


HARVARDIANAE IN NOV ANG
ACADEMIAE
SIGILLVM
CHRISTO
ECCLESIAE
ET
VE RI
TAS

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet von **Conrad Bursian** | fortgesetzt von **Iwan v. Müller,**

herausgegeben von

Prof. Dr. Oskar Seyffert und Dr. Paul Wendland.

Zweiundneunzigster Band.

Fünfundzwanzigster Jahrgang 1897.

Erste Abteilung.

GRIECHISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1898.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW., Luisenstr. 31.

1897, May 14 – 1898, Apr. 22.
Constantius fund

Inhalts-Verzeichnis

des zweiundneunzigsten Bandes.

Jahresbericht

über

die griechischen Lyriker (mit Ausnahme Pindars), Bukoliker, die Anthologia Palatina und die Epigrammensammlungen für 1891—1894

von

Direktor Dr. J. Sitzler

in Durlach.

Lyricorum Graecorum reliquiae selectae curante F. Zambaldi. Editio altera. Turin 1892, Paravia. VII u. 176 S. 8.

Anthologie grecque ou choix de morceaux empruntés aux poètes ioniens et attiques par L. Maréchal. Liège 1894, Dessain. VI und 86 S. 8.

Beide Ausgaben sind für den Schulgebrauch bestimmt, die letztere enthält außer lyrischen auch epische und dramatische Stücke.

A. Dyroff, Geschichte des Pronomen reflexivum. Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache, hrsg. von M. Schanz. Band III. Heft 3. (Der ganzen Reihe 9. Abt.) Würzburg 1892, A. Stuber.

Der Verf. behandelt S. 80 flg. die Lyriker, und zwar zunächst Pindar. Dieser gebraucht das einfache Personalpronomen nie direkt reflexiv; indirekt reflexiv in einer Infinitivkonstruktion μοι Isthm. V 20 und οἱ Pyth. IV 243, in einem Satz mit ὡς den Dat. οἱ Ol. XIIII 76. Die Verbindung mit αὐτός findet sich reflexiv nur einmal, in dem präpositionalen ἐνὶ σφίσιν αὐτοῖς fr. 163; bei fehlender Reflexion geht αὐτός voran, vgl. Ol. VI 14. Pyth. XII 6. Ol. I 57 ist οἱ und αὐτῷ dem Sinne nach zu trennen. Von den zusammengerückten Formen kommt σαυτῷ fr. 97 vor, ἑαυτῷ gar nicht. Ob man αὑτοῦ oder αὐτοῦ schreiben soll, bleibt zweifelhaft Pyth. IV 265. Ol. XIII 53. Pyth. II 34. IX 62; der Verf. neigt sich der Schreibung αὑτοῦ zu. Indirekt reflexiv ist αὑτοῦ u. s. w. Ol. II 76. III 40. X 32. Vom

Pronominaladjektiv hat Pindar die Doppelformen ἑός und ὅς, σφός und σφέτερός, und zwar ἑός 17 mal und ὅς 6 mal, σφός einmal und σφέτερος 8 mal; ἑός mit Nachdruck, ὅς unbetont; ein unbetontes ἑός steht nur Isthm. IV 42. Mit αὐτοῦ und αὐτῶν ist das Possessiv nirgends verbunden. Das Pron. ἑός im Sinne von σφέτερος steht Pyth. II 91, umgekehrt σφέτερος für ὅς Ol. IX 78. XIII 61. Pyth. IV 83. Isthm. V 33. VII 61. fr. 215. Direkt reflexiv ist das Possessiv an 25 Stellen; indirekt reflexiv ἑός Ol. VII 67. Pyth. IV 159. Isthm. VII 32, σφέτερος Ol. IX 78. XIII 61; dazu kommt noch fr. 5. Ohne Reflexion steht σφέτερος Pyth. X 38. Als possess. Genet. gebraucht Pindar das reflexive αὐτοῦ nicht.

Was die übrigen Lyriker betrifft, so steht Bakchyl. 8 νίν im Sinne von σφᾶς. Direkt reflexiv findet sich ἕθεν Alkm. 69. ἑοῦς Korinna 2, 2. σφίσι Simonid. Ceus 148, 5; indirekt ἕθεν Alk. 11. σφίσι Simon. Ceus 103, 3. Die Formen ἄσφι und ἄσφε verwirft der Verf. im Anschluß an Leeuwen und Wackernagel. Zusammengerückte Formen finden sich Alk. 101 σαύτω. Alk. 78 ἐαύτω. Mimn. 7, 1 = Theogn. 795 σαυτοῦ, und so auch Sappho 15 ἐμαύτᾳ. Alk. 72 ἐμαύτῳ. Xenophan. (Bergk II[4] 116) ἐμαυτόν. Dagegen liest man bei fehlender Reflexion fr. adesp. 41 ἐμῶ αὐτᾶς, und so auch Anakr. 64 ἔμ' αὐτόν. Stesichor. 48 hat αὐτόν σε, vielleicht aus dem Kyknos, wie der Verf. bemerkt. Bei mangelnder Betonung steht das einfache Pronomen direkt reflexiv, vgl. Melanipp. 2, 4 με. Carm. pop. 27, 3 σε; indirekt reflexiv findet es sich Theogn. 415. Mimn. 14, 2. Carm. pop. bei Bergk III[4] p. 679. Dionys. Chalk. 4, 1. [Theogn. 1287]. Hippon. 64. Skol. 23, 2. Aus dem Vorkommen der zusammengerückten Form für die 1. und 2. Person schließt der Verf. mit Recht, daß die Lyriker auch eine solche für die 3. Person hatten, wenn auch Alk. 78 zweifelhaft ist. Simon. Ceus 111, 1 steht ἑαυτοῦ indirekt reflexiv; aus später Zeit sind Skythin. 3, 3 und Anakreont. 12, 14. Die Form αὑτοῦ steht in einem Carm. pop. bei Bergk III[4] p. 670. Melanth. 1. Hermipp. 3, 2; aber αὑτοῦ = ἑαυτοῦ liest man Tyrt. 10, 3. Theogn. 440. 480. 955. 1009. Simon. Ceus 121, 1. αὑτῷ = ἑαυτῷ Theogn. 539. 895 und αὑτῶν = ἡμῶν αὐτῶν Theogn. 1218. Simon. Ceus 97, 2 [84, 5]. Von den Pronominaladjektiven findet sich σφεός 2 mal (Alkm. 30. 31), σφός 4 mal, σφέτερος 6 mal; ἑός steht Simonides bei Bergk III[4] p. 517. Bakchyl. 19. 5. Korinna 19 (?), ὅς Alkm. 99. Sapph. 117. fr. adesp. 32. Tyrt. 10, 2. Semon. Amorg. 7, 112. An den meisten Stellen ist das Possessiv. direkt reflexiv; nicht ersichtlich ist die Reflexion Alkm. 99. fr. adesp. 32. Alkm. 3. 56 A und Ibyk. 18; ohne Reflexion steht σφεός Alkm. 30. Das Possess. σφεός = ὅς liest man Alkm. 31, σφός = ὅς Theogn. 712. Alkm. 56 A. (Theogn. 1234), σφέτερος = ὅς Mimn. 12, 11. Anakreon 116, 2, σφέτερος = σφωίτερος Alkm. 3 und σφεός = ὑμέτερος Alkm. 30. Mit nachgesetztem αὐτοῦ

oder αὐτῶν ist das Possessiv nie verbunden; aber ziemlich häufig findet sich der possess. Genet. von αὐτός, vgl. Tyrt. 10, 3. Theogn. 440. 480. 955. 1009. 1218. Melanth. 1. Hermipp. 3, 2. Simonid. Ceus 84, 6. 97, 2. 121, 1; dazu kommen noch durch Konjektur Alk. 78. 89.

Fr. Schubert, Zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen, in Xenia Austriaca. Festschrift der österreich. Mittelschulen zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. I. Abt. Klass. Philologie und Archäologie. Wien 1893. S. 191-256.

Zusammensetzungen mit 3 Präfixen kommen nach dem Verf. bei Pindar und den Dichtern in Bergks poetae lyrici nicht vor. Mit 2 Präfixen finden sich folgende Nomina: ἀμφιπεριχτίονας Kall. 1, 2. Theogn. 1058. ἀπέκγονον Simon. Ceus 112, 3. συγκατανευσιφάγους Krates bei Bergk III[4] p. 372. ἐγκαταχναχομιγές Philoxen. 3, 11. Größer ist die Zahl der Verba; Pindar hat 11 Zusammensetzungen in 7 Gruppen mit 13 Gebrauchsfällen, die anderen Lyriker 33 in 15 Gruppen mit 46 Gebrauchsfällen. Pindar gehört zu den Schriftstellern, bei welchen solche Zusammensetzungen am seltensten vorkommen; denn es fallen bei ihm auf 1000 Verse nur 2 Fälle. Die bei ihm vorkommenden Verbindungen sind ἐξανα und ἐγκατα je 2 mal, ἀπανα, ἐξεν, ἐξυπερ, ἐναντι, ἐπανα, ἐπεν, καθυπερ, προσεν und συνεπι je einmal. Bei den anderen Lyrikern finden sich ἐγκατα 4 mal, ἐπανα und συγκατα je 3 mal, ἀπεκ, διανα, εἰσκατα, ἐξαπο, ἐκπρο und ἐπεις je 2 mal, ἀμφιπερι, ἀνταπο, ἀντιπρο, ἀπανα, ἀποπρο, διεκ, εἰσανα, ἐξανα, ἐναντι, ἐπεν, ἐφυπερ, κατεναντι, καθυπερ, μετεπι, προεκ, προσεν, συνεκ, συνεν, συνεπι, συμπαρα, ὑπεραμφι, ὑπανα, ὑπεξ und ὑπεν je einmal. Die sonst am häufigsten gebrauchte Form ἐπανα steht also bei den Lyrikern an zweiter Stelle. Als Ergänzung dieser Abhandlung erwähne ich

A. Großpietsch, De τετραπλῶν vocabulorum genere quodam. Breslauer philolog. Abhandlungen Bd. VII, Heft 5. Breslau 1895, W. Koebner. 72 S. 8,

der als Composita mit 3 Präpositionen aus Theokrit XXII 197 ὑπεξαναβαίνω, aus Theokr. XXII 123 ὑπεξαναδύω, aus Hedylus Anth. Pal. VI 292, 3 συνεπεκπίνω, aus Anth. Pal. XVI 58 und append. epigr. 212 ὑπεκπροφεύγω anführt.

O. Schwab, Historische Syntax der griechischen Komparation in der klassischen Litteratur. Würzburg, A. Stuber 1893. (In den Beiträgen zur historischen Syntax der griechischen Sprache hrsg. von M. Schanz. Band IV, Heft 1. 2. 3 = Heft 11. 12. 13 der ganzen Reihe.)

Das 1. Heft dieser umfassenden Arbeit behandelt die Komparation mit adversativer, das 2. die mit steigernder Bedeutung. Für die Lyriker ergiebt sich daraus etwa folgendes: βούλεσθαι ἤ steht Theogn. 145; ῥῄδιον ἤ Theogn. 577 ist zweifelhaft. Auch προχειρότερον ohne 2. Glied Xenophan. 1, 16 ist nicht sicher. Den Komp. νεώτερον „etwas Unerwartetes, Unglückliches“ hat Pind. P. IV 155; aber mit Unrecht zieht der Verf. Theogn. 789 hierher. Im Sinne eines Positivs findet sich θᾶσσον Pind. P. IV 181, von der Ähnlichkeit und Gleichheit μάλιστα Pind. fr. 43. Semonid. Am. 7, 41. Zum Komparat. tritt μορφῆς Simonid. Ceus 149, 3, φυᾶς Pind. J. VII (VI) 22, ἀριθμοῦ Pind. N. II 23. fr. 127, ἁλικίας Pind. P. V 109. Zahlreich und recht interessant sind die Vergleichungen aus dem Gebiete der Natur, Mythologie und Geschichte: Pind. fr. 152 μελισσοτεύκτων κηρίων γλυκερώτερος. N. IV 81 Παρίου λίθου λευκοτέραν. Sapph. 112 ὠίω πολὺ λευκότερον. Theokr. 11, 20 λευκοτέρα πακτᾶς κτλ. Pind. P. III 75 ἀστέρος οὐρανίου τηλαυγέστερον. O. IX 23 ἀγάνορος ἵππου θᾶσσον καὶ ναὸς ὑποπτέρου. Arist. 6, 7 χρυσοῦ τε κρείσσω κτλ. Sapph. 122 χρύσω χρυσοτέρα. Anan. 3, 3 χρυσοῦ κρέσσω. Theogn. 986 ἵππων ὠκυτέρη. 1306 ὠκύτερον σταδίου. Theokr. VII 120 ἀπίοιο πεπαίτερος. Theogn. 805 τόρνου καὶ στάθμης καὶ γνώμονος εὐθύτερον. Alkä. 47 ὀξυτέρω τριβόλων. Anakr. 9, 2 συρίγγων (oder σηράγγων) κοϊλώτερα. Tyrt. 12, 6 Μίδεω καὶ Κινύρεω μάλιον. Theogn. 702 πλείονα Σισύφου. Tyrt. 12, 7 Πέλοπος βασιλεύτερος. 5 Τιθωνοῖο χαριέστερος. Phokyl. 5 κρέσσων Νίνου. Theogn. 715 ὠκύτερος Ἁρπυιῶν. Carm. adesp. 76 Ναρκίσσου τερενώτερον. Die Konstruktion οὐδενὸς κακίων steht Theogn. 411. Zum Kompar. tritt ἤ mit Infin. Bakchyl. 11 μεῖζον ἢ πενθεῖν, ἢ ὡς mit Infin. Pind. O. 13, 113 μάσσον' ἢ ὡς ἰδέμεν. St. ἤ liest man πρὸ mit Genet. Pind. P. IV 140, ὥσπερ Xenophan. 3, 4. Die Redensart τί πλέον findet sich Phokyl. 4. Der Komparat. in der Bedeutung „zu, allzu“ steht Pind. N. X 46. XI 22. 48. Superlativ und Positiv ist verbunden Stesichor. 51.

Der 3. Teil handelt von der Verstärkung und Umschreibung der Komparationsgrade; er ergänzt und berichtigt vielfach

Fr. Mayer, Verstärkung, Umschreibung und Entwertung der Komparationsgrade in der älteren Gräcität. Progr. Landau 1891. 35 S. 8.

Den Positiv verstärken die Lyriker nach Fr. Mayer durch μάλα, λίην, πάμπαν, παμπήδην, πάντα, πάνυ, ἄγαν, κάρτα, ἀτενές und τίς. Dazu fügt O. Schwab noch ἀτρεκέως Theogn. 636, τὸ ἀτρεκὲς 167. δὶς ἄθλιος Alkä. 50, 2. πάντως Theogn. 305. Pind. P. IV 75. πάντῃ Sol. 17. Außerdem lassen sich noch hierher rechnen ἅμα πάντας Pseudophok. 84. ὁμῶς ἅπαντες Pind. N. VII (VI) 42. N. I 53; ähnlich Isthm. III 6. Tyrt.

12, 37. 41. ὁμοίως παντὸς Pind. P. IX 78. Euen. 1, 1. νωλεμέως αἰεί Tyrt. 5, 5. ἔμπεδον αἰεί Simonid. Ceus 85, 1.

Zur Verstärkung des Komparativs gebrauchen die Lyriker nach Fr. Mayer πολύ und πολλόν, πολλῷ (nach O. Schwab nur zweimal, Theogn. 605 und Carm. pop. 18); ferner den Genet. eines Substant. von dem gleichen Stamme, wie χρύσω χρυσοτέρα Sappho 122; endlich ὅσον, ὅσῳ und ἔτι. O. Schwab erwähnt überdies καί Mimn. IV 2. Pind. Isthm. I 2. μάλα Timoth. 12, 2. ἔτι θᾶσσον Theokr. 24, 48.

Der Superlativ wird nach Fr. Mayer gesteigert durch πολύ und πολλόν, sowie μέγα. Dazu kommt nach O. Schwab δή Simonid. Ceus 95. 3, εἷς Timokr. 1, 3. Carm. adesp. 11 B, ὅτι Alkä. 45, 2, ὡς Semonid. Am. 7, 82. Hippon. 43, 2. Pind. N. IX 29; aber Alkm. 23, 11 gehört nicht hierher; ferner ὅπως Theogn. 425, ᾇ Pind. Ol. XIII 79; endlich πάντων, ἁπάντων, ἀνθρώπων, ἐν ἀνθρώποις Tyrt. 12, 13. Pind. P. III 21, ἀνδρῶν πάντων Hippon. 45, 2, ἐπιχθονίων πάντων Pind. N. X 62, τῶν πάντων . . . ἐν ἀνθρώποις Theogn. 273. Hypersuperlative finden wir Demodok. 5 und Sapph. 91, 4. 122, μόνος ἢ πρῶτος Aristot. 3, 4.

Als Umschreibung ist Pind. O. II 63 erwähnenswert, wo ein Substantiv durch μᾶλλον gesteigert wird: ἄνδρα μᾶλλον εὐεργέταν.

O. Dingeldein, Der Reim bei den Griechen und Römern. Leipzig, B. G. Teubner 1892. IV und 131 S. 8.

Der Verf. stellt alle Reime, die sich bei den griechischen und lateinischen Schriftstellern der vorklassischen und klassischen Zeit finden, mit großem Fleiße zusammen. Dabei geht er allerdings in der Auffassung des Reimes entschieden zu weit; auch ist ihm der Abschnitt über das Homoeoteleuton in L. Müllers Buch De re metrica entgangen, wo auch die Bedingungen dargelegt werden, unter denen der Reim bei den alten Dichtern vorzukommen pflegt. Gegen W. Meyer, Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rhythmischen Dichtung, München 1885, betont der Verf. mit Recht, daß der Reim nicht von den Semiten zu den Griechen und Römern gekommen ist, sondern daß auch diesen, wie jedem Volke, die Anlage und Neigung dazu angeboren sei. Jedoch spielte er in der quantitierenden Dichtkunst dieser Völker nur eine untergeordnete Rolle; sein Platz war besonders in der Cäsur und im Versschluß. Als aber die rhythmische Poesie an die Stelle der quantitierenden trat, gewann er die Herrschaft; er bildete den Ersatz für das aufgegebene quantitierende Prinzip.

S. 34—47 spricht der Verf. über das Vorkommen des Reimes bei den griechischen Lyrikern. Bei den Elegikern erscheint der leoninische Mittelreim im Hexameter nur sporadisch, der Endreim ist ganz ausgeschlossen; dagegen tritt er im Pentameter so massenhaft auf, daß er fast als dessen charakteristischer Begleiter gelten kann und daß schon

die Häufigkeit seines Vorkommens als genügender Beweis für die Absichtlichkeit seiner Anwendung betrachtet werden darf. Die Reimsilbe ων ist besonders bevorzugt, und die Flexionsreime haben das Übergewicht. Übrigens ist das Maß der Anwendung des leoninischen Reimes bei den einzelnen Elegikern ein verschiedenes; Theognis bedient sich seiner mit unzweideutigem Wohlgefallen, während Tyrtäos ihn eher vermieden zu haben scheint. Neben dem leoninischen Reim sind andere Reimweisen bei den Elegikern nur selten. Daß der Verf. auch ων . . . ον und ως . . . ος zu den Reimen zählt, ist nicht zu rechtfertigen. Die Iambographen haben den Reim im iambischen Trimeter, im Choliambus und im trochäischen Tetrameter, im letzteren Binnen- und Mittelreim, in den beiden erstern Endreim. Hermipp. 5 liegt nach dem Verf. ein Beispiel des überschlagenden Reims vor; allein στρατηγόν und εἶδον sind nicht unter die Reime zu rechnen. Unter den melischen Dichtern zeigt Pindar keine Reime; auch bei den anderen Melikern kommen sie nur vereinzelt vor, wie Anakr. 63. Alk. 94. Sapph. 1. 4. 84. 104. Zahlreich sind sie dagegen in den Anakreonteen.

V. Mattel, Die griechischen Lyriker und deren Verwertung im Gymnasialunterricht. Brünn 1892. Progr. 8. 29 S.

Außerdem sind zu erwähnen:

R. C. Jeeb, The growth and influence of classical greek poetry. Macmillan & Comp. 1893. XVI und 290 S.

Der Verf. behandelt auch die lyrische Poesie, besonders ausführlich Pindar, dessen 1. olympische Ode er eingehend analysiert.

E. Meyer, Geschichte des Altertums. 2. Band. Geschichte des Abendlandes bis auf die Perserkriege. Stuttgart 1893, J. G. Cotta. XVI und 880 S.

Der 1. Abschnitt des 3. Buches, die Anfänge einer neuen Zeit betitelt, spricht über die socialen und politischen Umwandlungen, welche Griechenland im 7. Jahrh. erfuhr. Die §§ 370—375 behandeln die Anfänge der Lyrik, besonders eingehend den Archilochos, der als ein durchaus subjektiver Dichter geschildert wird.

S Reichenberger, Die Entwickelung des metonymischen Gebrauchs von Götternamen in der griechischen Poesie. Karlsruhe 1891. Braun.

Die Untersuchung erstreckt sich bis zum Ende der alexandrinischen Zeit, läßt aber leider die Komiker unberücksichtigt. Als Resultat ergiebt sich, daß der metonymische Gebrauch der Götternamen schon bei Homer vollkommen ausgebildet vorliegt; es soll damit nirgends eine besondere Wirkung erzielt werden; jedoch ist dieser Gebrauch nur auf

wenige Götternamen beschränkt, nämlich auf Ἄρης, Ἀφροδίτη, Κύπρις, Ἀΐδης, Ἥφαιστος, Δημήτηρ, Μοῦσα, Δαίμων bei Pindar, Βάκχος in der Anthologie, Ζεύς und Νύμφαι. Neuschöpfungen der hellenistischen Zeit sind Ἐνυώ, früher Ἐνυάλιος, Τιτώ, früher Τιτάν, Νηρεύς, Θέτις und Τηθύς; Ἥφαιστος und Δημήτηρ werden ganz selten.

C. F. H. Bruchmann, epitheta deorum quae apud poetas Graecos leguntur. Leipzig 1893. 225 S. 8.

Vgl. zu diesem verdienstlichen Sammelwerk Deutsche Litteraturzeitung 1894. S. 100—110.

J. Murr, Die beschreibenden Epitheta der Blumen bei den griechischen und römischen Dichtern. Progr. Marburg 1894.

An Übersetzungen liegen vor:

H. Griebenow, Perlen griechischer Dichtung. Leipzig 1893, Kranz. VI, 122 S. 8.

K. Seidenadel, Altgriechische Epigramme, Tisch- und Volkslieder. Deutsch nach der Urschrift und in freien Nachbildungen. Progr. Rastatt 1892.

G. Hourbon et J. Daniaux, Etudes antiques. Paris, Lemerre 1891. 20 p. 12.

Poetische Übertragungen aus Theokrit, Bion, Moschos, Anthologie u. s. w.

Utschenya Zapiski Imperatorskawo Kasanskawo Universitata 1891. No. 1. 2 enthält Übersetzungen Theokrits, Meleagers, Solons, Äsops, Anakreons und des Demodokos von W. L. mit Anmerkungen.

I. Elegiker.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Ein Beitrag zur Geschichte der alexandrinischen Dichtung. Gießen, J. Rickersche Buchhandlung 1893. 288 S. 8.

O. Immisch, Zur Geschichte der elegischen Kunstform. Festschrift zum deutschen Historikertag in Leipzig. S. 25—35. Leipzig, Duncker & Humblot. 1894.

F. Dümmler, Der Ursprung der Elegie. Philologus 53 (1894) S. 201—213.

Die Frage nach der Entstehung der Elegie bietet, wenn man nur ihre metrische Form ins Auge faßt, keine Schwierigkeit. Das Distichon entwickelt sich aus der epischen Technik, wie nach andern U. v. Wilamowitz-Möllendorff Herakl. I S. 68 ausführt. Reitzenstein weist S. 52 Anm. 1 auf die inhaltlich so verwandten rein hexametrischen Kurzliedchen und Sprüche z. B. des Phokylides hin und bemerkt, daß das Distichon nur ihre epodische Weiterbildung sei. Ähnlich äußert sich auch Immisch a. a. O.

Anders verhält es sich dagegen, wenn man fragt, in welcher Sphäre des menschlichen Lebens die Elegie zuerst aufkam. Hier gehen die Ansichten weit auseinander. Reitzenstein, der von der Notiz des Philochoros über die Elegien des Tyrtäos bei Athen. XIV 630 f. ausgeht, kommt S. 45 ff. zu dem Resultate, daß die Elegie ihre Stätte und ihren Platz beim Gelage und Festmahl habe; sie sei „die metrische Form der Unterhaltung beim Trunk, die Rede beim Gelage". Um diesen Satz auch nur für Tyrtäos aufrecht zu erhalten, ist er gezwungen, in der Notiz des Philochoros die Worte ἐν ταῖς στρατείαις unberücksichtigt zu lassen, die doch in dem folgenden τὸν πολέμαρχον die beste Stütze finden. Daß Archilochos' Elegie an Perikles für das Mahl gedichtet sei, schließt er aus frgm. 9, 2 und frgm. 13, obgleich die erste Stelle nur die allbekannte Thatsache ausspricht, daß Trauernde sich des Mahles enthalten, wozu man, wenn es nötig ist, Hom. T 154 ff. vergleichen mag, die zweite aber auf das Unnütze einer solchen Trauer hinweist. Ja, der Verf. nimmt sogar die Elegien des Kallinos und Solon für die Gelage in Anspruch! Müssen da die Gelage nicht wahre Volksfeste gewesen sein, Vereinigungen des ganzen Volkes? Natürlich soll nicht geleugnet werden, daß es auch für das Mahl bestimmte Elegien gab; aber diese längst bekannte Thatsache hat der Verf. verallgemeinert und übertrieben, und so eine Hypothese aufgestellt, die in jeder Hinsicht völlig unhaltbar ist, vgl. auch Immisch a. a. O. und O. Crusius Lit. Centralbl. 1894 No. 20, S. 725.

Einen andern Weg schlägt Immisch ein, der diese Frage schon früher auf der Görlitzer Philologenversammlung behandelt hat, vgl. Verhandl. der Görlitzer Philologenversammlung 1889, S. 372 flg. Er folgt dem Vorgange H. Useners, der in seinem Buche Altgriechischer Versbau S. 113 die Ansicht aussprach, daß die Elegie wie der Iambus ihre Wurzel in den rituell obscönen Späßen des Demeterkultus habe. Zum Beweise dafür verweist er auf des Prötos' Tochter Elege (Ael. v. h. III 42), auf die Tochter des Neleus Elegeis (Et. M. 327,11) und auf ἐλεγαίνειν (Et. M 327,5. 152,48); auch Solons erheuchelten Wahnsinn

bringt er damit in Verbindung. Dagegen wendet sich v. Wilamowitz Herakl. I S. 57, Anm. 18 mit Recht, indem er ἐλεγαίνειν von λέγος= ἀκόλαστος ableitet (vgl. Archiloch. frgm. 179) und betont, daß sich die Töchter des Prötos und Neleus, die ursprünglich anders hießen, nur durch ihre Unzüchtigkeit die Namen Elege und Elegeis zugezogen haben; mit der Elegie haben diese nichts zu thun. Daß die früher so beliebte Zurückführung des Ursprungs der Elegie auf die Totenklage keinen Grund hat, ist bekannt; Wilamowitz, der sie der peripatetischen Forschung zuschreibt, vermutet, daß sie von der Elegie des Archilochos an Perikles abstrahiert sei. Nach seiner Meinung hat sich die Elegie im 7. Jahrh. auf asiatisch-ionischem Boden aus dem Epos entwickelt und diente gleichzeitig dem symbuleutischen und gnomischen Bedürfnis.

Wie H. Usener, so nimmt auch Immisch religiösen Ursprung der Elegie an. Er glaubt, daß die beiden Zweige der späteren Elegie, der sakralen Trauerelegie und der vieltönigen weltlichen, ihre gemeinsame Wurzel in den in vielfachen Brechungen spielenden, aber im Grunde trotz aller Namensverschiedenheiten doch einheitlichen Naturkulten Vorderasiens haben, denen die seltsame Mischung wilder Trauer und üppigen Freudenrausches eigen sei, die allein jenen Gegensatz in der elegischen Poesie erklären könne. Nun berichtet Suidas s. v. ἔλεγος, daß Midas den Elegos verwandt habe, seine verstorbene Mutter zu ἀποθεῶσαι. Nach dem Verf. liegt hier erstens ein sakrales Lied vor, sodann ein threnodisches und endlich eines, das im Zusammenhang mit einer Göttin, der Mutter des Midas, steht. Da nun diese Göttin nach A. Dieterich Philologus 52, 1 flg. Mida, Mise oder Misme ursprünglich die asiatische Göttermutter selbst oder doch eine ihrer Hypostasen ist, so meint der Verf., daß im Dienste dieser Göttin, auf phrygischem Boden, dem Ursitze der phrygischen Flötenschule, die Elegie entstanden sei. Daraus begreife sich auch ihr sympotischer Charakter; denn mit nichts sei der vorderasiatische Mutterkultus so innig verschmolzen, als wie mit dionysischen Elementen. Die Stelle des Suidas, auf die der Verf. seine Schlussfolgerung gründet, lautet: τὸν δὲ αὐλὸν ὕστερον ἐπικήδειον Μίδαν φασὶ τὸν Γορδίου βασιλεύοντα περιβώμιον ποιῆσαι, βουλόμενον τὴν ἑαυτοῦ μητέρα ἀποθεῶσαι τελευτήσασαν. Hier ist keine Rede von Elegie; es wird nur gesagt, daß Midas die Flöte bei der Totenfeier seiner Mutter verwandte, was „auf phrygischem Boden, dem Ursitze der phrygischen Flötenschule," nicht wunder nehmen kann. Es kommt noch dazu, daß in der elegischen Dichtkunst nichts von dem orgiastischen Charakter der asiatischen Kulte wahrzunehmen ist. Auch steht die Elegie, soweit wir erkennen, nicht wie der Iambus mit irgend einem religiösen Kulte in Verbindung.

Im Gegensatz zu Usener und Immisch erkennt Dümmler, daß die Elegie nicht in einem bestimmten Kultus wurzelt; trotzdem hält auch er an dem religiösen Ursprung fest. Dazu bestimmt ihn die Wahrnehmung, daß unsere Überlieferung dem Theokles, der die erste Elegie angestimmt haben soll, dem Solon, als er seine Elegie Salamis vorlas, sowie den Töchtern des Prötos und Neleus, die man nach ihm nicht mit v. Wilamowitz einfach beseitigen darf, übereinstimmend Wahnsinn zuschreibt, was nichts anderes bedeute, als daß ein Gott aus ihnen zu seinem Volke gesprochen habe. Beachte man das Gemeinsame in diesen Nachrichten, so ergebe sich als historischer Kern, daß die Elegie ursprünglich ein patriotischer Mahnruf enthusiastischen Ursprungs sei, der in erregten Zeiten auftretenden Prophetie vergleichbar. Ihre Entwicklung falle in die Zeit der Wanderungen des ionischen Stammes, und auf ihren enthusiastischen Ursprung deute ihre Begleitung mit der Flöte; auch die ausgebildete Elegie verleugne ihre Abstammung von der patriotischen Ekstase nicht, von dem Epos sei sie, vom Versmaß abgesehen, unabhängig.

Gegen die letzte Behauptung, daß die Elegie, vom Versmaß abgesehen, vom Epos unabhängig sei, erhebt die elegische Dichtung selbst entschieden Einsprache; denn nicht nur das Metrum sondern auch die Sprache beruht vollständig auf dem Epos; daß sie sich unabhängig vom Epos entwickelt habe, ist ihrer ganzen Art nach undenkbar. Wie steht es nun aber mit dem enthusiastischen ekstatischen Charakter, den die Elegie ursprünglich nach dem Verf. gehabt haben soll? Von Elegeis ist, soviel mir bekannt, kein Wahnsinn überliefert; überdies gehören Elegeis und Elege, wie v. Wilamowitz trotz des Widerspruchs des Verf. richtig gesehen hat, nicht hierher, da sie nichts mit der Elegie zu thun haben. Elegeis spricht kein Distichon, sondern zwei Hexameter; außerdem wurde die Bezeichnung Elegie dieser Dichtgattung bekanntlich erst in späterer Zeit nach ihrem damaligen Charakter beigelegt, so daß aus ihr auf die ursprüngliche Beschaffenheit der elegischen Poesie nicht geschlossen werden kann. Früher hieß die Elegie, ihrer epischen Abstammung entsprechend, ἔπος oder ἔπη. Was den Wahnsinn des Solon anlangt, so weiß Demosthenes noch nichts davon, vgl. π. παραπρ. 252; es ist also möglich, daß er nur spätere Ausschmückung ist; jedenfalls ist er aber auch nach der Überlieferung nur erheuchelt. So bleibt nur Theokles übrig, der zuerst im Wahnsinn ein Distichon ausgestoßen haben soll, vgl. Suidas s. v. ἐλεγείνειν. Steph. Byz. s. v. Κατάνη und Χαλκίς. Ich sehe keinen Grund ein, warum man hier μανείς von einer besonderen ekstatischen Erregung verstehen will und nicht von der gewöhnlichen, welche die Griechen allen Dichtern und Sehern ohne Ausnahme zuschreiben. Was den Theokles in solche poetische Begeisterung

versetzte, wird nicht angegeben. Bei der politischen Stellung des Mannes ist es wohl möglich, daß es die Lage des Vaterlandes war; aber ebensogut kann es auch irgend ein anderes Gefühl gewesen sein. Demnach kann von einem religiösen Ursprung der Elegie keine Rede sein; sie ist vielmehr die aus dem Epos hervorgegangene und ihm zunächst stehende Form der subjektiven Poesie, geeignet zum Ausdruck aller das Menschenherz bewegenden und erregenden Gefühle; ihre eigentliche Heimat hat sie im ionischen Stamme.

Schulhof in The Transactions of the Oxford Philological Society 1889 (8. März) spricht über die alten ionischen Dichter, sowie über die Beziehungen zwischen dem ionischen und attischen Griechisch. Der Kanon der elegischen und iambischen Poesie besteht nach ihm aus den sieben aus Ionien stammenden Dichtern: Kallinos von Ephesos, Archilochos von Paros, Simonides von Amorgos, Mimnermos von Smyrna, Phokylides von Milet, Xenophanes von Kolophon und Hipponax von Ephesos. Diese hält er für die originellen Dichter, Tyrtäos, Solon und Theognis dagegen für Nachahmer, allerdings in verschiedenen Wertabstufungen. Er glaubt, daß Elegie und Iambos, Kunst und Philosophie aus Ionien nach Griechenland eingeführt sind.

Kallinos.

1,15 bringt R. Peppmüller in Philologus 51 (1892) S. 172 ff. zu ἔρχεται die alte Erklärung: „er kommt an, kehrt heim“ wieder vor.

Tyrtäos.

E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. I. Bd. Halle 1892, S. 227 ff. handelt über frgm. 4. Er läßt nur die Vv. 1—6 als echt gelten, die bei Plutarch überliefert sind; die bei Diodor erhaltenen 7—10 erklärt er für jünger; er glaubt, daß sie mit den vorhergehenden im Widerspruch stehen, da sie von einer Unterordnung des Demos unter die Könige und Geronten nichts wissen wollen, sondern so scharf als möglich die Souveränität des Demos betonen. Nach ihnen hätten die Könige und Geronten durchaus nicht das Recht, einen mißliebigen Volksbeschluß zu verwerfen. Der Verf. übersieht dabei, wie es scheint, die Worte ἄρχειν μὲν βουλῆς . . ., ἔπειτα δέ. Die Könige und Geronten sind die Probuleuten, sie haben die Initiative; die endgültige Beratung und Entscheidung aber liegt beim Volke, das mit Vv. 6—8 eindringlich an seine Pflicht gemahnt wird; ja, man kann aus diesen Versen sogar heraushören, daß ein der Stadt schädlicher Beschluß nicht ohne weiteres Gültigkeit habe. Ein Widerspruch liegt also in den Versen nicht. Weiter meint der Verf., daß die Verse auch aus dem Grunde nicht von Tyrtäos stammen können, weil man noch im 5. Jahrh. in Sparta nichts davon gewußt habe, daß die Verfassung aus Delphi herrühre, vgl. Herod. I 65; diese Legende sei erst um das Jahr 400, in der Zeit

des Lysander, durch Pausanias' Mitwirkung entstanden, und in diese Zeit verlegt er die sog. tyrtäischen Verse. Daß die Verse so spät sind, ist nach ihrem ganzen Charakter unwahrscheinlich. Auch besagen sie nicht, daß die spartanische Verfassung aus Delphi stamme, sondern lassen sich recht wohl auch von einer Bestätigung der aus Kreta eingeführten Verfassung verstehen. Eine solche nimmt auch Herod. I 65 an, der den Lykurg nach Delphi gehen läßt.

11, 2 vermutet O. Immisch in Philologus 53 (1894), S. 562 flg.: οὔπω Ζεὺς ὄμμασι λοξὸν ὁρᾷ, matt und schwach statt des überlieferten: οὔπω Ζεὺς αὐχένα λοξὸν ἔχει, an dem er Anstoß nimmt, weil kein Grieche einen so gottlosen Gedanken habe aussprechen können. Er hätte nur die deutsche Redensart vergleichen dürfen: „nur Mut! Unser alter Herrgott lebt noch."

Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 46 nimmt zwei Dichter mit Namen Tyrtäos an, wogegen O. Crusius Literar. Centralbl. 1894 No. 20 S. 725 und F. Dümmler in Philologus 53 (1894), S. 209 Anm. mit Recht Einsprache erheben.

Journal Ministerstva Narodnavo Prosveochtscheniia 1891 No. 12 enthält metrische Übersetzungen aus Tyrtäos in die russische Sprache.

Solon.

12, 2 vermutet O. Dingeldein l. l. δικαιότατον st. δικαιοτάτη; ohne Grund.

28 bezieht U. Köhler in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissensch. 1892 S. 345 auf einen Aufenthalt, den Solon nach seiner Gesetzgebung in Naukratis genommen habe; denn diese Stadt liege oberhalb der kanobischen Mündung. Daraus folge, daß schon vor Amasis (569—526) eine griechische Handelsniederlassung in Naukratis existiert habe.

34 + 35, 1 schlägt H. Richards in Classical Review VII 1893 S. 212 vor: οἱ δ' ἐφ' ἁρπαγῇ συνῆλθον coll. 4, 13. — Ebenda V. 5 verlangt er δηίῳ st. δήϊον; unnötig; vgl. Christodor. ecphr. 196.

36, 1 will H. Fraccaroli in Rivista di Filologia XXI 1893 S. 49 flg. lesen: ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκ' ἐξανήγαγον | δῆμόν τι τούτων πρὶν τυχεῖν κάλυσάμην, | συμμαρτυροίη κτλ.; kaum verständlich. Richards in Class. Review VII 1893 S. 212 vermutet: ἐγὼ δέ, τῶν μὲν οὕνεκα ξυνήγαγον (sc. τὸν δῆμον), | <ὡς οὔ> τι τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην, | συμμαρτυροίη κτλ., findet es jedoch selbst unwahrscheinlich, daß eine Glosse δῆμον die Worte ὡς οὐ verdrängt habe. v. Schöffer in Bursian-Müllers Jahresbericht LXXXIII S. 236 erklärt ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκα ξυνήγαγον | δῆμον, τί τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην; für richtig, indem er erklärt: „aber von den Zielen, derenthalben ich das Volk um mich gesammelt, was war wohl

nicht erreicht, als ich innehielt?" Vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75, S. 123 flg. — Ebenda V. 24 will K. Hude φρασαίατ' ἂν st. φρασαίατο schreiben. Warum?

Mit den in Kap. 12 der 'Αθηναίων πολιτεία erhaltenen Versen soll sich auch J. Pantazides, διόρθωσις δύο στίχων τοῦ Σόλωνος in Ἑστία 1891 beschäftigen, die mir leider nicht zu Gesicht kam.

Im 1. Fragment des 5. Kap. der 'Αθηναίων πολιτεία V. 2 schreibt Hude ἐσορῶντ' αἶαν st. ἐσορῶν γαῖαν; ebenso vermutet Naber. Dies weisen Richards l. l. und G. Kaibel mit Recht zurück. St. Ἰαονίας will Richards l. l. jetzt Ἰαονίαν lesen unter Zurücknahme der Vermutung Ἰαονίην. — Im 2. Fragm. V. 4 wünscht Kontos ἄρχια st. ἄρτια.

[Aesopos.]

Crusius in Philologus 52. 1893. S. 202 flg. vermutet V. 1: ἂν εὐθανάτως σε φύγοι; vor ihm hat schon Stadtmüller εὐθάνατος vorgeschlagen. Warum ich diese Konjekturen nicht billigen kann, habe ich im vorigen Jahresb. Bd. 75, S. 125 dargelegt. Crusius meint, das Epigramm sei dem Aesop möglicherweise deshalb zugeschrieben worden, weil es ihm im βίος Αἰσώπου, der sich in seinen Hauptbestandteilen bis in die vorattische Zeit zurückverfolgen lasse, in den Mund gelegt gewesen sei. Ebenda S. 74 schlägt Peppmüller vor: πῶς τις ἂν εὖ θάνατόνδε φύγοι, βίε „Leben, wie flüchtet man glücklich zum Tode?" Ich könnte nicht sagen, daß mir diese Frage an das Leben besonders passend erschiene, zumal wenn man das Folgende damit vergleicht.

Pseudophokylidea.

A. Dieterich spricht im 4. Abschnitt seiner Nekyia. Leipzig, B. G. Teubner 1893 auch über die Pseudophokylidea. Er nimmt einen vermittelnden Standpunkt zwischen J. Bernays und Harnack ein. Er glaubt, daß zwar die meisten Sätze und Vorschriften unmittelbar auf das alte Testament zurückgehen, andere aber nur christlichen Anschauungen entnommen sein könnten.

W. Kroll untersucht in dem Rhein. Museum 47 (1892) S. 457 flg. die Überlieferung der Pseudophokylidea. Nach ihm sind unter den von Th. Bergk benützten codices die besten M B V P. Was nun den letzteren betrifft, der übrigens nicht, wie Th. Bergk S. 79 sagt, die Nummer 1603, sondern 1630 trägt, so hält ihn der Verf. in seinen ursprünglichen Bestandteilen für abgeschrieben aus Parisin. suppl. gr. 690 membr. saec. XI/XII, den er mit Π bezeichnet; die späteren Teile stimmen mit dem vom Verf. mit F^2 bezeichneten durchkorrigierten Text des Laurent. pl. 33, 16 chart. saec. XIII überein. Den ursprünglichen Text des Laurent. bezeichnet der Verf. mit F^1. F^1 und Π gehen nach ihm direkt auf dieselbe Vorlage zurück; F^2 schließt sich am engsten an M B an. Demnach kann

P aus dem Apparat verschwinden, und es genügen zur Recensio M B, Π F[1], F[2] und V.

A. Ludwich, lectiones Pseudophocylideae. Ind. lect. Königsberg 1892. 8 S. 4.

Der Verf. teilt die Ergebnisse einer von ihm vorgenommenen neuen Vergleichung der codd. M und H mit. Daß auch ich den letzteren verglichen und alle Abweichungen meiner Vergleichung von der von Th. Bergk in P L G[4] mitgeteilten A. Holderschen in der Philolog. Rundschau Bd. II 1882 S. 1603 flg. veröffentlicht habe, ist dem Verf. entgangen. Übrigens stimmen unsere Vergleichungen so ziemlich in allen Punkten überein; nur giebt Ludwich fälschlich an, daß V. 32 und 218 in H fehlen, und daß H in V. 216 ὀφθῆναι habe, während er doch ὄφθημεν hat.

Auf S. 8 teilt der Verf. auch eine Anzahl Konjekturen mit. V. 10 will er μηδ' ἴψῃ st. μὴ ῥίψῃς schreiben. Statt dieses seltenen epischen Wortes habe ich in den Jahrb. f. Philol. 1884 S. 49 ff. μὴ τρίψῃς vorgeschlagen unter Verweis auf Hesiod ἐκή. 251. — V. 20 vermutet der Verf.: γλώσσῃ νοῦν ἔχε· μὴ κρυπτὸν λόγον ἐν φρεσὶν ἴσχειν st. ἐχέμεν κρυπτόν· λόγον. Was den 2. Teil des Verses betrifft, so glaube ich, daß der Verf. den richtigen Weg zur Verbesserung eingeschlagen hat; nur ist νόον st. λόγον zu schreiben. Der Anfang ist aus γλώσσῃ ἁπλῶς ἔχε oder γλῶσσαν ἁπλῆν ἔχε entstellt. — V. 21 wünscht er ἀδικεῖν τιν' ἐάσῃς st. ἀδικοῦντας ἐάσῃς; unnötig, da sich der Infin. ἀδικεῖν als Ergänzung aus dem Zusammenhang von selbst ergiebt, vgl. Xenoph. Kyrop. 5, 4, 24. — V. 37 schlägt er vor: χρῆσις ὀνήσιμός ἐσσι φιλῶν, ἀδικῶν δ' ἀνόνητος, was mir weder dem Sinn, noch der Form nach gefällt. — V. 40 vermutet er ξενίης πειρώμεθα γῆς πολύπλαγκτοι st. πενίης π. τῆς πολυπλάγκτου; recht ansprechend, wenn auch nicht notwendig, da sich auch die Überlieferung in demselben Sinn fassen läßt. — V. 41 wünscht er χήροις δ' st. χώρῃ δ', wogegen V. 40 zu sprechen scheint; es ist hier von allen Menschen die Rede, nicht nur von den χῆροι. — V. 53 liest er μήτε τι πλούτῳ st. μήτ' ἐπί, wie Schäfer für μήτ' ἐνὶ schrieb. — V. 63 schlägt er ὑπερχρόνιος st. ὑπερχόμενος vor. — V. 68 vermutet er ἡδὺς ἀγὼν ἄφρων st. ἀγανόφρων. — V. 81 will er καλὸν ξεινίζειν in μᾶλλον ξ. ändern, was meiner Meinung nach unnötig ist. — V. 82 wünscht er πλῆσαι δολιχαῖσι; aber πλῆσαι st. πλείσταις ist unwahrscheinlich; auch verlangt es der Sinn nicht, für den ξεινίζειν genügt. — V. 97 zieht er ἐπὶ πυρκαΐῆς der Überlieferung ἐπὶ πῦρ καθίσας vor, vielleicht mit Recht. — V. 98 konjiziert er: μέτρα δ' ἔχ' εὖ (oder ἔχε) θρήνοισι st. μ. δὲ τεῦχε θεοῖσι; näher liegt J. Bernays μέτρα δὲ τεῦχε γόοισι; auch an τεῦχ' ἐλέγοισι läßt sich denken. — Im folgenden will er stellen 107. 108. 105. 106. 103. 104, indem er 104 schreibt:

ἀποιχομένων, ὀπίσω ὅτε θεοί oder ὅτ' ὀπίσσω θ. u. 108 die Worte ἀὴρ δ' ἀνὰ πνεῦμα δέδεκται mit Lehrs von der Unterwelt versteht, in welche die Seelen nach dem Tode der Menschen kommen. Ich halte an der Überlieferung fest: nachdem der Dichter vor der Toten- und Grabschändung gewarnt hat, spricht er die Hoffnung aus, daß die Toten wieder auferstehen und als göttliche Wesen leben werden. Zur Erklärung fügt er bei, daß die Seelen in den Toten nicht sterben, da sie göttlichen Ursprungs seien, sondern, wenn der Leib zu Staub und Asche wird, wieder in den Himmel aufgenommen werden. — V. 110 vermutet der Verf. οὐκ ἔν' ἐς Ἄιδην ὄλβον <ἑλεῖν> καὶ κτλ.; ich nehme an der Elision ἔν' st. ἔνι und an ἑλεῖν neben ἄγεσθαι Anstoß. — V. 123 schlägt er vor μάλα πάγχυ σ' ὀνήσει st. μ. πάντας ὀ.; wahrscheinlich. — V. 127 vermutet er: ταύροις δ' αὐτοτυχῶς κέρα ἐστίν coll. ἀνδροτυχής, παλιντυχής sim. Vielleicht ist zu lesen: ταύροις δ' αὖτ' ὀχύρωσε κέρα καὶ κτλ. „den Stieren machte sie die Hörner stark und dauerhaft". — V. 138 und 139 verbindet der Verf., indem er liest: μὴ τέρμ' ἐπιδευὴς | καὶ κτήνους θνητοῖο βορὴν κατὰ μικρὸν ἔλῃαι; aber κατὰ μικρόν paßt nicht; man erwartet ein Attribut zu βορήν, wie κατάρητον oder κατάλιτρον, das letztere aus κατά und ἀλιτρός nach Analogie gebildet. — V. 141 wünscht der Verf. πλαζόμενόν τε βροτὸν καὶ ἀπότροπον, οὔποτ' ἀλύξας. — V. 157 schreibt er: ἀλλὰ φάγοις βίοτον ἀπὸ τῶν ἰδίων ἀνυβρίστως, wohl richtig. — V. 167 vermutet er νεοδρεπές st. νεοτριβές, kaum richtig, wie Vv. 165 flg. zeigen. — V. 171 verteidigt er ἠερόφοιτος unter Verweisung auf Jahrb. f. Phil. 1889 S. 666.

Theognis.

E. v. Geyso, studia Theognidea. Dissert. inaug. Straßburg 1892. 74 S. 8.

J. Lucas, studia Theognidea. Berlin 1893, R. Heinrich. 71 S. 8.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Gießen, J. Rickersche Buchhandlung 1893. 288 S. 8.

Fr. Cauer, Studien zu Theognis. Philologus 51. 1893. S. 294—315.

N. Festa, quaestionum Theognidearum specimen I. Studi italiani di filologia classica. Bd. I 1893. S. 1—23.

Reitzenstein S. 53 flg. geht von der Suidas-Stelle s. v. Θέογνις aus. Er glaubt, daß es an sich schon unwahrscheinlich sei und durch den Zusatz τὰ πάντα ἐπικῶς ausgeschlossen werde, daß dieselbe aus drei verschiedenen Teilen bestehe. Daß jemand dies angenommen habe, ist mir unbekannt; wohl aber hat Welcker und nach ihm andere das von dem Verf. zum Abdruck gebrachte Stück in zwei Teile zerlegt, von

denen der erste mit εἰς ἔπη βω', der zweite mit ἐπικῶς schließt. Und darin hatte er vollkommen recht; denn τὰ πάντα ἐπικῶς kann nicht, wie der Verf. meint, zusammenfassend gesagt sein, erstens der Form nach nicht, da es in diesem Falle πάντα oder ταῦτα πάντα ἐπικῶς heißen müßte, sodann aber auch dem Inhalte nach nicht, da sonst δι' ἐλεγείας und δι' ἐλεγείων im Vorausgehenden fehlen müßte. Würde der Zusatz nur zum letzten Gliede gehören, so müßte ἐπικῶς ohne τὰ πάντα stehen. So wie wir die Notiz haben, kann τὰ πάντα nur die Zahlangabe einleiten, und daher hat Schömann richtig τὰ πάντα ἔπη βωϛ' oder βω' geschrieben. Die Notiz καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς, τὰ πάντα ἔπη βω' wiederholt also nur ausführlicher, was schon mit γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω' gesagt ist. Damit fallen alle Folgerungen des Verf., der von Gnomen in Hexametern oder Iamben oder beiden Versmaßen spricht. Auch die aus Platon Menon 95 D citierte Stelle hilft ihm nichts, da hier ἐν ποίοις ἔπεσι nichts anderes bedeutet als „wo?". So steht nach Suidas nur fest, daß Theognis Gnomen in elegischem Versmaß dichtete, im ganzen 2800 Verse, und nicht einmal das läßt sich sicher bestimmen, ob diese in einer Sammlung standen oder in zwei, nämlich in einer γνωμολογία πρὸς Κύρνον und in ἕτεραι ὑποθῆκαι παραινετικαί.

Reitzenstein erklärt es S. 55 als Immischs großes Verdienst, Xenophon als Verfasser des bei Stobäos erwähnten Buches über Theognis erwiesen zu haben. Daß Immisch dieser Beweis nicht gelungen ist, hat schon O. Crusius dargethan, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75, S. 132 flg. v. Geyso hat jetzt im ersten Teil seiner Dissertation überzeugend nachgewiesen, daß Antisthenes st. Xenophon zu schreiben ist, wie auch Fr. Cauer in der Wochenschrift f. kl. Philol. 1893 No. 43 S. 1171 flg. anerkennt. Bei Stobäos ist nichts anderes als die bekannte Schrift des Antisthenes über Theognis gemeint. Reitzenstein hätte also Antisthenes st. Xenophon setzen müssen, wo er sagt, daß Platons und Xenophons Theognis anders geordnet war als unsere Sammlung. Freilich bewiesen hat auch er diese schon so oft gethane Behauptung nicht. Daß Platon Menon 95 d nicht beweiskräftig ist, wird jeder zugeben, der erwägt, daß hier von einer anderen Anordnung ja gar keine Rede ist; auch Platon las Vv. 425 flg. nach 33 flg. Von dem Übergang von der einen Stelle zur anderen gebraucht er ὀλίγον μεταβάς, und dies wird keinem auffallen, der sich erinnert, daß Plato an der genannten Stelle den Dichter eines Widerspruchs in seinen Dichtungen überführen will, wobei man bekanntlich auch heutzutage noch die Entfernung zwischen den beiden Stellen gerne kürzer angiebt, und daß Platons Exemplar manche jetzt vorhandene Interpolationen nicht enthielt. So bleibt nur die erwähnte Stobäos-Stelle übrig. Daß aber hier ἀρχή

nicht „Anfang“, sondern „Grundlage, Prinzip“ bedeutet, davon bin ich jetzt, nachdem von Geyso nachgewiesen hat, daß Antisthenes der Verfasser der Stelle ist, derselbe Antisthenes, der das Prinzip und die Lehre von der Vererbung der Eigenschaften durch die Fortpflanzung vertrat, noch mehr überzeugt. Jedenfalls aber wird man diese Auffassung als möglich zugeben müssen; dann ist es aber doch gewiß das natürlichste, anzunehmen, daß unsere Sammlung in der Anordnung von der des Antisthenes und Plato nicht verschieden war. v. Geyso nimmt, wie H. Schneidewin und W. Studemund, eine Verschmelzung aus zwei ursprünglich getrennten Sammlungen an, von denen die erste Vv. 1—756, die zweite 757—1231 umfaßt. Dagegen wendet sich Fr. Cauer a. a. O mit Recht; denn diese Annahme findet in der Beschaffenheit unserer Sammlung keinen Anhalt. Reitzenstein stellt es als möglich hin, daß Antisthenes' und Platons Sammluugen voneinander verschieden waren, ja sogar, daß gar keine bestimmte Sammlung des Theognis den Rahmen für unsere Sammlung abgab. Diese abenteuerlichen Annahmen haben schon O. Crusius im litterar. Centralblatt 1894 No. 20, S. 725 und C. Häberlin in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1893 No. 46, S. 1253 zurückgewiesen. Nach alledem erscheint die Annahme als die wahrscheinlichste, daß unsere Sammlung, in der Anordnung von der des Platon und Antisthenes nicht verschieden, auf den ursprünglichen Theognis zurückgeht, aus dem sie sich durch Änderungen und Umgestaltungen der mannigfachsten Art allmählich herausgebildet hat. Ihre Beschaffenheit schildert R. Reitzenstein S. 57 flg., ohne etwas Neues vorzubringen.

Da in unserer Sammlung anerkanntermaßen viele fremde Bestandteile sind, so ist von vornherein jeder Vers verdächtig und bleibt es so lange, bis seine Echtheit nachgewiesen ist. Ich betone dies Fr. Cauer gegenüber, der a. a. O. den umgekehrten Standpunkt einnimmt. Es fragt sich nun, welche Mittel wir haben, die Echtheit der Verse festzustellen. Reitzenstein scheint als solches nur die Citate bei älteren Autoren (Platon, Xenophon, Aristoteles) anzuerkennen. Bei Platon und Xenophon kann man dies von seinem Standpunkt aus begreifen, da er ja annimmt, daß diese eine von der unserigen verschiedene Sammlung benutzt haben, obgleich er auch hier hätte nachweisen müssen, daß diese eine, bezw. diese beiden Sammlungen den echten Theognis enthielten, um so mehr, als er unsere unechte Sammlung um 400 v. Chr. entstanden sein, also gleichzeitig mit jener oder jenen echten existieren läßt. Bei Aristoteles aber kann man darüber nur staunen; denn der Verf. macht auch nicht einmal den Versuch zu zeigen, daß dieser noch den echten Theognis und nicht vielmehr den zu seiner Zeit nach dem Verf. allgemein verbreiteten unechten zu Rate zog. Günstiger ist derjenige

gestellt, der annimmt, daß sich unsere Sammlung aus der ursprünglichen Theognis-Sammlung herleitet; aber auch dieser kann die citierten Verse nicht ohne weiteres für echt theognideisch ausgeben, wie es Fr. Cauer thut, da auch zur Zeit des Citierenden der Text des Theognis schon interpoliert gewesen sein kann. Die Citate haben also für uns, so wie die Verhältnisse bis jetzt liegen, nur den Wert, daß wir aus ihnen ersehen, der oder jener Vers stand schon zur Zeit des citierenden Schriftstellers in der Theognis-Sammlung; um seine Echtheit darzuthun, braucht es noch anderer Beweise.

Hier kommen die Verse 19 flg. in Betracht. Über diese spricht Reitzenstein S. 264 flg. Er ist der Ansicht, daß Vv. 19—26 als Ganzes zusammengehören. Derselben Ansicht ist auch Lucas, der zur Begründung darauf hinweist, daß der Gedanke in den Vv. 23 flg. von der im Vorhergehenden eingeschlagenen Bahn abweiche und zu etwas anderem übergehe, was wohl der Dichter, aber kein Interpolator thun könne; außerdem brauche man zu Θεύγνιδος notwendigerweise ein Ethnikon. Daß das letztere nicht richtig ist, zeigen Anfänge wie καὶ τόδε Φωκυλίδεω u. s. w., und das erstere bestimmt mich gerade dazu, die Verse 23 flg. von den vorhergehenden zu trennen. Nach Reitzenstein sind die Vv. 23 flg. vom höchsten Stolz erfüllt und schließen das Vorwort schön und passend ab. Den V. 21 erklärt er: „niemand wird sie ändernd schlechter machen wollen, während das Tadellose allen vorliegt." Wie er diese Worte versteht, sagt uns der Verf. nicht, so daß wir nicht wissen, wer diese Absicht haben soll, und warum, ob etwa deshalb, um die verschlechterten Verse unter des Theognis Namen zu verbreiten und ihm so zu schaden. Doch von dem Sinn der Worte ganz abgesehen, kann der Verf. die Worte mit dem Folgenden nur so in Zusammenhang bringen, daß er ergänzt: „das sind Verse des Theognis, aber bei ihm ἐσθλά und hier κακίονα." Danach müßte man als des Verf. Meinung annehmen, daß der Mann, der die Verse des Theognis verschlechtert hat, diese schlechteren als sein Eigentum ausgebe! Übrigens können die Worte schon sprachlich gar nicht so gefaßt werden, wie es Reitzenstein thut; dies müßte ἀλλάξει εἰς κακίονα τὰ ἐσθλά oder poetisch ἀλλάξει κακίονα τὰ ἐσθλά heißen. Es wird also auch ferner bei der dem Zusammenhang und der Sprache angemessenen Erklärung bleiben: „niemand wird sie unbemerkt stehlen, und niemand wird schlechteres Gut statt des vorliegenden vortrefflichen annehmen, sondern jeder wird sagen" etc. Auffallend ist auch die Auffassung der Worte πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστὸς κτλ. durch Reitzenstein. Er erkennt richtig, daß die Annahme, Theognis sei schon ein berühmter und allgemein bekannter Dichter gewesen, als er dies geschrieben habe, mit den Vv. 19 flg. unvereinbar ist. Daher versteht er die angeführten Worte von dem erhofften Ruhm

und glaubt, daß der Dichter diesen, den er erst von dem Ausland erwartet, den jetzt schon thatsächlich vorhandenen Verhältnissen in seiner Heimat gegenüberstelle. Ich glaube, daß man ihm darin so wenig beistimmen wird, wie in der Behauptung, daß Verse, in denen sich ein Dichter über den Mangel an Anerkennung von seiten seiner Mitbürger beklagt, über die er sich mit zweifelhaften Trostgründen, so gut es eben geht, hinwegzusetzen sucht, von „höchstem Stolze erfüllt“ sind. Man sieht, daß es auch dem Verf. trotz aller aufgewandten Mühe nicht gelungen ist, die Vv. 23 flg. als echt zu erweisen. Richtig, aber nicht neu ist, daß die Vv. 19 flg. für eine Ausgabe der Kyrne-Elegien bestimmt sind.

Reitzenstein meint, das Siegel, das der Dichter seinen Versen aufgedrückt habe, bestehe in der Nennung seines Namens in dem Einleitungsgedichte. Daß dies nicht genügt, habe ich im vorigen Jahresbericht Bd. 75 S. 132 flg. dargethan. Lucas erkennt mit Recht in Κύρνε das Erkennungszeichen, und A. Corsenn in N. Philolog. Rundschau 1893 No. 22 S. 337 stimmt ihm bei. I. Lucas' Erklärung: „Kyrne, ein Siegel soll auf meine Verse gedrückt sein“ u. s. w. kann ich wegen der von dem Verf. selbst zugegebenen Unklarheit nicht billigen; das Siegel muß genau angegeben werden, und daher ist nur die Erklärung möglich: „Kyrne soll als Siegel auf meine Verse gedrückt sein“ u. s. w. Der Verf. zweifelt, daß Κύρνε=τὸ Κύρνε sein könne; seine Zweifel werden Stellen wie Theognis 487, Aesch. Agem. 1291, Choeph. 310, Soph. Antig. 567, Aristophan. Wesp. 1182, Menander 449. 522 u. s. w. vielleicht beseitigen. Πολυπαΐδη betrachten Reitzenstein, Lucas und Fr. Cauer als Patronymikon zu Κύρνε. Reitzenstein meint, die Identität beider stehe, seit man auf Xenophon, soll heißen auf Antisthenes, zurückgehen könne, absolut sicher. Seine Schlußfolgerung lautet also: da bei Stobäos a. a. O. neben Θεόγνιδός ἐστιν ἔπη noch τοῦ Μεγαρέως steht, so ist damit bewiesen, daß Antisthenes die Vv. 23 flg. als Fortsetzung und Abschluß von 19 flg., mithin Πολυπαΐδης=Κύρνος kannte. Als ob der Zusatz τοῦ Μεγαρέως nicht auch von irgend einem Interpolator oder von Stobäos selbst herrühren könnte! Ja, zugegeben, daß die Worte von Antisthenes selbst stammen, müßte der Verf., der ja unsere gefälschte Sammlung vor 400 v. Chr. entstehen läßt, erst noch nachweisen, daß Antisthenes den echten und nicht vielmehr einen interpolierten Text benutzte. Mit Recht sieht daher Lucas von diesem Beweise ab; er beruft sich auf die enge Verbindung von Πολυπαΐδη und Κύρνε in unserem Theognistext, die jedoch nirgends vorhanden ist. Daß der Gedankeninhalt derselbe ist, kommt daher, weil der Polypaide-Dichter den Kyrne-Dichter nachahmt.

So bleibt als Siegel des Dichters nur Κύρνε bestehen. Reitzenstein weist darauf hin, daß dieses gefälscht werden konnte und auch wirklich gefälscht wurde. Dies wurde schon lange vor ihm ausgesprochen, und auch Peppmüller in Berl. Philol. Wochenschr. 1893, No. 49 S. 1537 flg. hätte es nicht leugnen sollen. Daher ist es gut, daß noch andere Erkennungszeichen zu den schon genannten hinzutreten, vor allem die geschichtlichen Vorgänge Megaras, die auch Fr. Cauer in seiner Abhandlung verwertete. Reitzenstein meint allerdings S. 273, die Geschichte Megaras könne nicht benutzt werden, da wir aus dem Theognis-Buch nichts Geschichtliches erführen; aber dies ist eine von den vielen unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen, die sich in seinem Buche finden. G. Busolt griech. Geschichte I S. 606 flg. hätte ihn eines Bessern belehren können. Weniger allgemein anerkannt sind die Beweise für die Unechtheit aus Sprache und Metrum. Reitzenstein, Fr. Cauer und Festa weisen sie ohne weiteres ab. Wer aber in Übereinstimmung mit der Überlieferung den Theognis der vorattischen Periode der Elegie zuweist, wird auch aus Sprache und Metrum wichtiges Beweismaterial für Echtheit oder Unechtheit entnehmen können. Nur wenige werden der Ansicht N. Festas sein, daß der Dichter α und η, ου und ευ u. s. w. beliebig nebeneinander gebrauchen konnte, oder werden mit ihm, wo man mit dieser Ansicht nicht durchkommt, die Überlieferung einfach ändern wollen.

Damit haben wir so ziemlich alle Kriterien aufgezählt, die es uns ermöglichen, zu erkennen, ob wir es mit theognideischem Gut zu thun haben oder nicht. Wir haben gesehen, daß wir uns auf keines für sich allein unbedingt verlassen können. Daher ist Reitzensteins Kritik mißlungen, der, auf die Zeugnisse alter Schriftsteller gestützt, dem Theognis aus unserer Sammlung etwa 80—100 Verse mit voller Sicherheit zusprechen will. Lucas untersucht im 3. Kapitel seiner Abhandlung die Verkürzung des langen Vokals oder Diphthongs vor folgendem Vokal, um daraus Schlüsse auf die Echtheit oder Unechtheit von Versen der theognideischen Sammlung zu ziehen. Wie wenig gesichert die von ihm gewonnenen Resultate sind, habe ich in der Wochenschrift für klass. Philol. 1894 No. 32/33 S. 875 flg. dargelegt. Viel umfassender geht Fr. Cauer zu Werke; er berücksichtigt, von Sprache, Prosodie und Metrik abgesehen, alle oben angeführten Kriterien und kommt dabei zu dem Resultat, daß die Zahl der Stellen, die sich bestimmt als interpoliert bezeichnen lassen, nur gering seien. Seine Untersuchung leidet aber zunächst an dem Fehler, daß er von der bei der Beschaffenheit unserer Sammlung unhaltbaren Voraussetzung ausgeht, alle darin enthaltenen Verse seien echt, wenn sich ihre Unechtheit nicht bestimmt nachweisen lasse. Sodann ist er der Meinung, daß

Theognis auch Trink- und lebenslustige Lieder gedichtet haben könne; selbst Parodien und Widersprüche könnten von ihm herrühren; ja, er stellt den Satz auf, je weniger moralisch ein Vers klinge, um so größer sei die Wahrscheinlichkeit, daß er von Theognis stamme. Wenn man auch die beiden letzten Behauptungen als entschieden zu weit gehend zurückweisen muß, wird man dem Verf. doch ohne weiteres zugeben, daß auch Trink- und Liebeslieder unserem Dichter angehören können. Auch Lucas spricht sich dafür aus. Beide haben aber übersehen, daß wir dafür bis jetzt keine Beweismittel haben. Wenn wir nachweislich echtes Gut des Megarers finden wollen, sind wir auf die Kyrne-Elegien angewiesen, da nur solche sicher als von Theognis herrührend bezeugt sind. Dagegen liegt kein Grund vor, die Einzeldisticha mit Lucas dem Dichter abzusprechen, wie auch Peppmüller a. a. O. anerkennt.

Unsere Theognis-Sammlung rührt nach v. Geyso und Reitzenstein nicht von Theognis her, sondern ist später zu bestimmtem Zwecke von anderen zusammengestellt worden. v. Geyso, der sie, wie wir schon gehört haben, aus zwei ursprünglich getrennten Sammlungen bestehen läßt, meint, die erste (Vv. 1—756) sei für den Unterricht, die zweite (Vv. 757—1231) für das Gelage bestimmt gewesen. Fr. Cauer in der Wochenschr. für klass. Philol. 1893 No. 43 S. 1171 flg. weist mit Recht darauf hin, daß der von Geyso angenommene 1. Teil vieles enthalte, was nichts mit Moral, der 2. vieles, was nichts mit Lebensgenuß zu thun habe; die Mischung verschiedenartiger Bestandteile in denselben Sammlungen sei aber kaum erklärlich, wenn jede schon von ihrem Urheber ihre jetzige Gestalt erhalten habe; dagegen mache sie keine Schwierigkeit, wenn man annehme, daß beide im Laufe der Zeit über ihren ursprünglichen Bestand hinausgewachsen seien und fremdartige Stücke aufgenommen haben. Was v. Geyso von der 2. Sammlung sagt, überträgt Reitzenstein auf das ganze Buch. Nach ihm liegt der Schlüssel zu seinem Verständnisse in den Wiederholungen, die er jüngeren namenlosen Dichtern zuschreibt, die Sentenzen des Theognis für andere politische Verhältnisse zurechtschnitten. Dabei wagt er sogar die kühne Behauptung, Theognis sei nie ein Schulbuch gewesen; der Dichter habe sein Buch gleich von vornherein für das Gelage bestimmt; dies sei dann in anderen Zecherkreisen umgestaltet worden, so daß es zwei derartige Sammlungen gegeben habe, die schließlich zu unserer Sammlung vereinigt worden seien; die Bestimmung für das Gelage folge schon aus den vorangestellten Hymnen. Damit widerlegt der Verf. selbst seine frühere Ansicht, daß unsere Sammlung möglicherweise mit Theognis gar nichts zu thun habe. Aber auch diese spätere ist meiner Meinung nach nicht haltbar. Denn wenn der Verf. für das Gelage schrieb, so blieb seine Sammlung in seinem

Zecherkreise, für den er schrieb, doch wohl unverändert. Die Veränderungen, die andere Zecherkreise an den Versen vornahmen, bestanden nach des Verf. eigener Andeutung nur darin, daß die Sentenzen des Dichters für andere politische Verhältnisse zugeschnitten wurden, wozu gewiss keine anderen Dichter nötig waren, sondern was jeder Zechgenosse selbst konnte, wenigstens nach den in den Wiederholungen vorliegenden Abänderungen zu schließen. Wir selbst können noch hinzufügen, daß sie möglicherweise auch andere Gedichte eingeschaltet haben. Vereinigte man nun beide Sammlungen, so hatte man den unveränderten Theognis nebst den an ihm vorgenommenen Abänderungen und etwa gemachten Zusätzen, was auf unsere Sammlung nicht paßt. Der Verf. müßte also annehmen, daß die Dichtung des Theognis, trotzdem sie für das Gelage bestimmt war, beim Gelage so umgestaltet und geändert wurde, wie sie in unserer Sammlung vorliegt. Eine solche Umwandlung ist aber unwahrscheinlich, und ebenso unwahrscheinlich ist es, daß Theognis von vornherein seine Verse für das Gelage bestimmt haben soll. Daß die am Anfang der Sammlung stehenden Hymnen nicht dafür sprechen, hat schon Crusius a. a. O. S. 726 bemerkt. Wir werden also von einer ursprünglichen Bestimmung des Theognis für das Gelage absehen müssen; er gab geradeso wie Kallinos, Tyrtäos, Solon u. a. in seinen Versen den in seiner Brust durch die socialen und politischen Verhältnisse seiner Heimat erregten Gefühlen Ausdruck. Die Frage ist nur die, wie unsere jetzige Sammlung aus dieser ursprünglichen entstand. Ich glaube nicht, daß dies durch den Gebrauch des Theognis beim Gelage geschehen ist; denn sonst wären gewiß nicht so viele in gar keinem oder doch nur losem Zusammenhang mit dem Gelage stehenden Stücke eingedrungen. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, daß nicht auch Verse des Theognis beim Gelage vorgetragen worden sein können; dies war schon vor Reitzenstein bekannt. Aber die Beschaffenheit unserer Sammlung scheint mir viel leichter aus dem Gebrauch des Theognis in der Schule erklärt zu werden; die gegen diese Ansicht geltend gemachten Verse sind nachweislich erst spät in unsere Sammlung gekommen. Überdies sagt ja Reitzenstein S. 32 selbst, daß die Schule auch hier nur für das Leben vorbereitet habe.

Wer mit mir der Ansicht ist, daß sich unsere Theognis-Sammlung allmählich im Laufe der Zeit aus dem ursprünglichen Theognis herausgebildet hat, sei es infolge seines Gebrauchs in der Schule, wie ich meine, oder, wem dies besser gefällt, infolge seiner Verwendung beim Gelage, der kann keinen bestimmten Zeitpunkt für ihre Entstehung bezeichnen; nur soviel scheint festzustehen, daß sie zur Zeit des Stobäos im wesentlichen fertig vorlag. Anders ist es, wenn man annimmt, daß

sie von einem oder mehreren aus Theognis und anderen Dichtern kompiliert oder durch Vereinigung mehrerer Sammlungen hergestellt sei. v. Geyso, der glaubt, daß schon im 5. Jahrh. v. Chr. aus Theognis und anderen Dichtern eine Sentenzen-Sammlung angefertigt worden sei, hält die Sammlung, die er als 1. Teil unseres Theognis bezeichnet, für den Rest einer solchen und schreibt sie der Zeit des Aristobulos oder einer noch früheren Zeit zu, weil Clemens Alexandrinus, der den Aristobulos ausschreibt, den V. 153 in der Fassung unserer Sammlung der Solonschen Fassung gegenüberstellt. Eine genauere Zeitbestimmung hält er für unmöglich. Für den 2. Teil giebt er keine Zeit an. Reitzenstein will aus Nachahmungen von Versen unserer Sammlung, die er bei Kallimachos entdeckt hat, Schlüsse auf das Alter unserer Sammlung ziehen; da er aber selbst eingesteht, daß Kallimachos auch die Originale der theognideischen Verse benützt haben kann, so braucht man nicht weiter darüber zu sprechen. Er setzt die Entstehung unserer Sammlung etwa um 400 v. Chr. an aus Gründen, die er aus ihrem Gebrauch beim Gelage herleitet. Daß um diese Zeit unsere Sammlung noch nicht abgeschlossen vorlag, beweisen zur Genüge die Citate und Urteile der Schriftsteller. Aber auch sonst stößt dieser Ansatz auf Schwierigkeiten. Nach dem Verf. lebt Theognis, der seine Lieder für das Gelage dichtete, noch zur Zeit der Perserkriege; die echte Sammlung wurde beim Gelage weiter gebraucht; daneben bildete sich in anderen Zecherkreisen eine umgestaltete und veränderte Theognis-Sammlung heraus; aus der Verschmelzung der echten und umgestalteten entstand um 400 v. Chr. unsere Sammlung. Demnach wären nach 400 gleichzeitig drei Theognis-Sammlungen nebeneinander vorhanden gewesen, ohne daß die Theognis citierenden Schriftsteller etwas davon wußten und sagten! Noch auffallender ist es allerdings, daß der Verf. S. 67 meint, Aristoteles habe noch den echten, Theophrast schon einen interpolierten Theognis oder gar unsere Sammlung gehabt. Wohin der echte Theognis wohl während dieser Zeit gekommen sein mag!

Über Theognis selbst handelt ausführlich Fr. Cauer; da er aber die Verse unserer Sammlung nicht streng genug nach Echtheit und Unechtheit sichtet, so verlieren auch seine darauf basierten Schlüsse an Beweiskraft. Daß unser Dichter aus dem nisäischen Megara stammt, betonen Festa und Reitzenstein. Letzterer will S. 270 flg. erklären, wie Platon leg. I 630 A dazu kommt, den Theognis einen Bürger des sicilischen Megara zu nennen. Er meint, Platon wolle damit zu einer schon zu seiner Zeit verhandelten Streitfrage seine Ansicht aussprechen. Aber wie konnte sich eine solche Streitfrage erheben, wenn Theognis zur Zeit der Perserkriege noch lebte, wenn er für das Gelage dichtete, wenn seine Verse tagtäglich beim Gelage vorgetragen wurden? Wie

konnte Platon in seiner Entscheidung so irre gehen, da er doch in Megara so gut bekannt war? Nein, um seine Hypothese glaubwürdig zu machen, mußte der Verf. das Leben des Theognis früher ansetzen, wie es auch die Überlieferung mit Recht thut, die der Verf, allerdings für Willkür erklärt. Zu der für ihn so fatalen Ansetzung der Lebenszeit des Theognis in den Anfang des 5. Jahrh. bestimmten ihn die von ihm, wie auch von Lucas für echt gehaltenen Verse 773 flg. Daß sich diese nur auf den Zug des Xerxes beziehen können, habe ich früher schon ausgesprochen; aber müssen diese Verse denn von Theognis sein? Gab es in Megara sonst keine Dichter? Kennen wir nicht sogar einen, den Philiades, der das Epigramm auf die in den Perserkriegen gefallenen Thespier dichtete? Nach alledem wird man am besten daran thun, bei der Überlieferung stehen zu bleiben und die Lebenszeit des Theognis in das 6. Jahrh. zu verlegen. Fr. Cauer sagt, daß er nicht vor der 59. Olympiade gestorben sein könne.

Hinsichtlich des nur im Mutinensis erhaltenen und ἐλεγείων β' überschriebenen Teiles behauptet Reitzenstein S. 56, daß er niemals für theognideisch gegolten habe. Dagegen ist doch darauf aufmerksam zu machen, daß derjenige, der Θεόγνιδος ἐλεγείων α' und ἐλεγείων β' schreibt, Θεόγνιδος auch zu ἐλεγείων β' zieht. Reitzenstein ist der Ansicht, daß darin nur wenige oder gar keine theognideischen Bestandteile enthalten seien; ähnlich spricht sich v. Geyso aus. Auch ich bin dieser Meinung. Lucas weist dagegen darauf hin, daß auch in dieser Sammlung Κύρνε vorkomme. Dieses genügt, wie wir schon sahen, zum Beweise theognideischen Ursprunges nicht, und zwar in unserem Falle um so weniger, als es an und für sich unwahrscheinlich ist, daß Theognis, wenn er überhaupt die Knabenliebe verherrlichte, dies gerade in der Kyrne-Sammlung that. Die Alten wissen davon nichts, und mit einem Beweise, wie ihn der Verf. vorbringt, Isokrates und andere hätten wohl gewußt, daß im Theognis Knabenliebe vorkomme, hätten aber darüber geschwiegen, läßt sich begreiflicherweise nichts anfangen. Demnach kann ich auch dem Verf. nicht beistimmen, der Vv. 1353—1356 für theognideisch erklärt. v. Geyso schließt sich in der Beurteilung der Sammlung an A. Corsenn an; Lucas stellt dem gegenüber mit Recht in Abrede, daß wir es hier mit lauter Parodien zu thun haben, worin ihm auch Peppmüller in der Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 49 S. 1537 flg. beipflichtet, geht aber darin zu weit, daß er das Vorkommen von Parodien in unserer Sammlung leugnet. Ich halte das Buch für eine Sammlung von Erotika, ähnlich der, die im cod. Barberin. gr. I 123 (M) als Anhang zur Anthologia Planudea vorliegt. v. Geyso und Reitzenstein glauben, daß es zum Gebrauch beim Gelage bestimmt war. Reitzenstein läßt es um dieselbe Zeit wie das 1. Buch, also

um 400 v. Chr., entstanden sein. Dies läßt sich ebensowenig beweisen, wie die Behauptung Lucas' und v. Geysos, daß derselbe Mann, von dem das 1. Buch, bezw. der 2. Teil des 1. Buches herrühre, auch das 2. angefertigt habe. Das bekannte von U. Köhler aufgefundene tanagräische Thongefäß, auf das sich v. Geyso, Lucas, Reitzenstein und Fr. Cauer berufen, ist zur Bestimmung des Alters unserer Sammlung wertlos; denn trotz allem, was sie sagen, bleibt die Beziehung jener Aufschrift auf den pseudotheognideischen Vers unsicher, vgl. den Jahresb. 1888 Bd. 54 S. 157 flg. Doch auch angenommen, die Beziehung werde wirklich erwiesen, so wird damit doch nur der Beweis geliefert, daß der betr. Vers älter als jenes Gefäß ist. Ebensowenig läßt sich mit Lucas aus Vv. 1347 flg., wo beim Raub des Ganymedes nur Zeus, nicht auch der Adler erwähnt ist, ein vollgültiger Schluß ziehen; denn ἁρπάξας κτλ. kann auch causativ stehen. Thatsache ist, daß sich im 2. Buch so wenig wie im 1. alexandrinische Elemente nachweisen lassen; aber auch damit wird noch nicht bewiesen, daß die Sammlungen vor der alexandrinischen Zeit entstanden sind.

Fr. Köppner, Der Dialekt Megaras und der megarischen Kolonien. 18. Supplementband der Jahrb. f. klass. Philol. Leipzig 1891, Teubner. S. 529—563.

Der Verf. bringt nach der Arbeit E. Schneiders, de dialecto Megarica, Gießen 1882, und nach Bechtels Bearbeitung der megarischen Inschriften 1888 nichts Neues. R. Meister in Berl. philol. Wochenschr. 1892 No. 30/31 S. 967 flg. macht darauf aufmerksam, daß der Verf. die von J. Baunack in Philol. N. F. II S. 385 flg. mitgeteilte Inschrift übersah.

V. 1 flg. E. Maaß, de Germanici prooemio commentatio. Ind. lect. Greifswald 1893, S. 14 flg. weist nach, daß Vv. 1—4, 11—14 und 15—18 von Theognis herrühren. Die Verse 1—4 sind an Apollon, den ἀρχηγέτης der Stadt und des Volkes, gerichtet, 11—14 an Artemis, deren Tempel in Megara nach der einheimischen Sage von Agamemnon errichtet wurde, und 15—18 an die Musen und Chariten; doch ist das letzte Gedicht nicht vollständig, da die Anführung der Bitte des Dichters an diese Gottheiten fehlt; V. 18 ist als Zwischensatz in Klammer zu setzen. Die megarische Artemis ist nach dem Verf. dieselbe, wie die euböische in Amarynth; ihr Kult ist von da nach Megara gebracht worden, vgl. Callimach. fr. 76 Schn. und Aristot. Eth. Eud. VIII 10. Die Sage ist älter als das 4. Jahrh. v. Chr. Die Vv. 5—10 sind unecht; sie sind ein Stück eines Hymnus, der an 1—4 angefügt wurde. Der Verf. glaubt, daß mit V. 18 leicht und schön der Übergang zur Person des Kyrnos V. 19 gemacht werde; ich meine, daß sich Vv. 19 flg., die das Er-

kennungszeichen der Verse des Dichters erhalten, ganz natürlich an die nach V. 18 jetzt fehlende Bitte um Segen für seine Gedichte angeschlossen haben.

24. C. Häberlin Deutsche Litteraturzeitung 1893 S. 1229 vermutet ἀστείοις oder ἀστείασ' οὔπω; ich nehme ebenso an dem Wort wie an dessen Bedeutung, die mir an unserer Stelle nicht zu passen scheint, Anstoß.

52. Festa a. a. O. schlägt vor: μούναρχοι δὲ πόλει μήποτε τῇδ' ἕαδον; ganz verfehlt.

71 wünscht derselbe βούλευσαι st. βούλευ καί, was C. Tincani Rivista di Filologia XXII. 1894 S. 306 flg. billigt; mit Unrecht, da schon der Aorist nach βούλευε V. 69 nicht paßt.

77 flg. R. Peppmüller Jahrb. f. Philol. 147. Bd. 1893 S. 395 flg. will die Vv. 77—86 vereinigen, indem er V. 79 παύρους δ' εὑρήσεις und V. 83 τόσσους δ' οὔ χ' εὕροις liest. Dagegen spricht die unmittelbare Aufeinanderfolge von Κύρνε V. 78 und Πολυπαίδη V. 79, ferner die Wiederholung τόσσους δ' οὔ χ' εὕροις V. 83 nach παύρους δ' εὑρήσεις V. 79. Lucas a. a. O. trennt die Vv. 83—86 richtig von den vorhergehenden. Offenbar sind Vv. 79—82 und 83—86 Paralleldichtung; darauf deutet schon Πολυπαίδη V. 79, das sich fast regelmäßig in solcher Paralleldichtung findet.

95. Lucas will μέν st. τοι schreiben, da er an der Verkürzung der langen Silbe in der 1. Thesis des 2. Fußes des Hexameters Anstoß nimmt. Dagegen erklärt sich C. Häberlin a. a. O. mit Recht.

97—100 schreibt Lucas dem Theognis zu, trotzdem V. 99 φίλε st. Κύρνε steht und βαρύν V. 98 auf die Zeit nach Theognis weist.

129. Festa a. a. O. weist mit Recht H. v. Herwerdens Umstellung von ἀρετήν und τύχη zurück; ebenso V. 141 F. W. Schmidts λογιζόμεθ' und Peppmüllers μάταί' ἀλεγίζομεν.

147—148 will Lucas von dem vorhergehenden Distichon trennen, wogegen Peppmüller Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 49 S. 1537 flg. mit Recht Einsprache erhebt. Vgl. auch Th. Bergk PLGr. II[4] S. 72 zu Phokylid. frgm. 17.

156. Festa konjiziert μηδ' αὖ χρημοσύνην; aber vgl. zu ἀχρημοσύνη Hom. ρ 502 und Solon 13, 41: ἀχρήμων.

159—160 will Lucas mit den Vv. 659—666 verbinden; dagegen spricht der Inhalt, da ἀγοράασθαι ἔπος μέγα mit ὀμόσαι nichts zu thun hat.

173 flg. zerlegt Peppmüller N. Jahrb. für Philol. 1893 S. 395 flg. in zwei Stücke, von denen das erste aus Vv. 173—176, das zweite aus Vv. 179—180, 177—178, 181—182 besteht, indem er Vv. 178 χρή τοι st. χρὴ γὰρ schreibt. Bei dieser Anordnung vermißt man den Grund zu Vv. 173—174, der in 177—178 liegt, und empfindet die Trennung

der offenbar zusammengehörenden Disticha 175—176 und 181—182 unangenehm. Ich halte es daher für richtiger, durch die Anordnung 173—174, 177—178, 179—180, 175—176 und 181—182 eine Elegie herzustellen; allerdings muß man dann auch die durch die Auseinanderreißung geänderte Verbindung der Disticha wiederherstellen, also 177: πᾶς γὰρ ἀνήρ, 179: χρὴ δὴ ὁμῶς, 175: καὶ δή μιν φεύγοντα, 181: τεθνάμεναι γάρ, Κύρνε. Überdies spricht Peppmüller die Ansicht aus, daß Vv. 175—176 nach 652, wo Stobäos das Distichon anführt, an ihrer richtigen Stelle seien und von dort durch jemand hierher versetzt worden seien, der Vv. 173—174 von den folgenden habe trennen wollen. Ich glaube kaum, daß ihm jemand beistimmen wird; denn zu 649 flg. passen die Vv. 175—176 schon der Form nach nicht. Stobäos schließt auch an die Vv. 178—180 die Vv. 155—158 u. s. w.

197 wünscht Festa χρήμαθ' ὅταν; wenig wahrscheinlich. Lucas glaubt, daß die Vv. 197—208, die doch einen ausgesprochen solonischen Charakter haben, von Theognis sind; damit will er 753—756 verbinden, aber vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 No. 32/33 S. 873.

207 weist Festa mit Recht F. W. Schmidts ἀναιδεῖ st. ἀναιδής zurück.

209—210 sind nach v. Geyso nach V. 332, wo sie in A wiederholt werden, an ihrer richtigen Stelle.

226. Lucas ändert wegen der Verkürzung des langen Vokals in der 1. Thesis des 2. Fußes der 2. Hälfte des Pentameters recht unglücklich ἄπιστά θ' ἅδον, wie auch Häberlin a. a. O. sagt.

239—254 schreiben Lucas, Peppmüller, Reitzenstein und Fr. Cauer dem Theognis zu, der letztere allerdings, indem er die Vv. 253—254, damit aber auch die Pointe von dem Gedichte wegnimmt. Reitzenstein S. 268 meint, man dürfe freilich mit einzelnen Inkongruenzen und zwecklosen Wiederholungen nicht zu scharf ins Gericht gehen; als solche bezeichnet er καθ' Ἑλλάδα γῆν στρωφώμενος κτλ. Der Hauptgrund gegen die Echtheit des Gedichtes liegt aber in dem hier geschilderten Verhältnis zwischen Kyrnos und dem Dichter, das ein ganz anderes als in den anderen Kyrne-Elegien ist. Dazu kommt dann noch die Sprache und Ausdrucksweise, die auf die Zeit nach Theognis hinweisen; ebenso die Metrik. Bevor diese Hindernisse beseitigt sind, kann ich das Gedicht nicht für echt halten. Festa möchte V. 250 ganz willkürlich ändern: ἀγλαὸν ἀθανάτων δῶρον ἰοστεφάνων, nur um den Hiatus δῶρα ἰοστεφάνων zu beseitigen, der keineswegs anstößig ist.

283—286 hält v. Geyso für das Machwerk eines Erklärers; damit verbindet er 287—288, wie ich es schon in meiner Ausgabe gethan habe.

305. Festa nimmt die Lesart von A οὐ πάντες in Schutz; aber der Gegensatz spricht dagegen.

321. Lucas will umstellen εἰ δὲ κακῷ θεὸς ἀνδρί, um die Verkürzung der langen Silbe in der 2. Thesis des 2. Fußes des Hexameters zu vermeiden. Häberlin a. a. O. stimmt ihm bei. Aber vgl. V. 187, der dem Verf. entgangen ist. Da dieser, wie 321, unzweifelhaft echt ist, so läßt sich auch gegen 235. 271. 287. 597 und 1243 von dieser Seite keine Einwendung mit J. Lucas machen.

323—328 will Lucas mit 897—900 verbinden, indem er annimmt, daß nach 328 ein Distichon ausgefallen sei, dessen Schluß καὶ γὰρ ἄναξ Κρονίδης gelautet habe. Dagegen erklärt sich Peppmüller a. a. O. mit Recht. In V. 328 nimmt Lucas an φέρειν mit Unrecht Anstoß, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75 S. 136. Überdies personifiziert der Dichter an unserer Stelle ἁμαρτωλαί, wie ἕπονται zeigt; ἁμαρτωλὰς φέρειν ist also gerade so gesagt, wie ἄνθρωπον φέρειν, vgl. V. 98 und 264: „ertragen, bei sich dulden". Daher kann ich auch die Vermutung Peppmüllers in N. Jahrb. f. Phil. 1893 Bd. 147 S. 395 flg.: ἐθέλουσ' ἐφορᾶν „nachsehen" nicht billigen. Vgl. auch V. 524.

341—350 möchte Lucas mit 337—340 zu einer Elegie verbinden; dagegen erhebt der Inhalt der Verse Einsprache.

359—360 vereinigt ebenderselbe mit 355—358; ich habe dies schon in meiner Ausgabe gethan.

361—364 will v. Geyso miteinander verbinden, was der Form und dem Inhalte nach unmöglich ist.

367—370 will Lucas vereinigen mit 1183—1184; dagegen äußert Peppmüller Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 49 S. 1537 flg. mit Recht Bedenken; denn der Inhalt der Verse paßt nicht zusammen.

380. Festa erklärt sich mit Recht gegen F. W. Schmidt, der den Vers wegen πειθομένων verwerfen will.

418flg. verteidigt J. van Wangeningen in Sylloge commentationun quam viro cl. C. Conto obtulerunt Philologi Batavi. Leiden, E. J. Brill 1893 mit Recht. Seine Erklärung trifft mit der meinigen und der E. Hillers zusammen, vgl. Jahresber. 1888 Bd. 54 S. 147.

424. Festa hält ἢ τὸ κακόν für ein Glossem, das ursprüngliches οὔποτ' ἔφυ verdrängt habe, und erklärt: „malum inclusum pectori minus nocet, et bonum cum divulgatur, minime fit melius quam antea". Dies bezweifelt Tincani a. a. O. mit Recht; der Sinn ist: „oftmals ist es ja besser, wenn das schlimme Wort drinnen bleibt; wenn das gute herauskommt, ist es gewinnbringender als das schlimme".

425. A. Rzach in Wiener Studien 14. 1892 S. 141 weist darauf hin, daß auch Flinders Petrie Papyri bestätigen, daß im Museion des Alkidamas ἀρχήν st. πάντων stand. Nach V. 428 möchte v. Geyso

441—446 folgen lassen, 'cum optime respondeant ad 425—428 cum consolationis quadam specie'.

459. **Festa** wünscht πεῖσμα st. δεσμά unter Verweisung auf V. 1362; mit Unrecht, vgl. z. B. Hom. ν 100.

461. **Headlam** in Journal of Philology 21. 1893 S. 85 tritt für **Th. Bergks** Konjektur νόημ' ἔχε ein.

483. **Lucas** vermutet τὸ πρὶν ἐὼν σώφρων, ὅτε νήφαλος; aber ein Wort νήφαλος st. νηφάλιος oder νηφάλεος kenne ich nicht; außerdem scheitert diese Vermutung an τὸ πρίν, für das es αἰὲν heißen müßte, wenn ὅτε νήφαλος folgen sollte. Die Überlieferung τότε νήπιος ist unzweifelhaft richtig.

531—534 will **v. Geyso** nach V. 527—528 stellen, da sie sich an dieses Distichon anschließen; ebenso 535—538 nach V. 529—530.

541—542 verbindet **Peppmüller** N. Jahrb. f. Philol. 1893 Bd. 147 S. 395 flg. auf die Anregung von **Lucas** mit Vv. 1103—1104, indem er V. 542 mit der Vulgata ὀλέσῃ, V. 1104 mit **Welcker** ἄμμ' ἀπολεῖ liest. Daß die zwei Distichen kein einheitliches Ganzes bilden und bilden können, zeigt außer der sprachlichen Form auch der Umstand, daß das eine Mal die Kentauren, das andere Mal die Magneten, Kolophonier und Smyrnäer als Beispiele des Übermuts genannt werden. Wie Πολυπαΐδη und Κύρνε zeigen, haben wir hier Paralleldichtung, vgl. zu V. 77.

633. **Festa** wünscht βούλευσαι, um die kontrahierte Form βουλεύου zu beseitigen; er scheint also den Unterschied zwischen beiden Formen nicht zu kennen.

641. Ebenderselbe ändert ohne Not τὸν ἐχθρόν in τιν' ἐχθρόν. **v. Geyso** bemerkt S. 55: „inde a v. 641—756 tot sententiae e prioribus repetitae inveniuntur aliis verbis expressae, ut pleraque a diasceuasta vel ipso facta vel aliunde excerpta esse statuendum sit. Quod vel eo probari mihi videtur, quod Cyrni nomen non nisi bis his in versibus occurrit (v. 654 et 655)". Was er von Diaskeuasten sagt, erklärt sich aus seiner Ansicht von der Entstehung unserer Sammlung. In der Sache selbst bin ich mit ihm einverstanden, wie schon meine Ausgabe zeigt.

652. **Festa** ändert καλά τ' ἐπιστάμενον, um καλά mit kurzem α zu entfernen. **Tincani** a. a. O. hätte diese Änderung nicht billigen sollen. Ebenso unberechtigt ist **Festas** Änderung V. 696 τῶν καλῶν st. τῶν δὲ καλῶν, V. 960 κἄγλαόν st. καὶ καλόν und V. 678 οὐκ ἴσος oder ἴσως st. οὐκέτ' ἴσος. An allen diesen Stellen zeigt die Überlieferung keine Spur von Verderbnis, die abweichende Prosodie dieser Wörter ist aber ein wertvoller Fingerzeig für Zeit und Ort der Entstehung dieser Verse.

659. B. L. Gildersleeve in American Journal of Philology 14. 1893 S. 269 erhebt gegen die Korrektur οὐ μή ποτε πρῆγμα τόδ' ἔσται Einsprache, da diese Konstruktion dramatisch sei. Ich halte die Korrektur für richtig, schließe aber aus dem Vorkommen dieser Verbindung, daß unsere Verse nicht von Theognis herrühren, sondern einer späteren Zeit angehören, wo das Drama seinen Einfluß auch auf die Elegie geltend machte. Ähnliches läßt sich in vielen Versen der sog. theognideischen Sammlung beobachten.

806. Lucas schützt χρή μέν, indem er μέν mit „profecto" erklärt unter Verweisung auf Hom. A 216 und I 309. Ich habe schon in meiner Ausgabe in derselben Bedeutung μήν vorgeschlagen, halte dies aber jetzt nicht mehr aufrecht, sondern billige Ahrens χρὴ ἔμεν. Vgl. auch Jahresbr. 1888 Bd. 54 S. 151.

817—818 und 819—820 will v. Geyso umstellen, damit der Gegensatz, in dem sie zu einander stehen, schärfer zum Ausdruck kommt.

838. Festa weist mit Recht van Herwerdens δίψα τε παγχάλεπος λυσιμελής τε μέθη zurück; ebenso V. 902 W. Jordans εἰς τόσα πάντα und F. W. Schmidts ἔστ' ἐς ἅπαντα oder εἰς πρὸς ἅπαντα.

1049—1058 hält Lucas für echt theognideisch, worin ich ihm weder in Hinsicht auf Inhalt noch in Rücksicht auf die Sprache beistimmen kann.

1071—1074 und 1081—1082 erklärt ebenderselbe mit Recht für unecht; es ist Paralleldichtung zu V. 213 flg. und 39 flg. Dagegen kann ich es nicht billigen, daß er auch über 1109—1114 dasselbe Urteil fällt; meiner Meinung nach sind dies die echten Verse und Vv. 57 flg. die Paralleldichtung.

1164. Festa faßt εὐξυνέτοις oder τοῖς ξυνετοῖς als Dat. des Standpunkts; aber dann vermißt man den Objektsdativ; denn nicht bei allen Menschen, sondern nur bei den verständigen findet das hier Gesagte statt.

1249. Lucas schlägt vor: σὺ μὲν ἄλλοθεν ἵππος κτλ.; aber ἄλλοθεν liegt von dem überlieferten αυτως weit ab; außerdem paßt es weder zu ἐκορέσθης noch zu ἤλυθες; man vermißt ein Vergleichungswort zu ἵππος, wie ἴσ' ὡς oder οἵως.

1320. Festa weist mit Recht F. W. Schmidts πᾶσιν δρῶσι zurück. Vgl. auch Jahresber. 1888, Bd. 54 S. 157.

Jon.

U. Köhler in Hermes 29. 1894 S. 156 flg. vermutet, daß der Dichter Ion von Chios gleichzeitig mit dem Staatsmann Thukydides, dem Sohne des Melesias, zwischen 445—441 in Sparta gewesen sei. Er sei bei dem Plutarch vit. Pericl. 8 mitgeteilten Gespräch zwischen

Thukydides und Archidamos zugegen gewesen, das im Hause des Königs oder auf einem der königlichen Landgüter am Fuße des Taygetos stattgefunden habe.

3, 4 vermutet W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893 S. 85 ἀνευράμενοι oder ἀνευρόμενοι st. ἀειράμενοι. Ich kann dies nicht billigen; denn nicht um die Erfindung der Musik handelt es sich hier, sondern um die Art derselben auf dem Hendekachord und dem Heptachord. Dies kann mit σπανίαν μοῦσαν ἀειρόμενοι wohl bezeichnet werden; ἀειράμενοι allerdings läßt sich nicht halten. Die Hauptverderbnis steckt aber in διὰ τέσσαρα πάντες V. 3, wofür ich etwa καὶ τεσσαράχορδον erwarte.

Empedokles.

Reitzenstein S. 119 stimmt O. Benndorf bei, der Epigr. 1 mit C. Diltey Ἄκρου st. ἄκρου schreibt; denn „einen Vaternamen brauchen wir, wie Benndorf erkannt hat; daß der Vater des berühmten Akron (nach Suidas) Xenon hieß, konnte dem Dichter, welcher diesen Scherz mit dem berühmten Namen des Sohnes verband und einen anderen brauchte, gleichgültig sein". Gewiß ein durchschlagender Beweis!?

Dionysios Chalkus.

Reitzenstein S. 51 erklärt die Erscheinung, daß Dionysios Chalkus manche seiner Gedichte mit dem Pentameter anfängt, aus ihrer Bestimmung für das Gelage, bei dem der Folgende die Dichtung da aufnehmen und weiterführen mußte, wo der Vorhergehende abbrach. An ein Zurückgreifen auf Orakelverse oder Inschriften oder gar an das Fortwirken uralter Selbständigkeit des Pentameters vermag er bei der seit Jahrhunderten den Gelagen eigenen festen Form der Elegie nicht zu glauben. Aber wenn irgendwo, so war gewiß gerade beim Gelage eine solche Freiheit am ehesten gestattet.

3. Über das Kottabosspiel handeln Chr. Böhm, de cottabo. Dissert. Bonn 1893, Georgi. 58 S. 8. und weniger gut K. Sartori, das Kottabosspiel der alten Griechen. Mit 6 Tafeln. München 1893, A. Buchholz. 116 S. 8.

Euenos.

Reitzenstein S. 57 Anm. 2 macht darauf aufmerksam, daß fragm. 2 = Anth. Pal. XI 49 nicht unserem Euenos gehöre; denn es stehe in einer Philippos-Reihe und sei um 400 Jahre jünger. Was der Verf. sonst noch in dieser Anmerkung über Euenos vorbringt, ist nicht neu, trotzdem die Darstellung diesen Eindruck macht.

Kritias.

1, 2 wünscht K. Sartori λαταγῶν st. λατάγων, weil zweimal λατάγη folge. Fr. Studniczka in Berl. phil. Wochenschr. 1894 No. 40 S. 1266 flg. macht darauf aufmerksam, daß dies bei Athenäos, nicht bei Kritias der Fall sei; daher weist er die Änderung mit Recht zurück.

Sokrates.

M. Schanz in Hermes 29. 1894 S. 597 flg. stellt in Abrede, daß Sokrates im Gefängnisse dichtete. Schon im Altertum habe Dionysodoros ihm den Päan oder das Proömion abgesprochen; dadurch werde auch die Unechtheit der Fabeln wahrscheinlich. Dies ist ebensowenig richtig, wie die weitere Behauptung, daß die Worte οὐ πάνυ ἐπιτετευγμένως bei Diog. L. II 42 anzudeuten scheinen, daß auch diese Verse im Altertum angefochten wurden. Ferner, meint der Verf., müsse das ungeeignete Metrum und der Umstand, daß nur von einer Fabel die Rede sei, Zweifel gegen die Nachricht erregen, was gewiß nicht zutrifft. Daher erhebt Th. Gomperz in der Zeitschr. f. österr Gym. 47. 1896 S. 286 mit Recht Einsprache gegen die von M. Schanz ausgesprochene Verdächtigung des platonischen Berichtes über die Gefängnispoesie des Sokrates.

Platon.

Reitzenstein S. 181 flg. spricht dem Platon alle Epigramme ab. Es ist dies keine neue Ansicht; da er sie aber ausführlich zu begründen sucht, muß ich hier näher darauf eingehen. Zunächst sucht er die Überlieferung der platonischen Epigramme zu verdächtigen, die nach ihm auf den „Lügenautor" Aristippos zurückgeht, den er abweichend von Wilamowitz in die 1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. verlegt; aus diesem stamme Diog. Laert. III 29—32; die drei Gedichte in 33 habe Diogenes aus einer sehr jungen Quelle hinzugefügt. Nun sagt aber Diogenes in § 29 ausdrücklich, Aristippos überliefere, daß Platon den Aster und Dion geliebt habe; dann fährt er fort: ἔνιοι καὶ Φαίδρου φασίν, und nachdem er die Epigramme auf Aster und Dion aufgeführt, wiederholt er § 31: ἀλλὰ μὴν καὶ Ἀλέξιδός φασιν ἐρασθεὶς καὶ Φαίδρου, καθ' ἃ προείρηται κτλ. Demnach schöpft er nur die 2 Epigramme auf Aster und das Epigramm auf Dion aus Aristippos. Von einer durch Aristippos fälschlich in die Öffentlichkeit gebrachten Sammlung platonischer Epigramme kann also gar keine Rede sein. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß er die Epigramme selbst dichtete und unter Platons Namen verbreitete; er hat sie wohl anderswoher genommen. War seine Quelle eine Epigrammensammlung, so war sie von der von

Diogenes benützten verschieden; denn hätte Aristippos die Epigramme auf Alexis und Phädros, Agathon, Archeanassa und Xanthippe gekannt, so hätte er sie sich keinesfalls entgehen lassen. Es ist also nicht richtig, daß Platons Epigramme nur durch Aristippos bekannt wurden; Diogenes' Sammlung war von ihm unabhängig, ebenso die Meleagers u. s. w.

Aber wenn sich auch gegen die Überlieferung der platonischen Epigramme an und für sich kein Einwand erheben läßt, so ist damit doch noch nicht erwiesen, daß die von dieser Überlieferung dem Platon zugeschriebenen Gedichte auch wirklich von ihm sind. Reitzenstein erkennt ihm alle ab, giebt aber selbst zu, daß seine Beweise unsicher sind. Daß VII 670 nicht von Platon herrührt, gebe ich dem Verf. zu, aber nicht, wie er meint, weil das Spiel mit ἑῷος und ἕσπερος für Platon nicht paßt, sondern weil nicht anzunehmen ist, daß sich Platon selbst variierte. Auch VII 99 mag gefälscht sein; denn wie Th. Bergk bemerkt, würde es in das Alter des Platon fallen. Ebenso ist V 80, das auf V 79 beruht, offenbar unecht. Aber gegen VII 669. 100, V 78. 79 läßt sich nichts Stichhaltiges einwenden, denen ich noch Epigr. 29 beizählen möchte, das selbst Bergk dem Platon nicht streitig zu machen wagt, der ihm doch sonst alle Epigramme abspricht. Wie sehr der Verf. mit seinen Beweisen gegen die Echtheit ins Gedränge kommt, zeigt am besten der Umstand, daß er gezwungen ist, VII 100 für eine Nachahmung von V 56 und V 79 für eine Nachahmung von V 85 zu erklären. Dagegen spricht Form und Inhalt so deutlich, daß jedes weitere Wort unnötig ist; Dioskorides und Asklepiades ahmen augenscheinlich Platon nach. Damit ist aber auch bewiesen, daß die Sammlung des Diogenes nicht sehr jung ist, sondern in ihrem Kern in eine Zeit zurückreicht, die weit vor Aristippos liegt.

Daraus erkennt man, was man von der Behauptung Reitzensteins zu halten hat, daß sich bei der Dichtergeneration, die das Epigramm ausgebildet hat, bei Asklepiades, Kallimachos u. s. w., keine Spur von einer Einwirkung der platonischen Gedichte finde. Wenn er weiter meint, die Geschichte des Epigramms zeige uns, daß außer der koischen Schule der erotische Stoff als für das Epigramm unmöglich gelte, so sehen wir aus dem Vorhergehenden klar und deutlich, woher sie die Anregung zu dieser Weiterbildung des Epigramms erhielten; es waren die platonischen Epigramme, an die sie anknüpften. So liegt von keiner Seite ein Grund vor, der übereinstimmenden Überlieferung, daß Platon Epigramme geschrieben hat, den Glauben zu versagen und alle unter Platons Namen überlieferten Epigramme ohne weiteres für unecht zu erklären.

Epigr. 2 erklärt D. C. Hesseling in Sylloge commentationum quam viro cl. C. Conto obtulerunt Philologi Batavi. Leiden 1893,

E. J. Brill, für das Werk eines schlechten Dichters; denn weder ἔχουσα φιλεῖς με könne man sagen, noch τῆς σῆς παρθενίης μετάδος, da die παρθενίη unteilbar sei. Beistimmen kann ich dem Verf. in der Verwerfung aller zu V. 3 gemachten Konjekturen: δ μὴ γίγνοιτο (was nach dem Verf. γένοιτο heißen müßte) νοεῖς ist = εἴ με μισεῖς, εἰ ἀπαρνεῖ μ' ἀντιφιλεῖν (sic); natürlich ist dies nicht neu. K. Seidenadel, Altgriech. Epigramme, Tisch- und Volkslieder, deutsch nach der Urschrift und in freien Nachbildungen. Progr. Rastatt 1892. S. 4 vermutet: γίγνοιτ', ἀμελεῖς μου, τοῦτο λαβοῦσα; ἀμελεῖς hat schon H. Stadtmüller vorgeschlagen.

5, 2. Seidenadel schlägt κρυπταῖς st. κούφαις vor; besser H. Stadtmüller in seiner Ausgabe der Anthol. Palat. vol. I S. 248 κρυφίαις.

7, 4. Seidenadel wünscht εὐθείας „gerechte" st. εὐρείας; nicht passend.

23, 4. Derselbe ergänzt den fehlenden Pentameter: τῷ γοῦν σιγηλὸς θελγομένῳ πελάσῃς oder τῷ σύγε πιόμενος σῖγα πόδας πελάσῃς coll. 22, 5 flg.

24, 5. Derselbe vermutet ποσὶν ἵστασαν αὐταί st. π. ἐστήσαντο; ich nehme an dem Imperfekt Anstoß.

32, 7. Derselbe schlägt vor: κηροχυτοῦσαι θεοῦ λαροῖς κτλ.; gut, nur ziehe ich οἵ st. θεοῦ vor.

[Aristoteles.]

Peplos 15 ist nach Stadtmüller, Berl. philol. Wochenschr. 1893, No. 1 S. 7 vielleicht nicht von dem Dichter der Peplosepigramme; denn die Verbindung αὐτὰρ ἐγώ τοι | πλησίον ἵδρυμαι stimme zur Manier des Dichters nicht, und neben dem Epigramm des Asklepiades sei es das einzige des Peplos, das in der Anthol. Pal. stehe. Es sei aber schwer zu beweisen, daß es aus Diodor in die Anthologie gekommen sei.

51, 1 vermutet derselbe recht passend: πατρὶς ἐμὴ κρύπτει κτλ. st. πατρὶς μὲν κρύπτει κτλ.

Krates.

1, 10. U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 29. 1894. S. 151 Anm. 3 vermutet ansprechend ἁγνῶς st. ἁγνάς; ἁγνῶς wird im folgenden Pentameter erklärt.

Kallimachos.

A. Veniero, Callimaco e le sue opere. Parte I. Gl' Inni. Palermo 1892, Clausen. 173 S. 8.

Der Verf. behandelt in dem vorliegenden 1. Bande das Leben und die Hymnen des Kallimachos; jedoch hat er dabei auf die neueren

Forschungen besonders der deutschen Gelehrten zu wenig Rücksicht genommen. Dem griechischen Text giebt er eine italienische Übersetzung in reimlosen Elfsilbern und Distichen bei. In Kritik und Exegese bringt die Ausgabe kaum etwas Neues von Bedeutung.

F. Spiro, Ricerche alessandrine. I. Teocrito e Callimaco. Rendiconti della Reale Academia dei Lincei. Serie V. Vol. II. Roma 1893. S. 61—68 spricht im Anschluß an v. Wilamowitz, Hermes 14 S. 148 die Ansicht aus, daß Theokrit und Kallimachos persönliche Beziehungen zu einander hatten. Als weiteren Beweis führt er an, daß Kallimachos Epigr. 47 zu Ehren des Theokrit in dorischem Dialekt gedichtet habe; denn der Kyklop (idyll. XI) falle aus metrischen und historischen Gründen in die Jugendzeit Theokrits. Nicht billigen kann ich es, daß der Verf. den Theokrit den Kyklop auf Kos dichten und dann von da nach Alexandria gehen läßt. Hier bereitete Kallimachos dem ihm schon durch seine Gedichte bekannten und empfohlenen Dichter eine gute Aufnahme, wofür nach dem Verf. die Ähnlichkeit zwischen Kall. hymn. I 96 und Theokr. 17, 137 spricht; auch gebe dies daraus hervor, daß Kallimachos Epigr. 53 den Namen Theokritos gebrauche, wie Epigr. 30 den des Lysanias. Wenn ich auch diese von dem Verf. angeführten Beweise für recht zweifelhaft halte, so steht doch auch mir die persönliche Bekanntschaft der beiden Dichter fest. Weiter kann ich aber dem Verf. nicht folgen. Er meint nämlich, auch das 3. Epigramm im dorischen Dialekt (60) könne sich gerade dieses Dialektes wegen nur auf Theokrit beziehen, und da er sich darin über die Treulosigkeit eines Freundes beklage, so könne dieser treulose Freund eben nur Theokrit sein. Die Ursache der Feindschaft findet er in den litterarischen Meinungsverschiedenheiten. Kallimachos sei ein Gegner, Theokrit ein Bewunderer Homers und der Kykliker gewesen; Kallimachos habe den Antimachos und damit auch den Asklepiades angegriffen, Theokrit sei Freund des Asklepiades gewesen; Μοισᾶν ὄρνιχες Theokr. VII 47 und Kall. hymn. 4, 252 seien einander entgegengesetzt, da der eine lobe, der andere tadele. Infolge dieser Feindschaft habe Theokrit Alexandria verlassen, und man könne nicht sagen, daß er für Kallimachos gegen Apollonios eingetreten sei.

Derselbe Gelehrte veröffentlicht ebenda S. 337—348 einen zweiten Aufsatz über Kallimachos und Apollonios. Er weist darauf hin, daß in dem βίος des Apollonios nichts von einer Feindschaft zwischen Kallimachos und Apollonios überliefert sei. Diese sei das erste Mal bei Suidas s. v. Καλλίμαχος erwähnt; aber der betr. Artikel strotze so sehr von Unwahrscheinlichkeiten und Unrichtigkeiten, daß man dieser Überlieferung den Glauben versagen müsse. Ovid habe den Namen des Feindes des Kallimachos noch nicht gewußt, und auch in der

römischen Kaiserzeit werde er nicht genannt. Daher hätten ihn auch die Byzantiner nicht wissen können, und Suidas' Angabe sei nur Vermutung. Kallimachos selbst habe im Hymnus auf Apollon 105—113 den Apollonios ebensowenig genannt, wie sonst irgendwo; er wende sich vielmehr nur ganz allgemein gegen seine litterarischen Gegner. Das Gedicht Ibis sei nicht gegen einen litterarischen, sondern gegen einen persönlichen Gegner gerichtet. Kurz, der ganze Streit zwischen Kallimachos und Apollonios sei Sage. Das Epigramm Anthol. Pal. XI 275 sei nicht von dem Rhodier Apollonios, sondern von einem unbekannten Grammatiker dieses Namens.

Ich glaube nicht, daß es dem Verf. gelungen ist, mit seinen Ausführungen den Streit des Kallimachos und Apollonios aus der Welt zu schaffen. E. Janzon in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1892, No. 24 S. 670 flg. betont mit vollem Recht, es sei kein Grund vorhanden zu zweifeln, daß der als Verfasser von Anthol. Pal. XI 275 genannte Apollonios eben Apollonios Rhodios sei; auch von anderen ist dies schon wiederholt hervorgehoben worden. Freilich in der Auffassung des Epigramms kann ich E. Janzon nicht beistimmen. Er meint, Apollonios habe die Verse für das Grab des Kallimachos bestimmt; sie ständen auch in der Anthol. Pal. am Rande von VII 43. Der erste Vers bilde für sich ein Ganzes, und hinter νοῦς sei ein Punkt zu setzen; τὸ κάθαρμα heiße „der Auswurf“, τὸ παίγνιον „der Schwindler“ und ὁ ξ. νοῦς „der Dummkopf“. Zu V. 2 beruft er sich auf Eustath. ad Odyss. I p. 63, 21: ὡς δηλοῖ ὁ γράψας τὸ „αἴτιος ὁ γράψας αἴτια Καλλιμάχου“, ἤγουν ὑπεύθυνος καὶ κολάσεως ἄξιος und erklärt: „reus est, i. e. causam dicit, sc. apud inferos deos, qui scripsit Causas Callimachi: einst über Gründe er schrieb, gründlich nun büßt er dafür.“ Aber gerade dieser von dem Verf. ergänzte Hinweis auf die Unterwelt fehlt in dem Epigramm.

Aus dem Epigramm des Apollonios folgt, daß er eine heftige Feindschaft mit unserem Kallimachos hatte. Wir wissen aber auch aus Kallimachos, daß er wiederholt gegen Gegner loszog, daß er gegen einen das Gedicht Ibis schrieb, daß er ein Gegner der epischen Poesie in der Weise Homers war. Was ist da natürlicher, als daß der Gegner des Kallimachos eben gerade Apollonios war, der einzige Epiker homerischen Stils in jener Zeit? Daß Ovid nicht gewußt habe, gegen wen Ibis gerichtet war, läßt sich nicht behaupten; er kann den Namen gerade deshalb nicht genannt haben, weil er allgemein bekannt war, und so kann die Suidas-Notiz in diesem Punkte trotz aller sonstigen Unrichtigkeiten auf guter Überlieferung beruhen. Nach alle dem wird es sich empfehlen, bis auf weiteres an dem Streit des Kallimachos und Apollonios festzuhalten. Wie soll auch diese Überlieferung entstanden sein, wenn ihr gar nichts Wirkliches zu grunde lag? W. Weinberger,

Wiener Studien XIV. 1892. S. 209 flg. hält es für höchst wahrscheinlich, daß dieser Streit spätestens um 270 falle, indem er Kallimachos Geburt um 310, seinen Tod um 235 ansetzt.

Fr. v. Jan, De Callimacho Homeri interprete. Diss. Straßburg 1893. 110 S. 8.

Kallimachos hatte die Sitte, seinen Versen dunkle homerische Wörter in der Bedeutung, die er ihnen beilegte, einzufügen. Der Verf. unterzieht sich nun der dankbaren Aufgabe, diese Wörter zu sammeln, um aus der Art ihrer Verwendung bei Kallimachos zu zeigen, wie dieser Grammatiker jene Ausdrücke erklärte. Auf einzelnes werde ich unten bei Besprechung einzelner Stellen zurückkommen. Hier will ich nur noch erwähnen, daß A. Ludwich, Berl. philol. Wochenschr. 1894. No. 9. S. 290 flg. bedauert, daß der Verf. die bereits von den griechischen Scholiasten des Kallimachos beigebrachten Homercitate nicht hinreichend berücksichtigt und nach ihrem Werte geprüft hat, obwohl er zugiebt, daß sie nur teilweise hierher gehören.

A. Rzach in Wiener Studien 16. 1894. S. 230 flg. spricht über den Einfluß hesiodischer Poesie bei Kallimachos. Zum Beweise dafür vergleicht er Lavacr. Pall. 71 flg. mit Hes. Theog. 5 flg., h. in Jov. 79 mit Theog. 96, h. in Dian. 23 mit Theog. 202, h. in Del. 45 mit Theog. 367, h. in Del. 267 mit Theog. 964, h. in Jov. 82 flg. mit Op. et D. 263 flg., frgm. 222 mit Op. et D. 265, h. in Cer. 14 mit Op. et D. 737, h. in Jov. 32 mit Op. et D. 753, h. in Dian. 252 mit Hes. frgm. 232. Außerdem bemerkt er noch, daß Kallimachos in der Hekale wiederholt aus den uns nur fragmentarisch bekannten hesiodischen Dichtungen geschöpft zu haben scheine.

Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 69 flg. sucht nachzuweisen, daß Kallimachos auch unsere Theognissammlung nachahmt; daß dieser Versuch mißlungen ist, sagt auch O. Crusius, Literar. Centralbl. 1894. No. 20. S. 726. Nicht beweiskräftiger ist, was Reitzenstein S. 128 über die Nachahmung des Mnasalkas und S. 159 flg. über die Nachahmung des Asklepiades durch Kallimachos vorbringt. Man gewinnt beim Lesen der Darlegungen des Verf. den Eindruck, als ob er wirklich der Ansicht sei, Kallimachos sei selbständig weder auf irgend einen Gedanken noch auf irgend eine poetische Wendung gekommen, sondern habe, wenn er ein Epigramm dichten wollte, beides mühsam aus seinen Vorgängern zusammengesucht. Als ob nicht auch zwei oder mehrere denselben Gedanken unabhängig voneinander haben könnten, und als ob nicht derselbe Gedanke ganz naturgemäß denselben oder einen ähnlichen Ausdruck hervorrufen müßte! In aller Kürze bemerke ich, daß Reitzenstein, seiner Theorie entsprechend, auch die

Epigramme des Kallimachos für das Gelage bestimmt sein läßt, eine Behauptung, die Crusius a. a. O. auf das richtige Maß zurückführt.

P. Lorentz, Observationes de pronominum personalium apud poetas Alexandrinos usu. Leipziger Dissert. Berlin 1892, Heinrich und Kemke. 54 S. 8.

Der Titel stimmt mit der Abhandlung nicht völlig überein; denn der Verf. behandelt den Gebrauch der Personalpronomina nur bei den Dichtern, die in Hexametern dichteten und von denen ganze Werke erhalten sind. Von Kallimachos zieht er daher nur die Hymnen außer dem fünften in Betracht; die Epigramme und die Fragmente werden nur gelegentlich berücksichtigt. Zu loben ist es, daß der Verf. überall auf Homer zurückgeht, mit dessen Gebrauch er den der Alexandriner vergleicht.

Hymn. 1 ist nach Br. Ehrlich, De Callimachi hymnis quaestiones chronologicae. Breslau 1894, W. Köbner. 69 S. 8. = Breslauer philol. Abhandlungen. Herausgegeben von R. Förster. VII. Bd. 3. Heft zu einer Zeit gedichtet, wo Philadelphos nicht verheiratet war; denn sonst wäre auch seine Gemahlin in dem Hymnus erwähnt worden. Dies ist nur insoweit richtig, als es sich auf Arsinoe, die Schwester und Gemahlin des Philadelphos, bezieht; denn zu Philadelphos-Arsinoe bot Zeus-Hera eine vortreffliche Parallele. Dagegen lag zur Erwähnung der ersten Gemahlin des Philadelphos kein Grund vor. Dies weist auf die Zeit vor 276; denn in das J. 276 fällt nach dem Verf. die Vermählung des Philadelphos mit Arsinoe. Auf dieselbe Zeit deutet auch das zweite vom Verf. angeführte Moment, daß nämlich die Abfassung vor dem Ausbruch des Bruderstreites stattgefunden haben muß. Der Verf. verlegt die Abfassung des Hymnus in das J. 283. W. Weinberger, Wiener Studien 14. 1892. S. 211 flg. kommt zu dem Resultate, daß der Hymnus nach der bei Justin. XVII 2, 9 erzählten Versöhnung zwischen Ptolemäos Philadelphos und Keraunos und vor dem Tode des letzteren verfaßt sei. Er wählt die Zeit 281—279. Ich ziehe 277/6 vor; denn diese Zeit scheint mir besser zu dem Lebensalter des Kallimachos zu passen; auch geht für mich aus dem Gedicht hervor, daß Philadelphos schon längere Zeit König war, vgl. V. 67 flg. und 85 flg.

V. 4 flg. bezieht E Maaß, Philol. Untersuchungen, hrsg. von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. 12. Heft. Aratea. Berlin 1892, Weidmann. S. 339 flg. auf Aratos, den Kallimachos berichtigen und überbieten wollte, indem er die kretische Sage von der Geburt und Erziehung des Zeus geradezu eine Lüge nannte.

68. Fr. v. Jan a. a. Ort weist darauf hin, daß μέγ' ὑπείροχον Erklärung des homerischen τελειότατον = κυριώτατον καὶ βασιλικώτατον ist.

Über den 2. Hymnus handelt ausführlich Fr. Studniczka, Hermes 28. 1893. S. 1—18. Er geht davon aus, daß der Kyrene-Mythos in zwei Fassungen vorliegt, einer älteren, die bei Pindar Pyth. 9 vorkommt und einer jüngeren, die, aus Akesandros περὶ Κυρήνης entnommen, sich in Theons Scholien zu den Argonautika des Apollonios findet. Der älteren Sage folgt Kallimachos im Hymnus auf Artemis Vv. 206 flg., der jüngeren im Apollon-Hymnus Vv. 90 flg. Da er aber von Kyrene nur die hier geglaubten Mythen singen kann, so muß man annehmen, daß in der Zeit zwischen der Abfassung des Artemis-Hymnus einerseits und des Apollon-Hymnus anderseits sich die Umwandlung des Mythus in Kyrene vollzogen habe, wahrscheinlich durch den Einfluß einer der verlorenen Schriften des Kallimachos. Die Annahme von E. Maaß, Götting. gel. Anzeiger. 1890. S. 342 flg., als ob wir es hier nur mit der Auffrischung und Neubelebung einer altthessalischen Sage zu thun hätten, weist der Verf. zurück; er glaubt, der Grund der Umgestaltung könne nur in zwingenden äußeren Verhältnissen liegen. Nach dem Verf. ist der Hymnus für die Ptolemäen, später Philadelphien und Euergesien, auf Delos bestimmt, die ein gemeinsames Fest des Inselbundes waren, an dessen Spitze der ägyptische König stand. Dagegen wendet sich mit Erfolg Ehrlich a. a. O., der überzeugend darthut, daß der Hymnus in Kyrene gesungen wurde. Beide, Ehrlich und Fr. Studniczka, beziehen den Hymnus auf den König Euergetes und lassen ihn demnach im J. 247 entstanden sein. Ich möchte ihn etwas später setzen, da ich daraus den Eindruck gewinne, daß sich Euergetes schon als König bewährt hat. Weinberger verlegt ihn entweder in die Zeit um 274 oder um 263. Die letztere Zeitbestimmung wählt auch Fr. v. Jan im Anschluß an Fr. Susemihl. Nach Fr. Studniczka bezieht sich die Phthonos-Episode des Gedichtes vielleicht darauf, daß Apollonios, um die Rückberufung in die Heimat zu erlangen, den Kallimachos bei dem neuen Herrscher herabzusetzen suchte, aber ohne Erfolg; der König habe ihn möglicherweise an den feindlichen Seleukidenhof verwiesen, vgl. Ἀσσυρίου ποταμοῖο V. 108. Diese Annahme bleibt zweifelhaft; aber richtig ist, daß mit der νύμφη des Apollon-Euergetes Kyrene nur die Neuvermählte gemeint sein kann. Die Erlegung des Löwen durch Kyrene bezieht der Verf. recht ansprechend auf die Tötung des Demetrios, des Halbbruders des Gonatas, durch Berenike. Das Motiv des Gedichtes ist also: Berenike unsere neue Kyrene, und dies Motiv eben hat die Umänderung des alten Mythus bewirkt, zu dessen Beibehaltung dann das Ansehen der heimischen Fürstin wesentlich beigetragen haben mag.

V. 70. v. Jan weist gegen O. Schneider nach, daß sich οὔνομα

πουλύ nur auf die πολυωνυμία des Gottes beziehen könne, vgl. h. 3, 7 und frgm. 115. 121; πάντη heißt „omnino".

V. 91. Fr. Studniczka führt aus, daß Μυρτοῦσα κεραώδης dasselbe sei, was bei Apoll. Rh. Argon. 2, 507 Μυρτώσιον αἶπος, bei Pindar P. 4, 8 ἀργινόεις μαστός und P. 9, 55 ὄχθος ἀμφίπεδος genannt werde.

Hymn. 3 ist nach Weinberger a. a. O. S. 213 flg. undatierbar; als terminus ante quem könne man vielleicht das J. 273 annehmen, aber ein terminus post quem lasse sich nicht festsetzen, wie der Verf. Fr. Susemihl gegenüber betont. Beispielsweise setzt er ihn in das J. 275, vor den Ausbruch des Streites mit Apollonios. v. Jan a. a. O. S. 24 flg. meint dagegen, daß Kallimachos, als er den 3. Hymnus abfaßte, Apollonios' Argonautika gekannt und mit νᾶεν φόνῳ V. 224 Argon. I 1146 ναῖεν getadelt habe. Studniczka schließt sich der Ansicht A. Gerckes' an, daß der Hymnus in die Zeit kurz vor der Geschwisterehe falle, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 147. Ehrlich a. a. O. verlegt ihn in die Zeit zwischen 258—247, aber aus Gründen, die in keiner Weise als stichhaltig gelten können. Gegen Maaß (vgl. vorigen Jahresber. a. O.) bemerkt Studniczka, daß der Hymnus nicht zu Ehren der kyrenäischen Artemisia im Sinne der dortigen Nesiotenmoira gedichtet sein könne, weil er in der Aufzählung der Gefährtinnen der Göttin die Kyrene nicht nur nicht auszeichne, sondern entschieden der kretischen Britomartis nachsetze, der er den ersten Platz anweise und fünfmal soviel Verse widme.

C. Nigra, Inni di Callimaco su Diana e sui lavacri di Pallade. Rivista di Filologia XXI. 1893. S. 51—96.

Der Verf. führt seine Bearbeitung des 3. und 5. Hymnus des Kallimachos, über die der vorige Jahresb. l. l. zu vergleichen ist, zu Ende, indem er die Varianten der von O. Schneider nicht verglichenen Codices nachträgt und die in den von ihm verglichenen Codices übersehenen oder falsch angegebenen Lesarten berichtigt. Dann läßt er die Scholien zu den beiden Hymnen folgen. Den Schluß der Abhandlung bilden kritische und exegetische Anmerkungen zu den beiden Hymnen. Die verdienstliche Arbeit ist auch in Buchform bei Löscher in Turin erschienen.

V. 4. Nigra schützt ἄρχμενοι ὡς ὅτε, da ἄρχμενοι durch Citate gestützt sei und ὅτε gut stehen könne. H. Draheim in Wochenschr. f. klass. Philol. 1893. No. 32/33. S. 873 flg. erklärt ὡς ὅτε mit Recht für unmöglich; er glaubt, Kallimachos schrieb ἀρχόμενοι ὅτε πατρός mit homerischem Hiatus, den man später beim Abschreiben habe verdecken wollen. Ich halte ὡς ὅτε für verdorben aus ὧς ἕο, lese also ἄρχμενοι ὧς ἕο πατρὸς κτλ.

90. v. Jan vergleicht zu δύο μὲν κύνας ἥμισυ πηγούς Hom. ε 388 δύο τ' ἤματα κύματι πηγῷ; daher erklärt er πηγός mit „schwarz". Weniger gut verweist Draheim auf κύνες ἀργοί.

122. Nigra glaubt nicht, daß nach V. 121 ein Vers fehle, sondern daß der Text so, wie er sei, festgehalten werden könne; denn peinliche Symmetrie sei bei Kallimachos nicht immer erforderlich.

159. Nigra hält es für das wahrscheinlichste, daß mit Φρυγίῃ δρυΐ „der Eichenwald des Öta" bezeichnet werde, so genannt von dem Gipfel Phrygia, indem der Teil für das Ganze gesetzt sei.

178. v. Jan nimmt κόπρον ἔπι προγένοιντο in Schutz, indem er auf Homer Σ 525 verweist, wie ich glaube, mit Recht. C. Nigra entscheidet sich für ἐπιπρογένοιντο, und H. Draheim führt zu dessen Gunsten ἐπιπροΐηλε Homer Λ 628 an.

213. v. Jan vermutet ἀθύλωτοι st. ἀσύλωτοι, indem er Hes. s. v. θυλλίς· θύλακος· γωρυτός· ἔλυτρον vergleicht. Er meint, Kallimachos sage, die Amazonen tragen die Köcher auf der linken, nicht auf der rechten Schulter, entweder um einen darüber entbrannten Streit zu schlichten, oder um einen Dichter zu berichtigen, der die Amazonen den Köcher auf der rechten Schulter tragen ließ. A. Ludwich in Berl. phil. Wochenschr. 1894 No. 9 S. 259 flg. ist der Meinung, daß dem Verf. die Stützung der Neubildung nicht gelungen sei, und man wird ihm beistimmen müssen.

240. v. Jan verteidigt mit Erfolg die Überlieferung, indem er darauf hinweist, daß hier die Wortstellung freier sei = πρῶτα μὲν περὶ πρύλιν κτλ.; die πρύλις ist „der Tanz der πρυλέων", vgl. h. 1, 52 flg.

243. v. Jan vermutet ῥήσσωσι st. πλήσσωσι, vgl. Homer Σ 569; Kallimachos korrigiere damit Apoll. Rh. Argon. I 538 flg. Die Emendation, die My in Revue critique 37. 1894. S. 201 flg. geistreich nennt, ist gelungen.

248 flg. Nigra tritt für die Überlieferung εὐρὺ θέμειλον δωμήθη ein; θέμειλον „Fundament" stehe für „Haus". Aber Beispiele für diesen Gebrauch führt er nicht an.

Über die Abfassungszeit des 4. Hymnus handelt Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques. 1894. S. 276 flg. Er bezieht V. 95 flg. auf Arsinoe, die Tochter des Lysimachos, die in das ägyptische Theben verbannt wurde; die τέκνα κακογλώσσοιο γυναικός seien also Euergetes, sein Bruder und seine Schwester. Demnach sei der Hymnus vor 267, d. h. vor der Ernennung des Euergetes zum Thronfolger gedichtet. Die Vermählung des Philadelphos mit seiner ersten Gemahlin setzt er in das J. 283; Euergetes kann also frühestens 282 geboren sein. Theokrit id. 26, 27 flg. bezieht der Verf. auf Euergetes, und da dieser hier 9—10 jährig genannt wird, so muß dieses Gedicht des Theokrit

um 272 geschrieben sein. Aus derselben Zeit stammt aber auch der Hymnus auf Delos; er ist etwas später, wenn V. 98 Theokr. id. 26, 30 nachahmt. Theokrit id. 7 ist kurz nach dem Hymnus auf Delos gedichtet. Der darin genannte Aristis ist nach dem Verf. Kallimachos, der in Erinnerung an Aristäos, den Sohn der Nymphe Kyrene, so genannt sei. Das Gedicht, auf das V. 100 flg. anspielen, ist eben der 4. Hymnus, und der Ausdruck in V. 252 des Hymnus Μουσάων ὄρνιθες ist Theokr. id. 7, 47 aufgenommen. Demnach setzt der Verf. unseren Hymnus in das J. 271—270. Weinberger glaubt dagegen, daß er mehrere Jahre nach dem Ausbruch des Streites mit Apollonios, den er in das J. 270 verlegt, entstanden sei. Ehrlich nimmt als Abfassungszeit 263—262 an; denn er sei nach der Vernichtung der Gallier, die er in das J. 274 verlegt, und vor der Schlacht bei Kos gedichtet. Was der Verf. zum Beweise der letzteren Behauptung anführt, ist kaum ausschlaggebend. Wichtiger erscheint mir, daß nirgends in dem Gedichte eine Anspielung auf einen bestehenden Krieg vorkommt, was sicher der Fall wäre, wenn Philadelphos damals in einen Krieg verwickelt gewesen wäre. Ich glaube also, daß der Hymnus nach der Vernichtung der Gallier zu einer Zeit, wo Frieden war, geschrieben wurde, sei es gegen Ende der Regierung des Philadelphos, was mir zu Ton und Inhalt des Gedichtes am besten zu passen scheint, sei es nach Beendigung des syrischen Krieges, was vielleicht mancher aus dem Grunde vorziehen wird, weil dieser Zeitpunkt der Vernichtung der Gallier näher liegt.

V. 78. v. Jan verteidigt πεπάλακτο in dem schon von O. Schneider angenommenen Sinne: „das Wasser des Flusses war durch den Blitz verunreinigt“; er vergleicht dazu Homer Λ 98 = Μ 186 = Υ 400 und Ρ 387; außerdem Apoll. Soph. 126. 35 und Hesych. s. v. παλάξαι· βρέξαι.

V. 79 flg. v. Jan glaubt, daß diese Verse gegen hymn. Hom. IV 264 flg. gerichtet sind; außerdem verweist er auf Apoll. Rhod. Argon. II 476 flg. G. Kaibel in Hermes 28. 1893. S. 55 vergleicht Statius silv. I 3, 59.

V. 302. v. Jan erklärt οὖλος mit „schwarz“, indem er Hom. α 423 = σ 306 vergleicht.

Hymnus 5 und 6 lassen sich nach Weinberger a. a. O. S. 209 flg. hinsichtlich ihrer Abfassungszeit nicht genauer bestimmen; doch neigt der Verf. dazu, sie mit Susemihl, F. Spiro, v. Wilamowitz u. a. der ersten Zeit des Kallimachos zuzuschreiben, als er noch als Schulmeister in Eleusis auf Bestellung arbeitete. Vgl. dazu vorigen Jahresb. Bd. 75 S 149 und Susemihl, Gesch. der gr. Litt. in der Alexandrinerzeit Bd. 1 S. 360 Anm. 62. Fr. v. Jan a. a. O. S. 48 flg. glaubt, daß Hymn. 6, 38 αἰθέρι κῦρον eine beabsichtigte Korrektur von Apoll. Rh. Arg. IV 943 ἠέρι κῦρον sei, und zieht daraus den Schluß, daß der

6. Hymnus von Kallimachos erst nach der ἐπέκδοσις oder doch wenigstens προέκδοσις der Argonautika verfaßt sei. Auch Legrand a. a. O. S. 279 flg. meint, der 6. Hymnus könne nicht vor 274—273 verfaßt sein, da Vv. 75 flg., verglichen mit Theokr. id. 1, 80 flg., beweisen, daß die beiden Dichter schon in inniger Beziehung zu einander standen, was vor der angegebenen Zeit nicht der Fall sei. Ferner folgert er aus den Vv. 138 flg., daß zu der Zeit, als Kallimachos diesen Hymnus schrieb, die Knidier unter einem Krieg zu leiden hatten, der dem Ptolemäos wenig Ruhm und Gewinn brachte. Dieser Krieg sei der chremonideische, und zwar speciell die Zeit vor der Schlacht bei Kos; in diese Zeit falle also der Hymnus. Es wird kaum nötig sein, darauf hinzuweisen, wie unsicher die Voraussetzungen sind, auf denen diese Beweise und Folgerungen ruhen.

Hymn. 5, 3. Nigra nimmt mit Erfolg die Überlieferung ἕρπει in Schutz; denn in den Ohren der wartenden Menge seien die Worte „die Göttin kommt“ gleichbedeutend mit „die Göttin wird kommen“.

V. 31 flg. v. Jan bemerkt, daß ἀποπέκειν nach Analogie von Hom. Ξ 179 gesagt sei, und erklärt richtig „von den Haarwurzeln anfangend bis zu den Spitzen kämmen“.

V. 45 flg. Nigra verteidigt im Anschluß an Ernesti die Überlieferung μὴ βάπτετε; die Ergänzung ergebe sich leicht aus den folgenden Worten, sei überdies auch dadurch schon klar, daß die Aufforderung an die gewöhnlichen Wasserträgerinnen gerichtet sei, die auch sonst immer die Häuser mit Wasser aus dem Inachos versorgten. Weniger gelungen ist seine Verteidigung der Überlieferung in Vv. 61 flg.; die Wiederholung ἢ 'πὶ Κορωνείας bleibt trotz allem, was der Verf. vorbringt, sehr anstößig.

V. 93. W. Wähmer im Progr. des Gymn. zu Göttingen 1893 S. 22 weist A. Meinekes φᾶ μέν und v. Wilamowitz' εἶπα μέν als ohne Analogie zurück. Er vermutet ἣ ῥ' ἅμα τ' ἀμφοτέραισι, falls man nicht mit O. Schneider ἃ μὲν ἅμ' ἀμφοτέραισι κτλ. lesen wolle.

V. 131. v. Jan vergleicht Homer A 528 und billigt die Konjektur Kaibels τὸ δ' ἐντελές, ὅττι κε νεύσῃ. Draheim a. a. O. S. 875 zieht mit Recht die Überlieferung ᾧ κ' ἐπινεύσῃ vor; fasse man ᾧ als Neutrum, so empfehle sich mehr v. Wilamowitz ᾧ κ' ἔπι νεύσῃ.

Epigramm 6, 9 flg. G. Kaibel in Hermes 28. 1893. S. 53 nimmt an der passiven Konstruktion τίκτηται, sowie an der späten Form ἀλκυόνης Anstoß; außerdem hält er νοτερῆς bei ἀλκυόνης für überflüssig. Daher vermutet er τίκτηται νοτερῆσ' ὤεον ἀλκυονίς; zum Med. τίκτεσθαι vgl. Aesch. Choeph. 121. Von diesen Anstößen scheint nur der inbetreff der Form ἀλκυόνης begründet, den schon Bentley durch die Korrektur ἀλκυόνος beseitigte. Im übrigen läßt sich die Überlieferung

wohl halten, die den prosaischen Gedanken: „ich lebe nicht mehr im Meere“ poetisch umschreibt. Den Zusammenhang der Muschel mit der Aphrodite legt K. Tümpel in Philologus 51. 1892. S. 396 flg. dar. Der Nautilos war einerseits ein Unglücksprophet und Sturmbringer, anderseits aber auch ein ehrfürchtig verehrter Sturmwarner, so daß er mit der in Wasser- und Sturmnot helfenden Aphrodite, der Leukothea der Odyssee und der kadmeisch-thrakischen Kulte, vortrefflich harmonierte. Dieser Kult hatte ursprünglich in dem alten Pela, der Heimat der Pelasger, seinen Sitz; von da kam er nach Tiryns, an den argolischen Busen und nach Mykenä; dann breitete sich der Kult der Nautilos-Aphrodite weiter aus.

Epigr. 16, 2. C. F. Unger in Philologus 51. 1892. S. 38 bemerkt, daß χθιζόν seine eigentliche Bedeutung habe; ἐθάπτομεν stehe de conatu: „wir machten die Anstalten zum Begraben“.

Epigr. 24 behandelt Reitzenstein S. 255; er meint, das Epigramm habe nur Sinn, wenn wirklich, einer Fiktion nach, die Hirten Kretas den Daphnis besangen, und wenn in diesem kretischen Hirtenlied Daphnis durch einer Nymphe Einwirkung aus dem Leben schwand. So weit kann ich dem Verf. beistimmen. Wenn er aber weiter meint, der Astakides könne frei erdacht sein, so kann ich ihm nicht folgen; meiner Meinung nach muß der Dichter hier eine ganz bestimmte Sache im Auge haben. Gegen Häberlin bemerkt der Verf., daß Astakides jedenfalls keine mythologische Persönlichkeit sei. Darauf erwidert dieser in Wochenschr. f. klass. Philolog. 1893. No. 47 S. 1278, daß er das Epigramm auf das neue Lied eines Zeitgenossen auf den mythischen Astakides beziehe; es sei scherzhaft und durchaus nicht so aufzufassen, als ob nun wirklich ein Daphnislied durch ein Astakideslied verdrängt werden solle.

Epigr. 29. Susemihl in den N. Jahrb. f. Philol. Bd. 149. 1894. S. 94 Anm. 4 hält σύγγονοι ἀγρυπνίης für richtig und erklärt: „mit den Nachtwachen Arats verschwisterte Verse desselben“; mit den „Nachtwachen“ sind nach ihm „nächtliche Himmelsbeobachtungen“ gemeint. So fasse auch ich die Stelle; die Verse sind die Geschwister der nächtlichen Beobachtungen, d. h. ebenso fein und gediegen, wie die einen, sind auch die anderen. Vgl. auch E. Maaß Aratea S. 311 flg. Wie plump ist dagegen Ruhnkens σύμβολον ἀγρυπνίης, das Kaibel in Hermes 29. 1894. S. 120 flg. wieder auffrischt: „die Feinheit der Dichtung ist ein Resultat seines nächtlichen Fleißes!“ In V. 1 flg. hält Kaibel mit Recht an der Überlieferung οὐ τὸν ἀοιδὸν | ἔσχατον κτλ. fest, indem er erklärt: „nicht den Hesiod in seiner ganzen Ausdehnung, d. h. Vollendung, wohl aber möchte ich wagen zu sagen, das Lieblichste,

Reizvollste aus seinem Gedicht hat der Freund aus Soloi glücklich getroffen, nachgebildet."

Epigr. 55, 3. T. G. Tucker in Class. Review VI. 1892. S. 86 flg. vermutet καὶ δίς μιν ἀπαιτῇς; ebenso H. Stadtmüller in der Ausgabe der Anthol. Pal., der außerdem noch καὶ πίστιν vorschlägt.

Epigr. 59, 1 vermutet derselbe: τίς τίνος, ὦ ναυηγέ st. τίς ξένος κτλ., was J. W. Mackail ebenda S. 192 flg. mit Recht zurückweist, wenn ich auch seine Erklärung, daß τίς und Λεόντιχος keine verschiedenen Personen sein können, nicht verstehe. O. Schneider schreibt ἔνθα σε st. ἐνθάδε; ich möchte dieses Wort unverändert lassen, dagegen im folg. Vers εὗρέ σ' ἐπ' st. εὗρεν ἐπ' schreiben.

G. Wentzel in Philologus 51. 1892. S. 46 flg. will aus Ovid Metamorph. XIII 622 flg. und den alten Vergilscholien zu Aen. III 80, verglichen mit den Scholien zu Lykophr. 570, folgern, daß Kallimachos die Sage von den Oinotropen, den auf Delos in Tauben verwandelten Aniostöchtern, in den Aitien behandelt und daher den Kult der heiligen Tauben auf Delos abgeleitet habe. Dies stellt F. Noack in Hermes 28. 1893. S. 146 flg. in Abrede, indem er darauf hinweist, daß es doch wohl schon vor Lykophron (V. 580) und Kallimachos auf Delos heilige Tauben (φάβαι) wird gegeben haben. Aus den Scholien zu Lykophron, in denen allerdings der Name Kallimachos genannt sei, lasse sich kein Beweis dafür entnehmen, daß die Verwandlungsfabel bei Kallimachos erzählt gewesen sei. Kallimachos habe vielmehr in den Aitien von dem vergeblichen Fouragierungszug des Odysseus nach Thrakien gesprochen und den Namen der Stadt Ainos von einem dort begrabenen Gefährten des Odysseus abgeleitet. Bei dieser Gelegenheit habe er auch die Oinotropen erwähnt; die Worte μαρτυρεῖ δὲ ταῦτα καὶ Καλλίμαχος beziehen sich also nur auf die unmittelbar zuvor stehende Notiz: αὗται δὲ τοὺς Ἕλληνας λιμώττοντας ἐλθοῦσαι εἰς Τροίαν διέσωσαν.

Fragm. 70 ordnet Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 177 so, daß er am Anfang eine Lücke annimmt und dann die 2 Verse ἠνίδε . . . γενησόμεθα folgen läßt, an die sich αὐτὸς ὁ Μῶμος . . . σοφός anschließt, wobei freilich der Anfang des Hexameters fehlt. Er erklärt: „weise ist Diodorus, wenigstens für Megara, alle seine Mitbürger beten ihm nach und leiern seine Weisheit her; noch mehr: schon verkünden die Raben sie von den Dächern; endlich gar: an allen Wänden steht Διόδωρος σοφός. Aber dies hat freilich Momos geschrieben, er schreibt daher auch, wobei der Leser wohl an den Mißerfolg Diodors bei Ptolemaios Soter denken soll, ὁ Κρόνος ἐστὶ σοφός". Es läßt sich nicht leugnen, daß das Gedicht, auf diese Weise gefaßt, gewinnt.

Fr. 93. O. Immisch in Philologus 51. 1892. S. 560 vergleicht die altbabylonische Heldensage Izdubar-Nimrod ed. A. Jeremias S. 28,

wo eine Fabel von der Cypresse und dem Lorbeer erzählt ist. Das Motiv des lydischen αἶνος war also auch in Assyrien bekannt.

Fr. 105. Fr. Spiro in Hermes 29. 1894. S. 148 führt das Schol. zu Pausan. VII 4, 4 an: Σμῖλις] ὅτι Σμῖλις Αἰγινήτης τὸ ἄγαλμα τῆς Σαμίας Ἥρας εἰργάσατο Δαιδάλῳ κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γεγονώς· ὁ δὲ Καλλίμαχος Σκέλμιν ἀντὶ Σμίλιδος φησί. v. Wilamowitz ebenda S. 245 weist eine Ausgleichung zwischen den beiden Namen zurück, die nach seiner Meinung auf verschiedene Fassungen der samischen Chronik zurückgehen. Der Künstler werde nach seinem Werkzeug genannt; Skelmis, mit dem thrakischen σκάλμη „Messer" zusammenhängend, sei der ältere Name; Smilis, von σμίλη abgeleitet, die griechische Übersetzung davon. Reitzenstein ebenda S. 231 flg. bemerkt, daß die Pausanias-Scholien, die genaue Kenntnis des Kallimachos verraten, auf Agathias oder einen ihm nahestehenden Mann zurückgehen; sie stammen nach ihm aus dem Handexemplar des Agathias, von dem alle Pausanias-Codices mit diesen Scholien herrühren.

Fr. 150. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 152 ändert mit Recht ἤλασ' ἄωρον ἄπο st. ἤλασας ὦρον ἄπο.

Fr. 331. Reitzenstein Inedita poetarum Graecorum fragmenta II. Ind. lect. Rostock 1891/92. S. 3 flg. liest: ὄφρα σε πλειοτέρῃ δεῦρο δέχωμαι <ἄναξ>, die Ergänzung natürlich unsicher. Den Pentameter φθέγγεο χυδίστη πλειοτέρῃ φάρυγι verweist er mit Recht unter die Adespota.

Fr. 356. Reitzenstein Inedita poetarum Gr. fragmenta III. Index lect. Rostock 1892/93. S. 17 Anm. 3 vermutet, daß Kallimachos geschrieben habe: χαιρωστρίδες <οὐδὲ> γυναῖκες.

Fr. 399. Spiro a. a. O. Schol. zu Pausan. VI. 6, 4: Εὔθυμον] τὰ κατὰ Εὔθυμον τὸν πύκτην, οὗ καὶ Καλλίμαχος μέμνηται, und zu VI. 13, 1: Ἄστυλος] περὶ Ἀστύλου, οὗ καὶ Καλλίμαχος μέμνηται. Dazu bemerkt v. Wilamowitz a. a. O. S. 245 flg., daß die Geschichte des Euthymos von Lokroi und des Astylos von Kroton bei Kallimachos ebenso wie bei Pausanias erzählt waren, zumal da sich beide leicht in die Form der Aitia fassen ließen. Etwaige Abweichungen hätte der Scholiast des Pausanias bemerkt.

Fr. 561. W. Drechsler im N. Jahrb. f. Philol. Bd. 145. 1892. S. 844 flg. weist darauf hin, daß in Stityphone nichts anderes stecke als Seti-Typhone; Set sei der ägyptische Name des Typhon.

Fr. an. 100 ergänzt Reitzenstein Inedita poet. Gr. fragmenta II. S. 4 aus dem cod. A (Vatic. 1818): σὺ δ' οὔτι τεὰς κτλ., 117 verbessert er aus A und B (Laur. S. Marci 304) ἐπὶ σχαλίδων, 131 ὄλισθος st. ὁ λοῖσθος, 132 πάντες φαροφόροι (A φαυροφόροι) πόκτοισι φέρον und 133 aus A Λευκίππιδες st. λευκάσπιδες.

Fr. an. 369 ist zu streichen; es ist = Arat. Phaen. 151. Vgl. E. Maaß Aratea.

Als neues Fragment führt F. Spiro a. a. O. außer dem schon oben zu Fr. 399 beigebrachten noch an Schol. zu Pausan. VIII 28, 6: ὅτι φησὶν οὗτος ἑωρακέναι τὸ τῆς 'Αθηνᾶς ἄγαλμα ἐν Τευθίδι τελαμῶνι κατειλημμένον. καὶ ὁ Καλλίμαχος ἢ οὗτος ψεύδεται· ὁ μὲν γὰρ παλαιτέρων (παλαίτερος ὢν G. Kaibel) φησὶ λῆξαι τοῦ τραύματος τὴν θεραπείαν, ὁ δὲ ἑωρακέναι φησὶν ἔτι ὥσπερ ἐπιδούμενον καὶ θεραπευόμενον. Dazu bemerkt v. Wilamowitz a. a. O. S. 244, daß die Geschichte von Teuthis in den Aitia des Kallimachos stand, die der Pausanias-Glossator noch benutzen konnte.

Reitzenstein Inedita poetarum Gr. fragmenta III. S. 15 flg. spricht die Ansicht aus, daß die bei Aristainetos I 15 erzählte Geschichte von Pieria und Phrygios, die in etwas anderer Gestalt auch bei Plutarch de mulierum virtut. p. 253 F stehe, aus den Aitia des Kallimachos stamme.

Eratosthenes.

v. Wilamowitz behandelt in den Göttinger Nachrichten 1894 S. 15 flg. das Weihegeschenk des Eratosthenes, das Anthol. Append. 25 und bei E. Hiller Eratosthenis carminum reliquiae S. 130 steht. V. 9 schlägt er vor zu lesen διζήσῃ, μηδ' εἴ τι κτλ. und V. 15 ὃ δ' ἐς ὕστερον κτλ. Er hält das Epigramm, das er genau und ausführlich bespricht, für echt und vermutet, daß Eratosthenes der Erzieher des Philopator gewesen sei.

Zum Schluß sind noch Flinders Petri Papyri zu erwähnen, die ein neues Elegienfragment und neue Epigramme gebracht haben. Das Elegienfragment, das im 2. Bd. S. 157 steht, behandelt Crusius im Philologus 53. 1894. S. 12. Er spricht zweifelnd die Vermutung aus, daß es ein Hochzeitsgedicht gewesen sein mag. Mit den zwei Epigrammen, die ebenda unter No. 49b veröffentlicht werden, beschäftigt sich Reitzenstein Berl. phil. Wochenschr. 1884 No. 5 S. 155 flg. Das erste ist ein Grabgedicht auf Hektor, in dem das Drama Hektor des Astydamas gefeiert wird, das zweite bezieht sich auf den Achilleus des Aristarchos. Natürlich hält Reitzenstein die Epigramme für Gelagespiele (γρῖφοι). Epigramme und Elegie stammen aus der hellenistischen Zeit.

II. Iambographen.

Ein recht lebhafter Meinungsaustausch ist über die Betonung des Hinkiambus entstanden. O. Crusius im Philologus 50. 1891. S. 446 führt Beweise dafür an, daß er ebenso, wie der Trimeter, zu betonen sei; denn die Abweichung sei nur eine prosodische. Dieselbe Ansicht vertritt er im Philologus 53. 1894. S. 216—227. Ihm stimmen bei L. Müller in Berl. philol. Wochenschr. 1892. No. 32/33, S. 995/6 und W. Hörschelmann im Philologus 53. 1894. S. 214—216 Die herkömmliche Betonung des letzten Fußes auf der vorletzten Silbe verteidigt A. Ludwich in Berl. philol. Wochenschr. 1892. No. 21. S. 642—644 u. No. 43. S. 1346—1348. Ich stimme O. Crusius bei, für dessen Ansicht, wie die Sachen bis jetzt liegen, die gewichtigsten Gründe sprechen.

Archilochos.

16. H. Lewy in N. Jahrb. f. Philol. Bd. 145. 1892. S. 763 wünscht Τύχη καὶ Μοῖρα st. τύχη καὶ μοῖρα.

17 flg. R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 106 erklärt die Epigramme des Archilochos für gefälscht, wie schon viele vor ihm.

39. R. Reitzenstein Inedita poet. Gr. fragm. II S. 14 teilt mit, daß cod. A οὔδαρ st. οὐδαμῶς hat; er vermutet, daß darin ein von ἀροῦν abgeleitetes Substantivum stecke, das mit ἔργων verbunden sei. Besser ist, was R. Peppmüller in Berl. philol. Wochenschr. 1892. No. 51. S. 1605 flg. vorschlägt: οὐδ' ἀργός ποτε.

50. J. van Wageningen in Sylloge commentationum quam viro cl. C. Conto obtulerunt Philologi Batavi. Leiden, E. J. Brill. 1893. möchte ἃ ἀλιπερνῆτες πολῖται κτλ. schreiben, mit Synizesis der beiden ersten Silben; „denn als Bewohner der Insel Paros pflegten sie die Waren über das Meer zu verkaufen.“ Ich glaube nicht, daß ihm jemand beistimmen wird, zumal da sich ἁλιπερνῆτες nirgends findet.

63,3. A. B. Cook in Class. Review 1894. S. 147 vermutet: οἱ ζοοί· κάκιστα δ' ἤδη τῷ θανόντι γίγνεται, οἱ ζοοί mit Porson. Vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 154.

65. R. Herzog in Philologus 52. 1893. S. 204 flg. will δέννοις st. δεινοῖς lesen unter Verweis auf Herondas VII 103 und Lykoph. Alex. 404. Aber τὸν κακῶς δρῶντα wehrt man nicht mit δέννοις ab, wohl aber mit δεινοῖς κακοῖς.

74. R. Y. Tyrrell in Hermathena 18. 1892. S. 117 liest V. 4: ἥλιον λάμποντα. λυγρὸν κτλ., da er meint, daß ἀποκρύψας φάος = τυφλώσας oder ἀμαυρώσας sei, also den Accus. ἥλιον λάμποντα zu sich nehmen könne, was gewiß nicht angeht. Auch was derselbe Gelehrte

zu V. 9 vorschlägt: τοῖσι δ' ἡδύνητ' ὅρος ist nicht zu billigen, und ebensowenig, was A. B. Cook a. a. O. verlangt: τοῖσι δ' ἡ δύην (oder δύειν) ὅρος; denn δύειν bezeichnet nicht das, was hier von den Fischen gesagt werden soll.

102 wird durch E. Maaß Aratea. Berlin, Weidmann. 1892. S. 352 flg. aus den cod. folgendermaßen ergänzt: ὑφ' ἡδονῆς σαλευομένη κορώνη .... ὥσπερ κηρύλος | πέτρης ἐπὶ προβλῆτος ἀπτερύσσετο. Der Verf. macht darauf aufmerksam, daß dieses der Vers ist, auf den sich fr. 141 = Älian. π. ζώων XII 9 bezieht; Arat habe die Stelle V. 1003 flg. nachgeahmt, wie 909 flg. 920 fr. 54. E. Schwartz in Deutsch. Litteraturzeitung 1893. S. 743 flg. spricht die Vermutung aus, daß ἡ ὑφ' ἡδονῆς σαλευομένη κορώνη auf die Fabel vom Raben und dem Fuchs ziele.

Ein neues Fragment teilt R. Reitzenstein Inedita poet. Gr. fragm. II S. 14 aus den herkul. Rollen XI² fol. 70 mit: διὸ καὶ τὸν 'Αρχίλοχον λέγειν· κηλωταὶ δ' ὅτι σ .... ων ἀοιδαῖς. Die Lücke fülle ich mit σειρήνων aus; es ist etwa zu lesen: κηλῶται δέ τις | <ταῖσι> σειρήνων ἀοιδαῖς; κηλόω = κηλέω vgl. Hesych. — Ein anderes aus dem Lexic. Messanense de iota adscripto veröffentlicht H. Rabe in dem Rhein. Museum 47. 1892. S. 409: ὀρεσ[κῷος σὺν] τῷ ι ὡς πατρῷος καὶ τῷ τ ..... αι οὐδ' ὅτι σύνθετόν ἐστιν ἀναπέ[μπει] τὴν προσῳδίαν κατεχομένην ὑπὸ [τῆ]ς γραφῆς. ὅτε γοῦν γίνεται ὀρέσκοος ὡς παρ' 'Αρχιλόχῳ, καὶ προπαροξύνεται. Das Wort nach πατρῷος καὶ wird heißen προπερισπᾶται. — O. Crusius im Rhein. Museum 49. 1894. S. 299 flg. spricht die wahrscheinliche Vermutung aus, daß in Clem. Alexandr. paedag. 3, 2, 5: ψιμυθίῳ πίθηκος ἐντετριμμένος ein Fragment des Archilochos erhalten sei. Es bezieht sich auf die Fabel vom Affen, auf die Th. Bergk nach dem Verf. mit Recht frgm. 89 bezogen hat. Er glaubt, daß bei Aristides II 398 (Phot. Bibl. 437 B) die Worte δύο μορφὰς ἔχοντες und ἴτρια aus Archilochos entnommen sind. Mit πίθηκος sei Neobule oder ihr Vater gemeint.

Simonides (Semonides).

7, 45. R. Peppmüller im Philologus 51. 1892. S. 174 flg. vermutet ἐποιήσατο st. ἐπονήσατο und übersetzt: „Die nur durch Zwang und Schelten, und zur Not auch nur, sich also fügt in alles, und sie läßt es sich gefallen.“ Dies paßt nicht in den Zusammenhang, da sie sich, wie das Folgende zeigt, durchaus nicht in alles nur aus Zwang fügt; außerdem bezweifle ich, daß ποιήσασθαι ἀρεστά heißen kann: „es sich gefallen lassen“.

17. H. Schenkl in Analecta Graeciensia. Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. 1893.

Graz. S. 65 und Exkurs S. 77—78 liest: κακοσχόλως καττῆς ὄπισθεν ὀρσοθύρης ἠλσάμην; er giebt also κακοσχόλως, das man bisher dem Etymologic. zuwies, dem Dichter selbst; καττῆς stammt von Hemsterhuys und ἠλσάμην (von ἄλλομαι) von Wackernagel. Statt ὀρσοθύρης wünscht H. Schenkl entweder ὀρσολαύρης oder ὀρσοθούρης, beides obscön, das erstere in Anlehnung an Sotades' Zote bei Athen. XIV 621 B: ὁ δ' ἀποστεγάσας τὸ τρῆμα τῆς ὄπισθε λαύρης, das letztere im Zusammenhang mit θουράς, θουρήεις, θούρης u. s. w.

Hipponax.

66. R. Reitzenstein Inedita poet. Gr. fragm. II S. 14 schreibt den am Anfang unvollständigen Vers auf Grund seines Codex: ἔκρωζεν <ἡ> κύμινδις ἐν λαύρῃ (= ἐν κοπρῶνι).

75 ist nach Fr. Bücheler zu streichen; die Verse sind aus Herondas V 74—75; vgl. Fr. Bücheler zu der Stelle; ebenso O. Crusius.

125. R. Reitzenstein a. a. O. hat den Vers in dem Etymol. Genuinum aufgefunden; er lautet: κύψασα γάρ μοι πρὸς τὸ λύχνον Ἀρήτη.

Herondas.

Die Überlieferung behandeln ausführlich J. H. Wright, Herondaea, in Harward Studies in Class. Philology. Vol. IV. 1893. S. 169—200 und R. Meister in seiner Ausgabe der Mimiamben des Herodas S. 760—770 (bezw. 150—160). Der letztere hält zwar eine genauere Datierung auf Grund des Schriftcharakters vor der Hand für unmöglich, glaubt aber doch, daß wir das 2. Jahrh. v. Chr. für die Schrift unseres Papyrus ansetzen dürfen. J. H. Wright nähert sich mehr dem Ansatze F. G. Kenyons, der den Papyrus bekanntlich dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. zuweist. Nach ihm ist das Original, von dem unsere Abschrift gemacht wurde, nicht viel älter als das 1. Jahrh. v. Chr., wenn es überhaupt so alt ist. O. Crusius in Berl. philolog. Wochenschrift 1894. No. 19. S. 577 flg. meint, daß der Verf. dies nicht verantworten könne.

Die Zwischenräume zwischen den Wörtern dienen nach J. H. Wright nie zur Unterscheidung und Trennung der einzelnen Wörter; dazu sind in unserem Papyrus, allerdings ohne System und unvollständig, Spiritus asper, Accente und Koronis gebraucht, wie der Verf. des weiteren ausführt. Noch genauer handelt darüber R. Meister a. a. O. Die Zwischenräume deuten vielmehr immer eine starke Interpunktion an. Davon sind nur 6 Fälle ausgenommen, in denen J. H. Wright die Andeutung einer kurzen rhetorischen Pause erkennen will, wozu O. Crusius a. a. O. zu vergleichen ist. Demselben Zweck, wie die

Zwischenräume, dienen auch die Punkte, und die Behandlung dieses Abschnittes bei J. H. Wright verdient vor der bei R. Meister den Vorzug. Aber der Punkt deutet häufig auch Auslassung oder Radierung an und steht dann immer über dem oder den Buchstaben, die ausgelassen werden sollen. Gelegentlich steht er auch über und unter dem Buchstaben und einmal auf der rechten, bezw. auf beiden Seiten des Wortes, bezw. der Buchstaben. Wirkliche Tilgung ist durch eine Quer- oder Horizontallinie angedeutet; auch finden sich Punkt und Durchstreichung nebeneinander. Die Zwischenräume und das Durchstreichen geht nach J. H. Wright auf den Schreiber selbst, die Punkte auf spätere Korrektoren zurück.

An zweiter Stelle behandelt J. H. Wright a. a. O. die Paragraphos; vgl. darüber auch R. Meister a. a. O. S. 768, bezw. 158. Diese besteht in einer kurzen Horizontallinie zwischen den Zeilen und wird besonders dazu gebraucht, Personenwechsel im Dialog anzudeuten; in diesem Falle steht sie immer unter dem Anfang der Zeile, in dem Personenwechsel vorkommt, etwas in den Rand vorgezogen. So findet sie sich nach J. H. Wright 63, nach R. Meister 65 mal, d. h. in 60—65 % der Fälle, wo überhaupt Personenwechsel eintritt. J. H. Wright meint, II 78 zeige sie an, daß der Sprecher seine Bemerkungen beendigt habe und jetzt ein Citat aus Charondas' Gesetzen anführen wolle. Dies ist nicht richtig, wie My in Revue critique Bd. 36. 1893. S. 502 flg. und O. Crusius a. a. O. bemerken; vielmehr wird an dieser Stelle durch sie eine in die Gerichtsrede eingelegte kleine Privatansprache an den Angeklagten bezeichnet. Daß die Paragraphos dem 5 mal vorkommenden Zeichen für die Kürze gegenüber auch als Längezeichen vorkomme, stellt J. H. Wright in Abrede. O. Crusius a. a. O. glaubt, daß der Strich IV 43 wohl einen verkehrt gesetzten Akut tilgen sollte, der Strich VI 25 aber mit R. Meister als flach liegender Gravis aufzufassen sei; damit verschwänden dann die Instanzen, die verbieten, diese Striche und Haken als Quantitätszeichen anzusehen. Auch R. Meister a. a. O. S. 770 bezw. 160 betrachtet sie als Quantitätszeichen. Nach J. H. Wright ist die Paragraphos von erster Hand eingefügt.

Von anderen Zeichen findet sich in dem Papyrus noch eine kurze von rechts nach links schräg abwärts gezogene Linie, die J. H. Wright Obelos, R. Meister a. a. O. S. 767 bezw. 157 besser kritische Striche nennt. Die Behandlung dieser Striche ist bei J. H. Wright genauer als bei R. Meister. Innerhalb des Textes dienen sie zur Tilgung eines oder mehrerer Buchstaben und sind nach J. H. Wright vom Schreiber selbst während des Schreibens gemacht. Die Hauptaufgabe dieser Striche ist aber, die Aufmerksamkeit auf diejenigen Verse zu

lenken, die aus irgend einem Grund eine genauere Prüfung erfordern; in diesem Fall stehen sie links neben dem Verse, der in Betracht kommt. J. H. Wright meint, IV 50 werde durch den kritischen Strich auf die homerische Reminiscenz hingewiesen; O. Crusius a. a. O. bezieht ihn richtiger auf die unklare Konstruktion, besonders den falschen Dativ.

Besonders lebhaft erörtert ist die Frage, welche Bedeutung man den im Papyros vorgenommenen Verbesserungen beizumessen hat. Fr. Bücheler bevorzugt in seiner Ausgabe prinzipiell die Korrekturen; gerade den umgekehrten Standpunkt nimmt O. Crusius ein, der in seiner Vorrede zur 1. Aufl. seiner Ausgabe erklärt, daß er die Korrekturen nur in der gleichen Weise, wie die Konjekturen neuerer Gelehrten, berücksichtige. Dagegen sprach sich besonders nachdrücklich Fr. Blaß in den Göttinger gel. Anzeigen 1892. S. 858 flg. aus, der die Ansicht vertritt, daß in diesen Korrekturen die Lesarten einer anderen Hds. erhalten seien, bald schlechter, bald besser als der Text des Papyrus. Derselben Ansicht ist J. H. Wright und H. Weil. O. Crusius verteidigt in der Vorrede zur 2. Aufl. sein Verfahren, indem er alle Korrekturen übersichtlich zusammenstellt und eingehend bespricht, ohne jedoch seiner Auffassung damit zum Siege zu verhelfen. Besonders R. Meister im Liter. Centralblatt 1894. S. 926 flg. wendet sich gegen ihn. Wie ich schon in der N. philol. Rundschau 1896 No. 11. S. 161 flg. ausführte, wird man die Korrekturen für die Lesarten einer anderen Hds. halten müssen. Daher wird man sich ihnen gegenüber am besten so verhalten, wie es R. Meister in seiner Ausgabe thut, in der er diese Frage ebenfalls S. 761 bezw. 151 flg. ausführlich behandelt, nämlich daß man von einer Entscheidung von vornherein absieht und in jedem einzelnen Fall für sich prüft, welche Lesart den Vorzug vor der andern verdient. Übrigens ist diese prinzipielle Streitfrage für die praktische Textgestaltung nicht gerade von großer Wichtigkeit; in den meisten Fällen treffen die Vertreter beider Richtungen zusammen; einzelne Abweichungen, die in der subjektiven Auffassung begründet sind, werden freilich immer bestehen bleiben. Außer den Korrekturen finden sich in dem Papyrus auch einige wenige Scholien in sehr verkürzter Form.

An neuen Ausgaben liegen vor:

Ἡρώδου Μιμίαμβοι. Edidit H. v. Herwerden. Mnemosyne XX. 1892. S. 41—97.

Herondae Mimiambi. Accedunt Phoenicis coronistae, Mattii mimiamborum fragmenta. Edidit O. Crusius. Leipzig, B. G. Teubner. 1892. XVII u. 89 S. 8.

Herondae Mimiambi. Accedunt Phoenicis coronistae, Mattii mimiamborum fragmenta. Iterum edidit O. Crusius. Leipzig, B. G. Teubner. 1894. XXXIV u. 156 S. 8.

Die 2. Auflage der Ausgabe des Herondas durch O. Crusius bezeichnet in jeder Beziehung der ersten gegenüber einen großen Fortschritt. Der Text ist verbessert und der kritische Apparat vervollständigt; außerdem sind die alten Lexikographen zur Erklärung beigezogen und am Fuße jeder Seite angeführt. Besonders zu erwähnen ist die sorgfältige Behandlung der Korrekturen des Papyrus in der Vorrede S. IX—XVIII, sowie die vollständigen Indices am Schlusse des Buches, von denen der des sermo mimicus von R. Herzog angefertigt wurde.

Die Mimiamben des Herodas. Herausgegeben und erklärt mit einem Anhang über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt von R. Meister. Des XIII. Bandes der Abh. der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften No. VII. Leipzig, S. Hirzel. 1893. S. 600—884. (274 S.) gr. 8.

Die Ausgabe enthält den Text mit dem kritischen Apparat, die Übersetzung, einen Kommentar und einen Anhang, in dem über den Dichter, die Überlieferung, den Dialekt und das Metrum gehandelt wird. Das Hauptverdienst der Ausgabe besteht in der eingehenden Darlegung der Sprache des Herondas.

Einen fortlaufenden sachlichen und sprachlichen Kommentar zu Herondas, in dem besonders eingehend die sprichwörtlichen Redensarten behandelt werden, bilden die

Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas von O. Crusius. Leipzig, B. G. Teubner. 1892. VI u. 203 S. 8.

An Übersetzungen teils des ganzen Herondas, teils einzelner Stücke sind mir bekannt geworden:

Die Mimiamben des Herondas. Deutsch mit Einleitung und Anmerkungen von O. Crusius. Göttingen, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 1893. XLIV u. 85 S. 8.

Herondas Mimiamben. Eingeleitet, übersetzt und mit erklärenden Bemerkungen versehen von S. Mekler. Wien, K. Konegen. 1894. 66 S. 8.

Hérondas. Les mimiambes. Traduction, précédée d'une introduction par E. Boisacq. Paris, Thorin. 1893. 86 S. 8.

Hérondas. Traduction, précédée d'une introduction par G. Dalmeyda. Paris, Hachette. 1893. VI u. 143 S. 16.

Les mimes de Hérondas traduits en français avec introduction et notes par P. Ristelhuber. Paris, Ch. Delagrave. 1893. XVI u. 120 S. 8.

G. Setti, I mimi di Eroda. Modena, E. Sarasino. 1893. LXV u. 78 S. 8.

S. Mekler, Neues von den Alten. Progr. Wien. 1892.

Der Verf. giebt Proben von Mimus 4, 3, 7 u. 1, alle in Versen.

Niels Möller, Herondas' tre forste Mimiamben. Nordisk Tidskrift for Filologi I. 1893. S. 113—123.

E. Piccolomini in Nuova Antologia 38. 1892. Aprilnummer u. 44. 1893. Märznummer.

N. G. Polites, ἐκ τῶν μιμιάμβων τοῦ Ἡρώνδου. Ἑστία. 1892. S. 89 flg.

Der Verf. überträgt den 3. Mimus in das Vulgärgriechische und erläutert ihn.

A. Neill, Editions of the Herodas papyrus. Class. Review VII. 1893. S. 314—318. Bietet nichts Neues.

Über Mimus I handelt E. Teza, la mezzana di Eroda. Atti e memorie dell' Academia di Padova, VIII, 2. 3. Mir war die Abhandlung leider unzugänglich. — 1. J. H. Wright a. a. O. verlangt: θύρην. τίς; οὐκ κτλ., was Crusius Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 19. S. 577 flg. mit Recht zurückweist. v. Herwerden korrigiert ὄψῃ, was Meister und Crusius in der 2. Auflage aufnahmen. — 3. H. Richards Class. Review VI. 1892. S. 146 wünscht ἔγωγε als Antwort der Gyllis; besser ist die Überlieferung ἐγῶδε. Verfehlt ist auch ἔλθ' ὧδε, was Academy 1892 No. 1028 S. 64 T. G. Tucker vorschlägt, der auch eine andere, aber keineswegs bessere Verteilung folgender Verse vornimmt: ΘΡ. τίς σύ; ΓΥ. δειμαίνεις . . . προσελθεῖν. ΘΡ. ἤν . . . ἆσσον. τίς δ' εἶ σύ; ΓΥ. Γυλλίς . . . παροῦσάν με. ΜΗ. καλεῖ τίς; ΓΥ. ἔστιν Γυλλίς . . . Γυλλίς, στρέψον τι, δούλη, das letztere in dem Sinn von „öffne die Thüre"(?!). — 5. εἷς σύ schreibt Meister, der glaubt, daß das Sigma von σύ in dem Riß des Papyrus verschwunden ist; Crusius in der 2. Auflage folgt ihm. — 6. A. Palmer Academy 1892 No. 1028. S. 64 vermutet εἶ 'νδον. O. Crusius liest παρεῦσαν, was auch Fr. Blaß in Göttinger gel. Anzeigen 1892. No. 6 S. 232 vermutet; Meister billigt παρεῦσαν. — 7. R. Meister schreibt καλῇ. Blaß a. a. O. und W. Headlam Class. Review VII 1893. S. 314 vermuten κάλει τίς ἐστιν, wie vor ihnen schon S. E. Winbolt, vgl. vorigen Jahresber. Bd. 75. S. 159; jedoch setzen diese nach κάλει Punkt und erklären: „bitte näher zu treten". Headlam vergleicht Lucian I 40. Chariton p. 172, 4.

55, 8 zu καλεῖν. A. Ludwich Berl. philol. Wochenschr. 1892. No. 42. S. 1323 flg. erklärt καλεῖ „du wirst gerufen, man verlangt nach dir". — 8. v. Herwerden a. a. O. wünscht τερπνόν τι „rem gratam" st. στρέψον τι. F. D. in Academy 1892. No. 1056. S. 93 konjiciert ἐπῶρσ' st. ἔπεισ'. — 9. H. Stadtmüller Berl. philol. Wochenschr. 1894. No. 46. S. 1447 tritt für πρὸς ἡμέας ein, wie mir scheint, mit Recht. — 11. v. Herwerden vergleicht außer Theokr. II 4. 160, worauf schon Headlam hingewiesen hat, noch I 66. IV 30. Aeschyl. Choeph. 304. Aristoph. Thesm. 707. — 15. T. G. Tucker a. a. O. vergleicht: „weak as a rat", scheint also an dem spätern μῦς festzuhalten. — 16. Tucker vermutet κἠς σκιὴν παρέσκληκα, Stadtmüller χῇ σκιὴ κτλ. „auch wo nur ein Schatten an uns herantritt". Eine Änderung ist unnötig; ἡ σκιή ist = ὁ θάνατος, wie H. v. Herwerden und Crusius Untersuchungen S. 5 flg. sahen. — 17. Tucker ergänzt κάθιζε, v. Herwerden θάρσει τε, Stadtmüller in Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 14 S. 421 flg. und Blätter f. das bayr. Gymnasialw. 29. 1893 S. 205 flg. σὺ δ' οὖλε oder ἀλλ' οὖλε coll. οὖλέ τε καὶ μέγα χαῖρε. Crusius bemerkt, daß dies kaum Platz habe. Dem Sinne nach richtig vermutet Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1892. S. 486 ἐπισχε; in derselben Bedeutung ergänzte ich N. phil. Rundschau 1894 No. 10. S. 146 σύστελλε „ziehe (die Segel) ein" = „nur langsam, gemach", womit die übertreibenden Worte V. 13 flg. zurückgewiesen werden. Crusius schreibt ἔρειδε, das er mit „nur Mut" übersetzt. Meister liest mit Recht καταψεύδευ, Crusius in der 2. Aufl. καταψεύδεο. — 18. Crusius ergänzt in der 2. Aufl. αἰεί · θέλει γὰρ, was Stadtmüller in Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 46. S. 1447 gut zurückweist; vgl. auch was ich a. a. O. bemerke. Stadtmüller schlägt μάτην oder λίην · σθένεις γάρ vor; das letztere λίην · σθένεις γάρ auch ich. Tucker dachte an οἵη τ' ἔτ' εἶ γάρ, v. Herwerden οἵη τ' ἔσῃ γάρ. Am Schlusse wünscht v. Herwerden καὶ ταύρους ἄγχειν, was schon metrisch bedenklich ist. — 19. Crusius schreibt σίλλαινε ταῦτα · τῆς νεωτέρης, Meister σίλλαινε ταῦτ', ἃ τῆις ν., wogegen Crusius bemerkt, daß die Cäsur inkorrekt sei. Mir gefällt σίλλαινε · ταῦτα τῆς ν. besser, natürlich mit Punkt nach πρόσεστιν, nicht Gedankenstrich. Die folg. Worte geben Crusius und Meister der Metriche, und auch ich bin jetzt dieser Ansicht, möchte aber nicht mit Crusius ἀλλ' οὔ, τοῦτο μή σε θ. lesen. A. Palmer Hermathena XVIII. 1892. S. 236 flg. liest: σίλλαινε ταῦτα · τῆς ν. ὑμῖν | πρόσεστιν — ἀλλ' οὐ τοῦτο, μή σε θερμήνῃ coll. Luc. deor. dial. 3; nach πρόσεστιν ergänzt er „a malicious devil in you"; zu ἀλλ' οὐ τοῦτο dann εἰπεῖν βούλομαι. — 25. Meister S. 675 flg. will ἐκ καινῆς adverbial fassen: „er hat von neuem (Liebe) getrunken", d. h. „er hat von neuem sich verliebt". Dagegen erklärt sich mit Recht Crusius im Liter. Centralblatt 1893.

S. 1149 flg., indem er darauf hinweist, daß ἐκ καινῆς πίνειν genau ebenso gesagt ist, wie ἐκ τετρημένης πιεῖν, auf das Headlam aufmerksam machte. Das Wort auf dem Rande heißt nach F. D. Academy 1892. No. 1059. S. 153 κυλιης oder κυνης; er hält es für καινῆς (υ als αι gelesen), worüber ein Substantiv stand. — 26. Meister S. 676 flg. versteht unter τῆς θεοῦ die Göttin Isis; mit Unrecht, wie Crusius a. a. O. zeigt, vgl. auch Untersuchungen S. 7. — 28. F. D. Academy 1892. No. 1060, S. 173 verlangt ohne Not παλαῖστραι. — 29. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1892. S. 486 vermutet θέητρα, λέσχαι, was Setti in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung mit Recht zurückweist; nicht besser ist, was Stadtmüller ebenda 1893. No. 50. S. 1571 flg. vorschlägt: θέατρ' ἑορταί. Meister S. 677 will νεηνίσκοι auf die „Kadetten" des Ptolemäers beziehen, wogegen Crusius a. a. O. begründeten Einspruch erhebt. — 30. H. Blümner Philologus 51. 1892. S. 113 flg. bemerkt zu θεοὶ ἀδελφοί, daß Münzen mit den Brustbildern des Ptolemäos II und der Arsinoe die Umschrift ἀδελφῶν θεῶν tragen, vgl. Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf antiken Münzen hellen. Völker S. 61. Zur Stellung ὁ βασιλεὺς χρηστός vergleicht H. Richards a. a. O. Euripid. Cykl. 174, Aeschyl. Eum. 653; βασιλεύς χρηστός bildet einen Begriff. Damit ist, wie Meister S. 756, Crusius in seiner Übersetzung und U. v. Wilamowitz-Möllendorff in Göttinger Nachrichten 1894 S. 29. Anm. 1 gut bemerken, Ptolemäos Philadelphos (285—246) gemeint, nicht Euergetes, wie man früher annahm. — 31. Stadtmüller a. a. O. schlägt ὄψα πάνθ' st. ἀγαθὰ πάνθ' vor, was Th. Reinach Revue des études grecques 1894. S. 102 flg., wenn auch mit falscher Begründung, doch mit Recht zurückweist. Von χρηζης, das Fr. Bücheler im Papyrus erkannte, fand auch Blaß die Spuren. — 32. Meister liest auf dem Papyrus Δεωκούρην, das sonst unbelegt ist, st. Ἅιδεω κούρην; nach O. Crusius ist diese Lesung unmöglich. — 33. R. Ellis in Journal of Philology 23. S. 19 vergleicht Catull. 61, 17 flg. und 203 flg. — 34. Headlam Academy 1892. No. 1029 S. 88 und Blaß Gött. gel. Anzeigen 1892 S. 858 flg. erkannten, daß τὸ δ' εἶδος über τὴν δ' ὄψιν geschrieben steht. — 36. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1892. S. 486 ergänzt μειοῦσα; ebenso Mekler; Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1893. S. 870 ἰσοῦσα; H. Weil Journal des Savants 1892. S. 518 flg. ληροῦσα; keines so passend wie εἰποῦσα vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 160. — 37. Meister will τρύχουσα ergänzen, was sich mit κοίην ψυχήν kaum verträgt; Rutherfords ἔχουσα nahm Crusius auf. — 39. Weil a. a. O. ergänzt πάπτηνον, Tucker ἀπόκλινον, Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1894. S. 1448 πρόσκλινον. v. Herwerden verlangt χἠμέρας, wie auch Meister schreibt. — 40. Tucker und A. Palmer vermuten τὸν πλοῦν, und so schreibt Meister; aber

Crusius, der früher selbst so vermutet hatte, erklärt jetzt, daß πλοῦν nicht gelesen werden könne; auch er erkennt τὸν νοῦν. Meister schreibt χἰλαρή. — 41. Crusius schreibt in der 2. Aufl. ἱλαρὸν πρὸς, was Stadtmüller a. a. O. mit Recht zurückweist; er selbst schlägt τοῖχον oder στῦλον πρός vor; auch mit ὅρμον πρός ist er einverstanden, das aber nicht zuerst von Meister, sondern von Tucker vorgebracht wurde. Mir gefällt immer noch am besten φίλον πρός. Vgl. zu νηῦς μιῆς ἐπ' ἀγκύρης κτλ. Crusius Untersuchungen S. 10 flg. — 42. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 486 vermutet οὐκ εὐσταλής. v. Herwerden korrigiert ὁρμεῦσα, wie Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben. Blaß a. a. O. will mit Rutherford die Worte κεῖνος ἦν ἔλθῃ der Metriche geben. — 43. Crusius ergänzt in der 1. Aufl. ὃς πᾶσιν ἐχθρός — μηδὲ εἷς ἀναστήσῃ — | μέμψῃ σεαυτῇ, in der 2. Aufl. ὁ βάσκανος θεῶν — μηδὲ κτλ., was Weil Journal des Savants 1894 S. 127 als unpassend verwirft. A. Ludwich a. a. O. wünscht οἴκτου κλύδων τις μηδὲ εἷς ἀναστήσῃ | μετατραπὲν τὸ δῶμ', v. Herwerden δεινὸς ἦν ἔλθῃ | κλύδων, τάλαιν', οὐ μηδὲ εἷς ἀ., Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1893. No. 14. S. 421 flg. Ἅιδης καθαιρῶν μηδὲ εἷς ἀ. oder κάτω σ' ἄγων, οὐ μηδὲ κτλ., Headlam Class. Review VII. 1893. S. 404 τέθνηκεν · οὔ μιν μηδὲ εἷς ἀ. oder οὐ τὸν θανόντα (τεθνεῶτα) μηδὲ εἷς ἀ. coll. Liban. epist. 285. Hom. Ω 551. Soph. El. 137. fr. 513. Eur. H. fur. 715 flg., was sich kaum an das Vorhergehende passend anschließen läßt. Meiner Meinung nach kann sich das betont vorausstehende κεῖνος nur auf Mandris, im Gegensatz zu φίλον πρὸς ἄλλον, beziehen; es wird der Fall angenommen, daß dieser stirbt; daher lese ich: ὅθεν μιν οὐχὶ μηδὲ εἷς ἀναστήσῃ, | μενεῖς ἐρήμη. Blaß will die Worte μηδὲ εἷς ἀ. ὑμέας der Gyllis geben. Übrigens denkt Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1893. No. 50. S. 1571 auch an ὕπνος ἀτέλευτος μηδὲ κτλ. — 44. Ludwich vermutet ὁ δ' ἄγριος χ., Blaß δεινὰ δ' ἄγριος χ.; besser Crusius πολλὰ δ' ἄγριος χ. — 45. Ludwich ergänzt αὐτῷ κάτεισιν αἶψα κοὐδὲ κτλ. — 46. Crusius behält die Lesart ἡμείων bei, die Meister S. 679 anstößig erscheint; er vermutet ἐστ' ἡμέων. Ich halte mit den meisten Gelehrten die Korrektur ἀνθρώποις für richtig. — 47. Ludwich ergänzt ἡ λῆξις ὥρης, Tucker ὁ νῦν ἀήτης; Crusius liest mit Zielinski ζοή — ΜΗ. τί οὖν φης; ΓΥ. ἀλλὰ μὴ κτλ., wenig wahrscheinlich; außerdem bemerkt Meister im Liter. Centralblatt 1894. S. 926 flg., daß von φης weder φ noch σ im Papyrus zu sehen sei; ebenso Stadtmüller in Blätter f. bayr. Gymn. 1895. S. 457, der ζοή, δίχ' ἀλκῆς vorschlägt. Ich vermute ζοῆς γαλήνη 'στ' · ἀλλὰ κτλ. oder βίος γαληνός · ἀλλά, was nach πολλὰ δ' ἄγριος χειμὼν κτλ. hier ganz an seiner Stelle zu sein scheint. — 50. Nach Blaß a. a. O. ist der über κ in Ματακίνης stehende Buchstabe nicht χ, sondern λ, also Ματαλίνης,

wozu er Μυρταλίνης VI 50 vergleicht. Am Ende des Verses schreibt Meister Γύλλος oder Γρύλλος, Crusius in der 1. Aufl. Γρύλλος, in der 2. mit R. Herzog Ψύλλος. — 53. Stadtmüller in Blätter f. d. bayr. Gymn. 29. 1893. S. 205 flg. will im Papyrus τρίς erkennen. — 55. Wright a. a. O. liest ἄθικτος ἐς Κυθηρίην, σφρηγίς „unberührt von Liebe, verschwiegen", was My a. a. O. billigt und auch Crusius Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 19. S. 577 flg. bestechend nennt, trotzdem es dem Verf. nicht gelungen sei, völlig gleichartige Beispiele nachzuweisen. Unnötig ist v. Herwerdens ἄθικτος ᾧ Κυθηρίη (oder Κυθηρίων) σφρηγίς „cui intactum (hucusque) Veneris sigillum", i. e. qui nondum Veneris arcana reseruit (sic), sed purus est a re venerea. — 56. F. D. Academy 1892. No. 1058. S. 133 liest im Papyrus κατόδῳ; ebenso Crusius in der 2. Aufl. Palmer Academy 1892. No. 1028 S. 64 wünscht τῇ 'ς Μίσης, wozu er ad Vestae u. s. w. vergleicht. Über Mise vgl. Crusius Untersuchungen S. 17 flg. und Meister S. 680 flg. Ausführlich handelt über sie A. Dieterich Philologus 52. 1893. S. 1—12. Ihr Kult bildete sich im Kreis der großen Mutter in Phrygien aus und verbreitete sich von da nach Alexandria, Rom und Athen. Mit dem Namen hängen die Wörter μισήτη und μισητία zusammen, die sich auf Geschlechtslust und Unzucht beziehen. Die κάτοδος der Mise-Aphrodite will er nach Kypros verlegen und damit auch den Schauplatz unseres Gedichtes. Dagegen bemerkt Crusius mit Recht, daß Kos, wo ebenfalls Demeter und Kybele verehrt wurden, mehr Chancen habe. L. Bloch ebenda S. 577 flg. giebt Zusätze und weist darauf hin, daß südlich von Pergamon bei Kilessi-Köi eine Inschrift gefunden worden sei, auf der Μίσῃ Κόρῃ vorkomme, Mise also Beiname der Kore sei, vgl. Mitteil. des athen. Instituts VI. 1881. No. 14. 138 flg. — 58. v. Herwerden korrigiert ἐπ' ἡμέρην, wie Meister schreibt. Headlam Class. Review VII. 1893. S. 313 flg. verlangt ἐφ' ἡμέρῃ coll. Hes. op. 102. — 61. H. Jackson Class. Review VI. 1892. S. 4 flg. vermutet μητρὶ τὴν μίαν, Meister Μητρί, τὴν μίαν, weil bei Herondas sonst immer οὗτος mit dem Artikel verbunden ist; Μητρί ist nach ihm Koseform st. Μητρίχη. Crusius liter. Centralbl. 1893. S. 1149 flg. billigt diese Vermutung. — 62. Meister schreibt δὸς τῇ θεῷ· κατάρτησον, in Übereinstimmung mit seiner Lesung und Erklärung von V. 61; ebenso Dalmeyda. — 64. A. Palmer in Hermathena XVIII. 1892. S. 236 flg. vermutet κἄλ' οἷα πρήξεις ἧδε δέλτος ἐκφαίνει, Tucker καὶ οἷα πρήξεις ἡδέ', ἀντί σοι τούτων, H. Jackson καὶ θεῖα πρήξεις ἡδονῆς ἀνθ' ἧς οἴσεις, Ludwich καὶ δοῖ', ἃ πρήξεις, ἡδέως παθούσῃ σοι; aber am Anfang des Verses muß wohl καὶ δοιὰ πρήξεις festgehalten werden; das übrige ergänzt Blaß ἡδονήν τε καὶ κέρδος, doch scheint nach Crusius ἡδέω oder ἥδεα festzustehen; daher schlagen vor Blaß ἡδέως τε κερδήσῃ, Th. Gomperz ἡδέως παθούσῃ γάρ, Meister ἡδέως

ζώσεις καί σοι. Auch diese Versuche sind zurückzuweisen, wenn Crusius als 2. Buchstaben nach ἡδέως mit Recht η erkannt hat. F. D. a. a. O. liest ἡδέως ζήσεις καί σοι, ähnlich Crusius in der 2. Aufl. ἡδέως ζήσει (richtiger ζήσῃ) καί σοι, H. Diels ἡδέως δὴ τερφθείσῃ. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 46. S. 1448 sagt, daß das Facsimile nicht η, sondern Reste von ει oder vielmehr ευ zeige und schlägt demnach vor ἡδέων γεύσῃ κῆτι. Auch so bleibt die metrische Form noch anstößig. — 69. F. D. liest in Papyrus ἐγὼ ἐξ ἄλλης; ebenso Diels; Crusius schreibt es in der 2. Aufl. — 70. Stadtmüller wünscht ohne Not ἠπίως st. ἡδέως. — 71. Stadtmüller wollte χωλῇ st. χωλήν korrigieren, was ebensowenig Billigung verdient, wie Blümners χωλῇ δ' ἀεὶ δεῖν χωλοῦ, v. Herwerdens χωλὴν δ' ἀμείβειν κῶλ' ἂν ἐξ. coll. Hom. ὀλίγον γόνυ γουνὸς ἀμείβων, Tuckers und A. Palmers χ. δ' ἀείρειν κῶλ' ἂν ἐξ. Crusius und Meister halten an der ursprünglichen Lesart χωλόν fest, indem sie ἄν aus dem vorhergehenden Vers ergänzen; ich halte immer noch die Korrektur χώλ' ἄν für richtig. — 72. Stadtmüller wünscht κήμῆς st. καὶ τῆς. — 73. Ludwich liest μηδὲ ἓν κρέκ' ᾖ τοῖον. — 74. Ellis Academy 1892. No. 1070. S. 414 weist die Vermutungen μετρηταῖσι und μιτρήιαισι mit Recht zurück. Blaß schlägt vor μῦθον · ὃν δὲ γρῄαισι, was Meister aufnimmt, nur daß er γρῄῃσι schreibt. Besser ist die Interpunktion vor μῦθον. Crusius in der 2. Aufl. liest μῦθον, ὅς ἀλετρῄῃσι, wogegen Meister einwendet, daß der Papyrus kein α habe. F. D. vermutet μ. ὅς λαστρῄαισι, ein Wort, das sich ebensowenig findet, wie ἀλετρῄῃσι. Ich dachte an μῦθον, ὅς γε πρητῇσι; πρηταὶ γυναῖκες „feile Dirnen", wie ὠνητός. — 75. Meister interpungiert mit Fr. Blaß πρέπει, γυναιξί, Crusius besser πρέπει γυναιξί, ταῖς. v. Herwerden verlangt παισὶ νέῃς st. ταῖς νέαις. — 77. Blümner ändert ἐγγελάσει, was metrisch und der Form nach bedenklich ist. Meister schreibt ἐς Μ. — 78. Meister behält mit Recht die Korrektur οὐχί bei; Crusius will die ursprüngliche Lesart οὐδέ rechtfertigen, indem er als Gegensatz denkt, „geschweige denn Thaten"; daß dies nicht angeht, zeigt Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1894. S. 1447. Meister schreibt τῶν λόγων φύσει mit Beibehaltung der ursprünglichen Lesart φύσει, aber Umstellung derselben. Ich stimme O. Crusius bei, der die hs.liche Korrektur φασί billigt; φασί bezeichne den sprichwörtlichen Charakter. Ludwich wünscht τῶν δ' ὑγρῶν st. τῶν λόγων. — 79. Die Buchstaben auf dem Rande liest Blaß κυπ, d. h. κυπελλα, darüber λευ; Crusius κυ, darüber λ, ηα, darüber γυ, d. h. κύλικα ἢ γυάλην; Meister κυπ, d. h. κυπελλον, darüber λικ, d. h. κύλικα; Headlam κυσην, darüber δευ und σην vielleicht durchgestrichen; F. D. kann von κυσην keine Spur finden; er liest κυλι mit der Überschrift λικα oder κα; auch könne λιπε gelesen werden; Stadtmüller a. a. O.

endlich erkennt χυχω mit darüber geschriebenem ει, d. h. χυχειῶ als Erklärung zu μελαινίδα. — 80. Blaß erkennt im Papyrus σταξο und vermutet demnach στάξον ἔς μιν ἀκρήτου; ähnlich Ludwich στάξον ἔνδον ἀκρήτου. v. Herwerden ergänzt Ἰταλικοῦ χέ' ἀκρήτου oder vielmehr mit J. van Leeuwen Ἰταλικοῦ 'γχε' ἀκρ.; besser Headlam ἐγχέασά μοι ἀκρήτου, wofür Crusius und Palmer richtig ἐγχέασα τοῦ ἀκρήτου schreiben. — 81. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1892. S. 486 ergänzt am Schluß δείνῳ coll. Dionys. fr. 5 (K. II 427). — 82. O. Ribbeck Rhein. Museum 47. 1892. S. 628 flg. und J. H. Wright geben die Worte τῆ, Γυλλί, πῖθι der Threissa, was Crusius für möglich erklärt; Meister schließt sich ihnen an. Am Ende des Verses vermutet Ludwich οὔτι δρᾶν παστόν, Blaß, dem Meister folgt, οὐκ ἐγὼ πάμπαν. Dagegen bemerkt Crusius, daß πω, was außer ihm auch Kenyon und Diels lasen, sicher sei; daher ergänzt er in der 1. Aufl. οὔτι γὰρ μᾶ πω, in der 2. οὔ μὰ τοὔκπωμα. Ich dachte an οὐ γὰρ οὖν μᾶλλον oder οὔτι μἀπόλλω, d. h. μὰ Ἀπόλλω. — 83. Crusius ergänzt richtig ἀλλὰ ἔχητι τῶν ἱρῶν, an das sich das folg. ὧν οὕνεκεν gut anschließt; τὰ ἱρά „das Fest“, vielleicht die Lenäen. Ludwich wollte lesen ἀλλ' ἔχητ' ἐτῶν οἴων, Stadtmüller ἀλλ' ἔχητι τῶν εἰρῶν oder ἀλλ' ἔλεξ' ἐγὼν εἴρων coll. Hesych. εἴρων· προσποιητός, μὴ ἀληθεύων, F. D. ἀλλ' ἅλις λόγων τῶνδε. — 84. Ludwich vermutet ὤνου ἕνεκέν μοι, was Crusius in der 2. Aufl. mit Recht als unpassend zurückweist. Am Schlusse schreibt Crusius der früher ὤνα' αὐτίτου vermutete, jetzt ὤνα' ἡδίστου. Dagegen bemerkt Stadtmüller Blätter f. bayr. Gymn. 1895. S. 457, daß der Superlativ wegen des folg. ἡδύς γε unzulässig erscheine; denn Gyllis habe doch das Lob des ihr gebotenen Weines jedenfalls nicht geschmälert. Er selbst wünscht ὤνα' οὗ σπένδω, worauf er dann im folg. Vers ὅς σεῦ γ., μᾶ τ., πολὺς σωτήρ folgen läßt. Ludwich schlägt ὤνα' οἴνου δή vor, und ähnlich ergänze auch ich ὤνα' εὖ τοῦ οἴνου, woran sich dann der Wunsch V. 85 anschließt. — 85. Meister und Crusius in 2. Aufl. korrigieren σεῦ. Am Ende des Verses ergänzt Crusius πολὺς ληνῷ; Stadtmüller denkt an στάμνοις; auch τῷ οἴκῳ liegt nicht fern. Ludwich wünscht πέδου συχνῶς. Meister setzt nach γένοιτο Punkt und ergänzt πέπωκ' ἀδρῶς, das nach V. 81 hier außerordentlich matt ist; S. 683 flg. handelt er eingehend über μᾶ. — 86. Ribbeck a. a. O. schließt aus der Setzung des Namens in Μητρίχης οἴνου, daß Metriche nach V. 85 fortgegangen und die Alte mit der Magd allein sei; dieser gelte auch der Segenswunsch V. 88. Ich kann dieser Beweisführung nicht beistimmen. — 87. v. Herwerden verlangt πέπωκ' οὐδείς, Headlam πέπωκας κω, da er in der Hs πε. ωκας zu lesen glaubt. — 88. Crusius und Meister lesen ἀσφαλίζουσα, das jener als Ergänzung Büchelers ausgiebt, dieser als Lesung von Diels bei O. Crusius; die Lesart ist richtig, und damit

erledigen sich Blaß' ἀσφαλέως τήρει, Zielinski Ἅιδῃ συγχωρέω, Crusius' Ἀΐδῃ · ζεύξαις. — 89. Meister schreibt in seiner Ausgabe ταύτην; aber liter. Centralblatt 1894. S. 926 flg. verwirft er dies zu Gunsten der Korrektur σαυτήν, die auch Crusius aufnimmt. Palmer ergänzt Ἑτοίμη st. Σίμη. — Ellis im Journal of Philology XXIII S. 19 bemerkt, daß der Gegenstand des 1. Mimus durch die Verse des Naumachius p. 149 in Boissonades Poetae Gn. Gr. μήτε γραῦν ποτε σοῖσι κτλ. gut illustriert werde.

Mimus II, 4. v. Herwerden ergänzt δὲ μνέας ἀργούς, Ellis Academy 1892, No. 1070, S. 414 δ' ἔγω οὐδ' ἄρτους, vgl. auch Journal of Philology XXIII S. 23, Crusius δ' ἐμοὺς σάρπους, lauter Versuche, die der Papyrus nicht gestattet. Am besten ist bis jetzt Crusius δὲ μηδ' ἄρτους. Meister vermutet δὲ μῦς ἀργούς oder ἀρτούς, beides = πόρνας. — 5. Blaß ergänzt ἔχω, ὑπερέξει, Meister ἄγω, Crusius δίκῃ. Ich ziehe οὐ μή als nachdrückliche Wiederholung der vorhergehenden Negation vor. — 6. Headlam liest . . . . καιν . ωλυκον, ebenso Blaß, nur daß er α zwischen κ und ι nicht erkennen kann; Crusius . . . ω . υ . ιακωλυτον, indem er betont, daß es keinesfalls λυκον hieß. F. D. ergänzt τί μὴ δίκην δῶ, μὴ δ. δῶ mit Bücheler; dann ἀξιῶ κλαῦσαι, Blaß τῷ δακτύλῳ . λύκον γὰρ ἄξιον κλαῦσαι, Crusius in der 1. Aufl. ἢ ἐγὼ αὖθι — ἀκώλυτον γάρ — ὑμέας κτλ., was er Philologus 53, 1894, S. 576 gegen die Änderung der 2. Aufl. τὰς ἐμὰς κλ., die metrisch anstößig ist, aufrecht erhält, Stadtmüller in Berl. philol. Wochenschr. 1894, S. 1448 den Anfang mit O. Crusius, dann ἀξίους κλαῦσαι. Ich lese: πημήνας — | τὸ αἴκισμα κωλυτὸν γάρ — ἀλλὰ δεῖ κλαῦσαι. — 7. Blaß ergänzt κῆν λῃίης ὅμαστος ᾖ, ἄστυ δ' ἐν χώρῃ, wozu er bemerkt: „Stadtgenoß der Beute"; die Stadt aber, wo Wolf und Beute zusammenhausen, liegt natürlich auf freiem Felde. Dies weist Crusius in der Praefatio zur 2. Aufl. S. 25 mit vollem Recht zurück, ebenso wie Meisters ὁ μάστις ᾖι ἀστὸς ἐν, wozu R. Meister die Bemerkung macht: „Thales ist Bürger in Kos, Battaros Metöke". F. D. vermutet ταύτης μιῆς ὅμαστος ἠράσθην χώρης oder ὡς τῆσδ', ὀνήσομ', ἀστὸς ᾖ. χ. und später ἧς εἰμί, φησιν, ἀστὸς ᾖ. χ. „the saying runs, I love the land in which I am a dweller". Crusius schreibt in der 1. Aufl. mit Mekler λέγων γενήσομ' ἀστός, ᾗ ἄστυ συγχωρῇ, in der 2. Aufl. ἐῶν (εἰπών?) γ. α., ᾗ ἄστυρον χώρῃ, wozu er das Sprichwort ὥρα καὶ χώρα vergleicht. Stadtmüller a. a. O. schließt sich O. Crusius an, nur wünscht er ᾗ ἀσινέων χώρῃ. Ich lese: ἵν' ᾖ ἀσινὴς ὁ μάστὸς ᾗ ἀστὸς ἐν χώρῃ „damit unverletzt sei, wer nicht Bürger ist, wie der Bürger, im Land"; ὁ μάστὸς = ὁ μὴ ἀστός. — 8. Blaß liest ξεῖνος μὲν ἰρός ἐστι τῆς πόλεως κἠγώ; ebenso ich, nur daß ich οὗτός ἐστι st. ἰρός ἐστι schreibe. Meister wünscht πόλιος. F. D. ergänzt κοὗτος μέτοικός ἐστι τῆς πόλιος κἠγώ, und ebenso

Crusius in der 2. Aufl., nur daß dieser οὗτος schreibt. In der 1. Aufl. liest Crusius καὶ οὐ ζῶμεν — εἰ μέρος τι τῆς πόλιος κἠγώ, und F. D. vermutet später φίλος μὲν εἴ τίς ἐστι. — 9. Headlam ergänzt καὶ ζῶμεν οὐκ ὡς βουλόμεθα, indem er auf Demosth. 1308 und Menander Paroem. ζῶμεν γὰρ οὐχ ὡς θέλομεν, ἀλλ'ὡς δυνάμεθα verweist. F. D. billigt dies und korrigiert am Schluß des Verses κἠμέας, nachdem er zuvor ζῆν δ' οὐκ ἐᾷ ὄκως βουλόμεθα κἄλλως ἡμέας geschrieben hatte. Blaß wünscht κἠν ζῶμεν οὐχ ὡς β. κἄλλως ἡμέας, und so schreibt Meister, nur daß er οὐχ in οὐκ verwandelt. Ich lese mit O. Crusius καὶ ζῶμεν οὐχ ὡς βουλόμεσθ', ἀλλ' ὡς ἥμεας. — 10. F. D. ergänzt λυπέων προσέλκει, später δέον πρὸς ἕλκειν, Blaß ὁ κλῆρος ἕλκει, Crusius in der 1. Aufl. θαλῆς προσέλκει, in der 2. Aufl. ὁ χῶρος ἕλκει, da vor ρος kein π stehe, Stadtmüller πᾶς οὖρος oder ὁ καιρὸς ἕλκει, Meister νόμος προσέλκει, und dies halte ich für richtig, obgleich man auch an πόλις denken kann. Davon lassen das Folgende abhängig sein Blaß προστάτην ἔχειν Μεννῆν, Meister πρ. μένειν Μέννην. Richtiger lassen mit προστάτην einen neuen Satz beginnen Crusius πρ. νέμειν M. und Stadtmüller; auch ich bin dieser Ansicht, nur daß ich der Verbindung wegen πρ. δ' ἔχειν vermute. Palmer wünscht πρ. ἐμὸν M. Die Randnotiz νέμειν bezieht sich nach F. D. auf ἕλκειν, nach Crusius und Meister auf den Infinitiv vor Μέννην. — 11. Blaß ergänzt τοῦτον δ' Ἀριστοφῶντα. πὺξ νενίκηκεν; auch Headlam vermutet Ἀριστοφῶντα oder Κλειτοφῶντα. Crusius schreibt in der 1. Aufl. θέλοιμι. Ἀριστοφῶντα πὺξ νενίκηκεν, in der 2. Aufl. δεῖ μ' εἴτ' Ἀριστοφῶντα. πὺξ ν. Ich lese: θέλω, εἴγ' Ἀριστοφῶντα π. ν. — 12. Crusius liest richtig Μέννης, Ἀριστοφῶν δὲ κἤτι νῦν ἄγχει; ἄγχει „versetzt in Angst, verbreitet Schrecken", sc. unter den andern. Palmer wünscht κἂν ὗν ἄγχοι, F. D. (πένης Ἀριστοφῶν δέ) κἠμὲ νῦν ἄγχει und am Anfang des Verses ἀδρανής. — 13. F. D. ergänzt κἤδρησε τὰ αἰκέα ταῦτα oder Θαλῆς ὁ τὰ αἰκέα ταῦτα, Blaß κεἰ μή ἐστ' ἀληθέα ταῦτα, und so schreibt auch Meister. Crusius liest in der 1. Aufl. Θαλῆς, Φιλιστέα — ταῦτα, in der 2. Aufl. Θαλῆ', στ' ἀηδέα ταῦτα; τοῦ κτλ. Ich schlage vor: Θαλῆς ὅτ' ἀσκεῖ ταὐτὰ τοῦ κτλ. — 14. F. D. ergänzt μέμνησθε τούτων oder ἐξ οὐθενὸς δρῶν, Blaß ἐξέλθετ' ὀλέσων ἄνδρες ἣν εἶχε χλ., sc. ἕκαστος, das nicht zu entbehren, aber auch in V. 15 nicht unterzubringen ist, man müßte denn nur ἄνδρες in πᾶς τις korrigieren. Crusius versucht in der 1. Aufl. γέγηθ' ἐπισπὼν, ἄνδρες, εἰ δ' ἔχει χλ., in der 2. Aufl. ἐπέθετο σύρων, ἄνδρες, ἣν εἶχε χλ. Ich lese: ἄεθλ' ἀποβαλών, ἄνδρες, ἣν ἔχει χλ. — 15. Blaß liest: στενῶς ἐγὼ τῷ πρ. τεθώρηγμαι, und ebenso ich, nur daß ich στενῶς („notdürftig") durch τελέως oder πυκνῶς ersetze. Crusius schreibt in der 1. Aufl. ἱκανῶς, ἐγὼ τῷ πρ. μεθώρμισμαι, in der 2. Aufl. ἀτενῶς ἔχω · τῷ πρ. τεθώρηγμαι. F. D. in Academy 1892 No. 1058 S. 133 vermutet ἣν δ' ἔχει χλ. | ἀτεχνῶς ἐγὼ τῷ πρ. δεδώρημαι.

das letztere mit Bücheler, nachdem er vorher πεφώρημαι und τεθώμασμαι vorgeschlagen hat. Meister denkt an μεθώρισμαι. — 16. Blaß ergänzt κεἰ μὴ τὸ πρῶτον ἐξ Ἄκης ἐλήλουθα, indem er Ake für die Heimat des Battaros hält; denn es sei doch höchst merkwürdig, daß jemand aus Ake in Phönikien Weizen verschiffen sollte. F. D. schlägt vor κἤγωγε μὲν προῖκ' ἐξ Ἄκης ἐμοίρασα, später καὶ δωρεὴν πρῷν ἐξ Ἄ. ἔδωκα oder ἔνειμα ἀστοῖς, bezw. ὑμῖν. Crusius hat in der 1. Aufl. εἰ δ' αὔτ' ἔχει νηῦν ἐξ Ἄ. ἐλαύνουσαν, in der 2. Aufl. ἐρεῖ τάχ' ὑμῖν · ἐξ Ἄ. ἐλήλουθα: das letztere billige ich, nur daß ich der Anknüpfung wegen τάχ' οὖν ἐρεῖ · ἐγὼν ἐξ Ἄ. κτλ. lese. — 17. F. D., Crusius und Blaß ergänzen richtig πυροὺς ἄγων κἤστησα; das letztere vermutet auch Mekler. Headlam verlangt κἤτησα oder κἤλγησα, erklärt aber selbst das letzte für weniger passend. — 18. F. D. ergänzt οὗτος δὲ περνὰς ἐκ Τ. τί τῷ δ | ἔδωκε, indem er zu περνάς als Obj. πυρούς hinzudenkt; später zieht er vor: ὁ δ' ἦγε πόρνας ἐκ Τύρου · τί τῷ δ. | δέδωκε. Blaß liest ἦγον δὲ πόρνας ἐκ Τ., τί τῷ δ. | πόρνη 'στι, indem er τῷ δήμῳ erklärt: „für den gemeinen Mann", also auch die Richter. Meister wünscht ὁ δὲ πολλὰ περνὰς ἐκ Τ. τί τῷ δ. | ἔπρηξε. Am besten ist Crusius' ἐγὼ δὲ περνὰς ἐκ Τ. τι τῷ δ. | προτίθημι, das letztere mit Bücheler. — 20. Meister und Crusius schreiben richtig mit F. D. δίδωσ' ἀλήθειν οὔτ' ἐγὼ πάλιν κείνην. Headlam in Class. Review VII, 1893, S. 313 verlangt am Schlusse καλὴν κείνην, Stadtmüller in Berl. phil. Wochenschr. 1893 No. 14, S. 421 flg. τᾶλιν κινεῖν, metrisch bedenklich. — 26. Meister wünscht πόλεος, wie in V. 8 und schreibt κάπ' ὅτεῳ st. κάφ' ὅτῳ. — 27. F. D. weist mit Recht Palmers λυμεών zurück; er selbst vermutet ohne Not ἡμέων coll. Babr. 90, 2.

29. Blümner verlangt ohne Not πεφύρηταί κοτ', κοτέ zu ποίου gezogen: „aus was immer für einem Teig er geknetet sein mag". — 31. v. Herwerden korrigiert εὖντες coll. 85. IV 44. V 16, wie R. Meister schreibt, der auch πόλεος verlangt. — 35. Blaß wünscht δαῖδας als ionische Form, was auch Meister aufnimmt. — 38. W. Schulze im Rhein. Museum 48. 1893. S. 248 flg. verlangt Ἀρτίμης. — 39. Crusius hat auf Grund der Hds. mit Recht ἅπαντα geschrieben, was auch Blaß billigt; daher hätte Meister nicht mehr auf ἢ πάντα zurückkommen sollen, zu dem er O. Schneider, Callim. I 353 vergleicht. — 43. Crusius vermutet μέχρις οὖν εἴπῃ; ich ziehe Büchelers μ. οὗ ἀνείπῃ vor, das auch Meister aufnahm, der außerdem οὗ γ' εἴπῃ vorschlägt. — 44. Tucker korrigiert recht unglücklich πρός τε κῦδος, H. Blümner a. a. O. nicht besser πρὸς τόδ' ὕδωρ φῇ τι, Stadtmüller πρόσθε, πρωί oder πρῴ τε, später μὴ 'κφρεῖς τε κ. φθῇ τι, das erstere unnötig, das letztere, wie Crusius in der Praefatio zur 2. Aufl. S. XXV sagt, zu kühn. Tucker hält ὁ τάπης ἡμῖν ληΐης χωρεῖ für eine sprichwört-

liche Redensart mit der Bedeutung „someone is poaching on my preserves". Zur Stelle vgl. Crusius Untersuchungen S. 32 flg. — 47. Tucker accentuiert ἐπισπῇ coll. V. 71 εἷλκεν, und so schreibt auch Meister, trotzdem sich Bücheler und Crusius dagegen aussprechen und für ἐπίσπῃ eintreten; ich stimme den letzteren bei. — 48. Über Chairondas vgl. Crusius Unters. S. 34 flg. — 50—54 teilt Meister, dem Vorgang Rutherfords folgend, mit Unrecht dem γραμματεύς zu; die Sprache ist dagegen, besonders φησί. — 52. v. Herwerden verbessert πάλιν, worin ihm Meister folgt; dann verlangt er ohne Not ἦν δέ γ' οἰκί' ἐμπρ., J. van Leeuwen δὲ οἰκί', als ob Herondas noch Digamma hätte. — 53. Stadtmüller vermutet ἢ οὐδούς, wie vor ihm schon Richards; ohne Grund. — 55. Blaß tritt für οἶσθας ein, das Crusius und Meister schreiben, der letztere allerdings mit der Bemerkung, daß das letzte σ von einer anderen Hand zugefügt zu sein scheine. Über die Form οἶσθας vgl. Meister S. 852. — 57. W. Schulze a. a. O. macht darauf aufmerksam, daß sich Βρικίνδηρα auf einer rhodischen Inschrift im C. I. Gr. 2537 und Athen. 14, 652 D. finde. — 59. Meister hält an διδοῖ, das andere in διδῷ verwandeln, fest, indem er es S. 804 für den Konjunktiv von διδόω erklärt, freilich ohne ein anderes Beispiel hierfür anzuführen. — 61. Blaß verlangt τῆς παροιμίης, und so vermutete auch Crusius, der aber jetzt an der Überlieferung festhält. Crusius erklärt παροιμίη mit „Beispiel", besser Meister mit „Abschweifung in der Rede", vgl. auch was ich N. phil. Rundschau 1894, S. 148 bemerkte. — 62. Gegen Crusius' Schreibung und Erklärung, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75 S. 166 und Untersuch. S. 40 flg., wenden sich G. Kaibel Hermes 28. 1893 S. 56 und Meister S. 686. Crusius hat, wie er im liter. Centralblatt 1893 S. 1149 flg. sagt, inzwischen selbst eingesehen, daß die Umdeutung des Spruches ἀφ' ἱστορίας nicht auf das Conto des Dichters, sondern des Didymos zu setzen sei; er liest jetzt καὶ πίσσῃ μῦς; ich ziehe κῆμ πίσσῃ vor, wie auch Meister schreibt. H. W. Greene im Class. Review VI 1892, S. 227 verweist noch auf Demosth. c. Polycl. p. 1215. Übrigens schreibt Meister θαλῆτος, nicht θάλητος. — 64. Blümner a. a. O. erklärt τρίτη als „Drittelsstater", also wenn man den phokäischen Stater zu Grunde legt, 13 1/3 M. monatlich, 160 M. im Jahre. Dies verwirft R. Meister S. 686; ebenso auch Nicholsons Erklärung, daß Battaros den 3. Teil des Erträgnisses des Hauses als Miete zahle; denn dieses lasse sich schwer kontrollieren. Er selbst schließt sich Bücheler an, der an τόκοι ἐπίτριτοι dachte, so daß Battaros 33 1/3 % vom Werte des Hauses als Miete bezahlt hätte. Ich kann nicht sagen, daß ich von der Richtigkeit seiner Erklärung überzeugt wäre. Crusius ist in der 2. Aufl. geneigt, die ursprüngliche Lesart des Papyrus für echt zu

halten; er erklärt τρίτην μοῖραν, sc. impendii coll. III 46. Für die Reparaturkosten muß aber doch wohl Battaros in diesem Falle allein aufkommen. — 65. Blümner erklärt ὀπτά mit „gebrannt“, indem er an Terrakottenschmuck denkt; dann wäre τὰ ὑπέρθυρ' ὀπτά mit τῆς οἰκίης μευ zu verbinden und als Prädikat κατήρακται auch hierher zu ziehen; unwahrscheinlich. — 66. Meister liest σεαυτήν st. σεωυτήν. R. Herzog verlangt ohne Not μηδέν' st. μηδέν. — 68. Meister vermutet ἀδελφεούς st. ἀδελφούς. — 72. R. Schneider im N. Jahrb. f. Phil. 145. Bd. 1892 S. 108 flg. versucht ἐπεὶ πάντα μάν' ἐξεφύσησεν, | ὥσπερ φίλος μοι ἐν Σάμῳ κοτὲ βρεγμὸν „da er ihr alles kahl weggefegt hat, wie mir einst ein Freund in Samos den Schädel“, ebenso verfehlt, wie Palmer ἐπεί τοί μ' ἂν ἐξ., | ὥσπερ Φίλιππον ἐν Σ. κοτ' ὁ Βρέγκος. Die Hds. hat Φίλιππος, darüber als Korrektur Φίλιστος, und Βρέγκος. Das letztere scheint Spitzname zu sein, wofür es schon O. A. Danielsson erklärte, der es = βρίγκος setzt, wie auch Crusius. Palmer hält Βρέγκος für ionisch st. Βράγχος, wie βέρεθρον st. βάραθρον. Am besten bringt es Ellis Journal of Philology XXIII. 1895, S. 22 mit βρέγμα zusammen und bezieht es auf eine Besonderheit in der Kopfbildung, vielleicht = εὔβρεχμος. — 78. Palmer und Blaß ergänzen θ. λέονθ' ἕλοιμ' ἄν, unzweifelhaft richtig, und so schreibt auch Meister. Crusius wendet dagegen ein, daß diese Lesung mit den Buchstabenspuren im Papyrus nicht stimme, und schreibt in der 2. Aufl. θ. λέως λέγοιμ' ἄν, wogegen Meister im liter. Centralblatt 1894, S. 926 flg. bemerkt, daß das Spatium für ω zu breit und für εγ zu schmal sei. Die 2. Vershälfte schreibt Crusius in der 1. Aufl. richtig εἰ Θαλῆς εἴη, nur daß er εἴη von εἶμι st. εἰμί ableitet. So liest auch Palmer. Meister, der im liter. Centralblatt 1892, S. 1333 εἴηι von εἴω = εἶμι empfahl coll. Fragm. VIII (4, 11), erklärt ebenda 1894 S. 926 flg. die Lesung εἴηι für unmöglich; in der Ausgabe schreibt er εἰ Θ. εἶσι, was dem Sinne nach wohl möglich ist. Tucker vermutet θ. λέοντ' ἴδοιμ' ἄν, εἰ Θ. εἴη, R. J. Walker Class. Review. VI. 1892 S. 262 θαρσέων, λέων ὣς ἐμμανεῖ Θαλῆς εἴη, worin er ἐμμανεῖ als regelmäßige Verbalform zu ἐμμανής faßt und εἴα als „Grasplatz, Trift“ erklärt. Stadtmüller schlägt vor θ. λέγειν ἔχοιμ' ἂν · εὖ καλῶς τ' εἴη und θ. „λεώργ'“ εἴποιμ' ἄν, εἰ Θαλῆς εἴη „Vermessener“ könnte ich einem Th. gegenüber getrost sagen.“ — 79. Meister liest der ursprünglichen Schreibung der Hs. entsprechend ἐρᾷς μὲν ἴσως, indem er ι in ἴσως als Länge gelten läßt; ihm folgt Crusius in der 2. Aufl., mit Unrecht, wie Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1894 S. 1448 zeigt. — 80. Blümner vermutet ἐγὼ δ' ἀργυρίου, metrisch unmöglich; richtig ist ἐγὼ δὲ πυρῶν, wie auch Crusius in der 2. Aufl. schreibt. Meister will das hs. πυρέων halten, indem er es auf ein sonst unbekanntes πύρη „Geldstück“ zurückführt, was

Crusius mit Recht zurückweist, vgl. Philologus 51. 1892 S. 536 flg. und sonst. Er selbst führt πυρέων mit Recht auf πυρούς zurück und vergleicht gut χειρέων VI 11. VII 3. Palmer Academy 1892, No. 1028 S. 64 erklärt πυρέων für die ionische Form st. πυρῶν. — 81. Meister schreibt ναὶ Δί' st. νὴ Δί', was Crusius Praef. zur 2. Aufl. S. XXI in dieser Parodie einer attischen Gerichtsrede zurückweist. — 82. Meister schreibt Βαττάρῳ, und auch Blaß tritt für diese Form gegen das überlieferte und von Crusius festgehaltene Βατταρίῳ ein. Der Tilgungspunkt ist nach Meister aus Versehen über das 2. st. 1. ι gekommen. — 83. Schneider a. a. O. nimmt mit Recht καὐτός gegen Bücheler ἢ αὐτός in Schutz; so lesen auch Crusius und Meister. Wright verlangt τὰ σ' αὐτοῦ = τὰ σὰ αὐτοῦ; ebenso Blaß und Meister. Dies erscheint Crusius Berl. phil. Wochenschr. 1894, No. 19, S. 577 flg. zu gekünstelt; er schreibt τὰ σαυτοῦ, indem er auf die Formeln αὐτὸς τὰ σαυτοῦ, πρᾶττε τὰ σαυτοῦ verweist, wohl mit Recht. — 84. Meister kommt wieder, Blaß folgend, auf das unrichtige ἐν δ' ἔστιν zurück, das Crusius gut in ἔνεστιν änderte. Übrigens liest Blaß ἐν δ' ἔστιν, ἄνδρες· ταῦτα κτλ. st. ἔνεστιν. ἄνδρες, ταῦτα κτλ. — 85. v. Herwerden wünscht ὑμεῖς ὡς ohne δέ. — 87. R. Richards vermutet ἦν δ' οὖν τι ἐς st. ἦν δ' οἷον, wie Crusius in der 1. Aufl. und Meister mit Rutherford richtig schreiben; in der 2. Aufl. hat Crusius οἷον, wie Bücheler.

Ellis Journal of Philology XXIII S. 23 vergleicht zum Gegenstand des 2. Mimus Lucian Abdic. 21. O. Hense N. Jahrb. für Phil. Bd. 145, 1892, S. 265 flg. und F. B. Jevons Class. Review VII, 1893, S. 203 weisen darauf hin, daß Plutarch de poet. aud. 3 p. 18 C. auf den 2. Mimus des Herondas anspiele; daher sei entweder dort Βάτταρος oder hier Βάτραχος zu lesen. Vgl. auch Crusius Übersetzung, Einleitung S. 10, wo erwähnt wird, daß auch Diels dieselbe Ansicht ausgesprochen habe, und 2. Aufl. S. 14 Testimonia.

Mimus III, 1. R. Schneider a. a. O. vergleicht V. 69 und Hor. carm. I 3, 1 mit den Bemerkungen A. Kießlings. — 3. J. van Leeuwen verlangt κάτω μοι st. κατ' ὤμου, ohne Grund. — 7. Crusius bemerkt, daß Herondas entweder die 2. Silbe von ἀστραγάλαι lang gebraucht habe, wie Hipponax in φαρμακόν oder an 1. Stelle Trochäus st. Jambus zugelassen habe, wie I 67; die letztere Ansicht äußern auch Blaß, v. Wilamowitz und Ellis. Palmer vermutet αἱ στρογγύλαι, was Ellis als bestechend bezeichnet. Meister wünscht mit Rutherford, W. R. Hardie und H. Richards δορκάδες. — 10. Zu τὰ Ναννάκου κλαύσω vgl. Crusius Untersuchungen S. 55 flg. und Meister S. 690. — 11. R. Schneider tritt für δείξεις ein coll. V. 13, was H. Jackson vor ihm vermutete. Meister sucht λήξεις zu halten, indem er es auf λάσκω zurückführt, was Crusius im liter. Centralblatt 1893, S. 1149 flg.

mit Recht für sehr bedenklich erklärt. — 12. Blaß hält περ für unzulässig und vermutet daher παροικίζουσιν. v. Herwerden denkt an ὀκλάζουσιν, das er aber mit Rücksicht auf Hesych. οἰκίζουσιν · οἰκοῦσιν nicht in den Text setzt. — 14. Ellis vergleicht Hermipp. 47 bei Kock fr. com. Gr. I p. 238. — 17. Stadtmüller wünscht mit Recht, daß Crusius ἦν, zu dem er „fortasse recte" bemerkt, auch in den Text gesetzt hätte. Meister will κἦν schützen, indem er μήκοτε „vielleicht" erklärt; dies ist aber, wie Crusius sagt, nur in Hauptsätzen möglich. v. Herwerden vermutet βλέψας | γράφῃ τι, οὐδὲν καλόν, ἐκ δ'ὅλην ξύει oder βλέψῃ, γράφει μὲν . . . ξύει. — 19. A. Michel in Revue des études grecques V. 1892 S. 460 versucht αἱ δορκάδες δ' ἔτι λιπαρώτεραι κτλ., ohne Not. — 21. v. Herwerden ändert πάντα unnötig; zur Stelle vgl. Crusius Untersuchungen S. 57 flg. Meister schreibt χρεώμεσθα st. χρώμεσθα. — 22. v. Herwerden hält seine frühere Vermutung ἄλφ' οὐδέ für ungenügend und verlangt jetzt ἀλλ' οὐδέ, was ebenso unnötig wie jenes ist. — 24. v. Herwerden korrigiert τριτημέρῃ, was Meister aufnahm. Wright schlägt unter Vergleichung von Theokr. VII 125 Μόλωνα st. Μάρωνα vor, was Crusius und My Revue critique 36. 1893, S. 503 mit Recht zurückweisen. F. Spiro Wochenschr. f. klass. Philol. 1892, No. 46 S. 1258 findet darin, daß ein fauler Bengel Σίμων schreibt, während ihm Μάρων vorbuchstabiert wird, nur den Eindruck des beliebig Aufgegriffenen. Er übersieht, daß Simon auch der Name eines Wurfes beim Würfelspiel ist; die Pointe liegt also darin, daß der Junge seine Gedanken nur beim Spiel hat und zu allem andern unbrauchbar ist. Mehr ist allerdings nicht hinter dieser Stelle zu suchen, besonders keine Anspielungen auf Mitglieder des koischen Dichterkreises, wie Wright meint, der bei Simon an Simias Rhodius denkt. — 32. Tucker hält den Vers eher für den Anfang einer wohlbekannten ῥῆσις als für die Apposition zu πατήρ, was kaum angeht. — 33. Stadtmüller wünscht ὀπῆς st. ὅκως, was unnötig ist. Auffallenderweise verlangt van Leeuwen unter Beistimmung v. Herwerdens etwas wie ὅκως ὗς ἐμπεπρημένη κράζει oder βωστρεῖ. Nach diesem Vers nimmt er eine Lücke an, in der das stand, worauf sich der Ausruf der Mutter Ἄπολλον ἀγρεῦ bezieht. Für einen Ausruf der Mutter hält diese Worte auch Tucker. In Wirklichkeit bilden sie den Anfang der ῥῆσις, wie Crusius und Meister schreiben. Vgl. den vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 169. — 34. Crusius, der in der 1. Aufl. ἀγρεῦ liest, schreibt in der 2. Aufl. mit Meister nach dem ursprünglichen Wortlaut des Papyrus αὑρεῦ; ich halte an der Korrektur ἀγρεῦ fest, da man trotz Meister S. 692 flg. von einem Ἀπόλλων αὑρεύς bis jetzt nichts weiß. — 35. Meister verteidigt das überlieferte τάλης, indem er es „der Reihe nach" erklärt, was nicht griechisch ist. Crusius vermutet richtig τάλας;

nur hätte er es auch in den Text setzen sollen. Auch G. Setti billigt dies. Blümner vermutet τἀληθέν', metrisch bedenklich. — 37. Meister denkt an ἦ st. ἤ. — 40. Ellis Journal of Philology XXIII S. 24 flg. vergleicht zu diesem und den folg. Versen Lucian bis accus. 31. Nigrin 24. — 42. Meister schreibt χάκης st. χακῆς; Stadtmüller wünscht eher σπλάγχν' ἄλης χακῆς. Richtig ist, daß τῆς χακῆς anstößig ist; etwa τῇ σάλῃ oder σαλέῃ „vor Aufregung"? — 43. Meister schreibt mit Rutherford ἴδω μιν, das, wie Crusius im liter. Centralblatt 1893, S. 1149 flg. sagt, nicht in den Zusammenhang paßt. Er selbst hält an der Überlieferung ἴδωμι fest, die nicht singulärer sei wie φῆσι II 44. Wie ich dort φῇ τι lese, so schlug ich hier ἴδωμαι, vor, eine gerade im ionischen Dialekt beliebte Form. — 44. Blaß vermutet, wie Crusius in der 2. Aufl. angiebt, χλῆται st. θλῆται. — 47. R. Schneider wünscht ἐν γὰρ στόμ' = ἔνστομα γάρ coll. Aristoph. Thesm.. 646 ἐνγεταυθί: aber wovon hängt dann τῆς σ. πάσης ab? — 49. Ellis Journal of Philol. XXIII S. 25 hält die Überlieferung μηδ' ὀδόντα κινῆσαι für falsch, da das Sprechen die Zähne nicht in Bewegung setze. Die richtige Erklärung hat meiner Meinung nach Bücheler in seiner Ausgabe gegeben, wenn er sagt: „proverbium ὀδόντα κινεῖν mitius quam θήγειν sumptum a capris". Demnach bedeutet es „sich zur Wehre setzen", und der Sinn unserer Stelle ist: „so daß man es sich sogar ruhig gefallen lassen muß". — 50. Meister und Crusius schließen sich jetzt in der Erklärung von ῥάκιν O. A. Danielsson an: „zerrissenes Gewand"; R. Schneider vergleicht Lobeck path. proleg. S. 341. 389. — 51. Meister erklärt κατ' ὕλην mit „im Schlamm", wie vor ihm schon O. A. Danielsson und F. B. Jevons. Crusius bezweifelt die Richtigkeit dieser Erklärung, mit Unrecht, wie mir scheint. Stadtmüller wünscht κατ' ἰλύν coll. Zenob. IV 52. Palmer vermutet δείλαιος st. Δήλιος, ebenso unwahrscheinlich wie Stadtmüllers κεστρεύς st. χυρτεύς. Vgl. zu der Stelle Crusius Untersuch. S. 67. — 52. v. Leeuwen vermutet τὤμισυ ζοῆς, was v. Herwerden wegen des fehlenden Artikels zurückweist; er selbst wünscht τὸ πολύ, unnötig. — 54. Meister liest mit Rutherford μιν st. νιν. — 55. Meister schreibt ὁτῆμος „wann"; ihm folgt in der 2. Aufl. Crusius. Headlam Class. Review VII, 1893, S. 313 flg. wünscht ὁπῆμος. Unmöglich ist R. Schneiders ὃ τῆμος „daß zu einer gewissen Zeit, an dem oder jenem Tage". — 56. Richards vergleicht Theokr. XV 70. Dadurch wird v. Leeuwens εὖ st. εἰ unnötig. — 58. Crusius und Meister lassen die Rede des Lampriskos mit Recht mit Μητροτίμη beginnen, wie schon Ellis und Blaß. Blümner, Ribbeck und Palmer lassen Metrotimes Rede mit κύρσαις endigen, wie Headlam, Bücheler, O. A. Danielsson, A. Gercke und O. Günther. Ribbeck faßt

die Worte ironisch: „auch ihm soll alles Gute zu teil werden, natürlich nur, was ihm frommt, nämlich die verdiente heilsame Züchtigung". Blümner ändert μὴ μᾶλλον ... ἐπεύχεσθαι; das letztere verlangt auch v. Herwerden. Palmer wünscht ἔλασσον αὐτῷ Μητροτίμης μὴ σπέρχεο, ohne Not. Meister schreibt ἐπεύχευ st. ἐπεύχεο. — 59. Richards verlangt ἕξεις st. ἕξει, indem er Theokr. XI 42 vergleicht. — 60. Blümner vergleicht die Schulscene auf den herkulanisch. Forumsbildern bei Baumeister S. 1590 No. 1653; siehe auch Crusius Untersuch. S. 69. Auf das pompeianische Gemälde hat schon früher Ellis hingewiesen. — 61. v. Herwerden verlangt ἐπ' ὤμους; unnötig. Zu τῇ 'Ακέσεω σεληναίῃ vgl. Crusius Untersuch. S. 69 flg. — 62. Ribbeck faßt δείξοντες und αἰνέω ironisch; sie sollen ihn auf die Schulter heben, angeblich um diesen Ausbund den Leuten zu zeigen, mit ihm Parade zu machen. Er stimmt also im wesentlichen mit Crusius überein, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75 S. 171. Meister schreibt mit Herzog δίζοντες, v. Herwerden mit Rutherford δεῖξόν τε, σ' αἰνέω, τἄργα, ohne seine frühere Konjektur λέξον zu erwähnen. Tucker wünscht δείξειν τέ σοι αἰνέω τἄργα. — 63. Meister schreibt mit Rutherford τῇσι. Crusius hält auch in der 2. Aufl. an der ursprünglichen Schreibung der Hds. πέμπειν fest, gegen die sich mit Recht Meister und H. Weil Journal des savants 1894 S. 127 erklären; die Korrektur παίζειν trifft das Richtige. — 64. Meister erklärt S. 695 ἀστραβδὰ „unverwandt", wohl richtig. Crusius meint, es bedeute „ohne zu schütteln", d. h. ohne Würfelbecher, oder besser mit Th. Zielinski „blitzartig", vgl. Untersuchungen S. 70. Tucker erklärt „on the back of your hand". — 67. v. Herwerden vermutet ᾗ τόγ' ἥδιστον, ohne sein früheres ἤ zu erwähnen, Ribbeck εἰς τό γ' ἥδιστον „zum liebsten Vergnügen". — 68. Crusius und Meister schreiben mit Recht σκῦλος, wozu der letztere bemerkt, daß σκῦλος die allgemeinere, ἡ βοὸς κέρκος die speciellere Bezeichnung des Prügelwerkzeugs sei. — 69. Crusius Philologus 51, 1892, S. 315 weist darauf hin, daß ἀπόταχτοι auf einen geordneten Strafplatz hindeute, wozu er das von Wissowa im Jahrb. des Instit. V, 1, S. 6 behandelte Terracotta-Relief vergleicht; ebenso v. Herwerden und Th. Reinach Revue des études grecques VI, 1893, S. 309. — 70. Meister behält mit anderen die Überlieferung χολῇ bei; Crusius schreibt richtiger χολήν. Ribbeck wünscht πρὶν σχολὴ βῆξαι, da Lampriskos nicht hitzig oder gallig sei. — 71. Crusius schreibt μὴ μὴ ἱκετέω, Λαμπρίσκε, Meister μὴ μὴ ἵκετ', οἵ Λαμπρίσκε, Blaß μὴ μή, ἱκετεύω πρός σε πρός σε τῶν Μ.; am besten gefällt mir Stadtmüllers μὴ μὴ ἱκετεύω πρός σ', ἄριστε, τῶν Μ., doch halte ich eine Änderung der Überlieferung für unnötig; die Synizese von ευω in ἱκετεύω ist bei Herondas nicht gerade auffallend. — 72. Blaß verlangt τοῦ γενείου, da die Beschwörungsformel

πρὸς τοῦ γενείου heiße; daß dies unrichtig, zeigt Crusius durch Verweisung auf Callim. V 75. Theokr. VI 36. Nonn. 46, 201. Auch Stadtmüller empfiehlt τοῦ γενείου, bezw. σοῦ γενείου, da unsere Stelle Eurip. Hec. 752 nachgeahmt sei; der Plural sei durch das vorherg. τῶν Μουσείων veranlaßt. Ellis in Journal of Philology 23, S. 25 tritt denen bei, die Κοττίς für eine Koseform von Kottalos halten, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75, S. 172. Crusius schreibt in der 2. Aufl. Κουτίδος, ohne mitzuteilen, wen er darunter versteht. Meister meint seltsamerweise, Kottis sei eine kleine Tochter des Lampriskos. Als ob der Schüler diese genannt hätte! — 73. Meister wünscht ohne Not τῷ τερεῖ, das er von τερύς = τέρην ableitet. — 75. Blaß hält nach andern (vgl. letzten Jahresb. a. a. O.) ebenfalls ὄχου für die richtige Lesart, und so schreiben Meister und Crusius in der 2. Aufl., wohl mit Recht. v. Herwerden ändert χωροῖς, nachdem er voll unterpungiert, R. Schneider χώρῃς = καὶ ὁρῇς, Tucker οὐδαμοῦ χωρεῖς. Über die Redensart handelt E. Wendling Philologus 51, 1892, S. 177 flg., der auf Theophrast bei Phot. cod. 278 hinweist, aus dem Plinius VIII 82 genommen ist, sowie auf Antigon. Caryst. hist. mir. 18 = Steph. Byz. s. v. Γύαρος, und ausführlicher Crusius Untersuchungen S. 71 flg. S. J. Warren in Sylloge commentationum quam v. cl. C. Conto obtulerunt Philologi Batavi. Leiden, Brill. 1893 weist auf eine alte indische Fabel hin, die auch im 9. Buche Lafontaines steht, nämlich wie ein Kaufmann einem Freunde Eisen in Verwahrung giebt, aber als er es zurückverlangt, die Antwort erhält, Mäuse hätten es gefressen. — 76. v. Herwerden erklärt ὁμοίως unrichtig: „aeque frustra mures ferrum rodunt ac tu animum meum precibus et blanditiis mulcere conaris“. — 78. Meister schreibt mit Rutherford ἔς μ' ἐνφορῆσαι, unnötig, da die Rede von Lampriskos unterbrochen wird; auch τήνδε erklärt er unrichtig mit τὴν βύρσαν coll. V. 80; es bezeichnet die Mutter, wie Crusius richtig bemerkt. — 79. Blümner und H. Jackson halten τατᾶ mit Recht für eine Interjektion; ebenso Meister, vgl. letzten Jahresb. a. a. O. Blaß und Palmer erkennen darin eine Anrede an die Mutter, wie Crusius. Die Worte εἴ τί σοι ζώην gehören noch dem Knaben, wie außer den im letzten Jahresbericht erwähnten Gelehrten jetzt auch Ribbeck darthut; die Rede der Mutter beginnt erst mit φέρειν κτλ. Crusius und Stadtmüller geben die Worte εἴ τί σοι ζ. der Mutter, Meister gar dem Lampriskos, indem er erklärt: „wenn ich nur Kraft und Leben hätte, sie dir aufzuziehen,“ was Crusius mit Recht zurückweist. Crusius versucht εἴ τι σᾶ (σῶ) ζώην coll. V 69, Stadtmüller εἴ τί σοι ζώῃ. — 80. Stadtmüller vermutet φέρ' εἰς ὅσας ἂν κτλ. coll. Soph. El. 71. Nach Meister ist ἡ κακὴ βύρσα die κέρκος βοός, was ich nicht billigen kann; damit ist Kottalos' Fell gemeint. — 82. Meister schreibt

mit Ellis, Gercke und Günther οὐχί τι πρήξω, worin ihm Crusius in der 2. Aufl. folgt. — 85. Meister handelt S. 699 flg. ausführlich über μῦς; R. Schneider vergleicht noch Hesych. μῦν δ' ἀλεύσας· περιφυγών. Jackson wünscht τόν μευ ὃν coll. Menand. ἁλ. 1. — 87. Crusius schreibt in der 2. Aufl. mit Danielsson οὐ δεῖ σ' ἐκλῆξαι, während er in der 1. Aufl. nach eigener Konjektur οὐδὲ εἰς λήξαι schrieb; aus metrischem Grunde ziehe ich οὔ σε δεῖ λῆξαι vor, vgl. vorigen Jahresbericht a. a. O. Palmer wünscht jetzt οὐδ' ἐῶ λῆξαι. — 88. Meister vermutet wohl richtig δὺς ᾖ, wie auch Crusius in der 2. Aufl. schreibt. v. Herwerden vermutet δύνῃ st. δύσῃ, Stadtmüller λύσῃ, was Th. Reinach Revue des études grecques 1894 S. 102 flg. verwirft. — 90 flg. gehören, wie ich schon im letzten Jahresber. sagte, der Mutter. Crusius weist sie in der 1. Aufl. ebenfalls dieser zu außer ἰσσᾷ, das er dem Kottalos giebt; in der 2. Aufl. dagegen teilt er 90—93 dem Lampriskos zu, wogegen Stadtmüller richtig bemerkt, daß καὶ δεῖ λαβεῖν der gleichen Person gehören müsse, wie οὐ δεῖ σ' ἐκλῆξαι; ich füge noch hinzu, daß der Lehrer nicht καὶ δεῖ λαβεῖν gesagt hätte, sondern etwa καὶ λήψεται. Auch R. Schneider weist 90—93 dem Lampriskos zu, der darin der Mutter ein pädagogisch-didaktisches Wunderrezept mit auf den Weg gebe. Ribbeck giebt, wie Crusius früher, 90—92 der Mutter; 93 dem Kottalos und 94 flg. der Mutter. Ganz anders ist die Personenverteilung bei Meister, der καὶ δεῖ ... ἄλλας der Metrotime, εἴκοσίν γε ... ἀναγνῶναι dem Lampriskos u. 93 flg. wieder der Metrotime giebt. Palmer verlangt ληκοῦν st. δήκου coll. Hesych. s. v. ληκοῦσι und Phot. — 91. Blümner wünscht ohne Grund τὸ ῥηθέν „das Bestimmte" st. τὸ μηθέν. — 93. H. Weil billigt Crusius μέλαν, indem er diesen Vers ebenfalls dem Sohne giebt; dagegen weist ihn G. Dalmeyda richtig der Metrotime zu; ebenso Richards, der meint, die vorhergehenden Verse müßten dem Lampriskos gehören und etwas enthalten, was Metrotime ihrem alten Manne zu Hause wiederholen wolle. Aber was sie zu Hause sagen will, bezieht sich auf das Benehmen des Kottalos, der während der Worte 90—92 die Zunge gegen seine Mutter herausstreckt. Diesem Benehmen gilt der euphemistische Wunsch V. 93 und die Drohung, ihn fesseln zu lassen V. 94 flg. Da V. 93 an den unartigen Sohn, V. 94 flg. aber an Lampriskos gerichtet sind, so erklärt sich auch der Vokativ Λαμπρίσκε V. 94 aufs beste. Blümner, Crusius und Meister erinnern bei der von ihnen gewählten Erklärung an das μέλι Νεστόρειον. Ellis Journal of Philology 23. S. 25 weist auf Porphyr. de antro Nymph. 16 hin, wo das Waschen der Hände in Honig als Reinigungsmittel erwähnt wird, das im Mithrasdienst vorkommt; er hält es für wahrscheinlich, daß hier auf einen ähnlichen Kultus angespielt wird. — 96. Meister schreibt

mit Rutherford μιν st. νιν. Richards verlangt αἶδε st. ὧδε, Stadtmüller ὧδ' ὀπηδεῦντα, beides unnötig.

Mimus IV. Crusius nimmt mit Mekler und Th. Zielinski an, daß Kokkale die eine Frau sei; sie sei eine Fremde, und ihre Freundin in Kos sei Kynno, auch Kynna und Kynnis genannt; nur die letztere habe eine Sklavin, Namens Kydilla, bei sich. Demnach läßt er Vv. 1 flg. von Kokkale gesprochen sein, der Kynno V. 19 flg. antwortet. Ich halte dies, wie ich N. Phil. Rundschau 1894 No. 6 ausführte, von vornherein für unwahrscheinlich; denn so hätte nur die eine Frau eine Dienerin, und zwar auffallenderweise gerade die, die keine solche braucht. Sodann müßte man annehmen, daß Kydilla unterwegs das Bild getragen und erst nach dem Eintritt in den Tempel es der Kokkale gegeben habe, wovon bei dem Dichter keine Spur zu finden ist. Endlich passen auch die Anreden V. 19 flg. u. 88 flg. nicht für eine Freundin, vgl. N. Philol. Rundschau 1896 No. 11 S. 162 flg. Ich kann also trotz der Zustimmung H. Weils im Journal des Savants 1893 S. 19 flg. diese Annahme nicht billigen. Auch Meister erklärt sich dagegen, indem er noch darauf aufmerksam macht, daß die Freundin da, wo sie von Kynuo unzweifelhaft angeredet werde, nirgends Kokkale genannt werde, sowie daß nach V. 19 die Freundin, die nach Crusius' Annahme einen Auftrag zu besorgen habe, offenbar in das Anschauen der Bilder versunken sei. Was Crusius Übersetzung S. 70 dagegen bemerkt, genügt nicht, und wie δαισόμεθα V. 43 nicht an eine Sklavin gerichtet sein könne, verstehe ich nicht. Meister S. 702 bezeichnet Kynno als Hauptperson, der er mit Kaibel Vv. 1—19 zuweist. Die Freundin läßt er namenlos sein, und der Kynno giebt er zwei Sklavinnen, Kydilla und Kokkale, bezw. drei, wenn Kottale von Kokkale verschieden ist. Auch diese Personenverteilung ist für mich unannehmbar. Die Freundin kann nicht namenlos sein, und wenn man weiter sieht, daß sie V. 27, 39 u. 72 φίλη angeredet wird, so liegt nichts näher, als eben darin ihren Namen zu erkennen, wie auch Palmer that, und Φίλη zu schreiben. Kokkale ist die Magd der Phile, wie Kydilla die der Kynno. Vv. 1 flg. gehören also der Phile, zu denen G. Knaack Philologus 53, 1894, S. 755 flg. als überraschende Parallele die Schlußverse der Panacee des neronischen Arztes Andromachos (Bucol. et Didact. poet. ed. Bussemaker S. 97) vergleicht; beide Stellen sind nach ihm aus einem verschollenen Hymnus auf Asklepios geschöpft. — 1 flg. W. Gurlitt in den archäol.-epigr. Mitteil. aus Österreich-Ungarn XV, 1892, S. 169 flg., denkt an ἀγάλματα aus Marmor, die nach der Inschrift auf der Basis von den Söhnen des Praxiteles gefertigt und von Euthies, dem Sohn des Prexon, geweiht waren; was sie darstellten, sei unbekannt; möglich sei, daß auch das Mädchen (Vv. 27—28) zu ihnen gehörte. Nach C. Wald-

stein Class. Review VI, 1892, S. 135 flg., Crusius, R. Schneider und Meister ist es ein Gruppenbild des Asklepios und der Hygieia. R. Schneider vergleicht Strab. XIV 19 p. 657. Plin. n. h. XX 264, XXIX 4 u. bemerkt, daß bisher nur Apollon als σύνναος des Asklepios bekannt war; hier erscheinen als solche auch seine beiden Eltern und seine Tochter Hygieia. Asklepios und Hygieia bilden eine Gruppe, in der Hygieia neben ihrem Vater stand und mit der Rechten seine Schulter berührte, wie sie es in der Gruppe des Vatikan mit der Linken thue, vgl. Roscher, mythol. Lexikon I Sp. 2779. Demnach will er V. 4 schreiben ἥ τε κτλ., was unnötig ist, da ja auch Asklepios sie mit seiner Rechten berühren kann. Neben Panake und Jeso steht hier nicht Akeso, wie sonst, sondern Epio oder Epione, die Gemahlin des Asklepios. Vgl. auch Ellis Journal of Philology 23, S. 26. — 5. Meister schreibt Ὑγία, vielleicht mit Recht, vgl. V. 20. — 6. v. Herwerden stellt um Π. τε χαίροι κἠπιώ κτλ., recht ansprechend, „ne suspectus sit verbi numerus singularis“; auch für das Metrum ist so besser gesorgt. — 7. Meister schreibt τείχεα. — 12. Stadtmüller Berl. phil. Wochenschr. 1893, No. 15, S. 453 flg. vermutet οἰκίης τρανὸν oder μόχθων κήρυκα. Meister schreibt οἰκίῃ στοίχων κ., was er mit „Stundenausrufer für das Haus“ erklärt, wogegen Crusius im lit. Centralblatt 1893, S. 1149 flg. mit Recht Einsprache erhebt. Ich schlug früher οἰκίης τοῖς λεῴς „den Leuten im H.“ vor, neige mich aber jetzt mehr zu οἰκίης ἀοιδὸν | κήρυκα „des H. krähenden Herold“, vgl. Poll. 1, 72: περὶ τὸν ᾠδὸν ὄρνιθα. So erklärt sich auch die Verschreibung leicht. — 14. v. Herwerden wünscht πολλόν, aber vgl. Bücheler zu d. St. und Crusius Unters. S. 81. — 15. R. Schneider verlangt νενεμημένην, v. Herwerden πεπλημένην, beides unnötig; νενημένην ist = νενασμένην, wie Crusius anmerkt, der Aristophan. Nub. 1203 vergleicht. — 19 flg. richtet Phile an ihre Sklavin Kokkale; Crusius giebt diese Verse der Kynno, Th. Zielinski folgend. — 20. Meister schreibt mit Rutherford, R. Ellis und Kaibel Ὑγιῖης; Crusius hält an der Überlieferung fest, zweifelnd v. Wilamowitz beistimmend, der glaubt, daß im 1. Fuße ein Trochäus st. eines Jambus gebraucht sei, vgl. 3, 7. Ich bin mit Bücheler der Ansicht, daß die erste Silbe in Ὑγιείης ungewöhnlich gedehnt sei, was Crusius in der 2. Aufl. zurückweist. Die folgenden Worte spricht Phile zu ihrer Freundin Kynno; dieser Personenwechsel motiviert die Vokative Κοκκάλη und Κυννοῖ. Crusius teilt sie mit Blaß der Kokkale zu, Meister der Freundin mit Kaibel, indem er auch mit diesem μᾶ<τῶν> καλῶν schreibt. — 21. Meister bemerkt S. 706 flg., daß mit λίθος die Marmorgruppe des Asklepios und seiner Familie gemeint sei; wir erfahren also aus unserer Stelle, daß dieselbe von den Söhnen des Praxiteles stammt, von Kephisodotos und Timarchos.

W. Gurlitt weist darauf hin, daß diese auch an unserer Stelle nicht mit Namen genannt werden, gerade wie bei Pausanias I 8, 4. IX 12, 4. Er spricht die Vermutung aus, daß diese Werke später nach Rom gebracht und unter den von Plinius 36, 24 aufgezählten mitinbegriffen seien, was auch die Meinung Meisters ist. — 24. Meister schreibt βάσι, und ihm folgt Crusius in der 2. Aufl. Richards verlangt ohne Not αὐτήν st. αὐτά. — 25. Crusius giebt Vv. 25—38 der Kokkale, G. Setti 25—30, Meister 25—26, was ich billige, indem ich diese Verse Phile zuweise. — 26. Richards will καλῶν ἔργων als Ausruf fassen. — 27—29 giebt Meister mit Recht der Kynno; ebenso H. Weil Journal des Savants 1893, S. 19 flg. — 28. Richards vergleicht zu ἐρεῖς = λέγοις ἄν Vv. 33. 57. 73 und Theokr. XV 79. — 29. Blaß erklärt ψύξει für richtig coll. V. 33. 73; Meister und Crusius in der 2. Aufl. folgen ihm darin. Sie übersehen αὐτήν bei ἐρεῖς, das bei folgender direkter Rede nicht stehen könnte. R. Schneider weist die Ansicht Kenyons zurück, als ob es sich hier um eine der Hesperiden handele; die Schlange, die den Baum der Hesperiden bewache, habe nichts mit der Schlange im Asklepioskult zu thun. Vgl. auch W. Gurlitt und Meister zu der Stelle, die ebenfalls der Ansicht sind, daß nur von einem Mädchen gesprochen werde. — 30. Ich gebe die Vv. 30—38 der Phile. Meister teilt 30—31 der Freundin, 33—35 der Kynno und 36—38 wieder der Freundin zu; aber πρὸ τῶν ποδῶν κτλ. lässt sich von dem Vorhergehenden nicht trennen. H. Weil a. a. O. läßt vor πρὸς Μοιρέων V. 30 und mit V. 35 Personenwechsel eintreten; vgl. übrigens letzten Jahresb. Bd. 75 S. 175 flg. R. Schneider interpungiert hinter γέροντα, indem er ὅρη ergänzt; ebenso Crusius, der in der 1. Aufl. Fragezeichen, in der 2. Aufl. richtiger Kolon setzt. Waldstein betont gegen A. S. Murray, daß der Alte und der Knabe zusammen nicht eine Gruppe bildeten; die Sprecherin wende sich rasch von einem zum andern Werk. Ebenso urteilt W. Gurlitt und H. Weil Journal des Savants 1892, S. 518 flg., der sowohl die Doppelsetzung des Artikels τὸν γέροντα τὸν χηναλώπεκα, als auch die Beifügung von γέροντα zu χηναλώπεκα auffallend findet; er glaubt, daß hinter V. 30 ein oder zwei Verse ausgefallen seien, in denen von der Darstellung des Alten noch weiter die Rede gewesen sei. Dies ist wohl nicht nötig, wenn man mit Crusius Übersetzung S. 26 Anm. 30 den Alten mit dem Mädchen in Verbindung bringt, etwa in der Weise, daß er dem Mädchen den Apfel hinhält. Stadtmüller vermutet recht ansprechend τὸν ὀρέγοντα st. τὸν γέροντα. Meister hält die Verbindung von τὸν γέροντα mit τὴν χηναλώπεκα aufrecht, indem er ὁ γέρων ἡ χηναλώπηξ mit „der ausgewachsene Gänserich“ erklärt. — 31. W. Gurlitt macht darauf aufmerksam, daß der hier erwähnte „Knabe mit der Gans“ von Marmor

war, während Plinius 34, 84 die Gruppe des Boëthos unter den Erzwerken aufzählt. Trotzdem können dies nach seiner Meinung keine zwei verschiedenen Werke sein, sondern es muß entweder ein Versehen des Plinius vorliegen oder die Marmorgruppe muß das Original für Boëthos gewesen sein oder umgekehrt des Boëthos' Werk für die Marmorgruppe. Die letzte Annahme weist Meister S. 707 flg. zurück. Fest steht nach W. Gurlitt nur, daß dies Motiv spätestens um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. entstand. — 35. Wright meint, diese Worte könnten von einer der Mägde gesprochen sein, was unmöglich ist. Batale ist nach Meister eine bekannte Hetäre, etwa eine der vielen Maitressen des Philadelphos; das letztere unwahrscheinlich. — 36. Blümner und R. Schneider ergänzen βεβίωκεν, Jackson βεβαιοῖ σ', Tucker βάβαξ τις, der auch V. 73 οἶδε verlangt. — 38. R. Schneider ergänzt πνοῆς oder λάλης, H. Richards ψυχῆς, metrisch bedenklich wie Stadtmüllers ἐκείνης, das vor ihm schon Blaß vorschlug, und Tuckers τήθης. Headlam Academy 1892, No. 1029, S. 89 hält ἐτύμης für richtig, da er in der Hs. noch τυ erkennt. — 40. Die Hs. hat ουχωρηκας; es ist wohl οὐ δρώρηκας zu lesen, wie V. 77. VI 19. 44: so wird die einzige Stelle bei Herondas mit ὤρηκα beseitigt; denn auch V 4 hat die Hs ὁρώρηκα. Die Synizese ist der Grund der Verderbnis. — 42. Richards verlangt ohne Grund ἀλλά st. αὕτη; ebenderselbe hält μή in V. 43 für unrichtig. — 44. Crusius Untersuch. S. 84 flg. spricht über ὀρεῦσα καρκίνου μέζον. — 45. Crusius schreibt richtig βῶσον, λαίμαστρον; Meister wünscht βῶσον. λαίμαστρον, οὔτ' κτλ. Zu λαίμαστρον vgl. letzteren S. 709. — 46. Blaß ergänzt γῇ zu ὀργῇ; so passe auch βέβηλος und πανταχῇ; ebenso erklären Crusius und Meister S. 709: „weder geweihter noch ungeweihter Ort". Damit erledigt sich Palmers οὐδ' . . . οὐδέ. — 47. Meister will in einem gelehrten Exkurs S. 709 flg. für αἰνεῖν die Bedeutung „aufrütteln" nachweisen, was ihm nicht gelingt; daß eine solche Bedeutung hier gar nicht passen würde, zeigt Crusius Philologus 51, 1892 S. 540. Im folg. ist die richtige Lesart δ' ἴση κεῖται, wie Blaß, Palmer, Headlam und Meister sahen. Diese genügt Stadtmüller Blätter f. das bayr. Gymn. 1895 S. 458 nicht, und so vermutet er δ' ἄσις oder δ' ἰλύς; Crusius schreibt λίθος κεῖσαι. Unmöglich ist Blümners δ' ἀργῶς κ. und v. Leeuwens δ' ἀεὶ κ. — 49. Jackson wünscht οἰδῆσαι — | μ., φημ', ἑσσετήμερῃ κ. | ἐν ᾗ τὸ βρ. τοῦτο τὸ εὖσ' ἱρὸν κνίσῃ „this head, singed by me, is filling a sacred place with its savour". — 50. Crusius und Meister schreiben ἔσσετ' ἡμέρη κείνη, wie Palmer, Schneider, Zielinski und v. Herwerden richtig vermuteten. Es ist eine Parodie auf Homer Δ 164. Z 448. — 51. Crusius in der 2. Aufl. schreibt richtig τώσυρές, vgl. vorigen Jahresb. a. a. O. S. 177; in der 1. Aufl. schrieb er τωὔσυρον, vgl. Untersuch. S. 88.

R. Schneider vermutet τοὺς τυροὺς κνήσει, indem er an den aus Aristophanes bekannten τυρόκνηστις erinnert, Stadtmüller τὸ σκῦτος κνήσῃ; Blaß, der früher das Richtige vorschlug, denkt jetzt an τωὐ (= τὸ οὐ) συρεῖ oder συρεῦς; συρόν = ξυρόν. F. D. wünscht τωὖτ' ὑποκνήσῃ coll. Soph. Phil. 128 oder τωὖτ' coll. Archiloch. 60. Hippon. 70. Palmer liest τωῦς Σύρος κνήσει, indem er τωῦς ion. = ταύς „big" erklärt coll. θωῦμα ion. = θαῦμα. Meister schreibt ähnlich τωὖ Σύρος κνήσῃ, wobei τωὖ = τὸ αὖ sein soll; einen Beleg für τὸ αὖ vermisse ich. Den Σύρος hält er für den ζητρός, wie Ἕρμων V 32. 48. — 52. Crusius hat in der 2. Aufl. richtig mit Blaß und Danielsson μὴ πάνθ' ἑτοίμως καρδίῃ βάλῃ, nachdem er in der 1. Aufl. geschrieben hatte μὴ πάνθ' ἕτοιμ', ὡς καρδίῃ βάλοι; v. Herwerden liest καρδίῃ 'κβάλοι coll. Aesch. Ag. 1028 und VI 37 flg. Meister schreibt μὴ πανθετοίμως καρδιηβόλει, wofür W. R. Paton richtiger καρδιηβολοῦ vermutet hatte. — 54. Die richtige Lesart ist ἀλλ' ἡμέρη τε κὴπὶ μέζον ὠθεῖται „aber mit jedem Tag treibt sie es weiter." So liest Crusius in der 2. Aufl., weicht aber in der Erklärung von mir ab; in der 1. Aufl. hatte er ἅμ' ἡμέρῃ τε κτλ. geschrieben. Meisters ἀλλ' ἡμέρῃ τε κὴπὶ μ. ὠθεῖται „aber den ganzen Tag über und noch länger läßt sie sich treiben und stoßen" genügt weder sprachlich noch inhaltlich. Tucker schreibt mit Rutherford ἡμέρη γε und übersetzt: „but a gentle mistress gets pushed all the further", i. e. give a slave an inch and she will take an ell. R. Y. Tyrrell in Class. Review VI. 1892. S. 301 vermutet ἀλλ' ἠρέμη τε κὴπὶ μ. νωθεῖται; νωθεῖται hat schon Kaibel konjiciert. Blümner wünscht ἀλλ' ἡμερότητι κὴπὶ κτλ., schon metrisch bedenklich, Stadtmüller ἀπηλεγεῖ st. ἀλλ' ἡμέρη. — 55. Meister teilt diese Worte noch der Kynno zu, mit Unrecht; sie gehören der Phile, welche die schon forteilende Magd der Kynno zurückruft, mit der Frage an Kynno, ob sie denn nicht sehe, daß die Thüre offen sei. Daher ist nach οὐχ ὁρῇς, φίλη Κυννοῖ Fragezeichen zu setzen. Mit dem Folgenden können diese Worte nicht verbunden werden, da ja gerade Kynno es ist, welche Phile auf jene Kunstwerke aufmerksam macht, vgl. V. 39 flg. Mittlerweile sind sie dahin gekommen, wo Kynno der Phile das Schönste zeigen will, und nun bricht diese in die Verwunderung οἷ' ἔργα κτλ. aus. Blaß verlangt ὤειχται coll. lesb. ὀείγην. — 56. Meister handelt S. 714 flg. eingehend über παστός; er versteht an unserer Stelle darunter einen nischen- oder kapellenartig neben dem σηκός des Asklepieions befindlichen Raum. Waldstein will darin mit Unrecht einen Vorhang erkennen unter Verweisung auf Poll. 3, 37. — 56. Blümner vermutet οἷ' ἔργα κεῖν', ἣν κτλ., Blaß κείνην, wie schon Danielsson. Das Richtige ist οἷ' ἔργα· καινὴν κτλ., vgl. den letzten Jahresb. a. a. O., wie auch Crusius schreibt; Meister zieht Kenyons κοινήν vor, das er mit „Helferin"

erklärt. W. Gurlitt meint, hier werden plastische Werke genannt, welche die Frauen rasch überfliegen, um dann bei dem Gemälde des Ephesiers Apelles länger zu verweilen. Dies ist nicht richtig; mit οἵ' ἔργα κτλ. ist eben dieses Gemälde gemeint, zu dessen Besichtigung Kynno V. 39 flg. die Phile aufgefordert hatte. Richtig bemerkt W. Gurlitt in der Anm. S. 179, daß man den Knaben mit der Feuerzange unmöglich als selbständiges plastisches Werk auffassen könne. Waldstein weist darauf hin, daß wir es hier mit einem Tafelgemälde zu thun haben, wie auch schon andere bemerkten, das einen nackten Knaben mit einer silbernen Feuerzange, einen von einem Mann geführten Ochsen, der entweder ²/₃ en face oder Profil dargestellt war, da er nur mit einem Auge starre, ferner eine Dienerin und zwei Männer enthielt. Es stellte offenbar die Darbringung eines Opfers dar, vgl. Gerhard, Archäol. Zeitung 1895 p. 162 flg. Taf. 35. Auserles. Vasenb. Taf. 155. Die einzigen uns bekannten Gemälde des Apelles, die sich der Beschreibung nähern, sind nach Waldstein die Pompa des Megabyzos und Artemis mit dem Mädchenchor, vgl. Plinius 35, 93. 96; aber wir kennen freilich nur wenige der vielen Gemälde des Apelles. Ähnlich spricht sich W. Gurlitt aus. Tucker denkt weniger wahrscheinlich an ein Erntefeld, indem er in πύραγρον ein Werkzeug zum Einheimsen von Weizen sieht. Seltsam ist die Ansicht Meisters, daß auf dem Gemälde ägyptische Gottheiten, das Horoskind, Horos und Anubis, dargestellt gewesen seien, vgl. S. 720 flg. Dagegen bemerkt Crusius im lit. Centralblatt 1893. S. 1149 flg. mit Recht, daß ein solches Bild nicht in das Allerheiligste eines Asklepiostempels gehöre und ganz anders charakterisiert werden mußte, als dies bei Herondas der Fall sei. — 59. Crusius, der in der 1. Aufl. an κνίγω festhielt, schreibt in der 2. Aufl. auch κνίσω. — 60. R. Schneider vergleicht Plinius 36, 24, wie auch Crusius' Untersuch. S. 90. — 61. Crusius und Meister schreiben οἷα θερμὰ θερμὰ πηδῶσαι, Meister πηδεῦσαι, doch zweifeln beide an der Richtigkeit dieser Lesart, bezw. Korrektur: Crusius wünscht οἷα ζῶντι, Meister οἷα θερμὰ λουτρὰ π. Ich halte bis auf weiteres an οἷα θέρμ' ἄθερμα fest. Stadtmüller vermutete früher οἷα θερμὸν αἷμα oder οἷα νέρθε θερμά, später οἷα ζεῖ τὰ θερμά, da er als erwiesen annimmt, daß auf die heißen Quellen beim Asklepiosheiligtum Bezug genommen ist. Mir erscheint, ebenso wie Crusius, eine solche Beziehung allzu gekünstelt. — 62. Meister liest im Papyros πύραστρον, was Kenyon für möglich erklärte; auch Crusius schrieb es in der 1. Aufl. Aber diese Lesung scheitert an der Bedeutung, „Sonnenscheibe“ nach Meister, der, wie schon gesagt, an das Horoskind denkt. Auch weist Crusius mit Recht darauf hin, daß die Zeichen — ᴗ bei πύραστρον undenkbar wären. Blaß vermutet, daß ur-

spünglich πυραγιον geschrieben war und dann ι in ρ verwandelt wurde. Man wird also auch hier bis auf weiteres an πύραγρον festhalten müssen, das auch Crusius in der 2. Aufl. hat. Es muß ein Opfergerät bezeichnen, und Crusius bemerkt mit Recht, daß die Quantität des υ in πῦρ bald ins Schwanken geriet. v. Herwerden will umstellen πύραγρον δέ. — 65. v. Herwerden vergleicht zu ἀργυρεῦν π. Herodot. II 78. Simonid. Amorg. de mulier. 21. — 66. Crusius erneuert mit Recht Rutherfords χῶ st. χό; Meister liest ἁμαρτεῦσα. — 68. ἡμέρην kann nicht von ἥμερος kommen; die Bedeutung paßt nicht in den Zusammenhang; vgl. Crusius' Untersuch. S. 93 flg., Meister S. 725. Daher hätte Crusius diese Bemerkung in seiner Ausgabe streichen sollen. Stadtmüller Berl. philol. Wochenschr. 1894. No. 46. S. 1449 hält die substantivische Verbindung ζόην ἡμέρην im Sinne von ζοῆς ἡμέρην für möglich. Ich fasse ζόην mit Meister als Adjektiv „der lebendige Tag" = „das frische Leben"; so übersetzt auch Crusius. Blaß vermutet ἡμέρην πᾶσαν, Jackson βλέπουσι σημέρην coll. schol. Aristoph. nub. 699. Hesych. und Suid. s. v. τήμερος. — 69. v. Herwerden vergleicht VI 34. Richards verlangt πρήξειν. — 70. van Leeuwen interpungiert ἀνηλάλαξ' ἄν. μὴ κτλ. — 72. Blümner will nach χεῖρες interpungieren und zu ἐς πάντ' 'Α. γράμματ' ergänzen γέγραπται: „auf allen steht die Inschrift des A.", was kaum Billigung finden dürfte, ebensowenig wie Meisters Vermutung, daß ἐς πάντ' 'Α. γράμματα Glossem zu αἱ 'Ε. χεῖρες seien, an deren Stelle ursprünglich etwa gestanden sei: ἔγραψαν, οἷ' ἐβούλετ'. Crusius hält die Überlieferung für richtig und erklärt: „wahr ist, was des Ephesiers Hand erschuf, in jedem Stück." Ich stimme ihm zu, indem ich γράμμα in der Bedeutung „gemalte Figur" fasse. — 74. Jackson und Palmer wünschen εἶλεν st. εἶδεν. — 75. Die Überlieferung ist, wie ich schon im vorigen Jahresbericht sagte, richtig; ᾧ ist = τούτῳ ὅ. Ich erkläre: „sondern was ihm in den Sinn kam, darin beeilte er sich es sogar den Göttern gleich zu thun". So faßt jetzt auch Crusius die Stelle, und ähnlich v. Herwerden, der Rutherfords εἰ ἐπὶ νοῦν γ. billigt. Auch Blaß scheint diese Auffassung zu teilen, obgleich ich seine Schreibung ᾧ ἔπι νοῦν γένοιτο nicht verstehe. Meister schließt sich in Interpunktion und Erklärung an Bücheler an. Stadtmüller Berl. philol. Wochenschr. 1893. No. 28. S. 869 erklärt unter Berufung auf Euripid. Ion. 1315: „wem es in den Sinn kam, wen es trieb, den Göttern flehend zu nahen, den drängte es auch, Apelles' Kunst zu bewundern," d. h. Verehrung der Götter und Achtung vor Apelles' Kunst wohnen in einer Brust. Blümner wendet sich gegen v. Herwerden, der aus unserer Stelle schließen wollte, daß Apelles damals noch gelebt und noch keine Götterbilder gemalt habe, eine Vermutung, die Herwerden jetzt selbst

zurücknimmt. — 76. Meister schreibt δὲ κεῖνον, vermutet aber δ' ἐκεῖνον was richtig und von Crusius auch geschrieben ist. — 77. v. Herwerden verlangt ὀρώρηκεν, wie ἀραίρηκα von αἱρέω; ebenso V 4. VI 19. 44. Ebenderselbe wünscht in V. 78 ποδῶν st. ποδός. Blümner vergleicht das von ihm veröffentlichte Vasenbild in den Mitteil. des athen. Instituts XIV S. 151. Vgl. auch Crusius' Untersuch. S. 96 flg. Es ist auffallend, daß das im Asklepieion befindliche berühmte Bild der Aphrodite, Anadyomene nicht erwähnt wird, wie unter anderen auch R. Schneider bemerkt. W. Gurlitt wirft die Frage auf, ob dies übergangen wurde, weil es schon längst gemalt war, oder weil es noch gar nicht gemalt war. Crusius' Übersetzung S. 14 findet den Grund der Nichterwähnung darin, daß es hier nur auf die Erzeugnisse realistischer Kunstübung, auf Arbeiten auf dem Gebiete des Genres und des Porträts ankam. Richtiger ist die Untersuchungen S. 80 Anm. fragweise ausgesprochene Vermutung, daß das Bild damals noch gar nicht im Asklepieion war, die auch Meister zu der seinigen macht. — 80. v. Herwerden wünscht κἠς st. καὶ ἐς. — 86. van Leeuwen vermutet βέλτιστε, da er glaubt, daß der Tempeldiener angeredet werde. — 88 flg. geben Crusius und Meister der Kynno; sie gehören auch noch der Phile, die hier nach dem Gebete ihre Dienerin anredet; daher ist auch Κοκκάλη st. Κοττάλη mit Crusius zu schreiben. — 89. v. Herwerden schreibt τεμοῦσα; ebenso Crusius in der 2. Aufl. und Meister, der auch μέμνεο bietet. — 93 flg. R. Schneider liest und erklärt: „und vergiß nicht selbst etwas mitzubringen," nämlich zu dem Opfermahl, das gleich nachfolgen soll. Da dieses von den Überresten des der Hygieia dargebrachten Opfers hergerichtet wird, ist es eine Gabe der Hygieia (δώς). Zu dieser soll sie ihren Beitrag liefern (τῆς Ὑγιείης δῷ πρόσδος). Bei diesem Mahle wollen die Schmausenden dann ein übriges thun, ohne sich vor üblen Folgen zu fürchten; ἦ γὰρ ἱροῖσιν | μέζων ἁμαρτίης ἡ ὑγίη 'στι τῆς μοίρης „denn durch Opfer (wenn man Opfer dargebracht hat) ist die Gesundheit über einen Schicksalsschlag erhaben." v. Herwerden schreibt κἠπί st. καὶ ἐπί. Blümner vermutet καὶ ἐπὶ μὴ λάθῃ φ. αὐτά· | τῇ ὑγιείῃ λῷον πρόσδος „gieb es lieber noch der Hygieia." Headlam verlangt μοι st. δωι oder λωι, und Blaß bemerkt, daß das Appellativum ionisch ὑγιῆ, der Eigenname Ὑγιείη heiße. Crusius in der 1. Aufl. schreibt: καὶ ἐπὶ μὴ λάθῃ φέρειν, αὐτὴ | τῆς ὑγιίης νῷ πρόσδος· ἦ γὰρ ἱροῖσιν | μέλλων ἅμ'· ἀρτίης ἡ ὑγίη 'στι τῆς μοίρης, in der 2. Aufl. viel besser καὶ ἐπὶ μ. λ. φ., αὕτη, | τῆς ὑγιίης· δῷ, πρόσδος· ἦ γὰρ ἱροῖσιν | μέζων ἅμ' ἀρτίης ἡ ὑγίη 'στι κτλ. H. Weil versucht καὶ ἐπί, μὴ λάθῃ, φέρειν αὐτὴ | τῆς ὑγ. λῷ· πρόσδος, Meister καὶ ἐπὶ μὴ λ. φ. αὐτὴ | τῆς ὑγιίης, λῶι πρόσδος· ἦ γὰρ ἱροῖσιν | μέζων ἁμαρτεῖ ἡ σὴ ὑγί' ἦ 'στι τῆς μ.; das Wort λῶι erklärt er mit „reichlich". Ich schlage vor: καὶ ἐπὶ μὴ

λ. φέρειν, ἅν (= ἃ ἄν) τοι | τῆς ὑγ. δῷ πρόπολος· ἦ γὰρ ἱροῖσιν | μέζων ἅμ' ἀρτίοις ἡ ὑγίη 'στὶ τῆς μοίρης „und vergiß nicht mitzubringen, was der Tempeldiener dir von dem Heilbrot giebt; denn wahrlich das Heilbrot in Verbindung mit entsprechenden Opfern ist mächtiger als das Schicksal.“ Ellis läßt nach αὐτή Kokkale fragen: τῆς ὑγιίης δῶ, worauf Kynno erwidert: πρόσδος; ähnlich Palmer, der αὐτὴ | τῆς ὑγ. λῶ der Kottale giebt, dann der Frau πρόσδος· ἦ γὰρ ἱ. | μείων ἁμαρτήσει ὑγίης τι τῆς μοίρης. Stadtmüller vermutet ἦν γὰρ ἱ. | μέτρων ἁμάρτῃς, ἡ ὑγίη 'στι τῆς μ.

Waldstein, Class. Review VI. 1892. S. 135 flg. und W. Gurlitt in den archäol.-epigraph. Mitteil. aus Österreich-Ungarn XV. 1892. S. 169 flg. behandeln eingehend die kunsthistorische Bedeutung unseres Mimus. Beide sind der Ansicht, daß die besonders hervorgehobenen Werke neu, jedenfalls noch nicht lange aufgestellt waren. Ob Apelles zur Zeit der Abfassung des Mimus noch lebte oder schon gestorben war, läßt sich nicht feststellen. Thatsache ist, daß er aus Ephesus stammte, nicht aus Kos, wie Plinius und Ovid folgern lassen könnten; aber er unterhielt zu Kos enge Beziehungen, wie Meister S. 726 sagt. W. Gurlitt wirft auch die Frage auf, ob man vielleicht aus dem Umstande, daß Herondas seine Mimiamben einem ägyptischen Ptolemäos zusandte, den Schluß ziehen dürfe, daß die Nachricht des Plinius und Lukian über eine Spannung zwischen Apelles und einem Ptolemäos unverbürgte Anekdoten seien. Ich glaube, daß für eine solche Schlußfolgerung bis jetzt keine sichere Grundlage geschaffen ist; denn die Zusendung der Mimiamben an einen Ptolemäer steht keineswegs fest. Apelles war nach ihm noch in dem 1. Jahrzehnt des Philadelphos thätig, und Praxiteles' Söhne, Kephisodotos und Timarchos, lebten und wirkten bis in die Mitte des 3. Jahrh. Recht interessant ist es auch zu sehen, wie ein Zeitgenosse über die plastische Kunst in Griechenland um diese Zeit dachte, nämlich ganz anders als Plinius oder sein Gewährsmann, die dieselbe mit der 121. Olympiade, also ein volles Menschenalter vor unserem Mimus, abbrechen läßt. Waldstein weist darauf hin, daß es auch damals, wie jetzt, verschiedene Kunstrichtungen gegeben habe; die vielleicht landläufige Ansicht sei gewesen, daß Apelles und die späteren Schulen, obwohl in der Technik und Darstellung des wirklichen Lebens vollkommen, doch in religiösen und historischen Gemälden weniger bedeutend seien, vgl. Cic. Brut. 18, 70. Aristot. Pol. VIII 5, 7; diesen Bewunderern und Anhängern der alten Meister gegenüber verteidige Herondas die Maler seiner Zeit, die Realisten, und dies stimme auch vollständig zum realistischen Charakter seiner dramatischen Skizzen. Crusius, Übersetzung S. XIII flg. und Mekler, Übersetzung S. 63 Anm. 9 bemerken mit Recht, daß der Dichter Vv. 72 flg. für einen

Augenblick die Maske abwerfe und persönlich zu seinen Hörern spreche. Dies ist auch die Ansicht G. Dalmeydas S. 30.

Mimus V, 1. v. Herwerden wünscht ἦρ' ὑπερχορεῖς; ἦρ' hat schon vor ihm Palmer vermutet, der auch γάστρων „Schmerbauch" nicht für einen Eigennamen hält; der Eigenname des Sklaven sei Davos, wie Vv. 67 flg. zeigen. — 3. v. Herwerden vergleicht Theokr. III 33. — 4. Crusius und Meister schreiben, dieser ἐγὼ 'Αμφ. τὴν Μένωνος —; ὤρηκα | γ., jener ἐγὼ 'Α. τὴν Μ.; ὤρηκα γ. Die Hdš. hat δρώρηκα, was nicht geändert werden darf, vgl. zu IV 40. Dieser Ansicht ist auch Stadtmüller, der ἐγὼ 'Α. τὴν Μένων; δρώρηκα | γ. vermutet, was er erklärt ἐγὼ κινήσω 'Αμφυταίην, τὴν Μένων κινεῖ. Aber die ursprüngliche Schreibung Μένων ist offenbar nur ein Versehen des Abschreibers, dessen Auge auf den vorhergehenden Vers abirrte; als er dies bemerkte, korrigierte er das richtige λέγεις; es ist also zu lesen: ἐγὼ 'Α. τὴν λέγεις δρώρηκα | γ.; — 5. Meister schreibt προφάσις, und Crusius in der 2. Aufl. folgt ihm. R. Schneider giebt προφάσεις . . . ἕλκεις der Herrin, indem er das Vorhergehende nicht als Frage faßt. — 6. v. Herwerden verlangt βούλῃ, wie Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben. Stadtmüller vermutet βουλήσει, und Meister schreibt χρέω ὅτι βούλῃ αἰεί, nachdem er früher χρῶο τεῖ βούλει vorgeschlagen. Das Richtige ist βούλῃ μοι, wie Crusius hat. — 7. Wright wünscht τό μεο αἷμα coll. VIII 1 u. VII 96, da die Synizesis auch für Herondas zu stark sei. — 9. Crusius und Meister hätten μωὐτόν in den Text setzen sollen. — 13. Meister schreibt θέω st. θῶ. van Leeuwen verlangt φῇς st. θῇς, unrichtig. — 14. Meister vermutet ἔα st. ἦ, Jackson ἤρου, τί μᾶλλον, Φρύξ. Zur Stelle vgl. Crusius Untersuch. S. 99 flg. und Meister S. 731. — 17. v. Herwerden und Blaß verlangen μώρην, vgl. Bücheler zu d. St. — 20. Meister liest εἷς, was Crusius in der 2. Aufl. aufnahm; ebenso V. 21 τρίς und μνέας, das letztere von Crusius nicht aufgenommen. — 24. v. Herwerden vermutet ὀρέω, wie Meister schreibt. — 25. Meister schreibt σύγε φίγγε, eine nicht nachweisbare Form. Das Richtige ist σύσσφιγγε. — 28. v. Herwerden verlangt θέλεις, da er an dem Konjunkt. ohne ἄν bei Herondas Anstoß nimmt; mit Unrecht. — 29. v. Herwerden vergleicht zu πληκτίζεσθαι Aristoph. Ekkl. 963. — 30. R. Schneider vermutet μεθ' ἧς ἀλεῖν δεῖ καὶ ἐμὸν σμῆν ἀπόψηκτρον „meinen Striegel streichen"; verfehlt. Blaß liest μεθ' ἧς ἀλινδεῖ κἄμ' ἄγεις (= ἡγῇ) ποδόψηστρον, später denkt er an καὶ ἔμ' ὄνῃ, fügt aber selbst bei, daß diese Form st. ὄνοσαι wohl nicht in die Grammatik passen werde. Dasselbe vermutet F. D. unter Verweis auf Meyer, gr. Gr. § 138 und 142. Tucker schlägt κἠμὲ νῷς (= νοεῖς) ποδόψηστρον vor. Am besten ist, was Crusius schreibt μεθ' ἧς ἀλινδῇ καὶ ἔμ' ἔχεις ποδόψ., woraus

Meister ἔχῃ macht, da η im Papyrus stehe. Mir gefällt ἀπόψηστρον besser, das zu ἀλινδῇ paßt: mit ihr wälzest du dich, und mich benützest du als Abputztuch. — 32. Meister schreibt mit Rutherford ζήτριον; über das Wort vgl. Meister S. 731. v. Herwerden verweist auf Eupolis II 563 (M.) Theopomp. II 816. — 39. K. Brugmann, Indogerman. Forschungen I S. 501 flg. sucht das überlieferte κατασβῶσαι lautgeschichtlich zu verteidigen und zu erklären, indem er unter Verweisung auf Hesych. ζόασον· σβέσον und ζοᾶς· σβέσεις neben σβες die Wurzel σβος annimmt. Dagegen bemerkt H. D. Darbishire, Class. Review VI. 1892. S. 277, daß dies nach den von den Grammatikern aufgestellten Regeln über die velare Gutturalis, die vor O-Vokalen labial, vor E-Vokalen dental werde, unmöglich sei; auch sei es unwahrscheinlich, daß eine Form σβος oder σβω aus den indoeuropäischen Zeiten bis herab auf Herondas gekommen sei, ohne je einmal in der Litteratur hervorzutreten. Daher hält er selbst κατασβῶσαι für eine Analogiebildung; κατασβέσαι : κατασβῶσαι = στορέσαι : στρῶσαι. van Leeuwen vermutet καταστρῶσαι, was v. Herwerden für ungeeignet hält, der an καταψῆσαι denkt coll. Polyb. II 13, 6. Poll. IV 23. — 41. Crusius schreibt in der 1. Aufl. richtig mit Bücheler ὅδη, das ich mit „schaffe fort“ erkläre; Kydilla, die den Pyrrhies gerufen, soll ihn jetzt auch weiter befördern; denn, wie Crusius Untersuch. S. 104 richtig bemerkt, ist dieser mit τοῦ παντοέρκτεω gemeint. Für ὅδη tritt auch H. Weil, Journal des Savants. 1893. S. 19 flg. ein, und ebenso Stadtmüller, Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 46. S. 1450. In der 2. Aufl. schreibt Crusius ὁδῇ, sc. Pyrrhies, was sich mit dem Vokat. Κύδιλλα nicht verträgt; Meister erfindet ein neues Adverb. ὁδῇ „weg, vorwärts“, von ὁδός gebildet wie πῇ, κρυφῇ etc. — 42. Stadtmüller a. a. O. weist nach, daß τοῦδε die ursprüngliche Lesart ist; τοῦτο verdankt einem Abirren des Abschreibers auf den folg. Vers seine Entstehung, vgl. oben zu V. 4. Daher hätte Crusius das τοῦδε der 1. Aufl. in der 2. Aufl. nicht in τοῦτο ändern sollen, und auch Meister hätte dies nicht in den Text setzen sollen. — 43. Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben richtig mit Blaß: ἤδη 'φαμαρτεῖς, οἵ σ' ἂν οὗτος ἡγῆται. Crusius hat in der 1. Aufl. 'φαμάρτει, σοὶ ἐάν, Richards vermutet τὴν ἄν oder σοὶ ἣν ἄν, Stadtmüller κεῖσ' ἵν' oder σεῦ' ἵν'; σεῦ' = σεῦε „dränge, damit P. vorwärts kommt“, Palmer σοὶ ὅταν, F. D. σφι ἔνθ' ἄν, Headlam Journal of Philology 21. 1893. S. 83 'φαμαρτεῖν εὖτε ἄν, Ellis ebenda 23. 1895. S. 26 flg. σοὶ ἵν' ἄν. — 44. Blaß verlangt καταρήτῳ; Meister legt die fehlerhafte Form κατηρήτῳ dem Dichter zur Last. — 46. Meister liest ἐών st. ὤν. — 50. Meister und Crusius schreiben mit Rutherford παραστείξῃς; aber vgl. Hom. δ 277. Hesych. s. v. περιστίξαι. Soph. Antig. 1129. Hesych. s. v. στίχουσι und

στίχωμεν. — 51. v. Herwerden verlangt τείσεις, was Meister schreibt. — 52. van Leeuwen hält παρὰ τὰ Μικκάλης für eine sprichwörtliche Redensart, die „Umwege“ bedeute, und Meister schließt sich ihm an. Dagegen erklärt sich Crusius Übersetzung Einleit. S. IV Anm. mit Recht; es ist, wie schon E. L. Hicks sah, das Haus der Mikkale gemeint, das offenbar in einer Seitenstraße stand, durch die man bei solchen Exekutionen gerne den Weg nahm. Der Befehl, die gerade verkehrsreiche Straße zu wählen, ist also noch eine Verschärfung der Strafe. — 54. v. Herwerden korrigiert δραμοῦσα, was Meister aufnahm, und ebenso Crusius in der 2. Aufl. — 55. v. Herwerden liest mit Rutherford Πυρρίη, Jackson Πυρρίη, 'στ' ἅλις. — 57. v. Herwerden, Crusius und Meister schreiben mit Rutherford σπαράσσειν. Zu σημάτων φῶρα vgl. Crusius, Untersuch. S. 105. — 58. Jackson verlangt ohne Grund ἕλκει. — 59. R. Schneider verlangt mit Unrecht ἕα, τούτους, ebenso Palmer Πύρρε; ναὶ μὰ τούτους σε. Fragezeichen nach Πυρρίη setzt auch Meister; ich ziehe mit Crusius Komma vor. — 60. v. Herwerden will nach diesem Vers eine Lücke annehmen, in der τούτους | τοὺς δύο, wie er mit Rutherford liest, erklärt gewesen sei. Crusius und Meister lesen richtig τούτοις | τοῖς δύο, sc. ὀφθαλμοῖς. — 61. Stadtmüller vermutet τάς γε χοίνικας coll. Demosth. π. στεφ. 129. Aristophan. Plut. 275; richtig ist die Überlieferung τὰς 'Αχαϊκάς vgl. Crusius Untersuch. S. 106 und Meister S. 733. — 62. v. Herwerden vergleicht zu πρῶν das theokritische πράν II 115. III 32. V 81 u. s. w. Jackson wünscht ohne Grund πρὼ 'νέθηκας = ἀνέθηκας, R. Schneider τρίβοντας st. τρίβοντα infolge falscher Auffassung des Vorhergehenden. — 67. Jackson verlangt κᾆτ' ἠρτήσθω, metrisch bedenklich. — 68. Jackson vermutet κατὰ μνᾶς. Palmer interpungiert οὕτω, κατὰ μυὸς ὥσπερ, ἡ Δ. τιμή; besser Crusius οὕτω κατὰ μυός, ὥσπερ κτλ. Meister verlangt, wie Crusius früher, κατάμυος „geknebelt“. Die letzten Worte ὥσπερ ἡ Δ. τιμή fassen Palmer und Meister richtig „wie die Davosstrafe ist“. Dies billigt jetzt auch Crusius, der früher ἡ Δάου τιμή für tragische Umschreibung = Δᾶος hielt. Δᾶος steht sprichwörtlich für den δοῦλος κακός, wie R. Meister bemerkt. — 69. Crusius und Meister schreiben richtig: μή, τατῖ, ἀλλὰ νῦν μὲν αὐτόν, was sie mit ἄφες verbinden, indem sie οὕτω . . . ἄραις als Zwischensatz nehmen, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75. S. 183. τατῖ = τατία „Mütterchen“. Jackson vermutet μὴ μᾶ· τί' ἀλλά; τί' = τίε von τίειν = αἰτεῖσθαι, Richards μὴ τοῦτό γ' oder μὴ δή σύ γ', ἀλλὰ νῦν μ. αὐτόν, das er richtig mit ἄφες verbindet, Stadtmüller μὴ πότνι', ἀλλ' ἕα νῦν; πότνια = μήτηρ, da Bitinna Mutterstelle bei Kydilla vertrat, v. Herwerden μὴ δῆτά γ' oder μὴ στίζε γ', ἀλλὰ νῦν μέν, ἄντομ', οὕτω, indem er mit van Leeuwen Vv. 69—71 dem Gastron, 72 der Kydilla

zuweist, Tucker μὴ ταῦτά γ', ἀλλ' ἀνῶμεν αὐτόν. Blümner wünscht αὐτῷ st. αὐτόν, indem er dies mit ἄφες τὴν μίαν ἁμαρτίην verbindet. Meister schreibt der ersten Schreibung des Papyrus entsprechend σῶ, was Crusius unter Verweisung auf III 79 mit Recht zu Gunsten der Korrektur σοι zurückweist. — 70. Meister schreibt mit Recht mit Rutherford μιν st. μέν, das Crusius beibehält. — 72. v. Herwerden weist Vv. 72—73 ἁμαρτίην dem Gastron, 73 der Bitinna, 74 ἢ . . . οἰκίης dem Gastron, ἀφέω κτλ. der Bitinna zu; so will er λυπεῖτε auf Kydilla und Gastron beziehen. — 73. Crusius schreibt richtig mit Rutherford μή με λυπεῖτε, Meister μὴ λύπει. τέλλε, indem er jenes der Bitinna, τέλλε der Kydilla giebt und letzteres mit „thue es" erklärt, was Th. Reinach Revue des études grecques 1894. S. 102 billigt, Crusius aber mit Recht verwirft. Jackson wünscht μὴ λύπει τοί με, Stadtmüller μὴ λύπει . τέμνε „brich ab", was Th. Reinach a. a. O. verwirft, später μὴ σὺ λύπει με, zuletzt in den Blättern f. bayr. Gymn. Κύδιλλα μὴ λυπείτω με oder Κύδιλλα, μὴ λ. με, Palmer μή τε λύπει με oder μή με λύπει τι. — 74. Jackson und Blaß wollen ἢ φ. ἐκ τῆς οἰκίης der Kydilla geben, mit Unrecht; sie passen nur für Bitinna; daher hätte Meister ihnen nicht folgen sollen. Setti billigt Stadtmüllers σπεῦσον oder στρέψον, das dieser jetzt zu Gunsten der Überlieferung zurücknimmt. v. Herwerden macht darauf aufmerksam, daß Eustath. ad Hom. 1542, 50 u. 725, 35 die Worte ἀφέω . . . ἑπτάδουλον dem Hipponax zuschreibt, entweder aus Irrtum, oder weil sie Herondas dorther habe, vgl. Hippon. 75. Das erstere nimmt Fr. Bücheler und Crusius an. — 77. Das Richtige ist οὔ, τὴν τύραννον, wie Crusius und Meister schreiben, vgl. letzten Jahresb. a. a. O. Dies billigt auch W. L. Newman Class. Review 1892. S. 181, indem er die τύραννος für Aphrodite hält coll. Eur. Hipp. 538. Meister denkt an Δεωκούρη I 32. Nach Blaß ist οὐ τήν auf der Hs sicher. Blümner verlangt οὐ μήν und erklärt τύραννον für falsch, Jackson schlägt οὔ, Ζῆν τύραννον vor, Stadtmüller οὐ τὴν φίλανδρον, Ellis Journal of Philology XXIII S. 27 οὐ Μην — oder Μηνοτύραννον, ein Titel des Attis. — 78. Meister schreibt ἐὼν ἑαυτόν st. ὢν ἑωυτόν. — 79. v. Herwerden zieht τοὐπίγραμμα vor. Zu d. St. vgl. Crusius Untersuch. S. 111. — 80. Newman a. a. O. vermutet, daß die εἰκάς Asklepios' Vater Apollon geweiht gewesen sein mag; denn der 20. Tag des Monats war Apollon heilig. Die Gerenien können nach ihm ein koisches Fest zu Ehren Machaons gewesen sein, des Sohnes des Asklepios; denn Machaon hatte ein Grab und ein Heiligtum zu Gerena oder Gerenia in Messenien. v. Herwerden denkt an ein Fest zu Ehren des Geren, des Sohnes des Nestor, der als Gründer der lesbischen Stadt Gerena oder Gerenis gilt. Nach Crusius, dem sich Meister anschließt, ist ein Totenfest

gemeint, vgl. Untersuchungen S. 112 flg. — 82. v. Herwerden liest ἧσσον, was Meister und Crusius in der 2. Aufl. aufnahmen. — 85. Crusius schreibt mit Hicks ἄξεις τότ' ἀμέλει τὴν ἑορτὴν ἐξ ἑορτῆς, was Ellis a. a. O. mißbilligt, weil es mit den Buchstaben des Papyrus nicht stimmt und schwach ist. v. Herwerden nimmt auch mit Recht an dem Artikel vor ἑορτήν Anstoß, dagegen Richards mit Unrecht an dem dreisilbigen ἑορτήν. v. Herwerden vermutet ἄξεις τόθ' ἅμ' ἐμοὶ ἔπειθ' ἑορτὴν ἐξ ἑ.; aber nach Blaß steht την vor ἑορτήν. Meister schreibt ἄξεις τότ' ἅμα λιτὴν ἑορτὴν κτλ., worin er λιτὴ ἑορτή mit „Bittfest" erklärt; aber so wird, wie Crusius richtig bemerkt, die Cäsur verwischt. Überdies paßt zu der sprichwörtlichen Redensart ἑορτὴν ἐξ ἑορτῆς ἄγειν die Beifügung eines Attributs nicht. Am besten gefällt mir ἀμέλει νὴ Δί' ἑορτὴν κτλ. vgl. II 81; steht τ fest, so läßt sich auch τῇδ' schreiben: „dann wirst du sicherlich bei Gott (oder hier sicherlich) Fest auf Fest feiern", ironisch für „schlechte Tage haben".

Mimus VI ist nach v. Herwerden nicht vom Dichter, sondern von einem Grammatiker überschrieben; denn keines der Wörter ist alt. H. Weil verlegt die Scene nach Kyzikos, Diels in den Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1892. S. 387 in ein Bauerngehöfte; keiner von beiden Vorschlägen findet die Billigung Settis Übersetzung S. 47. Nach Crusius spielt das Stück in behäbigen, gut bürgerlichen Kreisen, Übersetzung S. XVIII. — 1. v. Herwerden vergleicht Theokr. XV 2. — 2. v. Herwerden, Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben mit Rutherford προστάσσειν. — 4. σεωὐτῆς st. σαὐτῆς schreibt Meister. Zu λίθος τις vgl. Crusius Untersuch. S. 114 flg. — 5. Crusius, van Leeuwen, v. Herwerden, Tucker treten für μετρέω ein; Meister entscheidet sich nicht; ich ziehe die Korrektur μετρῇ vor; denn dies ist die gewähltere Lesart, die nur aus einer Vorlage stammen kann, also keine Konjektur ist. — 6. Tucker teilt τὰ κρῖμνα . . . ἀποστάζει der Magd zu, die die Herrin unterbricht; aber diese läßt sie nicht aussprechen, sondern setzt mit V. 7 wieder ein; unwahrscheinlich. Zu κρῖμνα ἀμιδρεῖν vgl. Crusius Untersuch. S. 115 flg. Meister schreibt mit Recht mit Rutherford und anderen κἢν . . . ἀποστάξῃ; Crusius weniger gut κῂ . . . ἀποστάζει. — 10. O. Crusius schreibt richtig χρείη, ληστρί; Meister weniger gut χρείη; ληστρί, θῦε. — 12. Herzog vermutet Κοριττί, v. Herwerden τωὐτό; der letztere giebt 12—19 der Metro. Zu τρίβειν vgl. Crusius Untersuch. S. 117. — 15. Meister liest ἐκποδὼν ἧμιν · | φθείρεσθε, Crusius richtiger ἐκπ. ἡμῖν φθείρεσθε. — 16. v. Herwerden wünscht λώβαστρα, mit Unrecht; Meister erklärt νώβυστρα richtig mit „Verstandesverschluß", „Dummkopf". — 17. Meister hält an der hds. Lesart ἑορτῇ fest, die er auf ἑορτάω = ἑορτάζω zurückführt; mir ge-

fällt ἑορτή besser, das auch Crusius schreibt. v. Herwerden verlangt τόδ' ἀνά σ' ἐρωτῶ, λίσσομαι δέ, μὴ ψ., Richards λίσσομαι, μὲ μὴ ψ. coll. V. 77. 86. — 18. Blaß liest σοί, wie v. Herwerden vermutet und Crusius und Meister aufnehmen. — 19. van Leeuwen in Mnemosyne XX. 1892. S. 97 flg. macht vergeblich den Versuch, den βαυβών als einen harmlosen Toilettengegenstand, etwa ein Kleid oder einen Schmuckgegenstand, zu erweisen. Jackson vergleicht Aristoph. Lys. 109 mit schol. u. Suidas s. v. φαλλοί. Siehe Crusius Untersuch. S. 128 flg. — 23. Crusius und Meister setzen nach εἴπω Fragezeichen; richtiger ist Punkt; dadurch wird die Rede kräftiger und die nachdrückliche Beteuerung μὰ τούτους verständlicher. Daß zu μὰ τούτους τοὺς γλ. das Substant. ὀφθαλμούς zu ergänzen ist, dürfte jetzt ziemlich allgemein feststehen; Ellis a. a. O. S. 27 vergleicht für den Fall, daß παῖδας zu verstehen wäre, Lukian. Philops. 5. 26. — 25. W. Schulze Rhein. Museum 48. 1893. S. 248 flg. verlangt Βιτᾶδος, indem er Herodian ed. Lentz II 657, 5 bezw. I 51, 10 = Choerobosk. ed. Gaisford 42, 26. Joann. Alex. 8, 14 vergleicht; er glaubt, daß der Grammatiker seine Wissenschaft unserer Stelle verdankt und daß das τ auf die Fehlerliste des ägyptischen Schreibers zu setzen sei. M. Fuochi in Studi italiani di filol. class. II. 1894. S. 212 flg. stellt die Formen auf ᾶς ᾶδος auf den Inschriften zusammen. — 27. Blümner schreibt unrichtig γυναῖκας, das er noch zum Vorhergehenden zieht. — 31. Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben mit Rutherford τῇσι st. ταῖσι. Jackson faßt χαιρέτω . . . ἀθρείτω τἄλλα als Parenthese und ebenso δοκέω . . . 'Αδρήστεια; Νοσσίδι hält er für Apposition zu τῇσι μὴ δεῖ, woran sich χρῆσθαι epexegetisch anschließt; eine unmögliche Satzverbindung. — 33. Die Überlieferung ist richtig: τἄλλα Νοσσίδι χρῆσθαι, | τῇ μή, δοκεω — μέζον μὲν ἢ γυνὴ γρύξω, | λάθοιμι δ', 'Αδρήστεια — χιλίων . . . προσδοίην „im übrigen soll sie, nämlich Eubule, mit Nossis verkehren, der ich" u. s. w. Crusius und Meister schreiben τἄλλα N. χρῆσαι, was der erstere mit „gerade der Nossis ihn zu leihen" erklärt, was das Griechische kaum heißen kann, der letztere mit „ich sollte in Zukunft noch der Nossis etwas leihen?", was dem Zusammenhang widerspricht, da sie ja der Eubule, nicht der Nossis geliehen hat. Nach diesen Worten setzt Meister Fragezeichen, Crusius besser Komma; der letztere will mit Unrecht προσδώσω halten, das Blaß und Meister verwerfen. Stadtmüller liest χρῆσαι, wie Crusius und Meister, dann τῇ μᾶ δοκέω coll. V 56 und endlich πᾶς δοίην st. προσδοίην. Blaß, Crusius und Meister erklären προσδοῦναι richtig mit „schenken", wie προσαιτεῖν „betteln". v. Herwerden verlangt τἄλλα. Νοσσίδι χρῆσθαι | τήμ' ἣν διδῷ, μέζον μὲν ἢ γ. πρήξω, | λάθοιμι δ', 'Αδρήστεια · χιλίων κτλ., Blümner τῇ μή, δοκέω, μεῖζον μὲν ἢ γ. πρήξω, Headlam τῇ — μή, δοκέω, μέζον

μὲν ἢ γ. (oder δίκη) γρύξω κτλ., Th. Reinach τῷ — μὴ δοκέω μ. μ. ἢ γ. γρύξαι, | λάθοιμι δ', 'Αδρήστεια — χιλίων κτλ., Tucker N. χρήσθω, | τῷ μὴ δοκέω μέζον μιν ἢ γ. πρῆξαι. | λάθοι με δ' 'Αδρήστεια, χιλίων κτλ. Ellis denkt an den Eigennamen Μηδόκεω, wie vor ihm schon H. Weil, was Crusius mit Recht mißbilligt. — 37. v. Herwerden vergleicht Theokr. I 18 und macht überdies darauf aufmerksam, daß die Vv. 17—19 bei Stobäos 74, 14 stehen, vgl. Th. Bergk P L Gr. II[4] S. 510 frgm. 4. — 41. Jackson ergänzt μὴ πολλά, das er der Koritto giebt; dann spreche Metro beiseite τήν μευ γλ . . . . δεῖται. Meister schreibt πόλλ' ἄλλα, das er mit dem Vorhergehenden verbindet; aber nicht dadurch, daß sie „vieles andere“ sagte, ist Metro schuld an Korittos Aufregung, sondern nur infolge ihrer Mitteilung in betreff der Nossis. Besser schreibt Crusius mit Kenyon ἢ πολλὰ κτλ; auch denkt er an μᾶ. Zu δεῖται will er als Subjekt Coritto ergänzen, was unmöglich ist, oder er will δεῖται = δεῖ fassen, was wegen πολλά kaum angeht. Dies erkennt Blaß und nimmt deshalb πολλά als Subjekt zu δεῖται, was nicht in den Zusammenhang paßt, in dem es sich nur um die eine Mitteilung handelt. Daher vermute ich ὃ oder ἃ πολλὰ κτλ. mit Komma hinter εἰμί: „dadurch, daß ich etwas sagte, was dringend fordert, mir die Zunge auszuschneiden.“ van Leeuwen verlangt δεήσει, v. Herwerden δεῖ σε. Meister schreibt mit Rutherford u. andern γλάσσαν st. γλῶσσαν. — 46. v. Herwerden verlangt ohne Not μή μέ τι ψεύσῃ. — 47. v. Herwerden wünscht ἐπεύχῃ. — 50. W. Gurlitt denkt an Λυκαιθίδος. — 52. Richards hält ὁ ἐγγύς für notwendig. — 55. Stadtmüller hält Κυλαιθίς für unwahrscheinlich. Richards vermutet ἡ μακάριος, um den anstößigen Anapäst zu beseitigen, coll. Aristophan. fr. 1 und Plato νομ. 947 D; dagegen bemerkt Crusius: „anapaestus excusationem nominum propriorum habet.“ — 59. van Leeuwen will umstellen εἶν' ἐρεῖς αὐτόν, um αὐτόν schreiben zu können; mit Unrecht. Zu σῦκον σύκῳ vgl. Crusius Untersuch. S. 122. — 63. Crusius schreibt zwar mit Rutherford richtig κατ' οἰκίην, vermutet aber κατ' οἰκέην = κατ' οἰκείην = κατ' ἰδίαν (Athen. VIII p. 349 B) vel κατ' ἔκδοσιν. Ellis Academy 1892. No. 1070. S. 414 weist dies zurück und vermutet Journal of Philol. XXIII S. 28 κατ' οἰκέτην „wie ein Sklave“ coll. Isocr. Areopag. 30. Palmer erklärt: „he traffics from house to house, selling his goods by stealth“; kaum richtig. — 65. v. Herwerden vermutet ganz unwahrscheinlich ἀλλ' ἔργα κάλ' ἐστ'; besser Ellis ἀλλ' ἔργ', ὁκοῖ' οὖν ἔργα τῆς 'Α., wie er im Facsimile zu erkennen glaubt: „aber was die Arbeit betrifft, so ist es eine Arbeit, sag' ich dir, wie sie Athene hervorbringt“. Meister interpungiert mit Headlam ἀλλ' ἔργ', ὁκοῖ' ἔστ' ἔργα · τῆς 'Α. κτλ., aber ὁποῖος im Ausruf ist äußerst selten und zweifelhaft, und auch ἐστί würde im Ausruf wohl fehlen.

Ich halte Danielssons Interpunktion für richtig, der auch Crusius folgt: ἀλλ' ἔργ', ὁκοῖ' ἔστ' ἔργα τῆς Ἀθηναίης · | αὐτῆς κτλ. Setti verweist auf Theokr. 15, 79 flg., wie Crusius Untersuch. S. 122. — 67. Die richtige Lesart ist δόξεις · ἐγὼ μέν — δύο γὰρ κτλ., wie Crusius und Meister schreiben, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75 S. 188. Recht ansprechend ergänzt auch Stadtmüller ἔρφ μέν — δύο γὰρ κτλ. v. Herwerden wünscht δόξεις περαίνειν, Ellis δόξειας · ἓν μήν oder μέν. — 68. Blaß ergänzt ἁμίλλῃ, was Crusius aufnimmt, Stadtmüller ἀμοιβῇ oder ὁμῶς μέν oder διχῇ μέν, F. D. ἀληθῶς, Meister ἄμ' ἴδμῃ, van Leeuwen ἰδοῦσα δ' ἰθύς; ich dachte an ἰδοῦσ' ἄμ' ἰθύς. — 69. Meister erklärt βαλλία „kleine Sprünge", was Crusius mit Recht zurückweist. Die richtige Erklärung giebt Bücheler und Crusius Untersuch. S. 123. — 70. Das Richtige ist εἰμέν, wie Jackson, v. Herwerden und Blaß sahen; in seiner Ausgabe schreibt H. v. Herwerden unrichtig ἴδμεν. — 71. Meister schreibt ἀλλ' ἦ μαλακός τις ὕπνος, was Crusius für unvereinbar mit den Schriftzügen des Papyrus erklärt. — 73. Crusius und Meister lesen richtig mit Bücheler οὐκ ἂν εὑρίσκοις. Stadtmüller und Headlam wünschen ἀνευρήσεις, und Crusius denkt an εὑρήσεις, also Futur. mit ἄν coll. V. 36, was ich nicht billigen kann. — 74. Crusius schreibt τί δ' οὔ, vermutet aber τί οὔ, was R. Meister aufnahm. — 80. Ich halte, wie ich schon im letzten Jahresb. sagte, οὐ πρέποντ' εἶδον für richtig; ναι in ιναι verdankt einem Abirren des Schreibers in ναι auf δοῦναι im vorhergeh. Vers seine Entstehung. Crusius behält πρέποντ' εἶναι bei, das er mit Danielsson als exclamativen Infinitiv faßt; früher vermutete er πρέπον γ' εἶναι, was Blaß angesichts der Hds. zurückweist. Stadtmüller und R. Schneider vermuten καιρὸν αὖ πρέποντ' εἶναι, noch abhangig von ἔδει; später schlägt Stadtmüller vor ἀλλ' ἄκαιρον οὐ πρέπον τεῖναι, wie Jackson in Class. Review VI. 1892. S. 4. flg. Meister schreibt mit Headlam εὖ πρέποντ' εἶναι, das er von ἔδει abhängen läßt. — 81. Crusius schreibt mit von Wilamowitz und Kaibel ἤληθεν ἤ, Meister besser ἤληθε δ' ἤ; übrigens kann ich keine der beiden Lesarten billigen, vgl. letzten Jahresb. S. 189. — 84. Meister schreibt ἑωυτῆς st. ωὐτῆς, und v. Herwerden verlangt κόψει st. κόψῃ. — 87. W. Schulze verlangt Ἀρτεμείς, das sich zum Masc. Ἀρτεμέας verhalte wie -τις zu -της; die Neubildung Ἀρτεμείν st. Ἀρτεμείδα könne nicht dagegen sprechen. Außerdem sei Κανδᾶδος zu schreiben, vgl. zu V. 25. v. Herwerden wünscht Κανδαύλου. — 90. F. D. liest die Buchstaben über προκυκλίην als κυκλιος, d. h. Genet. von πρόκυκλις; Blaß erkennt ν . . . υ (oder κ), F. G. Kenyon bei Meister ν, nach welchem Meister θ zu erkennen glaubt; er vermutet daher, daß der Korrektor προκυκλιν θάλλουσαν wollte. Crusius sieht α . . . ρ ω ι und glaubt, daß dies zu ἀρραβῶνα oder προκυκλίδος χώνην zu ergänzen sei,

wovon das erstere eine Erklärung zu προκυκλῖην θάμνην, das zweite eine Korrektur dieser Worte sei; früher wollte er προχωρεῖν als Erklärung zu θάλλειν lesen. Man sieht, daß eine Sicherheit hierin nicht zu erreichen ist. Blaß liest das letzte Wort θαμ . ην, d. h. θάμνην = θάμναν „Nachwein", was Crusius in der 2. Aufl. aufnahm. Dies weist Stadtmüller mit Recht zurück. Das Richtige ist: πρόσω ποιεῦσα τὴν προκυκλίην θάλλειν, vgl. letzten Jahresb. S. 190; so schreibt auch Crusius in der 1. Aufl., was Setti billigt. Meister liest πρόσω ποεῦσα τὴν πρ. θαλλοῦν, was nach ihm heißen soll: „sie überflügelt darin weit selbst die Kupplerin Thallo", was ich für unmöglich halte; auch Crusius bemerkt „vix recte". — 91. Die Hds. hat richtig οὖν γ' ὅτ', wie Meister erkannte und Crusius in der 2. Aufl. schreibt; v. Herwerden wünschte οὖν σ', ὅτ'. Richards nimmt οὐκ εἰ st. οὐχί zurück. Blaß liest in der Hds. ἐγλῦσαι und im folg. Vers ἐγδοῦσα, wie Meister und Crusius in der 2. Aufl. schreiben. St. des letzteren vermutet jetzt v. Herwerden ἕξουσα unter Zurücknahme von ἔχουσα. — 93. v. Herwerden korrigiert ἐλιπάρευν, was Meister aufnahm, der auch ὤμνυσ' liest; Crusius und Blaß lasen in der Hds. ὤμνυεν, also ist ὤμνυ' das Richtige. — 94. Diels a. a. O. S. 388 schreibt ταύτῃ γάρ, εἶπε, καὶ πεπηγέναι, Μητροῖ, Crusius ταύτῃ γάρ, ἴσθι, ἄλλος τις ἢ γυνὴ ἦν, M. coll. V. 27; st. ἄλλος τις hält er auch ἰθύτερος für möglich, Stadtmüller ταύτῃ γάρ, ἴσθι, σοὶ θέλει σιγῆν, M.; ich versuchte N. phil. Rundschau 1894. S. 149 ταύτῃ παραιτήσι ἠγάπησ' ἐγώ, Μητροῖ „mit dieser Weigerung gab ich mich zufrieden, Metro"; ταύτῃ Objekt, παραιτήσι Prädikatsnomen. — 95. Blümner setzt nach 'Αρτεμῖν Kolon und schreibt mit Rutherford εἰμι st. εἶναι, ohne Grund. — 97. van Leeuwen und v. Herwerden ergänzen ὑγίαινέ μοι σὺ πολλά, nur daß van Leeuwen μέν liest, Palmer ὑγίαινε, Μητροῖ, πολλά, Diels ὑγίαινε · μὴ ὦμεν κωτίλαι μάτην, Crusius und Meister richtig mit Bücheler ὑγίαινέ μοι, Κοριττί, das auch Blaß billigt, der gegen Diels Ergänzung μὴ ὦμεν κ. μάτην und O. Crusius λαιμάττω das Bedenken äußert, daß der Raum nicht reiche. In der 2. Aufl. schreibt Crusius λαιμάσσει, sc. ὁ ἀνήρ, das mir unter den bis jetzt vorgebrachten Ergänzungen am besten gefällt; Dalmeyda verwirft es. Am Schluß liest Crusius richtig χῶρη, ebenso Diels. Meister schreibt mit Bücheler λαιματρί, χώρει, v. Herwerden μὴ μάτην χώρει, Palmer ναὶ μὰ τὸν χωρεῖς. — 98. Crusius und Diels ergänzen gut ἡμῖν ἀφέρπειν ἐστί; Meister ebenso, nur daß er bei seiner Lesung χώρει mit Kolon ἔστι accentuieren muß. Palmer ἡμῖν φιληθεῖσ' ὥς τι. — 99. Crusius liest αὕτη σύ μοι, ὠοπῶλι, κἀξαμίθρησαι, Diels αὕτη σύ. χρή, φόπωλι, κἀξαμιθρῆσαι, Meister αὐτὴ σύ, Χρηστοπωλί, κἀξαμίθρησαι, Palmer αὕτη σὺ πρῶτον, Πωλί, κἀξαμίθρησαι. Auch Blaß tritt für κἀξαμίθρησαι ein. — 100. Crusius schreibt αἱ ἀλεκτορίδες εἰ σόαι εἰσί,

τῶν τ' αἱρέων, ebenso Blaß, nur daß er ἀθρόαι st. σόαι setzt, ferner Diels und Meister. v. Herwerden vermutet αἰαῖ· ἀνιηρέστεραί εἰσι τῶν αἱρέων, Palmer αἱ ἀλεισίδες τρεῖς εἰ σόαι εἰσί, τῶν τε αἱρέων. — 101. Blaß und Crusius ergänzen αὐτῇσι ῥῖψον; so lesen auch Diels und Meister; Palmer verlangt αὐτὴ τριηκάς. Am Schlusse des Verses schreiben Crusius, Diels und Meister πορθεῦσι(ν), wie Kaibel und Palmer ergänzten; ebenso Blaß. — 102. Blaß und Crusius ergänzen ὤρνιθες = αἱ ὄρνιθες, was jetzt allgemein angenommen ist. Dann läßt Blaß und ebenso Palmer αὖται folgen, wodurch, wie Crusius bemerkt, der Raum nicht ausgefüllt wird. Crusius vermutete αἱ ἄλλαι oder αἱ ἁβραί, später αἱ αὔλειαι, wie er in der 1. Aufl. schreibt; in der 2. Aufl. nimmt er Diels' ἃ ἔρχται auf, das auch Meister schreibt. Daneben vermutet er ἃ εἴρχται coll. Hesych. εἴρχται· κεκώλυται. Headlam denkt an ὀρνιθαγρευταί oder ὀρνιθοκλέπται.

Mimus VII, 1. van Leeuwen ergänzt φίλας, εἰπέ, Crusius in der 1. Aufl. καλάς oder κόρας, εἴ τι; in der 2. Aufl. νέας, εἴ τι, Diels mit Blaß φίλας, εἴ τι; daneben vermutet er aber γυνάς, εἴ τι. Blaß, der φίλας als nicht übereinstimmend mit der Hds. zurücknimmt, schlägt später vor γυναῖκας· τί, und so schreibt Meister, wie ich glaube, mit Recht. Daß τι am Ende des Verses steht, bestätigt Headlam. — 3. Crusius schreibt οὐ μάτην, Μητροῖ· ἐγὼ, Diels und Crusius richtiger οὐ μάτην, Μητροῖ, ἐγώ. Blümner wünscht ohne Grund οὐ μάτην μέντοι, indem er diese Worte noch der Metro giebt. — 4. v. Herwerden will ἐγὼ φ. σε der Metro geben; mit Unrecht; Metro spricht 1—3: ἔργον, dann folgt Kerdon οὐ μάτην κτλ. — 5. Crusius schreibt in der 1. Aufl. σανίδα, Δριμύλῳ φωνέω· | πάλιν καθεύδεις; κόπτε κτλ.; ebenso Diels, Meister, Blaß coll. V 47, Palmer. In der 2. Aufl. liest Crusius φωνέω | πάλιν· καθεύδεις; Stadtmüller interpungiert Δρίμυλ', ὦ φ. | πάλιν, καθεύδεις; Ich ziehe σανίδα, Δρίμυλ'; ὦ φ. | πάλιν; καθεύδεις; κόπτε κτλ. vor, indem ich φωνέω für Konjunktiv halte: „soll ich es noch einmal sagen?" — 8. Diels ergänzt ἐμπλοκῇ, Crusius οἱ κρόκῃ, Stadtmüller ἀγκύλῃ, was Crusius in der 2. Aufl. aufnahm. Setti hält τὴν ἄκανθαν für ein Schusterwerkzeug, Crusius für einen Schusterpfriem oder ein Züchtigungswerkzeug, eine Art κλῳός. Ich möchte darin einen derben Ausdruck für Haar erkennen; der Schusterjunge schläft, den Kopf rückwärts gelehnt; daher: „schlage ihm entweder auf die Schnauze oder binde ihm die Borsten am Halse fest." Unmöglich v. Herwerden εἰ δ' ἔτι ῥέγξει, | ἐκ τοῦ τρ. — 9. Crusius liest εἶα δή, οἰκότριψ, was Setti billigt, Diels εἶα δή, μώλωψ, Palmer ὕδρωψ; ich ziehe Headlams κέρκωψ vor und lese: ἀλλ' ἄγ', ὦ κέρκωψ. — 10. Crusius schreibt in der 1. Aufl. γούνατ', ἤ σε ποιήσω, in der 2. Aufl. γούνατ', ἢ θέλεις δεσμά, Diels γούνατ' · ἤ σε δεῖ δεσμά, Stadtmüller

γούνατ' · ἤ σοι δέσμ' οἴσω, metrisch bedenklich. Ich vermute γοῦνα · μή σε θῶ δεσμά coll. III 66. — 11. van Leeuwen und v. Herwerden vermuten ψοφεῦντα . νουθετῶ σε . τούτων δέ, Crusius in der 1. Auflage νουθετηθέντ' ἐκ τῶνδε, in der 2. Aufl. νουθετήματ' ἐκ τῶνδε, was mir bis jetzt am besten gefällt. Stadtmüller wünscht ψοφεῦντ', ἃ νουθέτημ' ἔχω τῶνδε oder ψοφεῦντα · νουθέτημ' ἄλλ' οὐ τῶνδε. — 12. Blaß und Headlam ergänzen richtig λαμπρύνεις; der letztere denkt auch an φαιδρύνεις. Crusius schreibt νῦν ἔκ μιν αὐτήν, λευκόπυγε, λαμπρύνεις, Diels νῦν ἔκ μιν αὐτήν, λέπρ', ἀπνευστὶ λ.; Meister will an die Stelle von λέπρ', ἀπνευστί setzen λεπριεῦσαν. F. D. nimmt mit Recht an αὐτήν neben μιν Anstoß, der durch Diels' Erklärung αὐτήν „solam" nicht beseitigt wird; er vermutet νῦν ἔκ μιν (αὖτις, ἥν, λέγω σοι) λ. An ἥν dachte auch ich, als ich N. phil. Rundschau 1896 S. 164 vorschlug; νῦν ἔκ μιν αὖτ', ἥν, λευκόπυγε, λ. — 13. Diels und Crusius in der 1. Aufl. ergänzen κἤγωγ' ὑπέρ σευ τὴν ἕδρην ἀποψήσω, den Anfang mit Bücheler, ἀποψήσω mit Headlam; in der 2. Aufl. zieht er κνάπτων ἐγώ σευ κτλ. vor. F. D. denkt an καλῶς ἐγώ σευ τὴν κακὴν βύρσαν ψήσω, metrisch bedenklich. Ich vermutete κλαίοντος οὖν σευ τὴν δορὴν ἀποψήσω. — 14. Crusius und Diels schreiben richtig mit Bücheler ἕζεσθε, Μητροῖ; Meister mit Headlam ἕζευ σύ, Μητροῖ, was früher schon Palmer vorschlug. Den Schluß des Verses ergänzt Diels Πίστε, τὴν νέην οἶξας, was ich billige; Crusius nimmt Büchelers Π., τὴν ἄνω ἀνοίξας auf; Stadtmüller denkt an τὴν ὄπισθ' οἶξας. — 15. Ich lese μὴ τὴν ὧδε, τὴν νέην εἶπον; ebenso Crusius, nur daß er st. νέην ἄνω schreibt; in der 2. Aufl. zieht er τὴν ἄνω κείνην vor. Diels ergänzt τὴν ὧδε χὧδε νεύουσαν, was Ellis Academy 1892 No. 1070 S. 414 zu billigen scheint, Stadtmüller ὧδ' ἐπ' οὖδας (oder ἔραζε) κλινθεῖσαν. — 16. Diels schreibt τοῦ τρίτου κρεμαστῆρος, nachdem schon Blaß an τρίτου gedacht hatte, Crusius in der 1. Aufl. τοῦ τρισοιζυροῦ σκυτέος, in der 2. Aufl. τοῦ τρέφοντος Κέρδωνος, Stadtmüller Blätter f. das bayr. Gymn. 1895 S. 459 τοῦ τρίβωνος τῶνδ' ἀνδρός, und ähnlich ich unabhängig von ihm τοῦ τρίβωνος Κέρδωνος. — 17. Diels liest mit Blaß ἄνωθεν · ὦ φίλη Μητροῖ, ebenso Crusius in der 2. Aufl., nur daß er ἆ st. ὦ schreibt; in der 1. Aufl. hatte er unrichtig μᾶ geschrieben, vgl. Meister S. 683 flg. Headlam denkt an ἄνωθεν. ἆ μάκαρ (oder ὀλβία) Μητροῖ und Stadtmüller wünscht οὐκ ἐρῶ, Μητροῖ. — 18. Crusius in der 1. Aufl. schreibt mit Bücheler ἡσυχῇ μὲν ἄθρησον; Meister vermutet ähnlich ἡ. δ' ἐπάθρησον, Stadtmüller ἡ. δ' αὐτὴ βλέψον; Blaß denkt an ἡ. δὲ πρόσμεινον. Diels macht darauf aufmerksam, daß das Tempus bei allen diesen Ergänzungen nicht passe; daher schreibt er ἡ. δ' ἄθρει ἕκαστον, Crusius in der 2. Aufl. ἡ. σύ μοι, κύφων, Stadtmüller ἡ. τὸ πῶμ' αἴρων. Ich dachte an ἡσυχῇ δ' ὄναισθ' αὐτῶν. Zu οἷ' ἔργ' ἐπόψεσθ' vergleicht Headlam

Eurip. fr. 446. Anthol. app. Cougny VI 46. Philostrat. ep. 54. Aristophan. fr. 488. Theokrit. XV 146. — 19. Blaß ergänzt τὴν σαμβαλούχην οἶγε· τοῦθ' ὅρη πρῶτον, was Diels und Crusius in der 2. Aufl. aufnahmen, nur daß Crusius ἀμβαλούχην hat. Ich lese τὴν σ. οἶγε, Πίστ' · ὅρη πρῶτον. — 20. Blaß ergänzt ἄρηρεν εἰς τέλεων, was Diels billigt; Crusius zieht ἄρηρεν οὐκ ἰχνέων mit Fragezeichen am Schluß vor; ähnlich Meister ἄρηρε τῶν ἰχνέων. Ich vermisse den Stoff, aus dem die Sohle gefügt ist, und ergänze daher ἄρηρεν ἐκ βοέων „aus Rindshaut“. — 22. Blaß, der nach πέπηγε nicht ein χ, sondern den Anfang von α sieht, ergänzt πέπηγεν · ἡ στέγη τούτοις, und ähnlich Diels πέπηγε · χἠ στέγη τοίοις; besser schreibt Crusius πέπηγε χὠς ἱμαντίσκοις, Meister ähnlich δέσμασίν τ' ἁβροῖς. Ich schlug χἀπαλοῖς κωδίοις oder μαλλοῖς vor: „die Kappe ist ganz mit weichem Vließ ausgeschlagen“. — 24. Diels schreibt richtig πάντ' ἔχει καλῶς, was Headlam schon vor ihm vorgeschlagen hat; denn der Nachdruck liegt nur auf πάντα. Crusius ergänzt πάντα καλλίστως, Meister πάντα παγκάλως, πάντα mit Blaß, καλλίστως oder παγκάλως mit Bücheler. — 25. v. Herwerden denkt an τὸ χρῶμα δευσοποιὸν εἰ; das Richtige sah Bücheler, das auch Diels und Crusius aufnahm. — 26. Crusius und Diels ergänzen ζοῆς ὅκωσπερ; ich ziehe γυναῖκες ὤνπερ vor. — 27. Ich ergänze im Anschluß an οὕτως ὑμῖν κτλ. etwa ὡς ἔστιν οὐδὲν ἄλλο τῷδ' ἴσον χρῶμα, Blaß οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἄλλο τῷδ' ἴσον χρῶμα, Crusius in der 1. Aufl. εὑρήσετ' οὐδὲν ἄλλο τῷδ' ἴσον χρῶμα, in der 2. Aufl. weniger gut ἴσον · χρῶμα. Diels schreibt ἔτεα θάλεϊ σοι πόλλ', ὅτῳ δ' ἴσον χρῶμα. — 28. Diels und Crusius in der 1. Aufl. schreiben οὐ λείρι' οὕτω κοὐδὲ κηρὸς ἀνθήσει, was Blaß für unrichtig erklärt. In der 2. Aufl. schreibt Crusius οὐ κρόκιον οὕτω κοὐδὲ κτλ. Stadtmüller vermutet οὐ γύψος (oder οὐ κόκκος) οὕτω κοὐδὲ κτλ. Die auf dem abgerissenen Streifen befindlichen 5 Anfangsbuchstaben, die Diels, Crusius und Meister zu Vv. 31—35 ziehen und von denen Blaß sagt, daß sie in dieser Gegend im allgemeinen die reine Irrung seien, setze ich vor Vv. 28—32; ich vermute also καλῶς γὰρ οὕτω κοὐδὲ κηρὸς ἀνθήσει. — 29. Diels ergänzt am Anfang τοίου δέ μοι μνέας mit Bücheler und am Schluß Κανδᾶτος. H. Weil Journal des Savants 1893. S. 19 flg. denkt an ἔδωκ' Ἑκανδᾶτι coll. VI 87 Ἀρτεμῖς ἡκανδᾶτις, wie ἡκάτη st. ἡ Ἑκάτη. Blaß empfiehlt Κανδᾶτι als Dativ, da der Nomin. Κανδᾶτις der Analogie entbehre; aber Crusius vergleicht Ὀδᾶτις Herodian I p. 106 L. Crusius ergänzt in der 1. Aufl. τοίου Ἀρτεμῖς μνᾶς τρ. ἔδ. Κανδάτου, und an Κανδάτου dachte auch ich im vorigen Jahresb. S. 191, in der 2. Aufl. besser τοῦ δέρματος μνέας τρ. ἔ. Κανδᾶτι; denn daß es sich um den Preis handelt, den Kerdon dem Gerber bezahlt, erkannte Blaß unter Zustimmung H. Weils richtig. Meister hält am Schlusse auch Κανδᾶς μοι für möglich, und darauf kam auch ich,

indem ich ergänzte: χθὲς καὶ λαβὼν μνέας τρεῖς ἔδωκε Κανδᾶς μοι. — 30. Diels schreibt ἡ παῖς· καλὸν μὲν τοῦτο, Crusius in der 1. Aufl. ἴσον δὲ τιμὴν τοῦτο, in der 2. Aufl. richtiger ποιῶν ὁ Κέρδων τοῦτο; ich ergänze καὶ τἄλλα χεῖρον (oder καὶ τἄλλ' ὃν ἧσσον) τοῦτο. — 31. Diels ergänzt κέρδη δὲ βαί', Crusius in der 1. Aufl. κἀμοὶ τοσοῦδ', in der 2. Aufl. κοὐ λῷον ἦν (oder εἶχ'), ich βραδέως τὸ δέρμ'. Der Schluß lautet im Papyrus, wie Blaß erkannte: ὄμνυμι πάντ' ὅσ' ἐστ' ἱρά; Headlam vermutete ἴσα. — 32. Crusius ergänzt richtig χὤσια, γυναῖκες, τὴν ἀληθείην (oder ἀληθίην) βάζειν, nur daß ich κὤσια schreibe. Diels denkt an χὡς κύνα μ' ἀεὶ δεῖ τὴν ἀληθίην βαύζειν, das letztere mit Bücheler. — 33. Diels ergänzt καὶ νῦν λέγοιμ' ἂν οὐδ', Crusius καὶ νῦν τε κἤπειτ' οὐδ', ich ὑμῖν ἅπασαν κοὐδ'. — 34. Diels schreibt βρίσειεν, ἤ Κέρδωνι, Crusius βάζοντι τῷ Κέρδωνι, ich ἤ πρὸς θεῶν Κέρδωνι. — 35. Diels liest mit Bücheler κὠνηΐων, Crusius in der 1. Aufl. κὠνημάτων, in der 2. Aufl. κὠνειάτων, ich μηδ' αὖ φίλων. Mit γίνοιτο ist der Zwischensatz ὄμνυμι ... γίνοιτο zu Ende; καὶ χάριν κτλ. schließt an V. 31 Anfang an. — 26. Diels ergänzt φέροι ἔχις· οὐ γάρ, Crusius in der 1. Aufl. παῖς μὴ φέροι· οὐ γάρ, in der 2. Aufl. richtiger τίνειν ἔδει· οὐ γάρ; ich ziehe ᾔτησεν· οὐ γάρ vor. Meister versucht φέροι κακὸς Κάρ, nachdem schon Bücheler an Κάρ gedacht. — 37. Bücheler bei Diels ergänzt ὦλλοι ῥαφῆες, Crusius besser οἱ βυρσοδέψαι. Stadtmüller wünscht φυσῶντες ὦλλοι und Meister κερδέων ἐκεῖνοι ἤ Κερδέων ὀριγνῶνται, was Crusius mit Recht zurückweist. — 38. Diels ergänzt μακρὴν δ' ἐκείνων τὰ ἔργα, Crusius μεῖον πονεῦντες· τὰ ἔργα, ich μακρῷ τελεῦντες τὰ ἔργα. — 39. Diels schreibt ἄπεστι· πίσυγγος, das letztere mit Blaß und Crusius, Crusius ἔχουσι, πίσυγγος; ich ergänze ἧσσω γ'· ὁ πίσυγγος. — 40. Crusius ergänzt καὶ πεῖναν ἀθλέων ν. κἠμέρην· θάλπω, Diels τὸν δίφρον ἀντλέων ν. χἠμ. θάλπω, ἀντλέων mit Bücheler. Ich folge teils Crusius, teils Diels und lese καὶ πεῖναν ἀθλέων ν. κἠμέρην θάλπω. v. Herwerden versucht ὅσην ἐγὼ ὀτλέων, Stadtmüller interpungiert mit Crusius vor θάλπω. — 41. Crusius schreibt τὸν δίφρον ἡμέων, in der 1. Aufl. aber τὰς σανίδας ἡμέων, Stadtmüller τὸ κῶας ἡμέων, beide mit Interpunktion nach ἑσπέρης. Diels ergänzt σχολὴν γὰρ ἡμέων κτλ., was nicht angeht, da vor ἡμέων ein σ stand; ich schreibe ὁ μόχθος ἡμέων κτλ. v. Herwerden korrigiert richtig ἄχρις. — 42. Diels schreibt mit Bücheler τὸ πρῆγμα καὶ; ich ziehe πάλιν δὲ καί vor. O. Crusius ergänzt ὕπνου ἧδε καί, indem er bemerkt ἧδε = ὄψις, κεφαλή. Am Schlusse des Verses liest Diels οὐ, δοκέω, δεῖον, was F. D. Academy 1892. No. 1056. S. 92 billigt, nachdem er selbst zuvor οὐ δοκέω θᾶσσον vorgeschlagen hatte, ich aber nicht billigen kann. Crusius schreibt οὐ δοκέω τόσσον, wofür ich wegen der Verbindung mit dem Folgenden οὐ δοκέω γ', ὅσσον lese. — 43. v. Herwerden vermutet τὰ μίκρ' δκόσ'

ἂν ᾔρειθ' ὅπ', ganz abweichend von der Hds. Diels ergänzt τὰ Μικίωνος θηρί' εὐπορεῖ κραυγῆς, was F. D. a. a. O. billigt, indem er seine eigene Vermutung τὰ M. θηρί' ὕπνος ἐκλείπει zurücknimmt. Crusius schreibt in der 1. Aufl. τὰ M. κηρί' εὐπετῆ ὥσθ' ἕλκειν, in der 2. Aufl. τὰ M. θηρί' εὔπλευρ' ἢν βώσῃ. Ich schlage vor τὰ M. θηρί' εὐπόρως θρέψαι. Trotz seiner Arbeit von morgens bis abends und abends bis morgens verdient er nicht soviel, um nur Mikions Hähne damit recht füttern zu können. — 44. Crusius ergänzt δέκ' οἰκέτας βόσκω, was Blaß billigt und Diels aufnahm. Ich bezweifle aber, daß es ein Beweis von Armut ist, wenn man 13 Sklaven im Geschäfte hat, oder daß man durch die Erwähnung dieses Umstandes Mitleid erregen kann, zumal wenn man noch als Grund dafür das faule und lockere Leben seiner Kinder anführt. Kerdon kann hier nur von seinen Kindern, von der großen Familie, die er zu ernähren hat, sprechen. Daher ergänze ich δέκ' ἐν δόμῳ βόσκω und fasse ὁτεύνεκ' im Sinne von „daß", wie V 20. VI 62; damit fällt natürlich auch die Interpunktion hinter βόσκω. Stadtmüller wünscht δέκ' ἐργάτας β., Meister δέκα σκυτέας β., v. Herwerden δέκ· εἶτα γινώσκω. — 45. Diels ergänzt ἀργίης μοι ἔχθος, Crusius in der 1. Aufl. ἀργοῦσιν παῖδες, in der 2. Aufl. ἀργοῦσ' οἱ παῖδες, wobei er noch ἀργικοί π. vermutet; ich dachte an ἀργοῦντας παῖδας „Kinder, die noch nicht arbeiten" = unerwachsene. — 46. Diels liest mit Bücheler τοῦτό μου κατᾴδουσιν, besser Crusius τοῦτο μοῦνον ᾄδουσι (oder ἴσασι); ἄδουσι oder κράζουσι vermutet auch Meister. — 47. Zu φέρ', εἰ φέρεις τι vgl. Crusius Unters. S. 137. Den Rest des Verses ergänzt Jackson τἄλλα, Δρίμυλ'. ὕπνωται, Diels mit Bücheler τἄλλα δ' ἀμφί μ' ᾠθεῦνται, Crusius in der 1. Aufl. τἄλλα δ' ἀδρανεῖς κέαται, Headlam τἄλλα δαψιλέως oder δαψιλεῖς κεῖνται oder ἧνται, Meister τἄλλα δαψιλέως ἕαται, und so schreibt auch Crusius in der 2. Aufl. Ich dachte an τἄλλ' ἀνωφελεῖς ἄται „im übrigen unnütze Unglücksgeschöpfe" coll. Soph. Antig. 533. Öd. Col. 530. — 50. Meister korrigiert χαλκέων. — 51. v. Herwerden verlangt mit Recht χῆτερον, besser κἤτερον, vgl. I 18. III 13. VI 32. VII 30. 124. — 52. Diels schreibt mit Bücheler ἔστ' ἂν τὸ πᾶν πεισθῆτε μὴ λέγειν ψευδέα, Headlam ἔστ' ἂν λόγον π. κτλ., Crusius in der 1. Aufl. ἔστ' ἄν, γύναι, π. κτλ., Blaß ἔστ' ἂν διπλῇ π., später ἔστ' ἂν νόῳ π., was Crusius in der 2. Aufl. aufnahm, Stadtmüller ἔστ' ἂν λέως π., daneben auch ἐτύμως, ἐτεόν und χρόνῳ; σαφῶς vermutete F. D., τέλος Ellis. — 53. Bücheler schrieb τάς μευ σαμβαλουχίδας, was Kenyon Academy 1892. No. 1031. S. 134 für übereinstimmend mit der Hds. erklärt. Blaß liest st. μευ richtiger μοι, und so schreiben Diels, Crusius in der 2. Aufl. und Meister. Unbrauchbar ist v. Herwerdens τάς μευ σανίδας. — 54. van Leeuwen vermutet ἔνεγκε, Π., τἄλλα· δεῖ δ', was nicht angeht.

Diels ergänzt ἔνεγκε, Πίστε, οἶδά μοι ἐγγυηθείσας, was mit den Spuren der Hds. nicht übereinstimmt; dasselbe gilt von Blaß' Πίστε · δεῖ καλὰς γεννηθείσας. Headlam vermutet δεῖ μάλ' ἔς γ' ἓν ἡσθείσας, später aber liest er im Papyrus δεῖ μάλιστα ὀνηθείσας, das letztere eine Vermutung v. Herwerdens. Nach Crusius steht αλισ fest; er vermutet daher in der 1. Aufl. δεῖ μάλιστα ἰνηθείσας, in der 2. Aufl. δεῖ γ' ἅλις νοῦν ἡσθείσας, Meister δεῖ μάλιστ' αἰνηθείσας, worin αἰνηθείσας „aufgerüttelt, aufgeregt" bedeuten soll. Mir gefällt am besten δεῖ ἐς ἅλις θοινηθείσας; zu ἐς ἅλις „zur Genüge" vgl. Theokr. 25, 17; das Bild ist vom Gelage genommen; auch an δεῖ μάλιστ' ἐνησθείσας, ἐμπλησθείσας und μάλιστα πλησθείσας läßt sich denken. — 56. Diels und Crusius, in der 1. Aufl. lesen mit Rutherford ὑμεῖς γένεα ταῦτα, Crusius in der 2. Aufl. richtiger mit Bücheler ὑμεῖς τὰ νέα ταῦτα, wie auch Meister schreibt. — 58. Diels schreibt mit Bücheler ψιττάκεα, Crusius mit Rutherford ψιττάκια, Meister denkt seltsamerweise an ψιντάκ', ἴα = ψιντακά, ἴα. Am Ende des Verses hält Crusius an βλαυτία fest, für das v. Herwerden βλαῦται verlangt, während Diels und Meister mit Rutherford und Bücheler βλαῦτται schreiben. — 59. v. Herwerden verlangt Ἰωνικαί. Crusius und Meister halten mit Recht an ἀμφίσφαιρα fest, für das Diels Tyrrells' ἀμφισφύρια aufnahm. — 61. ἔφηβοι, ein neuer Name für Schuhe, ist beizubehalten, wie Crusius in der 2. Aufl. bemerkt, nachdem er in der 1. Aufl. ἔφηλοι vorgeschlagen. — 62. Blaß wünscht εἰπάτωσαν· αἴσθοισθε | σκύτεα, γυναῖκες· καί (=καὶ αἱ) κύνες τι (sc. σκῦτος) βρώζουσιν; mit Unrecht; das Richtige ist, wie ich schon im letzten Jahresb. S. 193 sagte, εἴπατ'· ὡς ἂν αἴσθοισθε, | σκύτεα, γυναῖκες, καὶ κύνες τί βρώζουσιν, wie auch Crusius schreibt; so auch Meister, nur daß er καί liest. Zur Redensart vgl. Crusius Untersuch. S. 138. Diels vermutet σκυτέα, γ., καὶ κύν' ἐς τί χρώζουσιν „wie lange Hund und Schuster bellen". v. Herwerden verlangt αἴσθησθε. — 65. Meister macht darauf aufmerksam, daß Herondas bei κεῖνος immer das Substantiv mit dem Artikel gebraucht; daher führt er diesen mit Kenyon ein und schreibt mit Danielsson ἀπεμπολῆν; ihm folgt Crusius in der 2. Aufl.; in der 1. Aufl. schreibt er, wie Diels, mit Ellis und Blaß ἀπεμπολῆσαι ζεῦγος. Nach ζεῦγος hätte Crusius in der 2. Aufl. Fragezeichen setzen wollen. — 66. v. Herwerden wünscht μέζον σὺ τρέψῃς αὐτὸς κτλ., vielleicht mit Recht, vgl. vorigen Jahresb. O. Crusius schrieb in der 1. Aufl. mit Rutherford μέζον'. — 69. Diels ergänzt οὕτω κοιῶν γὰρ οὔ σε ῥηδίως ψεύσω, Crusius in der 2. Aufl. ὁ τεκτονῶν γὰρ οὔ σε ῥ. πείσαι. Blaß erkannte in der Hds. ὁ τοῦτο λῶν (?) γὰρ οὔ σε ῥ. ῥινᾷ; damit ist der Vers hergestellt, wenn man mit Meister ἐῶν st. λῶν liest, und so schreibt auch Crusius in der 2. Aufl. — 70. Blaß liest in der Hds., wie Kenyon, δευτεων=δεῦτε ὤν, obwohl auf δεῦτε hier

ein Singular folgt und st. ὧν bei Herondas sonst οὖν steht. Das Richtige ist σκυτέων, wie Diels, Meister und Crusius schreiben. Übrigens setzt Meister nach V. 69 Komma, nach V. 70 Punkt, nach ἐρεῖς τι V. 71 Fragezeichen, nach 72 Komma und nach V. 74 Kolon. Ich kann diese Interpunktion nicht billigen; es ist nach V. 69 Punkt, nach V. 70 Komma, nach ἐρεῖς τι V. 71 ebenfalls Komma, nach V. 72 Punkt, nach V. 73 Komma und nach V. 74 Kolon zu setzen. Ähnlich interpungiert auch Crusius in der 2. Aufl. Diels setzt zwar nach V. 69 Punkt und nach V. 70 Komma, aber ναὶ μὰ . . . πεποίηται betrachtet er als Zwischensatz, setzt Punkt nach V. 73 und Komma nach V. 84. — 71. Blaß will ebenfalls nach ἐρεῖς τι Fragezeichen setzen; er glaubt, das Folgende spreche Kerdon für sich; aber der Schwur gehört noch zu dem behauptenden ἐρεῖς τι. — 72. Die Hds hat πεποίηται, wie Blaß und Headlam sahen; dies nimmt Diels, Crusius und Meister auf. — 73 flg. spricht Kerdon beiseite, wie Crusius und Meister erkannten; Diels will dies erst für V. 74 flg. annehmen. Diels schreibt τάχ' ἀλφιτηρὸν ἐργαλεῖα κινεῦσι, und so schreibt auch Crusius in der 2. Aufl., nachdem er in der 1. Aufl. τάχ' ἀλφιτηρὸν εὖσαν, zum Vorhergehenden gezogen, und dann ἢ ῥα κινεῦσι; geschrieben hatte. Meister setzt ἔργα θεῖα st. ἐργαλεῖα, und versteht unter den ἔργα θεῖα gut κέρδεα und πειθώ. Ich schließe mich ihm an, schreibe aber τάχ' ἄλφιτ' ἠράνει ἔργα st. ἀλφιτηρόν; ἠρανεῖν erklärt Hesych mit βοηθεῖν, χαρίζεσθαι, also „in Gnaden geben". — 74. v. Herwerden folgt Rutherford, nur daß er ἄν vor πείθοι wegläßt; unrichtig. — 76. Blümner wünscht ἡ κύρτη „die Reuse" st. ἡ κύθρη. — 77 flg. will v. Herwerden der Metro geben; die beiden Verse gehören der Frau, die mit Kerdon unterhandelt und auch Vv. 64 flg. spricht. Diels nennt diese zweifelnd Koritto. Blaß will τονθορύζει als Dativ festhalten, der, den Worten κοὐκ ἐλ. γλάσσῃ entsprechend, mit ἐξεδιφήσας zu verbinden sei, und Meister folgt ihm darin. Dagegen macht Crusius die zweifelhafte Form geltend; aber auch der Sinn spricht dagegen; denn Kerdon giebt den Preis nicht durch Murmeln an. Das Richtige ist τονθορύζεις, wie Diels und Crusius haben. — 78. Richards verlangt ἐξεφώνησας st. ἐξεδίφησας, Meister gar ἐξέδῃ φήσας, was bedeuten soll: „was nennst du den Preis, den du verzehren willst" u. s. w. — 79. Meister S. 741 flg. spricht über die Mine; er glaubt, daß II 22 und V 21 ohne Zweifel attische Silberminen = 75 M. gemeint seien; hier aber liege ebenso sicher ptolemäische Währung zu Grunde, bei der nicht 5 Stateren, wie in der attischen, sondern nur 4 auf eine Mine gerechnet wurden. Auch sei nicht an die Silbermine, sondern an die Kupfermine zu denken, für die man in Ägypten 1/60 des Wertes einer Silbermine annehmen könne, also etwa 1,25 M.; demnach sei auch der

Stater der Kupferstater, 31—32 Pf. Auf Grund dieser Beobachtung verlegt er den Schauplatz dieses Mimus, wie den des vorhergehenden, nach Alexandreia; denn auf Kos habe man attische Währung gehabt. Das letztere steht aber noch nicht außer Zweifel. — 80. Crusius Untersuch. S. 141 will die Worte ἢ ἄνωσ' ἢ κάτω βλέπειν auf die Frau beziehen, die ob der Höhe des Preises zum Himmel aufschaue. Dieses weist Meister mit Recht zurück; es bezieht sich auf das Betrachten der Schuhe. — 82. v. Herwerden vermutet jetzt, seine frühere Konjektur abändernd: ὠνευμένη σωὐτῆς ἂν οὐκ ἀποστύξαις. — 85. van Leeuwen vermutet κλείσας, was Palmer früher schon besser in der Form κλῄσας vorschlug; der Papyrus läßt dies nicht zu. Diels schreibt mit Bücheler καλά σοι, Blaß κάρτα ταῦτα, Crusius in der 1. Aufl. κἀγκάς (= καὶ ἀγκάς, besser ἐγκάς), in der 2. Aufl. κάρψας, was ich billige. Palmer Hermathena XVIII. 1892. S. 236 flg. ergänzt κάψας, was Meister als eigene Konjektur aufnahm und mit „festhaltend" erklärt. — 86. Meister S. 743 flg. sucht nachzuweisen, daß der Monat Taureon der Tauron κατὰ Διονύσιον ist, der jener Ära angehörte, die an den Regierungsantritt des Ptolemäos Philadelphos (285 v. Chr.) anknüpfe. Er sieht darin einen zweiten Beweis, diesen und den vorhergehenden Mimus nach Alexandreia zu verlegen. Crusius Übersetzung S. XXV Anm. 2 macht dagegen geltend, daß sich die dionysischen Monatsnamen im Gebrauch des gewöhnlichen Lebens nicht nachweisen lassen. ἡ 'κατῆ erklärt Meister für Kurzform von Vollnamen, wie Ἑκατοδώρα, Ἑκατόκλεια. — 87. Blaß bemerkt, daß die Hds. χὐποδημάτων hat, nicht κὐπ. — 88. Diels liest mit Bücheler τὰ λῆς φέρουσι, Crusius τάλης, ᾄξουσι, Stadtmüller τὰ λήμματ' εἰσι oder τάλανθ' ἥξουσι, τὰ λήμματα schon A. Piccolomini und ἥξουσι v. Herwerden, F. D. τὰ λῆς ἄρ' εἰσι. Ich dachte an μάλιστα ἥξουσι; doch scheint mir jetzt in ουνταλης etwas anderes zu stecken, wie οὑν γενῇ ἀνήξουσι oder οὑγγενεῖς ᾄξουσι = οἱ ἐν γενῇ oder οἱ ἐγγενεῖς κτλ. „die Verwandtschaft"; auch an οὑν γάμῳ ἀίξουσι oder ἀνήξουσι ließe sich denken: „die Hochzeitsgäste". — 92. Meister schreibt mit Blaß ἥν τ' ᾖ 'Ἀρταχηνή, was Crusius mit Recht zu gesucht erscheint. Diels nimmt danach Personenwechsel an, mit Unrecht; πρὸς τάδ' . . . σκέπτευ gehört noch dem Kerdon. — 93 flg. giebt Meister mit Recht der 2. Frau, worin ihm Crusius in der 2. Aufl. folgt; bisher gab man sie der Metro. — 95. Meister schreibt mit Danielsson κνύζα, Crusius in der 1. Aufl. ἄλλαις st. ἀλλ' εἷς, wie er in der 2. Aufl. liest. Nach diesem Vers setzt Meister Punkt, ebenso Diels; Crusius richtiger Komma. — 96. Diels schreibt ὥστ' ἐκ μὲν ἡμέων αἰθαλέος ἐὼν πρήξεις, was F. D. zurückweist, da der Raum nicht ausreiche; er selbst vermutet ἡμέων λιτὰ λιτὸς ἐὼν oder δειλὰ δειλὸς ἐὼν πρ. Palmer schlägt δαφιλέως εὖ πρήξεις vor, Crusius in der 1. Aufl. ἡμέων δὶς

θαλέοι σέω πρῆξις, in der 2. Aufl. δὶς τὸ τέλος, ἐῶ, πρήξεις, Stadtmüller ἡμέων ἃ πλέω, σ' ἐῶ, πρήξεις. Ich dachte an ὥστ' ἐκ μὲν ἡμέων διπλόη (oder διπλέη) σέω πρῆξις, sc. ἐστί: „daß du von uns das Doppelte forderst". Danach ist mit Meister Punkt zu setzen. — 97. Diels setzt nach δώσεις Punkt, mit Unrecht; ταύτῃ . . . κόσου ist, wie ich schon im letzten Jahresbericht bemerkte, in einen Fragesatz zu vereinigen; so jetzt auch R. Schneider, Meister und Crusius in der 2. Aufl. — 98. Crusius interpungiert in der 1. Aufl. κόσου, πάλιν; πρήμηνον, in der 2. Aufl. richtig κόσου; πάλιν, πρήμηνον, wie auch Diels und Meister haben. Übrigens hätte Crusius ἀξίην st. ἀξίαν schreiben sollen. — 99. Th. Reinach Revue des études grecques VI. 1893. S. 309 verlangt σεωυτοῦ· στατῆρας πέντε; dann Personenwechsel ναὶ μὰ κτλ. Diese falsche Schreibung beruht auf seiner irrigen Ansicht über die hier gebrauchte Währung, vgl. zu V. 79. — 100. Diels und Crusius in der 1. Aufl. schreiben mit Rutherford Εὐετῆρις, Meister und Crusius in der 2. Aufl. mit Hicks und Blaß Εὐετηρίς. — 102. Diels und Meister schreiben richtig mit Rutherford δαρικούς, und so wünscht auch Crusius gesprochen, obwohl er die hds. Schreibung δαρεικούς beibehält. Unter den Dareiken sind nach Meister S. 746 flg. attische Goldstatere zu denken. Der Wert der 4 Goldstatere ist das Achtzigfache der Kupfermine, die Kerdon anfänglich für die Schuhe verlangt; dieses hohe Angebot wird von ihm deshalb angenommen, um die Größe seines Hasses und die Festigkeit seines Entschlusses zu zeigen. Richards τοξότας st. δαρικούς coll. Plut. Ages. 15 ist daher unnötig. — 103. v. Herwerden schreibt ὁτεύνεκεν, und darin folgt ihm Meister und Crusius in der 2. Aufl. — 104. Diels ergänzt εἰ δ' ἀναγκαίη χρείη, was nach Blaß unmöglich ist, da vor χρείη ein ι oder υ steht. Ellis vermutet εἰ δὲ τῶνδέ σοι χρείη, was Meister billigt, Crusius als unpassend zurückweist. Headlam versucht εἰ δὲ καί σ' ἔχει χρείη, Blaß, F. D. und Crusius εἰ δὲ σοίγ' ἐστὶ χρείη. Ich ziehe εἰ δὲ σοί, γύναι, χρείη schon aus metrischen Gründen vor. — 105. Headlam vermutet φέρ' εὐλαβοῦ σύ; ebenso v. Herwerden, nur daß er εὐλαβεῦ schreibt. Palmer wünscht φῶρ' εὐλαβοῦ σύ. Das Richtige ist φέρευ λαβοῦσα, wie Diels, Crusius, Blaß und Meister schreiben. Danach ist Punkt zu setzen. τῶν verbinden mit τριῶν Diels und Meister. Diels erklärt „für die 3 D., die das einzelne Paar kostet"; aber davon ist bis jetzt nichts gesagt. Ich vermute, daß τέων (= τίνων) st. τῶν zu lesen ist, und daß diese Frage der unterhandelnden Frau gehört. Die Antwort Kerdons lautet τριῶν κτλ. Ohne Interpunktion zum Vorhergehenden ziehen τῶν τριῶν κτλ. Headlam τῶν τριῶν μιᾷ δοῦναι „einer der drei Frauen", Blaß τῶν τριῶν, Palmer τῶν τριωβόλων. Diels, Crusius und Meister

schreiben nach der Interpunktion mit Bücheler τῶν τριῶν θέλω δοῦναι. Ich ergänze τριῶν γε σοὶ δοῦναι. — 106. Diels ergänzt ταῦτ' — ἅμα τίθημι — δαρεικῶν, Crusius ταῦτ' ὧν ἐμοί 'στι δ.; aber inhaltlich kann von Dareiken keine Rede sein, da Kerdon ja nur eine Kupfermine verlangt hat, und formell ist δαρεικῶν neben δαρικούς V. 102 und 122 anstößig. Der Schuster, der eine Mine = 4 Kupferstatere verlangt, schlägt jetzt die Schuhe um 3 Statere = 94 Pf. zu. Meister schreibt am Schlusse richtig εἴκων; ich ergänze ταῦτ' ἂν θέλοιμι δῆθ' εἴκων „natürlich nur nachgebend mit Rücksicht auf" u. s. w. — 107. Diels ergänzt τῇσδε· τόσον ἐρέων ἦα, Crusius in der 1. Aufl. τοῖν τέ σευ χειλοῖν, in der 2. richtiger τῶν τέ σευ χειλέων. Ob dies aber nach der Hds. möglich ist, die nach Blaß am Ende des Verses ρεωνη· αι hat, erscheint zweifelhaft. — 108. Diels und Crusius schreiben mit Bücheler δύναιτο, wofür nach Blaß der Raum nicht reicht. Am Schlusse des Verses ergänzt Diels σανίδος αὐτίκ' ἐκδύντα, Crusius σὰν φιλήματ', εἰς ἄλλας. — 111. v. Herwerden verlangt ἢ θεῶν. Am Schlusse ergänzt Diels mit Blaß und Bücheler ἄπεσθ' ὡνήρ, Crusius in der 1. Aufl. ἀπέσφαλται, in der 2. mit Danielsson ἀπῴκισται, Meister mit Blaß ἀπήλλακται. — 112. F. D. liest in der Hds. βινεῖς, nach Blaß hat sie οι mit folgendem senkrechten Strich; demnach ist Diels οἴξεις unrichtig. Crusius hat in der 1. Aufl. mit Headlam οἰνοῖς, in der 2. mit Blaß οἴγεις; ebenso Meister. — 113. Palmer vermutet ποδίσκον οἶσ', ἵν' ὀρθώσω oder ἵν' ἐσθῶ σοι; aber nach ποδίσκον ist zu interpungieren, wie Diels, Crusius und Meister thun. Diels schreibt εἰ σίνος, θῶσαι (= θῆσαι), F. D. εἰς ἴχνος, wie Blaß εἰς ἴχνος θῶ μιν, was Meister und Crusius in der 2. Aufl. aufnehmen, in der 1. hat Crusius εἰς ἴχνος θῶμεν. — 117. Palmer vermutet πόδα· ψωρὴν | ἄρ' (oder ἄρ') ἦρεν ὁπλὴν βοῦς κτλ., Diels πόδα, ψωρή· | ἄρηρεν ὁπλή· βοῦς κτλ., indem er ψωρή als Anrede an eine der beiden Sklavinnen (oder Bäuerinnen), die er neckt, faßt, was kaum angeht. Meister schreibt πόδα· ψωρῇ | ἄρηρ' ἐν ὁπλῇ βοῦς κτλ., was er für einen derben Schusterwitz gegen die unhöfliche Kundin hält: „im rauhen Hufe steckt fest der Ochse, der euch gestoßen hat". Crusius und Setti betonen mit Recht, daß hier nur von dem alten Schuh, den die Frau am Fuße hat, dem Machwerk eines anderen Schusters, die Rede ist. Crusius schreibt in der 2. Aufl. richtig mit der Hds. πόδα· ψωρὴ | ἄρηρεν ὁπλή· βοῦς κτλ., wie vor ihm schon Bücheler; in der 1. Aufl. korrigierte er mit Rutherford πόδα· ψωρῇ | ἄρηρεν ὁπλῇ βοῦς κτλ. Am Ende von V. 118 wünscht Diels ὔλλας st. ὑμᾶς, wofür Meister ὑμέας schreibt. — 119. Crusius erklärt richtig: „hätte ich euch auch die Sandale am Fusse zugeschnitten, die Arbeit hätte nicht so tadellos gesessen, wie sie sitzt", indem er beifügt, daß die Scene durch das Vasenbild in Th. Schreibers kulturhistor.

Bilderatlas I. T. LXXI, 6 veranschaulicht wird. Die Einwendungen, die Meister dagegen erhebt, sind unzutreffend; seine eigene Erklärung, Kerdon spreche der groben Kundin gegenüber von der Möglichkeit, an ihrer harten Fußsohle ein Messer scharf wetzen zu können, scheitert an der Unmöglichkeit, sie mit Vv. 120 flg. in Zusammenhang bringen zu können. — 121. Meister korrigiert auch an 2. Stelle σαφέως. — 122. Mit αὕτη σύ ist wahrscheinlich Eueteris gemeint, wie Crusius und Meister annehmen. — 123. v. Herwerden verweist außer auf Anthol. Pal. V 245, eine Stelle, die auch Crusius Untersuch. S. 148 anführt, noch auf Theokr. 11, 78. Diels und Meister setzen nach κιχλίζουσα Fragezeichen, Crusius richtiger Punkt; die Rede wird dadurch nachdrücklicher. — 126. Diels und Crusius schreiben mit Rutherford δουλίδ' ὧδε δεῖ πέμπειν, was ich billige; Meister zieht ὧδε πέμπεσθε vor. Headlam glaubt, daß δούλην den Namen Θρέϊσσαν verdrängt habe, und dann μοι umgestellt worden sei; er schlägt daher τὴν Θρέισσαν ὧδέ μοι πέμπειν, der Infin. im Sinne eines Imperativs, vor. Ellis wünscht πέμποιτ' ἄν oder mit Blaß und Bücheler πέμποιτε. — 127. Crusius setzt Komma vor πάντως; besser ist es nach πάντως, wie Diels und Meister schreiben. — 128. Hicks Erklärung ist jetzt allgemein gebilligt, vgl. vorigen Jahresb. S. 197; so von Blaß, Crusius und Meister.

Crusius im Philologus 52. 1893. S. 519 flg. schildert im Anschluß an diesen Mimus den Kaufladen Kerdons. σανίς bedeutet eine „Bank“, die aus der Werkstätte in den als Laden dienenden Vorraum gebracht wird: πυργίς ist ein durch Bretter in mehrere Fächer geteilter „Schrank“; σαμβαλούχη endlich = σανδαλοθήκη ein „Kästchen für je ein Paar Sandalen“, das der Käufer mitbekam. Diese Kästchen stehen auf den Etage-Brettchen der πυργίς, und im Laden sind mehrere πυργῖδες vorhanden.

Mimus VIII, 1. Meister korrigiert τεῦ aus τέο. — 2. v. Herwerden wünscht ῥέγχουσα, mit Unrecht. — 3. Wright nimmt ohne Grund an der Synizesis σευ ἥλιος Anstoß. — 9. Meister schreibt θέωμαι st. θῶμαι. — 10. Zu Λάτμιον κνώσσεις vgl. Crusius, Untersuch. S. 153. — 11. Blaß las im Papyrus τα ερι und ergänzte danach richtig τἄρια, was Meister und Crusius in der 2. Aufl. aufnahmen st. τὰ ἔργα. Übrigens ist hinter τρύχουσιν mit Diels Fragezeichen zu setzen, nicht Punkt oder Komma, wie Crusius und Meister thun; dies zeigt die Stellung von οὐ und die Fortführung der Rede mit ἀλλὰ μήν. — 12. Palmer verlangt βωμίς st. βαιός, ohne Grund; ebenso V. 13 οἰκίῃ 'στ' ἄτιμος εἰρίων st. οἰκίῃ ἔτι μαλλὸς εἰρίων, wie Bücheler richtig ergänzte. Diels denkt an οἰκίῃ ἔτι, μαγμὸς ἱριῶν. — 14. Palmer ergänzt ἄνστηθι· κοῦ σέ μ' ὅσιον, εἰ, Blaß richtig ἄστηθι· σύ τέ μοι τοὔναρ, εἰ; ebenso Meister, und so

schreibt auch Crusius in der 2. Aufl., nachdem er in der 1. Aufl. σύ τε μονουμένη, εἰ geschrieben hatte. — 15. Palmer ergänzt σὺ λοῦσον· οὐχὶ νωχελεῖς φρένας, σὺ λοῦσον nach Kenyon, der aber jetzt auch ἄκουσον liest, wie Bücheler und Blaß; Crusius ähnlich οὐ γὰρ νωχελέας φρένας, nachdem er in der 1. Aufl. γὰρ αὐσυροὺς geschrieben hatte. — 16. Crusius in der 1. Aufl. ergänzt ἕρπειν ἐπὶ φ. φήθην, Blaß ἕρποντ' ἐκ φ. φήθην, Meister ἑστεῶτ' ἐκ φ. ᾠίσμην, Crusius in der 2. Aufl. ἕρπειν κατὰ φ. ᾠίσμην; jedoch ist ἕρπειν, abh. von ὁρῆν, anstößig. — 17. Crusius in der 1. Aufl. ergänzt μακρῆς· ὁ δ' εὐπώγων τε κεὔκερως ἦν τις, in der 2. mit Blaß μακρῆς ὁρῆν, αὐτόν τε κεὐκέρως αἶγας, nur daß Blaß ὁρᾶν schreibt; ὁρῆν korrigiert Meister — 18. Crusius ergänzt ἐπεὶ δὲ δῆρχε ψηλαφῆν τὰ τῆς β., 19. ἤδη σφάγιά εἰμεν· καὶ γὰρ ἑσσῶμαι κἀμοί, in der 1. Aufl. κἠγώ. — 20. Crusius schreibt in der 1. Aufl. σύν μοι δεθεῖσαι χεῖρες; Blaß bemerkt, daß χεῖρες nicht richtig sein könne, da vor ες ein τ oder γ vorherging; daher ändert Crusius in der 2. Aufl. συναλλαγεῖσαι χαῖγες. Am Schlusse schreibt er πλεῦνες, V. 21 τηρέουσιν ἧπατ' εἰρίων τε ποιεῦσιν, 22 ἐγχυτλώσουσαι στέμμα. — 23. Crusius in der 1. Aufl. ergänzt ἐνεκυλίοντ' ᾗ χαλκόν, das letztere mit Diels, Meister ἐμπεσόντες ὡς χαλκόν, Crusius in der 2. Aufl. εἰς ἀνάγκας ἣν εἷλκον, da vor λκ ein ι oder η stand. — 24. Crusius schreibt mit Diels ἀρνευτῆρσιν εἰκότες πάγχυ. — 25. Crusius ergänzt in der 2. Aufl. καὶ συνωχεῦντο, nachdem er in der 1. mit Diels κἠπιδινεῦντο geschrieben hatte. — 26. Crusius liest mit Diels ἐκεράννυντο, hält aber auch ἐπεζεύγνυντο und ἐπεμίγνυντο für möglich. V. 27 mit Bücheler und Diels μυρίους ἔχειν μόχθους. — 31. An diesen Vers reiht Crusius in der 2. Aufl. frgm. 8 bei Kenyon; in der 1. Aufl. folgt er Bücheler, wie auch Meister, die frgm. 5 vor frgm. 8 stellen. — 33. 34 = frgm. 10 bei Bergk. Crusius schreibt μή τι σ' ἐκπερῶν und τῇ β. κνάψῃ, τῇ mit Bücheler; Meister folgt ihm darin. — 37—45 verbindet Crusius in der 2. Aufl. gut mit fr. 5; denn μαρτυρ fügt sich von selbst zu μαι, worauf schon Blaß aufmerksam machte, und das erste τ des Wortes τελεῦντες V. 44 ist so geteilt, daß die eine Hälfte auf frgm. 8, die andere auf fr. 5 steht. — 37. Crusius in der 2. Aufl. ergänzt μαρτύρομαι δὲ τὴν νέην ἐγὼ ταύτην, den Anfang mit Kenyon und Blaß, V. 38 ὁ δ' εἶπεν „ἄμφω τὸν δορέα, V. 39 κατοῦ τι τῶν ἐλήσατο ἓν δύο, V. 40 ὧδε τὤναρ ωδι, V. 41 τὴν αἶγα τῆς φ. mit Bücheler, V. 42 ἀλλ' οὐδ' ὣς ἐγὼ σιώπησα, V. 43 ἀλλ' εἶπον „αἰπόλοι μ', V. 44 τἄνθεα τελεῦντες, V. 45 τὰ μέλεα δένδρα, V. 47 τομῆν ἀσελγῆ coll. Soph. Ai. 582. — 49. Crusius in der 1. Aufl. liest κἠγὼ εἶπον, worin ihm Meister folgt; in der 2. Aufl. kehrt er zu Kenyons Lesung κἠ τῷ γ' zurück. — 50. Crusius erkannte, daß sich frgm. 3 bei Kenyon unmittelbar an fr. 8 anschließt, worin ihm Meister beistimmt. —

52. Crusius in der 2. Aufl. ergänzt ἃ δ' ἀμφὶ χαρτά. — 53. Meister schreibt ποιευν. — 54. Crusius in der 2. Aufl. liest ειον με st. ξιον με, wie er in der 1. Aufl. und Meister haben. — 55. Crusius vermutet αἷμα oder μᾶ; Meister schreibt Μᾶ. — 57. Crusius ergänzt λεπτῆς ἀρβύλης. — 62. Crusius liest αμεν το, V. 63 ὥρην ιχ, das er zu εἶχε ergänzt, V. 65 τοῦ Ὀδυσσέως ω, etwa ὡς, korrigiert in ὅκως; Meister verbessert Ὀδυσσέος. — Nach 65 stellt man gewöhnlich fr. 10 bei Kenyon; Mekler zieht dies zu Proömion Vv. 1—3; Crusius in der 2. Aufl. denkt zweifelnd an die Einreihung dieser Worte in Mimus VII 8—10, indem er schreibt ὡς ἔχει, εἶα δή μ. μέζον'; jedoch würde nur εἶα δή passen.

Frgm. 4 und 6 bei Kenyon stammen aus einem Proömion oder Prolog, bezw. Epilog. — 1. Crusius schreibt γε, giebt aber zu, daß es auch ες, η oder το heißen kann. — V. 4 ergänzt er εἰς σὴν, während er in der 1. Aufl. ισση schrieb, V. 6 schreibt er σα, giebt aber an, daß es auch εα sein kann. — 7. Diels ergänzt am Schluß οὔκοτ' ἐκλείψει, Crusius in der 1. Aufl. ἡρῷα, in der 2. οὔτι γὰρ μέζον. — 8. Crusius in der 1. Aufl. ergänzt ἴσον κλέος, wogegen F. Spiro Wochenschr. f. kl. Philologie 1892. No. 46. S. 1256 flg. Einsprache erhebt, in der 2. Aufl. ποθέω κλέος; dann liest er in der 1. Aufl. ἤ μ', in der 2. mit Diels ἥ μ', am Schlusse hat Diels κάμψαι, Crusius κάμνειν, Meister κοσμεῖν. — 9. Crusius ergänzt in der 1. Aufl. ἤ τ' ἐξ, in der 2. Aufl. ἔλεγ' ἐξ, und so auch Meister, nachdem Diels mit ἔλεγ' vorangegangen war; dann schreibt Crusius ἤ με, Diels ἥ με; am Ende liest dieser δευτέρη γνοῦσα, Crusius in der 1. Aufl. δευτέρῃ 'γνῶσθαι, was er in der 2. Aufl. wiederholt; Meister liest δευτέρῃ γνώμῃ, das er Crusius zuschreibt. Stadtmüller vermutet ἥ με δεύτερ' ἠνώγει | αὖθις μεθ'. — 10. Diels ergänzt am Anfang καλῶς, Crusius λειφς; am Schlusse schreiben beide κλεινόν, wie Diels vermutete. Meister denkt an νεωστί. — 11. Crusius liest in der 1. Aufl. ἐπιοῦσιν, in der 2. Aufl. mit Meister ἐπείουσιν, indem er daneben noch ἐπίουσι vermutet.

Mimus IX, ἀπονηστιζόμεναι überschrieben; dazu möchte Crusius wegen παιδίον V. 1 auch fr. 3 bei Bergk = fr. 14 bei Kenyon ziehen. — 1. Crusius schreibt jetzt mit Bücheler δέξαι; ebenso Meister. — 2. Crusius ergänzt sehr zweifelhaft καὶ πρὸς Εὐέτειραν καὶ Γλύκην βαδίζουσα; Meister wünscht ἐᾷ γλυκήν. — 3. Crusius ergänzt εἰπέ σφι φαιδρή· 'τὴν Ξ. οὐ λήψῃ'; ,V. 4 ἥ ῥ' οὐ ποιήσεις, μή σε κνισμάτων γεύσω; ,V. 5 τί τὰ ἁβρὰ κεῖν', ἄτακτε, dann Personenwechsel Eueteira: μή νύ τοι θυμοῦ·, wozu er übrigens bemerkt: „dubites sitne eidem mulieri continuandus (τί τὰ ἁβρὰ κεῖν', ἄτακτε; κῆνυτ' οὖν ἔργον), an alteri personae tribuendus (ταῦτ' ἔστ' ἐκεῖνα τἀμά· μή νύ τοι κτλ.), an inter colloquentes dividendus, quod praetuli". — 6. Crusius ergänzt πέπωχ' ἤδη, V. 7 ἐς χόρον,

V. 8 φίλη. Daran schließt sich fr. 7 bei Kenyon. — 9. Crusius ergänzt φέρ' ὧδε, V. 12 τίθεσθε.

Frgm. 1 bei Bergk = fr. 13 bei Kenyon, 3. Crusius hält an der Überlieferung ὁ ὑπὲρ κεῖνο fest, da er die Krasis dem Herondas wohl zutraut; Porson korrigierte οὑπέκεινα, was Bücheler und Meister billigen. — 4. Bücheler, Richards und Meister lesen ἡ αὐγή, Crusius αὐγή.

Frgm. 2 bei Bergk = fr. 12 bei Kenyon liest Meister mit A. Meineke ἀνηρίτης. — Frgm. 3 bei Bergk = fr. 14 bei Kenyon, 3. Crusius und Meister halten an κεσκέου fest. — Frgm. 5 bei Bergk = fr. 15 bei Kenyon, 3. Meister korrigiert μέζον st. μεῖζον; er und Crusius behalten das unmögliche τούτου τι bei.

Dem Herondas teilt Crusius Etym. M. 64, 13 = PLGr. III p. 696 No. 29 bei Bergk zu, das namenlos überliefert ist; ferner Sext. Empir. adv. Math. XI p. 270 = PLGr. III p. 696 No. 28 bei Bergk; dann Phot. p. 355, 19 (II p. 33 Nb.): ὁ τὸν κυσὸν τρωθείς | ᾔδεις ὅπου μάλιστα τοῦ κράνους χρεία; hierauf Etym. Flor. p. 19 M. = Hipponax 55 B bei Bergk; endlich Strabo VIII p. 378 extr. = PLGr. II p. 519 bei Bergk, wo Crusius liest ἐγῷδε μέντοι γ' ἡ τοσαύτη κτλ. und Stob. flor. XXIX 42 = Hipponax 28 bei Bergk mit A. Meineke; ebenso die Glossen ἀνανεοῦται bei Gell. XV 25. ἀφηδύνειν ebenda und ὄλυνθον· ὀλύνθους bei Macrob. sat. III 19, 5. κακεστοῦν Hesych s. v. mit W. Schulze Rhein. Museum 48. S. 252 und ähnliches mehr. Dagegen hat Apostol.-Arsen V 41 = PLGr. II p. 512 bei Bergk nichts mit Herondas zu thun; ebensowenig die ebenda von Bergk dem Herondas zugewiesenen Jamben, die Stob. CXX 9 dem Leonidas giebt. Dagegen läßt sich mit Wahrscheinlichkeit dem Herondas zuweisen, was Didymus bei Photius, Suidas, Hesychius und Ps.-Zenobius 364 p. 102 von dem Koer Krissamis erzählt, vgl. Tümpel im Philologus 50 S. 628; ähnlich ist Nannacus III 10.

J. Zanel, de Heronda mimorum scriptore nuper in lucem restituto. Turin. Bona. 1894. 20 S.

Stand mir leider nicht zur Verfügung.

Die Frage über den Namen unseres Dichters, ob er Herondas oder Herodas (Ἡρώιδας) heißt, ist noch nicht entschieden, und wird auch mit den uns bis jetzt vorliegenden Mitteln kaum entschieden werden können, da er leider in der Hds. nicht überliefert ist. Diels, van Herwerden, O. Immisch Blätter für litterar. Unterhaltung 1892. No. 7. S. 97 flg., Setti und Meister S. 752 flg. treten für Herodas ein; dagegen halten an Herondas fest Mekler, Crusius

und die französischen Übersetzer, und auch ich schließe mich diesen an. Fr. Susemihl, Gesch. der griech. Lit. in der Alexandrinerzeit T. I S. 229 u. T. II S. 701 läßt die Frage unentschieden.

Die Lebenszeit des Herondas ist jetzt ziemlich genau bestimmt. Der 1. Mimus ist spätestens 247, frühestens 273 abgefaßt; der βασιλεὺς χρηστός kann nur Philadelphos sein, wie Crusius, Meister S. 755 flg., v. Wilamowitz Gött. Nachrichten 1894. S. 29 Anm. 1, P. Ristelhuber ausführen. An Ptolemäos Euergetes denken F. Spiro Wochenschrift f. klass. Philologie 1892. No. 46. S. 1256 flg., Immisch, Setti, und Mekler; Susemihl, W. Gurlitt lassen es unentschieden, ob Philadelphos oder Euergetes gemeint sei. Der 4. Mimus ist nach W. Gurlitt 270—260, nach R. Meister um 280 abgefaßt; auch nimmt letzterer mit Recht an, daß der Dichter schon ein reiferer Mann gewesen ist, als er sich der Mimendichtung zuwandte; darin stimmt ihm auch Ristelhuber bei. Demnach war er ein Zeitgenosse des Kallimachos und Theokrit. Für etwas älter als den Theokrit hält ihn H. Weil Journal des Savants. 1894. S. 127 und Crusius Übersetzung S. XXIV flg. H. Richards Class. Review VI. 1892. S. 147 schließt aus der Erwähnung der Dareiken im 7. Mimus auf ein ziemlich frühes Alter, da diese bald nach der macedonischen Eroberung außer Kurs gekommen seien. Waldstein ebenda S. 135 nimmt die 1. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. als Datum des Herondas an; ebenso Mekler, der ihn unter Philadelphos, vielleicht auch noch unter Euergetes leben läßt, und Palmer, der ihn in die Jahre 300—240 setzt und für etwas jünger als Theokrit hält. Der letzteren Ansicht sind auch Immisch und Setti. H. Kynaston Class. Review VI. 1892. S. 85 sucht aus einer Vergleichung mit Theokrit zu erweisen, daß Herondas erst unter Euergetes schrieb, was nach dem von mir Angeführten unmöglich ist. Die von ihm verglichenen Stellen sind Th. II 18. 19 und H. IV 42. VI 3. VII 5. VIII 1. — Th. II 55 und H. V 17. — Th. II 70 und H. VI 55. — Th. II 74 und H. VI 26. — Th. XIV 51 und H. II 62. — Th. XV und H. I. — Th. XV 79. 82 und H. IV 20. 32. 57. — Th. XVII und H. I. — Th. I 18 und H. VI 37. — Th. V 51. XV 125 und H. VI 71. — Th. X 13 und H. IV 14. — Th. XV 55 und H. I 83. 84. — endlich das Futur. st. Potentialis, vgl. Th. I 150. VII 36. XV 79. XXII 64. Nachahmung des Theokrit durch Herondas nehmen auch an Susemihl und Palmer. Ganz vereinzelt steht Ellis, der es im Journal of Philology XXIII. 1895. S. 19 flg. für möglich hält, daß Herondas erst in den Jahren 200—100 v. Chr. lebte. Er sucht diese Annahme besonders dadurch zu stützen, daß er II 71. 73 auf Philipp, den Sohn des Demetrios, bezieht; so erkläre sich am einfachsten ὁ βρεγμός, eine Personalbeschreibung Philipps, von der Besonderheit

seiner Kopfbildung hergenommen, vielleicht = εὔβρεχμος, vgl. Anth. Pal. IX 519, 3. VI 115. 116.

Auch hinsichtlich der Heimat des Dichters ist die Untersuchung weiter gekommen. Es ist unerweislich, daß er auf Kos geboren wurde, und Meister S. 760 flg. geht zu weit, wenn er auf Grund des Namens als Thatsache ausspricht, daß seine Wiege nicht auf ionischem Sprachgebiet gestanden sei; denn, wie Crusius Übersetz. S. 24 ausführt, fehlt es durchaus nicht an Anzeichen, die nach Ionien, speziell nach Ephesus führen. G. Knaack Philologus 53. 1894. S. 755 flg. glaubt, daß der Name Mandris, Kurzform für Mandrobulos oder Mandrolytos, nach Ephesus weise. Zu ὁ Ματακίνης τῆς Παταικίου Γρύλλος vergleicht er Pausan. V 9, 1, wo erzählt wird, daß ein Gryllos das seit Ol. 84 aufgehobene Trabrennen auf Stuten in Olympia wieder eingeführt habe. Da nun die Siege des Gryllos in den Wettkämpfen geflissentlich hervorgehoben werden, so scheint ihm der Name mit Absicht von dem Dichter gewählt. Kein Zweifel besteht darüber, daß Kos der Aufenthaltsort des Dichters war; dahin weisen die Namen, wie W. Schulze Rhein. Museum 48. 1893. S. 248 flg., W. Gurlitt, Wright zeigen; doch macht O. Crusius Übersetzung S. 4 flg. dem letzteren gegenüber mit Recht darauf aufmerksam, daß Simon und Maron, wofür Wright Molon wünschte, Myellos, Pataikiskos und Kerdon ältere typische Namen seien. Auch in ἀστροδιφέων III 53. 54 werden nur wenige mit Wright eine Anspielung auf die koische Astronomenschule erkennen. Ferner beziehen sich alle unzweifelhaften Ortsbezeichnungen auf Kos, wie Susemihl und Crusius hervorheben; allerdings will Ellis Journal of Philology XXIII. S. 24 in Maron, falls damit nicht Virgil gemeint sei, einen Demos von Alexandreia erkennen, indem er auf Satyros bei Theophilos in Meinekes Analecta Alexandr. p. 346 verweist. Weiter ist der Schauplatz der Mimiamben Kos, von 2 und 4 ganz sicher, von 1, 3 und 5 wahrscheinlich. Den 6. und 7. Mimus will Meister nach Alexandreia verlegen; aber die von ihm beigebrachten Beweise genügen nicht, wie ich schon oben andeutete und auch O. Crusius erklärt. Palmer weist darauf hin, daß Herondas Kos als Ort der Handlung für seine Mimen auch deshalb wählte, weil Ptolemäos Philadelphos hier geboren war. Dazu kommt noch, daß sich auch die Gerenien nach W. Gurlitt mit dem koischen Monat Gerastios in Verbindung bringen lassen — eine äußerst zweifelhafte Sache — und daß Kos mit Alexandreia in engster Beziehung stand. Immisch läßt den Herondas zum koischen Dichterbund gehören, und diese recht wahrscheinliche Annahme scheinen auch andere Gelehrte zu teilen. Ob der Dichter auch in Alexandreia am Hofe des Philadelphos war, läßt Mekler dahingestellt; Meister hält dies für wahrscheinlich. Spiro meint dagegen, daß Herondas zwar die Größen des

Hofes und ihre Werke genau kannte, aber nichts mit ihnen zu thun haben mochte.

Als Dichter wird Herondas immer noch sehr verschieden beurteilt; doch scheint sich die richtige Auffassung immer weiter zu verbreiten. F. Spiro sieht in ihm den einzigen echten Dichter jener in künstlerischer Hinsicht trostlos versiegenden Zeit; er betrachtet ihn als das Gegenstück des Kallimachos; bei diesem zeige sich Reflexion und Überlieferung, bei Herondas derbe Frische und sprudelndes Leben, was er auch selbst durch seine Zusammenstellung mit Hipponax andeute. Palmer erkennt ihm ruhige Zurückhaltung, stille Klassicität und eine der des Theokrit mindestens gleiche dramatische Kraft zu; seine Genre-Bilder seien geschickt entworfen und glänzend gemalt, seine Charaktere individuell gezeichnet; er nennt ihn den Tenier der griechischen Litteratur. Mekler urteilt, daß Herondas seinen Zunftgenossen an Schärfe der Beobachtung und Unmittelbarkeit des Tones, sowie an Leichtigkeit der Sprache nicht nachstehe, an Konsequenz der Charakteristik sie aber noch übertreffe. Diesen übertriebenen Urteilen tritt Crusius Übersetzung S. 3 flg. mit Recht entgegen; denn es läßt sich nicht verkennen, daß Theokrit an Empfindung, an feinem und freiem Humor unsern Dichter übertrifft; ähnlich urteilt Setti, und Susemihl ist sogar der Ansicht, daß er an poetischem Wert weit hinter Theokrit zurückstehe, aber frisch und eigenwüchsig sei. Allseitig anerkannt ist, daß Herondas sich an Sophron anschloß, dem Setti noch Epicharm beifügt; auch erinnert dieser Gelehrte an die Ähnlichkeit, die zwischen ihm und Leonidas von Tarent hinsichtlich der behandelten Stoffe stattfindet. Daß unser Dichter ein entschiedener Vertreter des Realismus und Verismus ist, steht längst fest, und mit dieser Richtung hat er, wie Crusius richtig bemerkt, auch das gemein, daß sympathische Figuren bei ihm selten sind; von der Schilderung der Natur hält er sich, wie Setti sagt, ganz fern. Herondas' Mimen sind nach Setti für die Lektüre bestimmt; richtiger lassen sie Immisch, Crusius, H. Weil und Meister für die Aufführung geschrieben sein; jedoch schränkt Crusius diesen Zweck zu sehr ein, wenn er nur an den Hausgebrauch denkt, an Aufführungen durch litterarisch angeregte Leute bei Festlichkeiten und Gelagen. Ohne Zweifel sind die Stücke für die Öffentlichkeit bestimmt, und Meister denkt geradezu an Aufführungen im alexandrinischen Theater. Kaum nötig ist es zu bemerken, daß Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 38. 88. 232 auch unsern Dichter in den Dienst seines Götzen, des Trinkgelages, stellt. Recht gelungene Analysen der Stücke geben Crusius Übersetzung S. 6 flg., ferner Setti und Dalmeyda. Zum Schlusse erwähne ich

E. Hauler, Zur Geschichte des griechischen Mimus.

Xenia Austriaca. Festschrift der österreich. Mittelschulen zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. 1. Abt. Class. Philologie und Archäologie. Wien 1893. S. 81—135.

Derselbe, Zur Geschichte des griech. Mimus. Wien 1893. Progr. des Gymn. im 2. Bezirk. 19 S.

Über Sprache und Metrik des Herondas handelt Crusius Übersetzung S. 33 flg. und in der Praefatio der 2. Aufl. S. XVIII flg. Die Metrik behandelt Meister S. 874—875 und viel eingehender und genauer St. Witkowski, observationes metricae ad Herodam. Analecta Graeco-latina. Philologis Vindobonae congregatis obtulerunt collegae Cracovienses et Leopolitani. Cracoviae. 1893. S. 1—13. Er kommt dabei zu folgenden Resultaten. Die vorletzte Silbe trägt meistens den Accent, gewöhnlich den Acut. Die letzte Silbe ist lieber lang (und zwar naturlang) als kurz, die vorletzte lieber naturlang als positionslang, der Schluß gern ein zweisilbiges Wort; doch pflegt Herondas nach zwei Versen mit zweisilbigem Wortschluß einen mit mehrsilbigem Wortschluß zu stellen. Monosyllaba am Ende werden gemieden; wozu Crusius a. a. O. S. XXXV noch bemerkt, daß vor schließendem Monosyllabon nie interpungiert wird. Daktylen sind ganz selten und nur im 1. und 3. Fuß zugelassen; der Anapäst steht 7mal im 1. und einmal im 4. Fuß; der letztere Fall jedoch, wie die Fälle in anderen Füssen, ist zweifelhaft. Auflösungen finden sich fast nur in der 1. Hälfte des Verses, und zwar höchstens zwei in einem Verse; Spondeen sind an den geraden Stellen gemieden, im 5. Fuße gestattet, im 1. und 3. Fuße häufiger als Jamben. Vgl. auch J. Werner, Quaestiones Babrianae. Berlin 1892. Calvary. S. 26 flg. Kein Vers ist ohne Cäsur; diese findet sich gewöhnlich im 3. Fuß, ist aber auch im 4. zulässig und steht manchmal im 3. und 4. zugleich. Krasis und Synalöphe ist häufig; O. Crusius a. a. O. bemerkt noch, daß die Elision eines kurzen Vokals nach zwei Kürzen nur durch ein sicheres Beispiel belegbar ist, VI 72.

Die Sprache behandelt Meister S. 770—874 erschöpfend. Der Dialekt ist der ionische, und es bestätigt sich nicht, daß dieser mit Dorismen versetzt ist, wie man von vornherein annahm; denn Formen wie ὁρῆν sind nach dem Verf. ionisch von Verben auf ήω. Einige auffallende Worterklärungen des Verf. rühren daher, daß er übersah, daß man es hier mit einem Dichter des 3 Jahrh. v. Chr., nicht aus urgriechischer Zeit zu thun hat, vgl. αἰνέω, βαλλία, εἴω „ich gehe", κάπτω „fasse", ὀδῇ, στοῖχος „Zeitraum, Stunde", τάλης „der Reihe nach". Zu erwähnen ist noch:

W. R. Paton and E. L. Hicks, The inscriptions of Cos. Oxford. Clarendon Press. 1891. LIV und 407 S. Mit einer Karte.

Kerkidas.

Headlam Journal of Philology 21. 1893. S. 78 spricht die Ansicht aus, daß der V. 4, 1: νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει nur der Erklärung von ἴδοιεν wegen beigeschrieben sei, wofür er Beispiele anführt.

Äschrion.

8, 7. **Meister** in seiner Ausgabe des Herodas S. 830 verlangt mit Recht γενήν st. γονήν oder γένην.

Ellis Journal of Philology 21. 1893. S. 25 weist Fr. 25 des Äschylos = Phryn. Bekker p. 5. 21 ἀνθρωποειδὲς θηρίον ὕδατι συζῶν ἐπὶ τοῦ Γλαύκου ἀναφανέντος ἐκ τῆς θαλάσσης dem Äschrion zu, indem er durch Umstellung den Skazon herstellt: ἀνθρωποειδὲς ὕδατι θηρίον συζῶν. Wohl mit Recht; denn schon A. **Nauck** bemerkt: „neque ἀνθρωποειδής neque θηρίον tragoediae convenit", und Äschrion und Äschylos sind auch sonst verwechselt.

Phönix.

R. **Peppmüller** Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 149. 1894. S. 22 flg. behandelt das Krähenlied; dasselbe druckt auch **Crusius** in seiner Herondas-Ausgabe S. 83 flg. ab. Nach V. 7 will **Peppmüller** die Vv. 18—21 stellen; denn sie enthalten nach den beiden allgemeinen Bitten eine dritte spezielle, an Hausherrn und Hausfrau gerichtet; die Erfüllung der Bitte werde durch die Erscheinung der Tochter des Hauses mit den Feigen gewährt. Ich kann diese Umstellung nicht billigen; die Überlieferung sagt ausdrücklich, daß die Vv. 18—21 den Schluß bildeten, und dies bestätigen die Verse selbst; denn nur am Schluß paßt V. 21. Die Anlage des Bettelliedes ist, wie bei ähnlichen, der Art, daß zuerst die Bitte ausgesprochen wird; dann wird die Erfüllung vorausgesetzt und der Dank dargebracht, um gerade dadurch noch mehr zu rühren; am Schlusse wird die Bitte mit einer mehr oder weniger deutlichen Drohung nachdrücklich wiederholt. — V. 8 halten **Crusius** und **Peppmüller** mit Recht an der Überlieferung ἤκουσε fest: „hat erhört"; ebenso schreibt **Crusius** V. 9 richtig φέρει, nicht φέροι; denn nicht einen Wunsch sprechen die Bettelnden aus, sondern sie setzen, wie gesagt, die Erfüllung ihrer Bitte als jetzt geschehend voraus. — V. 15 flg. schreibt **Crusius** ἐγὼ δ', ὅκου πόδες φέρουσιν, ὀφθαλμοὺς | ἀμείβομαι, Μούσαισι πρὸς θύραις ᾄδων, wozu er bemerkt: „possis εὐφθόγγοις vel ἀψάλτοις: ὀφθαλμοὺς . . . Μούσαισιν ᾄδειν speciosa Musis carmina canere vix dicere poterat poeta: num ὀφθαλμοὺς ἀμείβομαι

= praetereo?" Peppmüller erklärt ὀφθαλμοὺς ἀμείβομαι „ich wechsle meinen Blick zu meinem Vorteil", wünscht aber μούσας δὲ πρὸς θύραις ᾄδω. Wie ἐγώ zeigt, stellt sich hier die Bettelgesellschaft dem eben von ihr prophezeiten und angewünschten Glückszustand gegenüber: was aber mich betrifft, so ziehe ich, wo die Füße mich tragen, von Straße zu Straße, um gesehen zu werden, singend u. s. w.; ich schlage daher vor: ἐγὼ δ', ὅκου πόδες φέρωσ', ἵν' ὀφθῶ, ὁδοὺς | ἀμείβομαι μούσαισι κτλ.; ὀφθῶ und ὁδούς ist mit Synizese zu lesen. — V. 17 ist am Ende verdorben überliefert: πλειονα τωνγεω. Crusius schreibt πλέονα τούτῳ γε, „sc. τῷ μὴ δόντι, possis etiam πλέονα τῷ μή γε. Coronista scilicet, sicut Ἀράβιος αὐλητής et qui apud nos sunt similes, δραχμῆς μὲν ᾄδει, τεττάρων δὲ παύεται". Peppmüller weist dies zurück, da eine solche Selbstironie in den Ton des Gedichtes nicht passe; er vermutet πλεῦνα κείνῳ γε. Dies ist aber sachlich nicht richtig; denn der Bettelchor singt eben vor jedem Haus sein Lied ab und zieht dann weiter, ob er etwas erhält oder nicht. Ich denke an πλεῦν δ' ὅτῳ μοι δῷ, sc. ἢ τῷ μὴ δόντι, d. h. ich singe aber mehr für den, der mir giebt, als für den, der nichts giebt; mein Gesang ist eigentlich nur für die Geber bestimmt, obgleich ihn die andern auch hören. Daran schließt sich dann gut die erneute Aufforderung V. 18: ἀλλ' ὠγαθοὶ κτλ. — 19. Crusius und Meister in seiner Herondas-Ausgabe S. 780 schreiben mit Hiatus ὦ ἄναξ, vielleicht richtig. — V. 20 ist νόμος κορώνῃ χεῖρα δοῦν ἀπαιτούσῃ überliefert; aber was soll hier χεῖρα δοῦναι heißen? Oben V. 1 heißt es κορώνῃ χεῖρα πρόσδοτε κριθέων, dort richtig, von dort aber hier fälschlich eingeschlichen st. κορώνῃ ἔχοντα mit Synizesis: es ist Brauch, daß der Wohlhabende der bittenden Krähe giebt.

Babrios.

Babrius. Fables en vers choliambes. Texte grec, revu sur l'édition princeps, accompagné de notes critiques et d'un index à l'usage des classes par L. Passerat. Paris, Delagrave. 1893. XVI u. 112 p. 12.

In 3. Auflage liegt vor:

Babrius. Fables. Texte grec, publié à l'usage des classes, avec une introduction, des notes et un lexique par A. M. Desrousseaux. Paris, Hachette. 1893. XX und 239 p. 16.

22, 12. J. Werner, quaestiones Babrianae. Berlin 1892. Calvary. S. 19 vermutet ἔθηκαν ἐραστήν, da er Anapäste im 2. Fuß bei Babrius für erlaubt hält. Mir gefällt ἐραστήν nicht.

42, 7 flg. E. Tournier Revue de philologie 18. 1894. S. 154 verlangt: πῶς γὰρ ἂν χρείττω, | ὃς οὐδὲ ποίην ἀναλυτέα με γινώσκω „comment aurais-je pu mieux dîner, puisque je n'ai pas su même trouver le chemin pour m'en retourner", was nicht genügt; etwa ποίην ἀναλέλυκα γινώσκω?

60. K. Bürger Hermes 27. 1892. S. 361 führt aus, daß man es hier nicht mit einer Fabel, sondern einem epilogischen Witze zu thun habe; denn die Pointe liege nicht in den Worten der Maus, die eine ganz allgemeine Sentenz enthalten, sondern in der Situation, in die jene Worte verlegt werden. Daher seien die beiden Teile umzustellen: 3—4. 1—2.

91, 8. Tournier Revue de philologie 17. 1893. S. 251 flg. vermutet καὶ κερῶν ταύρου st. des unpassenden πόσον ταύρου.

95. K. Wotke Wiener Studien 15. 1893. S. 301 flg. spricht die Ansicht aus, daß diese Fabel kein reines Tiermärchen sei, sondern ganz deutlich den Erfahrungssatz predige, daß wir oft, vom Ehrgeiz verleitet, Handlungen begehen, bei denen nach einer sprichwörtlichen Redensart unser Verstand auf Reisen gegangen ist. Ebendies sei auch von Fabel 106, deren Echtheit der Verf. besonders gegen Hoch, de Babrii fabulis Halle 1870. S. 36 erweist, zu sagen, in der die Lehre vorgetragen werde, daß wir für die uns widerfahrenen Unbilden nicht immer den obersten Vorsteher verantwortlich machen dürfen, sondern sehr oft Personen, die zwischen uns und jenem stehen; deshalb sollen wir uns auch deren Gunst zu erwerben suchen. Diese Darlegungen sind besonders gegen Crusius gerichtet, der Philologus 53. 1894. S. 227 seine Ansicht aufrecht erhält, daß Fab. 95 ein Tiermärchen oder Tierschwank sei; Fab. 106 zeige etwas vom Geiste der ionischen Novelle; sie steche durch die epische Haltung und Frische des Tons von den gewöhnlichen Schulfabeln merklich ab; daher sei es unwahrscheinlich, daß solch' öde byzantinische Hintergedanken, wie sie Wotke darin finden wolle, in dem frischen Gedichtchen ausgedrückt seien.

107, 7. Wotke schlägt ἅμ' ἐξόν st. ἀμέσσων vor; O. Crusius bemerkt dagegen, daß ἅμα ihm lediglich als ein störender Lückenbüßer erscheine. Ich halte A. Eberhards ἅλις σῶν für richtig. — Was Wotke über die Stellung des 2. Proömiums sagt, nämlich daß es nach Fabel 107 gestellt sei, weil es mit μ anfange und schon ein Proömium vorhanden sei, ist nicht neu, wie auch Crusius a. a. O. sagt.

129, 14 Rutherf. = 132, 14 Eberh. Tournier Revue de philologie 18. 1894. S. 228 empfiehlt recht ansprechend σαίνων δ' ὄνεια st. σαίνων δ' ὁποῖα.

131, 4 Rutherf. Tournier Revue de philologie 17. 1893. S. 251 flg. wünscht ἡ κήρ (oder Κήρ) st. ἡ χείρ, wohl richtig.

132, 10 Rutherf. Derselbe verlangt ebenda μᾶλλον st. σφάγιον, recht passend.

Auch neue Funde wurden gemacht. A. D. van Assendelft de Coningh schenkte der Bibliothek in Leyden sieben Wachstafeln, die sein Bruder H. van Assendelft de Coningh im J. 1881 zu Palmyra kaufte. Sie sind von D. G. Hesseling in Journal of Hellenic studies XIII p. 293 flg. veröffentlicht. Sechs von den Tafeln haben auf beiden Seiten Wachsbestrich, eine nur auf einer Seite. Sie stammen aus einem Hefte, das ein Knabe etwa im 3. Jahrh. n. Chr. in Palmyra gebrauchte; daß sie nicht der Zeit nach 300 n. Chr. angehören können, wie Hesseling meinte, zeigt H. Weil Journal des Savants 1894. S. 142 flg., der darauf aufmerksam macht, daß Palmyra 272—273 zerstört wurde. Nach Hesseling sind sie eine traurig verdorbene Kopie eines Originals in Kursivschrift, das in mancher Hinsicht den Athous und Vaticanus übertroffen habe. Dies widerlegen H. J. Polak Mnemosyne XXII. 1894. S. 345 flg., H. Weil a. a. O. und Crusius Philologus 53. 1894. S. 228 flg. H. Weil glaubt, daß die Fabeln auf den Tafeln aus dem Gedächtnis niedergeschrieben wurden, da die Fehler weder denen der Abschriften noch denen der Diktate gleichen. An Niederschriften nach Diktaten von seiten des Lehrers hatte Crusius gedacht, der über den Wert des neugefundenen Textes richtig urteilt, wenn er sagt: „alles in allem ist die Überlieferung der Tafeln erheblich schlechter als die der Hds.; doch bestätigt sie schwierige Lesarten, wie die Vermutungen moderner Gelehrter in einigen Fällen; eine wesentliche Förderung bietet sie nirgends.“

Die Wachstafeln enthalten von den schon bekannten Fabeln No. 43; die beiden ersten Verse sind lückenhaft; Crusius ergänzt ἔλαφος [θέρει ποτ'] εὐκέρωι ἀχαΐ[νης | ποί] η[ς] χορεσθεὶσ . . . | λίμνης ὕδωρ κτλ., H. Weil ἔλαφος [ποδώκης] εὐκέρως, ἀχαΐ[νης | ποί]ης χορεσθείς, ἥ[ν ἔαρ ἀνέδη]ν (oder χύδην) φύει, | λίμνης ὕδωρ κτλ.; zu ἀχαιίνη vergleicht er 95, 87. — 4. κἀκεῖ st. ἐκεῖ. — 5. flg. χηλῆς μὲν ἔνεκεν καὶ ποδῶν ἐλυπεῖτο, | ἐπὶ τοῖς δὲ κέρασιν ὡς καλοῖς ἐκαυχᾶτο, besser als die bis jetzt bekannte Fassung. — Nach diesem Vers folgt fälschlich ein Teil des Epimythions: κρίνειν μηδ' ἀπογνῷς τοῦτο· σφάλλουσι ἡμᾶς ἐνίοτε; dann geht die Fabel folgendermaßen weiter: τὸν δ' οἱ πόδες μὲν οἷς τὸ πρόσθεν ἠθύμει | διέσωζον· ὡς δ' <ἄρ'> ἦλθεν (so H. Weil, Hesseling ὡς <δὴ> δ' ἦλθεν, nach van Leeuwen Mnemosyne XXII. 1894. S. 223 flg. unwahrscheinlich) εἰς μέσας ὕλας, | ὄζοις τὰ κέρατα συμπλακεὶς ἐθηρεύθη, | προὔδωκε δ' αὐτὸν οἷς ἄγαν πεπιστεύκει. | ἄνθρωπος ὢν βέβαια μὴ δόκει κρίνειν, | μηδ' ἀπογνῷς ταῦτα· σφάλλουσι, γὰρ ἡμᾶς ἐνίοτε αἱ πεποιθήσεις, der Schluß unmetrisch. Crusius a. a. O. S. 238 meint, man habe es Vv. 6 flg. mit der eigenen Schöpfung des Diktierenden zu thun, und warnt davor, diese Parallel-

fassungen dazu zu mißbrauchen, die abgethane Frage nach der angeblichen Doppelrezension dieser Fabeln wieder zur Verhandlung zu stellen, indem er auf seine Abhandlung de Babrii aetate p. 155[1]. 198[1]. 226[4] verweist. Trotzdem wird man nicht umhin können, mit H. Weil a. a. O. eine andere Redaktion dieser Fabel anzunehmen; beide Redaktionen stammen von Babrios, und es ist schwer zu entscheiden, welche den Vorzug verdient. Gegen diese Annahme wendet sich Crusius Philologus 53. 1894. S. 428 zum zweiten Male.

Die 2. der in den Wachstafeln enthaltenen Fabeln ist No. 78; die beiden ersten Verse stimmen überein; V. 3 fehlt, und H. Weil meint, er sei vielleicht zu streichen, da ihn auch die Paraphrase nicht kenne. Ich glaube, daß er beim Niederschreiben aus dem Gedächtnis vergessen wurde; eben darauf sind auch die Versehen der zwei folgenden Verse zurückzuführen, die lauten: ἡ δ' εἶπε · τέκνον καί σε τῶν θεῶν σώσει; | ποῖος γὰρ βωμὸς ὑπὸ σοῦ οὐκ ἐσυλήθη. — Die 3. Fabel ist No. 91; V. 1. verschrieben ερημιανεν st. ἐρημαίην, V. 3. ἐκτός st. χωρίς, V. 4. ἐκβάς, gewöhnlich ἐμβάς, O. Crusius wünscht εἰσβάς = aggressus, V. 5. τὸν λέοντα ἐκφεύγω st. τὸν λέοντα δ' ἐκκλίνω, Crusius denkt an τὸν λ. δ' ὀκνείων, V. 6. fehlt, wie H. Weil sagt, mit Vorteil, V. 7. παρελθάτω und γνώσει. — Die 4. Fabel steht bei Eberhard No. 97 mit folgenden Abweichungen: V. 1 τις st. ποτ', V. 2 μητρὶ τῶν θεῶν, wie der Athous, das also gegen Änderung durch diese Übereinstimmung gesichert ist, V. 5 ἐπὶ θύραις λεοντείοις, V. 7 fehlt, ist aber mit H. Weil für ursprünglich zu halten, V. 8 verdorben στραφεὶς ᾤχετ' εὐθὺς εἰς ὄρος φεύγειν, wofür Hesseling schrieb ἀλέκτορ', εὐθὺς ᾤχετ' . . . φεύγων, V. 10. ὁ δ' ἐμέμφετ' αὐτόν, V. 12. οὐκ ἦν ὅμοιον τὸ θῦμα τοῦ μαγείρου, der Schluß unrichtig st. τῷ μαγειρείῳ. Hesseling ändert unrichtig ἀνόμοιον ἦν τὸ θῦμα; da auch der Athous οὐκ ἦν ὅμοιον τὸ θῦμα hat, so ist dieses zu halten und mit H. Weil anzunehmen, daß οι in ὅμοιον gekürzt ist. — Die 5. Fabel liest man unter No. 117; V. 2 lautet auf den Wachstafeln ἰδών τις ἀδίκως εἶπε τοὺς θεοὺς κρίνειν, was H. Weil für besser erklärt als die Lesart des Athous, V. 3 fehlt γάρ, V. 6 unrichtig πολὺς ἐπ' αὐτὸν ἷκεθ' ἑσμὸς μυρμήκων, V. 7 fehlt, V. 8 τοὺς ἄλλους; van Leeuwen tritt für die Lesart des Vatic. τοὺς πάντας ein oder wünscht σύμπαντας, V. 9 νύξας st. παίων, das van Leeuwen und H. Weil für besser erklären als das im Athous überlieferte παίων; Crusius wendet jedoch dagegen ein, daß νύξας bei Babrios nicht nachweisbar sei, während παίων öfter am Schlusse des Verses stehe, vgl. 98, 6. 125, 3, V. 10 εἶτ' οὐκ οἴει und ἡμῶν, V. 11 ὁποῖος aus Versehen. — Die 6. Fabel steht No. 121, ebenfalls mit einigen Abweichungen: V. 1 ὄρνιξ st. ὄρνις; ebenso V. 4; auch wird Boissonades προσκύψας durch die Wachstafeln bestätigt, V. 2 korrupt εἶπε · τί θέλεις ἢ τίνος χρῄζεις, V. 3 πάντα

σύ st. σοι, V. 4 flg. erweitert: ἡ δ' ὄρνις εἶπε μῦθον ἄξιον γνώμης · | „σὺ δ' ἂν ἀπέλθῃς", εἶπεν, „οὐκ ἀποθνήσκω". — Die 7. und letzte Fabel steht No 123, allerdings nur der 1. Vers, zu dem jetzt die Wachstafel die übrigen fügt: ὄρνιθος ἀγαθῆς ᾠὰ χρυσᾶ τικτούσης | ὁ δεσπότης ἐνόμισεν ἐντὸς εὑρήσειν | χρυσοῦ μέγιστον ὄγκον, ὅνπερ ὠδίνειν. | θύσας δὲ ταύτην εὗρε τὴν φύσιν πάσαις | ὁμοίαν . μέγιστον ὄγκον ἐλπίσας τε καὶ σπεύσας. | ἀπεστερήθη τοῦ τὰ μικρὰ κερδαίνειν. In V. 1 wird Röpers ᾠὰ χρυσά bestätigt, das auch H. Weil und Crusius billigen, V. 2 und 3 möchte H. Weil umstellen, V. 3 treten H. Weil und H. J. Polak für ὠδίνειν ein, V. 5 schreibt Hesseling ὁμοίαν . τὸ πλεῖστον ἐλπίσας κτλ., van Leeuwen wünscht ὁμοίαν . μέγιστα δ' ἐλπίσας κτλ., H. Weil ὁμοίαν · τὰ μεγάλα δ' ἐλπίσας κτλ., H. J. Polak V. 4 flg. θύσας δ' ὁμοίαν εὗρε τὴν φύσιν πάσαις . | μέγιστον ὄλβον δ' ἐλπίσας κτλ. Crusius, der dieselbe Verbesserung vorbringt, macht darauf aufmerksam, daß Babrios σπεύδειν „betreiben" nie mit einfachem nominalem Objekt, sondern nur mit Infinitiv verbinde; ebenso setze er zu ἐλπίζειν stets den Infinitiv, zu εὑρίσκειν das Particip. Daher schlägt er vor: πάσαις | ἄλλαις ὁμοίαν οὖσαν · ἀθρόως δ' ἕξειν | μέγιστον ὄλβον ἐλπίσας κτλ., indem er zu ἀθρόως 111, 18, zu ὄλβον 74, 13 vergleicht.

An neuen Fabeln finden sich auf den Wachstafeln υἱὸς καὶ λέων γεγραμμένος, κολοιὸς ἀετὸν μιμούμενος, πέρδιξ καὶ γεωργός, ὄνος καὶ λεοντῆ, diese vier in Versen, zum Teil allerdings stark verstümmelt; außerdem in Prosa λέων καὶ ἀλώπηξ, λέων καὶ μῦς, γεωργὸς καὶ ἔχιδνα; jedoch weist H. Weil nach, daß die letztgenannte nicht in Prosa und auch nicht in Choliamben, sondern in Trimetern abgefaßt sei, was Crusius Philologus 53. 1894. S. 428 billigt. Daraus folgert H. Weil, daß kurz nach dem Tode des Babrios auch eine Sammlung in Trimetern vorhanden war, aber ohne hohen poetischen Wert; auch ersieht man aus den Wachstafeln, daß die Choliamben die alten Prosaredaktionen nicht in Vergessenheit brachten. Crusius weist noch darauf hin, daß sich die Epimythien in Versform auch bei zwei Fabeln auf den Tafeln finden. Um die Verbesserung der Fabeln machten sich verdient außer dem Herausgeber: van Leeuwen Mnemosyne XXII. 1894. S. 223 flg., H. J. Polak Mnemosyne XXII. 1894. S. 345 flg., H. Weil Journal des Savants 1894. S. 142 flg., Crusius Philologus 53. 1894. S. 228 flg. und S. 428; der letztgenannte Aufsatz ist der Besprechung von H. Weils Konjekturen gewidmet, van Herwerden in Class. Review 1894. S. 248, wo die Fabel υἱὸς καὶ λέων γεγραμμένος behandelt wird.

J. Werner, quaestiones Babrianae. Berlin 1892. Calvary. 27 S. 8.

Der Verf. nimmt an, daß Suidas die Nachricht, Babrios habe

10 Bücher Fabeln verfaßt, aus einem früheren Schriftsteller entnommen habe. Ob man bei der Unzuverlässigkeit des Suidas in solchen Dingen soweit gehen darf, erscheint zweifelhaft; es kann auch eine Verwechslung vorliegen, etwa mit der δεκαμυθία des Nikostratus, wie W. Christ gr. Litteraturg.[2] S. 530 Anm. 2 annimmt. Jedenfalls kennt Avian nur 2 Bücher. A. M. Desrousseaux in der Einleitung zu seiner Ausgabe S. XVIII vereinigt Avians Nachricht mit der des Suidas durch die Annahme, daß Babrios' Fabeln in 2 Bücher zu je 5 Abteilungen zerfielen.

Richtig, wenn auch nicht neu, ist die Bemerkung des Verf., daß man bei der bekannten Beschaffenheit des Textes aus einer Betrachtung der Sprache nichts zur Bestimmung der Lebenszeit des Dichters gewinnen kann. Dagegen kann ich dem Verf. nicht beistimmen, wenn er meint, aus V. 16 des 2. Proömiums folge, daß Babrios die Fabeln zweimal behandelt und herausgegeben habe; die Worte bezeichnen nur eine zweite Sammlung, die der Dichter nach der 1. veröffentlicht. Mit mehr Recht spricht er alle Fabeln, die nicht im choliambischen Versmaß geschrieben sind, dem Babrios ab. Die Überlieferung bei Suidas hält er für besser als die des Athous, obgleich er beide auf denselben Archetypus zurückgehen läßt; die Sammlung des Athous stammt aus der Schule; hier wurde die alphabetische Ordnung hergestellt und die Epimythien beigefügt.

Was den Babrios selbst betrifft, so sucht der Verf. die Ansicht zu widerlegen, daß er ein Römer sei und erst im 3. Jahrh. n. Chr. gelebt habe, und man wird ihm zugeben müssen, daß sich allerdings aus dem Metrum keine Anhaltspunkte dafür gewinnen lassen; denn was man dafür anführen wollte, ist nur die konsequent durchgeführte Übung der früheren griechischen Dichter, wie am klarsten Herondas zeigt. Der Name scheint mir allerdings mehr römisch als griechisch zu sein. Vielleicht trifft Crusius das Richtige, wenn er ihn für einen hellenistischen Römer hält. Werner will aus der Fabel von der Krähe schließen, daß der Dichter in Ägypten lebte; denn in diesem Lande sei der Pfau unbekannt, und so erkläre es sich, daß er in jener Fabel unter den Vögeln nicht genannt werde. Wie gewagt diese Schlußfolgerung ist, zeigt Crusius Philologus 53. 1894. S. 250 Anm. 10. Wahrscheinlicher, wenn auch keineswegs sicher, ist es, daß er in Syrien lebte, wie auch Crusius annimmt. Werner meint, seine Lebenszeit falle in das 1. Jahrh. n. Chr., indem er sich Lachmann anschließt. Die von ihm dafür angeführten Beweise genügen aber nicht, wie Hesseling und Crusius bemerken; vielmehr führen die einzelnen Indicien in das 3. Jahrh. n. Chr.; dieser Ansicht trat auch, wie Crusius a. a. O. bemerkt, A. v. Gutschmid bei, der früher an den Seleukiden Alexandros I Theopator (150—147 v. Chr.) als den Vater des Branchos, dem Babrios

seine Fabeln widmete, dachte. Th. Reinach Revue des études grecques VI. 1893. S. 395 flg. beweist, daß Babrios est im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. leben konnte, da er aus Plutarch geschöpft habe; freilich können auch beide aus einer gemeinsamen Quelle, nämlich aus Apollonides, geschöpft haben. Wer Alexander war, dessen Sohn Branchos Babrios seine Fabeln widmete, bleibt, wie Werner mit Recht sagt, bis auf weiteres ein Rätsel. Crusius denkt mit Boissonade an Alexander Severus (222—235 n. Chr.); doch bleibt es auffallend, daß ein Sohn dieses Kaisers, Branchos, nirgends erwähnt wird.

III. Melische Dichter.

F. D. Allen in Harvard Studies IV. 1893. S. 207—209 vertritt die Ansicht, daß μέλος „Sang, Lied“, das zuerst bei Archilochos, Alkman und in einem der kleinen homerischen Hymnen erscheint, dasselbe Wort, wie μέλος „Glied“, sei. Um den Übergang der einen Bedeutung in die andere zu erklären, verweist er auf Scr. pada, das eigentlich „Fuß, ein Viertel eines geschlachteten Tieres“, dann „den Vers einer vierzeiligen Strophe“ und endlich „Vers“ überhaupt bedeute. In gleicher Weise seien auch im Griechischen die rhythmischen Teile eines Sanges seine „Glieder“ (μέλη) genannt worden, wie später κῶλα. Die Terminologie stamme aus der Singschule, wo die Kinder ihre Lieder Vers für Vers singen lernten; durch Synecdoche sei dann μέλος, das immer den Begriff Musik einschließe, auf das ganze Lied übertragen worden; vgl. ἐμμελής, πλημμελής und μελίζειν.

Frammenti della Melica Greca da Terpandro a Bacchilide riveduti, tradotti e annotati da L. A. Michelangeli. Parte IV: Anacreonte, Laso d'Ermione, Telesilla. Bologna, D. N. Zanichelli. 1893. XII und 110 S. 8.

Über die Einrichtung der Ausgabe vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 205. Auf die Vermutungen des Verf. werde ich bei den einzelnen Dichtern zurückkommen.

Terpandros.

J. Jüthner in Wiener Studien XIV. 1892. S. 1—17 behandelt Terpanders Nomengliederung. Im 1. Teil führt er im wesentlichen in Übereinstimmung mit H. Reimann, Studien zur griechischen Musikgeschichte. A) der Nomos. Progr. Ratibor 1882 aus, daß νόμος und προοίμιον nicht identisch seien; προοίμιον sei die melische Einleitung zum rhapsodischen Vortrag eines epischen Stückes und ihm entspreche ein melisches ἐξόδιον; das Ganze heiße νόμος. Jedoch müsse man zwei

Arten von νόμοι unterscheiden, nämlich solche, die aus einem προοίμιον und einer Partie aus einem Epiker bestanden, und solche, die vollständig von Dichtern herrührten; die letzteren, die ausschließlich Eigentum des Dichterkomponisten waren, seien mit besondern Namen benannt worden, während die andern, die epische Stücke enthielten, als προοίμια bezeichnet worden seien, da nur diese vom Dichter neu hinzugefügt worden seien.

Soweit stimme ich dem Verf. bei. Wenn er aber aus Plutarch mus. 6 weiter folgern will, daß der Übergang vom Prooimion zum Nomos ohne Wechsel der Harmonie und des Rhythmus habe eintreten müssen; daher habe der Dichter zwar beim Anrufen der Götter im Prooimion bezüglich Harmonie und Rhythmus freie Wahl gehabt, habe aber auch im Hauptteil die einmal gewählte Tonart beibehalten müssen, so kann ich ihm nicht folgen. Die Worte τὸ πρὸς τοὺς θεοὺς ὡς βούλονται ἀφοσιωσάμενοι bei Plutarch können nur im Gegensatz zu den vorhergehenden καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως stehen, das man nicht übertreten dürfe; ἐν γὰρ τοῖς νόμοις ἑκάστῳ διετήρουν τὴν οἰκείαν τάσιν. Die rhythmische Gestaltung des Anrufes an die Götter, des Prooimions stand also im Belieben des Dichters, nicht aber die des eigentlichen Nomos, die festgelegt war. Recht hat der Verf. aber darin, daß nicht bloß das Prooimion, sondern auch der eigentliche Nomos, bezw. das aus Homer oder einem andern genommene Stück gesungen und nicht rezitiert worden sei.

Der 2. Teil beschäftigt sich mit den Teilen des Nomos; er bringt nichts Neues. Die sieben Teile gliedert der Verf. so, daß die 4 ersten (ἀρχά, μεταρχά, κατατροπά und μετακατατροπά) das Prooimion bilden, während der ὀμφαλός den epischen Hauptteil ausmacht; die σφραγίς und der ἐπίλογος entsprechen dem ἐξόδιον; dieses, sowie das Prooimion sind lyrisch. Nachahmungen des terpandrischen Nomos in seiner Siebenteilung finden sich nach dem Verf. in den Epinikien des Pindar, den Chorgesängen des Äschylos, den Hymnen des Kallimachos; jedoch bezieht sich Aristophan. Ran. 1281 flg. nicht auf Nachahmung der Gliederung, sondern etwa des Tempo des νόμος ὄρθιος.

Alkman.

Fragm. 147 A. R. Reitzenstein, inedita poetarum Graecorum fragmenta. II. Index lect. Rostock. 1891/92. S. 14 teilt die Glosse in folgender verbesserter Gestalt mit: πείρατα · πέρατα καὶ παρ' Ἀλκμᾶνι πέρασσα . περὶ παθῶν.

Lesbische Dichter.

O. Hoffmann, Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. 2. Band. Der nord-achäische Dialekt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1893.

Der Verf. hat auf S. 129 flg. die Fragmente der Sappho und des Alkäos bearbeitet. Dabei ging er überall auf die Quellen zurück; doch entging ihm, worauf H. Schenkl in der Zeitschrift f. österr. Gymn. Bd. 45. 1894 S. 738 flg. aufmerksam macht, H. Useners Abhandlung über die hs.-liche Überlieferung der sog. rhetorischen Schriften des Dionysios von Halikarnass, in der bewiesen ist, daß der Vatican. 64 nur eine Abschrift des Laurentianus ist, sowie H. Schenkls Vergleichung des einzig maßgebenden Parisinus 1741 für Demetrios περὶ ἑρμ.; aber auch sonst vermißt man im einzelnen den und jenen Beitrag neuerer Gelehrter. Wie H. L. Ahrens und A. Fick, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 209 flg., steht der Verf. auf dem Standpunkt, daß die Sprache der Sappho und des Alkäos mit dem zu ihrer Zeit auf Lesbos gesprochenen lebenden Dialekte identisch war und keinerlei Beimischung aus dem epischen Dialekte enthielt; doch drückt sich A. Fick vorsichtiger und richtiger aus, vgl. a. a. O. Die äolische Psilosis und die Zurückziehung des Accentes hat der Verf. konsequent durchgeführt. Auf die eigenen Vermutungen des Verf. werde ich unten zurückkommen.

A. Gerstenhauer, de Alcaei et Sapphonis copia vocabulorum. Dissertationes philol. Halenses vol. XII pars II. Halle, M. Niemeyer. 1894. S. 177—257.

Der Verf. untersucht den Wortschatz des Alkäos und der Sappho, indem er folgende Fragen stellt: 1. welche epischen Wörter finden sich bei diesen Dichtern; 2. welche Wörter werden von ihnen anders als von Homer gebraucht; 3. welche Wörter kommen bei ihnen zum ersten Mal vor. Das Material ist fleißig gesammelt und übersichtlich geordnet; nur ist es zu bedauern, daß es der Verf. für überflüssig hielt, auch die Verbindungen vollständig aufzuzählen, in denen die lesbischen Dichter bei der Hinzufügung eines Adjektivs zu einem Substantiv von Homer abweichen. Bei κελαδέω hat der Verf. Terpander 5, bei σάμβαλα Eumelos übersehen. Das Ergebnis der Untersuchung faßt der Verf. dahin zusammen, daß die äolischen Dichter nur wenige Wörter der epischen Sprache entnommen haben, daß sie viele in anderer Weise als die Epiker gebraucht haben, und endlich, daß die Zahl der Wörter, die bei ihnen zum ersten Mal oder auch allein vorkommen, sehr groß ist. Mit den beiden letzten Sätzen kann man einverstanden sein, nicht so

mit dem ersten. Als epische Wörter weiß er nur aufzuzählen καταρρεῖ Sapph. 4, 3, καταστείβοισι Sapph. 94, μναμοσύνα Sapph. 68, ἀβροσύναν Sapph. 79 und endlich die Adverbia auf θεν, also lauter zweifelhafte Dinge, so daß man wohl mit Ahrens, Fick und Hoffmann sagen kann, epische Wörter finden sich bei den Äoliern nicht. Trotzdem kann man nicht sagen, daß der Einfluß der Epiker auf die äolische Poesie nur gering gewesen sei; denn auch abgesehen von Stellen wie Alkäos 39 verglichen mit Hesiod ἔργα καὶ ἡ. 582 flg. und ἀσπίς 393 flg., nimmt man ihn in der ganzen Ausdrucks- und Darstellungsweise der Lesbier wahr. Ebenso schlägt der Verf. den Einfluß der lesbischen Poesie auf die folgende Zeit zu gering an.

Außerdem erwähne ich

P. Künstler, Das Gemeinsame in der sog. äolischen Mundart. Programm. Großenhain 1893. 40 S.

Sappho.

1, 17. O. Hoffmann liest κὤττι ἔμωι, das ι nicht elidiert, sondern als Jod gesprochen. — 18 flg. schreibt er mit Fr. Blaß πείθω | μαι σ' ἄγην; ich nehme an der Elision σ' ἄγην = σοι ἄγην Anstoß; solche Zweideutigkeiten vermieden die Lyriker; zur Rechtfertigung kann man nicht auf ὦ Ψάπφ' V. 20 verweisen, und ebensowenig auf σ' οὐκ 28, 3 oder ἔμ' αὔται 15 und ἔμ' αὔτωι Alk. 72, wo eine lange Silbe folgt, also Krasis, nicht Elision eintritt.

2, 7. O. Hoffmann schreibt nach einer ihm brieflich mitgeteilten Konjektur A. Ficks: ὡς γὰρ εἰσίδω, βρόχεός με φώνας | οὖδεν ἔτ' εἴκει. Die Form βρόχεος leitet er ab von τὸ βρόχος, was „Kehle, Schlund" bedeuten soll; er erklärt: „aus der Kehle dringt nichts von Stimme zu mir, an mein Ohr", was unmöglich ist, da nach dem Zusammenhang nur die Sprecherin es ist, die keinen Laut mehr hervorbringt; es könnte also allenfalls heißen: „zu dir, an dein Ohr". Überdies kann man das Objekt zu εἰσίδω nicht entbehren. — Zu V. 11 bemerkt er, daß weder eine Änderung von ἐπιρρόμβεισι noch eine gezwungene Deutung notwendig sei, da ein Nomen ῥόμβος „Geräusch, Lärm" durch Hesych. bezeugt werde.

3, 2. O. Hoffmann verteidigt das überlieferte ἄψ, indem er erklärt: „die Sterne, welche am dunkeln Himmel hell strahlten, verbergen wieder ihr Licht, wenn der Vollmond von neuem aufzieht". Aber weder „welche am dunkeln Himmel strahlten" noch „von neuem" steht im Text; „wieder" hat gar keine Beziehung, während Th. Bergks αἶψα vortrefflich in den Zusammenhang paßt.

4, 3. Gerstenhauer glaubt Ahrens' Vermutung χαρρέει dadurch widerlegen zu können, daß er sagt, diese Worte müßten einen Adonius bilden, da den Worten ἀμφὶ δὲ ψῦχρον κτλ. etwas vorhergegangen sein müsse. Dies ist allerdings richtig, aber kann das Vorhergegangene nicht auch in der vorausgehenden Strophe gestanden haben?

11, 2. O. Hoffmann ändert ταὶς ἔμαις τέρποντα st. τέρπνα, wodurch der unrichtige Dativ ἐταίραις ταὶς ἔμαις beseitigt wird. H. Schenkl a. a. O. billigt die Korrektur; ich ziehe τέρποισα dem ungewöhnlichen und harten τέρποντα vor.

16, 1. H. Schenkl a. a. O. schlägt ταῖσιν αὖ ψαῦκρος vor st. ταῖσι δὲ ψ.; ob mit Recht oder Unrecht, läßt sich bei dem Fragment nicht beurteilen.

22. O. Hoffmann schreibt ἤ τιν' | ἄλλον ἀνθρώπων ἔμεθεν φίλησθα, wie überliefert ist, indem er ἄλλον ἔμεθεν = ἄλλον ἢ ἐμέ erklärt. Recht ansprechend vermutet H. v. Wilamowitz-Möllendorff: ἤ τιν' ἄλλον ἀντ'ἔμεθεν φίλησθα.

27, 2. O. Hoffmann vermutet μαψυλάκα γλῶσσ' εὖ πεφυλάχθω, wo μαψυλάκαν γλῶσσαν πεφυλάχθαι überliefert ist. Da die Worte mitten aus dem Zusammenhang gerissen sind, wie schon das Fehlen jeder Verbindungspartikel anzeigt, so wird es am sichersten sein, von jeder Änderung abzusehen.

28, 3. O. Hoffmann ergänzt: αἴδως κε μάν σ' οὐκ ἦχεν ὄππατ', bemerkt aber, daß αἴδως κε μὲν noch näher liege; mir gefällt weder μάν noch μέν in dieser Stellung. H. Schenkl a. a. O. wünscht αἴδως κέν σ' οὐκ ἦχεν ὄ. Ich dachte an αἴδως σέθεν κ' οὐκ ἦχεν ὄππατ'. — V. 4 hat schon Spengel δίκαιον vermutet.

29, 1. O. Hoffmann ergänzt <ἔγγυς δὲ> στᾶθι κάντα, φίλος, <Fίδε,>. was H. Schenkl a. a. O. billigt; übrigens hat schon Bergk Fίδε, allerdings nach κάντα, vermutet. Da wir es mit einem Fragment zu thun haben, muß die Ergänzung zweifelhaft bleiben. — V. 2 übersetzt O. Hoffmann: „und ergieße deinen Liebreiz auf meine Augen“, was unmöglich ist: ἐπ' ὄσσοισ' kann von τὰν χάριν nicht getrennt werden; auch müßte in diesem Fall „dein“ und „mein“ beigefügt sein. Es kann nur heißen: „und entfalte den Liebreiz, der auf deinen Augen thront“.

35. O. Hoffmann schreibt: ἀλλ' ἄρ μοι; überliefert ist ἀλλ' ἄν μοι, wofür Bergk ἄλλα μή setzte, was näher liegt.

40, 2. Gerstenhauer will ὄρπετον als „Schlange“ deuten. Ich erinnere mich nicht, daß Eros von den Griechen je als Schlange gedacht worden wäre; wenn der Verf. beifügt: „ita describit poetria aptissime naturam Cupidinis, qui clam in amantium animos inrepit“, so ist zu bemerken, daß in ἔρπειν eine solche Bedeutung nicht liegt. Wie sich Sappho den Eros vorstellte, zeigt klar Fr. 42.

42. O. Hoffmann liest: Ἔρος δ' ἐτίναξ' ἔμαις | φρένας ὡς ἄνεμος κατ' ὄρος δρύσιν ἐμπέτων nach der Überlieferung, nur daß er Ἔρως ἐτίναξε τὰς änderte. Ich billige dies; er fügt bei: „vielleicht noch einfacher Ἔρος δ' ἐτίναξε ταίς“, was mir weniger gefällt wegen des allgemeinen ταὶς φρένας.

45. O. Hoffmann schreibt mit Hartung: ἄγε μοι χέλυ δῖα φ. γένοιο, wohl richtig.

46. O. Hoffmann behält, wie auch E. Hiller, die Überlieferung καὶ πόλλαις ὑπαθύμιδας bei.

47. O. Hoffmann stellt die Frage: „ist Γέλλω vorzuziehen“, die bei dem Fragment nicht zu beantworten ist.

48. O. Hoffmann liest κεχορημένοις, während Th. Bergk κεχορημένας schrieb; die ursprüngliche Lesart läßt sich nicht mehr feststellen.

51, 2. O. Hoffmann schreibt: Ἔρμας δ' ἔλων ὄλπιν θέοισι | οἰνοχόησε, um den falschen Dativ θέοις zu entfernen; außerdem bietet die Überlieferung ἔλων, und ἔλων οἰνοχόησε giebt einen guten Sinn. Ich ziehe daher die Schreibung des Verf. der Bergks ἔλεν ὄλπιν θεοῖς οἰνοχόησαι vor.

55. O. Hoffmann schlägt vor: ἄβρα δεῦρ' ἐπάγης, was heißen soll: „o Liebliche, komm herbei“. Dem widerspricht einmal die Bedeutung von ἐπάγω, dann aber auch die Form ἐπάγης, die doch nur konjunkt. Praes. sein könnte. Überdies ist so keine Verbindung mit πάλαι ἀλλόμαν hergestellt.

58. O. Hoffmann schreibt ἔχει μὲν Ἀνδρομέδαν καλὰν ἀμοίβαν; ob mit Recht, läßt sich nicht entscheiden.

68, 2. O. Hoffmann schreibt: ἔσσετ' οὐδ' <ὄνομ' εἰς> ὕστερον, wohl ein Versehen für ὄνυμ'; jedoch vermißt man keinen solchen Begriff, sondern vielmehr eine Verstärkung der im Satze enthaltenen Aussage; ich dachte an οὐδὲ μίνυνθ', das sich ja schon durch seine Endung als äolisch zu erkennen giebt. — V. 4 will Gerstenhauer S. 195 flg. zu ἐκπεποταμένα die Worte τὸν νοῦν oder τὴν ψυχήν ergänzen, so daß der Sinn von ἐστερημένη τὴν ψυχήν = vecors herauskäme. Aber kann das Verbum allein so stehen, und wenn dies der Fall ist, paßt diese Bedeutung in den Zusammenhang?

69, 1. O. Hoffmann tritt für δοκίμωμι ein, indem er erklärt, daß man δοκίμοιμι nur als Optativ fassen könnte. Aber wenn man zu φίλης und φίλη eine 1. Person φίλημι, zu γέλαις und γέλαι eine 1. Person γέλαιμι bildete, warum sollte da δοκίμοιμι als 1. Person zu δοκίμοις und δοκίμοι unmöglich sein? Formen auf οις und οι sind aber auch vom Verf. zugelassen, vgl. S. 573. — R. Y. Tyrrell in Hermathena XVIII. 1892. S. 117 vermutet: οὐδὲ τᾶν δοκίμωμι προσιδοισᾶν φάος ἀλίω.

71. O. Hoffmann bemerkt: „vielleicht ist in γυάρων der Nominativ

eines Eigennamens (als Subjekt zu ἐξεδίδαξε) zu suchen“. Zu ἀνυόδρομον, das er beibehält, vergleicht er der Bedeutung nach Hesych. ἀνύποδας· ταχύποδας, der Bildung nach ἠλιτό-μηνος, φαινο-μηρίς und ähnliche. Das Wort müßte dann von ἀνύω gebildet sein, während der Verf. sonst nur Komposita mit ἀνο kennt, vgl. S. 285. 481; nach Analogie von ἀνύπους gebildet, hieße es ἀνύδρομος. Ich billige G. Hermanns ἀνυσίδρομος vgl. ἀνυσίεργος.

72, 2. O. Hoffmann sucht πὰν φρένα zu verteidigen, das sich als Zusatz zu ἀβάκην im Sinne des gebräuchlichen πάντα halten lasse. Unzweifelhaft trifft Th. Bergks τάν das Richtige.

73. O. Hoffmann schreibt αὖται ὤραι στεφανάπλοκεν, das letztere mit A. Fick.

75. O. Hoffmann bemerkt zu ἄρνῦσο, daß es nur der Optativ sein könne; natürlicher aber sei der Imperativ. Daher billigt er Neues ἄρνυσσο.

78, 3. O. Hoffmann glaubt, daß die Korruptel allein in πέλεται liege. Da er V. 4 προσόρην, das er aber M. v. Wilamowitz-Möllendorff st. Seidler zuschreibt, billigt, so sucht er in πέλεται das regierende Verbum, etwa μελέταισ' αἱ Χάριτες. Aber damit sind die Verse noch nicht hergestellt; am einfachsten wäre es in πέλεται eine Korruptel aus παῖ λέγεται zu vermuten; doch nehme ich an der Anrede in diesem kausalen Satz unmittelbar nach ὦ Δίκα Anstoß, und deshalb gefällt mir auch der Vokativ μάκαιρα nicht. Ich vermute: εὐάνθεα μὲν γὰρ λέγεται καὶ χάριτος μακαίραν | πόλλον προτέρην · ἀστεφανώτοις δ' ἄρ' ἀπυστρέφονται: „eine Schönbekränzte nämlich, sagt man, habe auch in der Gunst der Seligen einen großen Vorsprung; von Unbekränzten aber wenden sie sich natürlich ab“. So stehen die Verse auch mit Athenäos' Erklärung in Übereinstimmung.

79. O. Hoffmann vermutet: ἔγω δὲ φίλημ' ἀβροσύναν καί μοι ἔρος τὸ λάμπρον | ◡ — ◡◡ — ἀελίω καὶ τὸ κάλον λέλογχε. Damit ist H. v. Herwerden Revue de philologie XVIII. 1894. S. 166 einverstanden; er ergänzt φάος προσόρην, wie vor ihm schon Hartung. Dagegen spricht aber Athenäos XV p. 687 a, der sagt: φανερὸν ποιοῦσα πᾶσιν, ὡς ἡ τοῦ ζῆν ἐπιθυμία τὸ λαμπρὸν καὶ τὸ καλὸν εἶχεν αὐτῇ. Dies trifft auch Tyrrell a. a. O. S. 117: καί μοι <ἔχει> τὸ λάμπρον | ἔρος ἀελίω <καὶ τὸ φίλον> καὶ τὸ κάλον λελόγχειν (?). Meiner Meinung nach hat Fr. Blaß die Lücke richtig zwischen ἀβροσύναν und καί μοι angesetzt; es fiel, wie es scheint, nur die Anrede aus, etwa ὦ φίλ' ἔταιρε; im folg. Vers wendet O. Hoffmann mit Recht gegen Blaß ein, daß ἔρως, wie er schreibt, nicht äolisch ist; dieser Anstoß läßt sich aber leicht durch die Schreibung ἔρος τὠελίω beseitigen.

86. O. Hoffmann bemerkt, daß man die Iktus-Dehnung der

1. Silbe von Πολυανάκτιδα wohl durch Πολλυ-, aber nicht mit **Bergk** durch Πωλλυ- bezeichnen könne.

89. O. **Hoffmann** schreibt δ' ἄβροισιν, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 214; eine Änderung von εὖ ἐπύκασσε erklärt er mit Recht für unnötig. Wenn er aber zum Metrum Fragm. 60 vergleicht und demnach ἀμφὶ δ' ἄβρ. als Choriambos betrachtet, so ist doch zu bemerken, daß ἄβρος und ἀβροσύνα bei Sappho nie mit kurzer 1. Silbe vorkommen. Man kann Anakreon 28 vergleichen; auch an den sapphischen Vers ließe sich denken, indem man schriebe: ἀμφὶ δ' ἄβροισιν λασίοισιν εὖ πύ- | κασσε.

91. O. **Hoffmann** liest im 3. Vers γάμβρος ἴσσος Ἄρευϊ ohne ἔρχεται, dessen letzte Silbe vor dem digammierten ἴσσος bei den Äoliern nicht verkürzt werden konnte; auch wird so die Übereinstimmung mit V. 1 hergestellt.

106. O. **Hoffmann** ergänzt οὐ γάρ <ἐστ'> ἀτέρα νῦν πάϊς, was ich **Bergks** <ἦν> vorziehe. — 107 liest er μέλπετ' Ὑμήναον, während **Bergk** ἔσπετ' schreibt. Näher kommt der Überlieferung H. **Schenkl** a. a. O. S. 738 flg. durch die Schreibung Ϝέσπερ' Ὑμήναον.

109. H. **Schenkl** a. a. O. macht darauf aufmerksam, daß der einzig maßgebende Parisin. 1741 das 2. παρθενία nur als Korrektur des Korrektors e coniectura hat. Jedenfalls handelte dieser aber im Sinne des Demetrios, wie aus dessen Worten hervorgeht.

115. O. **Hoffmann** schreibt ὄπταισ' ἄμμε, wohl richtig. — 121 schlägt er vor entweder εἶδον ἄνθε' ἀμέργοισαν ◡ — παῖδ' ἀπάλαν ἄγαν oder ἄνθε' ἀμέργοισαν ἴδον παῖδ' ἀπάλαν ἄγαν.

119. **Gerstenhauer** meint, θάλαμος V. 2 stehe hier per euphemismum für „Unterwelt"; er übersieht, daß es bei Sappho Φερσεφόνας κυάνεος θάλαμος heißt, und daß von einer Jungfrau die Rede ist, die, vor der Hochzeit gestorben, statt in das irdische in das unterirdische Brautgemach kam.

126. O. **Hoffmann** schreibt richtig τὸ μέλημα τὤμον, äolisch st. τὸ μέλημα τοὐμόν; **Bergk** hat τὸ μέλημα ὦμον.

164. O. **Hoffmann** S. 539 sagt, daß μοισάων Bedenken errege, da Inschriften und Lyriker nur die Endung αν kennen; denn Balbillas ὠράων 174, 9 (G. Kaibel, epigr. ex lap. coll. 990, 9) sei dem Epos entlehnt. Ch. **Lambert** in Revue de Philologie XVIII. 1894. S. 180 flg. nimmt die Form in Schutz; überhaupt hält er es nicht für wahrscheinlich, daß Sappho und Alkäos nur die Sprache gebraucht haben, die zu ihrer Zeit auf Lesbos gesprochen worden sei. Daß ich derselben Ansicht bin, habe ich oben schon gesagt. Zu weit geht **Lambert** jedoch, wenn er bezweifelt, daß von Sappho und Alkäos das initiale Digamma gesprochen worden sei.

Erinna.

6, 3. T. G. Tucker Class. Review VI. 1892. S. 86 flg. vermutet: τάδε δ' οἵ κα μνάμαθ' ὁρῶντι, was J. W. Mackail ebenda S. 192 flg. billigt, aber dialektisch abändert in τάδε τ' οἵ κα μνάματ' ὁρῶντι, indem er auch τέ st. δέ setzt. Ich nehme an dem Plural τάδε μνάματα Anstoß, ganz besonders aber daran, daß gesagt wird, die, welche dieses Grabmal sehen, werden das Schicksal des Mädchens verkünden, während man doch nach dem Zusammenhang erwartet, daß die πολυκλαύτα στάλα angiebt, warum der an ihr Vorübergehende βάσκανος ἐσσ' Ἀΐδα rufen soll. Ich dachte an τὰ γὰρ ἐγκεκολαμμέν' ὁρῶντι κτλ. „denn die Inschrift wird, wenn man sie sieht" u. s. w. — V. 5 will Tucker lesen: Ὑμέναιος ἐφ' ᾇ αἷς ἄδετο πεύκαις; aber so entsteht ein unerträgliches Anakoluth τὰν παῖδα und τᾷδ' ἐπὶ κτλ., abgesehen davon, daß die Worte, die der Verf. „over whom Hymenaeus was rejoicing with his torches" übersetzt, keinen Sinn geben; der Dativ ist unmöglich.

Alkäos.

J. Töpffer, die Kämpfe der Athener in der Äolis, Rhein. Museum 49. 1894. S. 230 flg. widerlegt die Ansicht J. Belochs, daß Pittakos und Alkäos Zeit- und Zunftgenossen des Peisistratos und Anakreon gewesen und erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. gelebt und gewirkt haben. Vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75, S. 210 flg.

1. O. Hoffmann hält die Lesart der Hds. H B ἄναξ für richtig; die anderen Hds. haben gegen den Dialekt ὦναξ.

5, 2. O. Hoffmann schreibt κορύφας ἐπ' αὔγαις, wodurch die Stelle aber nicht hergestellt ist. Schon im vorigen Jahresbericht sagte ich, daß man einen Begriff verlangt, wie κορύφας ἐν ἄντρῳ. Man könnte an κ. ἐν ἄγκει denken, aber besser gefällt mir κορύφας ἰώγᾳ „an einer geschützten Stelle des Gipfels", woraus sich die Verderbnis κορυφᾶσιν αὔγαις leicht erklärt.

13 A. O. Hoffmann schreibt λαχόντων ἄφατον γέρας | θήσει, indem er ἄφατον mit „herrlich, gewaltig" erklärt, was kaum angeht. Für richtig halte ich λ. γέρας ἄφθιτον | ἀνθήσει; γέραι bei Bergk ist nur Druckfehler.

15, 5. O. Hoffmann schreibt θώρρακες, weil das Wort echtes ω enthält, fügt aber bei: „Oder ist θόρραξ nach στάλλα zu beurteilen?"

18. C. Tincani in Rivista di Filologia XXII. 1894. S. 57 flg. wünscht: ἆ, συνίημι τῶν ἀνέμων στάσιν „a! sentio novam denuo excitari vel potius excitatam esse procellam, ita ut navis in altum (ἀν τὸ μέσσον) referatur et ancorae ventorum hinc illinc deproeliantium impetu solvantur"; daher hält der Verf. auch ἄγκυραι; er kann sich überhaupt nicht

davon überzeugen, daß sich das Schiff nach Alkäos' Darstellung mitten auf dem Meere befinde. Daß dem aber doch so sei, weist L. A. Michelangeli, intorno a due nuove interpretazioni del frammento IV (18 Bergk) di Alceo. Appendice alla parte II della Melica Greca. Bologna, D. N. Zanichelli. 1894. 20 S. überzeugend nach; ebenso weist er mit Recht Tincani's Konjektur ἄ συνίημι zurück. Weniger glücklich ist er in der Verteidigung seiner Erklärung. Ich wies schon im vorigen Jahresbericht darauf hin, daß στάσις meines Wissens nicht gebraucht werde, um zu bezeichnen, daß sich der Wind gelegt hat, also „Windstille“. Thuk. 6, 104: κατὰ βορέαν ἑστηκώς und Arrian. Anab. 6, 21, 1: οἱ ἐτήσιοι ἄνεμοι τῇ ὥρῃ ἐκείνῃ κατὰ νότον μάλιστα ἄνεμον ἵστανται findet man vielmehr die entgegengesetzte Bedeutung: „beständig wehen“. Aber selbst angenommen, στάσις hätte die verlangte Bedeutung, so würde doch die Erklärung des Verf.: „ich merke nicht, daß die Winde sich gelegt haben“ kaum in den Zusammenhang passen. Wie sollte jemand mitten in einem Sturme, wie er hier geschildert wird, zu einer so sonderbaren Behauptung kommen? E. Hiller hat die Stelle richtig gefaßt, ist aber vom Verf. nicht richtig verstanden worden; der Sinn muß sein: „ich verstehe den Stand der Winde nicht“, d. h. ich weiß nicht, woher die Winde wehen. Der Grund wird gleich beigefügt; die Wellen dringen nämlich von allen Seiten auf das Schiff ein, das zwischen ihnen hin- und hergetrieben wird, und gerade das wollte Hiller durch den Hinweis auf die Heftigkeit des Sturmes sagen.

19, 1. O. Hoffmann behält die Überlieferung τῶ προτέρωνέμω bei, indem er erklärt: „dem Winde voraus (schneller als der Wind)“, was τῶ προτέρω ἀνέμω, das in τῶ προτέρωνέμω stecken soll, nicht heißen kann; es müßte doch mindestens προτέρω τῶ ἀνέμω lauten. Ebenso unmöglich ist es, τὸ mit αὖτε in δηὖτε zu verbinden und τὸ αὖτε als einen Begriff mit „wiederum“ zu erklären; τό gehört zu κῦμα. Übrigens vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 215 flg.

23. O. Hoffmann schreibt ἄνδρες γὰρ πόλιος πύργος ἀρεύιος; der Sinn verlangt doch wohl ἀρεύιοι; denn nicht Männer schlechtweg, sondern nur Kriegsmänner sind ein Turm für die Stadt.

26, 3. R. Reitzenstein index lect. Rostock 1891/92 S. 14 sagt: „Alcaeo verbum σέω eripiendum, restituendum est substantivum σέος = σεισμός. Ite enim Etymologus· σείω· ἔστι γὰρ σέος ὡς παρ' Ἀλκαίῳ, οἷον „γᾶς γὰρ πέλεται σέῳ“, καὶ ἐκ τούτου γίνεται σέω καὶ σείω ὡς πλέω πλείω καὶ πνέω πνείω“. Da cod. B nach Miller p. 264 σέως hat und der Zusammenhang nicht klar ist, so bleibt nach O. Hoffmann die Wahl zwischen σέος und σέῳ. Jedenfalls ist οἷον auszuschließen und die von Bergk vorgenommene Vereinigung mit Vv. 1 und 2 aufzugeben.

28. O. Hoffmann vermutet Ἄρευ δἴ', ὁ φόβος δαΐκτηρ oder Ἄρευ

δῖε, φόβος δαΐκτηρ. Aber ist δῖος ein Epitheton des Ares? Für Alkäos gewiß nicht; denn es findet sich nur bei Quintus Smyrn. 8, 290.

32. O. Hoffmann bringt das Fragment in folgende 2 Verse: Ἄλκαιος σάος αροι, ἔντεα δ' οὐκ · αὔτοι ἀλίκροτον | εἰς Γλαυκώπιον ἴρον υ ὀνεκρέμασαν Ἄττικοι. Daß sich die überlieferten Worte leicht in dieses Versmaß fügen, muß man dem Verf. zugeben; aber seine Herstellung der Verse kann man nicht billigen; für αροι und den 2. Vers hat er keine Verbesserung gefunden, οὐκ ist in dieser Stellung unmöglich, und bei αὔτοι ist sowohl Stellung als Bedeutung anstößig, abgesehen von dem Fehlen jeder Verbindung zwischen den Sätzen. Mir scheint in αροι oder αρει das Verb. ἔρρει zu stecken; ενθαδ ist verdorben aus δὲ Fέθεν und in ουκυτον oder ουχυτον hat man wohl τεύχεα zu erkennen; in αληκτοριν könnte etwa ἃ λᾴστορες enthalten sein. So lese ich: Ἄλκαιος σάος, ἔρρει δὲ Fέθεν τεύχε' ἃ λᾴστορες | εἰς Γλαυκώπιον ἴρον τάχ' ὀνεκρέμασαν Ἄττικοι, möchte aber nicht verschweigen, daß ich die Längung in ὀνεκρέμασαν für recht zweifelhaft halte. Zu ἔρρει vgl. Archiloch. 6, 4.

33, 3 flg. O. Hoffmann schreibt: συμμάχεις δ' ἐτέλεσσας Βαβυλωνίοισ' | ἄεθλον μέγαν, ἐρρύσαο δ' ἐκ πόνων, weniger gut als Bergk, da die Verbindung mit δέ nicht paßt und die Elision am Ende des Verses anstößig ist. Allerdings ist auch bei Bergk ἆθλον und Βαβυλωνίοις unzulässig: diese Schwierigkeiten lassen sich vielleicht beseitigen durch die Schreibung: τοῖσι γὰρ Βαβυλωνίοισι μέγαν τέλεσσας | συμμάχεις ἄεθλον ῥύσαό τ' ἐκ πόνων, wobei ιοι in Βαβυλωνίοισι mit Synizesis zu lesen ist. Auch an die Form Βαβυλωνεῦσι ließe sich denken.

39. O. Hoffmann sagt, daß die Worte des Alkäos die Vorlage, nicht die Nachdichtung der Verse 582—588 in Hesiods Erga seien, wie man bis jetzt allgemein glaubte; denn jene Verse seien in die Dichtung eingelegt. Leider hat er es unterlassen, die Gründe für diese unwahrscheinliche Annahme anzugeben; sein Standpunkt ist allerdings der, daß die Äolier von dem Epos unabhängig sind. — V. 1 verlangt W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893. S. 82: οἴνῳ πνεύμονα τέγγειν. — V. 5 schreibt O. Hoffmann φλόγιον καθέταν ἰπτάμενον, Gerstenhauer dagegen θέος ὄπποτα | φλογίαν ἐπὶ γᾶν πεπταμέναν θῇ καματώδεα, weder das eine, noch das andere passend, vgl. vorigen Jahresber. Bd. 75, S. 216.

40. H. v. Herwerden in Revue de philologie 18. 1894. S. 166 verlangt πώνωμεν; ebenso 41.

43. H. Stadtmüller Berl. philol. Wochenschr. 1892. No. 32/33 S. 1014 ergänzt recht passend ποτέοντ' αἶψα κυλίχναν.

48 B. O. Hoffmann erklärt Bergks Vermutung γᾶς st. τᾶς für müßig, gewiß mit Unrecht; ein solcher Gebrauch des Artikels ist bei Alkäos auffallend.

50, 2. O. Hoffmann erklärt Bergks ὀνῆσι für unverständlich

und ergänzt selbst ὄνητ' ἀώρως, worin ὄνητ' = ὄνηται d. h. Konjunkt. zu ὄνεσθαι = ἀνέσθαι, Aor. zu ἀνίημι sein soll. Aber ἀνίημι paßt überhaupt nicht in den Zusammenhang; denn der Sinn muß sein: „sobald ihm aber der Wein in den Kopf gestiegen ist“. Vergleicht man Hom. ι 362: περὶ φρένας ἤλυθεν οἶνος, so kann man vermuten: αἰ δέ κεν ἤκῃ (oder εἴκῃ) ἔντος. Im folg. Vers schreibt O. Hoffmann gut πὲρ ταὶς φρένας; aber der Schluß des Verses, οὐ δι. ωτοιος, wie der Verf. schreibt, οτδι, wie Bergk angiebt, ist noch nicht emendiert; ich glaube, daß ἀθλιώτατος darin steckt. V. 4 liest der Verf. mit Recht mit Fr. Blaß κάτω γὰρ κεφάλαν κατίσχει; aber unmöglich ist es, V. 6 mit ihm πεδατρυομένας durch Beziehung auf κεφάλα zu halten; man muß πεδατρυόμενος ändern. Auch ist es nicht richtig, wenn er sagt, daß die von ihm aufgenommene Ergänzung von Blaß τά κεν θῇ zweifellos und damit ein neuer Beleg für äolisches τίθημι = ποιέω geliefert sei; sehr nahe liegt auch τά κ' ἔρδῃ (oder τὰ Fέρδῃ).

55. O. Hoffmann billigt Bergks Verbindung des ersten Verses unmittelbar mit dem 2., wie ich glaube, mit Recht, trotz der Zweifel, die H. Schenkl a. a. O. S. 738 flg. dagegen erhebt; denn die Synalöphe ist nicht so singulär, wie der Verf. meint, vgl. Sapph. 1, 11. 68, 1. 73. [Alk. 19, 1], und daß das Gedicht des Alkäos und die Antwort der Sappho in gleichem Metrum verfaßt waren, ist, was auch H. Schenkl nicht leugnen kann, doch sehr wahrscheinlich.

57. O. Hoffmann erklärt ἀλάθεα als Nomin. des Neutr. Plur., also „Wein und wahre Worte“, sc. gehören zusammen. Dies ist möglich, jedoch hätte der Verf. auch die andere Erklärung: οἶνος καὶ ἀλάθεα, sc. ποιεῖ, nicht so bestimmt zurückweisen sollen, da sie gerade so gut möglich ist; καί bleibt keineswegs ohne Sinn: „der Wein macht auch wahrhaftig“, nämlich neben vielen anderen Wirkungen.

74. St. οἴκω vermutet A. Fick οἴτω, O. Hoffmann οἴκτω, „welches nicht nur das „Erbarmen“, sondern, ebenso wie ἔλεος, auch den Grund desselben, das „bejammernswürdige Los“ bezeichnen kann“. Die letztere Bedeutung läßt sich aber nur aus späteren Schriftstellern belegen, wie Plutarch. Eine Änderung ist unnötig; an ἀτιμίας kann sich ein Begriff angeschlossen haben, wie „deiner selbst, deines Vaterlandes, deiner Mitbürger“ u. s. w., so daß ἀτιμίας dem Gedanken nach auch zum 1. Gliede οἴκω τε πὲρ σῶ gehörte.

79. O. Hoffmann schreibt κἀπιπλεύσην νάεσσιν im engen Anschluß an die Überlieferung. Ob ein solches Futur. den äolischen Dichtern zuzuschreiben ist, bleibt zweifelhaft.

82, 2. O. Hoffmann schreibt mit A. Fick κιννήσαις τὸν ἀπ' εἴρας πύκινον λίθον, wohl richtig; nur hätte er st. des unerklärlichen πύκινον mit Bergk πυκίνως aufnehmen sollen.

88. O. Hoffmann vermutet αἰ Ϝείποις, τὰ θέλεις, ἦ κεν ἀκούσαις τάχα, τοὐ (= τὰ οὐ) θέλεις, was formell und inhaltlich hinter Bergks Herstellung zurücksteht.

89. O. Hoffmann ergänzt τῶμον hinter τὸ νόημα coll. Sappho 14. Darüber läßt sich bei dem Bruchstück ebensowenig urteilen, wie über die Ergänzung zu 90: Ἐρραφίωτ' · οὐ γὰρ ἄναξ <δεινότερος σέθεν>.

94. Nach O. Hoffmann ist wahrscheinlich Διννομένῃ τῷ Τυρρακείῳ („Sohn des Tyrrakos") zu lesen.

97. O. Hoffmann bemerkt, daß στήθεσσι überliefert ist, nicht στήθεσι, wie Bergk angiebt; βρόμος bezeichne den Schrei des Hirsches.

101. O. Hoffmann vermutet ἀβροτάτας st. ἄβας, das nicht als ἥβας gedeutet werden kann, da ἥβα echtes η hat; mit Unrecht; denn πεδέχων ἥβας ist untadelig, und dazu paßt auch πρὸς πόσιν „zum Gelage", nicht in praesentia, wie Bergk unter Verweisung auf Soph. O. R. 130 will. Auch ist es nicht rätlich, zur Herstellung des Metrums eine Umstellung vorzunehmen, wie es Bergk und E. Hiller gethan haben, da die Worte, wie schon σαύτω zeigt, lückenhaft überliefert sind.

102. R. Reitzenstein im Index schol. Rostock 1891/92. S. 14 teilt aus seiner Hds. die Lesart δέω τάδε μ. mit, die richtiger als die bisherige ταῦτα ist.

153. H. van Herwerden in Revue de philologie XVIII. 1894. S. 166 ändert καὶ τάγματα in καυάγματα = καϜϜάγματα = καταϜάγματα = κατάγματα.

J. Nicole, Les scolies Genevoises de l'Iliade, Genf 1891, veröffentlicht Bd. 1 S. 203 ein zu Ψ 319 ad v. χέραδος erhaltenes Fragment des Alkäos, das folgendermaßen lautet: οἴδημαν χέραδος μὴ βεβαὼς ἐργάσιμον λίθον κινεῖς καὶ κενὶς ὡς τὰν κεφάλαν ἀργαλέαν ἔχοι. Daß die Worte korrupt sind, sieht jedermann; Nicole ändert: εἰ δὴ μὰν χ. μὴ β. ἐργάσιμος λ. | κινεῖς καὶ κελὶς ὡς τὰν κ. ἀ. ἔχεις, indem er κελίς für das Deminutiv zu κελιός oder χολιός hält „le pivert, l'oiseau qui frappe avec la tête, comme le sujet inconnu de κινεῖς et d' ἔχεις est supposé le faire."

J. van Leeuwen in Mnemosyne XX. 1892. S. 137 vermutet: ἆ δεῖλ', ἂν χέραδος μὴ β. ἐργάσιμον λ. | κίνει, καί κεν ἴσως τὰν κ. ἀ. ἔχοις wobei ich an dem Ausdruck τὰν κεφάλαν ἀργαλέαν ἔχειν Anstoß nehme, den ich nicht für möglich halte. Dies gilt auch von der Herstellung O. Hoffmanns S. 187: αἰ δὴ μὰν χέραδος μὴ βεβάως Ϝεργάσιμον λίθον | κίνηις, καί κε Ϝίσως τὰν κεφάλαν ἀργαλίαν ἔχοις: „wenn du einen Steinblock, den du behauen willst, nicht mit Vorsicht von dem kleinen Steingeröll lösest, dann dürfte es deinem Kopfe bös ergehen (dann stürzt dir die Steinmasse auf den Kopf)". Zu dem schon genannten Anstoß kommen hier noch als weitere die Verbindung von δὴ μάν, die Auffassung von χέραδος als Genetiv und die diesem Genetiv gegebene Bedeutung, die

Bedeutung von μὴ βεβάως und endlich die Setzung von καί, das keinen Sinn hat. Ich halte κίνεις für das äolische Particip. von κίνημι und darin bestärkt mich die Überlieferung ἔχοι; daß ἄν vom Vorhergehenden zu trennen und zu dem Accus. χέραδος zu ziehen ist in der Bedeutung von ἀνά, hat Leeuwen richtig erkannt; in ἀργαλέαν steckt wohl αἰμαλέαν und καί κεν ἴσως muß einen Begriff enthalten, der τὰν κ. αἰμαλέαν ἔχοι erklärt, etwa κάκ κε πέσων; das 1. Wort ist οἶδημ' = οἶδημι, das hier, wie das entsprechende attische οἶδα, in die Rede eingeschaltet ist. Demnach lese ich: οἶδημ', ὂν χέραδος μὴ βεβάων Fεργάσιμον λίθον | κίνεις κάκ κε πέσων τὰν κεφάλαν αἰμαλίαν ἔχοι: „er würde, weiß ich, das Gerölle herauf, ohne festzustehen, einen Baustein bewegend, niedergestürzt, einen blutigen Kopf haben". Ich sehe darin eine bildliche Ausdrucksweise, durch die Alkäos davor warnt, sich auf die unsichere Volksmasse zu verlassen, die einen bei der Ausführung im Stiche läßt. — Ebenda zu Φ 483 wird bemerkt, daß Alkäos über Artemis sage: μὴ φόνος κέχυται γυναικῶν.

Bias.

W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893. S. 84 verlangt V. 3 βλαβερὰ 'ξέλαμψεν ἄτα st. βλαβερὰν ἐξέλαμψεν ἄταν. Ein Grund zur Änderung liegt nicht vor; λάμπειν nebst Komposita werden auch sonst transitiv gebraucht.

Stesichoros.

13. O. Waser, Skylla und Charybdis in der Litteratur und Kunst der Griechen und Römer. Zürich 1894, F. Schultheß. S. 25 flg. weist Bergks Vermutung zurück, daß im cod. Laurent. Εἰδοῦς st. εἴδους zu schreiben sei, da nach Stesichoros Eidothea, die auch Äschylos und Euripides Eido nennen, die Mutter der Skylla gewesen sei. Er selbst faßt εἶδος = εἴδωλον „Gespenst", was vollständig zum späteren Wesen der Lamia passe, in der er entweder eine Ableitung aus der Hekate oder eine etwas modifizierte Parallelerscheinung zu dieser erblickt. S. 68 flg. stellt er die Skylla des Stesichoros mit dem Kyknos, Kerberos und der Geryoneis zusammen und bezeichnet das Abenteuer des Herakles mit der Skylla, also eine spezifisch italisch-sizilische Ortslegende, als Inhalt des Gedichtes.

63. R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 262 flg. spricht die Ansicht aus, daß die Worte des Pseudo-Servius VIII 68: hunc igitur cum nympha Nomia amaret et ille eam sperneret et Chimaeram potius sequeretur, ab irata nympha amatrice luminibus orbatus, deinde in lapidem versus est; nam apud Cephaloeditanum oppidum saxum dicitur esse, quod formam hominis ostendat Reste der Stesichoros-Dichtung z. T. mit Ergänzungen aus Timäos in sich enthalten. Das

Gedicht sei mit dem alten Lied von Menalkas und Eriphanis und dem Lied von der Kalyke aufs engste verwandt gewesen, und die älteren bukolischen Gedichte hätten wenigstens in den Hauptzügen an Stesichoros angeknüpft.

Zum Schluß erwähne ich noch

R. Glaser, Klytämnestra in der griechischen Dichtung. Progr. Büdingen 1890. 28 S.

Der Verf. spricht darin über den Einfluß, den Stesichoros auf die Entwicklung der Sage ausgeübt hat.

Ibykos.

J. W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893. S. 84 verlangt ἐγείρῃσι χελιδόνας st. ἐγείρῃσιν ἀηδόνας. Warum?

Anakreon.

L. A. Michelangeli in der S. 115 erwähnten Schrift.

Vgl. vorigen Jahresber. Bd. 75 S. 205.

Anacreon. With Th. Stanleys translation. Edited by A. H. Bullen. Illustrated by J. R. Weguelin. London, Lawrence. 1892. 244 S. 4.

Stand mir nicht zur Verfügung.

In neuen Auflagen liegen vor

Poesie di Anacreonte ed anacreontee. Scelta ad uso delle scuole e commentata da C. O. Zuretti. 2. editione. Torino 1893. Löscher. XLIII u. 90 S. 8.

Anacreon. Scelta di odi purgate ed annotate ad uso dei ginnasi da G. Garino. Ed. 3. Torino, Libr. Salesiana. 1893. 31 S. 16.

6, 2 flg. Michelangeli schließt sich mit Recht an Fr. Blaß an; die Lücke zwischen νεφέλη δ' ὕδωρ und βαρὺ δ' ἄγριοι füllt er durch ἐκχέει aus, das dem Sinne nach gut paßt, der Form nach jedoch anstößig ist. Ich ziehe πολλὸν χεῖ vor; den Begriff πολλόν verlangt das folgende Glied βαρὺ δ' ἄγριοι χειμῶνες παταγεῦσιν.

8, 1. R. Meister Herondas S. 828 nimmt die Überlieferung Ἀμαλθίης gegen A. Ficks und H. W. Smyths Änderung in Ἀμαλθέης in Schutz; Ἀμαλθίη: Ἀμάλθεια = ἀναιδίη: ἀναίδεια.

12 B. R. Reitzenstein im Index. lect. Rostock 1891/92 S. 14 giebt das Fragment aus seinem codex in folgender Form: Λευκίππῃ ἐπιδίνεαι, und da er mit Recht am Hiatus Anstoß nimmt, schreibt er Λ. δ' ἐπιδίνεαι. R. Peppmüller in Berl. phil. Wochenschr. 1892. No. 51.

S. 1607 weist diese Einschiebung von δ' zurück, worin ich ihm beistimme, nicht so aber, wenn er trotz des Hiatus als Frage Λευκίππη, ἐπιδίνεαι; schreibt, Λευκίππη als Vokativ. Ich vermute Λευκίππην ἐπι δίνεαι „zur L. drehst du dich hin". Seltsam ist Reitzensteins Frage: an eadem est femina quae in fr. 18 Λεύκασπις appellatur?

18. Michelangeli schreibt, im wesentlichen Th. Benfey folgend: ψάλλω δ' εἴκοσι χορδαῖς μαγάδην ἔχων, | ὦ Λ., σὺ δ' ἡβᾷς; aber als Attribut zu μαγάδην ist der Dativ εἴκοσι χορδαῖς undenkbar, er könnte nur mit ψάλλω verbunden werden. Daher ziehe ich mit A. Hartung und U. von Wilamowitz-Möllendorff εἰκοσίχορδον vor; außerdem ergänze ich, wie ich im letzten Jahresbericht sagte, ἐν χερσίν; ich lese also: ψάλλω δ' εἰκοσίχορδον | <ἐν χερσὶν> μαγάδην ἔχων κτλ.

28. 29. Michelangeli hält trotz der metrischen Schwierigkeiten an der Überlieferung fest. Daß er 29 von 28 trennt, billige ich, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75. S. 220, obwohl ich es nach der sonstigen Art des Anakreon für wenig wahrscheinlich halte, daß er hier von einem Mädchen spricht, wie der Verf. meint. Auch das muß man zugeben, daß die Beziehung von 28 auf den Dichter selbst, wenn auch meiner Meinung nach sehr wahrscheinlich, doch nicht ganz sicher ist.

86. Michelangeli trennt 21, 1—2 nach dem Vorgang anderer Gelehrten mit Recht von den Vv. 3 flg., das Versmaß ist der akatalektische iambische Tetrameter. Demselben Gedicht schreibt er Fr. 86 zu; die von ihm angeführten Gründe sind recht beachtenswert, wenn sie die Sache auch nicht endgültig entscheiden; Beziehung auf eine andere Person ist trotz alledem nicht unmöglich.

87. R. Meister Herondas S. 746 verlangt κνύζη.

104. Die Inschrift setzte bekanntlich A. Kirchhoff nach dem Schriftcharakter in die Zeit zwischen Ol. 80—83. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 107 hält es daher für besonnener und richtiger, das Epigramm dem Anakreon abzusprechen, als durch die Annahme einer Reparation seine Urheberschaft retten zu wollen. E. Hoffmann sylloge epigrammatum Graecorum. Halle, Kämmerer. 1893. S. 121 No. 239 bemerkt: „lemmatis fides non magni aestimanda est, quamquam litterarum species non adversatur". Unter diesen Umständen wird es am geratensten sein, an Anakreon als Verf. des Epigramms festzuhalten; ebensowenig liegt ein Grund vor, ihm 102 und 103 abzusprechen. Wenn man von Anakreon keine Epigramme kannte, wie kam man dazu, ihm solche überhaupt, und zwar in so großer Zahl, zuzuschreiben? Waren dagegen Epigramme von ihm vorhanden, so erklärt es sich leicht, daß man ihm auch noch andere namenlose zuschrieb; auch die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß jemand zu seiner Übung oder aus Scherz Epigramme in der Art des Anakreon machte; unmöglich ist aber, was

Reitzenstein annimmt, daß sich nicht unbedeutende Dichter das merkwürdige Vergnügen machten, unter altem Namen und in künstlicher Schlichtheit zu schreiben. Das wäre allerdings merkwürdig!

107, 2. H. Stadtmüller in der Anthologia Pal. V 141 vermutet Ἀθηναίας, wohl mit Recht. — 108, 2 wünscht derselbe ebenda V 134 ἀγρόμεναι st. ἐρχόμεναι, was ich für unnötig halte. — Dasselbe gilt von ἱμερόεντι st. ἱμερόεντα, das ebenderselbe V 346 vorschlägt.

Anacreontea.

E. Bouvy, Anacréontiques toniques dans la vie de S. Jean Damascène, in der Byzantin. Zeitschrift II. S. 110 flg. weist anakreontische Verse in der Vita St. Johannis Damasceni nach.

Anacreontee. Tradotte da D. Menghini. Bellinzaghi, Gallarate. 1892. 43 S. 12.

Außerdem erwähne ich

G. Koch, Beiträge zur Würdigung der ältesten deutschen Übersetzungen anakreontischer Gedichte, in Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte VI. 1893. S. 481—506.

Der Verf. bespricht die Übersetzungen G. R. Weckherlins, M. Opitz', B. Menkes, D. W. Trillers, L. Fr. Hudemanns, Gottscheds und Gleims. Seine Arbeit ist eine Ergänzung zu G. Witkowski, Vorläufer der anakreontischen Dichtung. Leipzig 1889, in der eingehend dargelegt wird, welchen Einfluß die Anakreonteen auf die deutsche Lyrik im Zeitalter der gelehrten Nachahmung ausgeübt haben. G. Koch zeigt, wie die deutsche Übersetzungskunst sich an Pseudo-Anakreon allmählich zum Bessern, d. h. zu größerer Objektivität fortentwickelt hat.

Simonides von Keos.

4, 3. M. L. Earle in Class. Review VI. 1892. S. 413 vergleicht zu βωμὸς ὁ τάφος Aeschyl. Choeph. 106: αἰδουμένη σοι βωμὸν ὣς τύμβον πατρὸς κτλ.

37, 8. R. Y. Tyrrell in Hermathena XVIII. 1892. S. 117 vermutet δνόφῳ δοθείς coll. carm. adesp. 139, 6; kaum richtig. Ich dachte an καλυφθείς coll. Hom. δ 402; aber auch im Vorhergehenden ist die Nebeneinanderstellung σὺ δ' ἀωτεῖς · γαλαθηνῷ λάθεϊ κνώσσεις, die Bergk hat, unmöglich; man muß κνώσσων st. κνώσσεις lesen. V. 12 schreibt Tyrrell πρόσωπον καλὸν <διαίνων>, indem er πρόσωπον κ. διαίνειν im Sinne von „beweinen“ faßt und davon den Accus. ἀνέμου φθόγγον abhängen läßt. In diesem Falle dürfte aber nicht Partic. stehen,

da dieser Gedanke dem vorhergehenden nicht untergeordnet ist, sondern es müßte διαίνεις, parallel zu ἀλέγεις, lauten. Aber auch wenn man diese Abänderung vornimmt, paßt der Begriff „weinen über“ nicht zu οὐκ ἀλέγειν, ganz abgesehen davon, daß eine Umschreibung des Begriffs „weinen“ durch πρόσωπον διαίνειν den Lyrikern fern liegt. Der Satzteil πρόσωπον καλόν kann nur eine weitere Ausführung von πορφυρέᾳ κείμενος ἐν χλανίδι sein: ins purpurne Gewand gehüllt — bis aufs schöne Gesicht. Daher glaube ich, daß Ahrens mit πρόσωπον καλὸν προφαίνων den richtigen Sinn trifft; auch an προλάμπων u. a. ließe sich denken.

G. Kaibel in den Göttinger Gelehrt. Anzeigen 1892. No. 3. S. 94 flg. wendet sich gegen Th. Pregers auch von E. Hiller geteilte Ansicht, daß Simonides seine Epigramme selbst herausgegeben habe, oder daß dies doch wenigstens nach seinem Tode von einem seiner Verwandten geschehen sei. Ich habe diese Vermutung im vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 225 trotz der Ablehnung durch U. v. Wilamowitz-Möllendorff für sehr wahrscheinlich erklärt; denn ich halte es schon von vornherein für glaublich, daß Simonides bei der Herausgabe seiner Werke auch seine Epigramme nicht beiseite ließ; sodann ist es aber für einen Fremden in späterer Zeit geradezu unmöglich, die Epigramme eines Dichters von den Steinen, auf denen der Verfasser nicht angegeben ist, zu sammeln. Wie will er den Verfasser ausfindig machen? Ja, woher wußte die spätere Zeit überhaupt, daß Simonides Epigramme dichtete, wenn keine von ihm vorlagen?

Doch hören wir die Gründe Kaibels! Wenn eine authentische Ausgabe letzter Hand vorlag, sagt er, so mußte eine etwaige alexandrinische Ausgabe inhaltlich mit der alten Ausgabe nahezu identisch sein. Gewiß, wenn die alte Ausgabe in dem Zustand, wie sie aus der Hand des Schriftstellers hervorging, auf die Alexandriner kam! Wie aber, wenn sie im Laufe der Zeit tiefgreifende Änderungen erfuhr? Wenn, was bei diesen Gedichten sehr nahe lag, andere Epigramme beigefügt wurden, oder, was doch auch nicht ausgeschlossen ist, eine zweite Sammlung mit ihr verschmolz? Und in der That hat es den Anschein, als ob wirklich die von den spätern Schriftstellern benutzte Simonides-Sammlung aus einer Verschmelzung der echten Epigramme des Simonides mit einer andern Sammlung von Epigrammen aus der Perserzeit hervorgegangen sei. Daß die so entstandene Sammlung den Namen Simonides führte, kann nicht wundernehmen; ebenso führte z. B. die Theognis-Sammlung den Namen Theognis. Wurde also die ursprüngliche Simonides-Sammlung in dieser Weise umgestaltet und kam dann in dieser Gestalt auf die Alexandriner, so mußte eben die alexandrinische Sammlung mit ihr nahezu identisch sein, wie sie es denn auch wirklich war. Richtig ist, was G. Kaibel an zweiter Stelle sagt, daß

ein so merkwürdiges (?) Buch, wie die von Simonides selbst edierten Epigramme, Spuren seiner Existenz hinterlassen mußte; wir haben aber im Vorhergehenden auch schon gesehen, daß es solche wirklich hinterlassen hat, nämlich gerade die unter Simonides' Namen überlieferte Epigramm-Sammlung, die so ziemlich alle in der Perserzeit entstandenen Epigramme in sich vereinigte. Wenn Kaibel endlich beifügt, daß die Schriftsteller, wenn sie die Simonideische Sammlung gehabt hätten, leicht des Dichters Autorschaft hätten konstatieren können, so gilt dies in seinem ganzen Umfange auch für uns; aber welchen Wert es haben soll, solche irrealen Bedingungssätze auszusprechen, verstehe ich nicht; sie hatten sie eben nicht und konnten sie nach dem, was wir gesagt haben, nicht haben, da sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten blieb.

Derselben Ansicht, wie Kaibel, ist auch Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 107 flg. Er meint, daß fast die Hälfte der von irgend einem Gewährsmann als simonideisch bezeugten Gedichte von dem Keier gar nicht sein kann, widerlege für ihn hinreichend die Annahme Pregers, Simonides selbst oder sein Neffe habe je eine authentische Sammlung veröffentlicht. Er übersieht dabei nur, daß die echte Sammlung recht wohl im Laufe der Zeit so entstellt werden konnte, wie sie den von ihm genannten Gewährsmännern vorlag. Ebendasselbe gilt von der Behauptung, daß Meleager die echte Sammlung benutzt hätte, wenn eine solche existiert hätte. Wenn er aber weiter sagt, daß bei dem Vorhandensein einer solchen Sammlung nicht fast der ganze Nachlaß an den einen Simonides hätte fallen können, so glaube ich gerade umgekehrt, daß dies eben deshalb geschehen sei, weil von Simonides eine Epigrammensammlung vorhanden war, die den Kern für weitere Sammlungen bilden konnte und auch wirklich bildete. Zu welchen Folgerungen Kaibels und Reitzensteins Annahmen führen, zeigt am klarsten Fragm. 169, von dem Reitzenstein annehmen muß, daß es sich in mündlicher Tradition erhalten habe, bis es später bei der Herstellung einer Sammlung in diese aufgenommen worden sei. Ist solchen Hypothesen gegenüber die Annahme, Simonides selbst oder sein Neffe habe die Ausgabe veranstaltet, nicht viel wahrscheinlicher? Der Vollständigkeit wegen muß ich noch beifügen, daß Reitzenstein die älteste Sammlung Simonideischer Epigramme oder Sammlungen von Epigrammen aus den Perserkriegen und somit auch die ältesten epideiktischen Zuthaten bis in die erste Zeit des Isokrates hinaufrückt. Ob dem wirklich so ist, d. h. ob wirklich erst um diese Zeit fremde Zusätze mit echtem Simonideischen Gut sich mischten, läßt sich nicht mehr bestimmen; für völlig mißlungen halte ich aber die Beweisführung des Verf., daß es eine peloponnesische und athenische Rezension der Epi-

gramme des Simonides gab. Nach Reitzenstein ist die Simonideische Sammlung noch um 200—150 v. Chr. von einem Fälscher erweitert worden. Dagegen dürfte es im großen und ganzen richtig sein, daß die Anthologia Pal. die Gedichte bietet, die um das Jahr 100 v. Chr. unter des Dichters Namen gingen.

91. Kaibel a. a. O. sucht seine Interpretation von Herod. VII 228 aufrecht zu erhalten; ohne Erfolg, da er auch jetzt noch nicht ἐπικοσμήσαντες und ἐπιγράψας unterscheidet; vgl. auch vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 225 flg. Reitzenstein S. 112. Anm. sagt, daß Herodots Worte weder für noch gegen simonideischen Ursprung sprechen; wohl aber stamme 91 und 92 von demselben Verfasser.

92. Reitzenstein hält es für denkbar, daß beim Übergang in die Buchsammlung der unklare Ausdruck ῥήμασι πειθόμενοι durch den allgemein verständlichen πειθόμενοι νομίμοις ersetzt wurde, und daß schon Lykurg aus dem Buch citiert habe, wie später Strabon. Ich halte das für undenkbar; die Änderung ist in der Buchsammlung entstanden, indem ῥήμασι durch beigeschriebenes νομίμοις erklärt wurde, das dann unter Ausscheidung von ῥήμασι in den Text kam, eine Änderung, die in die Zeit zwischen Herodot und Lykurg fiel.

96, 3. Kaibel a. a. O. vermutet ansprechend ἔνθ' ἄρα st. ἐνθάδε.

105. Reitzenstein a. a. O. hält auch gegen Br. Keil Hermes 20 S. 341 dieses Epigramm für das echte Grabgedicht; das von Kumanudes Athen. X 524 flg. veröffentlichte sei eine Nachahmung, nicht die Vorlage für unser Gedicht. Ich stimme ihm darin bei; dagegen erklärt W. Dittenberger Index schol. Halle. 1893/94 S. IX Anm., daß ihm Br. Keils Ansicht besser gefalle. Wenn Dittenberger ebenda sagt, daß im 1. Verse ποτέ keinen Anstoß errege, so übersieht er, daß man dieses Wörtchen nur aus metrischen Gründen anfocht; das von Bergk vermutete κατ' liegt, wie auch Reitzenstein bemerkt, sehr nahe und beseitigt den Anstoß. Warum soll man es also nicht wählen?

131. Kaibel a. a. O. meint, diese Verse stammen aus einer Elegie. Ich sehe keinen Grund, von der Überlieferung abzugehen, die sie einem Epigramm zuweist, dem sie ganz gut angehört haben können. Mit mehr Recht denkt er bei Epigr. 136 an eine Elegie.

137. H. Lewy in Wochenschr. f. klass. Philol. 1892. No. 17 S. 456 denkt bei αἵδε mit U. v. Wilamowitz-Möllendorff an weibliche Hierodulen, die von ihrem peculium das Weihegeschenk gestiftet haben; korinthische Bürgersfrauen könnten nicht gemeint sein, da die Zahl dieser gewiß nicht klein gewesen sei und man auch nicht annehmen könne, daß nur einige Auserlesene sich unterzeichnet hätten. Aber muß man denn annehmen, daß alle korinthischen Bürgersfrauen an der

Widmung beteiligt waren, kann dies nicht auch eine kleinere Anzahl derselben gewesen sein? — Zu V. 2 bemerkt Kaibel a. a. O., die ganze Überlieferung und der Sinn der Inschrift verlange ἐστάθεν; ich ziehe mit Th. Preger u. a. ἔστασαν vor, vgl. letzten Jahresb. Bd. 75 S. 229. St. δαιμονίαι vermutet Lewy δαμόσιαι coll. Hesych. πόρνην · + Κύπριοι + δαμιουργοί · αἱ πόρναι; nach meiner Auffassung der Stelle unrichtig.

141, 4. Lewy a. a. O. vermutet ἀλλοτρίου χρυσοῦ st. Δαρετίου χρ., mir unverständlich. V. 5 möchte H. Stadtmüller in der Ausg. der Anthol. Pal. VI 214 μέλλον st. πολλήν lesen; mir gefällt Pregers παρέσχον st. παρασχεῖν besser.

142. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 114 flg. ist mit Br. Keil der Ansicht, daß unser Epigramm epideiktisch sei; mit Recht, wie ich glaube; denn den Versuch, den G. de Sanctis in Rivista di Filologia XXI. 1893. S. 98 flg. macht, es als echt zu erweisen, obgleich es nicht von Simonides sei, halte ich für mißlungen. Wenn er meint, daß ein Epigramm aus dem Jahre 375/4 (Kaibel 844) nach dem unsern gedichtet sei, so übersieht er, worauf Br. Keil hingewiesen hat, daß beide, jenes und das unserige, auf ein gemeinsames älteres Vorbild zurückgehen können. Daraus läßt sich aber nicht schließen, daß unser Epigramm alt ist; ebensowenig ist es aber richtig, daß es schon Ephoros bekannt war; denn wenn man de Sanctis auch zugeben muß, daß es mit der Darstellung des Diodor wesentlich zusammenhängt, also nicht später eingeschoben sein kann, so hat doch Th. Preger nachgewiesen, daß Diodor hier nicht Ephoros folgt, sondern dessen Bericht im Anschluß an unser Epigramm abändert, indem er V. 5 ἐν Κύπρῳ las. Daß aber nicht dies, sondern ἐν γαίῃ die ursprüngliche Lesart ist, zeigt Form und Inhalt des Gedichtes in gleicher Weise, wie wiederholt und überzeugend nachgewiesen worden ist; Homer ε 55, worauf de Sanctis verweist, kann ἐν ἠπείρῳ in der von ihm gewünschten Bedeutung, nämlich mit Bezug auf Cypern, nicht schützen. Die Änderung rührt von einem Manne her, der geradeso wie der Verf. das Epigramm auf die cyprische Expedition vom Jahre 450 bezog; nur meint de Sanctis auffallenderweise, man brauche die Verse nicht auf eine Doppelschlacht zu beziehen, sondern könne sie auch von der ganzen Unternehmung, von allen Kämpfen in und bei Kypros verstehen. Das ursprüngliche Epigramm bezog sich ohne Zweifel auf die Schlacht am Eurymedon.

164, 4. H. Stadtmüller in der Anthol. Pal. VI 212 vermutet ἐσθλοτάτοις oder θεσπεσίοις στεφάνοις st. δέσποτα τοῖς στ. — Derselbe vermutet ebenda 216, daß Epigr. 168, 1 σωτήρια κοίν' zu schreiben sei.

172. Reitzenstein a. a. O. S. 118 Anm. bemerkt: „gemeint kann vielleicht der Tragiker Karkinos, der Verfasser dunkeler Gedichte,

und einer seiner Söhne, der τράγοι, sein. Im Schluß ist der Dithyrambos personifiziert als βουκόλος (wie bei Pind. Ol. XIII 18), τιθηνεῖσθαι ähnlich wie bei Antigenes Anth. XIII 28, 7. Sohn der Nacht ist Thanatos. Der γρῖφος behandelt den Tod zweier Dichter von Tragödien und Dithyramben nach 400 v. Chr. Denn μιξονόμος ist mit Doppelsinn der jüngere Καρκίνος".

173. Derselbe ebenda S. 116 flg. meint, es müsse eine Beziehung der Verse zu Homer Il. XXIII 665 flg. bestehen. Da δεῖπνον bei Homer = ἄριστον, so sei μέγα δεῖπνον = ἀριστεῖον. „Wer nicht lieber des τέττιξ Kampfpreis davontragen will, der wird doch dem Epeios die Palme, den Sieg und seinen Preis lassen müssen. Dann muß freilich τέττιγος ἄεθλον = δέπας sein. Auch dies läßt sich erklären: der Akrisios des Sophokles setzt für seine Kampfspiele unter anderen Preisen eine große Anzahl silberner Becher aus (fr. 348 = Athen. XI 466 B). ὁ ἀκρίσιος ist dem Dichter gleich ὁ τέττιξ. Das sind Kalauer, aber sie sind sehr alt und sicher nicht aus Chamaeleons Zeit, sondern, als das Stück des Sophokles noch neu und allen gegenwärtig war, erfunden."

179. Reitzenstein a. a. O. S. 166 flg. glaubt, daß 179. 182. 183 und 184 Nachahmungen des Dioskorides seien, und zwar 179 von Anth. Pal. VI 220 mit Anklängen an Leonidas VI 221, benutzt von Antipater von Sidon VI 219, 182 von VII 431, 183 und 184 von VII 31, vgl. VII 456, 3; zu 184 mag nebenbei noch Leonidas VII 455 Vorbild gewesen sein. „Beide, sowohl Dioskorides wie dessen Nachahmer, benutzt Antipater von Sidon in den drei Gedichten VII 23. 26. 27; etwa zwischen 200 und 150 v. Chr. sind diese Lieder entstanden." — 179, 7. H. Stadtmüller in der Anthol. Pal. VI 217 hält die Überlieferung ὑλονόμος für richtig, indem er seine frühere Konjektur ἰλλόμενος zurückzieht.

181, 1. Stadtmüller ebenda 145 verweist zu ἱδρύσατο πρῶτος auf Preger 70; früher hatte er ποινήν st. πρῶτος vermutet.

196. Reitzenstein a. a. O. S. 154 Anm. 2 will das Fragment dem Iambographen zuschreiben, da Leonidas in der Anthol. Pal. VII 472, wo er die Stelle nachahme, Semonides Amorg. 3 vor Augen habe, es aber nicht wahrscheinlich sei, daß er zuerst den Lyriker und unmittelbar danach den Iambographen benutzt habe. Man wird dem Verf. beistimmen müssen.

243. Reitzenstein Index scholarum 1892/93. Rostock. S. 15 teilt aus dem cod. Laurent. XXXII 16 das Schol. des Tzetzes zu Hesiod. Op. et D. 371 folgendermaßen mit: κωτίλλουσα· πολυλογοῦσα· κωτίλη γὰρ ἡ χελιδὼν παρὰ 'Ανακρέοντι καὶ Σιμωνίδῃ.

Timokreon.

1, 12. R. Y. Tyrrell in Hermathena XVIII. 1892. S. 117 und Class. Review VII. 1893. S. 21 ist der Ansicht, daß ηὔχοντο μὴ ὥραν Θεμιστοκλέος γενέσθαι eine andere Ausdrucksweise sei für die Redensart ηὔχοντο μὴ ὥρασι γενέσθαι Θεμιστοκλέα; ὁ μὴ ὥρασι werde in Verwünschungen gebraucht: „der verfluchte"; durch die Anlehnung an diese volkstümliche Redensart sei auch der Hiatus motiviert. In demselben Sinn hat Cobet μὴ ὥρας oder μὴ 'ς ὥρας Θεμιστοκλῆ' ἱκέσθαι vermutet, und so hätte auch Tyrrell schreiben müssen, wenn er diesen Sinn verlangte; denn aus der Überlieferung ist dieser Sinn nicht zu gewinnen. Jedoch ist keine Änderung nötig; die Griechen, die auf die von Themistokles auf dem Isthmus ihnen vorgelegten Pläne eingingen, wünschten nachher, daß man auf Themistokles keine Rücksicht genommen hätte.

Praxilla.

R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 17 flg. spricht sich dahin aus, daß die Fassung von fr. 4 Skolion 23 voraussetze. Dies ist richtig. Wenn er aber daraus die Folgerung zieht, daß die der Sikyonerin Praxilla zugeschriebenen Skolien mit Benutzung der attischen gemacht seien, so ist daran zu erinnern, daß es bis jetzt keineswegs feststeht, daß die in fr. 4 überlieferte Form des Skolions die ursprüngliche war, die von Praxilla selbst herrührte. Sowohl an sich als auch mit Rücksicht auf fr. 3 ist es wahrscheinlich, daß gerade Skolion 23 das Gedichtchen der Praxilla ist, aus dem dann unser Vers gebildet wurde; auch die Vermutung Hartungs, daß auch die Skolien 22, 24, 25 und 26, die dasselbe Versmaß zeigen, der Praxilla angehören, ist nicht ohne weiteres abzuweisen. Übrigens wäre der Schluß des Verf. auch in dem Falle zu weitgehend, wenn er mit fr. 4 und Skolion 23 Recht hätte; denn daraus würde nur folgen, daß sich jenes Skolion an ein attisches anschloß, nicht aber, daß dies bei allen der Fall war.

Bakchylides.

20. Tyrrell a. a. O. S. 117 vermutet ἐχέφρον st. ἐλαφρόν, wenn man nicht ἐλαφρόν transitiv „erleichternd, tröstend" fassen wolle. Das letztere ist unmöglich, und ἐχέφρον erscheint kaum als passende Änderung, zumal da es das störende ἔτ' nicht beseitigt. Ich glaube, es liegt eine Verschreibung vor aus τί γὰρ ἐμοὶ πλέον ἐστὶν ἄπρακτ' ὀδυρόμενον κτλ.

25. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 190 schreibt εἰ δὲ καλὸς Θεύκριτος, οὐ μόνος κτλ.; möglich, doch liegt zur Änderung der Überlieferung ὁρᾷς in ἐρᾷς kein Grund vor.

48, 2. H. Stadtmüller in der Anthol. Pal. VI 313 schreibt Καρνείων ἱμερόεντα χορόν st. Κρανναίων. — Ebenderselbe vermutet ebenda VI 53, 1 ναόν oder σηκόν st. νηόν.

Timotheos.

4. O. Waser Skylla und Charybdis S. 66 flg. macht darauf aufmerksam, daß der Aristotel. Poet. 15, 5 erwähnte θρῆνος Ὀδυσσέως ἐν τῇ Σκύλλῃ, auf grund dessen Welcker eine Tragödie des Euripides Skylla annahm, durch den ästhetischen Papyros des Erzherzog Rainer (hrsg. von Th. Gomperz I p. 84—88), wo es am Schlusse heißt ὥσπερ καὶ Τειμόθεος ἐν τῷ θρήνῳ τοῦ Ὀδυσσέως, εἰ μέν τινα μειμεῖται καὶ τὸ ὅμοιόν τινι οἶδεν, ἀλλ' οὐ τῷ Ὀδυσσεῖ, einem Dithyrambos des Timotheos von Milet zugewiesen wird, der den Titel Skylla führte. Dieser Dithyrambos ist auch Aristoteles Poet. 26, 1 erwähnt. Der Aulet repräsentierte die eine Hauptperson, die Skylla, der Koryphäos den Odysseus, nicht bloß passiv, sondern auch aktiv durch den Vortrag eines Klagegesangs. Der Dithyrambos gehörte einem Kyklos von mindestens vier Büchern an, die die Titel Kyklops, Laertes, Elpenor und Skylla führten, vgl. auch U. Köhler, athen. Mitteil. 1885 S. 231—236.

12. W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893. S. 84 möchte folgendermaßen lesen: τὰ παλαί' οὐκέτ' ἀείδω oder τὰ παλαιὰ δ' οὐκ ἀείδω· | μάλα γὰρ τὰ καινὰ κρείσσω oder τὰ γὰρ ἀμὰ κάρτα κρείσσω, und V. 4 τὸ πάλαι mit Meineke st. τὸ παλαιόν.

Scolia.

Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 3 flg. spricht über die Skolien. Er hält mit Recht an der Überlieferung fest, die den Begriff Skolion nicht an eine bestimmte metrische Beschaffenheit dieser Lieder knüpft. Dann geht er auf die bei Athen. XV 694 erhaltene Skoliensammlung näher ein. Er erblickt in dieser ein altes Kommersbuch der Adelskreise Athens. Diese Annahme erscheint mir schon von vornherein wenig wahrscheinlich, da wir uns ein solches doch kaum so armselig, nur 25 kurze Liedchen enthaltend, vorstellen dürfen, und was der Verf. anführt, um sie zu stützen, kann sie sicher nicht glaubhafter machen. Er beruft sich nämlich auf die einheitliche, auf wirklichen Gebrauch hinweisende Anordnung der Gedichte. Trotzdem sieht er sich gezwungen, S. 15 von „sprunghaften Übergängen“ zu sprechen, und in der That ist die Anordnung so, daß sie nur von einem Sammler herrühren kann; sonst wären die Liedchen in folgender Reihenfolge zusammengestellt: Götter, Heroen, Helden, Sonstiges. Der Hinweis darauf, daß auch die anderen Schriftsteller, die unsere Skolien anführen, dieselbe Reihenfolge

eingehalten hätten, ist völlig mißglückt, da diese jeweils nur ein oder zwei Gedichtchen citieren, die Scholien zu Plat. Gorg. 451 E und zu Aristoph. Acharn. 980 aber offenbar eine andere Reihenfolge zeigen. Auch sehe ich nicht ein, warum Athenäos es verschwiegen haben sollte, wenn er eine solche alte Sammlung abgeschrieben hätte.

Wer nun mit mir der Ansicht ist, daß wir es hier nicht mit einer einheitlichen Sammlung zu thun haben, kann auch nicht die Frage nach dem Alter dieser Sammlung aufwerfen: er kann nur die Abfassungszeit der einzelnen Gedichte zu bestimmen suchen. Reitzenstein läßt unsere Sammlung kurz vor der Mitte des 5. Jahrh. in Athen entstanden sein; aber die Beweise, die er für diese Zeitbestimmung anführt, sind nicht stichhaltig. Über seine Bestimmung des terminus ante quem habe ich mich schon oben bei Praxilla ausgesprochen. Den terminus post quem gewinnt er durch Vergleichung von Skol. 5 mit Pindar fr. 95 und Skol. 17 mit Alkäos 48 und Pind. Nem. 8, 27. Aber aus Skol. 5 folgt nichts; denn μεδέων kann auf Homer zurückgehen, und ὀπαδός ist ein attisches Wort; ebenso ist es aber auch mit Skol. 17, das, wie Alkäos und Pindar, auf Homer fußt, aber nicht auf B 768, worauf der Verf. verweist, sondern auf λ 549 flg.

Richtiger urteilt Reitzenstein über den Charakter und die Verfasser dieser Lieder, obgleich er auch hierin wieder infolge der von ihm überall beliebten Generalisierung zu weit geht. Er sagt S. 21: „einheitlich ist der Charakter dieser kurzen Lieder, welche in einfachster Form den Nachhall berühmter Dichtungen oder beim Gelage beliebter Erzählungen, kurze Ausführungen eines altbekannten Sprichworts oder einer Gnome bieten; ursprünglich sicher Improvisationen, gehen sie auf keinen bestimmten Verfasser zurück; es sind Volkslieder." Trotzdem muß Reitzenstein an Kallistratos als Verfasser des Harmodios-Liedes festhalten, und daß sich auch Praxilla nicht so ohne weiteres beiseite schieben läßt, habe ich oben schon bemerkt. Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß sich auch manches „namenlose" Stück unter diesen Liedchen befunden haben mag; aber an eigentliche „Improvisationen" läßt sich doch kaum denken, da diese sich nicht erhalten konnten.

Zum Schluß weist Reitzenstein darauf hin, daß Dikäarchs Schilderung der drei γένη von Gelagegesängen nur auf den athenischen Brauch im 5. Jahrh. passe; im übrigen Griechenland fänden sich nur zwei derselben wieder, nämlich die Päane und die Einzellieder der Gäste. Mit Recht betont Reitzenstein, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Skolia und den Liedern der συνετοί nicht bestehe; nur die technische Schwierigkeit habe die letzteren für die große Masse unbrauchbar gemacht; in derselben Weise habe ich mich schon in der

Neuen philol. Rundschau II. 1882. S. 961 flg. ausgesprochen. Die kürzeren und einfacheren Lieder, die in der älteren Zeit in Athen nach dem Päan allein gesungen wurden, zeigen nach Reitzenstein den Einfluß der äolischen und ionischen Lyrik; diese heimische Entwickelung sei im wesentlichen abgeschlossen gewesen, als die erblühende dorische Poesie auf Athen zu wirken begonnen habe, so daß eine Mischung des Alten und Neuen nicht mehr möglich gewesen sei; daher hätten sich diese Lieder, die nur den Gebildeten zugänglich gewesen seien, als dritte Gattung an die zwei früheren angeschlossen.

5, 4. Reitzenstein billigt εὔφροσι ταῖσδ' ἀοιδαῖς, das U. v. Wilamowitz-Möllendorff nach dem neugefundenen Asklepios-Hymnos von Ptolemais V. 21 (vgl. Revue archéol. 1889 S. 71 flg.) hergestellt hat.

9 flg. Reitzenstein hält die 4 Strophen des Liedes auf Harmodios und Aristogeiton für ein einheitliches Ganze, das von Kallistratos sei; es zeige eine gewisse Kunst und Berechnung. Die Wiederholungen glaubt er durch den Hinweis auf das Skolion des Hybrias (28) hinlänglich verteidigen zu können. Ich kann mich von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht überzeugen; ich halte 9 und 12 für das ursprüngliche Gedicht, 10 und 11 für Paralleldichtung, die gerade bei den Skolien gar nicht selten gewesen zu sein scheint.

15, 4. Tyrrell a. a. O. S. 117 vermutet τῷ παραέντι von dem sonst nicht vorkommenden παράημι st. τῷ παρεόντι. Mir erscheint τῷ παραέντι nicht passend. Näher läge und mehr entsprechen würde ῥῷ (bezw. ῥόῳ) παρεόντι, doch scheint jede Änderung unnötig; das allgemeine παρεόντι giebt einen guten Sinn: „mit jedem Geschick, wie es gerade im Augenblick ist, muß man segeln."

16. K. Bürger Hermes 27. 1892. S. 359 flg. erklärt, daß das Gedichtchen in der vorliegenden Form unverständlich sei, da zwischen der That des Krebses und den ihm dabei in den Mund gelegten Worten eine klare Beziehung nicht bestehe. Das ändere sich, sobald man die beiden Bestandteile umkehre; dann erhalte man ein epilogisches Witzwort, das etwa gelautet habe: gerade soll mein Genosse sein und keine krummen Wege wandeln, sagte der Krebs zur Schlange; da drückte er sie, bis sie tot (und damit für immer gerade) war. Wenn Bürger damit sagen will, man müsse Vv. 3 und 4 vor 1 und 2 stellen, so kann ich ihm nicht beistimmen; die Form widerstrebt diesem Verlangen. Das Liedchen ist vollständig, wie Reitzenstein a. a. O. S. 19 flg. sagt; allerdings darf man dann nicht ὁ δὲ καρκίνος κτλ. schreiben, wie er thut.

18. Reitzenstein a. a. O. S. 21 macht darauf aufmerksam, daß dieses Skolion in Gegensatz zu dem vorhergehenden trete; aber

der Gedanke sei unbeholfen und schief ausgedrückt; die Worte καὶ Ἀχιλλέα, welche den Hauptton tragen müßten, schleppten nach, der Genetiv Δαναῶν, welcher von πρῶτον abhängig sein müsse, gebe diesem Wort eine unklare Doppelbedeutung, und das im 1. Gedicht beziehungsreiche λέγουσιν werde matt und inhaltslos. Ich kann keine dieser Ausstellungen als richtig anerkennen; zu λέγουσι vgl. außer 17 auch 10, 2: φασίν; καὶ Ἀχιλλέα ist mit berechneter Absicht nachdrucksvoll an das Ende gestellt; allerdings darf man es nicht mit Bergk in μετ' Ἀχιλλέα ändern. Der Sinn ist: nicht Aias und auch nicht Achilleus ist der erste der Danaer vor Troja gewesen, sondern Telamon ist der erste, Aias ist der zweite gewesen und ebenso auch Achilleus. So gefaßt, ist der Gedanke klar und richtig.

27, 2. K. Seidenadel Programm des Gymn. zu Rastatt 1892. S. 4 flg. schlägt εἰ δὴ χρή σ' ἀγαθοῖς κτλ. vor, nachdem Bergk schon mit ᾗ δὴ χρή σ' ἀγαθοῖς vorausgegangen war; ebenso schrieb E. Hiller in seiner Ausgabe der Anthologia lyrica. Das Richtige hat Aristoteles erhalten: εἰ χρὴ τοῖς ἀγαθοῖς κτλ., vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 234.

Carmina popularia.

6. A. W. Curtius im Programm des Kaiser-Wilhelmsgymn. zu Köln 1892. S. 2 liest: ἐλθεῖν, ἥρω Διόνυσε, | ἅλιον ἐς ναὸν ἁγνὸν σὺν Χαρίτεσσιν, | εἰς ναὸν βοέῳ ποδὶ θύων κτλ., indem er βοέῳ ποδὶ θύων = ταῦρος θύων „stürmender Stier" erklärt und darauf hinweist, daß hier Dionysos als stiergestaltig (ταυρόμορφος) bezeichnet werde.

15. W. Headlam im Journal of Philology 21. 1893. S. 82 vermutet βαλβῖδι πόδας παρ πόδα θεῖναι; vgl. übrigens vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 235.

41. R. Peppmüller im Jahrb. f. Philologie und Pädag. 149. Bd. 1894. S. 20 flg. giebt eine Übersetzung des Schwalbenliedes, der er eine Zusammenstellung der Ansichten verschiedener Gelehrten über die Zeit des Vortrags dieses Liedes beifügt.

47, 5 flg. K. Seidenadel a. a. O. S. 5 ergänzt: ἡδύ μιν ἄμβροτος ὕμνος ἀεὶ κλυτὸν ἤϊον ὕμνει, was kaum genügen dürfte. — V. 21 und 22 will ebenderselbe zu einem Hexameter zusammenziehen, indem er Ἀσκληπιέ, σὺ δίδου κτλ. liest, ιε in Ἀσκληπιέ als aufgelöste Länge; aber die Änderung σὴν δὲ δίδου in σὺ δίδου ist zu gewaltsam. — V. 27 will er durch die Änderung ἀπερύκακε st. ἀπέρυκε einen Hexameter herstellen. Aber ist der Imperat. Aor. hier passend?

Fragmenta adespota.

138, 2. Tyrrell a. a. O. S. 117 vermutet πρὸς ἄνθρωπόν τ' εἰκαζόμεν' ἄστροφοι προσόψεις, was er erklärt mit „moveless visages likened into man = pictures". Selbst wenn man diese recht seltsame Umschreibung billigen wollte und auch an εἰκαζόμεν', das doch wohl = εἰκαζόμενα ist, in Verbindung mit προσόψεις keinen Anstoß nehmen würde, müßte man die Änderung aus dem Grunde zurückweisen, weil so das gemeinsame Prädikat aller Glieder ἀστράπτει πρὸς ὄψεις und damit die Beziehung von ὡς ἀγαθῶν κτλ. verloren ginge. Allerdings geht es auch kaum an, die Überlieferung für richtig zu halten; denn πρὸς ἄνθρωπον δοκιμαζόμενα mit Bezug auf χρυσός, ἀδάμας und κλῖναι, an das sich dann der Singular ἀστράπτει anschließt, ist und bleibt im höchsten Grade auffällig. Diese Härte könnte man beseitigen, wenn man πρὸς ἀνθρώπων δοκιμάζοντ' ἀστράπτειν πρὸς ὄψεις läse: „weder Gold noch Silber blitzen nach der auf Prüfung beruhenden Annahme der Menschen so in die Augen, wie" u. s. w.

140. H. Lewy im N. Jahrb. für Philol. und Pädag. Bd. 145. 1892. S. 761 flg. stimmt A. Nauck bei, der Tragic. Gr. fragmenta² S. XX nach dem Vorgange von U. v. Wilamowitz-Möllendorff Isyllos S. 16 durch Verbindung von Stobäos ecl. I 5, 10—12 das Fragment folgendermaßen herstellt: κλῦτε Μοῖραι, Διὸς αἵτε παρὰ θρόνον ἀγχοτάτω θεῶν ἑζόμεναι | περιώσι' ἄφυκτά τε μήδεα παντοδαπᾶν βουλᾶν | ἀδαμαντίναις ὑφαίνετε κερκίσιν, | Αἶσα <καὶ> Κλωθὼ Λάχεσίς τ', εὐώλενοι Νυκτὸς κόραι, | εὐχομένων <δ'> ἐπακούσατ', οὐράνιαι χθόνιαί τε | δαίμονες πανδείματοι κτλ. — V. 5 verlangt W. Headlam a. a. O. S. 82 πέμπειν st. πέμπετ', wofür Bergk πέμπετε δέ schrieb. Die Verbindungspartikel δέ ist hier unnötig, πέμπειν st. πέμπετ' nach κλῦτε und ἐπακούσατ' und bei folgendem λελάθοιτε aber recht unwahrscheinlich; jedenfalls liegt kein Grund zu einer Änderung vor.

Neue Funde.

O. Crusius im Philologus 52. 1893. S. 160 flg. spricht noch einmal über das Liedchen auf dem Grabmal des Seikilos in Tralles, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 236. Er hat Abklatsche der Inschrift erhalten und erklärt auf grund dieser, daß der Text feststehe. Das auffallende φαίνου will er mit O. Schröder im Sinne von „zeige dich, laß dein Licht leuchten, wirke" fassen, was an sich zweifelhaft und als Gegensatz zu μὴ λυποῦ unwahrscheinlich ist. Ich halte an dem von mir vermuteten ἰαίνου st. φαίνου fest. Ganz erheblich neue Aufschlüsse ergeben sich aber aus den Abklatschen hinsichtlich der Noten; das Merkwürdigste ist nach Crusius die Betonung der Kürze

bei folgender Länge und die Zerlegung dieser Länge in zwei Noten, von denen die erste den Iktus trägt. Abweichend von Crusius setzt Th. Reinach in Revue des études grecques. 1894. S. 203 das Liedchen in Musik.

Die französischen Ausgrabungen zu Delphi haben die sog. delphischen Hymnen zu Tage gefördert, deren Text mit Musiknoten versehen ist, abgesehen von dem Päan des Aristonoos von Korinth auf Apollon. Diese wurden zuerst von H. Weil und Th. Reinach bearbeitet im Bulletin de correspondance hellénique. 1893. S. 561 flg., vgl. auch die Besprechung von K. v. Jan in Berl. philol. Wochenschrift. 1894. No. 30/31 S. 929 flg., dann von O. Crusius, Die delphischen Hymnen. Untersuchungen über Texte und Melodien. Göttingen, Dieterichsche Verlags-Buchhandlung. 1894. 165 S. 8, besprochen von Th. Reinach in Revue critique 39. 1895. S. 82 flg. J. Dietl in Philologus 53. 1894. S. 762 macht darauf aufmerksam, daß sich das im Päan des Aristonoos V. 23 (bei Crusius) gebrauchte Adjektiv εὐλίβανος bei Orpheus Hymn. 54, 17 finde. St. χλωρότομον δάφναν V. 10 wünscht er unter Vergleichung von Eurip. Iphig. Aul. 759 χλωρόκομον δάφναν, eine Konjektur, die W. Christ empfiehlt, Crusius als unnötig zurückweist. Ich stimme Dietl und W. Christ bei. Th. Reinach in Revue des études grecques. 1894. S. 24 flg. handelt über antike Musik und den Apollon-Hymnus; er fügt eine Umschrift in das jetzige Notensystem bei. Über die Abfassungszeit der Hymnen spricht H. Pomptow im Rhein. Museum 49. 1894. S. 577 flg., vgl. auch Berl. philol. Wochenschrift 1894. No. 37. S. 1182. Nach ihm ist der Päan des Aristonoos in den Jahren 235—210 v. Chr., die Hymnen in den Jahren 185—153 v. Chr. abgefaßt.

Reitzenstein im Index lect. Rostock 1892/93 S. 18 flg. behandelt den von E. Miller in Mélanges de littérature grecque S. 442 flg. aus einem Pariser Papyrus veröffentlichten Hymnus auf Hekate. Nachdem er die Überlieferung besprochen hat, kommt er zu dem Resultat, daß von etwa 48 Versen 20 verloren seien; trotzdem könne man noch die Schönheit des Gedichtes erkennen. Er weist es etwa dem Anfang unserer Zeitrechnung zu, glaubt aber, daß es nicht von Theokrit, sondern von einem älteren Vorbild abhängig sei, das auch Theokrit neben Sophron benutzt habe.

IV. Bukoliker.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 193 flg. spricht über die Entstehung der Bukolik. Er weist die bisherige Ansicht, daß diese Dichtungsart aus den Liedern und Gesängen wirklicher Hirten

hervorgegangen sei, als unrichtig zurück. Aus den Scholien περὶ τῆς εὑρέσεως τῶν βουκολικῶν, die er mit unsicherer Vermutung auf Theon zurückführt, schließt er, daß religiöse Genossenschaften, sakrale βουκόλοι der Artemis die Erfinder seien. Dasselbe folge auch aus dem, was Diodor, Parthenios und Älian über Daphnis berichten; denn „sie leiten das bukolische Lied von Daphnis ab, erklären den Namen nicht als Hirtengesang, sondern als Lied des sog. βουκόλος Δάφνις oder von dem βουκόλος Δάφνις". Sollte durch sie die herrschende Ansicht, Theokrits Lieder seien veredelte Volkslieder und Hirtenlieder, gestützt werden, so müßte es heißen: „Daphnis war ein Hirte und des Gesanges kundig, und noch heute singen die Hirten in Sicilien Lieder, wie Daphnis sie sang, oder Lieder von Daphnis"; aber gerade die entscheidenden und notwendigen Worte; „er war Hirte — die Hirten singen" fehlen. Auch sei der Ausdruck bei Diodor IV 84 διαμένον ἐν ἀποδοχῇ nur verständlich, „wenn er die Fortpflanzung des Liedes in einer bestimmten Sängerklasse oder Sängergesellschaft der sogenannten βουκόλοι bezeugen solle". Es sei ein Zeichen arger Gedankenlosigkeit, daß man sich ganz allgemein über die den Daphnis als Jäger schildernden Züge wegsetze und damit sogar den Wurfspieß als Amts-Abzeichen des βουκόλος erkläre. Daphnis sei ein Myste des Dionysos gewesen, der Kult des Dionysos aber stehe mit dem der Artemis Tauropolos in enger Verbindung. Um nun eine Brücke von diesen Kulten zum koischen Dichterkreis zu schlagen, erklärt der Verf. unter Berufung auf Id. 26 den Theokrit für einen sakralen βουκόλος des Dionysos. Seine Lieder seien keine eigentlichen Hirtenlieder schlechthin, sondern entweder vollständige Wettgesänge oder einzelne aus solchen herausgelöste Glieder; βουκολιάζεσθαι heiße nicht: „ein Hirtenlied singen", sondern nur „in Liedern streiten"; gerade die sakralen βουκόλοι aber seien in beständigem Wettstreite miteinander gewesen. Die Hirtenwettkämpfe erinnern also an die Dichterwettkämpfe beim Gelage in den Hohnliedern und in den rein epideiktischen Liedern; auch γρῖφοι seien in diese verflochten gewesen. So kommt Reitzenstein S. 226 zu dem Resultate, daß eine Dichtergesellschaft zu Kos anfänglich unter sakraler Einwirkung die Maske der Hirten, der βουκόλοι, angenommen und in dieser beim Gelage, zunächst bei dem durch den Kult gebotenen, später wohl auch ohne sakralen Anlaß unter der Einwirkung der allgemeinen Sehnsucht nach dem Leben in der Natur und einfachen, schlichten Verhältnissen, poetischen Wettstreit gepflegt habe; das Spiegelbild dieses Wettstreites geben die βουκόλος-Lieder wieder.

Diese Ausführungen des Verf. sind gänzlich verfehlt und unhaltbar. Dies im einzelnen nachzuweisen, überheben mich die vortrefflichen Darlegungen von O. Crusius im Lit. Centralblatt 1894, No. 20,

S. 727 flg., zu denen jetzt noch die eingehende Widerlegung R. Helms in den N. Jahrb. für Philol. u. Päd. Bd. 153/154. 1896. S. 457 flg. kommt. Wenn R. Reitzenstein S. 203 siegesgewiß ausruft, daß die wirklichen Hirten mit ihrem Wettgesang dank seiner Untersuchungen verschwunden seien, so ist gerade das Gegenteil wahr; verschwunden ist seine βουκόλοι-Hypothese, und die herkömmliche Ansicht steht fester und gesicherter da als vorher.

S. 243 flg. behandelt R. Reitzenstein die Daphnissage. Wie R. Helm a. a. O. meint, hat er sie gut erklärt; daß aber auch hier sehr vieles unsicher und unrichtig ist, hebt C. Häberlin in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1893 No. 47 S. 1273 flg. mit Recht hervor. Auf das, was sich auf Theokrit und die Bukoliker bezieht, werde ich unten bei Behandlung der einzelnen Stellen zurückkommen.

In neuer Auflage liegt vor

Theocritus, Bion and Moschus rendered into English prose with introductory essay by A. Lang. London, Macmillan and Co. 1892. XLII, 210 S. 8.

Theokritos.

Eine neue Auflage ist erschienen von

The idylls and epigramms commonly attributed to Theocritus with English notes by H. Kynaston. 5. edition. Oxford, Clarendon Press. 1892. XXII, 243 S. 8.

Id. I, 56 flg. Fr. Bücheler im Rhein. Museum 48. 1893. S. 84 flg. giebt zwar zu, daß der „äolische Becher“ und „der kalydonische Fährmann“ von uns nicht vollständig erklärt und richtig gefaßt werden könne, spricht sich aber doch gegen jede Änderung dieser Worte aus: „facilius poetam crediderim hoc quaesiisse velamentum honorificae mentionis, qua Alexandri Aetoli artificia perstringeret, sive quis aliud nomen et aptius proferet“.

64 flg. Reitzenstein S. 202 Anm. weist darauf hin, daß dies das einzige bukolische Gedicht Theokrits sei, das sich selbst als Hymnos ausgebe, als sakrales Lied; auch sei es zuerst in einem Wettstreit gegen einen Libyer Chromis gesungen. Dies ist richtig; wenn er aber daraus auf eine Verbindung zwischen den religiösen βουκόλος-Liedern und den Idyllen Theokrits schließen will, so geht er zu weit; Daphnis gehört zu dem Götterkreis der Artemis, und insofern kann man das Lied auf ihn ohne Bedenken als Hymnos bezeichnen; er wurde in den Kultgesängen mit Artemis verherrlicht. Der Verf. meint, er sei βουκόλος der

Gottheit, und daher rühre seine ἁγνότης; der βουκόλος des Gottes nämlich müsse rein und keusch bleiben. Dafür erwarte ihn dann aber auch der Lohn der Mysten, den Theokrit in den Vv. 102 und 103 kurz angedeutet habe; der Sinn dieser Verse sei nämlich: „noch ist mir nicht jede Sonne gesunken; auch im Hades werde ich sie schauen, unbesiegt von Eros und darum ihm zum Leid“; denn das neue, selige Leben der μύσται im Hades sei ὁ κάτω ἥλιος. Auch hierin kann ich dem Verf. nicht beistimmen. Daphnis ist in unserem Liede nichts weiter als der Begleiter und Jagdgenosse der Artemis, der durch das Gelübde der Keuschheit gebunden ist, wie überhaupt das Gefolge dieser Göttin. Diesem Gelübde bleibt er trotz aller Qualen von seiten des Eros und der Aphrodite treu; er stirbt lieber, als daß er es bricht. So steht er, wenn er auch stirbt, als Überwinder dieser Gottheiten da, als Beispiel ihrer Ohnmacht für alle Zeiten, und daher wird er auch noch, wenn er schon im Hades ist, dem Eros herben Schmerz verursachen. Dies ist der Sinn der Vv. 102 flg., in denen man ἄμμι nicht mit Reitzenstein als μοί fassen darf: „noch ist nicht jede Sonne für uns untergegangen“, d. h. für dich und für mich ist damit noch nicht alles zu Ende, unser Streit wird noch weiter gehen. Die Vv. 123 flg. lassen sich nach dem Verf. nur verstehen, wenn man annimmt, daß der Dichter damit zu der Streitfrage Stellung nimmt, ob Daphnis oder Pan, Sicilien oder Arkadien, die Bukolik erfunden habe; er trete darin für die Priorität von Daphnis und Sicilien ein. Aber wenn Theokrit dies gewollt hätte, so hätte er doch wenigstens mit einem Wort auf die Sache, auf die es ihm ankam, hingewiesen. So wie die Verse jetzt dastehen, können sie keinen andern Sinn haben, als daß Daphnis vor seinem Tode seine geliebte Syrinx geborgen wissen will und sie daher dem ihm als Hirten zunächst stehenden Hirtengott, dem Erfinder der Syrinx und des Hirtengesanges, übergiebt, der für sie und damit für das Weiterleben des Hirtenliedes sorgen wird. Da Pan in Arkadien seinen Wohnsitz hat, ruft er ihn natürlich von dort herbei. Damit fallen auch alle weiteren von R. an diese Verse geknüpften, an sich schon recht unsicheren Vermutungen, als ob sich dieses Lied des Theokrit auf ein älteres Lied des Arat, in dem Pan und Arkadien als Erfinder der Bukolik gepriesen worden seien, beziehe und so das frühere Bestehen der arkadischen Bukolik erweise.

96. Fr. Bücheler a. a. O. erklärt βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα für ungewöhnlich, ja unverständlich; nur das vorhergehende λάθρια μὲν γελάοισα erkläre es; denn daraus könne man auf die entgegengesetzte Gemütsstimmung schließen. Er vergleicht zu ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα Virgils attollentem iram.

117 weist derselbe darauf hin, daß der Thymbris kein Fluß, kein

Kanal und kein Meer sein könne, sondern, wie aus κατά folge, nur ein Berg oder Gebirge, von dem die Wasser herabfließen. Es sei entweder der Name eines Teiles des Ätna oder besser eine bei den Hirten und der Landbevölkerung gebräuchliche Benennung des Ätna selbst. θύμβρις komme von θυμ, wie γαμβρός von γαμ, bedeute also Fumidus oder Τυφωεύς.

Id. II ist nach U. v. Wilamowitz-Möllendorff in den Göttinger Nachrichten 1894. S. 182 flg. aller Wahrscheinlichkeit nach in der 2. Hälfte der sechziger Jahre gedichtet, da in V. 115 der Sieger der Olympiaden 129 und 130 (264 und 260) Philinos als junger Mann und bester Läufer in Kos erwähnt wird. Dies billigt W. R. Paton S. 358 in The inscriptions of Cos by W. R. Paton and E. L. Hicks. Oxford, Clarendon Press. 1891. LII, 407 S., der daraus den Schluß zieht, daß Theokrit um diese Zeit oder bald darauf in Kos gelebt haben müsse.

R. Reitzenstein, Inedita poetarum Graec. fragmenta. III. Index lect. Rostock 1892/93. S. 18 flg. bespricht den von E. Miller in Mélanges de littérature grecque S. 442 flg. veröffentlichten, von K. Wessely in den Wiener Dissertationen 1888 S. 112 flg. bearbeiteten Hymnus auf Hekate. Er kommt zu dem Resultat, daß dieses Zauberlied auf eine alte Quelle, das Gedicht eines orphischen Dichters zurückgehe. Dieses sei neben dem Mimos des Sophron Quelle für das 2. Idyll des Theokrit gewesen.

Außerdem ist zu diesem Idyll zu vergleichen E. Kuhnert, Feuerzauber, im Rhein. Museum 49. 1894. S. 37 flg., der S. 55 sagt: „drei Handlungen — Verbrennen des Mehls, des Lorbeers, Drehen des Bannkreisels — sehen wir zu Delphis in Beziehung gesetzt, ohne daß sie an einem Abbild vorgenommen werden; danach werden wir logischerweise bei der vierten an ein beliebiges Stück Wachs denken. Das Feuer der Liebe soll den Gebannten so weich machen, wie die Flamme das Stück Wachs“.

124 flg. R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 175 flg. vermutet nach dem Schol. τὰ δ' ἧς καλά st. φίλα. Die Worte τὰ δ' ἧς . . . χαλεῦμαι hält er für eine Parenthese. Nach dieser, V. 126 liest er mit p εὗδον δ' st. τ', das δέ durch die Parenthese gerechtfertigt.

Id. III. E. Maaß, Aratea S. 320 hat aus den V. 26 erwähnten Warten für den Thunfischfang geschlossen, daß die Scene unseres Gedichtes Kos sei; da solche Warten auf dieser Insel nachweisbar seien, wie die Inschriften zeigen. My in Revue critique Bd. 36. 1893. S. 74 weist die Vermutung als zu unsicher zurück. Dagegen bemerkt Wilamowitz a. a. O. S. 183 Anm. 1 mit Recht, daß es solche Warten allerdings auch an anderen Orten gegeben habe; aber die Erklärung

habe die Pflicht, den Tityros da zu suchen, wo ihn die Thalysia einführen, d. h. eben auf Kos. Dem stimmt auch Fr. Susemihl in den N. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Bd. 153. 1896. S. 383 flg. bei.

Id. IV. R. Reitzenstein, Inedita poet. Graec. fragmenta. II. Index lect. Rostock 1892. S. 5 flg. spricht über die Personen des 4. Idylls; ausführlicher sucht er seine Ansicht zu begründen in Epigramm und Skolion S. 228 flg. Unter Battos versteht er den Kallimachos, was C. Häberlin in Wochenschrift f. klass. Philologie 1893, No. 47. S. 1277 billigt, während Susemihl in N. Jahrb. für Philol. und Pädag. Bd. 149. 1894. S. 100 flg. es bezweifelt, weil Battos in diesem Gedicht schlecht genug wegkomme; seiner Meinung nach wäre eine Fehde zwischen Kallimachos und Theokrit die Folge gewesen; statt dessen unterstütze aber Theokrit den Kallimachos gegen Apollonios. Außerdem müßte zuerst anderweitig nachgewiesen werden, daß das 4. Idyll in Alexandria entstanden sei, bevor man überhaupt ein Recht habe, der Frage, ob Battos Kallimachos sei, näher zu treten. Den Gegner des Battos, Korydon, hält Reitzenstein für Alexander Ätolus; aber trotz aller Mühe ist es ihm nicht gelungen, dies glaubhaft zu machen, wie übereinstimmend darthun O. Crusius im Liter. Centralblatt 1894. No. 20. S. 728, Susemihl a. a. O., wozu auch noch N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. Bd. 153. 1896. S. 396 zu vergleichen ist, und endlich besonders eingehend R. Helm ebenda S. 457 flg. Diese Gelehrten haben auch die wunderliche Ansicht Reitzensteins über den Schluß unseres Gedichtes, als ob die Vv. 62 flg. sich auf Korydon bezögen, mit Erfolg zurückgewiesen; es kann damit nur das im Vorhergehenden erwähnte γερόντιον gemeint sein, wie man — von Reitzenstein abgesehen — auch allgemein annimmt und immer annahm.

Id. V. R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 242 meint ein jeder empfinde, daß in dem Liede „ein Dichterstreit, ein bitterböser Wettkampf zwischen dem Lehrer und dem früheren Schüler ausgefochten werde; auf Kallimachos und Apollonios, deren Streit uns einzig bekannt sei, verweise nichts; wohl werden auch sonst derartige Gegensätze in Kos oder Alexandrien nicht gefehlt haben, aber bisher seien ihm und allen anderen alle Versuche, wenigstens einen der beiden Gegner zu identifizieren, gescheitert“. Daß eine derartige Annahme unnötig sei, zeigt R. Helm a. a. O., da das Gedicht aus der Rivalität zwischen den Ziegen- und Schafhirten vollkommen verständlich sei. Auch nach Susemihl in den N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. Bd. 153. 1896. S. 396 hat man nicht nötig, an in Hirten verkleidete Dichter zu denken; dies sei — abgesehen von Id. VII — nur in Id. II und III nötig, die er daher für die ältesten Gedichte hält. Überhaupt macht R. Helm mit Recht darauf aufmerksam, daß man nur in dem Falle, wenn man mit

der einfachen Erklärung nicht auskomme, ein Recht habe, nach Personen aus des Dichters Umgebung zu suchen, um sie in den Gestalten der Gedichte aufzufinden. Ähnlich spricht sich O. Crusius a. a. O. aus, der mit allem Nachdruck darauf hinweist, daß gerade die Thatsache, daß die Thalysien sich so deutlich von den anderen Gedichten abheben, uns bei jeder Erweiterung dieser Erklärungsweise vorsichtigste Zurückhaltung zur Pflicht mache; denn auch die bukolischen Stücke seien und bleiben vor allem Mimen, Schilderungen aus dem Volksleben; es sei auch nicht der Schatten eines Grundes vorhanden, die Hirten von den übrigen bei Theokrit auftretenden Typen zu trennen.

Id. VI. U. v. Wilamowitz-Möllendorf a. a. O. S. 182 flg. spricht sich dahin aus, daß der Dichter Aratos von Soloi und Theokrit keine Freunde gewesen seien. Der Name Aratos sei, wie die Inschriften zeigen, auf Kos häufig, und auch der in unserem Gedichte, das in der 2. Hälfte der sechziger Jahre abgefaßt sei, im 2. Verse angeredete Aratos sei ein Koer, ein Gastfreund des Theokrit, den dieser Id. VII 95 flg. von einer thörichten Liebe heilen wollte. Dies sei ihm gelungen, und unser Gedicht gebe der Freude darüber Ausdruck; daher sei auch die Anrede im 2. Verse kein müßiger Zusatz. Nachahmungen des Dichters Arat durch Theokrit gebe es nicht. Diesen Ausführungen stimmt Fr. Susemihl a. a. O. insoweit bei, als er zugiebt, daß unser Aratos nichts mit dem Dichter der Phänomena zu thun habe; jedoch gehe Wilamowitz zu weit, wenn er sage, daß Arat in den Thalysien (Id. VII) überhaupt nicht als Dichter dargestellt sei. Gegen die Ansetzung der Abfassungszeit des 6. Idylls durch Wilamowitz erhebt er begründete Bedenken; nach ihm ist dieses Gedicht, wie auch das 2., während des von G. Knaak angenommenen zweiten Aufenthalts des Dichters auf Kos verfaßt, wohin er sich zwischen 260—250 von Alexandria begeben habe, um hier den Rest seines Lebens zu verbringen. Er habe im Hause seines alten Gastfreundes Aratos gewohnt, und dies sei auch der Grund, warum er ihm das Gedicht gewidmet habe. Gegen den von Wilamowitz angenommenen Grund spreche besonders das Lebensalter der Freunde; aber auch die Person des Kyklopen wäre wohl beleidigend gewesen.

Id. VII. W. Weinberger in den Wiener Studien XIV. 1892. S. 216 flg. setzt die Entstehungszeit unseres Idylls in die Jahre 272—268. Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques 1894, S. 276 flg. glaubt, daß die Thalysien bald nach Kallimachos' Hymnos auf Delos abgefaßt seien; denn Vv. 100 flg. spielen nach seiner Ansicht auf jenen Hymnos an, und der Ausdruck Μουσάων ὄρνιθες (V. 252) sei von Theokrit V. 47 ironisch aufgenommen worden. Daher weist er unser Gedicht den Jahren 271—270 zu. Diese Ausführungen weist Fr. Suse-

mihl in N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. Bd. 153. 1896. S. 383 flg. gut zurück. Nach U. v. Wilamowitz-Möllendorff a. a. O. ist das 7. Idyll zur selben Zeit, wie das 3. und 6., also in der 2. Hälfte der sechziger Jahre, in Kos entstanden und setzt auch voraus, daß der Leser das wisse. Theokrit wollte damit, wie der Verf. darlegt, seinen Freund Aratos von einer krankhaften Liebe heilen, vgl. Vv. 96 flg., was ihm auch gelungen sei, vgl. was ich oben zu Id. VI sagte. Fr. Susemihl a. a. O. macht mit Recht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich diesen Annahmen von seiten des Lebensalters der beiden Freunde entgegenstellen; der Anfang ἦς χρόνος κτλ klinge ganz so, als ob der Dichter einen froh verlebten Jugendtag und mit demselben jenen Teil seiner Jugendzeit, welchem dieser Tag angehöre, in Wahrheit und Dichtung schildern wolle; die dabei beteiligten Personen müßten also jünger sein; denn was hätte auch diese älteren Männer alle auf einmal nach Kos geführt? Daher könne man nur an junge Leute denken, die nach Kos gekommen seien, um bei Philetas ihre Studien zu treiben. Aus diesen, wie mir scheint, unbestreitbaren Thatsachen ergiebt sich für den Verf. die Folgerung, daß das 7. Idyll nicht notwendig auf Kos entstanden sein müsse, wenn die Scene auch auf diese Insel verlegt sei. Er glaubt, daß es in Alexandria abgefaßt sei, wie auch alle anderen Gedichte, die sich auf den Streit zwischen Kallimachos und Apollonios beziehen (13. 22. 24). G. Knaack verlegt diese in den von ihm angenommenen 2. koischen Aufenthalt des Dichters, also in die Zeit nach 264.

11. O. Gruppe in Bursian-Müllers Jahresb. Bd. 83. S. 209 wendet sich gegen K. Tümpels Ausführungen über Brasilas, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 240, indem er darauf hinweist, wie unwahrscheinlich es sei, daß Brasilas Erderschütterer bedeute, da λας in zusammengesetzten Eigennamen sonst immer = λαός sei; auch widerspreche es dem Sprachgebrauch aller Zeiten, mit σᾶμα τὸ Βρασίλα ein Götterbild des Brasilas zu bezeichnen.

12 flg. Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques 1894. S. 192 flg. spricht die Vermutung aus, daß unter Lykidas Leonidas von Tarent zu verstehen sei; dieser werde allerdings gewöhnlich als Tarentiner bezeichnet, aber trotzdem sei die tarentinische Abstammung nur schwach bezeugt; er werde wohl von Kreta stammen. Daß damit nichts bewiesen ist, sieht jeder; aber noch bedenklicher steht es mit dem Beweis der Hauptsache, nämlich daß Leonidas dem koischen Dichterkreis angehörte. Der Verf. weiß dafür gar nichts beizubringen.

72. R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 236 flg. äußert Zweifel darüber, ob Tityros wirklich, wie A. Meineke vermutete, Alexander Ätolus ist. Dagegen bemerkt C. Häberlin Wochenschr. f.

klass. Philologie 1893, No. 47. S. 1277 flg. richtig, daß sich diese Gleichsetzung kaum mehr aus der Welt schaffen lasse. Übrigens hätte sie auch R. nicht angefochten, wenn er nicht Alexander Ätolus für Korydon in Id. IV in Anspruch genommen hätte. Wenn er aber weiter meint, daß selbst für den Fall, wenn Tityros = Alexander sei, doch nichts der Gleichsetzung des Korydon und Alexander im Wege stehe, da die Forderung, daß der Dichter dieselbe Person in allen seinen Gedichten stets durch ein und denselben γρῖφος bezeichnen solle, durch nichts zu begründen sei, so muß man doch fragen, welches der Zweck einer solchen Häufung der γρῖφοι gewesen sein soll. Etwa die Erschwerung des Verständnisses der Gedichte? Oder sollte das Pseudonym jeweils der betreffenden Situation angepaßt werden? In diesem Falle würde sich aber im 4. Idyll Tityros viel besser eignen als Korydon; denn dieser Name stände zu den Schlußversen — natürlich nach der, allerdings falschen, Auffassung Reitzensteins — in viel engerer Beziehung. Ich glaube also, daß man mit R. von dem Dichter nicht nur verlangen muß, daß er den einmal gebildeten Namen nicht später auf eine andere Person überträgt, sondern auch, wie Susemihl in den N. Jahrb. f. Philol. und Päd. Bd. 149. 1894. S. 97 flg. auseinandersetzt, daß er für denselben Mann auch stets dieselbe pseudonyme Bezeichnung gebrauche. Die Einwendung Reitzensteins, der Dichter bezeichne sich selbst im 1. Idyll als Thyrsis, im 7. als Simichidas, erledigt sich, wie Susemihl zeigt, leicht; denn im 7. Idyll ist er gezwungen, denselben Namen zu wählen, den er in der koischen Verbindung geführt hatte, und um jedes Mißverständnis zu beseitigen, fügt er noch ausdrücklich bei, daß er selbst dieser Simichidas sei.

73 flg. Reitzenstein a. a. O. schließt sich U. v. Wilamowitz-Möllendorff an, der die Vv. 73 flg. so erläutert, daß zwei Lieder des Tityros erwähnt werden, jedes in 5 Versen, das Gedicht vom Tode des Daphnis und das von der wunderbaren Errettung eines von Theokrit nicht genannten Ziegenhirten, letzteres ganz nach der in den Scholien gegebenen Erzählung des Lykos von Rhegion. Mit V. 83 fährt Lykidas in eigener Person fort: „aber das ist ja ganz das Los des Komatas“ u. s. w. Des Lykidas Erfindung ist nach Wilamowitz nur der Name; er hat die Geschichte auf Komatas übertragen, in dem A. Meineke mit Recht den kretischen Sänger und Seher Kometes erkannt hat. Auf wen hat aber Tityros die Erzählung des Lykos übertragen? Was die alten Scholien sagen, haben sie nach R. selbst aus dem 3. Verse der Syrinx erschlossen, und die jungen, die allerdings auf Menalkas zu deuten scheinen, entlehnen alle Worte der Erzählung des Lykos, bis auf die Notiz, daß Thurii in Sizilien liege, und bis auf die Zufügung des Namens Κομάτας—ταὐτὸν δέ ἐστιν εἰπεῖν Μενάλκας, was aus Idyll VIII

und IX stammt. Da sich nun die Menalkasfabel des Hermesianax und die uns bekannten Versionen der Daphnissage in gar nichts mit dem Liede des Tityros berühren, so bezeichnet es R. als ein durchaus unberechtigtes Spiel, zu vermuten, Lykidas habe von Komatas, Tityros von Daphnis und Hermesianax von Menalkas dasselbe berichtet; ja wir wissen nicht einmal, ob Tityros überhaupt dem Hirten einen bestimmten Namen gegeben hat; Lykos scheint es nicht gethan zu haben. Die Gleichsetzung von Hermesianax und Ageanax bezeichnet R. als unwahrscheinlich und Vermutungen, wie die über Amyntas und Eukritos als bedeutungslos.

96 flg. Reitzenstein a. a. O. S. 253 meint, das Lied empfange erst vollen Sinn, wenn es auf ein Gedicht des Aratos Bezug nehme, in dem Ähnliches von Pan erzählt gewesen sei; jedoch sei dies nicht, wie man seit Hauler allgemein annehme, der Pan-Hymnos des Arat, in dem der Sieg des Antigonos Gonatas über die Kelten gefeiert war, sondern ein anderes Gedicht εἰς Πᾶνα, vgl. auch was ich zu Id. I 64 flg. bemerkte; doch s. oben S. 149 zu Id. VI.

99. Reitzenstein a. a. O. S. 238 Anm. billigt die Vermutung von E. Schwartz, daß Aristis Kallimachos sei, nicht weil Aristäos Sohn der Kyrene ist, sondern vor allem weil Battos selbst, der Gründer der Stadt, vorher Aristoteles geheißen hat, d. h. abgekürzt Aristis. Dies ist für mich schon aus dem rein äußerlichen Grund unannehmbar, weil R. für Kallimachos bei Theokrit auch den Namen Battos in Anspruch nimmt, vgl. was ich zu Vv. 72 flg. bemerkte. Die Vermutung ist auch, wie ich sehe, allseitig zurückgewiesen worden, so von C. Häberlin in Wochenschr. f. klass. Philologie. 1893, No. 47, S. 1277, von Susemihl in den N. Jahrb. für Philol. u. Pädag. Bd. 149. 1894. S. 97 Anm. 10. E. Maaß Aratea S. 305 flg. will in Aristis den Mathematiker Aristotheros erkennen, hat damit aber ebensowenig Glück, vgl. Susemihl in den N. Jahrb. f. Phil. und Pädag. Bd. 147. 1893. S. 45, R. a. a. O., E. Schwartz in Deutscher Litteraturzeitung 1893. S. 745 flg., Wilamowitz a. a. O., der darauf hinweist, daß Aristis Kitharöde, Aristotheros Mathematiker ist, und daß es bis jetzt nicht bewiesen sei, daß letzterer in Kos war.

100 flg. Wilamowitz a. a. O. S. 185 Anm. 2 verbindet σὺν φόρμιγγι παρὰ τριπόδεσσι ἀείδειν miteinander; denn mit παρὰ τριπόδεσσι sei des delphische Heiligtum gemeint, und in Kos sei das Kompliment: „du wärest würdig, an den Pythien oder Soterien aufzutreten“ für einen provinziellen Musiker schmeichelhaft genug.

103. Reitzenstein a. a. O. S. 250 flg. rechtfertigt überzeugend A. Meinekes Konjektur Πάν, Μαλέας ἐρατὸν κτλ.; Malea ist ein

arkadischer Berg, vgl. auch Kallimach. fr. 412 (Schn.); es ist die Bezeichnung des ὄρος Ψωφίδιον.

105. Wilamowitz a. a. O. S. 189 Anm. 1 tritt für die Lesart εἴτ' ἄρ' ἐστὶ Φιλῖνος ein, die Fr. Bücheler im Rhein. Museum 39, S. 271 und Herodas 4,21 gut gegen G. Kaibel gerechtfertigt habe. Er stellt in Abrede, daß Philinos Koseform für Philokles sei, und daß Theokrit mit Philinos einen Philokles bezeichnet habe; nach ihm war Philinos ein Koer.

111 flg. Reitzenstein a. a. O. S. 251 Anm. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Sinn der Worte nicht ist, Pan solle zu den Edonen u. s. w. reisen, wie nach Meineke auch G. Kaibel meint, sondern er solle dort statt in Arkadien wohnen und weiden. Dagegen kann ich es nicht billigen, wenn er sagt, V. 114 ὅθεν οὐκέτι Νεῖλος ὁρατός beziehe sich nicht auf die verborgenen Quellen des Nil, sondern bedeute vielmehr, daß dieser Fluß, der nur Menschen schauen wolle, hier, wo keine seien, unter der Erde dahingleite; denn von dem letzteren steht überhaupt nichts im Texte, das erstere aber ergiebt sich aus πυμάτοισι παρ' Αἰθιόπεσσι πέτρᾳ ὕπο Βλεμύων ganz von selbst.

122 flg. Wilamowitz a. a. O. S. 185 Anm. 3 erklärt: „laufe dir um ihn nicht die Beine ab und verzehre dich nicht in schlaflosen Nächten", indem er bemerkt, daß der Dichter die 1. Person setze, weil er sich in liebenswürdiger Weise mit dem Freunde, dem er seinen Willen suggerieren wolle, identifiziere; mit νάρκαι sei das Gefühl der Erschöpfung bezeichnet, nicht der torpor des Frostes; dieses Gefühl habe er nach schlaflos durchwachter Nacht, während die Worte μηδὲ π. τρίβωμες auf das Nachlaufen den Tag über gehe. Der Ausdruck ἧδε ἡ παλαίστρα V. 125 sei = ὁ ἔρως τοῦ παιδὸς καὶ ἡ κακοπάθεια, wie es schon der Scholiast fasse, und auch ἄγχεσθαι bleibe in dem Bilde: der Ringer, der dem Molon die Kehle zudrücke, sei Eros.

Id. VIII. Reitzenstein a. a. O. S. 260 liest in der Hypothesis zu diesem Gedicht: Ἀλέξανδρος δέ φησιν ὁ Αἰτωλὸς ὑπὸ Δάφνιδος μαθεῖν Μαρσύαν τὴν αὐλητικήν. C. Häberlin a. a. O. meint, daß st. αὐλητικήν wohl μουσικήν herzustellen sei, wie Ahrens schreibt; es müßte denn nur in dem verdorbenen λυρικήν, zu dem ἁλιευτικήν nur eine Konjektur sei, etwas wie „Syrinxspielen" stecken. S. 259 spricht R. die Ansicht aus, daß das 8. Idyll des Theokrit wohl die Vorlage für den Lityerses des Sositheos gewesen sei. Wilamowitz a. a. O. S. 182 Anm. macht darauf aufmerksam, daß Theokrits εἰδύλλια bestimmt seien, als Einzelwesen zu existieren; daher müsse jedes einen einzelnen Titel führen, und Homonymie sei so gut wie verboten. Schon deshalb seien Id. VIII und IX unecht, was übrigens ihrem Werte keinen Eintrag thue.

Id. X. Reitzenstein a. a. O. S. 240 flg. erklärt den Battos

für Kallimachos, dem Sositheos in Milon gegenüberstehe. Er handelt damit nur folgerichtig, da er ja auch in dem Battos des 4. Idylls den Kallimachos erkannte. Aber O. Crusius a. a. O. weist darauf hin, daß in Id. X der Name Battos gar nicht urkundlich genommen werden dürfe, und R. Helm in den N. Jahrb. f. Philol. und Pädag. Bd. 153. 1896. S. 457 flg. weist Reitzensteins Gleichsetzung zurück, indem er zeigt, daß sich das Gedicht aus sich selbst vollständig verstehen lasse.

5. R. Helm hält die Lesart des Ambrosianus ποιός τις δείλαν τυ καὶ ἐκ μέσω ἅματος ἔσσῃ für die wahrscheinlichere, indem er meint, daß δείλαν „die Nachmittagshitze" durch die genauere Angabe καὶ ἐκ μέσω ἅματος überboten werde. Ich kann dies nicht als richtig anerkennen; καὶ μέσω ἅματος wäre nach δείλαν ein unnötiger Zusatz, der lästig nachhinken würde. Wenn Helm sagt, καί vor ἐκ μέσω ἅματος sei grundlos, wenn δείλαν fehle, so übersieht er die durch den Zusammenhang geforderte temporale Kraft dieser Partikel: „erst, vollends gar". Ich lese also, wie gewöhnlich gelesen wird: ποιός τις, δειλαῖε, καὶ ἐκ μέσω κτλ.

Id. XIV ist nach Wilamowitz a. a. O. S. 184 in den nächsten Jahren nach 270 — richtiger 273, da dies nach den neuesten Untersuchungen der späteste Termin für die Geschwisterehe ist — in Alexandria verfaßt; es giebt die Stimmungen eines Mannes, der in Ägypten sein Glück sucht und auch schon seine Erfahrungen an dem Hofe gemacht hat. C. Häberlin in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1893 No. 47, S. 1273 flg. wirft die Frage auf, ob der Simos bei Nikias Anthol. Pal. IX 315 in irgend welcher Beziehung zu dem von Theokrit V. 53 erwähnten stehe. Ich möchte diese Frage ohne weiteres verneinen.

Id. XV hat L. A. Michelangeli unter dem Titel Le Siracusane, mimo di Teocrito. Introduzione, testo riveduto, note, appendice critica. Bologna, D. N. Zanichelli 1892, XII, 77 S. 8. exegetisch und kritisch bearbeitet. Vorausgeschickt hat er eine Einleitung, in der er zunächst die Geschichte des Adonis behandelt. Daran schließt sich die Frage nach der Zeit der Abfassung des Gedichtes. Es ist in Alexandria nach Abschluß der Geschwisterehe gedichtet; aber diese fällt nicht in das J. 266, wie der Verf. meint (s. oben). Das genaue Jahr der Abfassung des Idylls läßt sich nicht bestimmen. Wilamowitz a. a. O. rückt das Gedicht wegen V. 47 möglichst hoch; es spiegelt nach ihm die Empfindungen des Provinzialen in der Hauptstadt wieder, bildet aber zugleich durch die Huldigung an Arsinoe das Complement zu dem Hymnos auf den König (Id. 17). Rannow und Susemihl setzen daher das Idyll nach dem 17. an. Nach der Bestimmung der Abfassungszeit geht Michelangeli zur Betrachtung des Mimus und des Dichters Sophron über, den Theokrit im vorliegenden Gedicht nachahmt. Eine Vergleichung, die der Verf. zwischen Theokrit und Herondas

anstellt, fällt zu Gunsten des ersteren aus; Herondas hatte aber nicht nur den Sophron, sondern auch den Theokrit vor Augen.

1. Michelangeli giebt die Worte Γοργοῖ φίλα . . . ἐνδοῖ der Magd Eunoa; Praxinoa setzt erst mit θαῦμ' ὅτι κτλ. ein. Mich stört bei dieser Verteilung nicht nur die Vertraulichkeit der Magd mit der Gorgo, die zu Vv. 26 flg. gar nicht paßt, sondern auch die Unterlassung jeder Begrüßung von seiten der Praxinoa ihrer Freundin Gorgo gegenüber Daher weise ich die Worte Γοργοῖ φίλα . . . ποτίχρανον der Praxinoa zu, indem ich die Erklärung E. Hillers billige.

2. M. liest mit Ahrens Εὐνόα. αὐτεῖ; ich ziehe die Überlieferung αὐτῇ, die Winterton mit Recht in αὐτᾷ verbessert hat, vor; αὐτεῖ unterbricht den Gang der Rede in unangenehmer Weise. Ebenso halte ich V. 4 nur ἐσώθην für richtig, nicht ἐσώθη, wie der Hrsg. liest, da dies die Rede zweideutig macht (ἐσώθη Πραξινόα), und die Ergänzung von ψυχά zu ἐσώθη etwas Unnatürliches und Gekünsteltes hat.

7. M. schreibt nach der Überlieferung τὺ δ' ἑκαστοτέρω ἔμ' ἀποικεῖς, das er durch Annahme einer prägnanten Bedeutung von ἀποικεῖς rechtfertigen zu können glaubt: „tu mi lasci così lontano, così lontano abitando." Diese Bedeutung hat ἀποικεῖν sonst nirgends; auch ist sie an unserer Stelle nicht gerade passend, wo nur die Entfernung angegeben werden soll. Außerdem ist das singuläre ἑκαστοτέρω sehr anstößig. Ich halte also die Überlieferung jedenfalls für korrupt; vielleicht ist mit geringer Änderung τὺ δ' ἑκὰς τόσ', ἔρως ἔμ', ἀποικεῖς zu lesen: „du aber wohnst so fern, meine Liebe."

26. M. schreibt ἕρπεν, und diese Endung giebt er auch allen andern Infinitiven in diesem Gedicht. Er glaubt, in unserm Falle werde die kurze Endsilbe von ἕρπεν „per posizione in forza dello spirito aspro di ὥρα procedente da un primitivo jod" lang, was bei Theokrit unmöglich ist; man muß also ἕρπην bezw. ἕρπειν schreiben, und nach diesem metrisch gesicherten Beispiel wird man dann auch die andern abändern müssen.

30. M. schreibt μὴ δή πω, ἄπληστε „non certo ancora, smoderata," indem er erklärt: „la serva incessantemente versa dell' acqua, mentre Prassinoa si dà del sapone. Onde a lei grida che non versi così ancora. Poi soggiunge: versa acqua". Aber in diesem Falle müßte zu dem folgenden ἔγχει ὕδωρ ein Zusatz treten, der darauf hinwiese, daß jetzt erst die richtige Zeit zum Aufgießen des Wassers sei. So, wie die Worte dastehen, können sie sich nur auf das Vorhergehende beziehen und bedeuten, daß die Magd doch nicht zu viel Seife, bezw. Walkererde reichen möge; daher auch ἄπληστε. Was sich hinter der korrupten Überlieferung μὴ δὴ πολὺ ἄπληστε verbirgt, ist unsicher; vielleicht μὴ δὴ ἅπαν, ἄπληστε, δή und ἅπαν mit Synizesis? Oder μὴ πλῆθος, ἄπληστε?

39. *G. B. Grassi, la regina Filistide e la θολία di Teocrito. Siracusa, tip. del Tambaro. 16. 41 S. con tavola.

49. Michelangeli schreibt gut mit Ahrens ἐξαπάτας st. ἐξ ἀπάτας; aber st. κεχροταμένοι hätte er κεχροτημένοι aufnehmen sollen. Allerdings meint er, st. χροτέω könnte im Dorischen χροτάω gebraucht sein; aber bis dies erwiesen ist, wird man κεχροταμένοι doch richtiger für einen Hyperdorismus ansehen.

51. M. setzt die Überlieferung γενοίμεθα wieder in ihr Recht ein, wie mir scheint, mit gutem Grunde.

59. M. liest mit einem Teil der Hds. und manchen Ausgaben ὅσος ὄχλος, indem er glaubt, daß die letzte Silbe von ὅσος in der Arsis lang sein könne. Die andere Überlieferung heißt ὄχλος πολύς. Michelangeli erklärt sie mit Spohn für eine Glosse; aber sollte nicht vielmehr ὅσος bezw. ὅσσος ὄχλος, als Randbemerkung aus V. 44 wiederholt, in den Text eingedrungen sein und das ursprüngliche ὄχλος πολύς verdrängt haben? Demnach halte ich diese Lesart, die dem Metrum und Sinn in gleicher Weise entspricht, für die richtige.

64. M. sieht in dem Verse eine schöne Anspielung auf die Hochzeit Ptolemäos II. mit seiner Schwester Arsinoe.

72. M. behält mit Recht die Stellung ὄχλος ἄθρως bei; dafür spricht der Umstand, daß ὄχλος auch an den drei andern Stellen bei Theokrit mit kurzer erster Silbe gebraucht ist. Dagegen kann ich mich von der Richtigkeit der Lesart φυλαξοῦμαι nicht überzeugen. Zwar findet sich V. 14 dieselbe Brechung des Verses; aber der starke Hiatus φυλαξοῦμαι. ὄχλος ἄθρως ist an unserer Stelle zu störend, und überdies vermisse ich vor ὄχλος ἄθρως eine entsprechende Partikel; ich lese also φυλάξομαι. ἆ, ὄχλος ἄθρως; zur Brechung des Verses vgl. 10, 15. 14, 1. 3. 15, 38.

87. M. erklärt richtig mit dem Scholiasten: „alle sind innen, sagte der, welcher die Braut einschloß“, d. h. der Bräutigam, als er seine Braut, getrennt von den andern, in das Brautgemach einschloß, die andern also ausschloß. Haupts Erklärung scheint mir dem Zusammenhange nicht gerecht zu werden.

98. M. liest ἅτις καὶ σπέρχεν τὸν ἰάλεμον ἀρίστευσε, indem er glaubt, σπέρχειν τὸν ἰάλεμον könne bedeuten „esprimer con enfasi, con efficace ansia, la nenia.“ Ich kenne kein ähnliches Beispiel, und auch der Verf. hat keinen Beleg für diesen Gebrauch von σπέρχειν beigebracht. Außerdem bliebe so καί ohne Sinn, und zu ἀρίστευσε braucht man eine nähere Bestimmung der Zeit. Daher halte ich Reiskes καὶ πέρυσιν, bezw. Ahrens καὶ πέρυτιν für das Beste, das übrigens gar nicht so weit von der Überlieferung abliegt, wie M. meint.

112. M. sucht umsonst die Überlieferung πὰρ μέν οἱ ὥρια κτλ. zu

schützen; μέν kann bei Theokrit vor οἱ nicht als Kürze gebraucht werden. Ich dachte an εὖ, das leicht in οἱ verschrieben werden konnte. Dagegen stimme ich dem Verf. V. 115 darin bei, daß die Vulg. εἴδατα θ' ὅσσα passender ist als Ahrens Konjektur δ' ὅσσα.

119. M. ändert χλωραί in χλωροί, indem er glaubt, daß σκιάδες hier ausnahmsweise als Masculinum gebraucht sei. Richtig ist, daß sich χλωραὶ . . . βρίθοντες nebeneinander nicht halten lassen. Die Vulg. lautet βρίθουσαι, d. h. βρίθοισαι, und dies scheint mir die ursprüngliche Lesart zu sein, die infolge irgend eines Einflusses, vielleicht einer Erklärung, in βρίθοντες verschrieben wurde. Daß auch der Scholiast βρίθοισαι las, zeigt seine Erklärung καταβριθόμεναι.

126. M. weist mit Recht die Vermutung zurück, als ob nach V. 125 ein Vers ausgefallen sei, der den Inhalt von ἁ Μίλατος ἐρεῖ enthalten habe. Milets und Samos' Worte bilden den V. 127. Sinn: die Teppiche sind so weich, wie nur milesische und samische sein können. Wie er aber an der Verbindung ἁ Μίλατος χὼ τὰν Σαμίαν κ. Anstoß nehmen konnte, verstehe ich nicht; sie ist doch echt poetisch. Er ändert Μίλατον, so daß er auch hierzu καταβόσκων zieht; aber davon hätte ihn schon die Verschiedenheit des Artikels ἁ und ὁ abhalten sollen. Übrigens halte ich κάτα βόσκων für die richtige Lesart. Mit τὰν μέν und τὰν δέ im folg. Verse sind, wie M. richtig bemerkt, nicht zwei verschiedene, sondern nur ein und dasselbe Speisesofa gemeint, auf dem Kypris und Adonis ruhen.

149. M. schreibt mit der Vulg. Ἄδων', d. h. Ἄδωνι. Ich kenne kein Beispiel für eine solche Elision; auch Synizese Ἄδωνι ἀγαπατέ geht kaum an. Das einfachste ist, mit den meisten Gelehrten Ἄδων, eine Nebenform zu Ἄδωνις, zu lesen.

Id. XVI setzt man jetzt, wie es scheint, allgemein in die Zeit vor der Schlacht am Longanus. Über diese handelt F. Reuß in den N. Jahrb. f. Philol. und Päd. Bd. 145. 1892. S. 105 flg. Er glaubt, daß sie der Besetzung Messanas durch die Karthager und somit dem 1. punischen Krieg unmittelbar vorangegangen sei. Den Widerspruch zwischen Diodor und Polybius will er dadurch beseitigen, daß er annimmt, Hieron, der im J. 275/4 zum Feldherrn gewählt worden war, sei im J. 270 zwar als König von Syrakus, aber erst im J. 265/4 als König über die Bundesgenossen ausgerufen worden. Gegen diese Annahme wendet sich J. Beloch im Hermes 28. 1893. S. 481 flg. mit Recht, indem er darauf hinweist, daß die Königswürde auf Sizilien, nicht auf Syrakus ruhte; auch hätten die abhängigen Städte dem Hieron die Anerkennung nicht verweigern können, wenn er von Syrakus zum König ernannt worden wäre; endlich bedeute σύμμαχοι bei Polyb. I 9,8 die Gesamtheit derer, die unter Hierons Führung gegen die Mamertiner

im Bunde standen, die Syrakusaner mitinbegriffen; daß aber Diodor Hieron schon vor dem Siege am Longanos als König bezeichne, falle bei einem Schriftsteller seines Schlages nicht in das Gewicht. Soweit muß man dem Verf. beistimmen; wenn er aber in der Festsetzung des Jahres der Schlacht am Longanus F. Reuß beistimmt und weiter der Meinung ist, wenn Polybios VII 8, 4 die Worte βασιλεύς und βασιλεύσας gebrauche, so komme es ihm nur auf die Sache, nicht auf die Form an, so hat er entschieden unrecht, vgl. Jahresbericht Bd. LIV. 1888. S. 193 flg. Die Ernennung Hierons zum König fällt in das J. 270 unmittelbar nach der Schlacht am Longanus. Die Abfassungszeit unseres Gedichtes ist also — und so nimmt man fast allgemein an — 274—270, der Abfassungsort nach der gewöhnlichen Annahme Syrakus. Paton und Hicks koische Inschriften S. 759 sprechen die Ansicht aus, daß Theokrit dieses Gedicht dem Hieron von Orchomenos aus zugeschickt habe, und so urteilt auch W. Christ griech. Litteraturg. S. 394[1] = 448[2]. Dies widerlegt C. v. Holzinger Philologus 51. 1892. S. 193 flg., indem er zeigt, daß sich die Vv. 105 flg., aus denen man einen Aufenthalt Theokrits in Orchomenos erschließen wollte, aus dem Innern des Gedichtes heraus vollkommen befriedigend erklären lassen. Weiter kann ich dem Verf. aber nicht folgen; dieser glaubt nämlich an die von K. Kuiper nachgewiesenen Pindarentlehnungen, vgl. letzten Jahresb. Bd. LXXV S. 243; insbesondere stellt er die Verse 104 flg. mit Pind. Ol. 14, 5 flg. und 9, 27 flg., den V. 109 mit Pind. Ol. 1, 118 und Pyth. 2,97 zusammen. Durch die Einfügung dieser Pindarnachahmungen wollte Theokrit nach dem Verf. den Hieron den wichtigsten Gedanken, den er auszusprechen sich scheue, erraten lassen, nämlich daß er ein neuer Pindar sein möchte, um einen neuen Hieron zu preisen. Ich bezweifle, daß Hieron imstande gewesen wäre, ein solches Rätsel zu lösen; übrigens zeigt sich Theokrit in dem Gedichte auch gar nicht so zurückhaltend, wie ihn der Verf. hinstellt; wenigstens spricht er recht klar und unverhohlen aus, was er von Hieron und anderen Mächtigen ihm und anderen Sängern gegenüber erwartet.

97. W. Schulze Hermes 28. 1893. S. 30 leitet διαστήσαιντο von διαστέομαι „weben“ ab, das mit διάζομαι zusammenhängt, vgl. διαστική bei Theodos. ed. Göttling 53, 26, ἐκδιάστρα bei Hesych. und σηρικοδιασταῖς bei Du Cange. Aber ein διαστέομαι ist bis jetzt nirgends nachgewiesen, und ἀράχνια διαστήσασθαι erklärt sich ohne weiteres als Analogiebildung zu ἱστὸν und στήμονα στήσασθαι, vgl. z. B. Hom. β 94.

104. U. v. Wilamowitz-Möllendorff in den Göttinger Nachrichten 1894 S. 194 Anm. 1 verweist zur Erklärung von ὦ Ἐτεόκλειοι θύγατρες θεαί auf Geoponika XI 4, wo es von den Cypressen, die Χά-

ριτες διὰ τὴν τέρψιν genannt werden, heißt: Ἐτεοκλέους δὲ αὗται καθεστήκασι παῖδες κτλ.

Id. XVII. Für die Abfassungszeit ist nach Wilamowitz a. a. O. S. 184 Anm. 2 terminus post quem die Geschwisterehe (s. S. 154 zu Id. XIV). Br. Ehrlich, de Callimachi hymnis quaestiones chronologicae. Breslauer Diss. 1894. S. 26 flg. setzt das Gedicht nach 273/2 an. Terminus ante quem ist die Schlacht bei Kos. Eine genauere Zeitbestimmung läßt sich nicht geben.

43 flg. bezieht auch Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques 1894. S. 276 flg. wieder auf die erste Ehe des Philadelphos; sie können nach dem Verf. den Zweck haben, die Fruchtbarkeit der ersten Frau bei dem König in Mißkredit zu bringen und die zweite Frau über ihre Sterilität zu trösten. Daß diese Auffassung unrichtig ist, weist Fr. Susemihl in den N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. Bd. 153. 1896. S. 396 zum Überfluß noch einmal nach.

70. R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 251 flg. Anm. nimmt mit Recht die Echtheit dieses Verses in Schutz, indem er betont, daß man nach der Abschweifung in V. 68 und 69 eine Rückkehr zu dem Hauptgedanken als Abschluß der Rede braucht. Was er aber an Stelle des aus dem vorhergehenden Verse wiederholten ἶσον schreibt, nämlich Δᾶλον, kann nicht genügen, da so jede Verbindung mit dem Vorhergehenden abgebrochen wäre. Etwas mehr entspricht ὅσσον; doch ist dies nach ἶσον auffällig. Ich halte οὕτως für die ursprüngliche Lesart: sowie ich verlange, daß du neben mir Triopion lieben sollst, so liebte Apollon neben Delos auch Rheneia.

Id. XVIII behandelt G. Kaibel in Hermes 27. 1892. S. 249 flg. Zuerst sucht er zu beweisen, daß Theokrit sein Epithalamion ganz nach dem Vorbilde und im Stile der Sappho gedichtet habe. Die Neckereien Vv. 9 flg. ließen sich bei Sappho allerdings nicht nachweisen, seien aber alt. Zu Vv. 16 flg. vergleicht er Sapph. 99, zu 20, wo er die Ergänzung Ἀχαιίδα γᾶν <θνατὰ> πατεῖ anderen vorzieht, Sapph. 106 u. 69, zu 26 flg. Catull. 61, 21. 90, woraus er den sapphischen Ursprung der zwei Gleichnisse folgert, vgl. auch Alkm. 23, 45; die Bilder selbst, so meint er, werden dem Theokrit gehören, aber die Art zu malen hat er der Sappho nachgeahmt, die freilich über noch ganz andere Farben verfügt, vgl. fr. 93. 94. V. 37 erinnert nach ihm an Sapph. 100. Den Vv. 38 flg. liegt kein Gedicht der Sappho zu grunde, aber der Anfang ist nach dem allerdings sehr unzuverlässigen Himerios ihr wörtlich entlehnt: ὦ καλά, ὦ χαρίεσσα. Mit V. 49 stellt Kaibel Sapph. 103. 105 u. 86, mit V. 54 Sapph. 83 zusammen. Aber wird damit wirklich bewiesen, daß Theokrits Epithalamion ganz nach dem Vorbilde und im Stile der Sappho gedichtet ist? Ich denke, das von G. Kaibel Vor-

gebrachte beweist nur, was man schon längst weiß, nämlich daß sich der Dichter bei Abfassung von Id. XVIII an alte Muster hielt, unter denen natürlich auch Sappho war. Die Hypothesis gedenkt nicht einmal dieser Dichterin, sondern stellt nur Entlehnungen aus dem ersten Epithalamion des Stesichoros fest, ein Beweis, daß diese in unserem Gedichte noch stärker hervorgetreten sind.

Damit wird aber auch das Fundament für die weitere Beweisführung G. Kaibels erschüttert. Er glaubt nämlich, der Umstand, daß sich Theokrit trotz seiner getreuen Nachahmung der Sappho der ihm sonst geläufigen äolischen Sprache und Metrik nicht bedient habe, lasse sich nur aus dem gewählten Stoffe erklären; dieser sei ein so wichtiger Faktor bei der Konzeption des Gedichtes gewesen, daß er die Formrücksichten in den Hintergrund gedrängt habe. Daraus folge aber, daß der Dichter mit seiner Nachahmung der Sapphischen Epithalamien noch einen anderen Zweck verbunden haben müsse. Darüber klären, wie er meint, die Vv. 38 flg. auf, wo nach seiner Auffassung die Mädchen der Helena göttliche Ehre erweisen wollen, und zwar sie zuerst, so daß andere ihnen folgen; G. Kaibel liest nämlich πρᾶται. Darin erblickt er die Stiftung eines Helenakultus in Sparta und wird in seiner Auffassung noch dadurch bestärkt, daß Pausanias III 14. 15 wirklich ein ἱερὸν Ἑλένης am Platanenhain beim δρόμος erwähnt, also gerade an dem Platze, wo die Mädchen ihre Verehrung darbringen. Mit dieser Ἑλένα Πλατανῖτις, wie er sie nennt, bringt er die von Pausanias III 19, 10 genannte rhodische Ἑλένη Δενδρῖτις in Verbindung, indem er auf den thebanischen Διόνυσος Ἔνδενδρος neben dem magnesischen Δ. Πλατανιστής verweist. Der Zweck des Gedichtes ist also nach ihm die Aitiologie der Ἑλένα Δενδρῖτις im spartanischen Platanenhain.

Dagegen bemerkt O. Gruppe im Jahresb. Bd. LXXXIII S. 232 mit Recht, daß es für das Verhältnis der spartanischen zur rhodischen Helena nichts beweisen könne, wenn der auf einer Platane in Magnesia erschienene Dionysos vom Orakel dem thebanischen Endendros gleichgesetzt werde. Damit ist aber der Annahme eines Kultes der Helena Dendritis oder Platanitis in Sparta der an sich schon äußerst schwankende Boden vollständig entzogen. Auch unser Gedicht nötigt in keiner Weise zu einer solchen; denn man braucht Vv. 38 flg. nicht von göttlichen Ehren zu verstehen; was hier erwähnt wird, Kränze, Ölspenden und Aufschrift, weiht man auch den Verstorbenen, und so dachte schon A. Gercke Rhein. Museum 42. S. 598 hier an Gaben, die die Freundinnen ihrer durch ihre Vermählung von ihnen scheidenden und damit für sie gleichsam gestorbenen Freundin darbringen. Jedenfalls wäre die Einsetzung eines göttlichen Kultes der Helena vom Dichter deutlicher bezeichnet worden; so, wie wir das Gedicht haben, deutet nichts darauf

hin. Und endlich, wäre das αἴτιον selbst nicht etwas wunderbar? Man verehrte Helena als Platanitis oder Dendritis, weil sie sich verheiratete und sich nun nicht mehr mit ihren Gespielinnen den bisher betriebenen Übungen hingeben konnte?! Es wird also bis auf weiteres dabei bleiben müssen, daß wir es hier eben nur mit einem Epithalamion nach altem Muster zu thun haben.

1. Kaibel verteidigt ἄρα; es schließe an etwas an, was wir nicht mehr sehen, aber dies brauche nicht etwas einst Geschriebenes, nun Verlorenes, sondern könne auch etwas bloß Gedachtes sein. Aber ἄρα bleibt — und das kann auch K. nicht leugnen — immerhin merkwürdig; vielleicht ist dafür ἄκρᾳ zu lesen: „auf der Burg zu Sparta".

27. K. liest zögernd πότν' ἀώς st. πότνια νύξ, aber zu dieser Wiederholung von ἀώς liegt hier kein Grund vor. Ich vermute πότν' ἀμάρυγμά τε λευκὸν ἔαρ κτλ.: „die hehre Eos zeigt beim Aufgehen ein schönes Angesicht und einen lichten Glanz der Frühling nach dem Winter: so zeigte sich" u. s. w.

Id. XX, 7. 8 erklärt J. Lucas, studia Theognidea. Berlin 1893. S. 72 für interpoliert, worin ich ihm beistimme. Übrigens hat schon Ziegler V. 7, Hartung Vv. 6—8 ausgeschlossen.

33. Reitzenstein, Epigramm u. Skolion S. 204 Anm. nimmt diesen Vers mit Recht in Schutz, wie vor ihm schon Chr. Ziegler und Fritzsche.

Id. XXVI fällt nach Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques. 1894. S. 276 flg. in das J. 272. Der Verf. schließt dies aus Vv. 27 flg., die er auf Euergetes bezieht, den man für einen Feind des Königs und besonders der Königin gehalten habe; er meint, der Dichter spreche darin dem Ptolemäos seine Billigung für den Fall aus, daß die Politik ihn veranlassen sollte, seinen Sohn zu töten. Alle Gedichte, in denen Euergetes angegriffen wird, verlegt er in die Zeit vor dessen Ernennung zum Thronfolger, also vor 267; die erste Vermählung des Philadelphos fand nach ihm im J. 283 statt, Euergetes könne also frühestens 282 geboren sein; nehme man nach V. 29 an, daß er zur Zeit der Abfassung des Gedichtes 9—10jährig gewesen sei, so komme man auf 272. Dagegen ist zunächst zu bemerken, daß sich auf V. 29, der so, wie er überliefert ist, in den Zusammenhang nicht paßt, kein Schluß gründen läßt; dann bestreitet aber auch Fr. Susemihl a. a. O. S. 396 mit Recht, daß sich die Vv. 27 flg. auf Euergetes beziehen; denn wie sollte dieser dazu kommen, ein Feind des Dionysos zu heißen?

27 flg. Reitzenstein a. a. O. S. 217, der in der Auffassung des ganzen Liedes mit E. Maaß übereinstimmt, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 246, liest μηδ' ἄλλος ἀπεχθέσθαι Διονύσῳ | φροντίζοι, μηδ' εἰ χαλεπώτερα τῶνδ' ἐμόγησεν, das er erklärt: „auch jeder andere φροντίζοι

μὴ ἀπεχθέσθαι Διονύσῳ, auch jeder andere hüte sich, gegen Dionysos zu grollen, auch wenn er noch Gräßlicheres an sich erfahren hätte.“ Daß diese Erklärung unmöglich ist, sieht jeder; φροντίζειν bedeutet nicht „sich hüten“, und μή kann bei dieser Stellung nicht zu ἀπεχθέσθαι gezogen werden. Dagegen hat Reitzenstein unzweifelhaft darin Recht, daß der folg. Vers εἴη δ' ἐνναέτης ἢ καὶ δεκάτω ἐπιβαίνοι weder hier anschließen, noch für ein thörichtes Spiel mit einer sinnlosen Formel oder gar für interpoliert erklärt werden könne. Er nimmt an, daß ein Vers ausgefallen sei, und da im Folgenden von einem Knaben die Rede sei, so biete sich als einfachste Deutung und Ergänzung „auch wenn er noch Gräßlicheres als dies erfahren hätte und durch den Gott und seine Mänaden ein Kind verloren hätte, welches noch im zarten Alter steht und ohne Schuld ist, εἴη δ' ἐνναέτης κτλ.“ Aber auch diese Auffassung kann ich nicht als richtig anerkennen; denn zunächst versteht man nicht, warum der Dichter gerade 9—10jährig sagt; sodann ist das Verlieren eines Kindes in zartem Alter doch nichts Gräßlicheres, als selbst von der eigenen Mutter und den eigenen Schwestern in Stücke gerissen zu werden, und endlich wäre μογῆσαι kaum ein passendes Verbum zur Bezeichnung dieser Sache. Es bleibt nichts übrig, als Verschreibungen anzunehmen, davon herrührend, daß an dieser Stelle die Hds. unleserlich war. Der Zusammenhang kann meiner Meinung nach etwa folgender gewesen sein: ich kümmere mich nicht um ihn, nämlich den eben erwähnten Pentheus, und auch kein anderer möge sich um einen Sorge machen, der dem Dionysos verhaßt ist, nicht einmal wenn er Härteres als dieses erdulden würde; wahrlich, sonst würde er sich an dem Gotte versündigen und den Weg der Ungerechtigkeit betreten; ich selbst aber möge fromm sein u. s. w. Demnach lese ich V. 27 ἀπεχθομένω, V. 28 τῶνδε μογῆσαι, beides mit Ahrens, V. 29 εἴη μάν κ' ἀσεβὴς (oder ἀλίτης?) θεῶ κἀδικίας ἐπιβαίνοι; θεῶ ist mit Synizesis zu lesen und zu ἀσεβὴς θεῶν vgl. Pausan. 4, 8, 1.

Id. XXVII, 38 will H. Richards in Class. Review VI. 1892. S. 340 τίνα δή st. τίνα κεν lesen; aus τίνα δή sei zunächst τίνα ἄν und dann aus metrischen Gründen τίνα κεν geworden.

Id. XXVIII. XXIX und XXX hat O. Hoffmann, Die griechischen Dialekte. 2. Bd.: der nordachäische Dialekt. Göttingen, Vandenhoeck. 1893. S. 199 flg. bearbeitet. — XXVIII 3. liest er mit A. Fick εἰς Νήλεος. — 4. ὄππα mit Vat. 1311. — ὀπάπάλω = ὀπαὶ ἀπάλω. — 6. κἀντιφιλήσομαι mit Iunt. Call. — 13. αὐτοέτει mit c. — Θευγένιδος ohne γ' mit einigen cod. — 18. Θρινακίας. — 24. κῆ γάρ τις ἐρέει „denn dort wird mancher das Wort aussprechen“ mit A. Fick. — XXIX 3. κἄγω st. κἤγω. — 4. φιλέην. — ἀπύ. — 5. αἴμισυ st. ἄμισυ. — 7. κὢ μὲν σὺ θέλεις mit Ahrens, nur daß dieser χῶτα festhält. — 8. ὄτα mit

Ahrens, der aber ὅτα liest. — 9. ὀνίαις. — 10. αἰ mit Bergk. — 12. ἴαν st. μίαν. — 13. ὅππα. — ἀπείξεται. — 15. ἐξ ἀτέρω δ' ἄτερον μάτης; μάτης „du gehst". — 19. ὑπερανορέων mit der Überlieferung. — πνέην. — 20. ἅϊ mit Bergk. — 23. ὑπαδάμναται. — 24. κἄμε. — ἐξεπόνασε mit Iunt. Call. — 27. κῶτι. — πέλομεν; die Endung μες war dorisch, nicht äolisch. — 28. ἔχην mit Brunck. — 29. ἐπομμαδίαις mit Ziegler und Fick. — φόρη mit Ziegler. — 35. ἐπιτρόπης mit Fritzsche. — 36. λέγης mit c, ebenso ἐνόχλης. — 37. κἀπί. — χρύσια. — 39. τότα mit Bergk. — κάλεντος. — XXX 1. ἄαι. — 8. προσίδην. — 11. εἰσκαλέσαις. — 14. φρονέην. — μὴ οὐκί, nachdem J. Mähly schon μὴ οὐχί ergänzt hatte. — 17. ξέννον. — 18. ἔρπει ὡς und dann mit Ahrens ἴσα γόννοις. — 19. ἀτέρα und 24. κἄτερα. — 27: εὕρην mit Fritzsche, ebenso 29. ἔλκην. — 30. βόλλεται.

Epigr. 1, 5. H. Stadtmüller Anthol. P. VI 336 vermutet ὁ κνακός oder ὁ κνάκων st. ὁ μαλός.

Über Theokrits Epigramme handelt Reitzenstein a. a. O. S. 274 flg. Die Sammlung bildete nach ihm ein Ganzes für sich. Meleager benutzte sie; jedoch war es schon damals zweifelhaft, ob die Epigramme dem Theokrit oder Leonidas angehören. Warum sie dem Leonidas zugeteilt wurden, wissen wir nicht; denn alle widersprechen seinem Stil. Dagegen kann nach Reitzenstein Theokrit oder ein wenig jüngerer Zeitgenosse desselben der Autor sein. Nur nebenbei erwähne ich, daß er auch diese Sammlung für das Gelage bestimmt sein läßt, und zwar zum Vortrag in einem βουκόλος-Kreis.

Die Syrinx ist, wie Reitzenstein a. a. O. S. 225 mit Häberlin und Wilamowitz annimmt, im Wettstreit mit Dosiadas' Altar gedichtet. Auch diese Gedichte hält er für Gelagescherze. Wo sie entstanden, will er aus der Unterschrift unter Dosiadas' Altar schließen, die er mit Hecker ändert: Δωσιάδα Δωριέως βωμὸς ὃν ἔστασ' ἐνὶ γᾷ Μούσαις, indem er unter ἐνὶ γᾷ Kos = Meropis versteht. Dagegen bemerkt C. Häberlin Wochenschr. f. klass. Philol. 1893. No. 47 S. 1276 mit Recht, daß diese Unterschrift nach Inhalt und Metrum ursprünglich zu dem ionischen Musenaltar des Besantinus aus der Zeit des Hadrian gehört, vgl. Carm. figur. S. 61 flg.; auch die Erklärung γῆ = Μεροπίς lasse sich nicht aufrecht erhalten, wenn Wilamowitz mit Recht νέᾳ γᾷ st. ἐν γᾷ vermutet habe.

Das Leben des Theokrit war mehrfach Gegenstand der Erörterung. Kynaston in der Einleitung zu seiner Ausgabe S. XII glaubt, die Namen seiner Eltern, Praxagoras und Philina, seien aus Epigr. 22 = Anthol. Pal. IX 434 entnommen, das von Artemidoros stamme. Dies mag richtig sein, aber zur Verwerfung der Überlieferung genügt es nicht; denn Artemidoros hat die Namen keineswegs selbst erfunden.

W. R. Paton in The inscriptions of Cos. Appendix I hält die Eltern des Theokrit für Koer, die um 340 v. Chr. nach Sizilien ausgewandert seien. Dagegen bemerkt F. B. Tarbell in Class. Review VI. 1892. S. 277 flg. mit Recht, daß die Namen Praxagoras und Philina zu allmein seien, um diese Behauptung zu stützen, vgl. auch Susemihl Alexandr. Litteraturg. I S. 197. Anm. 3. Daß Theokrit von Geburt ein Syrakusaner sei, ist jetzt allgemeine Annahme, gegen die sich C. Häberlin in der Wochenschrift f. klass. Philolog. 1893. No. 47 S. 1274 vergeblich sträubt. Nach Paton a. a. O. ist Theokrits Mutter nach dem Tode seines Vaters wieder in ihre Heimat Kos zurückgekehrt und hat dort spätestens im J. 300 v. Chr. Simichidas, den Sohn des Perikles, einen koischen Bürger orchomenischer Herkunft geheiratet. Diese Kombination bestreitet Tarbell a. a. O. mit Recht, wenn er auch darin zu weit geht, daß er Simichidas für eine zweifelhafte Emendation eines Scholions erklärt, das sich möglicherweise nicht auf Theokrit beziehe. Simichidas war, wie auch Kynaston a. a. O. annimmt, ein angenommener Name des Theokrit, aller Wahrscheinlichkeit nach von σιμός abgeleitet, was Kynaston zwar bestreitet, jetzt aber auch Susemihl billigt, vgl. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1896. S. 383 flg. Zum Beweise der orchomenischen Abkunft des Theokrit verweist Paton auf Id. XVI 108; aber vgl. was oben zu diesem Gedicht bemerkt worden ist. Außer dem dort erwähnten C. v. Holzinger wendet sich auch Tarbell a. a. O. gegen die Annahme eines besonderen Verhältnisses Theokrits zu Orchomenos; ebenso Susemihl a. a. O., der sich in der Erklärung von Id. XVI 104 flg. an Wilamowitz anschließt. In Kos wurde Theokrit Schüler des Philetas, was Kynaston nicht hätte bezweifeln sollen. Von Kos begab er sich nach Sizilien zurück; von hier flüchtete er sich aber nicht, wie Paton a. a. O. annimmt, vor den Karthagern nach Orchomenos, wo er Idyll XVI verfaßte, sondern als er bei Hieron seinen Zweck nicht erreichte, ging er sofort nach Alexandreia zu Ptolemäos. Wilamowitz in den Göttinger Nachrichten 1894. S. 182 flg. läßt den Theokrit in Syrakus nicht nur geboren sein, sondern auch seine Jugendzeit verleben; hier habe er Id. XI und XVI gedichtet; dann sei er in den nächsten Jahren nach 270 nach Alexandreia gegangen, wo Id. XVII, XV und XIV entstanden seien; von hier habe er sich erst nach Kos begeben, frühestens in der 2. Hälfte der sechziger Jahre; sein weiteres Leben lasse sich nicht verfolgen. Aber diese Kombinationen stoßen auf zu große chronologische Schwierigkeiten, um als wahrscheinlich gelten zu können, vgl. Susemihl a. a. O. Immerhin muß man Wilamowitz zugeben, daß Theokrit nach dem J. 264 sich in Kos aufhielt. Da dies nicht sein erster Aufenthalt auf dieser Insel gewesen sein kann, muß man mit Paton,

G. Knaack und Susemihl annehmen, daß er sich um diese Zeit zum zweiten Mal dort aufgehalten habe. Susemihl vermutet, daß er zwischen 260—250 von Alexandria nach Kos gegangen sei, wo er seine letzten Lebensjahre verbracht habe, wahrscheinlich im Hause seines alten Gastfreundes Aratos. Nach Paton hat er seine Zeit zwischen Alexandria und Kos geteilt.

Über das Verhältnis des Nikias zu Theokrit spricht R. Helm Hermes 29. 1894. S. 162 flg. Nach ihm waren beide Altersgenossen und Jugendfreunde; sie gehörten beide dem Dichterbund an, der unter des alten Philetas Leitung auf Kos zwischen 295—290 blühte. Susemihl a. a. O. S. 395 ist der Ansicht, daß die Blüte dieses Dichterbundes erst nach 292 fällt, da er daran festhält, daß Ptolemäos I. den Philadelphos nicht nach Kos schickte, sondern den Philetas nach Alexandria kommen ließ, etwa 295—292. Wenn der Scholiast im Argument zu Id. XI sage, daß Nikias συμφοιτητὴς γέγονεν Ἐρασιστράτου, so sei dies nicht mit Susemihl so zu fassen, als ob Erasistratos der Lehrer des Nikias gewesen sei, Nikias also von Samos aus, wo Erasistratos seine Schule gehabt habe, mit Theokrit zusammengekommen sei, sondern συμφοιτητής heiße „Mitschüler", vielleicht auch „Schüler ein und desselben Lehrers", wenn auch nicht zu gleicher Zeit. Die Bekanntschaft des Theokrit mit Kallimachos behandelt F. Spiro, vgl. oben S. 35, die des Theokrit mit Aratos Wilamowitz, vgl. zu Id. VI.

Mit der Biographie Theokrits beschäftigt sich auch G. Wulfius, alexandrinische Studien I. Journal des k. russ. Ministeriums der Volksaufklärung. 1892. S. 104—116, russisch geschrieben.

An Übersetzungen liegen vor:

Théocrite expliqué littéralement, traduit en français et annoté par L. Renier. Paris 1894. Hachette.

The idylls of Theocritus, translated into English verse by J. H. Hallard. Oxon, Longmans.

Moschos und Bion.

W. Stern, de Moschi et Bionis aetate. Dissert. inaug. Tübingen. 1893. 58 S. 8.

Der Verf. bringt kaum etwas Neues, sondern bestätigt im wesentlichen nur die Ergebnisse der Untersuchungen Fr. Büchelers. Im 1. Teil weist er aus metrischen Gründen nach, daß Moschos nicht der Verfasser des Ἐπιτάφιος Βίωνος sein könne, sondern daß dieser von einem Schüler des Bion herrühre. Im 2. Teil setzt er die Lebenszeit des Moschos in die 1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr., die des Bion in

die 1. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., indem er annimmt, daß er nicht lange vor dem J. 50 v. Chr. gestorben sein könne. Unmittelbar nach seinem Tode müsse der Epitaphios gedichtet sein.

Übersetzungen von Gedichten des Bion und Moschos finden sich im Journal Ministerstva Narodnavo Prosveochtschenya 1891. No. 2. 9 und 12.

Ein Idyll des Maximus Planudes veröffentlicht C. R. v. Holzinger in der Zeitschr. f. die österreich. Gymnasien. 1893. 5. Heft. Ein Separatabdruck, der der Wiener Philologenversammlung vom Verf. als Festgruß überreicht wurde, erschien bei C. Gerolds Sohn. 1893. 37 S. 8. Das Gedicht besteht aus 270 Hexametern und behandelt einen Vorfall aus dem ländlichen Leben in der Darstellung eines abergläubischen und dazu noch offenbar lügenhaften Bauern. Einen Teil desselben, nämlich die Vv. 78—141, hat schon Cyrillo in seinem Catalogus codicum Graecorum regiae bibliothecae Borbonicae veröffentlicht. Holzinger giebt den Inhalt des Gedichtes, eine ästhetische und kulturhistorische Würdigung, eine sprachliche und metrische Betrachtung, den Text nebst kritischem Apparat und einen Kommentar. Viele Verbesserungen und Zusätze bringt M. Schneider in der Anzeige des Buches in der Berl. philol. Wochenschrift 1894. No. 20. S. 615—621

V. Anthologieen.

R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion S. 87 flg. handelt über das Epigramm in der alexandrinischen Zeit. Er geht von Anthol. Pal. VII 415 = Kallim. epigr. 23, 7—8 Schn. aus, wo er die Worte εὖ μὲν ἀοιδὴν εἰδότος, εὖ δ' οἴνῳ καίρια συγγελάσαι so faßt, daß damit „der Meister in beiden Arten der Poesie, dem ernsten und erhabenen Lied, wie den heiteren Gesängen beim Mahl“ bezeichnet wird; οἴνῳ καίρια συγγελάσαι stehe für den terminus technicus παίζειν, der ἀιοδή sei das παίγνιον entgegengesetzt. Gegen diese Auffassung wendet sich F. Spiro D. L. Z. 1894 S. 7 flg., indem er betont, daß diese Deutung der ἀοιδή und des παίγνιον selbst für einen Kallimachos zu künstlich sei; er glaubt, daß mit ἀοιδή die Poesie überhaupt bezeichnet, mit παίγνιον das persönliche Wesen des Dichters bescheiden charakterisiert sei. Meiner Meinung nach will sich der Dichter in den angeführten Worten nur als trefflicher Dichter und trefflicher Gesellschafter schildern; weiter ist nichts dahinter zu suchen.

Doch zugegeben, daß der von R. gewünschte Gegensatz in den Worten liegt, so besagen sie doch nur, daß sich der Dichter sowohl

auf ernste und erhabene Gesänge, als auch auf heitere Lieder für das Gelage verstehe. Über die Form der letzteren wird nichts angegeben, und wenn auch das Epigramm als παίγνιον bezeichnet wird, so berechtigt dies den Verf. noch nicht zu der Annahme, daß die Epigramme in dieser Zeit für das Gelage geschrieben worden seien, geschweige denn zu dem Satze, daß das Epigramm das παίγνιον beim Gelage sei.

Auch was R. sonst noch zur Stütze seiner Ansicht vorbringt, reicht nicht aus. Er meint, das alte Epigramm habe sich mit dem kurzen elegischen Lied beim Gelage zu einer Einheit verbunden. Aber auch das kurze elegische Lied ist nicht auf das Gelage beschränkt; wie sollte es also das Epigramm sein? So, fährt er fort, erklären sich ungezwungen die verschiedenen Arten des alexandrinischen Epigramms; der früher beim Gelage üblichen Recitation aus der Komödie entsprechen die kleinen Genre-Bilder, die Neck- und Hohnlieder beim Gelage erklären die skoptischen Epigramme, und das γρῖφος-Spiel wurde von den Alexandrinern dahin erweitert, daß jeder beim Gelage, statt einfach den Namen zu nennen, eine Grabschrift auf den betreffenden Heros vortrug. Ob diese Erklärung richtig ist, bezweifle ich. Auf die skoptischen Epigramme paßt sie nicht, weil diese schon vor der alexandrinischen Zeit aufkamen. Daß sie auch dem γρῖφος-Spiel nicht gerecht wird, bemerkt O. Crusius in dem litterar. Centralblatt 1894 No. 20 S. 726; denn „der Witz bei jenem Spiele — wechselweis Namen griechischer und troischer Heroen mit bestimmten Buchstaben zu nennen — lag ja gerade darin, daß man mit seinen Antworten schnell bei der Hand sein mußte; wäre das Spiel nicht lahm und uninteressant geworden, wenn man ganze Epigramme vorzutragen hatte?“ Was endlich die epigrammatischen Genre-Bilder betrifft, so muß man sich gegenwärtig halten, daß schon während der klassischen Zeit die lyrische Poesie immer weiter zurücktrat und das Epigramm immer mehr an ihre Stelle rückte. Das Epigramm wurde die gewöhnlichste und beliebteste Form zum Ausdruck lyrischer Gedanken.

Damit haben wir die Erklärung für die immer vielseitigere Ausbildung und Pflege des Epigramms in der alexandrinischen Zeit. Es hat an und für sich mit dem Gelage nichts zu thun, ebensowenig wie die Elegie. Da es aber an die Stelle der Lyrik tritt, so ist es natürlich, daß es auch Epigramme für das Gelage gab; hierzu eigneten sich die erotischen, sympotischen und skoptischen. Daß je Epitymbien von den griechischen Zechern vorgetragen wurden, bezweifelt F. Spiro a. a. O. mit Recht; ich möchte auch noch die anathematischen beifügen. Das Epigramm war in der alexandrinischen Zeit bestimmt, gelesen zu werden; dies verlangt schon der gesamte Charakter und die ganze Richtung dieser Zeit. Nur so konnten diese poetischen Erzeugnisse nach Inhalt

und Form und ihren mannigfaltigen Beziehungen vollständig gewürdigt werden.

M. Rubensohn, Zur griechischen Anthologie, im Centralblatt für Bibliothekwesen X. 1893, S. 129 flg. teilt zur Berichtigung von Fabricius biblioth. Gr. IV p. 442 (Harles) mit, daß Eilhard Lubin im J. 1603 eine Ausgabe der griechischen Anthologie mit vollständiger Prosaübersetzung veranstaltete unter dem Titel: Ἀνθολογία διαφόρων ἐπιγραμμάτων παλαιῶν εἰς ἑπτὰ βιβλία διῃρημένη. Florilegium omnium veterum Graecorum poetarum epigrammatum in septem libros divisum. Interprete Eilhardo Lubino. In bibliopolio Commeliniano. Anno 1603. 4. Auch hat er eine metrische Übersetzung des 1. Buches der Planudeischen Anthologie gefertigt unter dem Titel: Ἀνθολογίας διαφόρων ἐπιγραμμάτων παλαιῶν εἰς ἑπτὰ βιβλία διῃρημένης πρῶτον. Florilegii divers. epigram. vet. in VII libros distrib. primus cum interpretatione Latina E. L. eodem carminis genere expressa etc. Rostochii. Typis Myliandrinis. 1600. 8. Beide Werke sind in der Berliner Bibliothek; das 1. führt außer dem eigentlichen Titel noch einen Sondertitel vor dem 1. Buche: Ἀνθολογίας διαφόρων ἐπιγραμμάτων εἰς ἑπτὰ βιβλία διῃρημένης τὸ πρῶτον μεταφράζοντος Ἑλάρδου Λουβίνου. Florilegii variorum epigrammatum in septem libros distribut. primus interprete Eilhardo Lubino professore poeseos in Academia Rostochina publico.

Anthologia Graeca ad Pal. cod. fidem edita. 3 voll. Leipzig, O. Holtze Nachfolger.

Bietet nichts Neues.

Anthologia Graeca epigrammatum Palatina cum Planudea edidit H. Stadtmüller. Vol. I. Palatinae libr. I—VI (Planudeae libr. V—VII) Leipzig, B. G. Teubner. 1894. XLI u. 419 S. 8.

Der Verf. will die Überlieferung der griechischen Anthologie völlig sicher stellen. Daher vergleicht er den cod. Palatinus, den Marcianus des Planudes, die Hds. der Euphemiana, ja sogar die Hds. des Diogenes und Suidas mit peinlichster Sorgfalt. Bis jetzt liegt der erste Band der neuen Ausgabe, die Bücher 1—VI umfassend, vor; die anderen werden wohl bald nachfolgen. Wenn die Ausgabe abgeschlossen vorliegt, wird sie die sichere Grundlage jeder wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der griechischen Anthologie bilden.

Neben der Feststellung der Überlieferung war der Hrsg. bestrebt, auch die Kritik der Epigramme möglichst zu fördern. Er teilt im kritischen Apparat eine reiche Auswahl von Konjekturen älterer und neuerer Gelehrter zur Anthologie mit; daneben suchte er auch selbst, und zwar an vielen Stellen mit Erfolg, die ursprünglichen Lesarten

wieder herzustellen. Auch die höhere Kritik vernachlässigte er nicht, und seine genaue Bekanntschaft mit der Eigenart der Dichter der Anthologie ließ ihn auch hierin manches schöne Resultat finden.

In der Vorrede S. XXII flg. weist er am 7. Buch der Planudea, das dem 5. der Palatina entspricht, eingehend nach, wie Planudes arbeitete. Nach Durchlesung dieser Darlegungen wird wohl niemand mehr Lust haben zu behaupten, daß Planudes' Erotika von denen des Kephalas verschieden seien; im Gegenteil, Planudes hängt in ihrer Auswahl und Anordnung ganz von Konstantinus Kephalas ab, und ebenso ist es hinsichtlich der Anathematika.

E. Thewrewk, Auswahl von Epigrammen der griechischen Anthologie. XLVIII, 268 S.

Ungarisch. Aus einer Anzeige ersehe ich, daß die Einleitung über die Entstehung und die Schicksale der Anthologie handelt. Den Inhalt des Buches bilden 427 Epigramme, griechisch und ungarisch, von zahlreichen kritischen und ästhetischen Noten begleitet.

P. Sakolowski, de Anthologia Palatina quaestiones. Leipzig, 1893. 81 S. 8. Dissert.

Die Arbeit zerfällt in drei Teile, von denen sich der erste mit Diogenians Anthologium beschäftigt. Suidas bezeichnet den Diogenian aus Herakleia als γεγονὼς ἐπὶ 'Αδριανοῦ βασιλέως, was man ändern wollte, weil man der Ansicht war, Diogenian habe auch Lukianos aus Samosata in sein Anthologion aufgenommen, mit Unrecht, wie der Verf. mit G. Setti und anderen nachweist. Das Anthologion wurde um 140—150 n. Chr. in Rom herausgegeben; es war wahrscheinlich alphabetisch geordnet und enthielt Epigramme von Dichtern aus der Zeit des Caligula bis Hadrian und Antoninus. Die Ausgaben dieser Dichter waren noch in den Händen Diogenians, während Kephalas nicht einmal mehr den Diogenian, sondern wahrscheinlich nur eine ihn exzerpierende Quelle benützte.

Dann geht der Verf. zur Behandlung der in Diogenians Anthologion enthaltenen Dichter über und spricht zuerst über Lucillius. Dieser ist in der Anthologie öfter mit Lukian verwechselt, und so gilt es zunächst, das Eigentum beider abzugrenzen; dabei muß sich der Verf. mit G. Setti auseinandersetzen, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 257. Anthol. P. XI 427—436 weist er mit Stadtmüller dem Ammianus zu. Das bei Photios bibl. cod. 128 erhaltene Epigramm nimmt er mit Recht gegen Setti als Lukianeisch in Schutz. VI 17 giebt er dem Julianus; Stadtmüller in seiner Ausgabe hält es des Lucillius für würdig coll. XI 174, App. Pl. 178. Dem Lucillius spricht

der Verf. mit anderen VI 164 zu, dem Julianus zögernd VII 308. Das Epigramm IX 74 bleibt ἀδέσποτον, ebenso nach ihm IX 120. Wenn aber der Verf. meint, das letztere sei im Palat. und Marcian. namenlos, so irrt er; denn wie Stadtmüller Berl. philol. Woch. 1895 No. 12 S. 358 flg. sagt, haben beide Hds. die Überschrift Λουκιανοῦ Σαμοσατέως. Stadtmüller ist der Ansicht, daß IX 120 und 367 demselben Verfasser gehören; IX 367 möchte S. dem Julianus zuweisen. X 122 gehört nach ihm dem Lukianus, ebenso X 26—29. 31. 35—37. 41. 42. Sein Urteil über das 10. Buch der Anthologie faßt er dahin zusammen, daß Konstantinus Kephalas hier nicht die Dichter selbst exzerpiert habe, sondern vielmehr eine schon vorhandene Sammlung von προτρεπτικά oder παροιμίαι, die aus der Zeit nach Lukianos stamme. Aus dem 11. Buch teilt er dem Lucillius zu mit dem Palat. 80. 81. 89. 101. 265. 132. 137. 139. 217. 240. 309. 313. 314. 388, mit Planud. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 316. 394; dazu fügt Stadtmüller a. a. O. noch 166 und zweifelnd 244. Von Ammianus stammt nach S. IX 573, von Lucillius XI 95. 142. 155. 310, von Palladas 281. 282. 293—295, von Nikarchus 330, von Agathias 372; außerdem kann 187 und 224 von Lucillius sein, während V 68 und IX 55 nach dem Verf. zweifelhaft bleiben müssen.

Was den Dichter selbst betrifft, so nimmt der Verf. mit O. Roßbach N. Jahrb. f. Philol. 1891 S. 100 an, daß er Lucillius heiße und mit C. Lucillius Junior, dem Freund des Philosophen Seneca, identisch sei, der von Nero zum Prokurator Siziliens (62—68 n. Chr.) gemacht und in den Ritterstand erhoben wurde. Darauf bezieht sich nach dem Verf. IX 572, 6; denn das hier erwähnte Geldgeschenk ist eben der Rittercensus. Lucillius dichtete in seiner Jugend Epigramme und veröffentlichte 2 Sammlungen solcher, die 2. dem Nero gewidmet. Berühmt war er als Verfasser von Spottgedichten, die viel nachgeahmt wurden; da er hierin allein die Juristen verschont, so nimmt S. vielleicht nicht ohne Grund an, daß er selbst diesem Stand angehört haben mag. Als Dichter war er Kallimacheer und parodierte gern den Homer. Auch lateinische Gedichte machte er, in denen er Ovid und Virgil nachahmte, während er selbst von Martial und Ausonius nachgeahmt wurde. Seine Sprache und Metrik unterwirft der Verf. einer eingehenden Betrachtung. In seinen späteren Jahren beschäftigte sich Lucillius mit philosophischen Studien.

S. 37 flg. wendet sich der Verf. mit Erfolg gegen H. Usener, der in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie der Wissenschaften 1892. Philos.-philol.-histor. Klasse. S. 643 flg. unseren Dichter mit Unrecht mit Lukillos von Tarrha identifizieren wollte. Zu dem Zweck änderte er XI 196, 3 Λουκίλλιε, καὶ μονοκοιτῶ in Λουκίλλ', αἰεὶ

μονοκοιτῶ, was schon durch VI 164, 3 widerlegt wird, ganz abgesehen davon, daß es nicht in den Sinn und Gedankenzusammenhang paßt.

Der 2. Dichter, den S. behandelt, ist Nikarchos. Bisher nahm man 2 Dichter dieses Namens an, von denen der eine Zeitgenosse des Tarentiners Leonidas, der andere der Flavischen Kaiser gewesen sei. H. Stadtmüller Berl. phil. Woch. 1889 S. 1232 flg. sprach zuerst aus, daß es nur einen Nikarchus gebe; den Beweis, den er damals schuldig blieb, hat jetzt S. überzeugend erbracht. IX 330 ist nicht von unserem Nikarchus, sondern, wie Stadtmüller sah, von Nikias, dem Freunde Theokrits. Nikarchus ist ein Dichter des Diogenianischen Anthologions. Das Epigramm VII 159 muß nach S. ἀδέσποτον bleiben; Stadtmüller Berl. phil. Woch. 1895 No. 12 S. 360 vermutet, daß es von Antipater sei; Telephanes ist nicht der aus Demosthenes' Zeit. V 67 gehört dem Kapito, den S. für den bei Quintilian VI 1, 14 erwähnten Cossutianus Capito halten möchte. Dem Nikarchus teilt nach G. Settis Vorgang Stadtmüller unter Zustimmung S.s zu XI 223. 219. 221. 415; das letztere wurde schon von Jacobs dem Nikarchus zugewiesen. XI 118. 119 bleiben zwischen Killaktor und Nikarchus strittig; dagegen gehören nach S. dem Nikarchus XI 169. 170. 224. 241. 331. 244; das letztere giebt Stadtmüller, wie wir schon sahen, dem Lucillius; dagegen vermutet er, daß XI 335 von Nikarch stamme. VII 166 gehört nach ihm dem Dioskorides.

Die anderen Dichter des Diogenianischen Anthologions sind Ammianus, der zur Zeit Trajans und Hadrians lebte; ihm gehören XI 149. 151. 268; Gaetulicus, vollständig Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus, der im J. 39 n. Chr. von Caligula getötet wurde. VI 154 gehört dem Leonidas Tarentinus; Cornelius Longinus (VI 191), vielleicht der von Josephus bell. Jud. VI 3, 2 erwähnte Longinus, der zu Vespasians Zeit lebte; Philo, der nach E. Rhode bis zur Zeit Hadrians lebte; Helladius, jedoch vermutet der Verf., daß XI 423 von Ammianus sei; Kallikter, richtiger wohl Killaktor; sein Beiname Mantisius ist nach dem Verf. vielleicht die Übersetzung des lat. Augur oder Haruspex; mir sehr zweifelhaft; Antiochios, vielleicht der bei Juvenal III 98 erwähnte Schauspieler. Dazu kommen noch Trajan, Apollinarius und Piso.

Damit sind diejenigen Dichter genannt, die von Diogenian sicher in sein Anthologion aufgenommen wurden; wahrscheinlich waren nach dem Verf. noch darin enthalten Hadrian, Pollianus, Dionysius, Kallias Argivus, Theodoros, wohl der bei Diogen. Laert. II 8, 19 erwähnte, Cerealis, vielleicht Velius Cerealis, der Freund des Plinius und Martial; ihm gehört IX 129, das Planud. dem Lukianos zuweist. Schwieriger ist die Frage hinsichtlich des Leonidas von

Alexandria, dem VI 321—329. VII 547—550. 668. 675. IX 12, dessen Isopsephie vom Verf. entdeckt wurde, 78—80, von Stadtmüller ihm gegeben, 106. 123. 344—356. XI 9. 70. XII 20 gehören. Dazu fügt er IX 42. 98, Stadtmüller Berl. phil. Woch. 1895 No. 12 S. 357 noch VII 19. Da IX 98 keine Isopsephie zeigt, so glaubt S., daß der Alexandriner Leonidas nicht nur ἰσόψηφα gedichtet habe; zum Beweise dafür beruft er sich auf IX 107, das aber nach allgemeiner Ansicht dem Tarentiner gehört; nach Stadtmüller läßt sich auch an Antipater Thessal. als Verfasser denken. Diese Ansicht des Verf. läßt sich also nicht aufrecht erhalten; ebensowenig kann ich es aber billigen, wenn er die Epigramme des Dichters teils in dem Kranze des Philippus, teils in dem Anthologion des Diogenian stehen läßt, und zwar im ersteren die vor Leonidas' Ankunft in Rom gedichteten, im letzteren die in Rom entstandenen; Stadtmüller a. a. O. wird das Richtige getroffen haben, wenn er sagt, daß der Alexandriner Leonidas mit Diogenian nichts zu thun habe. Der Dichter heißt mit dem Vornamen Julius, ist am Nil geboren und ging später nach Rom, wo er bis in die Zeit des Vespasian und Titus lebte. Ausführlicher handelt über ihn G. Setti, vgl. unten. Nicht mit mehr Recht als den Alexandriner Leonidas weist S. auch den Straton aus Sardinien dem Anthologion des Diogenian zu; diesem gehören im 11. Buch Epigr. 19. 21. 22. 117. 225. Epigr. 117 spricht Stadtmüller a. a. O. dem Straton ab, dagegen giebt er ihm 338. 218 und zweifelnd 220.

Das 2. Kapitel behandelt im 1. Abschnitt die Daphniaka des Agathias. Der Verf. läßt sie im Gegensatz zu L. Sternbach vor dem Kyklos gedichtet sein, etwa um 555, als Agathias 20 Jahre alt war; der Kyklos ist um 560 abgefaßt. Von den Daphniaka ist nur das Proömium in unserer Anthologie (VI 80); denn V 77 und IX 498, die Sternbach dem Agathias zuweist, sind nicht von ihm; V 77 gehört dem Palladas, wie schon Salmasius sah; Stadtmüller in seiner Ausgabe möchte die Hexameter dem Claudianus zuweisen. Konstantinus nahm VI 80 aus dem Kyklos, in den es Agathias selbst aufgenommen hatte. Agathias exzerpierte für den Kyklos nur Dichter des 6. Jahrh. n. Chr. und außerdem noch den Kyros, der am Ende des 5. Jahrh. n. Chr. lebte. Palladas war von ihm nicht aufgenommen. Dieser zuerst von Weigand ausgesprochenen Ansicht scheint jetzt auch Stadtmüller zuzuneigen, der früher mit Dilthey glaubte, daß Palladas in den Kyklos aufgenommen worden sei, vgl. in seiner Ausgabe S. XLI zu 256, 14; denn er sagt in der Berl. phil. Woch. a. a. O. S. 360, daß V 256, das in einer geschlossenen Reihe erotischer Kyklosepigramme steht, wohl nicht von Palladas, sondern von Paulus Sil. sei; die Aufnahme des Palladasepigr. VI 85 in das Kyklosfragment sei nur durch

die inhaltliche Verwandtschaft mit VI 86 veranlaßt; überhaupt meint er, daß für die Kephalas-Anthologie V—IX die Scheidung des Palladas von den Agathias-Fragmenten auf unüberwindliche Schwierigkeiten nicht stoßen werde. XI 261 und 359 weist er dem Palladas zu.

Im 2. Abschnitt des 2. Kapitels spricht S. über Rufinus. Er nimmt mit Weigand an, daß auch dieser in Diogenians Anthologion aufgenommen gewesen sei. Weigand hat den Beweis für seine Behauptung nicht geliefert; S. will ihn aus einer Betrachtung von V 2—102 erbringen, es ist ihm aber nicht gelungen; denn gerade die Unterbrechung der Diogenianischen Reihen durch Meleagrische und Philippische Stücke und durch Rufinus ist nicht erklärt. Stadtmüller a. a. O. S. 357 glaubt, daß Rufinus mit Diogenian so wenig zu thun habe, wie der Alexandriner Leonidas und Straton. Richtig setzt ihn S. mit Weigand in das 2. Jahrh. n. Chr., jedoch hat nicht Straton ihn nachgeahmt, wie S. will, sondern er Straton, wie Stadtmüller zeigt; er ist also etwas jünger als Straton, aber nicht älter als Martial, trotzdem der Verf. dies annimmt; nach dem Verf. hat Martial den Rufinus nachgeahmt.

Das letzte Kapitel behandelt die Quellen des 11. Buches der Anthologia Palatina. Kephalas benutzte nach dem Verf. bei der Abfassung dieses Buches den Meleager nicht, sondern nur Philippus, Diogenianus, Palladas und Agathias; am Schlusse hat er Sentenzen von Weisen, Philosophen und Komikern beigefügt. Von meleagrischen Dichtern stammen 12: Alkäos, 123: Hedylos, 158: Antipater, 195: Dioskorides, 218: Krates, 219: Antipater, 223: Meleager, 224: Antipater, 235—238: Demodokos, 275: Apollonios, 296: Timon, 362: Kallimachos, 363: Dioskorides, 398: Nikias, 414: Hedylos, 415: Antipater. Epigr. 12 spricht der Verf. dem Alkäos ab; er möchte es dem Lucillius geben, mit Unrecht, wie Stadtmüller a. a. O. zeigt. 123 und 414 ist nach dem Verf. τοῦ αὐτοῦ st. Ἡδύλου zu schreiben. 158 gehört nach ihm dem Nikarchos. 218 ist nicht von Krates; Stadtmüller a. a. O. giebt es dem Straton, ebenso 220. Epigr. 219. 224 und 415 spricht der Verf. dem Nikarchos zu; 219 und 415 erkennt auch Stadtmüller dem Antipater ab, vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 325; dem Nikarchos gehört nach Stadtmüller auch 223. Epigr. 235—238 sind nicht von Demodokos, wie Bergk P L Gr. II p. 65 flg. zeigt. Auch 275 ist nach S. nicht von Apollonios Rhodios; übrigens möchte er hier Καλλιμάχου st. Καλλίμαχος schreiben, da es sich um den Titel des Buches handle; so schon Jacobs. Epigr. 296 ist kein Epigramm, stammt also nicht aus Meleager. Epigr. 398 ist von Nikarchos. So bleiben nur 195, das als No. 361 wiederkehrt, 362 und 363 übrig, also 361—363 als kleine Meleagrische Reihe zwischen Philippischen Epigrammen, so daß

Weißhäupl vielleicht recht hat, wenn er annimmt, daß eine aus Meleagers und Philipps Kränzen gemischte Sammlung bestanden habe.

P. Tannery in Revue des études grecques 1894 S. 59 flg. behandelt die arithmetischen Epigramme, die im 14. Buch der Anthol. Pal. überliefert sind. Es sind zwei voneinander geschiedene Reihen; die erste bezeichnet der Verf. nach dem Lemma Σωκράτους mit S, die zweite nach dem Lemma Μητροδώρου ἐπιγράμματα ἀριθμητικά mit M. Die Reihe S ist durch Rätsel unterbrochen; zu ihr gehören 1. 2. 4. 6. 7. 11. 12. 13. 48. 49. 50. 51. Nur 7 ist von einem Scholion begleitet, das im Texte steht; sonst finden sich Scholien oben und unten an den Seiten, so zu 2. 3. 6 und noch einmal zu 7. Die zu 6 und 7 zeigen noch eine 2. Nummerierung, nämlich 28 und 19. Daraus folgt, daß diese 4 Scholien aus einer anderen Sammlung an unsere Stelle kamen, und das ist eben gerade die des Metrodorus, die in unserer Anthologie die Nummern 116—146 umfaßt. Denn diese Sammlung weist im Mscr. noch eine andere Nummerierung auf, deren Reihenfolge allerdings nicht vollständig ist; aber darin fehlen unter andern gerade die Nummern 28 und 19. Ergänzt man die Auslassungen, so ergiebt sich folgende Reihenfolge: (2). 3. 4. 6. (7). 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. (17). 18. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. (27). 29. 30. 32. 33. 36. 38. 39. Alle bis 33 inkl. sind von Scholien im Text begleitet. Das 1. Scholion zu 2 verweist auf ein vorhergegangenes; ebenso das 2. zu 3 auf frühere. Daraus läßt sich schließen, daß das 1. Problem der ursprünglichen Reihe M mit dem 2. der Reihe S identisch war. Demnach hat Konstantinus Kephalas bei der Abfassung des 14. Buches, als er zur Benutzung der Sammlung des Metrodorus schritt, zwar die Probleme beiseite gelassen, die schon in der Reihe S standen, aber die Nummerierung Metrodors beibehalten, und um die Scholien nicht zu verlieren, schrieb er sie oben und unten auf die Seiten, wo die Texte standen. Alle diese Scholien sind also älter als Konstantinus Kephalas. Die in M fehlende Nummer 5 muß 3 in S sein, wie 19 und 28, wie wir schon oben sahen, 7 und 6; 31 scheint infolge einer Auslassung verloren zu sein; 34. 35 und 37 können beispielsweise 11. 12 und 13 in S sein; dagegen sind 48—51 in S später beigefügt. Aus dem Fehlen der Scholien kann man folgern, daß die ursprüngliche Sammlung des Metrodorus mit 33 aufhörte; die folgenden werden von Kephalas, aber nach Abfassung der Scholien, die auf Metrodor selbst zurückgehen können, hinzugekommen sein. Metrodor braucht übrigens nicht der Verfasser der Sammlung M zu sein; vielmehr beweist der Umstand, daß gleich das 1. einer offenbar älteren Sammlung entlehnt ist, zur Genüge, daß er im wesentlichen, wenn auch nicht ausschließlich, nur Sammler war. Dagegen ist Sokrates ein alter Epigrammendichter, dem man jedenfalls die 4 ersten Stücke zuweisen

darf. Außer den Hauptanthologieen gab es auch noch kleinere, sachlich geordnete, und aus 3 solchen ist das 14. Buch der Anthol. Pal. hervorgegangen. Kephalas hat, abgesehen davon, daß er Wiederholungen vermied, die Reihenfolge der Stücke in den benutzten Sammlungen beibehalten. Dieses Resultat des Verf. entspricht dem, was wir sonst über die Arbeitsweise des Kephalas wissen; jedoch hat er nicht berücksichtigt, daß nach den neueren Untersuchungen das 14. Buch nicht von Kephalas herrührt, dessen Anthologie nur das 6. bis 12. Buch, ja möglicherweise nur 6—7 und 9—11 enthielt.

M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893. No. 52. S. 1660 flg. führt aus, daß sich auch im 15. Buche der Anthol. Pal., das die verschiedenartigsten Gedichte enthalte, die größtenteils niemals in eine Epigrammsammlung gehört haben, doch einige versprengte Trümmer der Kephalas-Sammlung finden. Dahin rechnet er vor allem die Epigramme aus Lindos, 11. 15. 16. (17). Die letzten 3 sind von Konstantinus Rhodius, der in den J. 911—917 genannt wird, im J. 917 als βασιλικὸς κληρικός, während Kephalas damals πρωτοπαπᾶς ist. Man darf annehmen, daß beide Männer, die an demselben Hofe thätig waren, auch in Beziehung zu einander standen; der Rhodier wird dem Kephalas die Gedichte aus Lindos abgeschrieben haben; so ließ Kephalas ja auch von seinem Lehrer Gregorios Inschriften kopieren. Die Anthologie des Kephalas müssen wir mit den großen Exzerptenwerken des Konstantinus Porphyrogennetos zusammenstellen, dessen oberster Palastgeistlicher Kephalas war.

M. Rubensohn ebenda No. 22 S. 701 flg. spricht über die Überschrift ἄλλο bei Epigrammen. Von einer Bemerkung Stadtmüllers ausgehend, weist er darauf hin, daß sie sich in den cod. guter Zeit viel seltener als in den gedruckten Ausgaben finde; sie sei nicht identisch mit ἄδηλον oder ἀδέσποτον, sondern beziehe sich vielmehr auf Inhalt und Form des Epigramms, indem sie besage, daß das betr. Gedicht in einer der beiden Hinsichten Verwandtschaft mit dem vorhergehenden habe. Wenn die einzelnen Epigramme sonst ohne Lemma erscheinen, sei ein später beigefügtes ἄλλο ein Wink für den Leser, daß jetzt ein neues Gedicht folge.

A. Hillscher, Hominum litteratorum Graecorum ante Tiberii mortem in urbe Roma commoratorum historia critica. Commentatio ex supplementis annalium philologicorum (S. 355—444) seorsum expressa. Leipzig, B. G. Teubner. 1891.

Der Verf. behandelt S. 400 flg. die Dichter, die vor Tiberius' Tod in Rom lebten: Alkäos aus Messene, Antipater aus Sidon, Archias aus Antiochia, Thyillus, indem er in Abrede stellt, daß es einen Sa-

tyrus Thyillus gegeben habe: dies thut auch Stadtmüller in seiner Ausgabe zu VI 170, wobei er zugleich mitteilt, daß auch X 5 der Marcianus nur Θυΐλλου hat, nicht Σατύρου Θυΐλλου, wie die Ausgaben. Damit fällt Hillschers Vermutung zu X 5, es sei Σατύρου ἢ Θυΐλλου zu schreiben, trotzdem das Gedicht seiner Meinung nach von keinem der beiden sei. Dann folgt Tullius Laurea und Philodemus von Gadara.

S. 405 flg. spricht der Verf. über den Kranz des Philippos, und zwar zunächst über Antipater von Thessalonike. IX 297, wo V. 4 ἐντολέων st. ἀντολέων zu lesen ist, ist an C. Julius Caesar Vipsanius gerichtet, der im J. 17 von Augustus adoptiert wurde. Plan. 75 bezieht er mit Mommsen (Ephem. epigr. II S. 254) auf Kotys, der im J. 12 n. Chr. König von Thrakien wurde und an den Ovid ex Ponto ep. II 9 richtete. So schon Weigand de Antipatris S. 93. Plan. 290 geht auf den toten, nicht auf den lebenden Pylades, wie Dübner meinte. VII 692, in dem Glykon erwähnt wird, gehört nicht dem Philippus, sondern dem Antipater von Thessalonike, wie übrigens auch schon Weigand a. a. O. S. 86 sah. Der IX 517 genannte Glaphyros scheint der bei Wilmanns Ex. 2636 erwähnte zu sein, woraus sich ergiebt, daß Antipater auch die Herrschaft des Tiberius erlebte. Mit Heliko XI 24 ist der dem Tiberius geschenkte Sklave gemeint, der später der allmächtige Günstling Caligulas war, und auch Seleukos XI 23 ist ein Freund des Tiberius; daher gehört auch dieses Epigramm dem Thessaloniker, wie wieder schon Passow und Weigand vermuteten. Hinsichtlich X 25 giebt der Verf. die Möglichkeit zu, daß es sich, wie die gewöhnliche Auffassung ist, auf die Reise Pisos von Rom in seine Provinz Pamphilien beziehen könne; aber lieber möchte er es mit der Rückkehr Pisos nach Rom nach Beendigung des thrakischen Krieges in Verbindung bringen: denn auf jener Fahrt sei er auch von Thrakien aus zuerst nach Asien gegangen. Aber so passen, wie der Verf. selbst zugesteht, der kephallenische Apollon, Panormos und Ithaka nicht, die bei einer Fahrt von Brundisium nach Pamphilien recht wohl am Platze sind. Ich halte also an der gewöhnlichen Auffassung des Epigramms fest. V. 4 versteht Hillscher unter τὸν ἐμὸν βασιλῆα τὸν ἄλκιμον mit Recht den Piso; aber nicht billigen kann ich es, wenn er εὖ μὲν ἐκείνῳ in εὐμένισαί μοι verwandeln will; das wäre tautologisch mit dem folg. εὖ δ' ὕμνοις ἄρτισον ἡμετέροις. Ich vermute εὖ μὲν ἔνειχον| ἵλαος „führe glücklich voll Gnaden“.

Dann geht der Verf. zu Philippus aus Thessalonike über, dessen Epigramm IX 708 er auf die von Caligula im J. 38/39 zwischen Puteoli und Baiä gebaute Brücke bezieht. Das Vorbild dieses Gedichtes soll das Epigramm des Antiphilos von Byzanz gewesen sein, nämlich

VII 379, das auf die Hafenbauten von Puteoli geht, aber kein Anzeichen der Abfassungszeit enthält. Bezug auf Caligulas Werk erhält man, wenn man mit dem Verf. V. 4 Γαΐε st. Γαῖα schreibt. Jedenfalls ist das Epigramm entstanden, bevor Claudius den Hafen zu Ostia anlegte, der Puteolis Ruhm verdunkelte. — Von Automedon stammt X 23, wo V. 6 ἔμπεδον st. ἔμπροσθεν oder ἔμπορος zu lesen ist. Der in dem Gedicht genannte Niketes ist der von Hieronymus zu dem J. 31 v. Chr. erwähnte Rhetor aus der Zeit des Augustus. Automedon ist also nicht Zeitgenosse des Nerva, wie man bisher annahm. — Es steht nichts im Wege, Philipp der Zeit des Caligula zuzuweisen; denn IX 307 und VI 236 sind noch unter Augustus verfaßt; VII 362 ist Αἰετίου st. Ἀετίου zu lesen; damit ist der Rhetor Aietios Pastor gemeint, der von 13 v. Chr. bis 17 n. Chr. in Rom lebte. Auch die Zeit der von Philipp in den Kranz aufgenommenen Dichter stimmt dazu. Antiphilos war Zeitgenosse des Philippos; IX 178 bezieht sich nicht, wie Jacobs meinte, auf Neron, sondern auf Tiberius; dies zeigt das Epigramm des Apollonides IX 287. Apollonides ist Zeitgenosse des Tiberius; X 19 ist keine Nachahmung von VI 198, dem Epigramm des Antipater von Thessalonike, sondern eher umgekehrt. Epigr. IX 280 ist nach dem Verf. ein Spottgedicht auf einen nachahmenden Dichter voll schwerer Gelehrsamkeit. Die Worte Σπάρτης χαῖρε κτλ. scheinen ihm zu gehören; er erblickt in den nachahmenden Vögeln ein σύμβολον εὐμαθίης. Der Sinn ist: warum sollte des Lälius Arbeit nicht löblich sein, wenn auch die Vögel uns nachzuahmen streben? Demnach ist hier nicht von Lälius, dem Konsul des J. 6 v. Chr., die Rede; Apollonides ist, wie Reiske vermutete, der Grammatiker aus Nicäa, der Kommentare zu den Sillen dem Tiberius widmete. Nichts Genaueres ist bekannt über Antiphanes, Parmenio, Euenus, Antigonus und Bianor. Von Diodoros Zonas aus Sardes ist es unwahrscheinlich, daß er in Rom lebte. Diodoros Junior aus Sardes war der Freund des Strabon; IX 219 und 405 beziehen sich auf Drusus Nero, den 2. Sohn der Livia, den geliebten Stiefsohn des Augustus. XI 43 ist nicht ein irdener Becher gemeint, sondern der lydische Dichter verlangt in seinem Vaterland erzeugten Wein, also ἅδυ κύπελλον = κύπελλον οἴνου ἁδέος. Krinagoras von Mytilene endlich lebte bekanntlich zur Zeit des Augustus in Rom. X 24 ist nach dem Verf. im J. 25 kurz vor der 2. Reise nach Italien verfaßt; die Freunde sind die bei der 1. Reise in Rom gemachten. VII 741 ist V. 3 Νείλου, nicht Ῥήνου zu lesen; das Epigramm bezieht sich auf die Vernichtung von 3 Kohorten bei Syene in Ägypten durch die Äthiopier im J. 24 v. Chr. In IX 283 ist nicht, wie Rubensohn meint, von dem Feldzug des jüngeren Germanicus im J. 15/16 die Rede, sondern von den Kämpfen des Drusus

Germanicus in den J. 14—12 v. Chr.; denn Krinagoras ist nicht nach dem J. 75 v. Chr. geboren. Auch IX 291 geht auf die Regierung des Augustus; V. 4 liest der Verf. Καίσαρα. So ergiebt sich als Resultat, daß Philippus von Augustus bis Caligula lebte; unter dem letzteren verfaßte er den Kranz, den er dem C. Arruntius Camillus Scribonius widmete, der im J. 32 n. Chr. Konsul war; dieser ist auch VI 240 mit βασιλεύς gemeint.

Die übrigen Dichter der Anthologie, die vor dem Tode des Tiberius in Rom gelebt haben, sind Boethus, der im J. 41 v. Chr. in Tarsus dem Antonius sein episches Gedicht auf die Schlacht bei Philippi überreichte; IX 248 bezieht sich auf Pylades, der zu des Dichters Zeit in Tarsus lebte. Thallus aus Milet ist wahrscheinlich der Freigelassene der Antonia, der Mutter des Germanicus; VI 235 ist auf Germanicus und dessen Großvater Augustus nicht vor dem J. 4 n. Chr. verfaßt; VII 273 bezieht sich auf die Augustalia, die alle 4 Jahre zu Neapel gefeiert wurden; sie waren im J. 2 n. Chr. gegründet und das einzige Spiel in Italien, in dem die Sieger bekränzt wurden. Über Pompeius Macer Junior urteilt der Verf. ebenso wie Meineke und Visconti.

H. Ouvré, Méléagre de Gadara. Paris, Hachette. 1894. 263 S. 8.

Das 1. Kapitel handelt über die Hds., ohne etwas Neues zu bringen. Im 2. Kapitel geht der Verf. auf die Erörterung der chronologischen Fragen hinsichtlich Meleagers ein; dazu muß er zunächst prüfen, welche Epigramme ihm angehören. Von den ihm in der Anthologie zugeschriebenen Epigrammen spricht er ihm IX 363 mit Dilthey ab; ebenso XI 223; dagegen weist er ihm unter den Adespota XII 66. 67. 107. 151. 152. 156, außerdem 130. 136. 79 zu; aber L. Sternbach stimmt er nicht bei, der XII 69. 90 dem Meleager zuschreibt. C. Radinger im Eranos Vindobonensis. Wien, A. Hölder. 1893. S. 304 flg. trifft mit dem Verf. zusammen in XII 66, das schon Kaibel für Meleager in Anspruch genommen hatte, 67. 107. 151. 152. 156. 79. 130, das schon Pauw dem Meleager zuwies; auch XII 69 giebt Radinger unserem Dichter, und zu 87—90 bemerkt er, daß das eine oder andere davon dem Meleager gehöre. Aber dazu fügt Radinger noch V 142. XII 99. 61. 62. 111. 112. 100. Von Radinger und Ouvré wird XII 33 mit Recht gegen Kaibel in Schutz genommen. Stadtmüller in Berl. phil. Woch. 1895. No. 52 S. 1637 flg. weist V 2, das man allgemein Meleager aberkennt, dem Dichter Argentarius zu; an der Echtheit von VII 461 ist nach ihm nicht zu zweifeln; VII 470 giebt Stadtmüller mit Planudes dem Antipater, VII 163 dem

Archias, VII 79 dem Theodoridas; VII 352 spricht er mit Knaack dem Meleager ab; ebenso XII 152; IX 15 kann man vielleicht dem Meleager zuweisen, sicher mit Hecker und Ouvré XII 136. Das 2. Distichon in XII 40 hat schon Dübner von dem 1. getrennt; Stadtmüller weist es als vollständiges Epigramm dem Meleager zu, möglicherweise mit der Änderung 'Αντιόχου st. 'Αντιφίλου. Die chronologischen Resultate, zu denen Ouvré kommt, lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß Meleager um 140—130 v. Chr. geboren wurde, um 120—110 von dem syrischen Gadara, seiner Heimat, nach Tyrus zog und um 82—79 im Archipel reiste. Damit erklärt sich Stadtmüller a. a. O. S. 1635 im großen und ganzen einverstanden, der auch bemerkt, daß Ouvrés Erörterungen für die lokale Fixierung der Gedichte unseres Dichters gute Dienste leisten.

Das 3. Kapitel legt das Leben des Dichters dar, das 4. behandelt die menippeischen Satiren, die Meleager in Gadara schrieb. Der Verf. nimmt mit Jacobs an, daß diese den Titel Χάριτες führten, und Stadtmüller stimmt ihm darin bei. Das 5. Kapitel trägt die Überschrift: la première Anthologie. Hier spricht der Verf. auch über die Dichter, die Meleager in seinen Kranz aufnahm. Mit Recht bezweifelt er die Aufnahme des Alkäos von Mytilene; einen solchen Epigrammdichter gab es, wie Stadtmüller nachweist, gar nicht. Nicht beistimmen kann man ihm darin, daß er zwei Dichter mit Namen Nikarchos annimmt, einen älteren und einen jüngeren; es giebt in Wirklichkeit nur einen. Auch einen Dichter Erykias gab es nicht, und der Thessaler und Kyzikener Erykios sind nach Stadtmüller a. a. O. S. 1635 ein und dieselbe Person. XI 198—200 ist keine Meleager-Reihe; denn 199 und 200 gehören dem Alexandriner Leonidas. Verfehlt ist die Polemik gegen Knaack, der die Ansicht aussprach, daß Meleager keine παιδικά in den Kranz aufgenommen habe. Zur Widerlegung dieser Ansicht verweist Ouvré auf die μοῦσα παιδική, ohne zu bedenken, daß das 12. Buch der Anthologie mit Meleagers Kranz nichts zu thun hat. Der Kranz war nach ihm alphabetisch geordnet, und darin wird er wohl Recht haben; allerdings erklärt Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 276 Anm. 2 dies für eine willkürliche Behauptung; aber seine Widerlegung derselben ist mißglückt, da VII 658—664 gar keine Meleager-Reihe ist, vgl. Stadtmüller Festschrift zur 350 jährigen Jubelfeier des Heidelberger Gymnasiums 1896. S. 11 ff.; außerdem hat er nicht berücksichtigt, daß auch Meleager-Reihen oft mit anderen Stücken durchsetzt sind. Daher hätte Sakolowski in seinen Quaestiones S. 2 Anm. 3 ihm nicht folgen sollen.

Über die Komposition des 12. Buches der Anthologia Pal. spricht C. Radinger a. a. O., indem er sich gegen R. Weißhäupl

wendet, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 269. Er meint, der Sammler dieses Buches habe Meleagers παιδικά, die, wie auch Ouvré annimmt, als besonderes Buch erschienen, und Straton direkt benutzt; das Kompositionsschema sei: Straton + Meleager + Straton, oder mit anderen Worten: der Sammler hatte die echte μοῦσα παιδική des Straton, schrieb diese auszugsweise ab und fügte ihr das Exzerpt aus Meleager ein. Da die Partie 12—16 späteren Charakter trägt, so müsse man annehmen, daß neben den beiden Hauptquellen noch eine 3. uns unbekannte benützt worden sei; allerdings sei auch nicht ausgeschlossen, daß die 14 Gedichte erst nach Zusammenstellung der Sammlung des 12. Buches durch andere Hände eingefügt worden seien. H Stadtmüller a. a. O. ist der Ansicht, daß die Sammlung des 12. Buches auf den beiden meleagrischen Werken beruht; in den Kranz aber sei aus den παιδικά nur eine Auslese übergegangen, die Kephalas meistens weggelassen habe; die ἐρωτικά des 5. Buches der Anth. Pal. gehe nur auf den Kranz, nicht auch auf die παιδικά zurück. Die Begründung dieser Ansichten stellt er für später in Aussicht.

Von den folgenden Kapiteln des Ouvréschen Meleager behandelt das 6. l'amour et les idées morales dans la poésie de Méléagre, das 7. la mythologie, das 8. le sentiment de la nature, das 9. l'invention poétique: alle, wenn auch etwas breit, doch interessant geschrieben. Das 10. und 11. Kapitel enthält die Betrachtung der Sprache und Metrik; das letztere verdient vor dem ersteren den Vorzug. Auch J. Girard in Journal des savants 1895 in der Anzeige des Werkes bemerkt hinsichtlich der Sprache, daß Meleagers Eigentum nicht immer richtig bestimmt sei. Eine conclusion und eine appendice: l'authenticité de l'idylle sur le printemps (IX 363), in der der Verf. das Gedicht einem Dichter aus der Schule des Nonnos zuweist, schließen das Werk ab.

Méléagre. Traduit par P. Longs. Petite collection à la Sphinge. Paris, 11, Chaussée d'Antin. Petit en 32 °. IX, 140 p.

Ist ohne wissenschaftlichen Wert.

G. Setti, Studi critici sulla Antologia Palatina. Rivista di Filologia XXII. 1894. S. 86—99. 259—271. 321—347. (Auch als besonderes Buch unter dem Titel: Leonida Alessandrino. Monografia storica e letteraria. bei E. Löscher in Turin erschienen.)

E. Piccolomini, di Leonida Alessandrino, de' suoi epigrammi e della isopsefia. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Serie V. Vol. III. 1894. S. 357 flg.

Über den Alexandriner Leonidas handelt, wie wir oben sahen, auch P. Sakolowski. Von den dort dem Dichter zugeschriebenen

Epigrammen spricht ihm Setti VI 323 ab, das er als ἀναστρέφον dem Nikomedes zuweist, womit auch Stadtmüller in seiner Ausgabe einverstanden ist. Ohne Erfolg verteidigt es Piccolomini, der auf XI 213 verweist; aber auch dieses gehört nicht dem Alexandriner. Setti giebt es dem Lucillius. XI 9 bezeichnet Setti als zweifelhaft; Piccolomini spricht es dem Leonidas Alex. zu, bemerkt aber, daß die Isopsephie noch nicht hergestellt sei, während es Sakolowski als ἰσόψηφον (8164) aufführt. Mit Recht teilt weder Setti noch Piccolomini dem Leonidas Alexandrinus IX 98 und 107 zu, wie wir oben sahen. Als neue Epigramme weist Setti dem Alexandriner zu XI 187. 199, beide ohne Änderung isopseph, und 200, dessen Isopsephie Piccolomini durch die Änderung von Ζηνογένους V. 1. in Οἰνογένους und von ὑπεργαλάσαι V. 2 in ὑπεχχαλάσαι mit Scaliger erreicht. Dazu fügt Stadtmüller in der Festschrift zur Eröffnung des neuen Gymn. in Heidelberg 1893. S. 7 flg. VI 262, indem er V. 1. λῖν ποίμναν, V. 2 κλαγγὰν οὐχί, V. 3 Εὐάλκης γ' ὁ Κρῆς, V. 4 πέφνε κύτος τ' ἐκ τᾶσδ' ἐκρέμασ' εὖ liest; dann in seiner Ausgabe VI 200, wo die Änderung V. 2 τοι πρὸ πυλῶν, V. 3 ἐνὶ μηνὶ und V. 4 χῦμα λόχευσε die Isopsephie nahezu (7852: 7851) herstellt; außerdem in Berl. phil. Woch. 1894. No. 49. S. 1539 flg. noch VII 190, das Isopsephie zeigt, wenn man V. 2 ἔτευχε st. ἔτευξε, V. 3 δ' ἄρ' st. γάρ und V. 4 παίγνια st. παίγνι' ὁ schreibt; ferner IX 337, wo die Änderung von ἧκεις τοῦθ' V. 2 in εἴκεις τῇδ' die Isopsephie herstellt; endlich in Berl. phil. Wochenschr. 1895. No. 52. S. 1635 Anm. VII 137, das isopseph wird, wenn man von V. 1 προτί st. ποτί und V. 2 πυκνῇ st. πολλῇ liest. Piccolomini nimmt gegen Reitzenstein Plan. 206 als Eigentum des Alexandriners gut in Schutz, wenn er auch die Isopsephie nicht herstellen kann; V. 1 schlägt er τόνδ' st. θεόν vor. Nicht dem Alexandriner gehören nach Setti VII 316. 676. IX 358 XI 186, das nach ihm von Nikarchos oder Lucillius ist, XI 214, das Dübner dem Lucillius giebt, und Plan. 171, das nach Setti von dem Tarentiner stammt.

Die meisten dieser Gedichte des Leonidas sind schon nach der Überlieferung ἰσόψηφα; bei anderen wurde die Isopsephie erst durch Änderungen neuerer Gelehrter gewonnen. VI 322 hat sie Stadtmüller durch die Änderungen von θαλερήν V. 1 in νοερήν gefunden, was Piccolomini billigt, während er die von Stadtmüller in seiner Ausgabe der Anthol. Pal. zur Erlangung einer anderen Art von Isopsephie vorgeschlagene Verwandlung von Μάρκῳ V. 3 in Πάππῳ zurückweist; in diesem Fall würden die 2 Hexameter dieselbe Zahl wie die 2 Pentameter ergeben. VI 328 wurde sie von Stadtmüller durch die Schreibung παρ' st. ἀπ' V. 1 erreicht, in VII 550 von Piccolomini durch die Änderung von Φθιώτην V. 2 in Φθειώτην, was Stadtmüller

billigt, und durch Settis Konjektur ἔσχες st. ἔσχεν. Piccolominis andere Herstellungsweise der Isopsephie ist verfehlt, da δ' οὐ in V. 2 unmöglich ist; Setti hat sich in seiner Rechnung geirrt. IX 78 wird isopseph, wenn man mit Setti V. 1 θάλπουσαν, V. 3 ὑφέλκει liest, und IX 79, wenn man mit Stadtmüller πάντοτε V. 2 durch παῦσον ersetzt. IX 106 stellte Stadtmüller her, indem er V. 1 ἐνέφλεξε und τοσήνδ', V. 4 τήν γ' schrieb; auf dieselben Änderungen kam auch Piccolomini, nachdem ihm Setti mit ἐνέφλεξε vorausgegangen war. IX 345 ist nach Piccolomini Nachahmung von VII 216, einem Epigramm des Antipater von Thessalonike. Piccolomini weist Stadtmüllers Herstellungsversuche zurück, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 266; er selbst schreibt V. 1 τόσσον ῥ' Ἀθάμας ἐνεμήνατο, V. 2 ὅσσον Μηδείης und mit Wakefield ἐτεκνοφόνα und V. 3 δ' ἐφόνευσε. Auch IX 346 mißbilligt er Stadtmüllers Vermutungen, ohne selbst andere Vorschläge zu machen; das Epigramm ist nach ihm Nachahmung von Plan. 141, einem Gedicht des Philipp von Thessalonike. Denselben ahmt Leonidas nach Piccolomini auch IX 347 nach, vgl. IX 299; auch hier wendet er sich gegen Stadtmüller; seine Versuche sind V. 1 mit Stadtmüller εὐάροτοι, V. 2 mit Plan. χᾀκ und ἀνελκόμεθα und V. 4 αἴῃ δελφῖνας ζεῦξον; doch befriedigen ihn diese Versuche selbst nicht; er glaubt, der Fehler liege in εἰρεσίης V. 3, wofür die Hds. εἰρήνης hat. IX 349 isopseph, wenn man V. 1 mit Dübner Κοτύλεια und V. 3 mit Heringa πάλιν schreibt, IX 350, wenn man mit Toup χιονώδεα st. ἀτονώδεα liest, IX 352, wenn man mit Dübner Θύμβριδος in Θύβριδος, und IX 353, wenn man mit demselben ἀοιδοπόλων in ἀοιδοπόλος ändert. IX 354 gewinnt Piccolomini die Isopsephie durch Verwandlung von διά in V. 3 in διαί; Stadtmüllers Vorschläge billigt er nicht; ebenso die von IX 355 durch die Schreibung von γενεθλειακαῖσιν V. 1; aber sollte nicht eher μείμημα st. μίμημα zu schreiben sein, vgl. Kaibel, Epigramm. 609, 3? IX 356 stellt Piccolomini die Isopsephie her, indem er V. 1 ὥς γ' ἀρύσεσθαι st. ὥστ' ἀρύσασθαι schreibt; Stadtmüllers Vermutung ἐκ νεαρῆς V. 1 st. ἐξ ἑτέρης weist er zurück, und ebenso Settis στόμα st. πόμα, das auch L. A. Michelangeli in Rivista die Filologia XXII. 1894. S. 544 flg. widerlegt. Weder Michelangeli noch Setti billigen Stadtmüllers ἐκ νεαρῆς. IX 42 will Setti V. 3 ἀργεστῆς δ' ὅτ' und V. 4 γ' ὕδασι st. κύμασι herstellen: dies widerlegt Piccolomini, der durch die Änderung von εἰν ἐνί V. 1 in ἔν γ' ἐνί und von κύμασι V. 4 in ὕδασι die Isopsephie gefunden hat.

Setti behandelt ausführlich das Leben und die dichterische Thätigkeit des Leonidas von Alexandria; seine Blüte setzt er in die Jahre 60—100 n. Chr.; nach VI 328 veröffentlichte er wenigstens drei Bücher Epigramme. Keines der erhaltenen Gedichte geht über

Disticha hinaus; es sind entweder Gelegenheitsgedichte oder rhetorische Übungen. Leonidas ist ein mittelmäßiger Versemacher, der eine gewisse formale Gewandtheit zeigt; aber seine Verse sind wenig mehr als pueriles lusus, ohne poetischen, höchstens von historischem Wert. Abschließend ist übrigens Settis Arbeit trotz seiner Versicherung nicht; die Untersuchung der Sprache und des Metrums läßt zu wünschen übrig, und Leonidas' Verhältnis zu den Epigrammsammlungen ist gar nicht berührt. Beides wird wesentlich zur Bestimmung seiner Gedichte beitragen.

H. Ouvré, quae fuerint dicendi genus ratioque metrica apud Asclepiaden, Posidippum, Hedylum. Paris, Hachette. 1894. 158 S. 8.

Im Prooemium spricht der Verf. über das Leben und die Dichtungen der drei Epigrammatiker, ohne gerade Neues zu bringen; von Hedylos nimmt er an, daß er in Athen geboren wurde, aber eine Zeit lang in Samos den Asklepiades hörte. Dabei spricht er IX 64 dem Asklepiades ab, während in Susemihls Alex. Litteraturg. II S. 526 Anm. 37 bemerkt wird, οἱ δὲ 'Αρχίου verdiene keinen Glauben; auch Th. Reinach nahm es in seiner Schrift de Archia poeta nicht unter die Gedichte des Archias auf. V 202 giebt er dem Posidipp, wie auch Stadtmüller in seiner Ausgabe und Reitzenstein; dagegen glaubt er, daß V 161 von Hedylos sei, wie auch Jacobs und Hecker.

Mit der Prüfung der Echtheit der jedem der 3 Dichter in der Anthol. Pal. und sonst zugeschriebenen Epigramme beschäftigt sich das 2. Kapitel, criticae quaestiones überschrieben. V 7 giebt der Verf. mit Stadtmüller dem Argentarios, V 85 nimmt er für Asklepiades in Anspruch, V 159 weist er mit Jacobs dem Hedylos zu, V 169 gehört dem Asklepiades, ebenso V 189. 194 mit Stadtmüller in der Ausgabe der Anthol. Pal., dann 209 mit Jacobs, während Stadtmüller in der Ausgabe zwischen ihm und Posidippos schwankt. V 215 gehört nach Ouvré dem Meleager, und so urteilt auch unter Beistimmung Stadtmüllers in seiner Ausgabe Knaack in Susemihls Alex. Litter. II S. 558 Anm. 197 gegen Sternbach, der es merkwürdigerweise für eine Nachahmung des von ihm dem Posidippus zugeschriebenen Epigramms XII 19 erklärt; in Wirklichkeit ist die Sache umgekehrt, und von Posidipp als Verfasser von XII 19 kann keine Rede sein. VII 12 ist nach Ouvré von einem späteren Nachahmer von VII 11, VII 145 von Asklepiades, wie auch Knaack und Reitzenstein urteilen, VII 170 gehört dem Kallimachos, VII 217 weist er den zweifelhaften Gedichten des Asklepiades zu, IX 64 giebt er dem Archias, während es Knaack für Asklepiades in Anspruch nimmt; Th. Reinach

nahm es nicht unter die Gedichte des Archias auf. IX 359 spricht er dem Posidipp ab mit Knaack, der es bei Susemihl, Alex. Litter. II S. 532 Anm. 68 dem Komiker Posidippus zuspricht; dagegen weist er mit Jacobs IX 752 dem Asklepiades zu, das Knaack für unecht erklärt. XI 123 hält Ouvré für ein Gedicht des Hedylos, über XI 414 zweifelt er; Knaack hält beide für später, und so urteilt auch Reitzenstein, der sie einem etwa 400 Jahre jüngeren Namensvetter des Hedylus zuteilt. XII 17 gehört nach Ouvré dem Asklepiades; Sternbach spricht es unter Zustimmung Knaacks dem Posidippus zu. XII 77 stammt nach Ouvré, Sternbach, Knaack und Reitzenstein von Posidipp. Plan. 68 weist Ouvré dem Posidippus zu, 120 dem Asklepiades, wie auch Reitzenstein. Nach Knaack sind Plan. 68. 119. 275 vielleicht nicht echt. Wie man sieht, hat der Verf. keine Untersuchung der ἄδηλα daraufhin vorgenommen, welche von diesen nach Inhalt, Sprache und Metrum einem der drei von ihm behandelten Dichter angehören können. Stadtmüller weist in seiner Ausgabe zu V 204 dem Asklepiades V 199. 200 und 204 zu.

In den übrigen Kapiteln behandelt Ouvré den Dialekt, die Wortauswahl, die Grammatik, den Stil, die Prosodie und Metrik der drei Dichter; jedoch betrachtet er diese zu sehr für sich allein, ohne sie mit ihrer ganzen Umgebung, den vorhergehenden, gleichzeitigen und nachfolgenden Dichtern, in innige Beziehung zu setzen. Er kommt bei seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß Asklepiades von Poseidippos und Hedylos nachgeahmt wurde; dies zeige der Inhalt der Gedichte samt den darin vorkommenden Personen, ferner der Dialekt, endlich die Prosodie und die Metrik. Aber manche Spuren der Epigramme deuten auch darauf hin, daß sich Asklepiades in Samos, Poseidippos und Hedylos in Ägypten aufgehalten haben; die beiden letzteren zeigen mehr Alexandrinisches als der erstere, und Poseidippos schließt sich an Kallimachos an. Was ihre Stoffe betrifft, so behandelt Asklepiades die Liebe, während die beiden anderen auch andere Themen wählen. An Anlage und Begabung sind die drei sehr verschieden; Asklepiades ist leicht und edel, auch in seiner Nachlässigkeit fein, ein Erfinder von Neuem, Poseidippos Philosoph mit mehr Gelehrsamkeit als Geist und Hedylos ein Satiriker. Als Anhang fügt er wertvolle Tabellen über Sprache und Metrik bei.

R. Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 87 flg. spricht über die Epigramm-Dichtung der hellenistischen Zeit. Nachdem er eine Übersicht über den Kreis der bei Asklepiades und seinen Kunstgenossen, Poseidippos und Hedylos, behandelten Stoffe gegeben hat, wirft er die Frage auf, ob es eine Ausgabe gab, in welcher die Leser die Epigramme Posidipps an der Stelle geschrieben fanden, die ihnen allein volle Be-

ziehung geben konnte. Bei der Behandlung dieser Frage kommt er S. 97 flg. auch auf die Doppeltitel in der Anthologie zu sprechen. Er glaubt, daß viele derselben vom Schreiber herrühren; dadurch werde aber nicht bewiesen, daß alle so entstanden und demnach jungen Datums sein müssen. Manche gehen nach ihm bis auf Meleager zurück. Auffallend ist seine Ansicht, daß die Aufschrift ἄδηλον dem Doppeltitel entspreche, dagegen bin ich mit ihm völlig darin einverstanden, daß man von Fall zu Fall genau zu prüfen habe, ob der Doppeltitel älteren oder jüngeren Ursprungs ist. Hinsichtlich des Asklepiades, Poseidippos und Hedylos ist er der Überzeugung, daß ihre Epigramme, in einer Ausgabe vereinigt, ohne Autoren-Bezeichnung erschienen seien; diese Sammlung habe Meleager benutzt, habe aber aus der Stellung und dem Stil der Epigramme, vielleicht auch aus Sonderausgaben die Lemmata den einzelnen Gedichten beigefügt. Daß der Verf. dem Meleager Sonderausgaben der einzelnen Dichter zugesteht, daran thut er gewiß recht; denn wie hätte sich sonst der arme Epigrammensammler zurecht finden sollen? Aber damit hat er auch schon seiner Hypothese das Urteil gesprochen, da er ja dadurch selbst zugesteht, daß der einzige Zeuge, den er anführen kann, Meleager, das Vorhandensein einer solchen Ausgabe nicht bezeugen kann. Und in der That, was der Verf. beibringt, entbehrt der Beweiskraft; er hat nicht bewiesen, daß die Doppeltitel bei diesen Gedichten auf Meleager zurückgehen; die Reihenfolge — Asklepiades, Poseidippos, Meleager — kann vom Ordner der Sammlung herrühren, der Gleiches und Ähnliches möglichst zusammenstellte, und daß Meleager diese Dichter mit ein und derselben Blume vergleicht, findet in dem Verhältnis, in dem sie zu einander stehen, ausreichende Begründung. Wenn Reitzenstein schließlich zum Beweise seiner Ansicht noch auf Aristarch Schol. zu Ilias XI 101 verweist, so hat er diese Stelle falsch aufgefaßt; nicht eine Sammlung von Epigrammen verschiedener Dichter war der Σωρός, sondern eine Sammlung von Epigrammen Poseidipps auf die Helden von Troja. Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß Reitzensteins Hypothese übereinstimmend von Susemihl und Knaack vgl. Alex. Litt. II S. 698 flg. und von Ouvré S. 17 flg. zurückgewiesen wird.

Diese Ansicht, ebenso wie die folgenden, hat Reitzenstein schon kurz im Index lect. Rostock 1891/92 ausgesprochen; aber Epigramm und Skolion S. 104 flg. führt er sie weiter aus. Er unterscheidet im 3. Jahrh. zwei miteinander kämpfende Hauptrichtungen des Epigramms, die dorische und die ionische; die erstere umfaßt eine Reihe Aufschriften in einer prunkvollen Art dichterischer κοινή, wobei die Zusammenhänge mit der eigentlichen Lyrik noch fühlbar sind; die ionische Richtung dagegen nimmt ihren Stoff aus der ionischen Dichtung

und verweist überall auf die große Elegie. Vertreter der ionischen Poesie sind die schon erwähnten Dichter Asklepiades, Poseidippos und Hedylos; an der Spitze der dorischen Schule steht Anyte, die, etwas älter als Theokrit, mindestens bis an die Grenze des 3. und 4. Jahrh. hinaufzurücken ist. Neben ihr steht Mnasalkas, der häufig die auch von Anyte benutzte Simonideische Sammlung vor Augen hat. Jüngere Vertreter sind Phaennos und Pamphilos. Die peloponnesische Schule wirkte auf den Kreis ein, in welchem der jugendliche Theokrit lebte, und dadurch gewinnt das Naturempfinden dieser Dichter hohe Bedeutung; die Gedichte sind bukolisch und entsprechen den Naturschilderungen Theokrits. Daher darf man mit Recht eine bukolische Dichtung im Peloponnes seit Anytes Zeit annehmen oder vielmehr Anyte selbst als Hauptvertreterin derselben auffassen. Sie hat um das J. 300 oder etwas früher außer größeren lyrischen Schöpfungen eine Sammlung epideiktischer Epigramme herausgegeben, offenbar nach dem Vorbild der Simonides-Sammlung, wahrscheinlich in der peloponnesischen Rezension.

Dann geht Reitzenstein zur Besprechung anderer Dichter dieser Zeit über. Nossis von Lokri dichtet nicht bloß Epigramme, sondern auch ἐρωτικά. Das Gedicht VII 718 stand am Schlusse der Sammlung, welche die Λοκρικὰ ᾄσματα mit enthielt. Die Form der Aufschrift hielt sie sorgfältiger fest als selbst die peloponnesische Schule. IX 332. 605. 604. VI 353. 354 und 275 bilden einen Cyklus von Epigrammen, die in ihrer Gesamtheit den Aphrodite-Tempel beschreiben wollen. Nossis ist eine Hetäre. Leonidas von Tarent hebt die Sprache des Epigramms durch Benutzung der Tragiker und Dithyrambiker; ebenso erweitert er die Stoffe und den Umfang der Epigramme. Die Peloponnesier lehnten das erotische und sympotische Liedchen, das die Ionier in die Epigrammdichtung einführten, ab; daß die ionische Neuerung nicht zu allgemeiner Annahme gelangte, bewirkte der Einfluß des Leonidas. Leonidas' Nachahmer ist Rhianus, der den überladenen Stil des Epigramms milderte und Annäherung an alexandrinische Stoffe zeigt. Er behandelt auch erotische Stoffe im Anschluß an Kallimachos, der ganz von Asklepiades, der diese in das Epigramm eingeführt hat, abhängig ist. Kallimachos zeigt die kunstgemäße Weiterentwickelung des ionischen Epigramms, wie Leonidas die des dorischen. Es ist charakteristisch, daß beide Nachahmer den Umfang des Epigramms erweitern und der Bildung des Schlusses ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dioskorides aus der 2. Hälfte des 3. Jahrh. zeigt Anklänge an Asklepiades. Bei Damagetos machen sich peloponnesische und alexandrinische Einflüsse geltend, und derselben Richtung gehören Thymnes, der Nachahmer des Dioskorides, Chäremon, Perses und Nikander an. Mit Antipater von Sidon und Alkäos von Messene

beginnt eine neue Entwickelung; man giebt das eigentlich sympotische und erotische Epigramm auf und bewahrt von der ganzen Entwickelung nur das eine, daß das Epigramm auch einfach ein Geschichtchen, eine Anekdote mit ausgeprägter Pointe erzählen kann. Nikänetos ist Nachahmer des Theokrit und Asklepiades, von Aratos und Philetas ist kein genaues Bild mehr zu gewinnen.

Diese Ausführungen Reitzensteins sind mit großer Vorsicht aufzunehmen, sowohl im einzelnen wie im ganzen. Eine Unterscheidung zwischen einem Makedoner und Thebaner Perses, wie er sie S. 168 macht, ist unstatthaft, vgl. H. Stadtmüller in den Jahrb. f. klass. Phil. 1893. S. 674 flg. und in der Festschrift zur Eröffnung des neuen Gymnasiums in Heidelberg. 1893. S. 6 Anm. 2. Auch einen Epigrammdichter Alkäos von Mytilene giebt es nicht. In der Annahme von Nachahmungen und gegenseitiger Abhängigkeit ist der Verf. sehr rasch. Die Einwirkung der Anyte und der peloponnesischen Schule auf den Kreis, in dem Theokrit lebte, der Zusammenhang zwischen Theokrit und der arkadischen Bukolik, sowie die Existenz dieser ist von ihm äußerst schwach begründet, und auch sonst hängt, wie O. Crusius im liter. Centralblatt 1894. No. 20 S. 727 sagt, manche Vermutung und Behauptung an einem dünnen Faden. Daß Asklepiades das erotische Epigramm nicht selbständig erfunden, sondern nur im Anschluß an Platon weiter ausgebildet hat, habe ich schon oben bemerkt, wo ich von Platon sprach. C. Häberlin in der Wochenschrift f. klass. Philol. 1893. No. 47. S. 1273 macht darauf aufmerksam, daß sich bei dem Mangel einer kritischen Ausgabe der Anthologia Pal. mit der Autorschaft der Epigramme nicht gut operieren lasse; aus diesen heterogenen Trümmern der Überlieferung könne man keine Schlüsse auf die Gesamtheit der Epigramme ziehen. Reitzenstein allerdings ist der Ansicht, daß auch der Schreiber C der Anthologia Pal. einer zuverlässigen und guten Tradition folge. Zum Schluß erwähne ich noch, daß er aus Etym. M. 157, 33 auf ein Grabepigramm des Asklepiades auf Askalaphus (oder Jalemus oder beide) schließt: <'Ορχομενὸν> Σπληδόνα τ' ἠγαθέην. Nach C. Häberlin könnte in der Thatsache, daß Asklepiades die von Homer 'Ασπληδών genannte Stadt Σπληδών nannte, die Lösung des γρῖφος 'Ασκληπιάδης-Σικελίδας stecken, was mir sehr zweifelhaft erscheint.

Ph.-E. Legrand in Revue des études grecques 1894. S. 192 flg. stellt — freilich von ihm nur schwach oder auch gar nicht begründete — Vermutungen über Heimat, Leben und Beziehungen des Leonidas von Tarent auf. An sich wahrscheinlich ist seine Bekanntschaft mit Theokrit; zum Beweise dafür verweist der Verf. darauf, daß die Überlieferung in der Zuweisung von Epigrammen zwischen ihm und Theokrit

schwankt. Auch die Möglichkeit einer Bekanntschaft mit Kallimachos läßt sich von vornherein nicht in Abrede stellen; aber die Bezugnahme von VII 447 auf 295 und von VI 351 auf VI 35 beweist eine solche sicher nicht. Ebenso unbewiesen ist die Behauptung, daß er einmal in Kos oder dessen Nähe gewohnt habe und aus Kreta stamme. Der Verf. legt sich die Sache folgendermaßen zurecht: Leonidas ist auf Kreta geboren; er verließ diese Insel, um an den Hof des Königs von Epirus Neoptolemus zu gehen; nach dem Tode dieses Königs begab er sich nach Tarent und erhielt von seinem Aufenthalt in dieser Stadt den Namen „Tarentiner", später begleitete er den Pyrrhus nach Makedonien, Griechenland und in den Peloponnes; nach dem Tode des Pyrrhus begab er sich nach Kos.

A. Rzach in Wiener Studien 16. 1894. S. 235 Anm. 32 macht darauf aufmerksam, daß sich bei Christodorus von Hesiodischem Sprachgut nur der Ausdruck πτερόεντα πέδιλα V. 298 finde, ein Ausdruck, den schon sein Meister Nonnos Dionys. III 130 aus Aspis 220 entnommen habe.

*H. Reffel, über den Sprachgebrauch des Agathias. Kempten. 1894. Progr. 34 S.

P. Vitry, Étude sur les epigrammes de l'Anthologie Palatine qui contiennent la description d'une oeuvre d'art. Revue archéol. XXIV. 1894. S. 315—367.

Der Verf. sieht von der Architektur ab. Hinsichtlich der andern Kunstgebiete beschränkt er sich im wesentlichen auf die hellenistische und griechisch-römische Zeit vom J. 400 v. Chr. an; auch das 2. und 3. Buch der Anthol. Pal., das Gymnasium in Konstantinopel und den Tempel in Kyzikos, berücksichtigt er weniger. Im allgemeinen bemerkt er, daß die Dichter der Anthologie die Neuheit der Erfindung und die Kunst der Kombination bewundern; sie interessieren sich für die dargestellten Gegenstände, suchen den Geist des Kunstwerks zu erfassen und dem Ausdruck der Gefühle und Charaktere der dargestellten Personen Worte zu leihen. Daher geben sie uns wertvolle Belehrungen über die Gegenstände, welche die Künstler jener Zeit darstellten, und außerdem Aufschluß über den Geist, in dem die Kunstwerke concipiert und ausgeführt waren, also über die damalige Ästhetik. Was die Gegenstände betrifft, so kommt an erster Stelle die religiöse Kunst in Betracht. Hier ist es besonders Aphrodite und Dionysos mit ihrem Gefolge, das zur Darstellung gelangt; die anderen Götter treten im Vergleich zu diesen zurück; so ist Zeus nur einmal (Plan. 81), Hera zweimal (Plan. 216. IX 589), ebenso Athene (IX 576. Plan. 157), Poseidon, Hades, Ares, Demeter und Kore überhaupt nicht erwähnt.

Häufiger kommen Apollon und Artemis vor, oft Nymphen und Najaden, Hermes besonders als Gott der Natur, Pan, Priapus und Herakles, alle als ländliche Gottheiten. Das religiöse Gefühl kommt nur noch in den Götterbildern des gewöhnlichen Volkes zum Ausdruck, aus den anderen Gottheiten ist das Göttliche gewichen; sie sind zu reinen Kunstgegenständen geworden, ebenso wie die Heroen. Götter und Heroen sind nur noch Allegorien. Neben der religiösen Kunst kommen neue Gegenstände auf, so historische und litterarische Sujets, Allegorien, Tierdarstellungen und Porträts. In ästhetischer Beziehung ist zu bemerken, daß man in dieser Zeit vor allem nach Leben, nach Realistik strebt und so auch zu Übertreibungen kommt.

M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893. No. 48. S. 1531 flg. behandelt die Mykene-Epigramme der Anthologie, nämlich IX 101—104 und 28, die alle aus dem philippischen Kranz stammen, also jünger als 100 v. Chr. und älter als 50 n. Chr. sind. Epigr. 101, 2 liest er πολλόν γ', 3 παρερχόμενός γε, Μυχήνη, 4 ἅ σχοπέλου mit Jacobs; epigr. 104, 1 μῦθε καὶ ohne Komma, 3 ἔσβεσθ' mit Scaliger. Epigr. 103 ist epideiktisch, da Munatius Mykene nicht gesehen hat; dagegen war der Dichter von 101 und 104, Alpheios von Mytilene, ein Zeitgenosse des jüngeren Antipater, also um Chr. Geburt lebend, in Mykene. An diese Epigramme erinnert IX 28, das von Pompeius Macer Junior stammt, hinsichtlich dessen der Verf. mit A. Hillscher übereinstimmt. Alpheios und Pompeius Macer waren zusammen in Mykene. Quintilian VI 3, 96 sagt, Ovid habe ex tetrastichon Macri carmine librum in malos poetas verfaßt; Rubensohn glaubt, daß IX 110 ein specimen dieser Dichtgattung sei.

Ebenda 1894 No. 30/31 S. 986 flg. spricht derselbe über die Bäderepigramme. Anknüpfend an H. Lewy Philologus 52. 1893. S. 570 stellt er fest, daß es im 1. und 2. Jahrh., wenigstens im Osten, Sitte gewesen sei, in den Bädern ein Götterbild aufzustellen; daher dürfe man auch zur Erklärung der Bäderepigramme Statuen der betr. Gottheiten zu Hülfe nehmen; so ein Bild der Aphrodite für IX 606, vielleicht auch für IX 619. 637. 608; ja selbst für IX 623, obwohl hier neben der Göttin noch ihr Sohn und die Chariten genannt werden. Am häufigsten standen die Chariten und Eros in Bädern und verliehen ihnen den Namen; so IX 609. 607. 616. 634 und 638. An eine Gruppe ist vielleicht zu denken IX 626 und 627. Ob die 'Αγαμεμνόνεια genannten Thermen in Syrien (IX 631), das Δάφνης φερώνυμον λοετρόν (IX 635) und das Ἵππος genannte δημόσιον in Alexandreia (IX 628) entsprechenden bildnerischen Schmuck zeigten, ist kaum zu sagen, und ebensowenig bei IX 629: εἰς λουτρὸν ἔχον Πίνδαρον. Die Epigramme sind meistens ἀδέσποτα, woraus man schließen könnte, daß sie inschriftlich gewesen sind.

In den N. Jahrb. f. Phil. und Päd. Bd. 149. 1894. S. 457 flg. behandelt M. Rubensohn die Themistokles-Epigramme. VII 236 verdient nach ihm vielleicht κακοτροπίης den Vorzug vor κακοκρισίης, was ich nicht billigen kann; meiner Meinung nach ist nur κακοκρισίης hier am Platze. VII 74, 1 wendet er sich gegen H. Stadtmüller, der στέγον st. κενόν vermutete; er hält an κενὸν ἠρίον = κενοτάφιον fest, da durch die Verlegung der Stadt die eigentliche Grabstätte des Themistokles, die in V. 3 zu verstehen sei, aufgegeben und die Errichtung eines Kenotaphion veranlaßt worden sei. Dies aus dem Gedicht herauszulesen, ist einfach unmöglich. Ich schlage st. des unpassenden κενὸν ἠρίον vor ξένον ἠρίον und vergleiche dazu VII 76, 2: ξείνῳ τάφῳ; die Erklärung zu ξένον ἠρίον liegt in V. 2 flg. VII 237, 1 schützt der Verf. mit Recht οὔρεά μευ (oder μοι) gegen Stadtmüllers οὔρε' ὁμοῦ durch Verweisung auf VIII 105, 1. VII 137, 1. Für unnötig halte ich eine Änderung VII 73, 1, wo Stadtmüller ἐπὶ χῶμα, Rubensohn ἐπίθημα st. ἐπὶ ταύταν setzt. Zu den erwähnten Epigrammen kommt noch VII 235. Der Verf. bemerkt, daß sich auf der Agora von Magnesia keine Spur des Monuments habe finden lassen; daher habe es Plutarch übertreibend ein λαμπρὸς τάφος genannt, eine Schlußfolgerung, die ich nicht als berechtigt gelten lassen kann. Der Verf. rechnet die Themistokles-Epigramme zu der größeren Klasse von Grabgedichten auf Heroen und berühmte Männer der Vorzeit, deren Verfasser entweder lediglich ihrer Phantasie folgen oder eine legendarische oder historische Überlieferung, nur selten aber Selbstgeschautes benützen.

J. Geffcken, Stimmen der Griechen am Grabe. Hamburg und Leipzig, L. Voß. 1893. 50 S. 8.

Der Verf. der schönen Abhandlung spricht zunächst über die Vorstellungen der Griechen vom Tode und den Toten im allgemeinen; dann betrachtet er an der Hand der Grabinschriften, deren charakteristische und schönste er in Übersetzungen mitteilt, wie die Griechen vom 6. bis 3. Jahrh. v. Chr. ihren Gefühlen am Grabe ihrer Lieben nach Form und Inhalt Ausdruck verliehen, und wie sie sich über den Verlust getröstet haben. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sich auch die Griechen durch die Ästhetik nicht über den Tod täuschen ließen. „Rührende Darstellungen der Kunst auf dem Grabe und ergreifende Verse auf dem Steine lehren uns, daß der Hellene unter gleichem Weh gezuckt, wie heute wir, nicht selten gleichen Trost dafür fand. Wenn die Bilder und Lieder schön sind, so sind sie es darum, weil der Grieche eben fast nur Schönes schaffen konnte, nicht weil ein ästhetischer Eindruck das Auge vom Traurigen ablenken sollte. Die Herzenshärtigkeit des Altertums, das ist das bequeme, allmählich etwas abgenutzte Schlag-

wort, unter dem viele ihre Urkunde vom antiken Empfindungsleben verbergen. Wer durch die Grabsteine wandert, sie aufmerksam betrachtet und ihre Sprüche liest, wird anderen Sinnes werden; da findet er eins, was alle Ästhetik in die Luft schnellen läßt, da sieht er hinein in das goldene griechische Herz."

Th. Mommsen in Hermes 28. S. 34 flg. hat die Ansicht ausgesprochen, daß Paulus Diakonus einem an Karl den Großen um das J. 728 gerichteten poetischen Brief ein ihm in seiner Jugend vorgelegtes Epigramm der Anthologie, nämlich VII 542, in lateinischer Übersetzung beigefügt habe, um sich als der griechischen Sprache nicht völlig unkundig zu bezeichnen; dies sei vielleicht die 1. Spur einer Kenntnis der Anthologie aus nachrömischer Zeit. M. Rubensohn in den N. Jahrb. f. Phil. und Päd. Bd. 147. S. 764 flg. hält dies für sicher und ist mit Dümmler der Ansicht, daß die Übersetzung von Paulus selbst herrühre. Das letzte Distichon fehlt in Paulus' Übersetzung; es ist nur in der Hds. von Beauvais in lateinischer Fassung erhalten, und das Gedicht ohne dieses ist das ursprüngliche.

Ich gehe jetzt zur Aufzählung der Konjekturen zu den einzelnen Epigrammen über. Dabei bemerke ich, daß ich in der Regel die schon von Stadtmüller in seiner Ausgabe verzeichneten nicht anführe. Th. Korsch, de Anthologiae Palatinae quibusdam locis. Russ phil. Rundschau IV S. 83—89 konnte ich nicht erhalten und deshalb auch nicht berücksichtigen.

I 22. M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893. No. 1 S. 3 macht auf die ergreifende Wirkung aufmerksam, die das Gedicht durch die Verteilung der Cäsuren, durch die Wiederholung der gleichen oder ähnlichen Vokale und Konsonanten in An- und Auslaut, sowie in der Mitte der Wörter ausübt.

IV 1, 17 vermißt A. Ludwich in der D. L. Z. 1894. S. 1259 flg. in Stadtmüllers Ausgabe der Anthologie die Erwähnung von O. Schneiders Παμφίλου ἶνιν.

V 1, 2 schlägt P. Couvreur in Revue critique 39. 1895. S. 49 flg. ἀμελγομένην vor, das mir der Konstruktion und Bedeutung nach nicht passend erscheint. Ich halte ἐρευγομένην, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75. S. 259. C. Radinger im Philologus 51. 1892. S. 511 vermutet ἐρεπτομένην coll. Aristoph. Ri. 1295, trifft also mit Stadtmüller zusammen. — 29, 3 will Couvreur das Komma nach φέρῃς tilgen; aber daß dies unmöglich, zeigt der Gegensatz V. 5. Derselbe trägt zu Stadtmüllers Ausgabe οὔ σε st. οὔτε von F. W. Schmidt nach. — 40, 2 vermutet Sakolowski im Philologus 53. 1894. S. 361 καὶ οὐκ ἐλέει; ähnlich schon Bosch καὶ οὐκ ἔλεον, was L. Sternbach Anthol. Plan. app. S. 25 mit Recht zurückweist. Eine Änderung

ist unnötig, wenn man βλέπειν in der Bedeutung „berücksichtigen“ nimmt. — 102, 4 wünscht Couvreur οἳ st. ὡς; aber vgl. z. B. Soph. O. C. 1124 und dazu die Herausg. — 107, 1 verlangt derselbe ohne Grund δεύτερον st. δεύτατον. — 112, 2 weist W. Headlam in Class. Review VI. 1892. S. 270 mit Recht Mackails ἐρᾷ st. ἐρᾷς zurück. — 119, 3 vermißt Couvreur τί „warum“, das er in σι in ἀπρήκτοισι sucht; aber eben dieses „warum“ bedeutet τοὔνεκ', vgl. z. B. Plan. 275, 11. O. Crusius im liter. Centralblatt. 1895. S. 375 flg. glaubt, daß Stadtmüllers τελεῦντες st. λαλεῦντες unnötigerweise den Ton vergröbere; mir erscheint es notwendig. — 131, 6 nimmt Crusius an der Konstruktion von τῶν θαῦμ' ἕλε φωναρίων Anstoß; ich lese τῶν θέλγομαι ᾠδαρίων. — 137, 3 schlägt Reitzenstein μείνας st. δείσας vor, wie Stadtmüller. — 163, 1 wünscht Ouvré οὐδ' ἄλλην, ohne Grund. — 164, 6 vermißt Ludwich in Stadtmüllers Ausgabe die Konjektur von Emperius ῥικνωθείς st. ῥιπτασθείς. Stadtmüller in den N. Jahrb. f. Phil. und Päd. 1893 S. 673 flg. meint, 164 und 213 auf Nikos Tochter Pythias könne man dem Poseidippos, 150. 205 und 209 auf Niko dem Asklepiades geben. — 174. Stadtmüller a. a. O. ordnet die inhaltlich zusammengehörenden Gedichte 174. 181. 183. 186 so, daß 174. 186 + 181 und 183 aufeinander folgen. Daran reiht sich dann die Klage 175. — 207 entbehrt nach Crusius in der von Stadtmüller hergestellten Form der Pointe. — 210, 1 tritt Ouvré für δάκρυα καὶ κῶμοι ein; V. 4 liest derselbe: ἄλγος δ' με κνίζων καινὸν ἄγει τι πόθος oder ἄλγος δ' με κνίζει καινὸν ἄγουσι πόθοι. — 236, 5 vermutet T. G. Tucker in Class. Review VI. 1892. S. 86: ὄμματα δ' οἰδάοντα coll. Theocr. I 38, was J. W. Mackail ebenda S. 192 flg. billigt; Stadtmüller schlug δ' οἰδαίνοντα vor. — 292, 6 hat der Pal. ἡμετέρης; daraus schließt Stadtmüller Festschrift S. 1 flg., daß die Braut des Agathias die Tochter des Paulus ist. Nach IX 770 heiße sie Aniketeia. Die Altersdifferenz zwischen Paulus und Agathias sei also dieselbe, wie zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn. — 307 ist nach Stadtmüller in den N. Jahrb. 1894. S. 271 Anm. 2 von Antiphilos, nicht von Philodemos.

VI 40, 5. Th. Preger in den Abhandl. aus dem Gebiet der klass. Altertumswissenschaft, W. Christ zum 60. Geburtstage dargebracht. 1891. S. 59 vermutet, daß Φιλαλήθει als Eigenname zu schreiben sei, wohl richtig; allerdings wird man dann auch τῷ st. σῷ lesen müssen. — 44, 2 vermutet Reitzenstein ἄργματα st. δράγματα, wie Stadtmüller. — 119, 3 schlägt Stadtmüller unter Zurücknahme von ῥαδινόν in den N. Jahrb. 1893. S. 675 flg. ἐρατῷ vor; ich halte an dem überlieferten ἐρατόν fest. — 348. M. Rubensohn in Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 36. S. 1149 flg. will V. 1 λάινον st. αἴλινον lesen; V. 4 schützt er κλαῖεν gegen Weißhäupls κλαίει. Sicher ist, daß der Grabstein

spricht; was auf ihm dargestellt war, wissen wir nicht; mit λάϊνον . . . με kann auch das Grabmal selbst als Ganzes bezeichnet sein. Nach dem Verf. ist das von Weißhäupl vermutete Bild einer Sirene nicht unmöglich, wohl aber, was er aus V. 2 und der Konjektur κλαίει erschließen wolle: ein Gemälde des Diodoros mit einer Wöchnerin-Darstellung.

VII 5. M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893. No. 23. S. 705 flg. will V. 4 mit Brodäus u. a. Δμησαγόρου nach der salaminischen Legende herstellen. Meles' Sohn heißt Homer hier, wie Plan. 292, 1; man darf dies nicht mit Welcker auf den Jugendaufenthalt des Dichters beziehen. Auch will der Dichter mit Χίος V. 6 den Homer nicht als Chier bezeichnen, sondern er nennt Chios nur als Sitz der Homeriden, die, wie die Musen, Homers Gesänge allen Hellenen sangen; daher ist auch πᾶσι richtig. Stadtmüller möchte das Epigramm dem Dioskorides geben; Rubensohn hält trotz der Häufung der Elisionen an Alkäos von Messene als Verfasser fest coll. VII 1. IX 588. — 135 ist nach E. Preuner in Hermes 29. 1894. S. 552 flg. auf den Stammvater Hippokrates gedichtet, vgl. Preger inscr. Gr. metr. 25: Ἱππαίμων Θεσσαλὸς ἐκ Κρήτης (wofür er ἐκ Τρίκκης vermutet) Μάγνης γένος Αἵμονος υἱός. — 173 weist Stadtmüller N. Jahrb. 1894. S. 268 dem Milesier Diotimos zu, da es den Anfang der Philippischen Reihe 174—176 mache. — 261 wollte Wilamowitz dem Athener Diotimos geben; es gehört nach Stadtmüller a. a. O. S. 269 dem Adramyttener; denn „die Aufnahme eines doppelten Diotimos in den Meleagros-Kranz ist bei Nennung eines Diotimos in dem Meleagrischen Prooimion an sich unwahrscheinlich, und untersucht man die Meleagrischen Diotimos-Epigramme genauer, so findet man bei allen sprachliche oder inhaltliche Berührungspunkte“. — 295, 6 schlägt Reitzenstein ἔκλασε vor, mit Unrecht; ἤλασε paßt in der Bedeutung „schlagen, treffen“ vortrefflich. — 410, 3 vermutet Tucker βριθύν st. τριθύν, aber Mackail macht mit Recht dagegen geltend, daß dieses allein nicht „trunken“ heißen könne. — 418, 8 empfiehlt Rubensohn mit Recht Μενιππείοις, das schon Holstein vermutete und Brunck aufnahm. — 420 gehört nach Stadtmüller dem Diotimos aus Adramyttion, vgl. zu Epigr. 173. Der Zusatz Ἀθηναίου τοῦ Διοπείθους ist erst nachträglich mit anderer Tinte und in Rasur von dem Korrektor C beigeschrieben. — 425, 7 liest W. Schulze im Hermes 28. 1893. S. 23 φυλακάν st. φύλακα. — 426. E. L. Hicks identifiziert den hier genannten Teleutias, des Theodoros' Sohn, aus Kos mit dem Paton und Hicks inscriptions of Cos. 1891. No. 15 erwähnten; er setzt die Inschrift in das 1. Jahrh. v. Chr. E. Preuner im Hermes 1894. S. 550 flg. datiert sie um ein halbes Jahrhundert früher und weist darauf hin, daß derselbe Theodoros auch auf der Inschrift

No. 10 und vielleicht auch No. 30, 7 genannt werde. Das Epigr. 426 ist nach Preuner die wirkliche Grabschrift des Teleutias, die Meleager während seines koischen Aufenthaltes vom Stein abschrieb. Soweit kann man ihm beistimmen; für unbegründet halte ich es aber, wenn er glaubt, daß man hieraus auf eine persönliche Bekanntschaft Meleagers mit dem Dichter des Epigramms, Antipater von Sidon, schließen könne. Reitzenstein bei Pauly-Wissowa I Sp. 2513 flg. hält diese durch VII 428 für ausgeschlossen. Das Geburtsjahr des Antipater möchte Preuner etwas höher ansetzen als Knaack bei Susemihl, alex. Litterat. II S. 551 flg.; Reitzenstein a. a. O. setzt den Beginn seiner dichterischen Thätigkeit in die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. — 452, 1 vermutet C. Häberlin in Wochenschrift f. klass. Philologie 1893. No. 47. S. 1275 μνήμῃ ἐπ' Εὐβούλοιο. — 472 behandelt Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 154 flg. V. 3 schreibt er μόνον ὅσσον st. ὅσον ὅσσον, V. 5 τεθλιμμένη <τ'> und αὕτη, indem er beifügt, daß diese Änderungen sich hoffentlich selbst verteidigen. Nun, von τεθλιμμένη τ' wird er es, wenn er das Metrum ins Auge faßt, selbst nicht mehr glauben; daß ὅσον ὅσσον beibehalten werden kann, zeigt z. B. V 255, 5 und αὕτη ist eine so lästige und unnötige Hervorhebung des schon bekannten Subjekts, daß man es, wenn es überliefert wäre, in αὐτή verwandeln müßte: „dein bißchen Leben ist voll Widerwärtigkeiten; denn nicht einmal an und für sich betrachtet ist es angenehm“ u. s. w. Die 6 ersten Verse hält Reitzenstein für ein abgeschlossenes Gedicht; Vv. 7—8 ist ein Grabepigramm, und V. 9 flg. ist nach ihm ein freier veranlagtes Gedicht, das nach V. 6 eine Lücke zeigt, eine verstümmelte Mahnelegie, hervorgerufen durch die Betrachtung eines Skeletts. Alle drei betrachtet er als Gedichte des Leonidas. — 475 gehört dem Diotimos von Adramyttion; es steht in einer Meleagrischen Reihe, vgl. zu Epigr. 173. — 636, 3 vermutet Mackail κριοῖς ἀγητῆρσι βοτὰ βληχῶμεν' ὀπάζων. — 646, 3 wünscht Stadtmüller in N. Jahrb. 1893. S. 676 εἰμ', ἀμαλᾶς δ' st. εἰμί, μέλας δ'. Ich ziehe εἰμί, νέφος δ' ἐμὸν . . . κυάνεον θανάτου vor. — 718, 2 schreibt Reitzenstein τὰν . . . ἄνθος ἐπαυρομέναν; außerdem denkt er an ἐνεγκομέναν, was doch wohl ἐνεικαμέναν lauten müßte. Aber das Med. φέρεσθαι gebraucht man nicht in diesem Sinne, und ἐπαυρομέναν ist wenig passend. Dem Sinne würde ἀγασσαμέναν mehr entsprechen. — 731, 1 vermutet Tucker αὔτως st. αὐτῷ. — 733 gehört dem Adramyttener Diotimus; es steht in einer Meleager-Reihe, vgl. zu 173.

IX 25, 4 schlägt Kaibel im Hermes 29. 1894. S. 120 flg. vor: οἷσί τ' ἐναργής, da die Gestirne keine κύκλοι sind und auch der Himmel nicht in sie eingeschnürt ist. Das letzte Distichon erinnert nach ihm an das Wort des Antigonos in der Aratvita: εὐδοξότερον ποιήσεις τὸν Εὔδοξον. — 142, 2 wünscht Tucker ὃς πετρίνῳ τῷδε κέκευθε δόμῳ;

Mackail glaubt, daß man den überlieferten Accusativ halten könne, indem er auf Soph. O. C. 1166 προσθακῶν ἕδραν verweist. — 147. P. Foucart in Revue de philologie 17. 1893. S. 161 flg. sah ein, daß in V. 3 auf Grund der von Dimitrios Philios in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1892 S. 101 flg. mitgeteilten Inschrift ὁ Ξείνιδος st. ὁ Λίνδιος zu lesen sei. Dieselbe Entdeckung machte unabhängig von ihm F. Hiller v. Gaertringen im Hermes 28. 1893. S. 469 flg., vgl. auch Berl. phil. Woch. 1893 No. 40. S. 1275 flg. Die Bezeichnung ὁ Λίνδιος ist von dem Abschreiber, der den Namen nicht lesen konnte, mit Rücksicht auf die rhodische Heimat des Dichters Antagoras erschlossen. Der Demeter-Tempel, von dem die Rede ist, ist der eleusinische, und mit der Brücke ist die über den Kephisos gemeint. Ξενοκλῆς Ξείνιδος Σφήττιος war unter dem Archon Archippos ἐπιμελητὴς τῶν μυστηρίων, und als solcher setzte er die Inschrift, also im Jahre 321/20 oder 318/17; er ist übrigens oft auf Inschriften genannt, schon im J. 326/5. Was endlich den Verfasser des Epigramms betrifft, so erstreckt sich die Dichterlaufbahn des Antagoras auf einen langen Zeitraum, wenigstens auf 42—50 Jahre; er dichtete auch das Grabepigramm auf Polemon, der im J. 276/5 oder 270 starb. Das Gedicht stammt von dem Steine. M. Rubensohn Berl. phil. Woch. 1893. No. 52 S. 1660 flg. bemerkt dazu, daß der Stein keinen Verfassernamen hatte. Den Namen Antagoras hält er für gefälscht; dafür spreche schon die Lebenszeit des Antagoras, dessen Blüte um 280 falle, sowie der Umstand, daß das Gedicht mitten unter ἀδέσποτα stehe, zu denen es auch seiner Herkunft nach gehört haben müsse. Die Vorsetzung des falschen Autornamens fällt nach ihm in die Zeit zwischen Meleager und Kephalas. — 270, 2 will Tucker λὰξ ἐβάρυνε χάρος lesen, was Mackail mit Recht verwirft. — 272. O. Crusius im Philologus 51. 1892. S. 738 macht darauf aufmerksam, daß das Lemma γεγλυμμένον ἄγγος unrichtig sei; es handle sich nur um ein einfaches thönernes Gefäß, vgl. Wolters Athen. Mitteil. XVI. 1891. S. 385 flg. Bianor hat in dem Gedicht eine ältere Geschichte benutzt, die nach Plut. de soll. anim. 10 und Älian II 48 in Libyen spiele, also wohl ein μῦθος Λιβυστικός sei. — 314, 4 emendiert Tucker ὑπαὶ ποτάγει, was Mackail für zu prosaisch für Anyte erklärt. — 315, 4. C. Häberlin in der Wochenschr. für klass. Philol. 1893 No. 47. S. 1273 flg. wirft die Frage auf, ob der hier genannte Simos in irgend welcher Beziehung zu dem von Theokrit XIV 53 erwähnten stehe, was ich oben bei Behandlung der Theokritstelle in Abrede stellte. — 333, 1 vermutet Mackail παρὰ χθονὸς ἀγχόθι πόντου coll. VII 278, 3. — 341, 5. Reitzenstein Epigr. u. Skol. S. 245 flg. legt dar, daß Malea der Name für das ὄρος Ψωφίδιον sei. — 344, 3 flg. knüpfen nach A. Rzach Wiener Studien 16. 1894. S. 226 Anm. 13

an Hesiod Theogon. 79 an. — 391. Stadtmüller in den N. Jahrb. S. 268 weist darauf hin, daß man keinen Grund dafür habe, dem Philippischen Dichter ein größeres Anrecht auf das Epigramm einzuräumen als dem Meleagrischen, besonders wenn man in letzterem den Verfasser der Herakleia finden wolle; jedoch will er damit das Epigramm nicht dem Meleagrischen Kranze zuweisen. — 408 weist A. Hillscher dem Antipater von Thessalonike zu. — 522, 3 will Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893. No. 21 S. 676 Anm. τόν κε γέροντ' st. τόν με γέροντ' lesen, da es völlig unglaublich sei, daß Homer seine Gesänge selbst so rühmen sollte; mir gefällt dabei die Stellung von κε nicht. Ich halte also bis auf weiteres an der Überlieferung fest. — 715 gehört nach Stadtmüller in Berl. philol. Woch. 1895. No. 12. S. 361 dem Antipater Sidonius. — 766, 3 wünscht W. Headlam in Journal of Philology 21. 1893. S. 80 flg. σεύων st. σεύειν, wie VII 79 umgekehrt ἀνευρεῖν st. ἀνευρών.

X 8. Mackail hält es für wahrscheinlich, daß das Epigramm für eine Priapus-Statue auf einer der zwei Landspitzen verfaßt wurde, die dem kleinen Hafen Chelä an der bithynischen Küste den Namen gegeben haben; daher liest er V. 2 χηλήν, Βιθύνας νάσου ἐναντιπέρας st. χηλήν, αἰθυίαις οὔποτε ἀντιβίας coll. Kaibel epigr. 981. Anth. Pal. VII 497. — 73 ist nach Cumont in Revue de philologie 16. 1892. S. 163 flg. eine Neubearbeitung des in Baroccian. 133 p. 161 v erhaltenen Epigramms: ὡς ἐθέλει τὸ φέρον σε φέρειν, φέρου · ἢν δ' ἀπιθήσῃς | καὶ σαὐτὸν βλάψῃς, καὶ τὸ φέρον σε φέρει, das vom Barocc. dem Julianus τοῦ παραβάτου, von anderen Hds. dem S. Basilius zugeschrieben wird, vgl. Anthol. Didot. Bd. III. Kap. VII 24. Julianus ist richtig; Palladas hat also die Sentenz des Kaisers Julian überarbeitet. — 108 findet sich nach Cumont a. a. O. an der gleichen Stelle des Barocc. wie 73; es hat das Lemma: ἄλλο τοῦ αὐτοῦ, d. h. Ἰουλιανοῦ τοῦ παραβάτου. In der Anth. Pal. ist es ἄδηλον; andere Hds. haben ἄδηλον ἀστεῖον τοῦ σατὰν Ἰουλιανοῦ τοῦ παραβάτου, vgl. Notes de l'Anthol. Didot I p. 370. Das Wort ἄδηλον ist fälschlich an diese Stelle gekommen; Julianus Apostata ist der ursprüngliche Autorname. Nun stehen aber die Verse auch bei Plat. im 2. Alkibiad. p. 143 A. Julianus hat sie also seinem Lieblingsschriftsteller entnommen und einem seiner verlorenen Werke einverleibt. Hier fand sie der byzantinische Kompilator, und da er den Ursprung der Verse nicht kannte, schrieb er sie dem Julianus selbst zu.

XI 275. Vgl. oben zu Kallimachos S. 36. — 327. A. Hillscher setzt nach V. 3 ein Fragezeichen und ergänzt einen obscönen Ausdruck, vgl. vorig. Jahresb. Bd. 75. S. 269. V. 4 liest er Σιθονίων st. Σιδονίων, wohl mit Recht.

XII 50, 6 schlägt Reitzenstein ἤ πολυκοιμιστάν st. πάλι κοιμιστάν

vor. — 98, 4 vermutet R. Peppmüller in Berl. phil. Woch. 1892, No. 51 S. 1605 flg. ἠλεὰ (oder ἀλεά) τρίζει, was nach Reitzenstein Epigr. u. Skol. S. 163 Anm. dem Sinne nach gut, aber kühn ist. Die Vermutung, daß die Verse einen Spott auf Arat enthalten, bezeichnet Reitzenstein selbst jetzt als ganz unsicher. — 129, 5 will E. Maaß ἀλλὰ Ῥιηνός lesen, was Susemihl in N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 147. 1893 S. 45 mit Recht für unstatthaft erklärt. Reitzenstein a. a. O. S. 172 flg. bespricht das Epigramm ausführlich; aber Wilamowitz in Götting. Gel. Nachrichten 1894. S. 189 erklärt, daß er das Gedicht nicht vollständig verstehe, weder ohne noch mit den zum Teil bestechenden Konjekturen von Jacobs und Maaß. — 135, 3 korrigiert Reitzenstein a. a. O. S. 160 ἐνύσταξε recht ansprechend in ἐλύγγασε. — 162, 2 verlangt Ouvré ἁβρός st. οὑμός. — 256, 10 emendiert Stadtmüller in Berl. phil. Wochenschr. 1895. No. 52. S. 1636 Anm. ἱμερτοὺς δ' ἑτέρους χλῶνας.

XIII 5. Kaibel im Hermes 28. 1893. S. 50 flg. führt aus, daß dies Epigramm kein Gespräch eines Wanderers mit 4 Athleten sei; dies zeige Anfang und Schluß, wo Frage und Glückwunsch fehlen; vielmehr sprechen die Athleten, die in demselben Tempel begraben sind, selbst miteinander. Daß es nur zwei seien, beweise derselbe Vatersname und die Erwähnung von zwei Örtlichkeiten des Sieges. Unter zwei seien also auch die anderen Verse zu verteilen. Wer sich Timodemos nenne, gebe damit an, daß er Ionier oder Attiker sei; daher könne man darauf ἀλλ' ἐγὼ Κρής antworten. Diesem müsse dann Ethnikon des ersten und Name des zweiten entgegengestellt werden. Nach dem Verf. steht Κρηθεύς für Smyrnäer oder Kymäer; andernfalls sei das Wort korrupt. — 6, 2 wünscht derselbe ebenda ἐκ θριάμβων; jedoch giebt er zu, daß diese Änderung nicht notwendig sei. V. 4 liest er mit Meineke ἕσταχα st. ἕστασα; dann im Folg.: ὄφρα Λύκωνος ἀλλ' ἔτ' εἴη | (ὅσσας γὰρ καθύπερθε λαμπρὸς ἀνήρ) | μν. τοῦ χ . . . . . | ἔν τ' οἴνῳ · τὸ δὲ καί τι κτλ.

XIV 77 ist, wie E. Meyer bemerkt, eine Umwandlung des bei Diodor und Eusebius erhaltenen Orakels, bei dem bekanntlich die 2 letzten Verse zu den 4 ersten nicht passen; in diesen ist von der Gottheit oder Menschheit Lykurgs, in jenen von der Gesetzgebung die Rede. Daß sie ursprünglich gar nicht auf jene folgten, beweist Herodot I 65.

XV 11 fand sich, wie Hiller von Gaertringen sagt (vgl. Berl. phil Woch. 1893 No. 40 S. 1275 flg.), unter den Inschriften in Lindos mit folgenden Abweichungen: V. 1 εὐρύ st. ἐσσί und Ἀτρυτώνην st. Ἀτρυτώνη, V. 2 δεξαμένης st. λεξαμένης, V. 3 μέζων wie Pal. und ebenso ἐπήρατος, dann aber ἔπλετο φῆμις st. ἔπλεο φήμης, V. 4 πλησαμένη (? πλησαμένη, wie P), V. 6 δερκομένοις st. δερκόμενος, V. 7 πόρεν εἰρεύς

st. πόρε νηρεύς mit über η geschriebenem ει; Dittenberger im Hermes 19. 1884. S. 242 emendierte richtig ἱρεύς, geschrieben εἱρεύς, V. 8 Ἀγλώχαρτος st. ἀγλαύχαρτος, V. 9 κρέσσων st. κρέσσον, V. 10 ἱερὴν ἐλέην st. πιερὴν ἐλαίην.

Planud. 27. Über das Grabmal des Sardanapal vgl. jetzt E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. I. Band. Halle. 1892. S. 203—209 und R. Koldewey, Archäolog. Beiträge Karl Robert zur Erinnerung an Berlin dargebracht. Berlin, Weidmann. 1890. S. 178—185. — 158 schreibt Stadtmüller in den N. Jahrb. 1894. S. 268 dem Adramyttener Diotimos zu, im Gegensatz zu Wilamowitz, der es dem Milesier geben wollte. — 231. Reitzenstein Epigr. und Skol. S. 249 bemerkt, daß ein Rinder weidender Pan unbekannt und befremdlich sei; er könne so nur als Erfinder der bukolischen Poesie bezeichnet werden, was eben in unserm Epigramm vorausgesetzt werde. Ich kann diese Ansicht nicht teilen; Pan ist der θεὸς νόμιος, und als solcher ist er hier dargestellt, wie in IX 217; weiter liegt in den Versen nichts. — 273. M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893 No. 14 S. 418 flg. verweist zur Erklärung von V. 2 auf das von A. Schöne Griech. Reliefs No. 114 herausgegebene Relieffragment des Asklepiades, das auch J. Ziehen in den Athen. Mitteil. 17. 1892. S. 293 flg. behandelt. Nach der gewöhnlichen Annahme deuten die beiden aufeinandergelegten Hände an, daß Asklepiades einen Rat erteile. Der Verf. nimmt unter Vergleichung unseres Epigramms an, daß der Heilgott sich salbt, um seinen Wunderbalsam, seine Panakee anzuwenden; V. 2 des Epigramms sei also zu erklären: „mit Panakee die Hände gesalbt“, um so als Heilgott zu wirken. — 294, 3 flg. erklärt derselbe ebenda No. 22 S. 675 flg. mit Thiersch: „in den Musen hinterließ der Sänger Vaterland und Geschlecht“, d. h. man muß die Spuren vom Dichter nicht außerhalb, sondern in seinen Werken suchen.

Appendix 36, 4 schreibt Mackail εὐφροσύνῃ st. εὐθυμίῃ, was Headlam billigt, da εὐθυμίη Glosse zu εὐφροσύνη sei. — 70, 4 liest Kaibel im Hermes 29. 1894. S. 120 flg. ἀλλ' ὅ γε λεπτολόγος σκῆπτρον Ἄρατος ἔχει, ὅ γε mit Bergk und λεπτολόγος σκ. Ἄρατος mit Ursinus. — 157, 3 schlägt H. Lewy in der Wochenschrift f. klass. Philologie 1892. N. 17. S 456 flg. ἀμύντορος st. ἀμύμονος vor.

E. Cougny Epigrammatum Anthologia Palatina vol. III. Cap. I 28 behandelt W. Dittenberger de Philippi Arcadis Olympionicae epigrammate commentatiuncula. Ind. lect. Halle 1893/94. Er weist nach, daß Philippus von Azania, gebürtig aus Pellana, am Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. im Faustkampf der Knaben gesiegt habe. Der Künstler Myron ist ein jüngerer dieses Namens, wie schon E. Curtius und E. Loewy sahen. — 115, 3 liest H. Ouvré, quae

fuerint dicendi genus ratioque metrica apud Asclepiaden, Posidippum, Hedylum. Paris 1894. S. 33 flg. mit G. Kaibel ζωραῖς μύρρῃσι st. ζωροῖς μέτροισι und ebenda V. 5 mit demselben σύ st. γε und πάντων st. πάλι τῶν. — 116, 5 nimmt Ouvré a. a. O. die Lesart καί des cod. A nach dem Vorgang Kaibels in Schutz st. τοί. — Cap. II 134 liest Ouvré V. 3 εἶχεν δὴ Σκίρπαλος υἱόν st. οἴχωκε Σκιρπάλου υἱός, V. 5 ἀείδων mit Casaubonus st. κυδαίνων, dann mit Kaibel V. 7 δή st. δέ, V. 8 ἤ st. καί, V. 9 ἦ καὶ K. ἦ καὶ Πάγκαλον; außerdem vermutet er S. 40 V. 5 flg. τοῦτο γὰρ εἶχε | τοὔνομα πᾶν μολπῆς ἥδυμα σημανέον. — 450, 7 vermutet Stadtmüller Festschrift S. 5 Anm. τὶν δ' ὁδῖτ' ὃ λῇς πέλοι. — Cap. III 67, 5 γέγωνεν und 7 ὁκοῖον, beides mit Kaibel. — 77 mit demselben V. 2 ἔκπνοος st. ἔμπνοος, V. 5 Σαπφῷαι st. Σαπφώ, σαί, V. 8 ἵῃ st. ἴκῃ und ἐφ' ἁλὸς πελάγῃ. — 80 mit Blaß V. 3 σκοπαὶ οὐρεά θ' οἵ ἐπὶ νήσων, V. 5 τέμνων, V. 7 δὲ θέων σὺν κύματι. — 81, 3 mit demselben τῆσδε st. τῆς δέ. — Cap. IV 25 liest Ouvré V. 1 πάλι Σωκλῆς, vgl. auch S. 15, V. 5 πολὺ δή st. πουλύ, das erstere mit Bergk, das letztere mit Kaibel. — 26, 2 εὕροιμ' ἄν mit Kaibel und anderen, vgl. auch S. 68. — Cap. V 15 mit Kaibel V. 5 ὁ μαυρά st. ἀμαυρά und V. 7 ἄθριξ st. ὁ τριχί. — 18, 2 χορδάς θ' mit Jacobs. — Eine große Anzahl Konjekturen zu Cougny giebt R. Ellis in American Journal of Philology XIV. 1893. S. 350—361 u. H. Stadtmüller Berl. phil. Woch. 1894. No. 43. S. 1345—1353.

Th. Preger, Inscriptiones Graecae metricae No. 10 (= Jacobs Anthol. Pal. Append. 295) hält G. Kaibel Göttinger gel. Anzeigen 1892 No. 3. S. 94 flg. für lückenhaft; er ergänzt hinter τίκτει etwa: γῆ δὲ Μακηδονία κρύπτει ἀποφθίμενον πολὺ δὴ Μούσαισι ποθεινὸν Τιμόθεον κτλ. Ich halte es mit Preger für wahrscheinlicher, daß eine derartige Bestimmung nach dem 1. Distichon weggefallen ist. — 25, 3 vermutet E. Preuner Hermes 29. 1894. S. 552 flg. ἐκ Τρίκκης st. ἐκ Κρήτης; auch Magnes bezieht er auf die thessalische Landschaft. — 44 (= App. 11) V. 5 ist nach Kaibel a. a. O. nicht umzustellen, sondern ἔρεξεν ἀριφραδὲς Εὔδαμος ᾧ σὺ κτλ. ist beizubehalten; denn Εὔδαμος ist nicht = Εὔδημος, da Diogenes selbst Eudamos sagt und in Thyatira nicht dorisch gesprochen wird. — 53 (= App. 135) B vermutet H. Lewy in Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 No. 17. S. 456 ξανθός st. ναξος. — 57 (= App. 142. Kaibel 743), 2 stand nach W. Schulze im Hermes 28 1893. S. 24 flg. auf dem Stein τοι Λακεδαιμονιοις, was Pausanias V 24 richtig in τοῖς Λακεδαιμονίοις umschrieb. — 74 (= App. 146) kann nach Kaibel a. a. O. recht gut aus zwei Pentametern bestehen; ich glaube dies nicht, vgl. vorigen Jahresb. Bd. 75 S. 273. Dagegen stimme ich Kaibel darin bei, daß Anthemion sicher keinen Hengst weihte. J. H. Wright in American Journal of Philol. 1893.

XIV. S. 232 vermutet Δίφιλος Ἀνθεμίωνος τήνδ' ἀνέθηκε θεοῖσι κτλ., indem er zum Einschnitt nach dem 3. Fuß auf Allen, greek versification in inscriptions S. 56 verweist. Wenig wahrscheinlich, da die Überlieferung Διφίλου Ἀνθεμίων lautet. — 80. Kaibel glaubt, daß τρίποδ' οὗτον zu schreiben sei, damit Laodamas recht böotisch rede. Diese Vermutung findet in der Sprache der Inschrift keine Stütze. — 104. Dem Distichon ging nach Kaibel ein Trimeter voraus, der den Künstlernamen und auch schon den Anfang des Weihegeschenkes selbst enthielt: Τύννιχος ἐποίει. Ἀρτεμίδι Βολοσίᾳ (oder — ωσίᾳ) | νῆα κτλ. — 115 (= App. 330). Kaibel mißbilligt Pregers Überschrift, weil ἀπὸ μισθοφόρων zu allgemein sei und zur Änderung von τοῖς θεοῖς in τῷ θεῷ kein Grund vorliege. — 153 (= App. 165. 205. 191). Kaibel behauptet gegen Preger, daß die drei Hermeninschriften zwar als Aufschrift eine Einheit bilden, nicht aber als Gedicht; es seien drei Gedichte, auf drei Hermen verteilt, die nebeneinander aufgestellt waren und nacheinander gelesen werden konnten. Zum Beweise, daß mit ἦν ἄρα κἀκεῖνοι κτλ. ein neues Epigramm beginne, führt er die Nachahmung CIA I 333 an. Trotzdem stimme ich Preger bei; daß das Ganze als Einheit gedacht ist, beweist die Form sowohl, als auch der Inhalt. V. 1 ἔκ ποτε τῆσδε, V. 7 ἦν ἄρα κἀκεῖνοι u. V. 11 ἡγεμόνεσσι δέ; der Dichter beginnt mit Homer, geht auf die zu preisenden Helden über und erwähnt zum Schluß die Belohnung der Führer. — 155 (= App. 192), 3 ist nach Kaibel μεγάλοισι θεοῖσιν zu schreiben; denn in Andania habe es keine μεγάλαι θεαί gegeben. — 156 (= App. 347), 2 vermutet Kaibel θεαῖν st. θεαῖς; wohl richtig. — 186 A. 1) V. 2 schlägt W. Fröhner Rh. M. 47. 1892. S. 291 vor ἅρπασε τὰν Εὐάνου ἄγει st. τὰν ἐκ ναοῦ πάλιν ἄγει. — 207 (= App. 99) setzt H. L. Urlichs in Blätter f. das bayr. Gymnasialw. 28. 1892. S. 532 nach 375—360 als terminus post quem, vgl. W. Gurlitt epigr. arch. Mitteil. aus Österreich 14. 1891. S. 126 flg. — 209. H. Lewy in Wochenschrift f. klass. Philologie 1892. No. 17. S. 459 vermutet, daß die bei Stob. C III 8 stehende Lesart ῥᾷστον δ' ὑγιαίνειν durch Einwirkung des darunterstehenden ἐρᾷ entstanden sei.

G. Kaibel, Epigrammata Graeca ex lapidibus conlecta No. 79 ist nach Reitzenstein Epigramm und Skolion S. 129 nach den verschiedendsten Vorlagen wunderlich zusammengestümpert. Dagegen bemerkt C. Häberlin in der Wochenschr. f. klass. Philologie 1893. No. 47. S. 1273 flg., daß die erste Hälfte wohl eigenes Fabrikat des Versifexes sei, die zweite dagegen, aus guten Trochäen bestehend, scheine ein Citat zu sein. — 87, 2 vermutet J. van Leeuwen Mnemosyne XXII. 1894. S. 396 οὐ πάρα δεῖξαι · ἀφείλετο κτλ. — S. X No. 222 b ist nach E. Preuner Hermes 29. 1894. S. 553 aus dem 2. oder 1. Jahrh. v. Chr. nach dem Dekret von Jasos, das B. Haussoullier im Bull. de

corresp. hell. VIII. 1884. S. 454 flg. herausgegeben hat. Haussoulier erkannte, daß derselbe Antenor, der hier genannt wird, auch als προφητεύων des Branchidenheiligtums durch CIG 2859 bezeugt ist. — 258, 4 vermutet W. Fröhner Rh. M. 47. 1892. S. 303 flg. νευραγωγόν st. νεκραγωγόν, nach Analogie von χειραγωγόν gebildet; beim Niederknien erschlaffen die Sehnen, die das Knie und seine Bewegungen leiten. — 553. H. Dessau im Hermes 28. 1893. S. 156 flg. vermutet, daß der im Gedicht genannte Antigonos, Sohn des Philippos, Konsul in Rom, der von Dio Cassius 77, 8 erwähnte Tribun Antigonos aus Makedonien, der Sohn des Philippos, sei, den Caracalla in seiner Schwärmerei für Alexander den Großen und Makedonien zum Senator machte. Allerdings ist bis jetzt nicht bekannt, daß dieser auch Konsul war. — 594, 8 schlägt E. Rhode Psyche S. 675 τύμβῳ εἰν ἀλαῷ πεπεδημένος vor: „gebannt in das dunkle Grab des Leibes“. — 609, 3 tilgt W. Christ in den Jahrb. f. Phil. und Päd. Bd. 149. 1894. S. 30 das Komma nach εἶτα χοροῖσι, so daß diese Worte mit πολλάκις ἐν θυμέλαις zu verbinden sind. — 641, 1 ist nach W. Drexler ebenda S. 332 flg. unter Αἴπη die lydische Stadt Hypaipa oder deren Gründerin gemeint, vgl. Steph. Byz. s. v. Ὕπαιπα, wo wohl ὑπὸ τῆς Αἴπης st. ὑπὸ τὸ Αἶπος zu schreiben ist. Die Beifügung von Σκυθίη erkläre sich daraus, daß die Sage der Hypäpener ihre Stadt in einen gewissen Zusammenhang mit dem Skythenlande bringe oder daß sich unter den persischen Besiedlern der Stadt auch zwangsweise dahin verpflanzte Skythen befanden. — 674. H. Dessau a. a. O. hält Publiana für ein und dieselbe Person mit der im CIL VI 1478 als clarissima femina bezeichneten Oscia Modesta Cornelia Publiana; dies folge aus ihrem 2. Gentilnamen Cornelia, der mit ihrer Abstammung von den Scipionen zusammenhänge; der Enkel, der ihr die Inschrift gesetzt habe, führe den Namen Arrius nach seinem Großvater, dem Gemahl der Publiana. — 768 behandelt J. Imbert in Revue des études grecques 1894. S. 267 flg. V. 5 schreibt er als Name Κόρρις; das Pronomen ὅδε, durch eine Gebärde unterstützt, sei an die Statue des Korris gerichtet, die die Stele überragt habe. Das Epigramm stamme aus den letzten Jahren des 5. oder aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. — 802, das allgemein auf Apollon bezogen wird, hat Plew in Prellers griech. Mythologie I³ S. 613 Anm. 5 nach W. Drexler in Philologus 52. 1893. S. 732 flg. mit Recht mit Pan in Verbindung gebracht. Jedoch offenbart hier Pan die Heilung nicht, wie er meint, durch einen Traum, sondern erscheint leibhaftig mitten am Tage, also wieder ein Beleg dafür, daß die Mittagstunde eine Geisterstunde ist. Der Ort der Epiphanie ist Wald oder Flur; ist Hygeinos ein Hirte, so kann man V. 5 εἰν ὄϊεσσιν lesen. — 988 flg., die Balbilla-Epigramme, behandelt O. Hoffmann, griech. Dialekte S. 124 flg. 988, 4 schreibt

er δρόμον st. δρόμος. — 989, 1 μέν st. μάν; hinter Μέμνον steht nach ihm σίγαις sicher, 2 ὡς πάλιν ἁ κάλα τυῖδε Σάβιννα ἀνόδα nach dem Abklatsch, 3 πάρπεισαί σ', ἐράτα μόρφα βασιλήιδος ἄκμας: „da Sabina zum 2. Mal kommt, um dich durch Bitten zu bewegen, so entsende" u. s. w., 4 σ' αὔται und ἴη, 5 κοτέσῃ, τό νυ δᾶρον ἀτάρβως steht sicher, 7 μεγάλω. — 990, 4 δύνατον scheint sicher zu sein, ebenso 6 ἐνί, welche Form aber nicht in den Vers paßt; 9 'Αδρίανος τότ' ἄλις δ' ἀσπάσσατο, 10 Μέμνονα. κἀν στάλλαι κάλλιπεν ὀψιγόνοις. — 992 ist vor 991 zu setzen; beide bilden ein Gedicht, wie Puchstein erkannte. 991, 1 πρόφρων ἀσπάσδευ καὔταν mit Puchstein, 2 τὰν σέμναν ἄλοχον κοιράνω 'Αδριάνω nach dem Abklatsch und Puchstein, 3 τμᾶξε καὶ ὤατα βάρβαρος ἄνηρ nach dem Abklatsch, 4 ist hinter ἄθεος auf dem Abklatsch nichts deutlich zu erkennen, 5 erkennt er hinter τω die Buchstaben σωιοσ* εωιν, 6 τῶ 'νήλασ' Ἄπιν κἄκτανε τὸν θέϊον, τῶ „deswegen weil", 7 hinter τοδ erkennt er * ιο, so daß Franz' Ergänzung fraglich bleibt, 8 λοίγω ἔσωσε [θέος nach dem Abklatsch, 9 hinter γένεται erkennt er κ* Ιπον, 10 κἀντίοχος βασιλεύς steht fest, 11 γενέταις μᾶτρος βασιλήιδος ἄκμας, 13 κἄγω 'λοχον. — 1096, 11 liest W. Fröhner Rhein. Mus. 47. 1892. S. 302 ῥέμβην ὁδῷ περάσας τὴν ἐτησίαν; der Dichter will das Gedicht den Göttern als Ausdruck seiner Dankbarkeit widmen. wenn er den ganzen Kreislauf des Jahres (ῥέμβη) durchschritten habe.

E. Hoffmann, Sylloge epigrammatum Graecorum quae ante medium saeculum a. Chr. n. tertium incisa ad nos pervenerunt. Halle, Kämmerer. 1893. 245 S. 8.

Diese neue Sammlung aller auf Steinen oder Vasen erhaltenen Epigramme kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen; denn G. Kaibels Sammlung ist infolge der raschen Arbeiten auf diesem Gebiete heute etwas veraltet, und E. Cougny genügt anerkanntermaßen nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen. Der Verf. ist mit großer Sachkenntnis und rühmlicher Umsicht zu Werke gegangen. Bis jetzt liegen die vor der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. entstandenen Epigramme von ihm gesammelt vor; hoffentlich entschließt er sich dazu, auch die der folgenden Zeit zu sammeln und herauszugeben. Berichtigungen, Nachträge und Verbesserungen zu dem vorliegenden Bande geben C. Radinger in der Zeitschrift für österreich. Gymnasien. Bd. 44. 1893. S. 1070—1076, H. Stadtmüller in der Berl. phil. Wochenschr. 1894. No. 28. S. 866—869, Th. Preger in den Blättern für das bayr. Gymnasialwesen Bd. 30. 1894. S. 748 flg. und O. Crusius im liter. Centralblatt 1894. S. 898 flg.

C. Radinger in Philologus 51. 1892. S. 511 liest in dem im Bulletin de Corresp. Hell. 1891 S. 631 No. 3 veröffentlichten Epigramm

auf Astypaläa: ἤδη μὲν] πρότερον τίμησέ με παῖδα Φέρητος | Δέρκετον ἀντ' ἀρετῆς 'Αστυπάλαια πατρίς. | νῦν ἕνεκε]ν δ' ἔργων αὖτις στεφάνωσε δικαίως | ἐννοίας προτέρας ἀνταποδοῦσα χάριν. — In dem ebenda 1887 S. 253 flg. abgedruckten Epigramm liest er V. 6: καὶ Δάλου ναέταις πλεῖστα χαριζόμενε. — In dem ebenda 1891 S. 555 herausgegebenen Epigramm ergänzt er V. 2: τῶν δύ' ἀδελφειῶν θάτερον ἐκ διδύμων.

M. Rubensohn in Berl. phil. Woch. 1893 No. 21 S. 642—644 bespricht das in der Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumskunde 28. 1890, S. 62 veröffentlichte Epigramm auf Homer. Er liest: μὴ πεύθου, τίς Ὅμηρος ἔφυγ γένος· οὐ γὰρ [ἀληθέως | εἵνεκ' ἐμῆς δόξης φασὶ τεκεῖν με πόλεις. | ἄξιον αἰώνισμά[γ' ἔθηκά μου] ·ἔστι γὰρ ἡμή | πατρὶς Ὀδυσσείης [Μοῦσα] καὶ Ἰλιάδος. Dagegen wendet sich R. Peppmüller im Philologus 52, 1893, S. 717 flg.; er schreibt V. 1: οὐ γὰρ ἀ[νὴρ ἦν; V. 3: αἰώνισμα δ[αήσεαι] und V. 4: Ὀδυσσείης [γαῖα]. Diese Ergänzungen bezeichnet M. Rubensohn Berl. phil. Woch. 1894, No. 30/31 S. 987 als unwahrscheinlich.

M. Reitzenstein im Index lect. Rostock 1891/92 S. 9 emendiert das bei Tzetzes Chil. VII 670 flg. erhaltene Epigramm des Philostephanos folgendermaßen: γαίῃ δ' ἐν Σικελῶν Τριναχρίδι χεῦμα λέλειπται | αἰνότατον, λίμνη καίπερ ἐοῦσ' ὀλίγη, | ἰσχυρὸν δίναις, ὅπερ ἦν ποσὶ παῦρα τινάξῃς | ἠλιθίως, ξηρήν σ' ἤλασεν ἐς ψάμαθον, indem er meint, die Anfangsbuchstaben der Verse müßten das erste Wort (γαίῃ) geben. Diese unbeweisbare Vermutung weist R. Peppmüller in Berl. phil. Woch. 1892, No. 51 S. 1605 flg. mit Recht zurück; er liest V. 3 οὐκ ὀχυρόν. δίναις δ' ὅτε τις ποσὶ π. τινάξῃ | αἰφνιδίως ξηρὴν ἤλασεν κτλ., αἰφνιδίως mit Meineke.

Th. Reinach in Revue des études grecques V. 1892, S. 413 flg teilt eine Inschrift aus Kleinasien mit, auf der sich Αἰθοπίᾳ als Epitheton zu Ἀρτέμιδι findet, wie Anthol. Pal. VI 269, 3; vgl. Callimach. fragm. 417 (Schn.).

Nachtrag.

Mimnerm. 11, 3 vermutet R. Meister in der Ausgabe des Herondas S. 802 Anm. τε λέων, λέων ion. = λάων „erbeutend". In diesem Sinne wäre jedenfalls Meinekes τε ἑλών vorzuziehen; aber in beiden Konjekturen stört, von anderem abgesehen, schon die Stellung von τέ.

Demodok. 2 streicht P. Sakolowski, de anthologia Palatina quaestiones. Leipzig. 1893. S. 77, da es aus einer Verschreibung entstanden sei. St. Λεριος Phok. 1, 2 sei Λεχιος geschrieben worden, und daraus sei dann das fehlerhafte δὲ χῖος entstanden und weiterhin unser Gedicht, das man dem Demodokos beigelegt habe. Wahrscheinlich.

Aeschyl. 4 will Kaibel in Götting. gel. Anzeigen 1892 No. 3 S. 94 flg. das 1. Distichon von dem 2. trennen; das 1. sei ebenso elend, wie das 2. schön. Einen Anklang an das 2. findet er auf der Miltiades-Herme: πάντες, Μιλτιάδη, τάδ' ἀρήια ἔργα ἴσασιν, | Πέρσαι καὶ Μαραθών, σῆς ἀρετῆς τέμενος. Auch das 2. Distichon des Aeschylos passe am besten auf Miltiades und habe vielleicht in des Dichters Marathon-Elegie gestanden. Ich glaube kaum, daß jemand dem Verf. beistimmen wird.

Aristoteles 4 ergänzte Preger als Aufschrift: Ἑρμείαν Ἀριστοτέλης μνήμης ἕνεκα, vgl. vorig. Jahresb. Bd. 75. S. 144. Diese Ergänzung erklärt Kaibel a. a. O. für unmöglich; sie scheine erst in römischer Zeit als Übersetzung von memoriae causa vorzukommen.

Kallimach. fr. 84 wünscht Meister a. a. O. S. 775 flg. πρῶν ohne Jota subscript. — Epigr. 24 ist nach Legrand in Revue des études grecques 1894. S. 192 flg. unter Astakides Leonidas von Tarent gemeint. Dazu vgl. was wir oben S. 44 u. 188 bemerkt haben. — 48 gehört nach Stadtmüller dem Lukillios; V. 3 liest er κατ' ὄχθην (oder ἀκτήν), V. 4 ἱλάοις (oder ἵλαοι) st. ὦ λαοί. — 49, 3 vermutet derselbe ἐνθένδε st. ἀνὰ τήνδε. — 50, 3 schreibt Stadtmüller in der Ausgabe der Anth. Pal. ὦχ' ἐν ἔρωτι, bemerkt dazu aber „fort. scribendum ὄγκον, ut ὄγκος (pars personae cf. Poll. IV 133 sqq.) et ἥμισυ inter se sint opposita.“ — 54, 2 vermutet er εὐστοχίῃ st. εὐτοχίῃ. — 63, 2 schlägt Stadtmüller, um den Hiatus zu vermeiden, κεύθετ' st. κεῖται vor; aber vgl. vorig. Jahresber. Bd. 75. S. 152.

Simonides (Semonides) 7, 87 verlangt Meister a. a. O. S. 867 κωνομάκλυτον, wie schon andere vor ihm.

Adespota 46 A stammt nach O. Hoffmann Griech. Dialekte S. 195 wahrscheinlich von Sappho. — 47 B kann nach ihm wegen κε nicht von Alkman sein. — 53 schreibt er S. 196: καὶ κῆνον γὰρ ἔγω φᾶμι Ϝιοπλόκων | Μοίσαν εὖ λελάχην; aber ist es wahrscheinlich, daß auch κἀκεῖνον γάρ zu dem Citat gehört? — 60 weist er καί als nicht zum Citat gehörig zurück; wohl mit Recht. — 64 liest er: τὸ πάσσυρτον ἁπάντων γένος ἀμμέων. — 73: πάντες φ. φέρον | πόκτοις. — 74: τυῖδ' ὂν κολώναν, indem er Τυνδαριδᾶν κολωνᾶν für eine mißlungene Deutung des Fragments hält. — 75: πόθεν δὲ τῶλκος εὔπετες __ ἔβλης.

Jahresbericht über Pindar 1892—1896.

Von

Dr. L. Bornemann.

Indem ich wider Erwarten zur Fortführung dieser Jahresberichte über Pindar zurückkehre, glaube ich den Lesern auch ferner nicht sowohl ein Referat als eine kritische Würdigung der einschlägigen Schriften von meinem immerhin subjektiven Standpunkte aus bieten zu sollen; um so mehr, da sich die Gegensätze seit Drachmanns Schrift „Moderne Pindarfortolkning" (Jahresbericht über 1891, 1) wesentlich verschärft haben und man in breiter Front gegen die Dichtkunst Pindars und seine Dichtergröße vorzugehen unternimmt. Der einzige freilich, der vorläufig mit systematischer Begründung den von Drachmann eröffneten Kampf weitergeführt hat, ist Jurenka in Wien; und da ihm jedenfalls das Verdienst zuzusprechen ist, in diesem wenig einträglichen Lustrum an erster Stelle rührig und thätig gewesen zu sein, so wird sich ein großer Teil dieses Berichtes mit ihm beschäftigen. Eine Verständigung zwischem ihm und mir würde am ehesten auf dem letzthin fast verödeten Gebiet der Konjekturalkritik möglich sein, wenn nur seine Vorschläge glücklicher und eleganter ausgefallen wären; immerhin sind sie inmitten der gehäuften Schwierigkeiten ebenso anregend, wie ihre geringe Ergiebigkeit entschuldbar ist. Ich selbst bedauere, nicht mehr Muße zur Veröffentlichung eigener Arbeiten gefunden zu haben; es hätte dann manches Einzelurteil in diesem Bericht kürzer und entschiedener lauten können.

Noch sei mir gestattet, eine Bitte aus meinem ersten Jahresbericht zu wiederholen. Man sollte doch, um gegenseitig viel unnütze Mühe zu sparen, den Text des Dichters aus billiger Rücksicht gegen die grundlegenden Verdienste Tycho Mommsens nach dessen Ausgabe citieren, wie es auch im nachfolgenden Bericht geschieht. Für die Fragmente freilich wird man Bergks vierte Ausgabe zu Grunde legen müssen (so auch Christ in seiner neuen Ausgabe No. 28 dieses Berichts); betreffs der Scholien wird neben Abel noch immer Boeckh zu vergleichen sein.

Von nachträglich veröffentlichten Rezensionen sind folgende zu erwähnen:

a) Über Abel, Scholia recentia (Jahresb. 1891 S. 1) ziemlich absprechend Haeberlin in Wochschr. f. kl. Phil. 1891.

b) Über Burys Ausgabe (Jahresb. 1891 No. 12 und 1892 No. 5) ungünstig Croiset in Revue des études grecques 1891 No. 13 und Weil in Revue critique d'hist. et de litt. tom. 32, etwas günstiger Morshead in Academy 1891 und Sandys in Class. review 1891. Ausführlich Fraccaroli in Riv. di fil. 1891 Band 19 Heft 7—9.

c) Über Drachmann, Moderne Pindarfortolkning (Jahresb. 1892 No. 1) mit sehr verständigem Urteil eingehend Haeberlin in in Wochschr. f. kl. Phil. 1892, 973 ff. Ferner O. Schroeder in D. L.-Z. 1893, 647 ff.

d) Über Boehmer, Pindars sizilische Oden (Jahresb. 1892 No. 2) Anonymus im Lit. Centrbl. 1892, 1865 f. Bury in Class. review 1893, 206 ff. Jurenka in Ztschr. f. östr. G. 1892, 888 ff.

e) Über Graf, Pindars logaoedische Strophen (Jahresb. 1892 No. 7 cf. 1891 No. 32) Meinel in Blätter f. bayr. Gymnasialw. 1893, 232 f. („lobenswert, doch unsicher"), H. G. in Wochschr. f. kl. Phil. 1893, 264 ff. („kein Fortschritt"), O. Schroeder in D. L.-Z. 1893, 617 f., Drachmann in Götting. Gel. Anz. 1893, 368—378 in der Hauptsache anerkennend („originell, inhaltsreich, bei allen Bedenken anregend und belehrend"), endlich v. Jan in Berl. Phil. Wochschr. 1892, 1099 ff. („manche wertvolle Belehrung; ohne gewaltsame Mittel ein ziemlich hoher Grad rhythmischer Harmonie nachgewiesen") und Jurenka in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1892, 990 f. ebenfalls anerkennend.

f) Über Stahl, De Pindari carmine Pythico I (Jahresb. 1892 No. 8) Jurenka a. O. 885 f.

g) Über Meinel, Beiträge (Jahresb. 1891 No. 30) ebenda 886 ff.

h) Über Ernst Schmidt, De Pindari carmine Nemeorum tertio (Jahresb. 1892 No. 10) ebenda 892.

i) Die Rezensionen in der Neuen Philol. Rundschau 1892, 162 ff. 1893, 161 f. 1894, 354 ff. 385. 1895, 1 f. 1896, 17 ff. 97 ff. sind mir nicht zugänglich gewesen.

1. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Commentariolum grammaticum IV. Im Index scholarum hib. Gotting. 1889/90. S. 7—10.

Erhielt ich erst nach Drucklegung des vorigen Berichtes. Verfasser handelt erstens S. 7 f. über den Schluß von O 9. Er acceptiert G. Hermanns Änderung Αἶαν, τεὸν τ' ἐν δαιτὶ etc. und schreibt seinerseits ὀρθι' ἀῦσαι θαρσέω. Was ich daran billigen kann, ist 1) die längst ge-

forderte Beseitigung des Wolf- und Hundegeheuls, 2) die Beseitigung der vom Vf. gekennzeichneten metrischen Schwerfälligkeit des fünften Verses der Epode, was vs. 22 die Änderung κλυτάν statt ταύταν nötig macht. Dagegen mißfällt das floskelhafte θαρσέω mit dem Infinitiv. Halten wir uns an A. (nebst BMN), nur daß wir das metrisch unzulässige ὄρθιον in ὄρθι' ändern und ὀροῦσαι accentuieren, so ist alles in Ordnung. Übersetze: „Der Weisheit (Dichtkunst, σοφίας Boeckh not. cr.) Wege sind schroff; diesen Siegespreis aber (nicht = ὕμνον!) hinantragend stürme steilan, in der Zuversicht, daß dieser Mann von Gotteswegen u. s. w.“ Man sieht, wie ὄρθι' ὀροῦσαι durch die Beziehung zu αἰπειναί gestützt wird; zur Konstruktion von θαρσέων vgl. Soph. Ant. 663 ff., den infinitivus pro imperativo haben wir ähnlich am Schluß von O 13. Was aber die letzten Zeilen der Ode betrifft, so bleibt bei der vom Vf. gebilligten Änderung G. Hermanns noch eine Reihe von Anstößen übrig: 1) die asyndetische Häufung der Attribute, 2) das trotz J. H. H. Schmidt, Synonymik der griechischen Sprache I 259 immerhin fragliche ὁρῶντ' ἀλκάν, 3) die höchst flüchtige Anknüpfung des letzten Satzes und 4) die verblüffende Erwähnung des Festschmausarrangements. Der Verf. freilich begnügt sich, seiner ganzen Stellung zur pindarischen Poesie entsprechend, mit dem offenen Geständnis: „cantabatur scilicet carmen epinicium in epulis sacris Ajacis, quas victor pecunia sua faciebat; hoc Pindarus in ultimo versu ita commemorat, ut *saepe solet ea quae victoris potius quam Musarum gratia dicenda sunt paucis et jejunis verbis conficere.*“ Meine Meinung über die viel verhandelte Stelle setze ich kurz her. Man beginne nach εὔχειρα den (begründenden) Relativsatz δεξιόγυιος ὅσων ἀλκᾶν | Αἰάντεον πτεροῖς 'Οιλιάδα νικῶν ἐπεστεφάνωσε βωμόν. Ob diese Änderung auch zu den „mysticis interpretum artificiis“ gehört, über welche der Verf. im vorliegenden Zusammenhange eine eingehendere Arbeit in Aussicht stellt? Sie ist bisher nicht erschienen; aber die Pindarforscher würden ohne Zweifel dankbar sein für solche Gabe, und auch der Ref. würde sie lebhaft willkommen heißen trotz der Gegnerschaft, die seine eigenen Ansichten darin sicherlich finden würden.

Die vorliegende Arbeit handelt zweitens S. 8—10 von dem kurzen Liede O 11. Der Verfasser setzt vs. 2 das Komma nach ὑδάτων (so gleichzeitig Boehmer, es widerspricht Jurenka Ztschr. f. östr. G. 1892. 888), schreibt vs. 4 πράσσῃ mit Hartung, vs. 15 τῶν ἐπὶ Ζεφυρίῳ mit Schmidt, vs. 21 διαλλάξαντο mit Lehrs und Schroeder; dagegen verwirft er seine frühere Vermutung ὔμμιν vs. 17 (so auch de Jongh und Bergk). Insbesondere aber ist ihm darum zu thun, darzulegen, daß vs. 4 f. μελίγαρυς ὑστέρων ἀρχὰ λόγων zu schreiben sei und mithin vs. 10 keiner Ergänzung bedürfe. Dieser Nachweis, dem ich (abgesehen von

dem nach τέλλεται eingefügten Komma) zustimme, schließt mit folgender durch den Zusammenhang nicht motivierten, aber um so ernstlicher gemeinten Absage an die Adresse des Jahresberichtsreferenten: quamquam lectori, qui legere scit et cogitare, soli scribo: puderet me mei ipsius, si Bornemannis aliquid persuadere vellem. Demgegenüber darf ich, ohne mehr Worte zu machen, in Erwähnung bringen, daß Wilamowitz in Band 42 (1885) dieser Jahresberichte S. 99 an leicht zugänglicher Stelle genau denselben Vorschlag, den er 1889 macht, meinerseits vorgetragen findet. Solche im Interesse des Erkenntnisfortschritts recht erfreuliche Übereinstimmung zwischen wissenschaftlichen Gegnern findet der Leser im diesjährigen Bericht noch mehr.

Drittens zeigt der Verfasser, daß im schol. zu O 3, 33 unter Abweisung von Nissen Rh. M. 40, 351 Κώμαρχος ὁ τὰ περὶ Ἠλείων zu schreiben ist, vgl. schol. zu Plat. Phaed. 89 C.

Von demselben Verfasser gehört hierher:

2. von Wilamowitz-Moellendorf, Aristoteles und Athen. 2 Bände. Berlin 1893.

Unter Anknüpfung an meinen vorigen Jahresbericht (1892 S. 282) kann ich mit Freude und Genugthuung berichten, daß endlich die Gleichung Pythias 1 = Ol. 49, 3 allgemein durchzudringen scheint, welche, wie Christ S. LXXXVI seiner Ausgabe sich auszudrücken beliebt, von Bergk, Wilamowitz und Schroeder verfochten wird. Auch der Verfasser berücksichtigt weder Fraccaroli noch den Referenten. Aber das ist sachlich gleichgültig, wenn wir nur auf sicheren Boden kommen, ja vielleicht doppelt beweiskräftig. Nur ist es Pflicht des ehrlichen Berichterstatters, da, wo begründete Zweifel übrig bleiben, auch vor dem Übergewicht der hervorragenden Autorität, deren Eingriff wir mit Freuden begrüßen, zu warnen und offen die unsicheren Punkte zu betonen.

Bei Wilamowitz I 11 f. heißt es: „Aristoteles bezeugt diese längst gefundene, auch von Boeckh vertretene Gleichung.“ — „Boeckhs Nachfolger in der Pindarexegese müssen nun aufhören, die Grundlagen der Rechnung zu Gunsten von Boeckhs Hypothese zu verschieben.“ Betreffs dieser scheinbar unklaren Stellung Boeckhs verweist Referent auf seine ähnlichen Darlegungen Philol. N. F. IV (1891), 243 1)—4). Insbesondere bietet P 7 bei Wilamowitz II 323 ff. eine neue Instanz; „mögen die Anhänger der Pausaniaschronologie der Pythiaden sehen, wie sie diese neue Instanz beseitigen,“ so schließt der Verfasser den Abschnitt S. 328. Dennoch muß ich einige Fragezeichen setzen, indem ich gleichzeitig darauf verweise, daß auch die im Resultat übereinstimmenden Artikel

3. Otto Schroeder, Pindarica. I. Jahreszahlen. Philol. N. F. VII (1894) S. 717—728

und

4. Pomtow, Die drei Brände des Tempels zu Delphi. Speziell Beilage II. Die Datierung der 7. pythischen Ode Pindars. Rhein. Mus. 51 (1896) 329 ff. und speziell 577 ff.

für die vorliegende Frage zu vergleichen sind (auch Busolt Griech. Gesch. I² 697 Anm. stimmt zu). Pomtow hat sich mit dem verwickelten Scholion zu P 7 gar nicht zurechtfinden können: anfangs setzt er ογ′ für πϛ′ ein und glaubt darin die Quelle des Fehlers ὀγδοηκοστὴν ὀγδόην aufzuzeigen; dann, indem er der Annahme eines olympischen Viergespannsiegers „Megakles" ol. 26 (κϛ′) durch Wilamowitz widerspricht, wird er S. 587 „wieder darin bestärkt, das πϛ′ beizubehalten und in Ol. 86 einen echten Alkmaeoniden setzen"; endlich in einer Anmerkung vermutet er als ursprüngliche Lesart (statt πϛ′) κέ Πυθιάδα, wofür nach Weglassung der Pythiade später ογ′ (nämlich Ὀλυμπιάς) berechnet und eingesetzt sei, dafür sodann ὀγδοηκοστὴν ὀγδόην und πη′ bezw. πϛ′ u. s. w. Kürzer und offener bekennt Wilamowitz S. 325: „Den Schreibfehler πη′ für κε′ kann ich nicht erklären, aber D ist ein Zeuge kaum schlechter als B, und wir sind meines Erachtens gehalten, ihm zu folgen." Wäre ich ein Anhänger von Boeckhs Hypothese, so würde ich ferner mit allem Nachdruck auf das Zahlwort κϛ′ verweisen, das, wenn wir es von einer Pythiade verstehen, geradezu jene Hypothese stützen kann. Schroeder, welcher sich speziell mit schol. inscr. P 3 abzufinden bemüht, sieht sich „mit Notwendigkeit" zur Änderung der zweiten Olympiadenzahl daselbst (οϛ′ in οε′) veranlaßt, „die Fassung preisgebend, nicht den Diamanten," und bestreitet, daß es andere Gleichungen zwischen Olympiaden und Pythiaden in den Pindarscholien gebe, außer wenn man sie künstlich mache. Summa: Die Übereinstimmung im chronologischen Resultat ist erfreulich, aber von Gewißheit im Sinne von Wilamowitz sind wir noch fern.

Übrigens geben sowohl Wilamowitz wie Pomtow, dessen 3. Beilage, „Die Thätigkeit der Alkmaioniden", leider noch aussteht (vgl. Wilamowitz I 32 ff.), allerlei anderes, was für P 7 von Wichtigkeit ist. Wir haben in Aristoteles 22 und dem Ostrakon CIA IV 192 die chronologische Grundlage für die Datierung auf 486 und für das Verständnis der Situation, und mit warmer Anerkennung des Dichters führt uns Wilamowitz S. 328 dessen Patriotismus trefflich zu Gemüte. In Anmerkung 5) wendet er sich mit Recht gegen Bergks Vermutung τέμενος vs. 9; aber warum sollen wir nicht (das in V fehlende) τε streichen und vs. 2 εὐρυσθενεῖ γένει lesen, wie schon Mommsen an einsilbiges γενεᾷ

dachte? Wilamowitz, welcher ebenda ausspricht, wir müßten uns nur zu oft bescheiden, die voralexandrinischen Korruptelen zu heilen, scheint Anm. 4) ebenso an ΝΑΙΩΝ zu verzweifeln; ich denke, Schneidewin war mit λαῶν auf dem richtigen Wege (vgl. P 4, 153 ἱππόταις λαοῖς, die μέροπες λαοί bei Aeschylus und λαῶν στρατός, στίχες, ἔθνος bei Homer), nur daß dann ἐπιφανεστέρων zu schreiben ist. Dem Ausspruch des Verfassers Anm. 5), das Lied sei nicht in Delphi gesungen, steht gleichwertig Christs gegenteilige Äußerung in seiner Ausgabe gegenüber; die Alkmaioniden hatten eben damals keine Vaterstadt, wo die Feier, wie sonst m. E. durchweg, hätte stattfinden können.

Noch erübrigen die chronologisch und für die Pindarexegese sehr wichtigen Abschnitte über den ersten Krieg gegen Aegina II 280 ff. sowie über die Pentekontaetie II 289—303, wo nebenbei Anm. 7 der Verfasser Boeckhs Auseinandersetzung über J 6 (im Jahr nach der Schlacht von Oinophyta) als „meisterhaft" würdigt. Die Zeittafel S. 299 mit den als „sicher" gesperrt gedruckten Angaben ist für uns wertvoll. Wir erfahren in Anm. 20), weshalb der Verfasser die Geburt des Dichters in Ol. 65, 3 setzt; dagegen liegt ebenda leider nur ganz kurz die Angabe vor, daß Wilamowitz „das schöne Gedicht" P 8 „vollkommen" versteht, seit er es wirklich — wie zuerst ich Philol. 50 (1891) zu begründen versuchte — 446 setzt.

Endlich will ich auf drei allgemeine Äußerungen von Wilamowitz den Finger legen. Die eine nehme ich auch für Pindar in Anspruch: „Die πειθανάγκη des unwiderleglichen Logikers [Aristoteles] erreicht dasselbe wie das hohe Dichterwort des Propheten. Sie würden es aber beide nicht erreichen, wenn wir nicht die guten und großen Menschen darin zu uns reden hörten, die also gelebt, entsagungsvoll gearbeitet haben und glücklich geworden sind. Doch dies unser Wort sagt zu viel und zu wenig: εὐδαίμονες sind sie geworden, obwohl die εὐτυχία ihnen in vielem gefehlt hat." (Wilamowitz I 326.) Sodann von unserer Geschichtsforschung das Wort I 381: „Wer in griechischer Geschichte zu Hause sein will, der muß, was die alte Zeit anlangt, in Homer und Pindar . . . zu Hause sein: bei denen lernt er denken und empfinden wie die Leute, deren Staat und Geschlchte er verstehen soll." Endlich drittens von der philologischen Arbeit (auch an Pindars Gedichten!) heißt es am Schlusse des Vorworts: „Die schönste Aufgabe der Philologie ist das Interpretieren. Ein Dokument voll verstanden ist mehr wert als alle Aperçus und alle Stoffsammlungen."

5. Erwin Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. B. und Leipzig. 1894.

Dies treffliche Buch, auf dessen Wert für das Verständnis Pindars

ich schon nach Erscheinen der ersten Hälfte hinwies (Jahresbb. Band 67, 1891 I S. 12), mag diesmal mit dem von S. 496— S. 514 eigens unserm Dichter gewidmeten Abschnitte ein Beleg dafür sein, wie unsicher im Kleinen und Großen der Boden ist, auf dem man fußen zu können meint.

Indem ich lebhaft bedauere, daß ich meine in der Hauptsache längst abgeschlossene Erklärung der 2. olympischen Ode noch nicht habe veröffentlichen können, beschränke ich mich hier auf einige kritische Fragezeichen. Überaus lehrreich ist die Vergleichung der einschlägigen Abschnitte bei Rauchenstein, Einleitung in Pindars Siegeslieder (1843) S. 79—82 und bei Croiset, La poésie de Pindare (1880) S. 206—215 mit den Ausführungen Rohdes, und zwar sowohl im ganzen wie im einzelnen. Ich sehe nicht, daß Rohdes Auffassung gesicherter wäre. S. 500 A. 1 verteidigt sehr künstlich ein πένθος der Persephone, um die „alte Schuld der Seele“ zu erweisen, für welche eine „Buße“ zu leisten sei. (Christ No. 28 erklärt πένθεος durch luctus quem cognatis interfecti intulerunt. Mir bedeutet παλαιὸν πένθος auf alle Fälle die Trübsal des verflossenen Erdenlebens, und die hinreichend dadurch Geläuterten werden wohl bezeichnet als „die, von denen Persephone die Buße des vergangenen Leides angenommen hat“. Beiläufig sei auf A. Dieterich, Nekyia, Leipzig 1893 nachdrücklich aufmerksam gemacht, nicht bloß wegen einer Vervollständigung der Fragmente 129 f. aus Plutarch und Pseudo-Platon, sondern weil der Verf. vielerwärts Beiträge zur Würdi- Pindars bietet, auf die ich im Zusammenhang zurückkommen muß.) Das erwähnte Fragment 133 wird im Texte sodann mit Ol. 2, 57—60 in Verbindung gestellt, während es direkt doch nur mit den ἐσλοί von vs. 63 ff. zu schaffen hat; die „wegen schweren Frevels“ (S. 503 Anm. 1) büßenden sollen ἥρωες werden? Die einschlägige Anm. 2 ist ein redender Beweis von der Unsicherheit der Exegese des Dichters (aber nicht etwa der höheren, sondern des einfachen Wortverstandes); wir kommen aus all den Schwierigkeiten wohl nur durch Änderung des θανόντων in κακῶν τῶν hinaus. Ferner zu vs. 67: Wenn, wie ich glaube, das ἐκχέοντι der besten Handschrift richtig ist, fällt der auffällige Gedankensprung, der zu den Gottlosen zurück gemacht wird, weg, und wir erhalten den Sinn: „selbst den Blicken ist das Leid entrückt.“ Was Rohde S. 502 Anm. 1 aus vs. 61 f. und fr. 129 macht, nämlich Wechsel von Tag und Nacht wie bei uns, „nur in umgekehrter Zeitfolge“, kann ich mir nicht aneignen. Die alte Frage über dreimalige Seelenwanderung vs. 68 ff. wird nicht durchschlagend erledigt S. 502 und S. 504 Anm. 1. Zu fr. 129 sei bemerkt, daß in den Worten Plutarchs de occ. viv. c. 7 statt τρίτη, womit auch Rohde S. 512 A. 4 nicht auskommt, τριπτή zu schreiben sein dürfte. Auch mit der „seltsamen“ Einführung der jenseitigen Dinge

vs. 54 ff. weiß Rohde so wenig wie die Früheren sich abzufinden S. 503 A. 2; begründen kann ich an diesem Orte meine Textänderung bezw. Herstellung nicht, aber ich setze sie nebst freier Übersetzung her: . . . . . μερίμναν, ἁγνὸς ἐς ἂν | ἀστὴρ ἀριζηλῷ ἐτυμώτατατον | ἀνδρὶ φέγγος εἰσέσχεν, εἴ τις οἶδεν τὸ μέλλον, | ὅτι κακῶν τῶν μὲν etc. „Entrückt Von Siegesfreude muß das Weh versinken. Wie vieles beut sieghafter Reichtum an, Hinwegzuscheuchen finst'ren Kummers Bann, — In welchen doch erst mit wahrhaft'gem Schein Ein reiner Stern dem Neidenswerten schimmert, Wenn einer weiß, wie das zukünftige Sein Sich für den Guten und den Bösen zimmert."

Statt weiterer Einzelheiten will ich nur noch den Gesichtspunkt würdigen, unter dem der ganze Abschnitt (nämlich der des Rohdeschen Buches) vom Verf. eingeführt wird. Es sollen „zwei einander entgegengesetzte Vorstellungen" „mit dem Anspruch auf gleiche Geltung" bei Pindar auftreten. Ist es dabei schon auffallend, die Ansicht vom „erhöhten Dasein der Heroen", darunter den Abschnitt über Semele Ol. 2, 25 f. in einen Gegensatz z. B. zu den nachfolgenden Ausführungen derselben Ode gerückt zu finden, so fordert die Wendung des übrigbleibenden — übrigens ganz kurzen — ersten Absatzes (S. 496 unten) vollends unseren Widerspruch heraus. Erstens ist der reale Zusammenhang der Verstorbenen mit dem Reiche der Lebenden nach Ansicht maßgebender Pindarforscher dem Dichter viel bestimmter zuzuschreiben, als Rohde es zugeben will; zweitens ist nicht zu verwundern, wenn Pindar, wo er schlechthin von Gestorbenen redet, den alltäglichen Wendungen wie ἀμφ' Ἀχέροντι ναιετάων u. ä. nicht aus dem Wege geht; und ebensowenig drittens, wenn er als Dichter z. B. N 7,14 erklärt ἔργοις καλοῖς ἔσοπτρον ἴσαμεν ἓν ἰσοτρόπον u. s. w., ohne Gesang sind die größten Thaten tot. In dem allen sehe ich keinen Gegensatz zu seiner „dogmatischen" Überzeugung vom Leben nach dem Tode. Die These Rohdes ist ähnlich wie die von J. H. H. Schmidt, Synonymik III No. 147 unter 3 II richtig bekämpfte. Übrigens sei auf dieses Kapitel bei Schmidt auch im Gegensatz zu Rohde S. 499 Anm. 2 aufmerksam gemacht. — Druckfehler ist offenbar S. 497 A. 3 „Ruhe" statt „Ruhm".

6. Drachmann, De duobus Pindari locis. In Nord. tidsskr. f. filol. 3die række I S. 161—168.

Betrifft P 8, 55 ff. und P 9, 76 ff. zum Zwecke des Nachweises, daß Pindar manchmal die Gelegenheit vom Zaun bräche, in eigener Sache zu reden, ohne Rücksicht auf den Sieger und seinen Sieg. So heißt es im ersten Abschnitt, welcher einen Nachtrag von 1893 enthält, aber meine Deutung im Philol. 1891 nicht berücksichtigt: „Vati-

cinium ergo illud ad res poetae pertinuit, atque is primam quamque grati animi profitendi occasionem arripuit, qua nulla epinicio statim post ludos composito prior oblata est.“ Desgleichen wird von der zweiten, ebenfalls sehr verwickelten Stelle (vgl. Jahresb. 1892 S. 274, wo ich mit Drachmann die Hermannsche Änderung εὐκλεΐξας hätte benutzen sollen) gesagt: „hic se Pindarus a proposito aberravisse aperte fatetur; itaque hic cur in beneficio quod sibi ab heroibus tributum dicit, quicquam quod ad victorem sive victoriam pertineat quaeramus, non modo nulla causa est, sed ne licet quidem id facere.“ Selbstverständlich wird auch N 7 (Phil. 45, 596 ff.) und O 2, 86 f. wieder ins Treffen geführt.

7. Boedeker, Pindari carmen Isthmicum tertium num in duo carmina dividendum sit. Diss. Monaster. 1895. 41 S. 8.

Im ganzen verständig, bietet aber kaum Neues. Während Christ in seiner Ausgabe die Ansicht Bulles wieder aufnimmt, hält sich Boedeker wesentlich an Perthes. Weder bei Christ noch bei Boedeker kommt das Moment zur Sprache, welches am augenfälligsten zu Gunsten der Teilung des Liedes zu sprechen scheint, ich meine die metrische Beobachtung von Felix Vogt (vgl. Jahresbericht 1885 S. 73), die Einfügung der zweiten Kürze in den Epitrit betreffend, mag man auch ein paar Einzelheiten dabei für hinfällig erklären. Stimme ich dennoch im Prinzip mit Boedeker überein, so kann ich diese metrische Besonderheit nur verstehen, weil ich die Ode unter die Jugendgedichte rechne. Christ (No. 28), der vs. 73 allerdings eine an Jugendgedichte erinnernde Einzelheit anmerkt, bestreitet, daß vs. 34 f. auf das Unglück von 506 gehen könne, und modifiziert die von mir mißbilligte Ansicht seines Schülers Herbig (Jahresber. 1891 S. 17) dahin, daß die Ode im Anfang von Ol. 76 entstanden sei; kurz vorher setzt sie Fraccaroli (No. 27) S. 679 f. unter Abweisung Herbigs an. Ich mache darauf aufmerksam, daß eine Wiederholung von Gedanken, wie man sie am Ende von Epod. 1 und von Strophe 2 anstößig gefunden hat, auch am Ende von Epod. 2 und von Strophe 3 stattfindet; ferner erwähne ich bei dieser Gelegenheit folgende Einzelheiten. Vs. 17 kann ich nur verstehen, wenn man mit Pauw πόνους schreibt und πλούτου zu σύννομοι zieht. Zu τε vs. 26 vergleiche καί O 4, 16. Sodann verstehe ich ἅπτονθ' vs. 30 von vergeblichen Versuchen im Gegensatz zu ἐπέψαυσαν und füge ohne Punkt vs. 31 daran in der Form κεχμηκότες ἀκροτέραν σπεύδειν ἀρετάν. Aus vs. 43 ff. (mit der Schreibung νικᾶν und ohne Punkt nach ὤπασεν) kann ich nicht mit Boedeker und Christ Proleg. XCVI folgern, daß die früheren Siege von Epinikiendichtern besungen seien, zumal da die Lesart ἀοιδᾶν nicht viel schlechter beglaubigt ist als ἀοιδῶν. Auch

vs. 53 bleibe ich bei dem Nominativ τέχνα aus D. In vs. 53 f. ist wohl das Morden der griechischen Herden gemeint und ταμών nicht zu beanstanden, wie ich es früher gethan. Wenn Christ zu vs. 66 Schroeders πάν Ϝέρδοντ' verisimiliter nennt, so ist das wohl auf Grund von Heimer, Studia Pindarica p. 33 und 78 unzulässig, da O 10, 91 der Ambrosianus ῥέξας bietet. Endlich folgert Christ wohl nicht mit Recht aus der Anwendung des Wortes κωμάζω vs. 8 und 90, das Lied sei in comissatione gesungen. Ein geringfügiger Irrtum bei Christ S. 341 Z. 33 ist sex statt quattuor.

8. Otto Schroeder, Pindarica II. Philol. 54, 274—289

beschreibt sieben unbekannte Hss. und giebt Notizen zu den bisher bearbeiteten.

9. Otto Schroeder, Zur Sprache Pindars. In Berl. Philol. Woch. 1896, 221 ff.

giebt Proben seiner Revision des Pindartextes. Er fordert P 9, 18 οἰκουορίαν mit halb vokalischem ι, doch ohne Position, und bald nachher ὕπνον ἀϜαλίσκοισα coll. ἀϜερύῃ. O 9, 76 γόνος ὀλωΐῳ.

10. Reinhold, Griechische Örtlichkeiten bei Pindaros. Quedlinburg 1894. 30 S. 4.

Diese Zusammenstellung, deren Unsicherheiten der Verf. selber offen anerkennt, bietet nach dem Referenten in Berl. Phil. Woch. 1895 Sp. 164 nicht viel mehr als was man sich aus einem Speziallexikon leicht zusammenstellt; nach Haeberlin in Wochschr. f. klass. Phil. 1894 Sp. 943 f. füllt sie eine freilich von den meisten weniger empfundene Lücke der Pindarlitteratur aus.

11. Lind, De dialecto Pindarica. I. Prolegomena et de vocalismo Pindarico ex proximis sonis non apto. Ex actis universitatis Lundensis XXX. Lund 1893. 48 S. 4.

„Im ganzen gesundes Urteil und ein bescheidener, vor Abstrusitäten bewahrter, aber auch energischem Vordringen abgeneigter Sinn.“ So O. Schroeder in einer kurzen Besprechung D. L.-Z. 1894, 1132 f. Ähnlich der Ref. in Berl. Phil. Woch. 1894, 675: „Verständig und kenntnisreich; die Arbeit ist nicht so wertvoll wie die ebenfalls in Lund entstandene von Heimer (Jahresb. 1888 No. 26). Die Zusammenstellung aller Wörter mit auffallendem Vokalismus ist dankenswert, doch läßt sie öfters ohne durchschlagendes Resultat.“ Berührt sich vielfach mit Christs Beiträgen (Jahresb. 1892 No. 4). Eine Fortsetzung ist mir nicht bekannt geworden.

12. Roberts, The ancient Boeotians, their character and culture, and their reputation. Cambridge 1895. 92 S. 8.

Eine auf allerlei Litteratur gegründete Schrift, die das Land des Epaminondas gegen das dictum Βοιωτία ὗς verteidigen will. Wissenschaftliche Förderung finde ich in keinem Punkte.

13. Ὀλυμπιακοὶ ἀγῶνες ἐν Ἀθήναις 1896. Πανηγυρικὸν τεῦχος τῆς „Ἑστίας". 67 S. 4.

Enthält S. 45—48 eine neugriechische Wiedergabe von O 2; S. 49—53 eine Abhandlung über den Triumph des Diagoras. Beide wissenschaftlich wertlos.

14 a. *Schwickert, Ein Triptychon klassischer kritisch-exegetischer Philologie. Leipzig und Würzburg 1896. 88 S.

Nach Fraccaroli in Rivista di Fil. 25, 2 verteidigt Verfasser lebhaft seine Emendationen gegen den Ref. (Jahresb. 1885 No. 14 und 49 f.).

14 b. Schwickert, kritisch-exegetische Untersuchungen zu Pindars zweitem olympischen Siegesgesange. Trier 1891. 30 S. 4.

„Breitspurige Weitläufigkeit, sehr hohe Meinung von der eigenen Leistung, Gewaltthaten an der deutschen Sprache, allerlei tolle Einfälle — und dabei folgendes Resultat: nicht eine einzige der vorgeschlagenen Konjekturen hat auch nur den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich." So wörtlich Jurenka in Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1892, 891. Demgegenüber anerkennend J. G. in Journal des savants 1891.

15. Jurenka, Novae lectiones Pindaricae. Sonderdruck aus Wiener Studien IX. Wien 1893. 34 S. 8.

Ich gebe eine nach der Reihenfolge der Gedichte geordnete Aufzählung nebst Einschaltung einiger anderer Vermutungen Jurenkas, zu welchen die in No. 19—21 aufgeführten, auf O 1 und 3 bezüglichen hinzutreten. Eine kritische Sichtung hat ebenfalls Haeberlin in Wochschr. f. klass. Phil. 1894, 344 ff. vorgenommen; er findet „wenig Weizen unter viel Spreu".

[**O 2, 41** Ztschr. f. östr. G. 1894, 1070 ὀξεῖ' adverbiales Neutrum. — **O 2, 74** ebenda 1895, 119 χέρα τ' als ἓν διὰ δυοῖν.] **O 2, 97** τὸ λαλαγεῖν αἱ θέλον κρυφᾷ 'πιθέμεν ἐσλῶν καλοῖς. Verfehlt, nach Wortformen, Wortbedeutungen und Zusammenhang. Die J.sche Änderung scheint bedeuten zu sollen: „wenn die verrückten Dichter (nämlich die angeblichen Winkeldichter von vs. 87) heimtückisch den schönen Werken

trefflicher Dichter ihr Schwatzen (als Krone) aufsetzen wollten". — **O 3, 42—45** nach Haeberlin zutreffend. Meines Erachtens unzulängliche Änderung der Interpunktion. Der Hauptanstoß liegt doch im bloßen Optativ εἴην, trotz Breyer, Anal. Pindarica p. 36 f., und in der Anwendung des κεινός auf die Person. Ich vermute οὐ μὰν διώξω κεινόϜελπις cf. P 3, 23. — **O 6, 92** εἶπον δ' ἐμὲ μνᾶσθαι ist überflüssig, wenn der Imperativ Selbstanrede ist. Philol. 47, 598. — **O 7, 1** εἴ τις ἀφνειῶν ἀπὸ χείλεος οὔ. Jurenkas Gründe gegen die geringfügige Änderung ἑκὼν (diese Jahresbb. 1883 S. 93) sind unzureichend; natürlich gehört ἀπὸ χειρός nicht zu προπίνων, auch ziehe ich jetzt zum Vergleich P 6, 19 nach Philol. 51, 469 f. herbei. — An der verzweifelten Stelle **O 9, 56** versucht sich Vf. p. 11 f. und findet Haeberlins Anerkennung. — **O 10, 93** ἀναπράσσει. — **O 13, 103** ὅσα δ' 'Αρκάσ' ἂν ἀείσω mit Elision des Dativ ι und Synizese. [Haeberlin ὅσα τ' 'Αρκάδ' ἀν' αἶαν.] Nicht einmal κέρδεσσ' **P 1, 92** ist erlaubt, lies vielmehr ὦ φίλε κέρδεσιν, ἐντραπεὶς ὀπιθόμβροτον etc. — [**P 1, 52** Ztschr. f. östr. G. 1892, 885 μετανοίσοντας = anderswohin (in das Lager der Griechen) wieder zurückbringen. Ebenda **P 1, 68** ἐτύμαν.] — **P I 67** wird die seltsam elidierte Optativform διακρίνει' sowie der Nominativ λόγος (P 3, 112!) vorgeschlagen. — **P 2, 17** ποί τινας. Dabei soll ἄγει impellit bedeuten und ὀπιζομένα zum Folgenden gehören. — **P 2, 56** συντυχὸν πότμῳ σοφίας, mit Geistesgaben gepaart. Vgl. in diesen Jahresbb. 1892, 271; Haeberlin σὺν τύχᾳ πότμου σοφίᾳ τ' ἄριστον. — **P 2, 67** τὸ ποτὶ πάντα λόγον σ' ἐπαινεῖν. — [Über **P 2, 72 ff.** ausführlich Ztschr. f. östr. G. 1892, 885.] **P 3, 28** παρ' εὐθυτάταν γνώμαν, dabei πιθών intransitiv: der sich von seinem Geiste wider geradestes Erwarten hatte überreden lassen. Verfehlt. Ich denke: κοίταισι παρ' εὐθυτάταις γνώμαν πιθών, der im gerechtesten Ehebund ihre Neigung gewonnen hatte. — **P 3, 44** αὐτὸν διέφρασε. Der Scheiterhaufen ließ ihn durch? — **P 3, 106** χῶς πολύς. — **P 4, 36** οὐδ' ὄπιθ' ἔασέ νιν. Die an sich auffällige Synizese ist überdies mit Elision verbunden. οὐδ' ἀτίτησέ νιν? — **P 4, 100** σ' εἰπέ. Wenn aber γένναν von καταμιάναις abhängt? — **P 4, 118** οὐ ξεῖνος ξέναν ἵκοιμ' ἂν αἶαν. Nicht ungeschickt, aber αἶα statt γαῖα? Doch wohl ξείναν ἂν ἵκοι γαῖαν ἄλλων, mit der 3. pers. wird auch die Optativwendung begreiflich. — **P 4, 170** ἐπόντα. Von der Zukunft gebraucht Pindar ἔπειμι nicht. [**P 4, 173** cf. No. 25 S. 5 αἶν' ἑσθέντες ἀλκάν, nämlich αἰνά adverbial, ἑσθέντες Aorist von ἕννυμι und das Ganze als Nachahmung des homerischen θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν.] **P 4, 205** soll Parenthese sein, Jurenka liest ὑπάγει. Annahme von Parenthesen ist selten glücklich; mit ὑπάγει ist Vf. wohl auf richtigem Wege, er mußte dann ὑπᾶγεν κὰν νεόκτιστον schreiben (zu κατά vgl. Bossler S. 34 unten). — **P 4, 250** Μήδειαν · σὺν αὖ τᾷ, τᾷ Π. φόνῳ, unglaublich häßlich. Vgl. Phil. Anz. XIII p. 296, wo Jurenka

das τὰν übersehen hat. — **P 4, 251** πελάταισι und πόντου τ' ἐρυθροῦ. Vf. erinnert selbst an Hom. ε 335. — **P 5, 17** ἔχεις συγγενὲς ὀφθαλμὸν αἰδοιότατον γέρας. Vereinfachung und Verbesserung meiner Konjektur Phil. Anz. XIII p. 296. — **P 6, 4** ἐννάιον. Vgl. Phil. 51, 467. — **P 6, 10** ἀπευκτός. Vgl. ebenda S. 469. — **P 8, 12** μάθ' εὖ. Vgl. Phil. 50, 230. — **P 8, 69** χέομαι. Medial? Der Sinn soll sein: ut aptum quendam concentum deprehendas circa omnia quaecumque ore effundam. Vgl. Phil. 50, 231; Haeberlin ὅσ' ἀνίεμαι worin ich mich gehen lasse? — **P 8, 77** ὑπόχειρ' ἐῶν vgl. oben zu P 4, 36. — **P 8, 98** αἶθρας (statt ἀνδρῶν) neben φέγγος bedenklich. Übrigens siehe Philol. 50, 233. — [**P 9, 65** in Wiener Studien 1893, 299 ff. λοῖσθ': „sie werden bewirken, daß man ihn einen unsterblichen Zeus, ehrwürdigen Apollon, Freude ihm wohlgefälliger Männer, hülfreichsten Hüter der Herden, Agreus, Nomios und endlich Aristaios anruft".] — **P 10, 17** πάτρων statt πέτραν. Warum dann nicht πατέρα? — **P 10, 29** πλέων statt πλόον, zum Folgenden gezogen. Aber περαίνει ist doch Transitivum und verlangt ein Objekt. — **P 11, 42** παρᾳσσέμεν. Ob ᾄσσω bei Pindar zulässig ist? Meine Behandlung der Stelle s. Phil. 52, 41. — **P 11, 54** τέταμαι von der Dichterarbeit? φθονεροὶ δ' ἀμύσσονται | ὧτ' parenthetisch? Siehe Phil. 52, 39 und 47. Haeberlin φθονερᾷ: wer die Hybris vermeidet, entgeht der neidischen Ate. — **P 12, 14** ἐκ ποδός statt ἔμπεδον. Warum dann nicht ἐκποδών? Auch ist das zugrunde liegende Bild bei Jurenka verblaßt zu einem einfachen „aufheben, endigen", und dieser Begriff ist zu schwach für das, was Perseus that. ἐμπεσών? — **N 1, 46** χρόνον. Nicht das Wiegenkind blies ihnen die Seele aus, sondern der χρόνος. — **N 1, 48** ἄτλατος θέα hatte auch ich, wiewohl zweifelnd, beigeschrieben. — **N 1, 65** ganz auffallend ἀιδροδίκας. καί (sic) τινα . . . χ' (sic) ὀρῷ στείχοντα, τὸν ἐχθροτάτῳ etc. Haeberlin: „gut, nur konnte das χ' wegbleiben." — **N 3, 24** σίνιδάς τ' ἐρεύνασε tritt wohl bemerkenswert neben die Vorschläge von M. Schmidt und Bergk. — **N 5, 6** τερείνας ματέρ' οἰνάνθαν ὀπώρας wie Dreykorn, Comment. Pind. p. 5. — **N 7, 84** behandelte ich Phil. 45, 610. Jurenka führt die nichtpindarische Form ἔμεν ein. — **N 9, 7** ἐτεόν Flickwort. Siehe Jahresb. 1891, 279. — **N 11, 19** μελίζεν ἔμ' ἀοιδαῖς ist eine Sammlung von Unwahrscheinlichkeiten: 1. Synizese, 2. unpindarische Infinitivendung, 3. Einfügung eines bestimmten Subjekts, entsprechend der m. E. irrigen Mommsenschen Einfügung des νιν vs. 18. In den Zusammenhang der ganzen Stelle gehört, wie mir scheint, die paläographisch einfache Änderung δαιδαλθέντ' ἐπιζῆν ἐν ἀοιδαῖς. Haeberlin καὶ μ' ἐριγδούποισι. — **J 1, 12** τὸ μέγ' ἅρματι inhaltsleer. — **J 1, 36** ἐν δ' ἀρετᾷ τέτατ' εἴ τις πᾶσαν ὀργαν. Siehe No. 26. — **J 3, 89** παῖς δ' ἐών gut, nur soll man nach δδ' nicht mit Jurenka ein Komma setzen oder denken.

Aus Jurenkas Feder haben wir außer den im Eingange dieses Berichts erwähnten Rezensionen zwei besonders beachtenswerte über die Ausgaben von Fraccaroli (siehe No. 27) und Fennell[2]. Der Titel der letzteren Ausgabe lautet:

16. Pindar: the Olympian and Pythian odes by C. A. M. Fennell. New edition. Cambridge 1893. XXXVI und 292 S. 8.

Fennells erste Ausgabe war in diesen Jahresberichten 1885 S. 79f. berücksichtigt, über die vorliegende habe ich kurz in Berl. Phil. Woch. 1894, 673ff. gesprochen. Wer sich ein genaueres Bild derselben verschaffen will, wobei auch die Vorzüge betont werden, muß die ausführliche Besprechung Jurenkas in der Ztschr. f. östr. Gymn. 1895, 112—120 zur Hand nehmen. Unser Gesamturteil liegt übrigens nicht weit auseinander. Die Rezension Gildersleeves in Transactions of the American Philological Association XIV no. 56 (1893) kenne ich nur aus der Revue de philologie (1894); ich setze den dort gegebenen Auszug her: L'auteur s'est peu préoccupé de critique et d'exégèse, aussi Bornemann doit-il „rayer“ en voyant qu'aucun de ses articles, pas même sa merveilleuse reconstruction de la sixième Pythique, n'a été consulté. La grammaire est assez faiblement traité et cependant le commentaire est écrit d'un ton assez impérieux de façon qu'on est tenté de dire „ne sis mihi tutor“.

17. Jurenka, Psaumidea. Ein Beitrag zur höheren Kritik und zur Exegese des Pindar. Separatabdruck aus den Wiener Studien XVII. Wien 1895. 20 S. 8.

Nachdem v. Leutsch vor 50 Jahren (Philol. I 1848) die Unechtheit von O 5 behauptet hatte, schwankt der Kampf um diese Ode hin und her. Jurenka, den bisher vorgebrachten Argumenten „nur accessorische Bedeutung“ beimessend, will neue Beweise für die Unechtheit beibringen. Aller Hyperexegese seine Feindschaft erklärend, verfällt er selber der Hyperkritik. In aller Kürze läßt sich Jurenkas Darlegung so zusammenfassen: Da in O 4 „alle wesentlichen Züge eines halbwegs groß angelegten Siegesliedes fehlen“, dies Lied vielmehr zuletzt in den Ton der „leichtgeschürzten Muse“ fällt (vgl. No. 22), so „wünschte“ der Sieger „für die öffentliche Aufführung ein pompöseres Gedicht“ und fand unter den O 2, 87f. charakterisierten Poeten den zwar „ganz tüchtigen“, aber durch „die Überschwänglichkeit seiner Phantasie“ auffallenden Verfasser von O 5.

Scheiden wir die hergebrachte Deutung von O 2, 87f. aus, welcher ich in ausführlichem Zusammenhange eine andere, des Dichters würdigere und die Einheit des Liedes wahrende entgegensetzen werde, so mag

zunächst allgemeinhin daran erinnert werden, daß Ausdrücke wie S. 20 „tönender Wortschwall" und „überschwängliche Darstellung" gerade von Drachmann und Wilamowitz, denen J. in der Beurteilung des Dichters nahe steht, auf Pindar selbst angewandt sind, ja sogar in Jurenkas vorliegendem Aufsatz auf O 4, 1. Im Einzelnen soll κολλᾷ vs. 13, dem als Subjekt Psaumis octroyiert wird, „ein gesucht bildlicher Ausdruck für das einfache τίθησι, ποιεῖ" sein und so κολλᾷ ὑψίγυιον soviel wie ἀέξει bedeuten in dem Sinne „führt zu hohem Ruhm empor". Das auffallende ἀείδει vs. 10, dessen Ersetzung durch ἀείρει ohne Begründung abgelehnt wird, sei ferner ein „zu enges" Wort, um die „prägnante Bedeutung" zu haben, daß „der Sieger den heimischen Stätten poetische Verherrlichung verschafft habe". „Ein bedeutungsvolles Kriterium der Unechtheit gewinnen wir" drittens, „wenn (!) wir richtig gesehen haben, wenn also vs. 5—7 von ehrgeiziger Prachtentfaltung zu verstehen ist" mit seinem „tönenden Wortschwall"; denn „dieser von Egoismus des Siegers zeugende Gedanke ist dem Pindar ganz fremd". λαοτρόφον vs. 4 soll endlich eine „Übertreibung" im Blick auf das kleine (aufblühende!) Kamarina und ἀκαμαντόποδος vs. 3 eine starke Schmeichelei im Vergleich mit O 4, 1 sein [siehe O 3, 3]. Dies sind sämtliche Gründe, nur daß noch vs. 16 ἦν δ' ἔχοντες für einen „geschickten metrischen Behelf" statt εὖ δὲ πράσσοντες erklärt wird und vs. 19 „vielleicht (NB.!) ein Indicium der Unechtheit" darin zu finden sein soll, daß der „Nachahmer . . . . . . den Fehlschluß zog, es könne auch die Flöte . . allein angeführt werden".

Nebensächlich zwar, aber doch ein bezeichnender Zug der „historisch-kritischen" Methode ist S. 10, daß es dem Verfasser „nicht schwer fällt zu beantworten, warum [Pindar in O 4 vieles] nicht benutzte", was ihm „über Kamarina u. s. w. mitgeteilt worden sein mag". [Vgl. damit die Wertung der „Einheitstheorie" in O. Schroeders zustimmender Rezension des Drachmannschen Buches D. L.-Z. 1893, 647ff., wo es heißt: Wilamowitz hat gründlich und endgültig mit diesen [Einheits-]Spekulationen gebrochen, — der . . . es eine Thorheit nennt, besser als der Dichter selber wissen zu wollen, was er gewollt hat (Isyll. 173).] Erwähnt er aber in O 4 die Gastfreundschaft des Psaumis, so haben wir nach Jurenkas Meinung anzunehmen, „daß er ihn und sein Haus in Gela oder in Syrakus kennen gelernt hat, oder es wäre auch möglich, daß er diese Funde aus dem Material, das ihm vom Sieger selbst für die poetische Verherrlichung zur Verfügung gestellt worden war, geschöpft hat" — nach welcher Richtung denn (handwerksmäßiger Betrieb des Dichters!) die Worte P 9, 103ff. bezogen werden. Jurenka stimmt nämlich der These Fraccarolis bei, es sei unwahrscheinlich, daß Pindar nach dem Sturz der Tyrannis Sicilien betreten habe,

mithin könnten auch vor allem in O 5 die Lokalbeschreibungen nicht von ihm herrühren.

Freilich solchen einzelnen Zügen in einer Abhandlung, so bezeichnend sie sind, darf nicht ein entscheidendes Gewicht bei Beurteilung der gesamten Methode zugesprochen werden; aber noch viel weniger hat Jurenka S. 4 ein Recht, gegen L. Schmidt und Genossen die verfehlte Erklärung von ἔσαναν O 4, 4 ins Feld zu führen als „ein lehrreiches Beispiel jener unnatürlichen Interpretationen, die dem Dichter direkt den Vorwurf einer ganz undeutlichen Ausdrucksweise machen.“ Kein Wunder, daß auf dem wirren Boden unseres Gebietes allerlei grobe Irrtümer und Fehlschlüsse vorkommen, um so leichter, je energischer das Bemühen des Exegeten ist, auch die feineren Züge der Komposition zu verstehen, statt historisch-kritisch von außen an den Dichter heranzutreten, sozusagen mit dem (leider auch schon von Haeberlin Wochschr. f. kl. Phil. 1892, 973 ff. geteilten) prinzipiellen Zweifel, ob die uns erhaltenen Epinikien Leistungen ersten Ranges seien. Solche Mängel und Unklarheiten sind dem trefflichen Leopold Schmidt vielfach untergelaufen, und seine Kombinationen sind oft — was die Wertschätzung seines Werkes für mich nicht beeinträchtigt — im Stadium des Versuches stecken geblieben. Wenn nun angesichts solcher Irrtümer Jurenka No. 23 S. 287 erwähnt, Schmidts Buch sei „wie der Anbruch einer neuen Ära der Wissenschaft gelehrter Interpretation begrüßt“, so erweckt er für Nichteingeweihte durch derartige Gegenüberstellungen den Schein, als sei die Einheitstheorie eine unwissenschaftliche Spielerei. Für den Kenner aber ist solche Beweisführung eben nur ein Schein.

Noch habe ich zu berichten, daß Jurenka „in der hochtönenden Anrufung des Zeus O 4, 1 nichts weiter erkennt als einen neuen Beleg für des Dichters Grundsatz O 6, 3“, und daß er den Dichter als ungelogen (O 4, 17) die allgemeine Sentenz des vs. 18 einführen läßt, durch welche Psaumis zu neuen „thatkräftigen Versuchen“ aufgefordert werde. Wie aber, wenn Pindar damit seine Augenzeugenschaft ausdrückt und nun sein Vertrauen auf die Entwickelung der ἐξ ἀτιμίας erstandenen Stadt Kamarina, also den vom Verf. S. 8 vermißten „Preis der Heimatstadt“ anfügt in jenen Worten, deren Beziehung auf einen „Graukopf“ Psaumis mit Recht Jurenka nach G. Hermanns Vorgang verwirft? Dann verständen wir auch, warum im Eingange des Liedes gesagt wird, daß demselben Zeus, der im Gewitter donnert, auch die Horen mit den Liedern zugehören. Nicht auf die Details des Mythos, die auch in unserm Falle ganz belanglos sind (darin kann ich Vf. S. 7 völlig zustimmen) kommt es an, sondern auf das punctum saliens dieser homerischen Vergleiche; das aber finde ich in unserm Liede nicht mit Jurenka in einer Aufforderung: „Nur kühn gewagt!“, sondern (mit

Inversion des Dictums) in der Anerkennung eines jugendlich aufstrebenden Gemeinwesens. Dagegen gehen die Besonderheiten des zweiten Liedes O 5 m. E. aus dem Charakter eines religiösen Prozessionsgesanges im Gegensatz zum Preise des Siegers und seiner Heimat hervor. —

O 7 behandelt

18. Jurenka, Pindars Diagoraslied und seine Erklärer. Wiener Studien XVII 180—196.

In diesem Aufsatz wird der Kampf gegen die Einheitstheorie wohl am greifbarsten geführt. Wenn man wolle — sagt der Verfasser —, so könne man in der Konzentrierung auf den Sieger die Einheit des Epinikions erblicken. Es sei dies aber nur eine Mußeinheit. In Wahrheit sei dem Dichter vorzüglich daran gelegen gewesen, innerhalb des gezogenen Horizontes durch geschickte Mache, durch Proömium und Schluß, einen Kern, den Mythus, durch symmetrische Anbringung des Materials, endlich durch Ebnung der Übergänge den Eindruck der Totalität hervorzubringen. Die Wahl gerade dieser Ode motiviert sich selbst, sofern trotz mancher Abweichung im kleinen und trotz mancher Unebenheiten, die noch zu glätten sind, doch die Mehrzahl der Exegeten den einheitlichen Grundzug der Ode gewürdigt haben. Es gilt also nun für J., dieses Leitmotiv — kurz gefaßt: „menschliche Versäumnis und göttliche Huld" — beiseite zu schieben. Natürlich liegt es nahe, nachzufragen, welches Versehen denn Diagoras begangen haben solle. Aber selbst wenn dieser Parallelismus der Wirklichkeit mit den in das Gelegenheitsgedicht verflossenen Mythen nicht beweiskräftig aufgezeigt werden könnte, so bliebe doch wenigstens eine Einheit des Ganzen an sich möglich, falls jenes Leitmotiv so oder so zu Rechte besteht. Daher heißt es bei J., die drei Belege seien doch zu verschiedenartig; vor allem aber sei es mit Pindars Grundsätzen schlecht vereinbar, daß er ein Abirren, ein Versehen als den Urgrund von segensreichen Ergebnissen sollte dargestellt haben. Die Stelle vs. 25 ff. beziehe sich lediglich auf den Intellekt, nicht auf moralischen Entschluß, und zwar mit der Übersetzung: „Ob nicht das, was ihm im Augenblick zum Nachteil gereicht, in der Zukunft ihm höchsten Segen bringen werde?" In vs. 81 sei λύτρον nicht Sühne, sondern Entgelt; συμφορά die Verbannung, nicht der Mord; gemeint sei das Opfer für ihn als οἰκιστής. So erhält denn auch vs. 46 den Sinn: Tüchtigkeit verleiht und manchen Gewinn Ehrfurcht vor Gott „Vorbedacht".

Mit besonderem Interesse verfolgt die historisch-kritische Methode den Ursprung und die subjektive Gestaltung der Mythen. So soll auch hier vs. 22 διορθῶσαι ausdrücklich das Umbilden der ersten Sage be-

zeichnen, wie denn Pindar auch die zweite Sage umgebildet, die dritte erdacht habe. Von Einzelheiten sei noch erwähnt, daß Jurenka das Orakel bis vs. 40 ausdehnt und von vs. 56 folgende Deutung giebt: „Dem Kunstverständigen gilt auch höhere Weisheit (Kunstgeschick) nicht als (böser) Trug". —

„Proben einer exegetisch-kritischen Ausgabe" giebt

19. Jurenka, Pindars erste und dritte olympische Ode. In Jahresb. des Staats-Gymnasiums im IX. Bezirk Wiens 1893/94. Wien 1894 S. 1—24. Gr.-8.

Hierzu gehört:

20. Jurenka, Textkritisches zur ersten olympischen Ode des Pindar. Wiener Studien XV (1893), 152—155.

Ferner:

21. Jurenka, Analecta Pindarica. Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1894, 1065—1075.

Indem Jurenka sich auf eine Angabe der Disposition im großen beschränkt, wie sie in diesen beiden Oden ziemlich klar vorliegt, geht er absichtlich, wie durchweg der Polemik gegen fremde Ansichten, so speziell der Hauptfrage nach dem Sinn und Zweck des Pelopsmythos aus dem Wege. Weder Mezgers Zusammenstellung und eigene ausführliche Darlegung noch die eingehenden, äußerst maßvollen Erörterungen Croisets (La poésie de Pindare S. 333 ff.) werden diskutiert. So ist, was für andere gewissermaßen Kern und Hauptsache der Exegese ist, für Jurenka prinzipiell nicht vorhanden. Der Mythus hat, wie es auch Drachmann hinstellt, lediglich kultische Bedeutung und durchaus selbständige Stellung (kurz angedeutet zu 1, 10 und 3, 1). Nur einmal Anal. S. 1070 gleitet Jurenka, aber mit äußerster Vorsicht an dem vorbei, was schon Mezger über die Anrufung Poseidons durch Hieron bemerkt hatte. Dagegen finden wir das Handwerksmäßige (der Dichter „in seiner Arbeitsstube") öfters — m. E. mit Unrecht — hervorgekehrt: 1, 4 ἔλδεαι. 1, 18 λάμβαν'. Analecta p. 1067 f. vgl. Psaumidea (No. 17) S. 4 und Drachmann (No. 6) S. 167.

Die wichtigeren Einzelheiten stelle ich der Übersicht halber zusammen. Zum Konj. αὐδάσομεν vs. 7 (Jurenka fügt hinzu „nicht inf. fut.") verweise ich auf Jahresb. 1885 No. 33, und zu ἀμφιβάλλεται vs. 8 auf J. H. H. Schmidt, Synonymik der griechischen Sprache No. 104, 11. — Die Beziehung von Δωρίαν 1, 17 und 3, 5 auf das Ethos der Oden lehnt Jurenka ab; es ist für inn nur „ehrendes Beiwort" vom „urhellenischen Wesen". — vs. 18 Πίσας χάρις sei der Ruhmesglanz der Stadt wegen der berühmten Spiele. — vs. 28 ff. übersetzt

er: „Wahrlich es giebt gar viele wunderliche Dinge, und dazu gehört auch die Sage der Menschen. Über den wahren Sachverhalt hinaus mittels bunter Lügen ausgeschmückte Erzählungen sind imstande, hinters Licht zu führen.“ — Desgleichen zu vs. 35: Ehe die Wahrheit erbracht ist, muß ein Sterblicher, wenn er die Sache erzählt, sie in einer der Götter würdigen Gestalt vortragen: dann ist, auch wenn sein eigener Bericht gleichfalls unwahr ist, die Schuld doch geringer. — vs. 41 vgl. Textkrit. S. 152 χρυσέαις ἵν' ἀν' ἵπποις . . . μεταβάσαι. Was ist gegen Ed. Schmids χρυσέαισι τ' ἀν' ἵπποις . . . μεταβᾶσαι zu sagen? — vs. 48 τε = σέ (Christ in seiner Ausgabe „fortasse recte“) im Text. — vs. 50 vgl. Textkrit. S. 153 δεύτατα κρέ' ὡς. Durch ὡς soll ὅτι aufgenommen werden. — vs. 55 ff. vgl. Textkrit. S. 153: Hunger und Durst, angedeutet durch καταπέψαι und κόρῳ, seien die dem Frevler zukommende (Jurenka schreibt ὑπέροπλον ἄν · τὰν πατήρ) Strafe, während welcher (!) er Zeit hatte καταπέψαι. Ich denke, mit ὑπεροπλότατος, πατὴρ δ' schafft man Klarheit. — vs. 58 τὸν ἀεὶ μὲν οἴων κεφαλὰν βάλλειν. Richtig ist die Ablehnung der Erklärung de amovendo lapide a capite. Wohl ἀδημονῶν οἱ κεφαλᾶς βαλεῖν, was freilich unzulässig wäre, wenn ἀδημονεῖν mit hom. ἀδηκότες (ἀδδηκότες) zusammenhängen sollte. Vgl. Curtius, Gr. Etymologie [5] 649 und Buttmann, Lexil. 2, 136. Sodann wohl m. E. nach ἀλᾶται nur ein Komma, um die Beziehung des τοὔνεκα vs. 65 auf ἀλλὰ γάρ vs. 55 klarer zu stellen, und ἀπαλάμου βίου. J. freilich beginnt mit μετὰ τριῶν einen neuen Satz ohne Verb („hat er noch eine vierte“) und versteht unter τέταρτον die Entfernung des Pelops aus dem Olymp als Strafe für Entwendung der Götterspeise (τοὔνεκα). — vs. 64 vgl. Textkrit. S. 154 wohl richtig τι Fέλπεται. — vs. 93 konstruiert J.: τὸ κλέος τᾶν 'Ολυμπιάδων δέδορκε ἐν (kausal) δρόμοις Πέλοπος. Die von J. kurzweg abgelehnte Verbindung von κλέος mit Πέλοπος billigt übrigens auch Christ in seiner Ausgabe. Zur Stellung vgl. O 3, 23. — vs. 105 vgl. Anal. 1066 f. πτυχαῖς = Blätter (des Manuskripts). — vs. 106 f. vgl. Anal. S. 1069 f. ὁδόν soll gewissermaßen gleichzeitig real zu ἐλθών Beziehung haben und die materia canendi involvieren. τὠυτό mit Goram, der Gott sei aber Poseidon. — vs. 113 vgl. Textkrit. S. 154 εἰ (Kürze!) ἄλλοισι δ'. Die Handschrift V hat wohl richtig ἐν, cf. Boßler, De usu praepositionum S. 54 und Rumpel zu ἐν 4). Über Berücksichtigung von cod. V s. meine Rezension von Abels Scholienausgabe Philol. Anz. XV, 18 und oben unter No. 2 ff. zu P 7, 10.

In O 3 verteidigt J. vs. 17 αἴτει als beschreibendes impf. und betrachtet das zweite τε vs. 18 als an vierter Stelle stehend; πιστὰ φρονέων soll „voll Zuversicht“ heißen, vergl. Anal. S. 1072. Ich denke: ἄλτει πανδόκῳ | ἀνθεῖν σκιαρόν etc. Zu ἀνθεῖν vgl. J. H. H. Schmidt, Synonymik der griech. Sprache No. 78. — vs. 25 πόρευεν θυμοῦ ὅρμα.

Warum dann nicht mit M. Schmidt, vgl. Jahresb. 1888 No. 14? — Vs. 38 τᾷ nämlich διφρηλασίᾳ. Wagen wir die Bildung πάνθυμος, wie Pindar solche Composita mit παν liebt, so wird Ἡρακλῆς Subjekt, und wir erlangen einen ununterbrochenen Gedankenfortschritt, wie denn überhaupt diese Ode das Muster energischster Gedankenverbindung ist. Nur die Eingangsverse kommen, wie es scheint, nicht recht aus der Stelle; aber deren Erklärung muß ich in Verbindung mit O 2 geben. Für J. bedeutet vs. 4 οὕτω „weil ich ihr (der Muse) gefiel", und durch eine Konjektur πρᾶσσον τι vgl. Anal. S. 1071 läßt er den Dichter, abgesehen von dem auffälligen „gleichsam (τι) von Gott auferlegt", einen Sprung in die voraufgegangene, angeblich vs. 6—13 beschriebene „Siegesfeier in Olympia" im Gegensatz zu der vorliegenden Siegesfeier in Akragas machen. — vs. 42 ff. vgl. Anal. 1073 f. und Novae lectt. (No. 15) S. 2 f. beginnt J. den Hauptsatz zu εἰ erst mit οὔ νιν διώξω. Drei Vordersätze wie die drei Glieder O 1, 1 ff. gebe ich zu, streiche aber das δ' nach πόρσω, zumal mit ἔστι wohl aus eurythmischen Rücksichten ein neuer Vers beginnen muß. Auch J. berichtigt nicht den offenbaren Druckfehler für αἰδοιέστατος bei Mommsen, vgl. adnot. crit. z. St.

22. Jurenka, Humor bei Pindar. In Wiener Studien XVIII 91—98.

Die (von mir stets bestrittenen) Honorarstellen findet Jurenka nicht mit Fennell humoristisch, sondern wie ein Lächeln unter Thränen. Dagegen andere Stellen. So den Eingang von O 10 mit der Übersetzung: „Den olympischen Sieger schlagt mir nach, des Archestratos Sohn, wo in meinem Geiste er verbucht ist; denn daß ich bei ihm mit einem Liede in Schuld stehe, habe ich in den Tod vergessen. Fernher aber herannahend beschämt der säumige Termin mein tiefes Soll. Indes müssen den scharfen Tadel die Zinsen quittmachen. Seht nun, wie den rollenden Stein die Welle fortspült, und wie ich das Gesamtkonto zu wertem Dank bezahle." Dazu eine Konjektur vs. 94 (Wiener Studien XV) ἀναπράσσει = treibt ein. — Ferner O 12, 13 ff. die Kampfhahnscene mit Bezug auf die bei Gildersleeve wiedergegebene Münze der Stadt Himera, auf deren Namen zugleich unter Gleichsetzung mit ἡμέρα cf. Plato Kratyl. 418 CD angespielt wird. — O 4 Schluß (s. No. 17) vgl. Schillers Handschuh: ein boshafter Knix vor dem weiblichen Preisgericht. — P 9, 39 ff.: „Heimlich sind, die weise Frau Peitho verwahrt sie, die Schlüsselein zum Heiligtum der Liebe, o Phoibos! Und bei euch Göttern so gut wie hier auf Erden liebt es keine, vor den Augen der Welt zum ersten Mal die süße Frucht zu kosten." J. setzt hinzu: dies — von den Mägdelein im Himmel — wäre gottlos gesagt, wenn nicht der Humor

Verzeihung heischte. — Pindar als Freund von Festivitäten und guter Tafel (Fennell) fr. 101, N 9, 48 ff. O 7, 1 ff. P 4, 294 ff. Aber auch P 4, 129 ff. O 1, 15 ff. O 9, 48. O 11 Schluß. — Eine Fundstelle für Humor soll O 6 sein. Schon die „Fiktion“ vs. 87 ff., als sei die Ode für ein Aufführung bei heiterem Siegesmahl bestimmt, schlage hierher. Ferner vs. 21 sei schalkhaft gesagt: „Die Musen hassen das Gezänke.“ vs. 87 ff. vom Wetzstein auf der Zunge und von der Verwandtschaft als Sohn der Theba. vs. 87 ff. vom böotischen Stumpfsinn, wie etwa der Reitersmann des Kaisers Friedrich lobesam von den Schwabenstreichen spreche. vs. 91: „Du bist ja der rechte Apostel, ein Sekretarius der Musen, ein süßer Humpen (alter Weinkrug) tönender Lieder.“ — Meist mehr horazisch als pindarisch empfunden.

Über die allgemeine Frage der Komposition der Epinikien äußert sich J. zusammenhängend in der Rezension von Fraccarolis Ausgabe (No. 27) und in zwei Vorträgen:

23. Jurenka, Über die Wichtigkeit, die gegenwärtigen Richtungen und die Aufgaben der Pindarstudien. Verhandlungen der 42. Philologenversammlung 1893 S. 280—289. 4.

24. Jurenka, Entwickelung des griechischen Epinikions bis auf Pindar. (Habilitationsvortrag.) Beilage zum Jahresbericht des Staatsgymnasiums im IX. Bezirk. Wien 1895. 11 S. Gr. 8.

Jurenka proklamiert die reformatorische Berechtigung von Drachemanns Methode (meinerseits abgelehnt Berl. Philol. Woch. 1892, 581 ff. und Jahresb. 1892 No. 1), die er mit der Zeit für die einzelnen Oden genauer zu beweisen hofft, und ist von der Zustimmung von Wilamowitz, wenigstens der allgemeinen Tendenz nach, überzeugt. Er will die Pindarforschung zur „Einfachheit und Natürlichkeit“ zurückführen und dafür sorgen, daß „die Größe eines Lyrikers nicht mehr nach dem Grade seiner Unverständlichkeit gemessen“ wird. Jurenkas Negation richtet sich gegen zwei Stücke gleichzeitig: sowohl gegen die Beziehung des Mythos auf die thatsächlichen Verhältnisse als auch gegen die angebliche Einheitlichkeit der Komposition. Er hat „die feste Überzeugung, daß sich ein einheitlicher Grundgedanke bei keiner einzigen Ode des Pindar, selbst bei der kleinsten nicht, nachweisen läßt,“ „daß die vom Dichter selbst herrührende Charakterisierung des richtigen Siegesliedes, daß es, wie die Biene von Blume zu Blume, so von Gegenstand zu Gegenstand flattert, dahin zu verstehen ist, daß die Mannigfaltigkeit des nun einmal in ein Siegeslied hineingehörenden Stoffes demselben den Charakter der mangelnden Einheitlichkeit aufgeprägt hat“. Die Mythen sind nach J. als kultisch erforderliche Einhängsel rein objektiv zu nehmen; indem der Dichter sie erzählt, verlangt er vom Hörer nichts anderes, als

daß er sich mit ihm im Geiste in eine gottverklärte Vergangenheit versetze. „Was die Mythen erzählen, gilt ihm für historische Wahrheit, und diese verlangt nicht, ja sie verträgt nicht einmal die Reflexion." ‚Es verbietet schon die Rücksicht auf den fromm-gläubigen Sinn des Pindar anzunehmen, daß er in der Mythenwelt das Rüstzeug des Dichters erblickt habe, gleichsam einen Farbenkasten, dem er die Mittel entnahm, die Konturen der Wirklichkeit im privaten oder öffentlichen Leben auszumalen." Halten wir hier einen Augenblick an! Ich hoffe, die Mehrzahl derer, gegen die J. polemisiert, wird gegenüber dieser unzutreffenden Darstellung meine Worte in No. 26, S. 11 unterschreiben: „Darüber ergießt sich dann das fromme Licht des hellenischen Mythus: fromm, sofern dabei das direkte Lob des siegreichen Menschen zurückgestellt und das Lied frei gehalten wird von seichtem Gerede des Toastes und von aller modernen Menschenvergötterung; fromm auch, sofern die schöne Wirklichkeit aufgeht in das verklärende Bild mythisch-religiöser Gestalten, die dem griechischen Hörer wiederum ungleich lebendiger und faßbarer vor den Augen standen als leider uns die christlichen Heroen." Gewiß, Schilderei der Wirklichkeit bis ins Detail ist der Mythus nicht; wiewohl man sogar den Ausdruck „Spiegel" aus Pindars eigenen Worten N 7, 14 aufnehmen könnte. Für Jurenkas Zweck sind natürlich Ausdrücke des Dichters wichtiger, die den Mythus als „Abschweifung" zu charakterisieren scheinen (damit hat es in P 10 und P 11 seine besondere Bewandtnis); wiewohl der Vf. hinwiederum daraus nicht die letzten Konsequenzen ziehen möchte (zweiter Vortrag S. 11), die ihn zu Boileaus primitivem Urteil zurückbringen würden „chez elle un beau désordre est un effet de l'art." Immerhin giebt auch J. sich noch mit unitaristischen Ausführungen zufrieden, wenn sie, wie die Fraccarolis, ins Unbewußte verschwimmen, so daß (um Worte aus Jurenkas Referat über Fraccaroli zu benutzen) „die Einheit nicht die Resultierende der vorhergehenden Pluralität, sondern ein datum a priori, eine unbewußte Synthesis des Werkes" sei, die wir „nur mit dem Gefühl, nicht mit der Vernunft" empfinden. Dagegen in der speziellen Situation, die dem Gelegenheitsgedicht vorlag, Züge zu seiner Erklärung zu suchen, mithin die greifbare Anschaulichkeit des Siegesliedes erweisen zu wollen, sollen wir nicht befugt sein, weil „Pindar nicht für Eingeweihte, sondern für alle Hellenen und auch für die Nachwelt gesungen habe." Nur für P 2, P 3, P 6, P 8 und etwa J 3, 53—54 macht Jurenka selber eine Ausnahme; aber da handle es sich um „jüngere Staatswesen, welche naturgemäß keinen Stadtmythus besaßen", — wobei denn Pindar („aber auch nur hier") „sich von der Rücksicht auf gewisse äußerliche Vergleichsmomente, die seine Wahl rechtfertigen konnten, leiten ließ."

Weder auf die ganze Reihe mythischer Partien, die J. anführt, noch auf die angeblichen „postscripta" (Wilamowitz O 6, 87 ff., Jurenka auch O 2, 91 ff. P 2, 92 ff. O 1, 114 ἐμοὶ μὲν ὦν, O 3, 42 ff.) kann ich an dieser Stelle eingehen. Die Sachlage im großen und ganzen glaube ich in meiner Rezension von Fraccarolis Ausgabe (No. 27.) einigermaßen richtig gezeichnet zu haben, worauf ich solche Leser, die diesem jetzt wieder heftiger entfachten wissenschaftlichen Kampfe bisher nicht gefolgt sind, ausdrücklich verweise. Gewisse Punkte des Einverständnisses, beiderseits ausgesprochen, verbinden dennoch den österreichischen Gelehrten und mich. Dahin gehört außer der Stellung zur Textkritik, über welche sich J. in der Rezension betr. Fraccaroli S. 736 energischer ausdrückt als im ersten Vortrage S. 289, die Überzeugung, daß die Anknüpfungspunkte der Deutung immer im Gedichte selbst zu suchen sind, daß die Oden ferner nicht politische Exposés, etwa gar zu diplomatischen Vermittlungen, enthalten oder nebenher einschließen, daß es endlich unzulässig ist (O 1; aber auch sonst!) „anzunehmen, daß der Dichter . . . eine litterarische Fehde ausgetragen habe, . . . geradeso als ob er in einem litterarischen Klub spräche".

Der zweite Vortrag beschäftigt sich übrigens hauptsächlich mit dem Herakleslied des Archilochos und ähnlichen früheren Siegesliedern (Kastorliedern u. a.), offenbar nicht ohne die Absicht, die auf S. 258 des ersten Vortrages aufgestellte These zu beleuchten, „die Verwendung solcher typischen Mythen im Epinikion und die Anwendung solcher Epinikien auf viele Sieger lasse es als selbstverständlich erscheinen, daß an eine Parallelisierung zwischen Sieger und der mythischen Person gar nicht gedacht wurde." Ich will nicht versäumen, den Finger auf einen Satz S. 6 f. zu legen: „Das Wesen der Poesie bestand bei allen Völkern der Erde ursprünglich darin, daß, wenn ein menschliches Geschick die Herzen ergriff, stets die Schicksale eines Gottes oder eines Heros, der ähnliches entweder vollbracht oder gelitten, besungen wurden."

Als Kritik eines Versuches, den Mythus und die Einheitlichkeit einer Ode ins rechte Licht zu rücken, gehört hierher der Aufsatz

25. Jurenka, Zur Kritik und Erklärung der sechsten olympischen Ode des Pindar. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893, Heft 12. 12 S.

Auch hier nimmt der Verfasser für Wilamowitz (Jahresb. 1888 No. 23) und gegen meinen Aufsatz über O 6 im Philol. N. F. I (1888) 589 ff. Stellung, und er verdient Gehör. Dennoch will ich hier keine Antikritik üben, wie ich denn überhaupt in diesen Jahresberichten meine sonstigen Veröffentlichungen nicht ausführlicher wiedergegeben

habe. Auch hege ich die Hoffnung, soviel Muße zu finden, daß ich in nicht zu ferner Zeit in größerem Zusammenhange die Einheitlichkeit auch dieser Ode nochmals begründe und dabei einige beiläufigen Mißgriffe korrigiere, die übrigens die Kardinalfrage nicht berühren. — Vgl. übrigens auch No. 22 und No. 21 S. 1074 über vs. 7.

26. L. Bornemann, Pindars erste isthmische Ode „An die Vaterstadt" mit einem Vorworte über Hellenismus und Einheitsschule. Schriften der Einheitsschule Hamburg-Hohenfelde I. 1893. 16 S. 8. Rez.: Jurenka in Berl. Phil. Woch. 1894, 769 ff. Löschhorn in Wochschr. f. klass. Phil. 1894, 373 f. — sch — in D. L.-Z. 1895, 312.

Man wird es nicht als Verleugnung des soeben ausgesprochenen Grundsatzes empfinden, wenn ich hierüber mich breiter ergehe, und zwar wesentlich angesichts der soeben Jurenka gegenüber verhandelten allgemeinen Fragen und größtenteils zur Ergänzung der vorliegenden kleinen Arbeit. Seltsam, daß gerade der Vf., der in einer wesentlichen Beschränkung des klassischen Unterrichts eine Förderung der deutschen Schulzustände, aber auch des Gymnasiums selber erblickt — und sich auch Jurenkas freundlicher Zustimmung zu diesem Paradoxon erfreut — daß gerade er die Dichtergröße Pindars gegen berufene Vertreter des klassischen Altertums verteidigen muß.

Auch in diesem minder großartigen, aber von Heimatfreude durchwehten Liede Zusammenhang und Einheit aufzuzeigen, ist ein wesentlicher Zweck des Verfassers. Störend erscheinen 1) die Andeutung über die Heimat des Siegers vs. 31 und 2) die angeblichen Notizen über den Delossieg eines Keers und sechs Siege von Thebanern im ersten System. In das vaterstädtische Lied poltert mit dem dritten System Orchomenos herein, das des Siegers Vater rettend aufnahm, als dieser (Mezger S. 306) „sich . . . genötigt gesehen, sich von Theben nach Orchomenos, in die Heimat seiner Väter zurückzuziehen". Deshalb mußte das Ἐρχομενοῖο τε einem ἠρτυμένου ποτε weichen, wobei Vf. allerdings die hergebrachte Deutung von πατρῴαν ἄρουραν = ererbter Grundbesitz hätte bestehen lassen sollen. Was Delos vs. 3 betrifft, so erfreut sich der Verfasser wiederum der Beistimmung Jurenkas, wenn er κέχυμαι vom Aufenthalt des Dichters auf der Insel versteht. Dagegen meint J. wegen des ἀλλά vs. 12 an sechs Siegen anderer Thebaner (allerdings auf Keos und dem Isthmos, deswegen die Herstellung des Plurals ὤπασαν vs. 9 billigend) in Ant. α′ festhalten zu müssen; aber der Grund reicht gewiß nicht zu. Übrigens bleibt das ἐξ vs. 9 sowohl an sich weil mit Herodot gar nicht zusammenhängend und im Hinblick auf die Vaterstadt viel zu flüchtig berührt) als auch wegen des deutlichen

ἀμφοτερᾶν vs. 5 unzulässig, und schon Aristarch verlangte das Verbum ἐξοπάζειν (vgl. Bossler, de praepositionum usu S. 15 Z. 7, wo immerhin auch ἐξάρχω und ἐξεύχομαι zugefügt werden dürften). Des Verfassers Änderung ἐπὶ στεφανοῖς | οὓς ὤπασαν ist etwas gewaltsam. Ist aber nur von zwei Siegen, nämlich des Herodot in Keos und auf dem Isthmos, die Rede, so erwarten wir auch Str. 4 die Erwähnung des ersteren, wiewohl unbedeutenderen. Und wirklich fällt uns dort innerhalb äußerst knapper Aufzählungen das überladene ἁρμάτων ἱπποδρόμιον, das neben ἔοικε κελαδῆσαι floskelhaft überflüssige ἀμειβομένοις εὐεργέταν sowie das angeblich auf vs. 29 zurückweisende γείτονα seltsam auf — während alles knapp und glatt verläuft, wenn wir uns entschließen mit dem Verfasser zu lesen Κείου ἀμειβομένοις εὐεργέτα ἁρμάτων, d. i. im Wechsel mit dem Keischen Wohlthäter der Wagen.

Noch bleiben zwei die Einheit störende Stellen, nämlich die Schlußpartie vs. 59 f. und der Riß vs. 28. Wenn Jurenka bezüglich der ersteren des Verfassers Änderung gutzuheißen scheint (εἰ δέ τις ἐνδοὺς νέμει πλοῦτον κρυφαῖον, | ἄλλοισι δ' ἐκπίπτων πέλας — „Denn auf so nahe Ziele nicht bedacht, Erschlaffend seinen Reichtum still genießen, Das heißt das Leben ohne Ruhm beschließen"), so ist nachträglich zu erinnern, daß auch M. Schmidt (Jahresb. 1885 S. 120) mit ἄθλοισι δ' ἐμπίπτων χαλᾷ denselben Sinn zu suchen schien. — Dagegen den Übergang bei vs. 28 (wo übrigens Jurenka wohl richtig auf die Einschiebung von τ' vor Ἰσθμῷ zurückkommt) hat der Verfasser nicht überzeugend gewonnen, indem er S. 10 künstlich Platää in die Beweisführung hineingezogen hat. Richtiger war es, an die letzten Töne der Jolaos-Kastor-Partie ἐν Ἀχαιοῖς ὑψίπεδον Θεράπνας οἰκέων ἕδος anzuschließen und sie von der Grabstätte Kastors neben Menelaos und Helena zu verstehen; οἰκεῖν vom Toten wie P 11, 64 und N 7, 47. Dann ist der Übergang zum (verstorbenen) Vater gegeben, der neben dem παῖς ὁμόδαμος ἐὼν Σπαρτῶν γένει, dem Spiegelbild des Herodot, gefeiert werden soll; der Detaillist wird natürlich einwerfen, Kastor sei ja nicht der Vater des Jolaos. Infolgedessen können wir uns wohl auch vs. 36 ff. mit der Änderung κατάκεινται und χρή νυν begnügen, indem man εὑρόντεσσι vom erlangten Erfolge versteht; die Entwickelung von J 4, 20 ff. sichert die überlieferte Satzform. Und wenn nunmehr συγγενής (nicht des Verfassers συγγενεῖς, d. i. die Stadtgenossen) festzuhalten ist, so kann man noch geneigt sein, γόνῳ statt νόῳ vs. 35 einzusetzen; für letzteres Wort könnte ich jetzt höchstens die Verbindung mit πονήσαις — doch immerhin überflüssig — billigen, während ich vorher die Änderung νόον . . . προμαθείᾳ versuchte.

Indem ich endlich meine Freude darüber ausdrücke, daß des Verfassers ausdrücklich gegen Drachmann gewandte Verteidigung der

kataloghaften Aufzählungen, die in diesem Liede besonders aufstoßen, auch von Jurenka gebilligt wird, gehe ich nunmehr zur Datierung des Liedes über. Die Bezugnahme auf Platää ist schon soeben als unsicher bezeichnet. Wie Referent zu No. 7 nunmehr J 3, 34 ff. auf das Unglück von 506 bezogen hat, so könnte die entsprechende Stelle unseres Liedes ebenfalls darauf zielen, also die Ode aus der Jugend Pindars stammen. Das Endurteil wird teils von chronologischen Fortschritten in der Datierung anderer Oden, teils aber auch davon abhängen, ob eine Anzahl Anstöße dieser Ode selbst auf das Conto des Dichters zu setzen sind oder nicht.

Es seien noch einige solche Anstöße, freilich zweiten Grades, erwähnt. Für das archäologisch unerweisliche χρύσασπι vs. 1 setzt Verfasser, zugleich den Wagensieg ankündigend, χρύσαψι. Statt des wunderlichen ποντίοις vs. 7 findet πομπίοις die Anerkennung Jurenkas. Letzterer verspricht eine eigene Ausführung über die schwierige Stelle vs. 15 f., wo Verfasser τεχνωθέντες κράτιστοι | πέντ' ἀέθλοισι setzt; außer dem Wagenkampf werden ausdrücklich noch 4 Kampfarten aufgeführt und eine Notiz über das πενταέθλιον eingeflochten. Auch den Versuch zu vs. 21 f. begrüßt Jurenka, wenn er auch radikal sei: οἷά τε χαῖρον ἀκοντίζοντες ἀκμαῖς | καὶ λιθίνους ὅτε δίσκους ἵεσαν. Desgleichen gefällt ihm vs. 8 δειρὰν | 'Ισθμοῦ und vs. 29 παρ' Εὐρώτα πυλαῖς. Ich selbst füge noch hinzu, daß man συμβάλλομαι vs. 52 wohl absolut als eigenen Satz nehmen muß: „ich rechne auf“, ähnlich der Anwendung von ἀφίσταμαι O 1, 52. Endlich aber ist der Eingriff vs. 10 παῖδ', 'Αίδα τὸν καί ποτε wegen der Wortähnlichkeit παῖδα und 'Αίδα paläographisch leichter als er zunächst scheint und nebenbei sachlich erforderlich, weil wir einerseits den Kerberos vermissen und andererseits von mehreren Hunden des Geryones nicht hören. —

Im Vergleich zu den bisher erörterten Einzelarbeiten geht dieser Bericht schließlich auf die beiden Gesamtausgaben dieser Jahre verhältnismäßig flüchtig ein. Wer sich mit Pindar befaßt, wird sie ohnedies selbstverständlich zur Hand nehmen und sich von Fall zu Fall sein eigenes Urteil bilden. Außerdem liegen über die erste, die Fraccarolische, drei ausführliche Rezensionen vor, auf welche zum Teil schon oben Bezug genommen ist, nämlich von Jurenka in Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1894, 725—736 (ich mache noch besonders auf die am Schluß gegebene Zusammenstellung derjenigen Stellen aufmerksam, wo Fraccaroli Neues und Wichtiges zur Exegese vorträgt); von Haeberlin in Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 1365 ff. und vom Referenten in Berl. Phil. Woch. 1894, 1057—1062. Ferner über die Christsche Ausgabe eine Rezension von Fraccaroli in Rivista di Filologia XXV, 1. 11 S., der eingehend

die Textabweichungen Christs von Mommsen in den olympischen und isthmischen Oden zusammenstellt; außerdem von Haeberlin Woch. f. kl. Ph. 1897 S. 561 ff. und ausführlicher von Drachmann Berl. Ph. Woch. 1897 S. 228—235 mit angeschlossenen kurzen Bemerkungen zu etwa 30 Stellen. Die Titel der Ausgaben lauten:

27. Le odi di Pindaro dichiarate e tradotte da Giuseppe Fraccaroli. Verona 1894. XV und 732 S. Gr. 8.

28. Pindari carmina prolegomenis et commentariis instructa ed. W. Christ. Lipsiae 1896. CXXXX und 466 S. Gr. 8.

Die Prolegomeni von Fraccaroli enthalten I. La vita di Pindaro. II. La tradizione della lirica Dorica e la tecnica di Pindaro. III. L'arte di Pindaro (S. 49—166). Die von Christ I. De codicibus subsidiisque criticis. II. De arte metrica Pindari (S. XIV—LXI). III. De ludis et epiniciis (S. LXI—XCIX). IV. De vita Pindari. V. Heroum genealogia. Schon aus dieser Übersicht erhellt, daß Fraccaroli besonderes Gewicht auf die Komposition der Gedichte legt, Christ aber auf die Metrik, die ich dem zuständigen Referenten dieser Jahresberichte überlassen muß; desgleichen die archäologischen Zusammenstellungen über die Spiele. Für Christ bei seiner Übereinstimmung mit Drachmann liegt die Frage nach der poetischen Einheit und was dahin gehört abseits; in seinem kurzen Kommentar, den er selbst mit bescheidener Resignation betrachtet, ist aber viel Lehrreiches zusammengetragen. Die Fragmente (die bei Fraccaroli fehlen) und zwei Indices 1) Nominum propriorum, 2) Rerum in prolegomenis et commentariis explanatarum machen den Schluß.

Dazu gehört:

29. W. Christ, Schnitzel aus einer Pindarwerkstätte. Sitzb. d. bayer. Ak. 1895 Heft I S. 3—31. 8.

Meistens Realien. 1) Zum Sieg im Ringkampfe über vier Gegner S. 3 f. 2) Zum Sieg in drei Laufarten S. 4 f. Ausführlicher 3) S. 5—11 über die Jolaia und Herakleia, die auch Christ für identisch hält: speziell über den Ort in Theben, wo die Spiele stattfanden. Christ hat wohl recht, wenn er sie vor das Proitosthor verlegt, um die Stellen O 9, 98. N 4, 20. P 9, 81 mit der Angabe des Pausanias über das ἡρῷον Ἰολάου zu reimen. Dagegen kann ich der Verwertung von N 4, 22 ff. nicht zustimmen, wo der Verfasser die handschriftlich minder beglaubigte Lesart κατέδραμεν zu Grunde legt, infolgedessen ein Absteigequartier des Siegers in der Oberstadt supponiert und ihn im Sturmschritt zu dem Turnplatz (das soll αὐλάν sein) eilen läßt. Wir sollten vielmehr von der Lesart κατέδρακεν ausgehen, deren Präposition durch die Notiz

'Αλεκτρᾶν ὕπερθεν πυλᾶν J 3, 79 motiviert ist. Accentuieren wir ὀλβιᾶν πρὸς αὐλᾶν, so haben wir den Sinn, daß der Sieger vom Herakleion aus (cf. ἔνθα . . ἀνεφάνατο J 3, 87 ff. offenbar von der Feier des Sieges) auf die befreundete Stadt herabschaute. Ähnlich Bury, nur daß dieser πρὸς αὐλάν zu ἐλθών zieht.

4) Wegen μηνὸς τωὐτοῦ O 13, 36 f. rückt Christ gegen Unger Philol. 37, 42 und Köhler CIA II 1, 319 die Pythien auf die Mitte des Bukatios und setzt den Anfang, nicht den Schluß der Panathenäen auf den vorletzten Hekatombaion. S. 11—16.

5—7) S. 16—22 über Bildwerke und N 5, 9 ff. J 5, 36 ff. P 9 u. a. „Es bleibt immer noch äußerst wünschenswert, daß ein geschulter Archäolog, der mitten in den Monumenten lebt, sich der Sache annehme und uns einen Pindarus monumentis illustratus liefere.“ Eine beherzigenswerte Aufforderung, man soll dann aber auch die altitalischen und etruskischen Monumente nicht vergessen.

8) S. 22—24: Zur Umdichtung des Mythus O 8, 33 ff. fand der Dichter eine Handhabe in Hom. Il. 6, 434 ff. — Das wunderliche Apophthegma, wonach Pindar des Gesanges unkundig gewesen sei, hat seinen vermeintlichen Anhaltspunkt in O 6, 97 coll. schol.

9) S. 24—26 einige Beziehungen pindarischer Stellen zu Homer, wobei zu N 10, 9 eine schiefe Auffassung der homerischen Metapher Il. 17, 243 durch Pindar statuiert wird.

10) Woher die Zahl 17 in schol. zu O 3, 60? Vermutlich aus einer Quelle vor Ol. 145, vielleicht Kallimachus περὶ ἀγώνων.

11) Herodot und Pindar: Hdt. 3, 38. 3, 52 coll. P 1, 85. Hdt. 4, 8 coll. N 4, 27 und J 6, 33. Hdt. 5, 80 coll. J 8, 16 ff.

12) Angeschlossene Emendationen zu Thuc. 5, 54 ἱερομηνία. Plut. vit. Thes. 10 Χείρωνος. Plato legg. VIII 833 B ἵππιον.

30. Fraccaroli, la terza e quarta ode Nemea. Estratto dalla Rivista di Filologia XXI. Torino 1892. 32 S. 8

ist nur eine gleichlautende Probe aus des Verfassers Ausgabe.

Hamburg.

L. Bornemann.

Bericht über die Homerischen Realien 1885—1895

von

Direktor Dr. **Albert Gemoll** in Striegau.

I. Allgemeines.

A. Brunck, De excerptis περὶ τοῦ τῶν ἡρώων καθ' Ὅμηρον βίου ab Athenaeo servatis. Gryphiswaldiae 1887 D. I. 39 S. 8.

Eine Quellenuntersuchung, die mit Homer nur insoweit zusammenhängt, als sie eine der für Homerische Realien wichtigsten Fundgruben betrifft. Danach ist die Fassung des Suidas zwar die ursprünglichere, aber doch auch nicht von Dioskorides herrührend, sondern von einem Unbekannten.

W. Helbig, Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Archäologische Untersuchungen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1887. X und 470 S. 8.

Die erste Auflage (1884) ist von mir in der Berl. phil. Woch. 1885 No. 1 ausführlich angezeigt worden. Es bedarf daher nur eines Hinweises auf die Änderungen der zweiten Auflage. Dieselben sind sehr umfangreich und geben dem Buche zu einem bedeutenden Teil ein anderes Ansehen als früher. Mit Recht hat der Verf. aus Schliemanns Troja (1884) und Tiryns (1886) umgelernt. Manche seiner früheren Meinungen über die altgriechische Tracht hat er gegenüber Studniczka (Abhandl. des arch.-epigr. Seminars VI 1. Wien 1886) ebenfalls aufgeben müssen. Endlich hat er den Homerischen Untersuchungen von U. v. Wilamowitz (Berl. 1884) Einfluß auf die Beurteilung verschiedener Angaben des Epos eingeräumt. Im einzelnen erwähne ich hier, daß Helbig die Hom. Menschen zwar nicht mehr als „Schmutzbartel“ bezeichnet, aber ihnen noch immer ein wenig entwickeltes Reinlichkeitsbedürfnis zuschreibt (S. 257). Dagegen habe ich schon früher protestiert; vgl. auch Furtwängler Berl. phil. Woch. 1888 S. 460. Noch immer lesen wir von der „urtümlichen“ Einfachheit der Kost. Ich habe darüber das Nötige in dem Programm Striegau 1888 gesagt. Es wundert mich eigentlich, daß Helbig nicht die v. Wilamowitzsche Idee vom konventio-

nellen Stil Homers angenommen hat (v. Wilamowitz Hom. Unters. 293). — Höchst stiefmütterlich bedacht ist das Homerische Wohnhaus. Die Ausgrabungen in Hissarlik, Mykene, Tiryns hätten wohl zu einer eingehenderen Behandlung antreiben sollen. Diese Lücke ist erst neuerdings von Joseph (s. unten S. 253) ausgefüllt. In bezug auf den weichen Estrich im Hause des Odysseus möchte ich zwar nicht von einem Rückschritt (Helbig S. 114) sprechen, sondern meinen, der Dichter stelle uns das Haus des Odysseus verhältnismäßig einfach dar, v. Wilamowitz würde es altertümlich nennen. Die frühere Meinung, die Hom. Häuser seien vorherrschend von Holz gewesen, hat H. angesichts der Thatsachen nicht halten können. — Von den Hausgeräten sind die Trinkgeschirre unverändert geblieben. H. setzt δέπας ἀμφικύπελλον und ἄλεισον ἄμφωτον gleich. Aber seine Etymologie leuchtet mir noch immer nicht ein (κυπέλη = κώπη Griff!). Wenn H. außerdem leugnet, daß ein Doppelbecher zum Schöpfen etc. zu gebrauchen wäre, so spricht der Grund auch gegen seine Figg. 158, 159. — Ganz unverändert ist auch der Abschnitt über die Waffen. Auch die Bemerkung, daß Buckel an altgriechischen Helmen noch nicht nachgewiesen seien, ist wieder da. Furtwängler (a. O.) bemerkt, daß die ἐπισφύρια Knöchelschienen sind, die sich in Italien und Griechenland gefunden haben. Helbig schweigt darüber. — Über ζῶμα und μίτρη s. mein Programm Striegau 1885. Ich habe ζῶμα als Gürtel des χιτών und μίτρη als metallenen Belag dieses Untergürtels gefasst. Studniczka sah in ζῶμα den χιτών, Helbig faßt ζῶμα als Taillenrand des Panzers und μίτρη als Gürtel des χιτών. Der Bekkersche Paraphrast zu Δ 184 ist für Studniczka. — Von den 4 Exkursen der 1. Auflage sind nur zwei übrig geblieben. Halimedes und die gemusterten Gewänder im Kultus sind gefallen.

Jedenfalls wird das treffliche Buch auch in dieser neuen Gestalt noch lange eine wichtige Stellung in der Homerlitteratur einnehmen, bis es durch ein neues ersetzt wird.

R. C. Jebb, Homer, an introduction to the iliad and the odyssey. Glasgow 1887. XII und 202 S. 8. Übers. ins Deutsche nach der 3. Aufl. von Emma Schlesinger. Berlin 1893. XI u. 254 S. 8.

Von dem trefflichen Buche, das ich bereits in den Berichten über die höhere Kritik 1885—1887 S. 36 besprochen habe, kommen hier folgende Stellen in betracht: Im 1. Kapitel handeln §§ 16—19 über die Homerischen Gleichnisse etwas sehr summarisch, um nicht zu sagen oberflächlich; die Zahl der ausgeführten Gleichnisse wird von Jebb auf 180 (Ilias) und 40 (Od.) angegeben; die Gesamtzahl ist nach Schneider (s. u. S. 276) 280 und 110. Ferner gehört hierher Kapitel 2 über die Homerische Welt, das in aller Kürze (§ 1—34) eine sehr

hübsche Übersicht über die sog. Homerischen Realien bietet. Befremdlich ist mir, daß Verf. den säulentragenden Riesenatlas nicht aufgeben will. Zunächst, wie soll man sich das am ganzen Erdenrund vorstellen? Ferner, wenn Säulen zum Tragen da sind, braucht Atlas nicht zu tragen, das sollte doch klar sein. Hesiod sagt (Theog. 517): Ἄτλας οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει, Homer: ἔχει δέ τε κίονας αὐτός κτλ. Das sind doch ganz verschiedene Dinge. Ein ähnlicher Widerspruch findet sich in § 34 (Übers. S. 99). Dort wird das Haus des Hades als der Aufenthaltsort der Toten bezeichnet, dann der Erebos als Zwischenstation, und doch kommen λ 37 ff. die Seelen aus dem Erebos. Wie ist das möglich? Über weitere Einzelheiten mit dem Verf. zu rechten, wäre unrecht, da es sich ja um eine allgemeine Einführung handelt. Endlich gehört noch der Anhang über das Haus in Tiryns hierher, den ich von Anfang bis zu Ende unterschreibe.

Was die Übersetzung anbelangt, so ist Hentzes Mitwirkung Bürgschaft dafür, daß der Inhalt des Originals keinen Schaden genommen hat. Ich empfehle das Buch auch in dieser Gestalt.

M. Hecht, Kulturhistorische Forschungen zum Homerischen Zeitalter. N. Jahrbb. 137. Bd. 1888. S. 793—810.

Der Verf. beginnt mit Bemerkungen zu einer Darstellung der Kultur der Griechen im Homerischen Zeitalter, die keineswegs Anspruch auf Originalität machen können. Es folgt ein Artikel über die sittliche Kultur der Griechen im Homerischen Zeitalter. Auch hier wird uns nichts Neues geboten, was der ernsten Prüfung standhielte. So wird dem Homerischen Menschen ein Hang zu Lug und Trug nachgesagt, und ihm gegenüber der Germane gelobt. Verf. scheint, was die Griechen anbelangt, Stellen wie ἐχθρός . . . ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἴπῃ und ψεῦδος δ' οὐκ ἐρέει, μάλα γὰρ πεπνυμένος ἐστίν nicht zu kennen. Wenn Platon und Aristoteles die ἀλήθεια nicht unter den Tugenden nennen, so wird sie eben zur σωφροσύνη gerechnet. Was dann die Wahrheitsliebe der Germanen anbelangt, so darf man wohl nur an Armin erinnern, um zu zeigen, daß wir uns absolut nicht überheben dürfen.

Von der Feinfühligkeit des Peisistratos, der Athena vor Telemach den Becher reicht, von der Scheu der Nausikaa, den Namen der Hochzeit auszusprechen, erfahren wir nichts.

E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. Paderborn 1889. 344 S. 8.

In diesen Zusammenhang gehört der Abschnitt 2: Die Homerischen Menschen der ursprünglichen Ilias, d. h. nach Kammers Vorstellung. Trotz dieser Einschränkung kann ich diesen Abschnitt des Buches warm

empfehlen; wenn auch nicht gerade neue Thatsachen vorgebracht werden oder neue Auffassungen bekannter Thatsachen, so liest sich doch die warmherzige und feinsinnige Darstellung außerordentlich hübsch. Protestieren möchte ich gegen die Auffassung der Moira S. 90. Eine Moira, „welche nach ewigen Gesetzen die Weltordnung bestimmt und erhält, welche veranlaßt, daß Helios täglich mit seinem Wagen heraufkommt“ u. s. w., ist nicht aus Homer geschöpft. Ebensowenig würde ich die Bilder des Schildes (Der Herr kommt den Arbeitern entgegen mit dem Becher, die Herolde schlachten einen riesigen Stier zum Schmaus für die Arbeiter) als der Wirklichkeit entsprechend auffassen.

W. E. Gladstone, Landmarks of homeric study. London, Macmillan and Co., 1890.

Die Ansichten des greisen Expremiers über Homerische Dinge sind im allgemeinen bekannt. Immerhin aber sieht man sie ganz gern in dem vorliegenden Büchlein in prägnanter Form übersichtlich dargestellt. Im allgemeinen hat Gladstone in Deutschland mehr Verwunderung erregt als Anerkennung gefunden. Das vorliegende Buch wird schwerlich ein anderes Schicksal haben.

Agnes M. Clerke, Familiar studies in Homer. London, Langmans, Green and Co., 1892. VII und 302 S. 8.

Von der Meinung ausgehend, daß die neuesten Resultate der Homerischen Archäologie die Homerischen Gedichte aus einer poetischen Schöpfung zu einer historischen Wirklichkeit umgebildet haben, versucht die Verf. die Resultate der Forschung dem gebildeten Publikum vorzulegen, soweit es in den gesteckten Grenzen möglich ist. Ein besonderer Zweck ist, zum Studium der Gedichte selbst in der Ursprache anzuregen. Denn „soviel Griechisch, um Ilias und Odyssee in der Ursprache zu lesen, kann man mit verhältnismäßiger Leichtigkeit lernen“. Das Buch enthält folgende 11 Kapitel: 1. Homer als Dichter und als Problem, 2. Homerische Astronomie, 3. der Hund bei Homer, 4. Homerische Pferde, 5. Homerische Zoologie, 6. Bäume und Blumen bei Homer, 7. Homerische Mahlzeiten, 8. Homerische Zauberkräuter, 9. die Metalle bei Homer, 10. Homerische Bearbeitung der Metalle, 11. Ambra, Elfenbein und Ultramarin.

Das Problem (in 1.) ist nach der Verf. ein dreifaches: wo, wann und wie die beiden Epen komponiert wurden. Die Homerische Kulturwelt ist die mykenische, die Gedichte sind aus dem äolischen oder vielmehr achäischen Dialekt ins Jonische übertragen. Entstanden sind sie im europäischen Griechenland, da das asiatische in den Gedd. noch nicht vorhanden ist, und zwar vor der dorischen Wanderung, wie ebenfalls ex silentio geschlossen wird. Der Gebrauch des Eisens und das Ver-

brennen der Toten rücken aber die Gedichte nahe an das Ende der Epoche. Auch die myken. Kunst war schon im Verfall, als Homer dichtete. Die Odyssee besitzt einheitlichen Plan und einheitliche Ausführung, die Ilias dagegen nicht. Ihr Kern ist eine Achilleis oder besser „der Zorn des Achill", damit aber vereinigen sich ganze Partien so wenig, daß man (Grote-Leaf) verschiedenen Ursprung derselben angenommen hat. Aber die Verf. hebt die ethische Homogenität hervor und schließt nur das 10. Buch und die Theomachie als fremd aus. Die sichtbaren Diskrepanzen erklären sich für sie aus einer Trennung und ungeschickten Zusammenstückung des Getrennten. Die Odyssee aber ist jünger als die Ilias.

P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik. Leipzig 1895. 322 S. 8.

Auf dieses neue, interessante Buch des unermüdlichen P. Cauer komme ich bei der höheren Kritik ausführlich zurück. Hier handelt es sich um die ersten drei Kapitel des 2. Buches, die den historischen Hintergrund, die Kulturstufen und die Götter besprechen. „Die Äoler haben danach ihre Sprache und Kunstübung nach Asien gebracht, daher haben Olymp und sonstige mythische Requisite ihren Platz behauptet. Achill ist nicht, wie Meyer (Gesch. d. Alt.) will, als eine sekundäre Gestalt in die Ilias gekommen, eine Ilias ohne Achill hat es nie gegeben". Bis dahin vortrefflich. Die Danaer werden als mythisch eliminiert; der Name Achäer, bei Homer Gesamtbezeichnung der Griechen, ist dichterisch, von Phthia (= Hellas) auf die Gesamtheit übertragen, nur in B 684 ist noch eine Erinnerung an den ursprünglichen Sinn erhalten. Wie merkwürdig, gerade in einem so jungen Stück! Doch weiter: „Agamemnon stammt nicht aus dem goldreichen Mykene, sondern aus dem thessalischen Argos, der von Aristarch athetierte Versschluß ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος ist eine uralte epische Formel (p. 159), die sich nur auf Thessalien bezieht". Warum fehlt sie da in der Ilias und steht nur in den allerjüngsten Teilen der Odyssee? „ἱππόβοτον kann nur das Thessalische sein, trotz ο 239 u. 274". Aber warum soll Argos nicht Rosse züchten oder nähren? Gab es doch auch in Attika Rosse! „Mykene als Stadt Agamemnons findet sich eigentlich nur in späteren Partien", aber, soll Λ 45 f. gestrichen werden? Besser gelungen ist die Verweisung Nestors nach Thessalien. Dazu wird auch das Dörpfeldsche Ilios (s. unter III) herangezogen. Denn wenn dieses mykenisch ist, so paßt das freilich besser zu der Homerischen Schilderung, als die Schliemannsche Ilios. Aber auch nicht so ganz, denn in Mykene begräbt man, bei Homer verbrennt man die Toten. Auf diese Thatsache lege ich großen Wert, da sie die Ansicht des Verf. direkt widerlegt, wonach sich im Homer verschiedene Kultur-

schichten finden lassen. Was Verf. an Proben mitteilt, halte ich für nicht gelungen. Verf. macht sich eine Reihenfolge in seinem Kopfe zurecht und ordnet danach die einzelnen Beispiele. Die Entwickelung des Gebrauchs des Eisens wird folgendermaßen dargestellt (S. 186): Erst war es ein seltener, kostbarer Besitz, dann brauchte man es im täglichen Leben, dann schmiedete man eiserne Waffen daraus, die zuletzt allgemein wurden. Ein kostbarer Besitz, „ohne eine bestimmte Vorstellung von der Art des Gebrauches" also war das Erste! Und doch heißt in den betreffenden Stellen das Eisen bereits πολύκμητος, also viel bearbeitet. Die Idee, daß „man sich Wunderdinge von der Natur des neuen Metalls erzählte, das vielleicht nur wenige aus eigener Anschauung kannten" u. s. w. (p. 186), ist nicht homerisch, sondern Erfindung Cauers! In der Bedeutung des Wortes ἔεδνα findet Cauer einen Wechsel der Anschauung, wonach es zuerst Kaufpreis und dann Mitgift war. Ich halte es mit Cobet, der β 196 und α 277 die ἔεδνα gerade so faßt, wie überall, οἱ δὲ sind die Freier. Übrigens ist ἔδνα bei Homer nirgends mehr der Kaufpreis, sondern wirklich Brautgeschenke, da sie von allen Bewerbern gegeben werden. Das lehrt die Formel ὅστις ἄριστος μνᾶται . . . καὶ πλεῖστα πόρῃσιν π 76. υ 335. τ 528 heißt es sogar ὅστις ἄριστος μνᾶται ἐνὶ μεγάροισι πορὼν ἀπερείσι' ἔεδνα. Daher heißt es in λ 117 = ν 378 durchaus richtig: μνώμενοι ἀντιθέην ἄλοχον καὶ ἕδνα διδόντες. Cf. auch Π 178 (πορών). Aber die ἕδνα werden andererseits auch von den δῶρα unterschieden: ο 17 ὁ γὰρ περιβάλλει ἅπαντας μνηστῆρας δώροισιν καὶ ἐξώφελλεν ἔεδνα. Aus π 276 ff. kann man ersehen, daß außer den δῶρα Vieh gegeben wird, also dürften die βόες καὶ ἴφια μῆλα die ἕδνα sein. Es giebt hier absolut keinen Widerspruch in der Auffassung. Wenn es heißt ἐπεὶ πόρε μυρία ἕδνα Π 190. X 472 (cf. λ 282, ἀπερείσια Π 178), so ist damit nicht gesagt, daß der eine allein sie gegeben habe. Ebensowenig giebt ζ 159 einen solchen Sinn. ἐεδνώσαιτο in β 53 heißt durchaus nicht verkaufen, sondern „beschenken" lassen, umwerben lassen. So erst kommt das Medium zu seinem Rechte. Wie könnte auch β 53 und 196 ein verschiedener Sinn angenommen werden? Der Zusatz πολλὰ μάλ' ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι wird erklärt durch Penelopes Worte σ 276 (μνηστήρων) οἵτ' ἀγαθήν τε γυναῖκα καὶ ἀφνειοῖο θύγατρα μνηστεύειν ἐθέλωσι; also bei einer geliebten Tochter müssen die ἕδνα dem Freier folgen, ihn begleiten! — In ähnlicher Weise hat sich Verf. eine Stufenleiter in Bezug auf den Gebrauch der Tempel zurecht gemacht (S. 197—203). Aus der Nichterwähnung der Tempel bei den Alten ist es mir unmöglich, das Nichtdasein zu schließen. Auch das Kriterium, das sich Cauer aus dem Eingreifen der Götter gemacht hat, kann ich nicht als richtig anerkennen. Zunächst würde ich dann eher den um-

gekehrten Entwickelungsweg vom unmittelbaren zum mittelbaren Eingreifen für richtig halten. Aber es würde eine besondere Abhandlung erfordern, diese Meinung zu begründen. Jedenfalls hat die Anwendung des Cauerschen Prinzips auf die Hom. Gedichte nicht zu einem Resultat geführt. Ursprüngliche Anschauungen in jungen Partien findet Verf. in Δ 1 f. X 208 ff. (S. 130), ebenso in Ω 461 (S. 238) eine ältere Auffassung neben der jüngeren Ω 159 (S. 239). Immerhin ist die Gruppierung der Göttererscheinungen ganz interessant, wie alles, was C. schreibt.

II. Naturkunde.

*G. Hogg, Homer colourblind. Journal of science. 1885 June.

*A. de Keersmaecker, Le sens des couleurs chez Homère. Bruges (Bruxelles) office de publicité VIII 152 S. 8.

P. E. Pavolini, I nomi e gli epiteti omerici del mare. Pisa 1890. Estratto dagli Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa. 37 S. 8.

Dieses Schulprogramm stellt sich den besseren deutschen würdig an die Seite. Es enthält im wesentlichen nur Bemerkungen zu Goebels Abhandlung: das Meer in den Hom. Gedichten. Z. f. G. 1855 S. 513—545. Zuerst weist der Verf. nach, daß ἅλς durchaus nicht auf das Meer an der Küste zu beschränken ist. Dann folgt die Besprechung der Epitheta.

F. Vollbrecht, παιπαλόεις. N. Jahrbb. 1889. Bd. 139, S. 16—18.

Ein interessanter Aufsatz; nicht wegen der Etymologie von παιπαλόεις, das aktivisch mit „schaukelnd" als Beiname von Inseln, die zu springen scheinen, und passivisch mit „ungebahnt", wo man springen muß, bei Wegen u. s. w. übersetzt wird. Die Begriffsentwickelung ist denn doch zu sehr auf die subj. Beobachtung gebaut. ο 299 νήσοισι θοῇσι ist eine schwache Stütze, da θοός hier sicher nicht schnell, sondern „spitz" heißt, vergl. θοόω. Aber lehrreich ist der Excurs, in welchem Verf. den Vergleich der hinter den Mauern stehenden Achäer mit Hornissen (M 167 ff.) behandelt. Er meint, der Dichter habe geradezu die Art der Hornissen dieser Scene zugrundegelegt. Er macht darauf aufmerksam, daß der Vergleich mit den Hornissen am Anfang (M 167 ff.) und am Ende (Π 258 ff.) des Kampfes nicht ohne Absicht steht.

Ferner wird Anm. 10 die Gesamtzahl der ausgeführten Gleichnisse in der Ilias angegeben. Nach Bergk L. G. I 849 sind es im ganzen 182, nach Frommann (Progr. Büdingen 1882) etwa 250, nach Vollbrecht 208, in der Odyssee nach Bergk 39, nach Vollbrecht 51. Vergl. S. 234 dieses Berichts.

F. Weck, Homerische Probleme. N. Jahrbb. 1889 S. 225—233.

Nach S. 231 ist Αἰπύ B 592 nicht Eigenname, sondern Appellativum „Steilburg". W. vergleicht λ 711. Gegen die Vermutung spricht der gedrängte Stil des Schiffskatalogs.

E. Goebel, Homerische Blätter. Lexikologische, kritische und exegetische Beiträge zu Homer. Progr. Fulda 1891. 24 S. 4.

Hierher gehört der erste Abschnitt: ἀβρότη, ἀμφιβρότη, ἀβροτάζειν. Goebel entscheidet sich in (νὺξ) ἀβρότη für die Bedeutung „menschenleer" nach Aischylos Prom. 2 und die Herleitung von βροτός (= μορτός); bei ἀμφιβρότη (ἀσπίς) für die Bedeutung „dröhnend" von W. βορ-sonare.

E. Goebel, Homerische Blätter II. Progr. Fulda 1893. 20 S. 4.

Hier sei No. 3 erwähnt ἰξάλου αἰγός. Nach Goebel ist ἴξαλον Subst. = κέρας. Die Möglichkeit der Erklärung ist jedenfalls nicht abzustreiten.

F. B. Jevons, Iron in Homer. Reprinted from the Journal of Hellenic studies. Vol. XIII. 1862. p. 25—31.

Der gelehrte Verf. stellt zuerst die Stellen zusammen, in denen das Eisen vorkommt, dann stellt er 2 Fragen auf, 1. ob die Bekanntschaft mit dem Eisen in den verschiedenen Büchern so verschieden sei, daß man verschiedenen Ursprung der Bücher in verschiedenen Zeitaltern annehmen müsse, 2. ob sich ein fundamentaler Unterschied zwischen Homer und den mykenischen Funden nachweisen lasse in Bezug auf das Eisen. Zu 1.: Bronze wird nach Beloch (Riv. di filol. II 1873 p. 49—62) 279 mal in der Ilias und 80 mal in der Odyssee erwähnt. Daraus ist aber nichts zu schließen, da die Waffen von Bronze sind und naturgemäß öfter in der Ilias als in der Odyssee erwähnt werden. Eisen wird 23 mal in der Ilias, 25 mal in der Odyssee erwähnt. Dort sind von Eisen erwähnt: Keule, Schwert, Pfeilspitze, Axt, Achse (Wagen E 723, Thore Θ 15); hier: Äxte und Fesseln (α 204). Die Erwähnung des Eisens in der Ilias erstreckt sich auch auf die älteren Partien. In der Ilias werden sogar mehr eiserne Gegenstände genannt als in der Odyssee. Diese Stellen der Ilias als unecht auszuschließen, weil sie eiserne Gegenstände nennen, geht nicht an, das wäre ein Zirkelschluß. Außerdem haben sich eiserne Gegenstände in Hissarlik und Mykene gefunden.

2. „In Troja sind 2 Eisenklumpen in der „verbrannten Stadt" gefunden, in Mykene ein paar Fingerringe in den Volksgräbern der unteren Stadt, in den Schachtgräbern nichts." Aber die eisernen Gegenstände bei Homer sind auch nicht zahlreich und manche haben schwerlich existiert, wie die Fesseln α 204, die Thore Θ 15, die Wagenachse

der Hera E 723. Die anderen lassen auf keinen ausgedehnten Gebrauch des Eisens schließen. Schuchhardt (Schliemanns Ausgrabungen S. 296) legt besonderen Wert auf die eisernen Ringe, um die Seltenheit des Eisens zu beweisen, aber Plinius erwähnt sie (Nat. hist. 23,49) für seine Zeit, wo das Eisen sicherlich nicht selten war. Jedenfalls lassen sich diese Ringe nicht aus der mykenischen Kultur entfernen, mögen sie stammen, woher sie wollen.

W. Wegener, Die Tierwelt bei Homer. Progr. Königsberg. 1897. 38 S. 4.

Mit einer bloßen Beispielsammlung ist uns nicht gedient, selbst wenn sie, wie hier, eingeordnet ist nach den Forderungen der Zoologie. Die Philologie ist jedenfalls viel zu kurz gekommen. Die Hilfsquellen des Verf. sind Damms Lexikon, Nitzschs Anmerkungen zur Odyssee und Lobecks Pathologie. Trotzdem aber wäre die Sammlung als Kontrolle für einschlägliche Schriften ganz gut zu gebrauchen, wenn man sich auf die Citate verlassen könnte. Leider aber sind dieselben nicht immer zuverlässig.

A. Uppenkamp, Über νυκτὸς ἀμολγός. N. Jahrb. 1894 Bd. 149. S. 252—256.

Verf. führt ἀμολγός auf ἀμέλγω = ἀμέργω (ὀμόργνυμι) „abscheiden" zurück und erklärt „die Absonderung, Einsamkeit." Ich finde die Bedeutung aus dieser Ableitung nicht gerade glücklich entwickelt. Man wird sich hier wohl bescheiden müssen mit einem non liquet. Die Achäer sagten ἀμολγός = ἀκμή (Eustath 1018, 21), damit muß jede Etymologie fertig zu werden suchen.

III. Geographie und Topographie.

• Gittlbauer, Die Geographie des Cyclopenlandes in Phil. Streifzüge. 1885. No. 2.

Ch. Honriot, Géographie Homérique I. Le champ Troyen. Extrait du Bull. mensuel de la Fac. des Lettres de Poitiers (Juin 1885). 22 pp. 8.

Für uns Deutsche ist die Arbeit weder gründlich genug, noch enthält sie Neues. I. Der Skamander hat vielleicht seinen Namen von σκάμμα. Er hatte ehemals ein anderes Bett (Kalifatli-Asmak) als heute. Die Skamanderquellen Homers (X 147—156) sind die Kirk-Giös. Sie haben zwar keine verschiedene Temperatur; es sind auch nicht zwei, sondern vierzig, aber das kann sich im Lauf der Zeit geändert haben! Für Homer bildet der Bunarbaschi-su und der große (!)

Skamander einen und denselben Fluß; doch nennt er den Bunarbaschi-su lieber Xanthos. Die Furt liegt stets am Xanthos. Die Schlacht findet statt zwischen der Mündung des Simoeis und dem Xanthos. Die Identität zwischen Xanthos und Skamandros würde danach doch auf schwachen Füßen stehen. Heute ist auch der Lauf des großen Skamander ein anderer; in dem alten Laufe fließt nur noch der Simoeis (Kamar-su). So war die Sache allerdings schon zu Herodots (V 65) Zeiten.

Der Simoeis, bei Homer kaum erwähnt, verdrängt später den Skamander. Den letzteren erwähnt Vergilius nicht ein einziges Mal. „Il serait temps, que le noble Scamandre, le fils de Jupiter et l'un des héros homériques, ne fût plus victime des negligences d'Euripide et de la délicatesse prosodique du sublime imitateur d'Homère".

II. Die Lage des Homerischen Troja. Es lag bei Bunarbaschi. Vielleicht wohnten die Ureinwohner (Y 215) früher tiefer im Gebirge, stiegen dann, als das Delta sich konsolidiert hatte, in die Ebene nach Kalifatli herab, zogen sich aber vor Seeräubern nach Bunarbaschi zurück, der Gründung des Ilos. Die Teukrer sind die Ureinwohner; ihre Gründung ist Hissarlik; mit ihnen vermischten sich die Dardaner, welche aus Samothrake kamen. Ihre Residenz ist Hissarlik ebenfalls. Später verlegten die Dardaniden ihre Residenz nach Bunarbaschi. Als dies durch Achill zerstört war, erstand es wieder auf der alten Stelle (Hissarlik). Dies neue Ilion wollte als das homerische gelten und galt bald allgemein dafür. Das sind alles ganz vage, unwahrscheinliche Vermutungen.

III. Die Angaben des Gedichts werden gedeutet, ohne daß sich Verf. auf Diskussionen streitiger Punkte einläßt. Da Bunarbaschi nicht umlaufbar ist, sind Achill und Hektor zwischen dem skäischen Thor und den Quellen hin und her gelaufen. Aber wie stimmt dazu 165 ὣς τὼ τρὶς Πριάμοιο πόλιν περιδινηθήτην? Vgl. Franke zur Stelle.

IV. Ferner wird das Schiff des Aias angesetzt bei Rhoiteion, und das des Achilleus bei Sigeion. Dann würde Aias auf dem linken, Achill auf dem rechten Flügel sein.

Den Schluß bildet ein Brief von Emile Burnouf vom 4. Juli 1849.

H. Schliemann, Tiryns. Der prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen von Dr. H. S. Mit Vorrede von Geh. Oberbaurat Prof. F. Adler und Beiträgen von Dr. W. Dörpfeld. Mit 188 Abbildungen, 24 Tafeln, 1 Karte und 4 Plänen. 1886. LXVIII und 487 S. 8.

Obwohl dies Buch nach dem Titel mit Homer nichts zu thun hat, so hat es doch wie kaum ein zweites auf die Anschauung von den

Wohnstätten der Homerischen Anakten eingewirkt. Die weiter unten besprochenen Schriften von Dörwald und Joseph (IV) ruhen auf demselben. Im übrigen darf dasselbe wohl als jedem Homerforscher bekannt angenommen werden.

Chr. Belger, Mykenisches. Berl. Phil. Woch. Bd. 9. 1889. S. 129. 1409.

Verf. giebt S. 129 ff. zuerst nach den Πρακτικά von 1886 einen Übersichtsplan der ausgegrabenen Reste. Er erkennt mit Dörpfeld die Ähnlichkeit mit der Palastanlage von Troja und Tiryns. Das μέγαρον mit 4 Säulen in der Mitte um den aus Lehm gebauten Herd, der bunt bemalt war, vor dem μέγαρον die πρόδομος mit steinerner Schwelle, davor die αἴθουσα. S. 1411 f. wird dann nach den arch. Mitteilungen XII 125 noch die interessante Mauerkonstruktion besprochen, die ganz der des salomonischen Tempels entspricht (1. Kön. 7,12).

P. Haubold, De rebus Iliensium. Lipsiae 1888. Diss. 68 S. 8.

Eine außerordentlich fleißige und tüchtige Arbeit. Für unsere Zwecke kommen nur S. 29 f. in Betracht, wo Verf. die Identität des historischen Ilion und der epischen Ilios bespricht. Für dieselbe spricht das Jungfrauenopfer der Lokrer, das über das Jahr 673 (Gründung des epizeph. Lokri) hinausreicht. Aristot. b. Polyb. 12, 5, 7. Dazu stimmen auch die Funde. Schliemann, Troja p. XIX und XXXII.

W. Ribbeck, Homerische Miscellen. Wiss. Beilage zum Programm des Askan. Gymn. zu Berlin. Ostern 1888. 23 S. 4.

Der Verf. findet sich im Anschluss an seine Hom. Misc. Rh. Mus. 35, 610 ff. mit einigen Ausstell. ab, die ihm gemacht sind. S. 1—11 handelt von ἐπ' ἀριστερά, das er mit Recht immer von dem griechischen Standpunkt aus auffaßt. R. weist nur das Ansinnen von Benicken zurück, anzugeben, an welcher Stelle oder Seite er sich Troja denke. Im wesentlichen ist ihm Herchers Auffassung hier maßgebend. Um so verwunderlicher erscheint es mir, daß er sich nicht damit begnügt hat, die linke Seite eben als die linke Seite zu bezeichnen, sondern sie als die östliche anspricht. Hercher nimmt bekanntlich E 355 ἐπ' ἀριστερά von der Nordseite. Mir wenigstens erscheint nur der eine Punkt seiner Ausführungen zwingend, daß die linke Seite immer von demselben Standpunkt aus aufgefaßt werden müsse.

S. 11—16 will R. noch einmal nachweisen, daß das Thor des ναύσταθμος bald links, bald in der Mitte sei. Dieser Teil seiner Ausführung ist gegen meine Bemerkungen im Jahresb. gerichtet. Ich kann aber nicht finden, dass die Sache jetzt anders steht. Wenn ich von Hektors Stellung sprach, so hatte ich selbstverständlich nur die beim Mauerkampf im Auge. Λ 498 ist kein Gegenbeweis. In Λ wird

Hektor von Zeus zuerst aus dem Getümmel genommen, dann muß er sich von Agamemnon fern halten. Er tritt auf, wird aber von Diomedes betäubt und jagt nun fort. Er ist nun auf der linken Seite, bis ihn Kebriones zurückführt gegen Aias. Im ganzen 12. Buche ist er nun in der Mitte, ebenso im 13., wie Ribbeck selbst anerkannte. Natürlich suche ich hier auch Protesilaus Schiffe in der Mitte, wie Faesi zu N 681 nach N 312.

Menestheus (331) kann nicht auf dem linken Flügel sein, dort ist Asios. Die Sache ist so zu denken: Der Angriff erfolgt auf der ganzen Linie. Der Erfolg der Troer geht in 3 Stufen an 2 verschiedenen Stellen vor sich. An der linken Seite stürmt Asios vergebens. An einer anderen Stelle dringt beinahe der Führer der 5. Abteilung ein, bis dann Hektor mit der ersten den Erfolg hat. Das Thor, welches Asios bestürmt, ist offen, das des Hektor ist geschlossen.

Ribbeck hat ferner gegen Moritz (S. 13 ff.) zu kämpfen. Er sucht im 11. Buch das Zelt des Nestor zwischen Achill und Odysseus auf dem linken Flügel, und tadelt nun Λ 806 ff. als nicht dazu gehörig. Der Schluß dieses Abschnittes beschäftigt sich mit einigen Inkonsequenzen Christscher Lieder.

Der 4. Abschnitt beschäftigt sich mit Niese.

Chr. Belger, Waffenstillstand im Kampf um Troja. Berl. Phil. Woch. Bd. 10, 1889. S. 106 f.

Bötticher hatte in mehreren Aufsätzen, zuletzt in seinem Buche la Troie de Schliemann, Louvain 1888/1889, die Schliemannsche Ausgrabung in Hissarlik als eine Feuer-Nekropole angesprochen und dabei Schliemann-Dörpfeld eine absichtliche Verdunkelung des Thatbestandes vorgeworfen. Die mala fides nahm er nun zwar zurück, aber er blieb bei seiner Ansicht. Belger modifiziert seine Ansicht dahin: „Hissarlik ist faktisch und unbestritten eine Zeitlang eine Begräbnisstätte gewesen."

Gaston Sortais S. I. Ilios et Iliade. Paris 1891.

Der Hauptinhalt des Buches ist der Entstehung und Wiederherstellung der Ilias gewidmet. Indessen gehören der 1. Abschnitt les ruines d'Ilios und der Schluß l'Olympe et l'art Homérique hierher. Während das 1. Kapitel lediglich Schliemanns Standpunkt wiedergiebt, enthält der Schluß eine Menge feinsinniger Bemerkungen, die deutschen Lesern warm empfohlen werden können. — Es folgen dann noch drei Appendices, von denen der 1. die hellenischen Wanderungen nach Curtius behandelt, der 2. den trojanischen Krieg als historisch darstellt. Köstlich liest sich der 3. über die Mythomanie des Herrn Cox.

W. Dörpfeld, Troja 1893. Bericht über die im Jahre 1893 in Troja veranstalteten Ausgrabungen. Unter Mitwirkung von A. Brückner, M. Weigel und W. Wilberg. Leipzig, Brockhaus. 140 S. 8.

Die Ausgrabungen des J. 1893 sind für die Homerischen Realien von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen. Nachdem 1890 die sogenannte VI. Schicht mykenische Topfwaren gezeigt hatte, galt es hauptsächlich, einen größeren Teil dieser Schicht auszugraben, da sie sich jetzt als das Ilion Homers erweisen mußte. Frau Schliemann gewährte die Mittel und das Preuß. Kultusministerium unterstützte durch Entsendung der auf dem Titelblatt genannten Herren, eines Archäologen, eines Prähistorikers und eines Architekten, die Unternehmung. Es wurden zunächst an der Westseite zwei schon 1890 entdeckte Gebäude aufgedeckt, die Burgmauer gesucht und gefunden, und dann an der Ostseite in dem noch unberührten Teile unter einer römischen Schicht ärmliche, griechische Reste und darunter stattliche Reste entdeckt, die denen der Westseits entsprechen. „Eine stattliche Burg mit gewaltigem Turm an der Ostseite war aus mykenischer Zeit erwiesen. Wenn irgend eine, so war sie die Burg, um welche der von Homer besungene trojanische Krieg geführt sein soll.“ Das kann man gern zugeben, wenn auch zu wünschen wäre, daß die mykenischen Spuren etwas reichlicher sein möchten. Wenn nun aber D. S. 56 versucht, die gefundenen Reste in das Homerische Bild von Troja einzuordnen, so hat er wenig Glück. Die Ausdrücke ἐν ἀκροτάτῃ πόλει (X 172) und ξεστοῖσι λίθοισι lassen in ihrer Allgemeinheit keinen Schluß zu; die Dreiteilung δῶμα, θάλαμος, αὐλή ebensowenig; ja Säle von 175 Quadratmeter darf man doch nicht als θάλαμος bezeichnen.

Immerhin kann man sich auch mit dem Gebotenen zufrieden geben: Schliemanns Grundgedanke über die Lage des Homerischen Ilion hat sich glänzend bewahrheitet, wenn auch die Zählung der Schichten sich als unsicher erwiesen hat. Vielleicht bringt hier die Folgezeit noch genauere Aufschlüsse.

R. Menge, Homer und das Ithaka der Wirklichkeit. Z. f. Gymnasialwesen. Bd. 45. 1891. S. 52—62.

M. ist nach Autopsie der Insel zu der Ansicht gelangt, daß Hercher dem Homer die Kenntnis der Insel mit Unrecht abspreche. Er kommt im allgemeinen zu denselben Resultaten wie Partsch, den er nach Vollendung seiner Arbeit eingesehen hat. Doch ist er bei weitem weniger vorsichtig als Partsch. Dieser giebt ι 25 preis als Werk eines Sängers, der Ithaka nicht genau gekannt hat, Menge nicht; er greift lieber zu einem halsbrechenden Erklärungskunststück. Partsch kann auch die Stalaktitengrotte bei Vathy nicht gebrauchen, die nach Homer nahe am Hafen, in Wirklichkeit ³/₄ St. weit von Vathy liegt, von Polis aus natürlich noch viel weiter. Menge kann auch diese Grotte brauchen. Man wird Menges Aufsatz ruhig bei Seite legen und sich auf Partsch beschränken können.

H. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. 371 S. 8. Leipzig 1890, F. A. Brockhaus.

Der Gedanke der Verlagshandlung, die Ergebnisse der Schliemannschen Ausgrabungen in objektiver Darstellung einem möglichst großen Leserkreise zugänglich zu machen, verdient alles Lob, ebenso die Ausführung durch den Verfasser. Derselbe war in der glücklichen Lage, die Vorstudien zu dem Werke in Kleinasien unter den Augen Schliemanns machen zu können. Er bietet uns einen Überblick über die Lebensarbeit des berühmten Mannes. Das Buch hat bei seinem Erscheinen einen so allseitigen Beifall gefunden, daß ein näheres Eingehen auf dasselbe an dieser Stelle sich erübrigt. Für Gymnasialbibliotheken, die sich die teuren Schliemannschen Werke nicht beschaffen können, bietet es einen durchaus brauchbaren Ersatz. Ebenso wird der Homerforscher dasselbe zur Orientierung gern in die Hand nehmen.

A. Ludewig, Schliemanns Ausgrabungen und die Homerische Kultur. Progr. Feldkirch 1893. 50 S. 8.

Der Gedankengang der Schrift ist folgender: Die mykenische Kultur ist von der Homerischen so verschieden, daß die Homerische nicht als Fortentwickelung der mykenischen gelten kann. Zwischen beiden liegt die dorische Wanderung, welche die herrschende (mykenische) Kultur unterbrach und in der Weiterentwickelung vielfach störte. Der Ausgangspunkt der mykenischen Kultur ist zweifelhaft, vielleicht griechich. Die Tirynthischen Funde gehören in eine Reihe mit den jüngeren mykenischen; die troischen der verbrannten Stadt sind bedeutend älter als die mykenischen. (Verf. hat noch keine Kenntnis von der Ausgrabung Dörpfelds nach Schliemanns Tode).

IV. Der Mensch, allein und in Gemeinschaft.

O. Benndorf, Altgriechisches Brot. Eranos Vindobonensis. Wien 1893. S. 372—385.

In dem schönen Eranos ist die Gabe Benndorfs als besonders hervorragend anzusprechen.

Ich stimme B. in der Auffassung des Ausdrucks λεύχ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον bei. Er kann nicht heißen: Sie streuten viel Mehl drauf, weil der Braten schon fertig ist, sondern nach dem schol. Townl. und Eustath.: Sie rührten viel Mehl ein. Es handelt sich um ein ländliches Mahl sowohl Σ 560 als ξ 77, wo Brei statt des Brotes gegeben wird.

Dagegen stimme ich nicht bei in ρ 343 und in der Erklärung der vom Tische herabhängenden Streifen auf der bekannten Vase (Priamus

Gesandtschaft zu Achill. S. Engelmann Bilderatlas zur Ilias, Tafel XX 108). Diese Brotform ist mir denn doch zu lang und zu sehr herabhängend.

M. Zucker, Homerisches. N. Jahrbb. Bd. 131. 1885. S. 30—35.

νῶτα διηνεκέα sind nicht „der ganze Rücken", das wäre zuviel, auch nicht „lange oder große Rückenstücke" (Hesych.), sondern der Lendenbraten, die einzigen Stellen am Rücken, die man διηνεκέα „durchlaufend" nennen könnte, die ψόαι des Schol. D zu I 207 νῶτον: ψόαν νωτιαῖον κρέας. Wohl annehmbar.

R. Engelmann, Das Homerische Pempobolon. Jahrb. des kais. d. arch. Inst. VI 170—176.

Engelmann bestreitet die Helbigsche Bestimmung des Homerischen Pempobolon (Hom. Epos [2] 353), wie mir scheint, zu Unrecht. Verf. ist der Ansicht, daß das Pempobolon bei Homer dazu diene, das Fleisch daran zu befestigen und nach Belieben über dem Feuer zu drehen (S. 176). Darin irrt er. Das πεμπώβολον dient nur dazu, die Opfergaben auf dem Altar im Feuer festzuhalten, wie schon Heyne in dem Kommentar richtig angiebt, für den von Engelmann angegebenen Zweck dienten die ὀβελοί. Übrigens würde das πεμπώβολον zum Drehen der Fleischstücke sehr unpraktisch sein.

V. Graziadei, Il pianto e il riso in Omero. Studio. Roma societa Soziale 1890. 141 S. 8.

Ein Buch von 141 Seiten allein über Lachen und Weinen bei Homer! Verf. behandelt sein Thema in philosophisch-ästhetisierender Weise und zwar höchst interessant. Im Eingange wird ausgeführt, daß den Göttern und ihren irdischen Abbildern, den Fürsten, starke Gefühlsausbrüche nicht geziemen, weshalb Zeus nur lächle, nicht lache. Dennoch aber findet sich das Lachen und Weinen bei beiden, nur daß die Menschen beinahe pietätvoller behandelt sind als die Götter. Die Lebensanschauung des Menschen ist entschieden trübe; es giebt der Schmerzen viele, aber der Mensch schämt sich nicht, dieselben zum Ausdruck kommen zu lassen. Achilles Kummer um Briseis ist übrigens nicht Liebesgram, sondern verletzter Stolz; Thränen der Zärtlichkeit weint er nur um den Freund und den Vater. In der Odyssee ist des Weinens beinahe zu viel (S. 53), doch ist Odysseus ein Muster der Selbstbeherrschung (S. 65). Penelope weint sich gar zu oft in Schlaf wie ein bambino; seine Helena und Briseis sind passive Naturen. Während die Menschen weinen, leben die Götter in Freude, beim gegenwärtigen Mahl des künftigen gedenkend Daher eignet ihnen grade das unauslöschliche Gelächter (S. 82). Zeus lächelt dagegen nur sein olympisches Lächeln, Aphrodite hat ewiges Lächeln auf der Lippe, das Lächeln der Kurtisane (φιλομμειδής). Die

Menschen lachen auch nach diesen Vorbildern (S. 102). In der Bestrafung des Thersites und in dem Lachen der Griechen darüber zeigt der Dichter einen aristokratischen Zug. Achill lächelt nur, und zwar nur (Υ 555) ein Lächeln der Sympathie. In der Odyssee ist auch das Lachen häufiger als in der Ilias.

Das Buch ist liebenswürdig und angenehm zu lesen, die Arbeit möchte aber noch einmal von einem Deutschen in gründlicher Weise unternommen werden. Für Ausdrücke wie „es lachte das Herz ihm“ und ähnliche wird man vergebens eine Erklärung suchen; auch das sardonische Lächeln (v. 302) fehlt u. s. w.

N. Tamassia, le nozze in Omero. Note storico-giuridiche. Bologna 1893, Geragnani. 31 S. 8.

Verf. geht in seiner interessanten Studie aus von den ältesten Formen der Eheschließung, Raub und Kauf. Vielleicht war der Preis beim Kaufe ursprünglich die Pön für den Raub, und die Verlobung der Vertrag zwischen dem Mundwalt und dem Käufer (p. 10). An die Stelle des Preises trat dann die Morgengabe. So im altgermanischen Recht, so auch im römischen (sponsio, coemptio) und indischen. Aber was hat das mit Homer zu schaffen? Verf. setzt die hohe Wertschätzung der Ehe auseinander, an der Hand von ζ 180, hebt hervor, daß die ὁμοφροσύνη auf ein vorgeschrittenes Stadium der Sittlichkeit deute; die Vielweiberei des Priamus bezeichnet ihn als Barbaren. Arete ist hochgeehrt (η 66 ff.), selbst die Cyklopen haben ein Familienleben. Trotz dieser hohen Stufe der Sittlichkeit herrscht noch die wildeste Blutrache (?). Übrigens kennt das indogermanische Altertum nur das Vaterrecht (p. 14). Deshalb ist trotz der geehrten Stellung der Frau von ihrer Einwilligung nicht die Rede (p. 16), nur Nausikaa (ζ 244) zeigt eine gewisse Freiheit. Dagegen folgt der Jüngling der umworbenen Frau und sucht sich durch Geschenke (p. 18) ihr zu insinuieren; der weibliche Wille hält sich nur in der ethischen Sphäre. Selbst der Sohn übt die Gewalt über die Mutter aus (υ 342 cf. β 113). Verf. will sogar noch eine Erinnerung an den Raub der Frau aus Paris' Beispiel erschließen (p. 21). Die Wiederverheiratung der verwitweten Frau geschieht durch den Vater (α 176 β 52 ff.), sie erhält ihre Mitgift wieder (β 131). Die Idee des Kaufes ist allerdings noch lebendig. Der Bräutigam liefert die ἕεδνα oder einen entsprechenden Ersatz (N 365). Hephästus fordert sie (θ 308) wieder. Die ἕεδνα seien aber auch die Gaben des Brautvaters (N 382), doch s. oben S. 234. Das Wort für Mitgift ist sonst μείλια. Die Gabe der Hochzeitsgeschenke stammt aus dem Ritus der coemptio (compra-vendito). Dazu gehörte der Gebrauch der traditio: ἐν χερσὶ τίθει. Die Hochzeit selbst wird beschrieben Σ 491 δ 622. Die κουριδίη (ἄλοχος) hat ihren Namen vielleicht von Κείρω (nach Curtius Etym.), weil der Braut die Haare abgeschnitten werden (Plut. Lyc. 15); der Gebrauch

erklärt sich dadurch, daß die Frau in eine neue Gewalt, gleichsam neue Knechtschaft übergeht.

Die Arbeit ist mit sorgfältiger Benutzung der einschlägigen Litteratur geschrieben und macht dem Verf. alle Ehre.

R. F. J. Klötzer, Die griechische Erziehung in Homers Ilias u. Odyssee. D. I. Leipzig 1891. 29 S. 4.

Man kann aber nur von einer Erziehung der Edlen reden, weil nur sie dargestellt werden. Die Lebensweise ist noch einfach, Sklaven und Freie scheidet noch keine große Kluft. Kraft und Gewandtheit des Körpers werden geübt, es herrscht strenge Religiosität (p. 3—9). Die Griechen stehen noch am Anfang der Kultur, aber die Kultur ist erkennbar (p. 10—17). Ein Unterricht in Schulen wird nicht erwähnt, dafür muß das Haus sorgen. Knaben und Mädchen wachsen zusammen auf, erwachsen werden sie getrennt, der Jüngling erhält Mantel und Rock als Zeichen der Mannbarkeit (davon steht ο 366 nichts). Der Knabe erhält einen erfahrenen Führer und Begleiter (Achill den Phoinix I 434 ff., Äneas den Alkathoos N. 465, Telemach den Mentor); daneben hat er Spielgefährten, Theraponten, wie Achill den Patroklos Υ 90 (Therapon heißt nur Diener). Die Erziehung umfaßt Musik und Gymnastik. In der Musik brauchte man sicherlich schon Lehrer, der Begabte aber bedarf ihrer nicht (Χ 347 cf. Ψ 307 ff.). Die Heilkunde lernt Achill von Cheiron Λ 832; ob auch Schreiben, ist zweifelhaft cf. Ζ 168 ff. Auch die Gymnastik konnte den Unterricht nicht entbehren, die Fertigkeit brachte die eigene Übung Ψ 305 ff. (Sie gilt als Zeichen des vornehmen Mannes θ 159.) — Das Ideal der männlichen Erziehung ist μύθων τε ῥητῆρ' ἔμμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων (I 443), das der weiblichen φρένες und ἔργα Α 115 η 111. Sie singen, spielen Ball und tanzen.

Meine Bemerkungen zeigen, daß die Darstellung weder überall einwandfrei, noch auch vollständig ist.

W. Schrader, Die Psychologie des älteren griechischen Epos. N. Jahrbb. Bd. 131. 1885. S. 145—176.

Der Aufsatz bildet den Anfang einer seit langem vorbereiteten griechischen Psychologie. Homer betrifft das 1. Kapitel S. 146—170. Es ist klar, daß die Homerische Psychologie in diesen 24 Seiten nicht erschöpft sein kann. Immerhin ist der Aufsatz als Etappe zu Rohde hin noch lesenswert.

A. Jung, De homine homerico. Progr. Meseritz 1888. 33 S. 4. giebt nicht etwa eine Beschreibung des Menschen nach Körper und Geist, sondern eine Darstellung des Geisteslebens. Er stellt dar, daß Homer die Natur nur insoweit schildere, als sie das Thun des Menschen näher erklären könne; der Mensch ist das Maß der Dinge. Ein festes

Naturgesetz kennt der Dichter nicht. Die Götter sind die Träger der Naturkräfte, sie unterstehen aber der μοῖρα. Das Leben der Götter ist der Spiegel für das Streben der Menschen, für ihre Ideale. Wie die Menschen zu sein und zu leben wünschen, so bilden sie die Götter. Die Heiligkeit war nicht das Ideal der Menschen, darum fehlt sie den Göttern. Götter und Menschen schwören gemeinsam bei der Styx, sie fürchten und hoffen dasselbe. Nicht das Sein, sondern das Vollbringen galt als der Maßstab der Tugend. — Die Seele des Menschen ist einheitlich zu fassen: ψυχή die Lebenskraft, die ihn mit dem Tode verläßt und dort ein schattenhaftes Dasein führt, θυμός während des Lebens Zeichen der innewohnenden ψυχή, daher auch Quelle der Tugend. Übrigens wird göttliche Hülfe nur dem an und für sich Tüchtigen zuteil. Weil der θυμός mit dem Leben aufhört, so fällt auch jede Belohnung und Bestrafung im Jenseits weg mit wenigen Ausnahmen.

Das sind etwa die Gedanken, die hervorgehoben zu werden verdienen. Was noch folgt, ist flüchtiger behandelt und enthält auch nichts Besonderes.

W. Ridgeway, The Homeric land system. Journal of Hell. studies. Oct. 1885. Vol. VI, 2. p. 319—339.

Verf. glaubt in seiner interessanten Abhandlung nachweisen zu können, daß zu Homers Zeit der Acker noch Gemeindeeigentum war. Er geht aus von M 421—424 und versteht ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρῃ vom Gemeindefeld. (Günther, Der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866, S. 7, versteht darunter den Grenzrain, Faesi-Franke gemeinsames Erbe oder gemeinsamen Besitz. Ebenso Laroche.) Ich kann ihm nicht beistimmen, weil überall beim Ackerland von den Grenzen die Rede ist. Nach Φ 403 ff. haben bereits die Menschen der Vorzeit die Grenzen des Ackers gesetzt; Nausithoos (ζ 10) bei Gründung der Kolonie (ἐδάσσατ' ἀρούρας). Vergl. E 158. — In K 351 ff. versteht R. οὖρα ἡμιόνων ein altes Landmaß „a day's ploughing of a yoke of oxen or a yoke of mules"; der Abstand zwischen der ersten Furche morgens und der letzten abends hieß οὖρον (vgl. übrigens Aristarch). — Das eigentliche Flächenmaß ist γύης und von unbestimmter Größe = dem röm. actus. — In E 153 wird nach dem Verf. nur die bewegliche Habe geteilt, nicht der Acker. Reiche würden bezeichnet als πολυκτήμονες, πολύρρηνες, πολυπάμονες, aber nicht als ackerreich, denn πολυλήιος (E 613) heißt höchstens kornreich, besser beutereich. Er vergleicht völlig überzeugend I 267 f. ἀλήιος und ἀκτήμων mit B 406 ληιστοὶ .... κτητοί. Auch πολύκληρος und ἄκληρος deuten nach dem Verf. nicht auf Privatbesitz, sondern auf Gemeindeacker. Sogar O 498 soll auf Gemeindebesitz gehen. Aber οἶκος καὶ κλῆρος ἀκήρατος zeigen für mich Privateigentum an. Dagegen in der Odyssee erkennt Ridgeway eine vorgeschrittene

Zeit und daher sei ξ 64 (οἶκόν τε) κλῆρόν τε Privatbesitz, ebenso πολύκληρος ξ 211. Ich finde in den Ausdrücken keinerlei Unterschied. — Der König aber hat Sondereigentum Z 194 τέμενος τάμον ἔξοχον ἄλλων; cf. I 574 ff. M 310.

Ich denke, daß die ganze Frage noch einmal gründliche Prüfung verdient.

B. Mangold, La ville homérique. Berlin 1887. 20 S. 4. Progr. des franz. Gymn.

πόλις, ursprünglich Schloß, ist Gemeinde geworden, ἄστυ nur örtlich Wohnplatz (Eustath. zu P 144), δῆμος das Gemeindeland (S. 7), eigentlich geteiltes oder zu teilendes Land (S. 18 vgl. κλῆρος). Aber nicht mehr der König, sondern die Gemeinde ist Eigentumsquelle. Hauptbeschäftigung der Männer ist Ackerbau und Viehzucht, das Handwerk steht auf einer niedrigen Stufe, der Handelsstand fehlt ganz, die Kaufleute sind Phönizier (falsch), der Frau gehören die häuslichen Verrichtungen. Das absolute Königtum ist vorüber, die Aristokratie rivalisiert mit der Monarchie, in der Od. mehr als in der Il. — Es wäre für die Wissenschaft nützlicher gewesen, eine einzige Frage, die des Eigentums, gründlich zu beantworten. So ist der Wert der Arbeit ein sehr geringer.

*W. F. Warren, Homers abode of the living. Boston, University year book 1885.

R. C. Jebb, The homeric house in relation to the remains of Tiryns. Journ. of Hell. studies VII. 1886. S. 170—188.

Gegenüber Schliemann und Dörpfeld, die den Plan des Palastes von Tiryns als mit dem Homerischen Palast verträglich bezeichnen, erhebt Jebb energischen und begründeten Widerspruch. „Wenn der Typus von Tiryns als Homerisch angenommen wird, so hört die Odyssee auf, verständlich zu sein.“ Er liefert einen Plan, der im wesentlichen nicht von dem bisher angenommenen abweicht, nur daß er zu beiden Seiten des Megaron und der dahinterliegenden Frauenwohnung eine λαύρη annimmt, die er dann mit ῥῶγες identificiert. Doch bleibt noch manches auch dabei dunkel. So wird man schwerlich beistimmen, wenn Leaf den Odysseus zuerst am oberen Ende des Saales an der Steinschwelle und dann zum Freiermord am unteren Ende an der „eschenen“, der großen Schwelle, Platz nehmen läßt.

A. E. J. Holwerda, οὐδός, ὀρσοθύρη, ῥῶγες. Mnemosyne XV. 1887. S. 297—304.

versucht eine neue Erklärung der schwierigen ὀρσοθύρη. Zunächst wird οὐδός mit „Boden“ = οὖδας erklärt,[1]) dann ist λάινος οὐδός der Sockel

[1]) Suidas s. v. ist zu lesen οὐδός· φλιά, βατήρ, τὸ κάτω τῆς θύρας (ἢ ἔδαφος ἢ βαθμός), also nicht Boden ohne weiteres.

der Wand und dementsprechend wird χ 130 geschrieben ἀκρότατον δ' ὑπὲρ οὐδόν st. ἀ. δὲ παρ' οὐδόν. Auch ψ 85 sei Penelope wegen des λαίνος οὐδός durch die ὀρσοθύρη gekommen.

P. Dörwald, Der Palast des Odysseus. Neue Jahrbb. 1894. S. 1—16. 89—100.

will den ithakesischen Königspalast auf grund der Ausgrabungen von Tiryns, die er unter Dörpfelds Anleitung an Ort und Stelle studiert hat, untersuchen. Der 1. Abschnitt behandelt zunächst den Gebrauch von οἶκος, δῶμα, δόμος, μέγαρον, θάλαμοι. Inbezug auf α 356 = φ 350 hätte ich doch die Urstelle Z 490 herangezogen gewünscht (vgl. Düntzer, Hom. Abh. 465, auch Hermes XVIII 53). ψ 288 heißt οἶκόνδε wirklich „ins Haus", da der Thalamos außerhalb desselben erbaut ist. Ich fasse daher οἶκος überhaupt nur allgemein als „Haus". In bezug auf μέγαρον möchte ich bemerken, daß φ 381 (= 236) nichts anderes als die Thür des Männerhauses gemeint sein kann, durch welche Penelope zu den Freiern eintritt. Denn 1. ist klar, daß diese hauptsächlich geschlossen sein mußte, 2. wird nur so der grimmige Witz ἡμετέροισιν ἐν ἕρκεσι verständlich, wenn das Wild umstellt ist. Daß μέγαρον allgemein „Saal" bedeutet, also auch den des Frauenhauses bedeuten kann, ist richtig. Was die burgartige Anlage anbelangt, so ist dieselbe wohl möglich, von Gewißheit kann aber keine Rede sein. Nicht billigen dagegen kann ich die Verdoppelung des Hofes. Warum der Dünger nicht auf einem Gutshofe liegen soll, verstehe ich nicht. Jedenfalls liegt er Ω 640 αὐλῆς ἐν χόρτοισι. Man kann sich ja den Hof so groß denken, als man will, aber für eine Verdoppelung sehe ich keinen Anhalt. Auch die Lösung, der μέλινος οὐδός sei eigentlich gar kein οὐδός, sondern ein Krepidoma, kann mir nicht gefallen. Näher läge es doch, da Verf. ein Prothyron annimmt, für dasselbe zuerst eine Steinstufe und für die Thür selbst eine eschene anzunehmen. Aber ρ 339 heißt es ausdrücklich ἐπὶ μελίνου οὐδοῦ ἔντοσθε θυράων und σ 258 ἐντός . . . μεγάρου παρὰ λάινον οὐδόν. Zwischen diesen beiden Stellen giebt es keine Ausgleichung. Inbezug auf den Estrich des Saales folgt der Verf. Brensing (s. oben S. 234), μέλαθρον faßt er mit Buchholz als Deckgebälk. Über μεσόδμαι s. Fabricius, Hermes XVII 581, und meine Ausführung N. Jahrbb. 127 S. 767. Die ὀρσοθύρη sucht er „neben der Oberschwelle der Wand"! Wo das wohl sein mag? Die Stelle ist überhaupt noch nicht richtig erklärt. ὀρσοθύρη ist eine Lücke, die in den Gang (λαύρη) hinausführt, wohl um diesem Licht zu geben. Dieser Gang aber führt dicht neben dem Ende der Saalschwelle, also an der Seite des Hauses entlang, und ist mit Thüren versehen. Man hat die Worte χ 127 ἀκρότατον δε παρ' οὐδόν immer von der Hinterwand verstanden, es ist aber die vordere, wo Odysseus steht, das sollte die Phrase ἐς μυχόν ἐξ οὐδοῖο 'von vorn bis

hinten' gelehrt haben. Die ῥῶγες versteht D. als „Korridore" (vgl. Buchholz). Die Baulichkeiten des Hofes, insbesondere die dunkle θόλος, werden nicht besprochen.

D. Joseph, Die Paläste des Homerischen Epos mit Rücksicht auf die Ausgrabungen Heinrich Schliemanns. 2. verbesserte u. vermehrte Aufl. Berlin 1895, G. Siemens. 107 S. 8.

Daß das Schriftchen bereits in der 2. Aufl. erscheint (die erste 1893), beweist wohl am besten, wie notwendig ein derartiges Werk war, in welchem die Angaben des Dichters geprüft werden an der Hand der Ausgrabungen von Mykene, Tiryns, Hissarlik. Soweit unbestimmte Angaben des Dichters aufgehellt werden, muß man das Unternehmen des Verf. mit Freuden begrüßen. Wir nehmen gern davon Kenntnis, daß der Männersaal für gewöhnlich in der Mitte mit 4 Säulen ausgestattet war (S. 46 ff.), wollen uns auch die Säulen als Holzsäulen und nach unten sich verjüngend gefallen lassen (S. 59). Wo es sich aber um Angaben der Gedichte handelt, die bestimmt werden können, da hat man zuerst den Dichter abzuhören und nicht Dinge in denselben hineinzutragen, die ihm fremd sind. Was Prothyron, αἴθουσα und πρόδομοι gewesen ist, das können wir nur aus Homer selbst erfahren. Und hier hat der Verf., der Baumeister ist, seine schwache Stelle. Ich werde mich darüber an einer anderen Stelle auslassen; nur soviel hier, daß der Verf. hier mehr verwirrt als geklärt hat. Die Stellenangaben beweisen nicht immer, was sie beweisen sollen, so namentlich S. 46: ψ 24 betrifft nicht die Freierwohnung, ρ 521 nicht des Laertes Besitzung u. s. w. Nicht 300 Freier (S. 50), sondern nur 108 und 10 Diener sind vorhanden. In bezug auf die vielumstrittenen μεσόδμαι ist J. überhaupt nicht zu einer Entscheidung gelangt (p. 79—81).

St. Wolf, Die Freier der Penelope. Eine populär-wissenschaftliche Darstellung nach Homer. Progr. Czernowitz 1890. 32 S. 8.

hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte der Freier in ihrer socialpolitischen Bedeutung zu zeigen. Er behauptet, daß gegenüber der Il. in der Od. das Königtum infolge der Abwesenheit des Königs im Kriege eine Schwächung erfahren habe, und daß die Freier eine jüngere Generation darstellten, die es auf den Sturz des Königtums abgesehen haben (S. 30); die Rache des Odysseus habe daher der Umsturzpartei im Lande gegolten; nach Bewältigung der Umsturzpartei sei Odysseus wieder in ruhigen Besitz seiner Herrschaft gelangt. Das alles ist nicht neu; vgl. Bergk L. G. I 415 und Fanta, Der Staat in der Ilias und Odyssee S. 50 ff.

H. Weil, L'Iliade et le droit des gens dans la vielle Grèce. Extrait de la Revue de philol. Juillet 1885. 5 S.

geht aus von der Anerkennung, daß Il. und Od. nicht entstanden wie

die Aeneis oder die göttliche Komödie, sondern vielfach modifiziert, erweitert, angepaßt wurden. Die Frage, ob und wie die sonstige epische Poesie auf etwaige jüngere Bestandteile gewirkt, lasse sich wohl stellen. Eingestandenermaßen jung sei die νεκρῶν ἀναίρεσις in H. Dort werde den Toten die Wohlthat des Begrabens zu teil, sonst wurden sie überall Hunden und Vögeln vorgeworfen. Als Recht wurde diese Menschlichkeit erst in der Thebais proklamiert (?). Dort werden allerdings Sieger und Besiegte feierlich bestattet (aber im Homer auch!). Zu dem Zwecke kam Adrast nach W. zurück, und zwar erzwang er die Bestattung durch Theseus, der aber ursprünglich nur als Souverän von Eleusis, nicht von Athen handelte. Athen hat sich diese ruhmvolle Erinnerung erst später annektiert. Vielleicht war ursprünglich gar nicht Theseus, sondern die Fürsten von Eleusis die Vermittler. — Inbezug auf die Cyprien läßt es der Verf. unentschieden, ob die dortige Bestattung nach dem Muster der in Il. oder diese nach dem Muster jener gedichtet wurde. — Schluß: Je ne puis croire, que l'épisode de l'Iliade, dans lequel cette loi n'est pas proclamée, mais supposée comme existante, comme généralement admise par la conscience publique, soit antérieure à la redaction de la Thébaide.

J. P. Rossignol, Les artistes Homériques, ou histoire critique de tous les artistes, qui figurent dans l'Iliade et dans l'Odyssée. 2me éd. augmentée d'un chapitre intitulé Dédale montré pour la première fois sous son vrai jour, suivi de questions artistiques rélatives à Homère. Paris 1885, Vve Labitte. 334 S. 8.

Der Inhalt rechtfertigt den stolzen Titel in keiner Weise. Der Hauptteil des Buches gehört dem Daidalos (S. 8—196), demnächst dem Epeios (197—279). Von sonstigen Künstlern werden erwähnt Harmonides, Ikmalios, Laerkes, Phereklos, Tychios. Aus dieser Aufzählung ersieht man, in welchem Sinn das Wort artiste hier gefaßt wird. Hinzugefügt werden Odysseus, die Sidonier und Helena. Haben wir denn nun eine kritische Geschichte von Daidalos und Epeios vor uns? Man würde sehr irren, wenn man glaubte, R. schließe sich an die vorhandenen Forschungen, insbesondere die deutschen, an. Er hat offenbar nur veraltete Arbeiten vor sich gehabt und infolge dessen die Forschung nicht in der richtigen Weise begonnen. In Daidalos sieht er eine legendäre Schöpfung, die Jahrhunderte des Fortschritts umfasse. Athen wetteifert mit Kreta in der Politik, endlich auch in der Kunst. So wird Daidalos den Kretern genommen und zum Athener gemacht. Dies geschieht durch eine Art von allgemeinem Einverständnis und patriotischer Verschwörung. Er stammt aber her aus den Homerischen Gedichten. Das Appellativum δαίδαλον leitet R. zwar nicht von dem nomen proprium her, aber in bezug auf die von Pausanias genannten

Denkmäler des Daidalos sagt er, ein Werk dem Daidalos zueignen heiße, es für vortrefflich erklären. Der Artikel über Epeios bleibt noch weit hinter dem ersten zurück. Hier fehlt jede Rücksichtnahme auf die Einwirkung der Komödie. Die Anhänge am Schluß enthalten manches Interessante. Jedenfalls steckt fleißige Arbeit in dem Buche.

W. Leaf, The trial scene in Iliad XVIII. 11 S. 8. Reprinted from the journal of hell. stud. 1887.

Eine höchst interessante und lehrreiche Abhandlung. In der bekannten Gerichtsscene Σ 497 ff. übersetzt Leaf nach Wünscher (Allg. Schulzeitung 1829 II 579) „der eine wünschte alles zu bezahlen, der andere weigerte sich, etwas zu nehmen" und ergänzt: das Wehrgeld. Dadurch wird der Fall sehr viel ernster, als wenn es sich um den Streit über das bezahlte oder nicht bezahlte Wehrgeld handelte. Beide Parteien werden einig über einen Schiedsmann. Hier wäre es richtiger gewesen zu sagen: beide suchten bei dem Richter das Ziel zu erreichen. Denn nun muß Leaf die Scene in 2 Scenen spalten, der ἵστωρ muß erst den Gerichtshof einberufen. Das ist unnötig. Die Parteien sind eben vor Gericht gekommen, dies wird ausgeübt vom König (hier ἵστωρ) und den γέροντες. Das Volk ist, wie überall in der Il., nur Chor, der von den Herolden im Zaum gehalten wird. Im übrigen bin ich einverstanden.

J. Simon, Zur Gerichtsscene auf dem Achillesschilde. Mittelschule V 1888, 63—68.

Eine resümierende, völlig zustimmende Wiedergabe der Leafschen Abhandlung.

*J. H. Lipsius, Die Gerichtsscene der Ilias. Leipziger Studien 1890, XII, 1.

H. Guhrauer, Musikgeschichtliches aus Homer. Leipzig 1886. (G. Fock). 24 S. 4.

geht von der bemerkenswerten Thatsache aus, daß die Schriften über die alte Musik immer mit demselben Material operieren. Er fordert daher mit Recht, daß die alten Schriftsteller systematisch inbezug auf die Musik durchgearbeitet werden, und beginnt nun mit Homer. Leider vermag er uns neues Material auch nicht vorzuführen. Ja ich vermisse sogar nicht nur die völlige Ausbeutung der einschläglichen Textstellen, sondern namentlich die Benutzung der Scholienerklärungen und Lexikographen. Die Arbeit wird also noch einmal gethan werden müssen. Zu derselben gebe ich folgende Beiträge.

Als erstes Ergebnis findet Verf., daß Homer Sologesang ohne Hinzutreten der Kithara nur bei Göttinnen kenne. Wenn also Kalypso (ζ 61) und Kirke (κ 221, 226, 254) bei der Arbeit singend eingeführt werden, so hätte der Dichter sie uns dadurch als Göttinnen

charakterisieren wollen? Wie ist es denn mit ξ 463: οἶνος γὰρ ἀνώγει ἠλέος, ὅς τ' ἐφέηκε πολύφρονά περ μάλ' ἀεῖσαι? Ich denke, wer Lust zu singen hatte, wartete auch damals schon nicht auf den Kitharaspieler. Ob die Sirenen und die Musen bei Homer ohne Instrument gedacht werden, ist sehr zweifelhaft. Ω 720 stimmen Sänger die Totenklage an (θρήνεον), die wir uns stets mit der Phorminx verbunden denken; warum nicht auch die Musen ω 60, von denen derselbe Ausdruck θρήνεον gebraucht wird? Sind den Musen später in der Kunst keine Musikinstrumente gegeben worden? Verf. sagt: das Instrument für Totenklagen ist seit alters her der Aulos. Ich antworte: bei Homer eben nicht. Wenn A 603 (ebenso in der Nachahmung h. Ap. 189 ff.) Saitenspiel und Gesang, die sonst auf Erden in einer Hand vereint sind (θ 538 f), an die Musen und Apollon verteilt sind, so ist das eben olympischer Reichtum, eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Auf keinen Fall aber ist Ursache, hier an ein unbegleitetes Spielen Apollons und an ein unbegleitetes Singen der Musen zu denken. Verf. brauchte bloß h. Ap. 201 (ἐγκιθαρίζει) nachsehen. Es wird also bei der Auffassung, daß die Musen singen und Apollon begleitet, einfach sein Bewenden haben müssen.

Inbezug auf seine Auffassung von μέλπεσθαι hätte Verf. einfach auf Lehrs Ar. 140 verweisen können. A 474 μέλποντες ἑκάεργον strich Aristarch allerdings, weil hier μέλπω vom Singen gebraucht wird und zugleich die Darstellung breit ist. Bekker strich 473 offenbar als Dittographie, nicht weil er an dem Paian Anstoß nahm, wie Verf. (p. 23) glaubt; sonst hätte er auch χ 394 streichen müssen. ἀναβάλλεσθαι faßt Verfasser wie ich (z. h. Merc. 426) als „anheben“, nicht als präludieren. Die Beweise des Verf. genügen freilich nicht. Wenn auch ρ 261 φορμίζων nicht dabeisteht, so geht doch vorher ἰωὴ φόρμιγγος γλαφυρῆς. ἀνὰ γάρ σφισι βάλλετ' ἀείδειν Φήμιος.

Daß Homer das Plektron gekannt hat, verneint G. nur, weil Homer darüber schweigt. Aber wenn die αὐλοί nur K 13 und Σ 495 (vgl. Aristonicus zur ersten Stelle), die σύριγγες K 13 und Σ 526, die Trompete nur Σ 219 genannt worden, so ist daraus über die Verbreitung dieser Instrumente gar nichts zu schließen. Der einzig richtige Schluß ist, daß sie ebenfalls gekannt sind.

Höchst beachtenswert ist, was Verf. auf S. 14 f. von der alten vierseitigen und von der siebenseitigen Kithara sagt, daß dieselben zu selbständigen Vorspielen kaum zu gebrauchen waren. Damit richtet sich die Annahme selbständiger Tanzmusik von selbst. Im h. Apoll. singen die Musen ein ziemlich ernstes Lied (190 ff.), Demodokos (θ 266 ff.) ein lustiges zum Tanze. Daß beide Stellen nicht unabhängig von einander sind, lehrt das Wort μαρμαρυγαί h. Ap. 203 und θ 265.

Es ist also gar kein Grund, das Tanzpoem in θ „als selbständige Leistung zu betrachten.“

V. Nautisches.

Über Breusings „Nautik der Alten“ (1886) und desselben Abhandlungen über Nautisches s. diese Zeitschrift Bd. 42 S. 327. 46 S. 198. 52 S. 127—133. 64 S. 265.

M. Hergt, Zur Trierenfrage und zu den Irrfahrten des Odysseus. Blätter für das bayr. Gymnasium XXVIII 1892 2 p. 83—93.

Eine ironische Recension des Breusingschen Buches: Die Lösung des Trierenrätsels, die Irrfahrten des Odysseus u. s. w. Bremen 1889, ergötzlich zu lesen und von einem gesunden Standpunkt geschrieben.

E. Warre, On the raft of Ulysses. Journal of. Hell. stud. V 1884 209—219.

Die vorstehende Abhandlung erwähne ich hier, weil sie bisher noch nicht im Jahresb. angezeigt ist. Sie enthält eine Abbildung eines Flosses, wie man sie im Stillen Ocean, in der Torresstraße und an der Küste von Neuguinea findet; sie bespricht das Floß des Odysseus in recht verständiger Weise und giebt eine Abbildung, die der Homerischen Schilderung mehr entspricht als die Breusingsche. Doch will mir die Auffassung der γόμφοι und ἁρμονίαι nicht einleuchten. Die σταμῖνες sind senkrecht und nicht verkleidet, so daß die Wellen hindurchgehen können. Die Brüstung besteht aus Flechtwerk mit einer inneren Schutzwehr von mehreren Faschinenlagen.

VI. Krieg und Waffen.

F. Albracht, Kampf und Kampfschilderung bei Homer. Ein Beitrag zu den Kriegsaltertümern. (Schulpforta) Naumburg 1886. 52 S. 4. Progr.

Eine in ihrer Art ganz ausgezeichnete Arbeit. Von der durchaus richtigen Anschauung aus „die Grundsätze der Taktik sind niemals . . . prophetisch geahnt worden, sondern Schritt für Schritt im ernsten Ringen mit Blut und Schweiß gewonnen“ behandelt der Verfasser in sorgfältiger und eingehender Weise Kampf und Kampfschilderung bei Homer. Die Abhandlung zerfällt in folgende Teile: 1. Kriegsrat und Aufstellung des Heeres, 2. die Verwendung der Wagen, 3. das Vorrücken zur Schlacht, 4. das stehende Gefecht, 5. der geschlossene Angriff und die Abwehr desselben, 6. Rückzug, Flucht und Verfolgung. In dieser Einzelbehandlung der Einzelmomente beruht die Stärke der Abhandlung. Gleichwohl gewinnen

wir zum Schlusse ein anschauliches Bild nicht allein der Homerischen Kämpfe im allgemeinen, sondern auch der 4 Schlachttage der Ilias. Und da ist es namentlich interessant zu sehen, wie Verf. mit geringen Ausnahmen in den Homerischen Schilderungen den sachgemäßen, richtigen Fortschritt der Erzählung in unserm überlieferten Zusammenhange findet. Ich hebe das nicht etwa deshalb hervor, weil ich meine, daß die Abhandlung nun gegen Lachmanns Theorie verwertet werden könnte, sondern um dadurch meine schon längst gehegte Überzeugung bestärken zu lassen, daß das einigende Band der Homerischen Lieder sich doch als stärker erweist, als man gewöhnlich annimmt.

Im einzelnen lassen sich natürlich mancherlei Einwendungen machen, wie das bei der Massenhaftigkeit des zu überwältigenden Stoffes erklärlich ist. Daß der Kriegsrat abends stattgefunden hätte, kann ich nicht finden. In B 53 ff. ist es Morgen, in K ist es Nacht. Ebensowenig bildeten die Völkerstämme das einzige Einteilungsprinzip des Heeres. Die Sonderung der Myrmidonen in fünf Haufen (Π 171), desgleichen die der Troer in fünf Sturmkolonnen (M 87) weisen auf eine schon militärische Gliederung. Auch die gleichzeitige Verwendung verschiedener Waffengattungen (N 719 f.) zeigt taktische Kenntnisse, wie Verf. selbst hervorhebt. Im allgemeinen aber hat der Verf. recht. — Der 3. Abschnitt war mir ganz besonders interessant gegenüber Nieses Ausführung über die Wagen. Doch scheint mir der Verf. hier weniger glücklich gewesen zu sein. Es ist ja wahr, daß die Wagen zur Verfolgung und Flucht dienen, aber man kann sie nicht darauf beschränken, am allerwenigsten annehmen, daß sie sich im Kampfe stets hinter der Front befunden hätten. Die Eröffnung des Kampfes, wobei die Führer zunächst hinter der Front sind (p. 16), ist ganz und gar unhomerisch. Die Aufstellung Nestors Δ 297 ff. muß als maßgebend gelten, da sie mit vielen anderen Stellen im Einklang steht. Darauf basiert z. B. der Rat des Poulydamas (M 61). Ferner werden die ἱππῆες Λ 744 ausdrücklich als πρόμαχοι bezeichnet. E 12 ist also kein alleinstehender Fall (S. 18) Der Platz des Führers ist vorn, auch auf dem Wagen. Man hat sich also vor der Phalanx zu Fuß eine natürlich nicht geschlossene Reihe von Wagenkämpfern zu denken. Vgl. noch Λ 150 f. πεζοὶ μὲν πεζοὺς ὄλεκον . . . ἱππῆες δ' ἱππῆας κτλ.

Das ist allerdings richtig, daß zum Kampf der Wagen verlassen wird Γ 29 Δ 419; aber daraus ist kaum zu schließen, daß die Kämpfe regelmäßig hätten zu Fuß sein müssen. Die Formel αὐτίκα δ'ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἆλτο χάμαζε findet sich außer Γ 29 Δ 419 noch E 494 Z 103 Λ 211 M 81 N 749 Π 426, wo es sich überall um Erneuerung des Kampfes handelt. Der Führer beweist eben seinen persönlichen Mut, wenn er sich des Vorteils des Wagens begiebt

und zu Fuß, wie ein andrer Mann, kämpft. Daß die Wagen Λ 47 f und M 76 hinter der Front bleiben, wird ja erklärt. Im allgemeinen bleiben die Wagen in der Nähe des Führers zur Verfolgung und zur Flucht bereit. In bezug auf das Vorrücken zu der Schlacht habe ich nichts den Ausführungen des Verfassers hinzuzusetzen. Dagegen kann ich mich mit der Unterscheidung des stehenden Gefechts und des geschlossenen Angriffs nicht einverstanden erklären. Der Kampf auf der Stelle (σταδίη) wird vom alten Idomeneus N 513 ausgeübt, die jüngeren können ihrem Speere nachspringen (N 513), oder auch ins Getümmel der Rosse sich stürzen (H 240), die leichtbewaffneten Lokrer können ihn nicht ausüben (N 713), wohl aber des Telamoniers Mannen. Wir haben uns die Schlachtlinien als fest zu denken, bis sie eingebogen oder durchbrochen werden, sei es durch die Tapferkeit einzelner oder das Ringen von Massen. Die moderne Anschauung vom Massenkampf hat den Verfasser auch zu der falschen Vorstellung gebracht, daß N 132 von gefällten Lanzen die Rede sei. Der Zusatz θρασειάων ἀπὸ χειρῶν σειόμενα hätte ihn eines besseren belehren sollen. σείω kann nimmermehr „fällen" heißen. Auch die Verteidigungsstellung ist mit erhobener Lanze O 298 ἐρύξομεν δούρατ' ἀνασχόμενοι; auch ὀρεκτός kann daher nur gezückt heißen. — Im letzten Abschnitt dürfte nur die Auffassung von P 610 schwerlich Beifall finden.

M. Ohnefalsch-Richter, Die Homerischen Schwerter auf Kypros (mit Abbildung). Berl. Phil. Woch. 1892. Bd. 11. S. 899.

Verf. erklärt aus einem Grabfunde in trefflicher Weise das ξίφος ἀργυρόηλον wie auch die Stellen Λ 29 ξίφος. ἐν δέ οἱ ἧλοι χρύσειοι πάμφαινον. Die silbernen und goldenen Nägelköpfe waren aufgelötet auf bronzene Stifte.

O. Rossbach, Zum ältesten Kriegswesen. Philol. Bd. 51, 1892. S. 1—13.

Eine treffliche Abhandlung. R. bespricht im Anschluß an ein mykenisches Silbergefäß (Ephem. 1891 S. 11 Taf. II 2) die Entwicklung der (griechischen?) Kampfweise. Voran schreiten Schleuderer, es folgen Bogenschützen, dann 2 beschildete Lanzenträger. In bezug auf die Gebrauchsweise des Schildes folgt er (S. 4) Herodot (I 171), da der vordere Schildträger beide Arme frei hat. Auch die Makedonier haben ihren Schild nur an einem Schulterriemen getragen (Droysen, Heerwesen S. 159 A. 2). Freilich kommen Helmbusch und Schildzeichen, von Herodot als karisch bezeichnet, auch schon in Mykene vor; desgleichen die Streitwagen. — Bei Homer dient der Wagen nur als Beförderungsmittel, im Kampfe steigt man ab, was nicht grade immer erwähnt wird. Interessant ist die Parallele aus Qu. Smyrnaeus I 166,

387, 603. Die Wagen kamen früh ab und hielten sich nur als Rennwagen, wie sie schon in Ψ gebraucht werden.

Interessant ist der Nachweis aus korinth. Vasen, daß auch nach Aufgabe des Streitwagens das Pferd zunächst nur als Beförderungsmittel zum Kampfplatz diente und der Reiter (ἱπποβάτας) zum Kampfe absteigt (S. 9), während der reitende ἱπποστρόφος das Pferd jenes am Zügel hält.

Hehle, Der Schild des Achilles als poetisches und plastisches Kunstwerk. Korrespondenzbl. für die Gelehrten- und Realschulen Würtembergs Bd. 32. (1885) S. 1—23, 97—106.

Die Arbeit ist für ihre Zeit alles Lobes würdig und immer noch lesenswert, trotzdem Helbigs Hom. Epos dem Verf. erst während der Ausarbeitung bekannt wurde und nicht mehr benutzt werden konnte. Er hat bereits die Welckersche Hypothese von den 5 ungleichen Lagen aufgegeben, er denkt sich den Schild bereits als eine Nachahmung von Originalen aus Vorder- und Mittelasien, auch ihm ist schon die Technik des Einlegens der Figuren plausibler als die des Treibens mit Hammer und Bunzen.

H. Kluge, Der Schild des Achilleus und die mykenischen Funde. N. Jahrbb. Bd. 149. (1894) S. 81—90,

hält es für unmöglich, daß Bilder in getriebener Arbeit und Schmelztechnik auf dem Schilde nebeneinander bestehen können. Als solche in Schmelztechnik hebt er hervor 516—519 die Heere, 541—549 das Brachfeld, 561—565 der Weingarten, 573—578 die Rinderherde. Zu diesen 4 Bildern passen dann die 5 Schichten des Schildes γ 270 ff. Zur Zeit der Schmelztechnik aber habe es runde Schilde noch nicht gegeben, der Dichter müsse also die altertümliche Technik auf den Rundschild seiner Zeit übertragen haben. Ein jüngerer Dichter habe dann durch Einfügung der übrigen Bilder die Darstellungen des Schildes zu einem Weltbilde erweitert. — Das nenne ich die Dinge gründlich auf den Kopf stellen. Verf. wird uns die Frage erlauben müssen, warum der erste Dichter grade diese 4 Bilder auswählte und zweitens, durch welches Wunder diese 4 Bilder zur Entwerfung eines Weltbildes anregten.

A. Ludwich, Zu Aristonikos. N. Jahrbb. Bd. 145. 1892. S. 387—395.

stellt zuerst Helbig gegenüber des Aristarch Ansicht über ζῶμα fest. Die Worte ζῶμα δὲ καὶ αὐτός ὁ θώραξ (Apoll. lex.) lassen allerdings keinen Zweifel übrig. Er rechtfertigt die Streichung der Worte τῇ μίτρᾳ in Ariston. zu K 77: ζῶμα καλεῖ τὸ συναπτόμενον [τῇ μίτρα] ὑπὸ τὸν στατὸν θώρακα. Es sollte ζωστῆρι heißen, da nach Ariston. zu Δ 135 Aristarch die μίτρα unter den Panzer verlegt πρὸς τῷ χρωτί. Ferner

weist L. nach, daß Zenodot nach schol. T zu Λ 132 das pterygion in den Homer hineingebracht hat.

W. Reichel, Über Homerische Waffen. Archäologische Untersuch. in Abhandlungen des archäol.-epigraph. Sem. der Universität Wien. Heft XI, 1894. 132 S. 8.

Nach R. bestand die Bewaffnung der epischen Zeit vor allem in dem männerdeckenden Schilde. Der Schild wurde an einem Telamon getragen und teils mittels dieses Riemens, teils an einem inneren Spreizstabe regiert. Der Panzer ist ihm ein Rüstungsstück, das erst in den jüngeren Partien Homers zum Vorschein kommt. Doch war ein direkter metallener Leibschutz bereits von altersher in der μίτρη vorhanden; auch der ζωστήρ hatte diese Funktion teilweise, sein Hauptzweck war jedoch, den Chiton für die Kampfesarbeit aufzuschürzen. Der heroischen Bewaffnung fehlten auch noch die ehernen Beinschienen statt ihrer trugen die Kämpfer Gamaschen. Als Kopfbedeckung war der Visierhelm noch unbekannt und nur eine den Oberkopf schützende Helmkappe in Anwendung.

Das sind die Resultate des Verf. nach seinen eigenen Worten. Ich habe die Schrift zweimal, ich darf wohl sagen, durchstudiert und will mich gleich dahin resümieren, daß ich manches an dem Buche für wohlgelungen halte, so das Kapitel über die Helme. Die Verwundungen lassen allerdings nicht auf den Visierhelm schließen. Auch das ἀνέλκειν beim Bogenspannen wird im letzten Abschnitt vortrefflich illustriert. Dagegen der Grundgedanke, daß dem Homerischen Krieger allein der Langschild gehörte, und daß Rundschild, Panzer und eherne Beinschienen Erzeugnisse späterer Zeit sind, ist mit Aufgebot großen Scharfsinnes behandelt, aber durchaus nicht überzeugend bewiesen. Der Rundschild wird durch πάντοσ' ἐίση zweifellos bezeichnet; νῆες ἔϊσαι sind eben nicht πάντοσ' ἔϊσαι, auch εὔκυκλος kann unmöglich etwas anderes als kreisrund bezeichnen, schon weil es den Wagenrädern beigelegt wird. So ist Sarpedons Schild zwar ἀμφιβρότη, aber rund, wie M 294 ff deutlich ergeben. Ξ 371 ff werden große und kleine Schilde unterschieden; darin die beiden mykenischen Typen zu erkennen, ist ganz willkürlich. Verf. erkennt Agamemnons Schild als Rundschild an, streicht ihn aber als Einschub. Ebenso muß Λ 373 der Panzer neben dem Schilde als Interpolation gelten. Aber grade diese Stelle zeigt sogar den Langschild neben dem Panzer. Denn der Tote hat den Schild an der Schulter, nicht am Arme. — Um den Panzer los zu werden, nimmt er für θώρηξ eine allgemeine Bedeutung Rüstung an, ganz unmethodisch; denn die allgemeinen Bedeutungen pflegen sich aus der besonderen zu entwickeln. Das unbequeme χαλκοχίτων, das 34 mal bei Homer steht, davon 2 mal in der Od., bezieht Verf. (S. 111) auf den

Schild! Grade dieses Wort mußte den Verf. lehren, daß man auch der Od. den Panzer nicht absprechen darf. Die Beweise aus dem Schweigen Homers sind nicht stichhaltig (s. Schoemann de reticentia Homeri). Das möchte ich allerdings zugestehen, daß die Massen der Krieger wohl schwerlich einen Panzer gehabt haben; soviel möchte auch ich aus N 713 ff., M 424 ff. und Ξ 370 ff. folgern. Auch die Bogenschützen hatten ihn sicherlich nicht. Aber aus der μίτρη E 857 schließe ich grade, daß Ares auch einen Panzer hatte, denn das selbständige Vorkommen der μίτρη ist unbeweisbar. So werden wir dem Homer nach wie vor Langschilde neben Rundschilden, beide vielleicht oft ohne Panzer geben, werden ihm auch die ehernen Beinschienen nicht ohne weiteres absprechen. In dieser Beziehung wird man Reichel schwerlich folgen, dagegen wird man dankbar das archäologische Material benutzen, das über die Homerischen Waffen aus der mykenischen Zeit dort zusammengebracht ist. Homers Griechen aber haben wir uns nicht mehr in der mykenischen Periode zu denken, sondern in einem Übergangsstadium, wie Helbig trefflich ausgeführt hat.

A. Scotland, Zur Odyssee. N. Jahrbb. 1887. S. 154—169.

Hierher gehört No. 6 über die τόξου θέσις. In Anlehnung an Breusing (Jahrb. 1885, S. 99 ff.) hält es auch Scotland für unmöglich, daß Telemach den Fußboden des Saales „anfgehauen“ habe. Er verlegt daher die Bogenschußscene auf den Hof und liest τ 573 ἐπὶ μεγάροισιν st. ἐνὶ μεγάροισιν. Aber τ 573 wird durch φ 4 gestützt. Außerdem findet der ganze Vorgang bei Tafel statt (φ 270 ff.). Wie Odysseus seinen Meisterschuß thut, sieht man ihm zu, aber ohne daß irgend jemand aufsteht, an die Thür tritt; vielmehr bleibt alles ruhig sitzen, bis Odysseus den zweiten Pfeil auf Antinous gerichtet hat. Die Auskunft, daß der Bogenschuß im Freien stattgefunden, ist unmöglich. Den Text zu ändern, um den Vorgang ins Freie zu verlegen, heißt die Augen absichtlich verschließen.

Chr. Belger, Der Schuß des Odysseus durch die zwölf Äxte. Berl. phil. Woch. Bd. 10. 1890. S. 714.

Die im Kuppelgrab von Vaphio gefundene Bronzeaxt, welche zwei Löcher in der Breitseite aufweist, scheint dem Verf. zu der Schießübung im Hause des Odysseus geeignet zu sein. Doch über φ 422 πρώτης στειλείης kommt er auch nicht recht hinweg. Er meint, στειλείη wäre hier entweder allgemein „Öffnung“ oder von einem Sänger gebraucht, der durchbrochene Äxte nicht mehr gekannt habe. Beides ist unwahrscheinlich. Die Alten und Breusing (s. o.) lassen Odysseus durch das Stielloch schiessen; Helbig a. O. S. 349 nimmt στελείη als Stiel, wobei dann πρώτης στειλείης gar nicht zu verstehen ist.

St. Fellner, Der Homerische Bogen. Eine naturwissenschaftliche Untersuchung in Zeitschr. für österr. Gymnasien. 46. Jahrgang 1895. Heft 3. S. 193—208.

Eine äußerst interessante und, wie mich bedünken will, wohlgelungene Arbeit. Ausgestattet mit reichem, naturwissenschaftlichem Wissen, untersucht Verf. erstens, welches Tier die Hörner zum Bogen des Pandaros lieferte. Der αἴξ ἄγριος war danach der Paseng (capra aegagrus). Die Adjektive ἴξαλος und ἰονθάς sind zu unsicher in ihrer Bedeutung, als daß man sie zu einer derartigen Untersuchung verwerten könnte. Die Verbindung der Hörner zu einem Bogen geschah nicht unmittelbar, da sie nicht elastisch genug sind, sondern nur durch ein hölzernes Mittelstück, daher der Künstler auch τέκτων heißt. Dazu allein paßt die Form des Bogens auf den Denkmälern. Es mußte ein krummes, elastisches Holzstück gewählt werden, über dessen beide Enden die Hörner des Paseng geschoben und festgekeilt wurden. Die Hörner sind nicht lediglich Zierde, sie verhinderten die Biegung der schwächeren Enden des Holzbogens, so daß nur der Mittelteil sich krümmte. Zu einem Holzbogen passen auch die ἶπες φ 395, es sind die Bohrkäfer (Anobium pertinax).

VII. Religion, Sittlichkeit, Priestertum; Götter und Heroen.

E. Buchholz, Die Homerischen Realien. 3. Band. Die religiöse und sittliche Weltanschauung der Homerischen Griechen. Zweite (Schluß-) Abteilung: Die Homerische Psychologie und Ethik. Leipzig 1885. XVI und 410 in 8.

Über die Schluß-Abteilung des Buchholzschen Werkes wird der Leser kaum ein anderes Urteil erwarten als über die früheren Teile. Dieser Band enthält auf S. 3—116 die Homerische Psychologie, dann auf S. 117—398 die Homerische Ethik in zwei Büchern, 1. allgemeine Ethik, 2. angewandte Ethik. In unendlicher Breite werden beide Gegenstände behandelt, ohne daß die Wissenschaft auch nur den geringsten Gewinn ziehen könnte. Im Gegenteil stößt man alle Augenblicke auf schiefe und falsche Urteile. Buchholz stellt eine Dyas von seelischen Kräften auf, einerseits die vis vitalis in den Begriffen θυμός, μένος, ἦτορ, κῆρ, κραδίη, ψυχή, andererseits die vis cogitandi mit φρένες und νόος. Schon diese Einteilung und vor allen Dingen diese Reihenfolge der Begriffe zeigt, was man von B.s Ausführungen erwarten kann. Man wundert sich kaum, wenn es S. 18 in der Anm. nach Helbig heißt: das Wort ψυχή wird bei Homer nie von der Seele oder von seelischen Kräften gebraucht. Verf. hat nicht gemerkt, daß er damit seine ganze Anord-

nung zerstört. Was soll man aber zu folgender Stelle (S. 40) sagen: „Inbetreff der Lokalisierung des μένος schaltet Homer sehr frei. Vorzugsweise sind es allerdings die Hände und Knie, in denen das μένος als Organ der Kraft seinen korroborierenden Einfluß ausübt; indes läßt der Dichter es auch wohl in den Knien und im θυμός wohnen" u. s. w. Vielleicht wohnt auch das Herz in den Knien, denn Φ 114 heißt es: τοῦ δ'αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ. Noch unglaublicher ist die Bemerkung S. 75: „Hierher gehört es endlich auch, wenn von den φρένες mehrfach gesagt wird, sie hätten sich mit Zorn gefüllt. Ohne Zweifel denkt der Dichter dabei an eine Ergießung der Galle in die φρένες"! — Von Elpenor hat B. herausgefunden (S. 97), daß er ein Idiot ist, der selbst in nüchternem Zustande ein schwaches Denkvermögen besitzt. Danach spürt man keine Lust mehr, sich mit den Aufstellungen des Verf auseinanderzusetzen, die übrigens nicht einmal selbständig sind. Die Psychologie ruht ganz auf Jansen, die Ethik im speziellen Teile auf Friedrichs Realienbuche. Wenn es z. B. S. 122 heißt, Homer habe kein Wort für Tugend, so wäre doch nachzuweisen gewesen, daß der Begriff ἀγαθαὶ φρένες ξ 420 Frömmigkeit, ω 194 Treue bezeichnet, also unserem „Tugend" entspricht. Wie wenig gründlich die wichtigsten Grundfragen abgehandelt werden, zeigt die Stelle über ὕβρις und ἄτη S. 186: „hiernach unterscheidet sich die ἄτη von der ὕβρις dadurch, daß jene das vom Menschengehirn ausgebrütete und den Göttern zur Last gelegte, diese hingegen das wirkliche, aus dem menschlichen θυμός sich entwickelnde Prinzip des Bösen bezeichnet." ἄτη ist ihm nur der Selbsrechtfertigungsversuch der Frevler. Zur Funktion der Priester wird S. 308 auch die Weissagung gerechnet, während doch A 62 der Stand des ἱερεύς und μάντις deutlich unterschieden wird.

E. Leroux, Dictionnaire de la mythologie d'Homère. Paris 1884. P. Dupont VI, 94 S. 12.

Das Büchlein soll zur Erleichterung des Verständnisses der Hom. Gedd. mit Ausschluß der Hymnen dienen. Vgl. Berl. Phil. Woch. 1885. S. 673.

J. Schuchter, Die gegenseitige Abhängigkeit der religiösen und ethischen Vorstellungen in den Epen Homers. Progr. Brixen 1889, 32 S. 8.

Eine interessante Studie, deren Lektüre dringend zu empfehlen ist. Der Gedankengang ist folgender: das Homerische Sittengesetz ist reine Abstraktion von der Wirklichkeit des Lebens, nicht göttliche Offenbarung. Daher ist auch das Gewissen mangelhaft entwickelt; es fehlt auch ein ethisches Ziel des Menschen. Den Göttern fehlt vor allem der Begriff der Heiligkeit, doch nicht fehlt der Begriff der schützenden

und strafenden Vorsehung. Grundlage ist die Pietät für die ganze Homerische Ethik, und zwar die Pietät als Kindes-, Eltern-, Heimats-, Vaterlandsliebe. Die Pietät ist denn auch auf das religiöse Gebiet übertragen und hat die ersten Götteridole zu anthropomorphen Gestalten gebildet. Erst dadurch sind sie zu Trägern der Pietät der Menschen geworden. Die eigentliche δεισιδαιμονία fällt anderen, dunkleren Gestalten (Hades etc.) zu. Der Pietät auf der einen Seite entspricht die Autorität auf der anderen. Die Pietät äußert sich in einem naiven Glauben (meine Mutter sagt es α 216). Die wichtigsten Tugenden sind Klugheit und Mut, der Staat und seine Ordnung gelten nun als göttliche Einrichtung. — Es ist mir ganz unzweifelhaft, daß Schuchter den Grundgedanken der Homerischen Ethik richtig getroffen hat. Nur das war seine Absicht; im einzelnen muß man andere Abhandlungen zur Hülfe heranziehen.

J. Lechthaler, Die Darstellung der Unterwelt bei Homer (Od. XI) und Vergil (Aen. VI); das Verhältnis Vergils zu Dante: dell' inferno (sic). Progr. Meran 1887. 50 S. 8.

Das weitschichtige Thema ist weder erschöpfend noch auch mit irgend welcher Selbständigkeit behandelt. Man kann die Arbeit ruhig ungelesen lassen. Protestieren muß ich gegen die Behauptung (S. 7), daß die Seelen der Abgeschiedenen nach der Vorstellung Homers genaueste Kenntnis über die Lage ihrer noch lebenden Angehörigen besitzen. Schon der Umstand, daß Agamemnon nach Orestes fragt, spricht dagegen. Odysseus ist zwanzig Jahre von Haus entfernt, Antikleia ist gestorben, als Telemach schon erwachsen war (λ 185); so weiß sie natürlich mit der jüngsten Vergangenheit Bescheid; von den Freiern sagt sie übrigens nichts.

W. S. Teuffel, Die Homerischen Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tode. Studien und Charakteristiken zur gr. und röm. Litt. Gesch. 2. veränderte Aufl. Leipzig, Teubner. S. 73—115.

Die aus dem Jahre 1846 stammende Abhandlung ist auch heute noch lesenswert.

H. Lewy, Mythologische Beiträge. Neue Jahrbb. 145. Bd. (1892) S. 177—191.

Der Aufsatz gehört hierher, da er sich mit der Etymologie meist Homerischer Namen beschäftigt. Es werden Elysion, Scheria, die Kimmerier, Sirenen, Eileithyia, Skylla, Erebos, Acheron, Bellerophon, Sarpedon, Minos, Radamanthys, Europa, Miletos, Kronos, Niobe, Leto aus dem Hebräischen erklärt. Von der Methode ein paar Proben: Ogygia ist = açajâna „der umgebende“, hebr. = חגר; allerdings paßt die Bedeutung nicht, aber חגר und חור konnten leicht ineinander übergehen. Niobe ist = ניאויבה „die Klage der angefeindeten“; die Klage

ist der thränende Fels, und Niobe hat eigentlich Jjjobe geheißen, ist das Fem. zu Hiob. Indessen, wenn diese Deutung nicht Anklang finden sollte, so bietet sich auch noch Niobe = נאיבה „die angefeindete". Ich denke, das genügt.

K. Bernhardi, Das Trankopfer bei Homer. Pr. Leipzig 1885. 23 S. 4.

behandelt das Trankopfer sowohl als Begleiter des Speiseopfers, resp. der Mahlzeit, wie auch als selbständige religiöse Handlung. Einfacher war es, zu unterscheiden a) den Zuguß zum Tieropfer, z. B. bei der Verbrennung der μηρία, und b) den Abguß vom Getränk, die Libation. Für jenen scheint der techn. Ausdruck λοιβή gewesen zu sein, wie die Formel λοιβῇ τε κνίσῃ τε lehrt und das ἐπιλείβειν. Daß der Becher unter den Opfernden kreiste, ist mir zweifelhaft, weil man ja auch von den μηρία nichts genoß. Die Libation dagegen ist gewissermaßen eine Abgabe wie der Zehnte, während λοιβή und κνίση zusammen eine vollständige Mahlzeit ergeben. Mit Unrecht bestreitet Verf. die Anfangsspenden beim Mahle, γ 45 und κ 578 sprechen deutlich dafür. Ebenso gebräuchlich ist die Schlußspende (vergl. η 137 und die Formel αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τ' ἔπιον). In bezug auf die Hermesspende trete ich dem Verf. bei. Ebenso billige ich Exkurs I bis auf die doppelte Auffassung der Formel αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος κτλ., dagegen inbezug auf Exkurs II (ἐπάρξασθαι) bleibe ich bei meiner Auffassung zu h. Apoll. 125.

Jedenfalls haben wir es hier mit einer tüchtigen und auch erfolgreichen Arbeit zu thun.

C. Stengel, Homerisches. Neue Jahrbb. Bd. 131. 1885. S. 102—104. S. diese Zeitschrift Bd. 42, S. 228.

P. Stengel, Noch einmal die Aigis bei Homeros. N. Jahrbb. Bd. 131. 1885. S. 80.

Im Anschluß an s. Abhandlung in Jahrg. 1882 verweist Verf. auf die Parallelstellen Λ 32 und Ε 738.

P. Stengel, Zu den griechischen Sakralaltertümern. Hermes Bd. 22. 1887. S. 86—100.

Hierher gehört Abschn. 2 Über die Wild- und Fischopfer der Griechen. Daß κ 182 nicht geopfert wird, dafür giebt Verf. die treffliche Erklärung, daß die Griechen Fische und Wild überhaupt nicht opferten, weil sie nicht lebend an den Altar zu bringen waren.

P. Stengel, Σφάγια. Hermes Bd. 25 (1890). S. 321—324.

Für die Homererklärung bietet der Aufsatz nichts Neues, denn das σφάζειν „massakrieren" bedeutet, das widerlegen Stellen wie Α 459: αὐέρυσαν μὲν πρῶτα καὶ ἔσφαξαν καὶ ἔδειραν.

P. Stengel, θυήεις, θύελλα, θυόεις. Hermes Bd. 26. 1891. S. 157—159

Nach Stengel heißt θύειν bei Homer nur „verbrennen", daher ist βωμὸς θυήεις der Brandopferaltar. Das erstere ist bekannt. Cf. Ariston. zu I 219 ἡ διπλῆ ὅτι θῦσαι οὐ σφάξαι . . ., ἀλλὰ θυμιᾶσαι κτλ. (Friedländer Ar. S. 160, Lehrs Ar. [3] p. 82). Auch die Erklärung von θυήεις wird nicht sehr überraschen, da bereits das schol. br. erklärt βωμός τε θυήεις ἐφ' οὗ θύουσι. θύελλαι als Staub und Gischt vor sich her fegende Stürme und μ 68 als Gischt paßt ganz gut, dagegen wird O 153 θυόεν νέφος, eine wallende Wolke, schlecht zur Verhüllung sich eignen.

Über das πεμπώβολον s. oben S. 247.

Otto Neckel, Ἀργειφόντης. Programm Friedland 1886. S. 10—12.

Ἀργειφόντης wird erklärt im Anschluß an die Diss. des Verf. de nominibus graecis compositis, quorum prior pars casuum formas continet. Lpz. 1882 = ἀργειοφόντης is qui splendidi aliquid interficit (!).

A. Ludwich, Wie verstanden die Alten das Homerische ἠεροφοῖτις? N. Jahrbb. 1889, Bd. 139. S. 657—667.

Ein ganz ausgezeichneter Beitrag zur Homerischen Lexikographie. Die nachgewiesenen Bedeutungen sind 1. in der Luft (in die Luft) gehend = ἀέρι πετομένη (Aeschylus), 2. im Nebel wandelnd = σκοτία, die Erklärung Aristarchs, 3. die im unterirdischen Dunkel wandelnde = καταχθονία (Gramm.), 4. die im Dunkeln nahende, Herodians Erklärung, 5. die auf Erden wandelnde = ἡ ἔρᾳ φοιτῶσα (Etym. M.), 6. von ἔαρ (ἦαρ, εἶαρ, ἴαρ) Blut, die im Blut watende, 7. die Blut trinkende = ἰροπῶτις (Schol. Town. zu T 87). Verf. verwirft mit Recht die letzte auf einer kyprischen Glosse beruhende Bedeutung gegenüber der von Aeschylus aus Jon bezeugten.

E. Maaß, Mythische Kurznamen. Hermes Bd. 23. 1888. S. 613—621.

Ich hebe hervor 1. Κάλχας, Nebenform Χάλκας Hypokoristikon von Χαλκώδων, dem Eponymus von Chalkis auf Euböa, das auch im Besitz von Aulis war, 2. Assarakos, Heros von Assos, hat nichts mit Assyrien zu thun.

J. van Leeuwen J. f., De lingua deorum. Mnemosyne N. S. XX. 1892. S. 138—140,

hebt mit Recht hervor, daß an den Stellen, wo von einer Göttersprache die Rede ist, der menschliche Name stets der schwierige ist, entweder ein barbarisches oder doch altertümliches Wort, der göttliche Name dagegen den Eindruck einer Erklärung mache. Der Dichter habe wohl andeuten wollen, daß die Götter ihm die Erklärung des Namens gegeben hätten. Dagegen spricht allerdings der Umstand, daß diese Erklärung immer zuerst steht, wie L. selbst hervorhebt. Außerdem wird

das schwierige Wort μῶλυ den Göttern in den Mund gelegt, der menschliche Name fehlt ganz. Kurz, eine Lösung haben wir hier nicht vor uns.

P. Bohse, Die Moira bei Homer. Progr. Berlin (Westgymnasium) 1893. 23 S. 4.

Veranlaßt durch Rohdes Darstellung der niederen Mythologie (in der „Psyche") und durch den Glauben der Neugriechen an die das menschliche Leben bestimmende Macht der Miren hat Verf. prüfen wollen, ob nicht ähnliche Anschauungen im Homer zu finden wären. Dabei will er etwaige Widersprüche nicht gewaltsam in Einklang bringen, sondern an der Hand der Ergebnisse der höheren Kritik prüfen. — μοῖρα und αἶσα bedeuten ihm nach Nägelsbach 1. Teil, 2. gebührender Teil, Gebühr, 3. Anteil am Leben, Lebensschicksal. Die Götter sind es, unter deren Bestimmungen der Mensch handelt oder leidet, daher die Ausdrücke κακὴ Διὸς αἶσα ι 52, μοῖρα θεῶν γ 269. χ 413, δαίμονος αἶσα κακή λ 61, χαλεπὴ θεοῦ μοῖρα λ 292 (Füge hinzu Διὸς αἴσῃ I 608. P 321 ὑπὲρ Διὸς αἶσαν. P 317 ὑπὲρ θεόν. λ 560 τεῖν δ'ἐπὶ μοῖραν ἔθηκεν sc. Ζεύς). — Was die Ausdrücke ὑπὲρ μόρον α 33, ὑπὲρ αἶσαν Π 780, ὑπὲρ θεὸν P 327 anbelangt, so meint Verf., dieselben ergäben nicht die Idee einer Schicksalsmacht, die etwa unabhängig von den Göttern wäre, sie erhalten nach ihm erst die bestimmte Erklärung durch die Vorstellung von der βουλή des Zeus. Ich halte diese Meinung für richtig, muß aber die Vorstellung von einer „launenhaften Regierung" der Götter ablehnen. Daß in dem polytheistischen Anthropomorphismus die einzelnen göttlichen Willenskräfte sich beugen wie im Menschenleben, liegt auf der Hand. Im großen und ganzen aber ist die Weltregierung eine gerechte, der Fromme wird belohnt, der Böse bestraft. Ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται, μάλα τ'ἔκλυον αὐτοῦ A 218. Die Götter lieben das Recht und hassen das Unrecht (ξ 83; vgl. Π 386 ρ 484). Das Schicksal des Menschen aber ist nicht ein starr fatalistisches, es ist an Bedingungen geknüpft und gewährt verschiedene Möglichkeiten. Achill kann lebendig bleiben, wenn er dem Ruhm entsagt; die Gefährten des Odysseus können nach Hause kommen, wenn sie nicht die Rinder des Sonnengottes verzehren; Aigisthus entrinnt dem Verderben, wenn er die Clytämnestra nicht freit u. s. w. Entscheidet sich der Mensch für das Schlimme, so ist das sein freier Wille. Darin eben zeigt sich die bewunderungswürdige Größe des gottverwandten Menschengeistes, daß er sogar sich dem Schicksal entgegenstemmen kann, mit den Göttern den Kampf aufnehmen kann. So erkläre ich Π 780 u. ä. St. In den Ausdrücken Ω 225 ὡς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοί (cf. α 17). γ 208 ἐπέκλωσαν θεοὶ ὄλβον. δ 208 ᾧ τε Κρονίων ὄλβον ἐπικλώσῃ (cf. κ 71) ist das Spinnen nur bildlicher Ausdruck, dagegen Υ 127 f. η 197 f. Ω 49 haben wir es mit wirklich spinnenden Schicksals-

frauen zu thun. Hierin liegt ein Widerspruch. Wenn Zeus nur bildlich spinnt, warum nicht auch die αἶσα oder μοῖρα? Freilich um η 197 und Ω 45 kommt man nicht herum. Es nutzt auch nichts, zu sagen, die Stellen seien unecht. Wer sie schrieb, mußte den Glauben an spinnende Schicksalwesen haben. Nach den betr. Stellen könnte das eine jüngere Vorstellung sein. Der Verf. nimmt sie S. 14 als uralt. Einen Beweis dafür hat er nicht erbracht. Zwar will er die μοῖρα in Abschn. IV als Todesgöttin nachweisen, aber das ist mißlungen, denn in allen diesen Stellen ist μοῖρα lediglich das persönliche oder das allgemeine Geschick. Denn Stellen wie Σ 119 ἀλλά ἑ μοῖρ' ἐδάμασσε καὶ ἀργαλέος χόλος Ἥρης sind schlagend. κακή und ὀλοή heißt sie lediglich vom Standpunkt des Erzählers aus bei der Betrachtung des Falles, δυσώνυμος heißt sie M 116 gerade so wie die Ἀχαιοί Ζ 255. Außerdem giebt Verf. selbst auf S. 23 alle diese Stellen preis, indem er meint, Μοῖρα könne auch als δαίμων, böser oder guter Engel, gefaßt werden, im Plural als Schicksalsfrauen im allgemeinen.

W. Hahn, Zeus in der Ilias I. Pr. Stralsund 1888. 26 S. 4. behandelt A. Zeus und die Natur, B. Zeus und die Menschheit. Im 1. Teil wird, wer Preller kennt, nichts Neues finden. Verf. versucht den Nachweis einer ganz verschiedenen Auffassung der Aigis in der Ilias. Doch P 593, Σ 203, O 299 kann ich eine Vorstellung von der atmosphärischen Natur der Aigis nicht finden. Namentlich O 307 ff. läßt sich von einer Wolke überhaupt nicht verstehen. Das Bild, das Verf. von der physikalischen Bedeutung des Zeus bietet, ist recht umfassend, aber doch nicht vollständig. Es fehlt Διὸς οὖρος Ξ 19. Danach ist Zeus durchaus nicht bloß in schreckenerregender Gestalt zu denken, wie Verf. meint. Vergl. auch ε 176. ο 475. — Im 2. Teil ist mir die Bemerkung aufgefallen (S. 10), daß nicht der Dichter, sondern nur die Helden Homers, besonders Agamemnon, die Ate im Munde führen. Auch das ist falsch, wie Π 685 zeigt. Ebensowenig kann ich die Auffassung der Wage des Zeus billigen. Sie soll früher ein Attribut des Zeus und Entscheidungsmittel in Zweifelfällen gewesen sein, in der Ilias nur noch ein Beweismittel der Macht das Zeus, auch oder gar, wie Θ 67, ein wesenloses Symbol. Verf. übersieht, daß Zeus in der Ilias ταμίης πολέμοιο ist, und der himmlische ταμίης braucht eine Wage, wie jeder andere zum Abwägen. Ich finde hier keinen Grund, eine Änderung der Anschauung anzunehmen. — Hauptsächlich will Verf. einen Wechsel in der Haltung des Zeus gegenüber den Griechen nachweisen. Zuerst sei Zeus neutral gewesen, später erst φιλέλλην geworden. Verf. erkennt aber selbst an, wie unsicher diese Aufstellung ist.

Jedenfalls ist die Arbeit in hohem Grade lesenswert und eine Fortsetzung erwünscht.

R. Hildebrandt, Ἀθήνη γλαυκῶπις. Philol. Bd. 46 (1888). S. 201 —209.

Athene, als Schutzgöttin Athens, muß Seegöttin sein. Das ist das πρῶτον ψεῦδος, wovon Verf. ausgeht. Die Athener sind ein seefahrendes Volk erst allmählich geworden, viel ursprünglicher sind ihre Beziehungen zum Ackerbau. Unglücklich ist auch der Versuch, dem Beinamen γλαυκῶπις eine Beziehung auf die See zu geben. Verf. geht von γλαυκός aus, das zwar nicht grau, aber doch hell bedeutet. Interessant ist der Nachweis, daß helle Augen als unschön galten, aus Plato Phaedr. 253 D und Lucian d. d. 20, 10. Aber wenn man später γλαυκῶπις als helläugig auffaßte, so ist das Homerische Beiwort doch nicht von βοῶπις zu trennen. Es ist daher unmöglich im 2. Teil W. ωπ = Wasser. γλαυκῶπις ist ebensowenig die Göttin der grauen Flut, als γοργῶπις die der wilden, erregten. Ebensowenig glaube ich, daß die Demeter εὐρώπα (Paus. 9, 34, 4) oder die Artemis ὦπις etwas mit dem Wasser zu thun hat. Und gar, daß die Eule erst von der Athene γλαυκῶπις und dann in Kurzform γλαῦξ genannt sei, das glaube, wer kann!

A. Ludwich, Oileus und Ileus. N. Jahrbb. Bd. 139. 1889. S. 252—254.

Verf. bespricht die Überlieferung der Grammatiker und Scholiasten über die doppelte Namensform. Das betreffende Scholion in Millers Mélanges S. 224 führt er auf Aristonikos zu B 527 zurück. Er will lesen Ὀιλῆος: ὅτι τινὲς τῶν νεωτέρων ἀνέγνωσαν χωρὶς τὸ ō. Was wird aber aus den folgenden Worten ὡς ἄρθρου ὄντος, die durch die doppelte Überlieferung ganz besonders geschützt sind?

E. Maaß, Θόωσα (α 69), Ἶσος (Λ 101). Hermes Bd. 24. S. 644 —647. Nachtrag zu Hermes Bd. 23. S. 613.

Gegenüber Wilamowitz (s. Hom. Unters. S. 16) bemerkt Maaß, daß der Name Θόωσα zu Ἀθόως gehöre, wo auch Proteus seine Robben weide (Wilamowitz S. 27 A. 15). Auch die Kyklopen lassen sich in Euböa und an der thrak. Küste nachweisen. Cf. schol. Eurip. Or. 965.

E. Meyer, Homerische Parerga. Hermes Bd. 27. 1892. S. 363—380.

Hierher gehört 2. Theseus bei Homer. Im Gegensatz zu Wilamowitz, Hom. Unters. 260 A. verweist M. Theseus ganz aus Homer als attische Interpolation, ebenso aus Hes. sc. 182. Robert weist in einer Anm. darauf hin, daß Hes. sc. 182 auf der Françoisvase, also im Anf. des 6. Jahrhdts., bereits als Hesiodisch steht. Dagegen fehlte A 265 in Aristarchs Texten. Also wird wohl doch Hes. sc. 182 die Quelle sein. — Ferner weist M. nach, daß in Samos am Neumond ein Apollofest bestand, aus Hom. v. (Ps. Herod.) 33.

P. Pervanoglu, La leggenda di Ulisse sulle rive del mare adriatico. Archeografo Triestino X 328—337. Trieste 1884.

Ein interessant geschriebener Essai, der höchst lesenswert ist, obschon er für deutsche Leser nichts Neues bringt. Verf. geht aus von den semitischen Spuren im adriatischen Meer (Same, Ithaca = Utica); die Urbewohner waren die Taphier oder die Teleboer, lelegischen oder karischen Stammes; daß sie Semiten gewesen, ist nach Od. 15, 425 ff. kaum zu glauben. Die Phönizier kamen erst später und unterwarfen jene. Der Hauptgott der karischen Stämme ist Poseidon; ihr Hauptgewerbe war Seeraub. Odysseus ist der König und Repräsentant dieser Gegenden, Stätten seiner Verehrung finden sich weit und breit. Es erklärt sich dies daraus, daß er eigentlich der Gott der Unterwelt ist, seine Gemahlin, die Weberin, ist Persephone.

Th. Taylor, On the wanderings of Odysseus. The Platonist Vol. II. 1885. No. 11 and 12.

Für Liebhaber der allegorischen Erklärung der Dichter mag der Abdruck dieser explanation of the homeric allegory reprinted from the „Select works of Porphyrios“, London 1823, ein gewisses Interesse haben, für andere Menschen schwerlich. Sie wird hier aufgeführt, damit nicht etwa ein Homerforscher sich durch den Titel bestechen lasse und eine philologische Arbeit vermute, wie es dem Referenten gegangen ist.

M. Hergt, Quam vere de Ulixis erroribus Eratosthenes indicaverit. Progr. Landshut 1887. 46 S. 8.

Die Arbeit enthält eine Darstellung der Irrfahrten des Odysseus nach dem Grundsatz des Eratosthenes: ποιητὴς γὰρ πᾶς στοχάζεται ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας und ist, wenn auch bei weitem nicht erschöpfend, so doch lesenswert.

G. Hinrichs, Nausikaa, Hermes Bd. 20 (1885) S. 314.

H. deutet den Namen = χαστινῆις, vom St. χασ- Nebenform v. χαθ-, also Ναυσικάα aus Ναυσικάσα.

G. Hinrichs, Helena-Kassandra und Skamander-Xanthos. Philologus Bd. 44 (1885). S. 401—441.

Eine äußerst interessante, allerdings nicht leicht zu lesende Gabe des früh verstorbenen Hinrichs. Derselbe sucht die Hypothese Müllenhoffs, wonach die Verschmelzung der historischen Thatsache von der Zerstörung Trojas mit dem Atridenmythus auf der Homonymität des Namens Helena beruhe, auf dem Wege der Etymologie fester zu begründen. Helena als Gattin des Menelaus (= Agamemnon) von Paris „dem Kämpfer“ geraubt, wird mit Hülfe des göttlichen Achilleus (des

schlangentötenden Apollon) wiedergewonnen. Paris und Menelaus verhält sich wie Günther und Siegfried (unmöglich). Paris wird in Alexandros gräcisiert. Nach Müllenhoff hieß die Frau des Paris schon in der troischen Sage Helena, ehe die Griechen sie für die Schwester der Dioskuren hielten, und da die Troer einen Helenos haben, so können sie auch eine Lichtgöttin Helena gekannt haben. H. macht nun wie aus Agamemnon-Menelaus, so aus Helena-Kassandra eine Person. Kassandra = Κασσι-άνδρα. — In ähnlicher Weise wird der Skamander mit Xanthos identifiziert. ξανθός von der Wz. ç'k'and, leuchtend, Σκάμανδρος von derselben Wz. aus Σκάνδανδρος, Σκάνανδρος, Σκάμανδρος.

Mag man über diese Gleichsetzungen urteilen, wie man wolle, das wird man dem Verf. nicht abstreiten können, daß er seine Sache führt mit dem Aufgebot gründlichster Gelehrsamkeit und nach trefflicher Methode, so daß die Arbeit geradezu als vorbildlich für derartige Forschungen hingestellt werden kann.

VIII. Vortrag, Übersetzung, Würdigung der Gedichte. Abbildungen.

F. G. Hubert, Über den Vortrag der Hom. Gedichte ἐξ ὑποβολῆς. Rawitsch 1885. Progr.

Verf. behandelt auf 11 Seiten die schwierige Stelle Diog. Laert. I 2, 57 f. in der Art, daß er zuerst die Meinungen der früheren giebt, dann in aller Kürze seine eigene Ansicht ausspricht. Er ergänzt zu ἐξ ὑποβολῆς sc. ῥαψῳδῶν „mit Unterschiebung der Rhapsoden", also etwa wie Nitzsch. Im folgenden ändert er: μᾶλλον γοῦν Σόλων Ὅμηρον παρεποίησεν und übersetzt: „mehr aber wenigstens schob Solon Verse im Homer ein". Diese Lösung setzt doch sehr viel Naivetät voraus. Nachdem die Koryphäen unserer Wissenschaft sich an dieser Stelle zerarbeitet haben, glaubt der Verf. so leichten Kaufes die Palme zu erringen. Nur eine Frage. Wie kommt der Verf. dazu, ἐξ ὑποβολῆς οἷον ὁ πρῶτος ἔληξε κτλ. zu übersetzen: „in der Art, daß, wo der erste aufhörte, der folgende begann"? Es ist zu übersetzen: ἐξ ὑποβολῆς will sagen u. s. w. So pflegte Didymus seine Erklärungen zu beginnen, s. Ludwich, Aristch. I 175 Anm. 12. Also die Ansicht des Didymus ist die, daß ἐξ ὑποβολῆς dasselbe ist wie die ὑπόληψις des Hipparch (also Böckhs Ansicht).

Im folgenden schiebt H. in der Übersetzung von μᾶλλον γοῦν ein δέ ein, was nicht dasteht. Warum da nicht lieber gleich mit Ritschl eine Lücke annehmen? Es bleibt eben trotz H. beim non liquet, wenn man nicht die dem Didymus vorhin zugeschriebene Erklärung als eine spätere Zuthat annehmen will, was vielleicht das beste wäre.

Braitmaier, Über die Schätzung Homers und Virgils (sic) von C. Scaliger bis Herder. Würtembergisches Korrespondenzbl. 1885, S. 454—468, 502—503.

Eine interessante Studie, die leider das gestellte Thema lange nicht erschöpft. Es werden nur behandelt Vida (Poeticorum libri IV 1530), J. C. Scaliger (Poetices libri VII 1561), Bossu (traité du poème épique 1660) und die querelle des anciens et des modernes. Wo bleiben die Engländer, Italiener und die Deutschen?

A. Gemoll, Homerische Blätter II. Progr. Striegau 1888. 18 S. 4.

bespricht in der Einleitung die Hypothese von dem „antikisierenden Homer“ und weist dieselbe ab. Nach ihm haben die Homerischen Sänger die Anschauungen ihrer Zeit auf eine entfernte sagenhafte Vorzeit übertragen.

Es folgt darauf ein Verzeichnis von Namen und Worten, die Homer noch fehlen, woraus immerhin für Verfasser Homerischer Realien viel zu lernen ist, wie das I. v. Müller bereits in seinen Privataltertümern gezeigt hat.

Cl. Hüttig, Zur Frage nach der Naivetät Homers. Progr. Züllichau 1891. 15 S. 4.

Die Abhandlung enthält zwei verschiedene Teile, ohne daß davon eine Andeutung gemacht wird. S. 3—5 behandelt H. Fälle, in denen die Hom. Menschen sich über die Anschauungsweise ihrer Zeit erheben. Leider ist er auf Schneidewins bekanntes Buch hier gar nicht eingegangen; was er bietet, ist sehr oberflächlich und ohne alle Überzeugungskraft. Von S. 5 ab behandelt Verf. Fälle, in denen sich Homer nicht mehr als naiver Künstler zeigt. Dieser Teil ist besser, aber auch wenig erschöpfend. Verf. behauptet und sucht zu beweisen, daß Homer außer der epischen Breite auch eine wohlberechnete epische Kürze kenne, daß die episch breiten Stellen meist vor Situationen von großer Spannung einhergingen. Ganz unbegründet ist der letzte Teil, in dem die Formen für den Sonnenaufgang auf die jedesmalige Situation bezogen werden. Wie kann man wohl aus ε 1 f. derartige Schlüsse ziehen, wo diese ganze Stelle ein fortlaufender Cento ist!

J. Stern, Homerstudien der Stoiker. Progr. Lörrach 1893. 52 S. 4.

giebt eine bequeme Übersicht über die Erklärungsversuche der stoischen Schule, namentlich nach der Seite der Realien hin. Geordnet sind die Erklärungen nach der Reihenfolge der Bücher, was schließlich das Einfachste ist. Neues bringt die Abhandlung nicht bei, dagegen läßt sie manches vermissen. Sehr gut hätte Verf. z. B. gethan, wenn er Lud-

wichs Buch über Aristarchs Homerische Textkritik für seinen Zweck durchgearbeitet hätte. Auch Lehrs' Aristarch hätte noch manche Ausbeute liefern können.

R. Kröhert, Zur Homer-Lektüre. I. Teil. Homerische Epitheta und Gleichnisse. Memel 1886. Progr. 14 S. 4. Fortsetzung 1887. 29 S. 4.

Der 1. Abschnitt über die Epitheta erhebt nicht den Anspruch, für eine wissenschaftliche Arbeit zu gelten, sondern will lediglich den Schülern bieten, was die Poetik über den betreffenden Gegenstand lehrt. Es ist schade, daß Verf. die Sache nicht wissenschaftlich erschöpfend behandelt hat, sie ist es wert, und er hätte das Zeug dazu gehabt. Jedenfalls werden Homererklärer gut thun, dem Gegenstande mehr Aufmerksamkeit als bisher zuzuwenden. — Die Fortsetzung zeigt denselben Vorzug eines ästhetisch geschulten Geschmackes, aber auch denselben Mangel der Unvollständigkeit. Verf. regt an, aber er erschöpft nicht. So müßte der Verf. eigentlich noch eine Fortsetzung über die Vergleichungen und Gleichnisse der Il. folgen lassen, denn es wird im wesentlichen nur die Od. herangezogen. Daher fehlt auch der Überblick des ganzen Gebietes. Indessen wird dieser Mangel durch eine andere der früheren Abhandlungen über die Hom. Gleichnisse zu ersetzen sein. Denn auf diesem Gebiet heißt es: satis superque. — Über die Zahl der Gleichnisse s. S. 234 und 239 dieses Berichts.

M. Krenkel, Biblische Parallelen zu Homeros. N. Jahrbb. 1888. S. 15—44.

Es genügt, auf die überaus fleißige Zusammenstellung hinzuweisen.

l'Abbé Fourrière, La bible travestie par Homère. Iliade t. 1. fasc. 1. Introduction chant I—III. 1891. 160 S. 8.

Die Frage nach der Originalität Homers war es, die den Verf. von les emprunts d'Homère au livre de Judith zu diesem größeren Versuche trieb. Von Wissenschaftlichkeit kann dabei keine Rede sein.

Ch. Potvin, Un peu de poésie homerique — comment il faudrait la traduire et l'illustrer. Bruxelles 1888. 42 S. kl. Folio.

Eine Vorlesung in der belgischen Akademie, die nicht für den Buchhandel bestimmt ist. Es wird die Frage der besten Homer-Übersetzung behandelt und nachgewiesen, daß Homer weit entfernt ist, roh zu sein; die Brutalität der Zeit (!) verschwindet vor der ewigen Poesie des menschlichen Herzens in der Il. Die feinen Nuancen der Schönheit haben die Übersetzer oft geopfert, auch Voß, so daß oft Mut dazu gehört, eine Homerübersetzung zu Ende zu lesen. Jedenfalls muß Homer

in Versen übersetzt werden. Die Od. ist das friedliche Gegenbild der Il. (?), in derselben ist Nausikaa das Bild naivster Einfachheit. Verf. giebt seine Übersetzung, die allerdings vortrefflich ist; aber Verf. versuche einmal die Übersetzung des ganzen Gedichts oder gar der Il., dann werden wir sehen, ob er die übrigen Übersetzer übertrifft.

A. Asmus, Zur Einführung in die Odyssee. Progr. Merseburg 1890. 31 S. 4.

Das 1. Buch der Odyssee wird in ganz trefflicher Weise für Schulzwecke behandelt. Es kommt dem Verf. hauptsächlich darauf an, in den Geist der griechischen Sprache und in den des Dichters hineinzuführen, und das ist ihm wohlgelungen. Über Einzelheiten läßt sich natürlich streiten.

Bock, Probe einer Übersetzung des Homer. Progr. Neustrelitz 1890. 30 S. 4.

Verf. giebt eine Übersetzung von Il. Z und Od. τ in Hexametern, man sieht nicht recht ein, zu welchem Zweck. Wollte er es besser machen als Voß oder Ehrenthal? Ich wähle ein paar Proben.

(τ 168) So will es das Los der Verbannten,
Die, so lange, wie ich, von der Heimatsstätte geschieden,
Weit in den Landen der Welt in Elend schweifen und wandern.

Den 2. Vers halte ich gar nicht für einen Hexameter, da der Ton auf so lange liegen muß. Für den 3. Vers lautet das Original πολλὰ βροτῶν ἐπὶ ἄστε' ἀλώμενος ἄλγεα πάσχων!

Die 2. Probe:

Alte, Du bringst mich in Not und Tod, und Du hast an der Brust mich
Einst doch selber gesäugt.

Im 1. Verse folgen 14 einsilbige Wörter hintereinander, ganz abgesehen von den 2 noch folgenden. Das Original lautet:

μαῖα, τιή μ' ἐθέλεις ὀλέσαι; σὺ δέ μ' ἔτρεφες αὐτή
τῷ σῷ ἐπὶ μαζῷ.

Ich denke, wir bedecken diese Übersetzung mit dem Mantel des Vergessens, damit wird ihr am besten gedient sein.

A. dall' Acqua Giusti, Sopra i poemi omerici. Studii. Venezia 1890. 109 S. 8.

Das Buch zerfällt in 3 Abschnitte: 1. der wahre Charakter der Homerischen Poesie, 2. ob man die Religion der Griechen in den Homerischen Gedichten studieren kann, 3. die Homerischen Gedichte und die griechische Kunst. Schon diese drei Themen zeigen gegenüber dem Umfang der Schrift, daß die Behandlung nur eine flüchtige sein kann. Wir haben für alle drei bessere und eingehendere Arbeiten.

Dr. Chr. Semler, Das Weltbild der Ilias und seine Bedeutung für unsere Zeit. Dresden 1885. 76 S. 8.

Ein Büchlein, welches sich nicht an die Gelehrten von Fach wendet, sondern auch auf solche Leser rechnet, die nicht Griechisch verstehen. Es bezweckt Freude an der Il. (p. 72) und durch die Lektüre ein Verständnis für den künstlerischen Wert und das ethische Ideal derselben zu erwecken. Gewiß ist das ein edler Zweck, aber ich fürchte, daß derselbe nicht durch solche doch immerhin oberflächliche Räsonnements, sondern nur durch eigenes ernstes und gründliches Eindringen zu erreichen ist. Der Jugend würde ich das Büchlein schon deshalb nicht in die Hand geben, weil die christliche Weltanschauung gegenüber der Homerischen ungerecht beurteilt ist.

Chr. Semler, Homer als deutsches Volks- und Schulbuch. Deutsche Zeit- und Streitfragen. Heft 79. 1891. 38 S.

Das Büchlein kann allen denen warm empfohlen werden, die gern wissen möchten, was die gebildete Welt an den Homerischen Gedichten besitzt.

F. Böhm, Ilias und Nibelungenlied. Eine Parallele. Progr. Znaim. 1885. 84 S. 8.

Eine fleißige Arbeit, deren Resultat schließlich folgendermaßen lautet (S. 84): das Nibelungenlied ist, von welcher Seite man es betrachten möge, nicht nur das bedeutendste Werk des Mittelalters, sondern es kann auch dem größten poetischen Werke des Griechenvolkes an die Seite gesetzt werden.

Es macht allerdings einen eigentümlichen Eindruck, wenn das Nibelungenlied nach dem Urtext, die Ilias in der Übersetzung citiert wird. Dieser verstärkt sich, wenn wir lesen: Epos kommt von ἐπεῖν (sic) (S. 1) und auf die Orthographie Eurypilos stoßen. Wenn jemand zwei Dinge vergleichen will, so muß er sie, meine ich, beide aus dem Grunde kennen. Ob das hier der Fall ist, darf bezweifelt werden. — Übrigens wäre eine gute Vergleichung der Homerischen Gedichte mit der mittelhochdeutschen Litteratur eine recht dankbare Aufgabe.

O. Schneider, Die vierjährige Homer-Lektüre auf dem Gymnasium. Progr. Cüstrin 1888. 48 S. 4.

Verf. hat mit Geschick systematisch zusammengestellt, was ihm für das Verständnis der Homerischen Poesie von wesentlichem Nutzen zu sein schien.

Ähnlichen Zwecken dient

O. Sommerfeld, Hülfsbuch zur Lektüre der Ilias. Groß-Glogau 1891. Progr. 42 S. 8.

(F. Reinhard), Odysseus und sein Sänger im Homer im Lichte christlicher Weltanschauung. Mit einem Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. Münster 1892. 217 S. 8.

Eins der seltsamsten Bücher, das mir je zu Gesicht gekommen, dilettantisch durch und durch, aber trotzdem von großer Liebe zum klassischen Altertum getragen. Wir haben es mit einem Gedicht über die Odysseussage zu thun, die fortwährend in Beziehung zur biblischen Geschichte gesetzt wird (S. 5—16). Darauf folgt ein erläuternder und begründender Anhang (17—40), darauf ein zweiter Anhang „Verschiedene Urteile, Deutungen und Vergleichungen" (41—44), das Reich der Phäaken, welches das Reich Salomos ist (45—56), darauf ein Schlußwort (57—58). Das Ganze ist völlig wertlos. — Daran schließt sich eine Abhandlung von der Bedeutung der christlichen Weltanschauung, die für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar ist, aber sonst wohl gelesen werden kann.

R. Engelmann, Bilder-Atlas zur Ilias. Zwanzig Tafeln mit erläuterndem Text. Leipzig, Verlag des litt. Jahresberichts (A. Seemann). 1889. Querfolio.

R. Engelmann, Bilder-Atlas zur Odyssee. Sechzehn Tafeln mit erläuterndem Text. Leipzig, Verlag des litt. Jahresberichts (A. Seemann). 1889. Querfolio.

Für diese Bilderwerke sind wir dem Herausgeber und Verfasser zu Dank verpflichtet. Seit J. Overbecks schönem Buch: Die Bildwerke des troischen und epischen Sagenkreises, Stuttgart 1857, ist meines Wissens kein Werk erschienen, das in der Ordnung der Homerischen Gesänge eine bequeme Übersicht alles dessen enthielte, was sich zur Illustration des Homerischen Sagenkreises auf antiken Denkmälern findet. Man wird auf diesen Engelmannschen Tafeln manche willkommene Ergänzung zu Overbeck finden. Merkwürdigerweise citiert Engelmann dieses Buch unter seinen Quellen nicht.

Engelmann will aber nicht allein Abbildungen zu Homerischen Scenen und bei Homer erwähnten Mythen geben, er will auch die Homerischen Realien erläutern. Auf diesem Gebiet hatte er an Panofka (Bilder antiken Lebens), besonders aber an Helbig vorzügliche Vorgänger. Immerhin ist die Vereinigung beider Gesichtspunkte ganz dankenswert. Der Verf. zeigt auf dem weiten Gebiet große Sachkenntnis. Auch sein Standpunkt, der Zeit Homers in der Auswahl der Abbildungen möglichst nahe zu kommen, ist durchaus zu billigen.

Zu bemängeln ist lediglich der Umstand, daß der Maßstab oft zu klein ist. Dadurch wird das Werk für die Klasse nicht recht verwert-

bar, weil die Bilder wegen ihrer Kleinheit zu wenig Eindruck machen. In dieser Beziehung stehen die Flaxmanschen Umrisse unerreicht da.

Aber für die Hand des Lehrers und für das Privatstudium sind die Tafeln sehr zu empfehlen. Bei einer künftigen Neuauflage wünsche ich mir eine etwas umfangreichere Erklärung.

H. Kluge, Vorhomerische Abbildungen Homerischer Kampfscenen. Neue Jahrbb. Bd. 145. 1892. S. 369—385.

Verf. hat sich die Mühe genommen, zu Kampfscenen auf mykenischen Abbildungen Homerische Beschreibungen zu suchen. Ich finde aber nicht, daß die Identificierung sonderlich geglückt wäre. Wenn Verf. dann den Schluß macht, daß der Dichter außer alten epischen Schilderungen auch die mykenischen Bilder gekannt habe, so unterschätzt er denn doch das dichterische Vermögen der Homerischen Sänger gar zu sehr. Wenn übrigens Verf. irgend einen anderen Schriftsteller abgesucht hätte, so würde er ebenfalls zu den Abbildungen passende Stellen gefunden haben.

Nachtrag zu IV.

H. Schenkl, Die Homerische Palastbeschreibung in Od, χ 126—143 und ihre alten Erklärer.

Eine sorgfältige Arbeit, deren Wert in der Sonderung der Erklärungen der Grammatiker ruht. Da sie nur über ὀρσοθύρη, ῥῶγες, λαύρη handelt, so ist eine Fortsetzung dringend erwünscht.

BERLINER BUCHDRUCKEREI-AKTIEN-GESELLSCHAFT, SETZERINNEN-SCHULE DES LETTE-VEREINS



JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet von **Conrad Bursian** | fortgesetzt von **Iwan v. Müller,**

herausgegeben von

Prof. Dr. Oskar Seyffert und Dr. Paul Wendland.

Dreiundneunzigster Band.

Fünfundzwanzigster Jahrgang 1897.

Zweite Abteilung.

LATEINISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1898.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW., Luisenstr. 31.

Inhalts-Verzeichnis

des dreiundneunzigsten Bandes.

Jahresbericht über die Litteratur zu Horatius für die Jahre 1892—1896

von

Dr. J. Häussner,

Gymnasialdirektor in Tauberbischofsheim.

I. Leben des Horaz.

1. Diego Rapolla, Vita di Quinto Orazio Flacco con ragguagli novissimi e con note diffuse sulla storia della città di Venosa. Portici 1892. 241 S. gr. 8. 9 M.

Der Verf., ein glühender Bewunderer des Horaz, dessen Geburtsstadt Venusia er auch als die seinige rühmt, bezeichnet sich auf dem Titelblatte als Nobile Venosino, Cavalliere dell' ordine della corona d'Italia, cittadino onorario di Portici, professore onorario e socio di varie accademie; sein Buch soll über Leben und Werke seines großen Landsmannes wie über Venusia neues Licht verbreiten. Begonnen wird in großem Stile: Il mondo, questo pianeta ... Dann ist vom Menschen als re della creazione, von Adam und Kain (S. 8) die Rede, von der Weltgeschichte bis auf Augustus; von S. 11 ab folgt in 12 Kapiteln die Darstellung über H. Neues wird man darin nicht finden, wenn man nicht einige Anekdoten dafür gelten läßt, wie über das angebliche Geburtshaus des H., oder über die Namen seiner Eltern, Diodor und Metulla, die man eruiert haben will aus einer fragmentarischen Inschrift eines angeblich H. gehörenden Hauses. Mehr giebt er über Venusia, das „in diretta linea“ (p. 39) von den Babyloniern stammte! Schon der Name beweise dies: Succoth-Benoth-Benothsa-Venosa sei nichts anderes als die alte orientalische Göttin, der römischen Venus entsprechend. Kein Wunder, daß, da schon in grauester Vorzeit der orientalische Venuskult sich in Venusia so tief festgesetzt habe, H. von stärkster Erotik erfüllt ist: l'impudicizia di Orazio è frutto della sua religione. Die berüchtigte Stelle über das Spiegelzimmer bei Suet. ist natürlich echt und nur una sua pratica occulta la quale puo ben re-

ferisce al culto di misticismo caldaico (p. 156). Für den orientalischen Ursprung der Stadt Venusia, das ihm piu antica di Roma, piu di Napoli e di Atene, *forse una delle piu antiche città d'Europa* ist, wird eine höchst merkwürdige oskische Inschrift citiert. In dithyrambischen Tönen wird das Lob dieser Stadt, ihrer Bürger, ihres Adels besonders, zu dem R. selbst gehört, gepriesen. Das alles geschieht aber nur H. zuliebe, den R. il grande cittadino di Venosa, il primo, oder *il piu grande tra i lirici del mondo* nennt. R., ein überzeugter Phrenolog, konstatiert, daß bei H. die 22. und 23. Fundamentalbefähigung des Gallschen Systems, d. h. lo spirito caustico ed umoristico e il talento poetico besonders ausgebildet war. — An schiefen Behauptungen ist kein Mangel. So wird Pompeius Varus mit Pompeius Grosphus, Varus mit Varius verwechselt, die Namen meist verkehrt geschrieben (Benteley, Butmann, Ihan, Leissing, Mitscherlinch etc.). Die Ausstattung ist geradezu opulent. Nur schade, daß der wissenschaftliche Ertrag nicht dem entsprechend ist. Verstöße im einzelnen hat Ref. in der ausführlicheren Anzeige des Buches (Berl. Phil. Woch. 1894, No. 42) hervorgehoben.

2. Von Lucian Müllers Horazbiographie (Leipzig 1880) liegt eine von S. K. Sakellaropulos hergestellte neugriechische Übersetzung (Athen 1894. 180 S. 8) vor. Änderungen hat S. nur da vorgenommen, wo es für seine Leser (die athenische Studenten) nötig geschienen habe. Aus demselben Grunde hat er da und dort auch Citate hinzugefügt. Neu beigegeben ist am Schlusse eine kleine chronologische Tafel mit den wichtigsten Ereignissen aus des Dichters Lebenszeit. Unter den von S. beigefügten Notizen bedarf die Angabe über das Horazische Landgut einer Korrektur nach den neueren Arbeiten darüber. Wie S. beklagt, existiert in Griechenland auch nicht eine einzige brauchbare Übersetzung des Horaz.

Über die vitae Horatianae s. unten Christ Horatiana, Abschnitt I.

3. Franz Semisch, Leben und Dichten des Horaz. I. der Dichter der Epoden und Satiren. Progr. Gymnasium Friedeberg Nm. 1893. 26 S. — II. der Dichter der Oden. Ebendas. 1894. 32 S.

Verf. will dem Primaner hier im Zusammenhang geben, was bei der Lektüre des H. meist nur gelegentlich, andeutungsweise und bruchstückartig über Leben und Dichtung des H. gesagt wird. Nur von diesem Gesichtspunkte aus will S. diese Arbeit beurteilt wissen, die für den Schüler alles Wünschenswerte geschickt zusammenstellt, und deren Zweck die glückliche Heranziehung von Parallelen (Goethe, Schiller, Walther von der Vogelweide) und besonders der frische Ton vortrefflich zu statten kommen.

4. Fr. Aly, Horaz, sein Leben und Wirken. 15. Heft der Gymnasialbibliothek. Gütersloh 1893. 46 S. 8. 60 Pf.

In knappem Rahmen wird hier für die Lektüre reiferer Schüler ein lebensvolles Bild des H., seines Lebens und seiner Werke entworfen. Daß H.' Vater auch in den Lehrstunden zu Rom gegenwärtig war, kann wohl nicht aus circum doctores aderat (s. I 6, 81 f.) geschlossen werden; daß H. in Athen „schon am Morgen gezecht habe“ (S. 4), könnte in dieser Betonung zur irrigen Annahme führen, als habe er es dort getrieben wie Ciceros lockerer Sohn. Bei Besprechung des Aufenthalts des jungen H. in Athen und der dortigen Studien wäre eine übersichtliche Schilderung der hauptsächlichsten philosophischen Schulen erwünscht gewesen, zumal später vorkommende Ausdrücke wie Rigorismus, Paradoxien der Stoa (S. 12) u. ä. sonst nicht recht verständlich werden. Daß übrigens H. sich später „dieselben Forderungen, die er s. I 3 so eifrig bekämpft, selbst zu eigen gemacht habe“, führt im Zusammenhange mit den eben vorher von A. besprochenen Idiotismen eines Crispinus (S. 13) zu unrichtiger Auffassung. Mit Recht betont ja A. später (S. 31), daß H. „alle Übertreibungen der Schulphilosophen verachte“. Daß H. die Bedeutung des Plautus, den übrigens A., wie es scheint, für jünger hält als Ennius, ganz verkenne, könnte höchstens gegenüber der modernen Wertschätzung desselben gesagt werden. Man vergleiche hierzu besonders Kießling zu ep. II 1, 170. S. 6. ist von Ennius' Satiren irrig gesagt, daß sie in „beliebiger Form“ geschrieben waren; sie waren alle in gebundener Rede verfaßt. Daß die ars poetica erst nach dem Tode des H. von einem Freunde ediert sei, kann nicht ohne Widerspruch bleiben. Daß Mevius, nicht Maevius (S. 10), zu schreiben ist, dürfte wohl feststehen.

Über ein angebliches Porträt des H. sprach

5. G. Boissier in der Acad. des inscript. zu Paris am 8. Juli 1892. Es handelt sich um ein mittelgroßes Bild (ein zweites soll Virgil darstellen), das be ider Ausgrabung in Pompei gefunden wurde, unzweifelhaft ein Phantasiestück, wie solche in den antiken Schulstuben aufgehängt zu werden pflegten. Bekanntlich existiert kein authentisches Bild von H. Sowohl die einigen illustrierten Ausgaben vorgesetzte Reproduktion der bekannten Contorniate (am deutlichsten bei Detto „Horaz und seine Zeit“ s. u.), als auch die angebliche Horazbüste im Vatikan, die den H. mit Vollbart giebt, sind Gebilde der Phantasie.

Über Leben und Werke des H. handeln auch:

6. W. Y. Sellar, The Roman poets of the Augustan age. Horace and the elegiac poets. Oxford 1892. XLV, 362 S. 8. 14 M.

Der Horaz betreffende Abschnitt des Buches p. 1—198 handelt im 1. Kap. (p. 1—50) ziemlich eingehend über Leben und Persönlichkeit des H., sowie über sein litterarisches Schaffen. Nähere Beachtung wird besonders der Ars poetica geschenkt; S. verlegt die Abfassung in die letzten Lebensjahre. Ein Abschnitt (Personal characteristics) giebt in hübscher Ausführung ein Bild des Dichters nach seinen äußeren und inneren Eigenschaften. Das 2. Kap. (p. 51—198) analysiert die Dichtungen im einzelnen und zwar in folgender Zusammenstellung: a) Satiren (allg. Charakter der Gattung, Besprechung der einzelnen Gedichte, Verhältnis zu Lucilius), b) H. als Sittenprediger (hauptsächlich unter Heranziehung der Episteln), c) als litterarischer Kritiker (ep. lib. II und ars poet.), d) als lyrischer Dichter (Epoden, Oden). — Ohne gelehrten Apparat zu entfalten, zeigt die geschmackvolle und übersichtlich geschriebene Abhandlung, daß S. mit der Litteratur der Horazforschung wohl vertraut ist und die gelehrten Kontroversen verfolgt. Neue Resultate werden jedoch nicht gewonnen. Wenn Fr. Plessis Rev. de l'instr. publ. en Belgique 36, 1 den Aufsatz weit über O. Ribbecks (Gesch. der röm. Poesie II. S. 107—176) H. betreffende Partie stellt — letztere wird von ihm genannt ein chapitre banal et lourd dans cette médiocre histoire de la poésie latine —, so versteht man in der That nicht, auf welche Verdienste hin S.s Abhandlung diesen Vorsprung haben soll. Daß ein Aufsatz von 198 Seiten ausführlicher sich gehen lassen kann als der einem Autor gegönnte Raum in einer Litteraturgeschichte (bei Ribbeck 69 S.), ist selbstverständlich. Gerade die Horaz behandelnde Partie Ribbecks zeigt den Meister, der es versteht, ein Bild des Dichters zu entwerfen, dem nichts Wesentliches — das zeigt gerade Sellars Aufsatz — fehlt.

7. W. A. Detto: Horaz und seine Zeit. Ein Beitrag zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien auf höheren Lehranstalten. Mit Abbild. 2. verbess. Aufl. Berlin 1892, Gärtner. VIII, 186 S. 3 M.

D. will die dem Schüler nötige Kenntnis röm. Altertümer statt in systematischer Darstellung in Anlehnung an die bei H. auf Antiquitäten bezüglichen Bemerkungen zusammenstellen, bietet aber weit mehr, als gerade zur Erklärung des Dichters nötig wäre. Diese 2. Aufl. ist erweitert durch einen Abschnitt (S. 11—17) über des H. Werke. Während über Topographie, Kleidung, Wohnung, tägliches Leben ziemlich eingehend gehandelt ist, werden andere Abschnitte ziemlich dürftig abgemacht, so über die litterarischen Zeitgenossen des H., über die philosophische Richtung jener Zeit (4 Seiten); die Bilder des restaurierten Forums etc. geben keinen rechten Begriff von den

bei H. genannten Lokalitäten. (Vgl. unsere Anzeige in Wochenschr. f. kl. Phil. 1892 No. 8.)

8. H. Bender, Horaz, Homer und Schiller im Gymnasium. Drei Gymnasialreden. Tübingen 1893. 94 S. 8. 1,80 M.

In der ersten dieser trefflichen populärwissenschaftlichen Schulreden 'Horaz im Gymnasium' führt B. aus, wie für die historische Bildung kein Schulschriftsteller ein klareres, reicheres Kulturbild abgiebt als H., dessen Lektüre in dieser Hinsicht geradezu die Krone des Gymnasialunterrichts genannt werden könne und dem Schüler am meisten mitgebe ins Leben. Die hervorragende Verständigkeit des Dichters gegenüber unserer modernen Gefühlsschwärmerei in Auffassung der Natur, der sententiös rhetorische Charakter der Horazischen Lyrik mache auch, bei aller Bemängelung vom eigentlich dichterischen Standpunkte, seine pädagogische Stärke aus. Was den rein dichterischen Wert von H. angeht, so vergleicht ihn B. am meisten mit Rückert und Platen.

Wir fügen hier die Schriften ein, die über die Lage des Sabinischen Landgutes erschienen sind.

Bekanntlich existieren über diese Frage zwei einander entgegenstehende Ansichten. Im vorigen Jahrh. haben zwei ausgezeichnete Archäologen, der Italiener de Sanctis (Dissertazione sopra la villa d'Orazio 1761) und der Franzose Capmartin de Chaupy (Découverte de la maison de campagne d'Horace 1767—69) übereinstimmend das Landgut des H. auf die Bergabhänge des rechten Ufers im oberen Teile des Licenzathales, 2 km nördlich von Rocca Giovane (bei den Bewohnern R. Giovine) verlegt, gestützt auf das Vorhandensein einer starken Quelle und auf die Reste von antiken Fußböden, namentlich aber auf die Angaben des Dichters selbst, ep. I 16, 12; 18, 104 und sat. II 6, 2. Dagegen stellten 1854 der französische Gelehrte Noël des Vergers und der italienische Architekt Pietro Rosa (seit 1871 Leiter aller Ausgrabungen in und um Rom) eine neue Ansicht auf. Nach ihnen war der Platz gleich hinter Rocca Giovane zu suchen auf dem Plateau von Capo le Volte, und diese Meinung ging auch in die gewöhnlichen Reisehandbücher über und wurde herrschend, zumal nachdem auch G. Boissier (Nouvelles promenades archéologiques, 1886) dafür eingetreten war. Allerdings erschien um dieselbe Zeit eine neue Studie des römischen Ingenieurs Berti, der 1885 eine neue Untersuchung vorgenommen hatte und wie de Sanctis und C. de Chaupy sich für den Platz weiter oben im Licenzathale bei den Vigne di San Pietro aussprach. Auf seiner Publikation fußt der Italiener

9. Achille Mazzoleni in seinem Riv. di filol. 1890 (auch als Sonderabdruck erschienen, Turin, Florenz und Rom 1890, Loescher, 69 S.) veröffentlichten Aufsatze über die Villa des Horaz.

Mazzoleni stellt zunächst fest, daß H. nur eine Villa besessen, und zieht dann für die ältere Ansicht von der Lage des Landgutes die bei den Vigne di San Pietro gefundenen Mosaikreste herbei sowie die Äußerungen des H. selbst. Mehrere beigegebene Kärtchen geben ein klares Bild der Örtlichkeit. Noch eingehender wird die von Mazzoleni verteidigte ältere Ansicht von

10. N. Fritsch begründet in N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1895 S. 57—78. Verf. hat die Örtlichkeit zweimal besucht und unterzieht zunächst die sämtlichen Citate über das Landgut einer scharfen Kritik, aus der hervorgeht, auf wie schwachen Füßen die neuere Ansicht, die übrigens Boissier nach Bertis Forschungen wieder aufgegeben hat, überhaupt steht. Weder ep. I 10, 49 noch c. III 4, 21 f. können dafür geltend gemacht werden. Dagegen weisen andere Stellen nach F. deutlich auf den unter dem felsgetragenen Dorfe Licenza bis zum Thalboden sanft absteigenden Hang, nicht die Höhe hinter dem Dorfe Rocca Giovane. Dort allein ist die stark fließende Quelle, von der H. so begeistert singt, nicht aber bei Rocca Giovane. Nebenbei bemerkt erfährt die Lesart continui montes *si* dissocientur etc. durch F.s ganze Darlegung eine entschiedene Begründung.

11. Sellin, Das Sabinische Landgut des Horaz, Progr. des Gymn. Schwerin 1896, 19 S. mit 2 Tafeln, kommt in dieser ansprechenden 'Reisestudie' zu demselben Resultat wie Fritsch, dessen Arbeit ihm erst nach der Rückkehr aus Italien und nach Abfassung seiner eigenen Reiseergebnisse bekannt wurde. Was er über die Bezeichnung opaca vallis sagt (S. 16), sowie über die Qualität des Sabinerweins, könnte Ref. auch aus seinen Eindrücken von jener Örtlichkeit bestätigen. Ob dagegen auf die Mosaikreste so großer Wert zu legen ist, wie von allen drei Gelehrten geschieht, scheint doch fraglich. Das Hauptresultat aber, wonach für das Landgut nicht die Höhe von Capo le Volte, sondern die niederer gelegenen Vigne di San Pietro in Betracht kommen, scheint festzustehen.

Danach werden die in mehreren Schulausgaben beigefügten Skizzen vom Landgut des H. eine Verbesserung erfahren müssen, für welche die Kärtchen bei Mazzoleni, Sellin und Wickham (im 2. Band seiner Ausgabe) zu benutzen sind.

II. Ausgaben.

12. Q. Horatii Flacci carmina, relegit et apparatu critico selecto instruxit Martinus Hertz. Berlin 1892, Weidmann. VI, 239 S. 8. 2,40 M.

Wie die praef. sagt, ist diese Ausgabe auf Anregung Studemunds für die Sammlung der Weidmannschen Textausgaben entstanden; der kritische Apparat sollte kurz sein, enthält aber durch eine sehr einsichtsvolle Sichtung des Materials, wie sie bei einem so gründlichen Kenner zu erwarten war, alles Notwendige in gedrängtester Form. Ja selbst mehr noch als das Notwendige: H. schenkt der Konjekturalkritik eine sorgfältigere Beachtung, als dies anderwärts in kritischen Ausgaben (z. B. bei Hirschfelder-Mewes) geschehen ist. Allerdings werden die Vorschläge selbst fast durchweg nur in die Anmerkungen, nicht in den Text selbst, aufgenommen. Zweck war hierbei, das Buch für den Gebrauch in philologischen Seminarien nutzbringend zu machen. Die handschriftlichen Varianten werden überall an wichtigen Stellen verzeichnet; durch geschickte Zusammenfassung gelingt es H., mit ganz wenigen kritischen Zeichen den Apparat überaus übersichtlich zu machen und auf den bescheidensten Rahmen zu beschränken. Aber in den wenigen Zeilen unter dem Texte steckt trotzdem eine ganze Fülle von Material; überall ist der Interpunktion eingehende Beachtung geschenkt, die citierten Konjekturen sind begleitet von genauen bibliographischen und andern Angaben. Der textkritische Standpunkt ist streng konservativ mit besonderer Beachtung des Bland. vetustissimus. Nur selten gewährt H. der Konjektur Aufnahme auch in den Text. Wir führen an: c. I 2, 39 *Maurum* peditis cruenti (Wodrig); 12, 19 *occupabit* (Stephanus und Fea); II 20, 1 *uisitata* (Bergk); III 8, 3 *carbo* (Usener) st. *carbo in*; 24, 4 *terrenum-publicum* (Lachmann); IV 6 mit Bücheler und Sanadon in 2 Gedichte zerlegt (über Vahlens wohlbegründeten Widerspruch s. u.); ep. 13, 3 *amice* (Bentley); 13, 13 *pravi*; s. I 2, 64 *genere;* 3, 7 *Bacchē* (vgl. Jahresber. 1890/91 S. 65); 4, 75 *tibi* (Ruitgers); s. I 8, 49 steht vor Iulius ein Kreuz; II 3, 276 *scrutare modo*; *in quem* (Franke); 8, 18 *miras* (Heinsius). Zu ep. II 2, 207 wird in der Note vorgeschlagen *formidine? Dira somnia* etc.; a. p. 120 interpungiert H: finge scriptor. Honoratum . . . — Höchst dankenswert ist die Markierung der Sinnesabschnitte innerhalb der einzelnen Gedichte durch Gedankenstriche. Von den vorhandenen Textausgaben dürfte keine bei so knappem Umfange eine verhältnismäßig so eingehende Berücksichtigung der kritischen Seite geben wie die vorliegende.

13. Horaz' lyrische Gedichte. Erkl. von G. H. Müller. Straßburg 1892, Straßburger Druckerei & Verlagsanstalt. 272 S. 8. 2,25 M.

Diese Ausgabe will eine Schulausgabe sein, aber von der Nauckschen und Rosenbergschen u. ä. sich darin unterscheiden, daß sie 1) das scherzhaft spöttische Element der Horazischen Gedichte mehr hervor-

hebt, 2) nicht bloß für die Schule, sondern für akademisch Gebildete überhaupt bestimmt ist. Für solche sind die allgemeine Einleitung, die besonderen Einführungen zu den einzelnen Gedichten, die mythologisch-historischen Erklärungen berechnet. Textkritische Fragen sind daher ferngehalten. Die Einleitung über H.' Leben und Schriften erwähnt außer den bekannten Daten auch kurz des Einflusses des H. auf die modernen Litteraturen, besonders die deutsche. Schade, daß dieser Teil nicht etwas eingehender ist. Der Abschnitt über die Metrik ist übersichtlich gehalten, hätte aber durch Fortlassung der elementaren Ausführungen S. 9 noch mehr gekürzt werden können. Wenn es S. 13 heißt, die kleine sapphische Strophe komme 25 mal vor, so ist hierbei das carmen saeculare nicht mitgezählt. Im Texte sind folgende Neuerungen, die M. in seinen 'Beiträgen zur Erklärung und Kritik des Horaz' (1889) näher begründete, aufgenommen: I 12, 22 *libera* (doch wohl groß zu schreiben, da M. damit die Übersetzung der Artemis 'Ελευθέρα geben will); III 26, 7 *asses*; IV 13, 21 *lota*; ep. 2, 37 *labor*; vgl. über diese u. E. wenig plausibelen Konjekturen im letzten Jahresber. S. 52 ff. Sonst hält sich M. im ganzen an die Überlieferung; doch steht I 2, 39 *Marsi*; 6, 2 *aliti*; 7, 8 *honore*; 12, 46 *Marcellis*; II 16, 19 *patriâ quis exul*; 20, 13 *tutior*; III 2, 28 *fragilemve*; 14, 11 *iam virûm expertes*; ep. 2, 27 *frondes*; 9, 25 *Africani.* Die I 14, 10 vorgezogene Interpunktion malo, quamvis inutile . nil . . . scheint nicht glücklich; 5, 87 steht *venena magnum fas nefasque*, . . zu magnum ergänzt M. valent. Aber das müßte doch wohl *multum* heißen? Der dem Texte jeweils in gleichen Typen nachfolgende Kommentar ist knapp gehalten; Erörterungen über die Horazischen *puellae* (z. B. zu I 19), daß vielleicht *Cinara* = *Glycera*, *Sybaris* (I 8) identisch mit *Calais* (III 9) sei; daß die Bitte um Verzeihung I 16 erfolgreich war, da I 17 die Geliebte (*Tyndaris*) ausgesöhnt sei, daß ferner die II 5 erwähnte *Lalage* nicht dieselbe sei wie die I 22 besungene, u. a. kommen doch über den Wert höchst subjektiver Hypothesen nicht hinaus. C. I 2, 15 wird die *regia* als Amtswohnung des pontifex maximus bezeichnet; sie war aber thatsächlich nur Sitzungslokal (cf. Jordan, Topogr. 1^2 S. 425 f.). I 3, 18 ist zu *sicci* bemerkt: „beim Südländer sei das ein Zeichen der Gefühllosigkeit". Das ist es auch bei uns. Aber es handelt sich um etwas ganz anderes, daß hier nämlich von Gefühl und Gefühllosigkeit die Rede ist, wo wir die Begriffe Mut und Verzagtheit erwarten. Ebend. v. 22 wird *dissociabilis* interpretiert: weil der 'Ozean die Länder voneinander trennt'. Aber deshalb kann ein Befahren desselben nicht ruchlos sein; der Ozean ist vielmehr selbst nicht vereinbar mit dem Menschen (quorum societas hominibus esse nequiret), also = non tangenda. I 4, 5 kann *imminente luna* nicht die milden, sondern zunächst nur die

hellen Mondnächte bezeichnen. I 18, 12 soll *quatiam* bildlich zu nehmen sein. Aber da es mit *varia frondibus obsita* verbunden ist, möchte man eher sagen, es ist wörtlich zu nehmen, wobei dann allerdings erklärt werden muß, was dieser ganze Vorgang wolle (cf. Schütz, Kießling, Küster u. a. z. d. St.). Während c. I 34 hochpolitische Bedeutung haben soll und als Zeit der Abfassung ohne weiteres „kurz vor der Schlacht von Actium" angegeben wird (vgl. dagegen Kießling, Küster u. a.), findet M. in I 35, 29 ff. in der Erwähnung der Britanni keinerlei historische Anspielung auf das J. 27, sondern verlegt diese Ode ins J. 30. Von neuen Erklärungen seien noch folgende angeführt: c. I 35, 22 nec comitem abnegat: 'dich verehren (zwar) Hoffnung und Treue, aber schlagen den Begleiter (d. h. den Unglücklichen, den die Fortuna inimica getroffen hat) nicht aus, so oft du im Trauergewande feindlich die Häuser der Mächtigen verlässest'. Aber wäre das nicht höchst seltsam ausgedrückt, wenn statt: 'Hoffnung und Treue begleiten den Unglücklichen' gesagt wird: 'der Unglückliche begleitet die Hoffnung und Treue'? Da ist denn immer noch, wenn wir kein Pronomen zu comitem abnegat ergänzen, Suhles Erklärung vorzuziehen: 'Hoffnung und Treue versagen nicht einen Begleiter', d. h. der Unglückliche findet durch sie immer einen Begleiter. II 1, 2 sollen *modi* 'Wendungen, Wechselfälle des Krieges' sein; aber was ist dann *ludus Fortunae* gleich darauf? II 3, 18 fehlt bei der Notiz '*lavit* für *lavat* regelmäßig bei Horaz' der Zusatz 'in den Oden'; denn für Sat. und Epist. gilt dies nicht. Daß II 12 *Licymnia* eine Libertine sein müsse, weil v. 17 ff. auf ihre Vergangenheit als Sklavin, d. h. auf die am 13. Aug. dem dies servorum der Diana in Aventino von Sklaven und Sklavinnen aufgeführten Reigentänze anspielten, ist eine Hypothese, die gegenüber der bestimmten Angabe der Scholien besser bewiesen werden müßte. II 18, 6 steht: „*ignotus* = *ignobilis*, der Dichter ist zu niederer Herkunft, um die Erbschaft eines Attalus antreten zu können". Dabei geht aber die feine Anspielung auf jene merkwürdige Erbschaft oder Erbschleicherei ganz verloren. Ganz abzulehnen ist II 20 die Auffassung von *biformis ales* als Sirene. III 2 wird als „wesentlicher Teil der virtus die Verschwiegenheit in wichtigen Dingen" bezeichnet, und zwar „geschieht dies dem Augustus zu Gefallen, der des Simonides Ausspruch ἔστι καὶ σιγᾶς ἀκίνδυνον γέρας gern im Munde führte". Man sieht wohl ein, daß H. deshalb das *fidele silentium* preisen kann, aber nicht, weshalb es als Stück der virtus gelten müsse. Nach ep. 1 und 9 findet es M. wahrscheinlich, daß H. dem Mäcenas im J. 31 nach Actium folgte. Obwohl diese Vermutung in letzter Zeit wiederholt ausgesprochen wurde (vgl. bes. Friedrich, Philol. Untersuch., S. 27), scheinen uns die Töne bei H., namentlich der Eingang von ep. 9 doch immer nur für

einen zu Hause der Wiederkehr des Mäcenas freudig Harrenden zu passen; bei einem an der Schlacht selbst teilnehmenden Dichter wäre das Echo, sollte man meinen, weit tiefer und nachhaltiger gewesen, als daß bloß die wenigen Anspielungen genügten. Die Oden III 9—12 faßt M. als Ständchen auf; in I 15 sieht er eine allegorische Weissagung gegen Antonius, den Buhlen der neuen Helena, Cleopatra.

Den einzelnen Oden hat M. meist Überschriften vorangesetzt, die nicht wie bei Nauck den Inhalt, sondern wie bei Rosenberg den Adressaten betreffen. Wie letzterer nimmt er auch mehrfach Bezug auf moderne, besonders deutsche Klassiker im Kommentar. Bei dem Zwecke, den sich M. bei dieser Ausgabe vorgesetzt, hätte dies noch umfangreicher geschehen können.

14. Q. Horati Flacci opera avec des arguments analytiques et historiques, commentaire et notice biographique par A. Cartelier. Edition revue, refondue, augmentée de remarques sur la langue, la syntaxe et les hexamètres d'Horace par L. Passerat. Paris 1892, Delagrave. 461 S. 8. 2,50 Frcs.

Vorrede und biographische Einleitung sind meist unverändert aus Carteliers Bearbeitung (s. vor. Jahresber. S. 34 f.) beibehalten. Die zu mechanische Einteilung der Metra bei Cartelier ist nur teilweise verbessert. Sämtliche Oden und Epoden, letztere soweit ihre Verszahl durch 4 teilbar ist, sind in vierzeiligenStrophen gedruckt. Der Kommentar bietet nichts Neues, außer einigen Athetesen, die schwerlich Billigung finden. So werden I 6, 13—16; 12, 9—12; II 20, 9—12; III 11, 13—16; 17, 2—5 als très suspects oder manifestement interpolés bezeichnet, IV 8 nicht nur 15—18, sondern auch 21—32 als unecht verworfen, ja die ganze Ode wegen der imperfections du style verdächtigt. Sonst sind Carpentiers Konjekturen meist aufgegeben; doch ist III 17, 13 dessen *potis* (st. potes) beibehalten. Die Bemerkung zu IV 2, 2 *Iule*: „on disait aussi *Iule*, compare abietem et abjetem“ ist noch so ungenügend wie Carpentiers Note: *Iulus* stehe für *Iulius*!

15. Q. Horati Flacci opera. Scholarum in usum ed. O. Keller et J. Häussner, ed. II emendata. Wien, Prag und Leipzig 1892, F. Tempsky und G. Freytag. XXVIII, 321 S. 8.

Die Ausgabe wurde erweitert durch ausführlichere Behandlung der metrischen Übersicht, Vermehrung der griechischen Parallelstellen, ebenso des Index und durch Beifügung zweier für die Horazlektüre eigens angefertigter Kärtchen (Plan der Stadt Rom und Mittelitalien mit Latium). Auch das Kärtchen von Varia mit dem Digentiathale im Index unter Sabinus wurde neu entworfen.[1]) Der

[1]) Die betreffenden Clichés hat der Verleger seither auch anderwärts zur Verwendung gegeben.

Text bietet wenig Änderungen. Wenn schon bei jedem einzelnen die fortwährende Beschäftigung mit dem Autor da und dort Anschauungen über Lesarten, die man lange festgehalten, ins Wanken bringt, Zweifel erweckt und zu bescheidenen Palinodien führt, so braucht kaum gesagt zu werden, daß bei gemeinsamer Arbeit von zweien eine Art von Kompromiß sich naturgemäß ergeben muß. Stimmen wir auch in Beurteilung der Blandinischen Hss zusammen, so gehen doch hin und wieder die Meinungen auseinander. Ref. will nicht verhehlen, daß er im allgemeinen einem noch konservativeren Standpunkt in der Textgestaltung zugethan ist. So hätte er z. B. c. I 6, 3 lieber *quam* beibehalten, 15, 36 *Iliacas* aufgenommen, ebenso II 20, 6 *vocas*, ep. II 2, 70 *humane*. Daß in der Ausgabe nunmehr *limina Pulliae* (III 4, 9), *puellis* (III 26, 1), *Iulle* (IV 2, 2) an die Stelle der Konjekturen getreten ist, wird man begreiflich finden. Die Aufnahme der Varianten wie *nimio* (ep. II 1, 198), *imus* (a. p. 32), *pacare* (a. p. 197) schien uns den Sinn der Stelle zu verbessern.

16. Q. Horati Flacci sermonum et epistularum libri. Satiren und Episteln des Horaz. Mit Anmerkungen von Lucian Müller. II. Teil: Episteln. Prag, Wien, Leipzig 1893, F. Tempsky und G. Freytag. IV, 345 S. 8.

In der Vorrede sagt der Herausg., daß es nunmehr gerade 8 Lustra sind, seit er sich mit dem Dichter zu befassen anfing. Den Gefühlen, die ihn bei dem Rückblick auf eine so lange Beschäftigung mit H. bewegen, hat er in einem wenige Monate vorher erschienenen, bloß für Freunde und Bekannte als Manuskript gedruckten Schriftchen „Ein Horazjubiläum“ (Berlin, Calvary) besonderen Ausdruck verliehen. Die Furcht dieser langjährigen Horazstudien, die wesentlich angeregt und gefördert wurden durch eine dem H. geistesverwandte Laune und Lebensrichtung, liegt in zahlreichen litterarischen Publikationen, ganz besonders in der vorliegenden Ausgabe vor. Der umfassende Kommentar zeigt große Frische und wird auch da, wo man dem Herausg. nicht folgen kann, lebhaft anregen. Denn das beigezogene Material an sprachlichen, metrischen, litterarhistorischen u. a. Notizen ist so reich und eindringend, daß kaum eine andere Ausgabe an allseitiger Interpretation Ähnliches bietet. In der Einleitung macht M. die ganz neue, aber wohl nicht einwandfreie Bemerkung, daß das I. Buch der Briefe nur an Leute des Mittelstandes, nicht an Aristokraten gerichtet sei (mit Ausnahme von I 9). Der Adressat von I 2 und I 18, Maximus Lollius, ist nach M. keineswegs ein Sohn des c. IV 9 verherrlichten M. Lollius; denn es sei undenkbar, daß H. in keinem der beiden Briefe des Vaters, den er doch so hoch schätzte, gedacht haben sollte.

Auf einen Jüngling aus dem Mittelstande passe auch der Inhalt von ep. I 2 besser als auf den Sohn eines hochgestellten Mannes. Den Grund für diese angebliche Enthaltung des H. sieht er darin, daß es mißlich war, die Höchstgestellten mit philosophischen Betrachtungen zu befassen, teils weil solche durch ihre praktische Thätigkeit überhaupt für Philosophie wenig Zeit übrig hatten, teils weil sie in moralischen Belehrungen gar leicht zudringliche Aretalogie, die ferner Stehenden oder Böswilligen unliebsame Winke hinsichtlich des Charakters der Angeredeten wittern konnten. Noch eine zweite Bemerkung sei hervorgehoben. H. setze oft die 2 Pers. Sing. oder die 1. Plur., wo er ebensowenig den Angeredeten als sich selbst meinte. Die Vernachlässigung dieser Thatsache habe zu vielen Irrtümern geführt, wie z. B. Kießling II 1, 180 ff. geschlossen habe, H. habe daran gedacht, sich an die dramatische Dichtung zu machen. Hinsichtlich des textkritischen Standpunktes erklärt M., daß er von dem beliebten Hülfsmittel, die vorhandenen Sprünge und Absonderlichkeiten im Gedankengang durch Umstellungen und Ausscheidungen oder Annahme von Lücken zu beseitigen, nicht gerade häufig Gebrauch gemacht habe. Indessen kommen immerhin noch zahlreiche Abweichungen von der Überlieferung teils im Texte vor, teils werden solche, was noch häufiger der Fall ist, in den Anmerkungen vorgeschlagen. Wir führen davon folgende an.

I 1, 19 *et non res mihi, me rebus subiungere conor*; 21 ist *longa* als verdächtig bezeichnet; 60 f. *hic—culpa* unecht; 91 *quid pauper recte?*; 103 ff. *a praetore—amici* unecht, die Stelle überhaupt lückenhaft; 2, 52 *tomenta* (mit Bouhier); 55 und 61 unecht; 3, 28 *studio* (st. studium); 3, 30 *si tibi curae est* (Bentley); 4, 11 *et domus et victus* (Bent.): obwohl *et mundus victus* tadellos sei, liege doch der Verdacht einer Interpolation nahe; 6, 7 unecht; 11 *externat* (Jacobs); 59 *forum campumque* (Bent.); 7, 24 und 38 unecht (Nauck); 38 *lare curto* (Bent.); 70 unecht (Nauck); 10, 4 Lücke; 37 *victo* (Bent.); 41 *nescius uti*; 11, 18 f. *campestre—Tiberis* unecht (Nauck); 12, 9 *confestim* verderbt; 24 Lücke; 13, 7 Lücke; 14 *Pyrria* verderbt; 14, 12 und 13 zu streichen, dahinter gleich v. 31 einzuschieben und v. 18 *et hoc* (st. *eo*); 15, 12 *ae* (st. *aut*); 13 st. *et* wird *nam* vorgeschlagen; 32 *donaret* (Bent.); ep. 16 als mehrfach lückenhaft (zu 54, 59 u. 68) bezeichnet; v. 56 enthält eine schwere Verderbnis; 53 *admittis notae formidine poenae* (st. *in te*); 17, 2 *tenuem* (Herkel) st. *tandem*; 55 Lücke; 18, 74 *pueri* verdorben, vorgeschlagen wird *vernae*; 75 *beet* verdächtig wegen des häßlichen Mißtons der zwei e; 18, 85 unecht; 91 f. *bibuli—oderunt* unecht; 93 Lücke; 98 f. *neu-neu* st. *num*; 19, 13 *textore* verderbt, vorgeschlagen *simulavit amore*; 22 f. *fidit, regit* (st. *fidet, reget*); 32 *hunc quoque*; 39 Lücke; 20, 14—16 hinter v. 8 eingeschaltet (Lütjohann); 16 verdächtigt (Nauck); 18 Lücke

(Meineke); 19 sol trepidus; 24 *solibus ustum* wahrscheinlicher als *aptum*; ep. II 1, 64 unecht, 67 *fatetur* verderbt; 111 *me* zu beseitigen, da die Elision zu hart wäre; 116 *medici* verderbt; 140 *euhantes* (st. *levantes*); 141 u. 155 unecht (Nauck); II 2, 87 *auctor erat—consulto*, hinter *rhetor* wohl eine Lücke; 155—157 unecht; bei 188 *mortalis* eine stärkere Verderbnis und Lücke; 199 *immunda tamen . . . ego ut iam . . . aut parva*; a. p. 92 erst vor 99 einzuschieben; 120 Homeriacum; 153 st. *tu* wird *iam* vorgeschlagen; 157 wieder *naturis* (früher mit Bent. *maturis*); 172 *pavidusque futuri* (Bent.); 199 *pacare tumentes* vom Übermut; 200 u. 201 vor 198 gestellt; 310 Lücke; 337 unecht (Bent.); ebenso 360; 437 sub *nube* st. *volpe* vorgeschlagen; 449 u. 467 unecht (Ribbeck).

An einer nicht minder großen Anzahl Stellen werden neue Interpretationen vorgetragen. Es sei hingewiesen auf I 1, 6 *extrema arena* = am Schlusse des Fechterspiels; I 3, 28 *hoc* als Abl. bei *opus scil. est* gesetzt; das vorausgehende *sapientia* stehe nicht im Sinne von philosophischer Beschäftigung sondern bedeute richtiges Urteil, klarer Verstand. I 6, 6 nach *ludicra* interpungiert und unter diesem Wort der Schmuck, das Spielzeug der Frauen verstanden. I 19, 28 kann nach M. nur heißen: 'Auch Sappho und Alcaeus regeln, richten ihre Muse d. h. ihre Metrik ein nach den Versfüßen des Archilochus'. Daher wird vorgeschlagen: *Sappho pede mascula musam* oder *pede Sappho mascula musam*. I 20, 19 kann der Gedanken nach M. nur sein: 'Wenn du im Verlaufe der Zeit immer mehr Leser gefunden hast': st. *tepidus* wird daher *trepidus* gelesen, vgl. c. II 4, 23; 9, 12; IV 7, 13. Aber selbst wenn man *sol trepidus* im Sinne von 'bald' oder 'im Laufe der Zeit' gelten läßt, erleidet der Gedankengang dadurch eine ganz unerwartete Fortführung. In den Zusammenhang von v. 10 ff. paßt am wenigsten die Erwartung, daß dies Besagte bald geschehen wird; ja in trepidus wäre sogar auf eine treibende Hast und Eile hingewiesen, während sonst H. nicht undeutlich durchblicken läßt, daß er auf späten, ewigen Ruhm hoffe, vgl. c. III 30. Viel passender ist eine andere, zumal im Gegensatz zum grausamen Schicksal, als Fibelbuch mißhandelt zu werden, naheliegende Andeutung: 'wo man in Muße, mit behaglichem Interesse deiner lauscht'. Dies scheint auf die bisherige Erklärung vor *tepidus* im Sinne der abendlichen Tageszeit zu führen. Wir erinnern an Goethes Iphigenie:

> Es klingt so schön, was uns're Väter thaten,
> Wenn es im stillen Abendschatten ruhend
> Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft.

Mehr noch denkt man vielleicht mit Rücksicht auf Juvenals (s. 3, 9) Augusto recitantes mense poetas an die Jahreszeit, die weder zu kalt

noch zu heiß ist. M. hat selbst die Empfindung, daß die Worte v. 19 ff. ganz unvermittelt kämen, und meint, nach der bis v. 18 ausgesponnenen scherzhaften Prophezeiung erwarte man einige ernste Worte Er nimmt daher vor v. 19 eine Lücke an.

Hinsichtlich der Chronologie von lib. II weicht M. von der durch Vahlen und Kießling ziemlich herrschend gewordenen Annahme einer früheren Abfassung der ars poetica ab und setzt II 1 ins J. 12, den Florusbrief 11 v. Ch., die a. p. ins J. 9. Die beiden Pisones der a. p. sind dann Söhne des im J. 50 geborenen L. Piso. Übrigens teilt M. dieses Gedicht in 5 Teile ein: v. 1—15 Einleitung; 86—250 Lehre von der Tragödie u. vom Satyrdrama; 251—332 Vergleichung der röm. und griech. Dramatiker; 333—365 allgemeine Regeln für den Dichter; 366—476 besondere Winke für Piso.

Ohne Zweifel liegt in der nun abgeschlossenen Ausgabe eine ganz hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Horazinterpretation vor, gleich beachtenswert für den Gelehrten wie für den Schulmann. Wer die Ausgabe neben der Kießlingschen, zu der hier und da ausdrücklich, mehrfach aber stillschweigend Stellung genommen wird, zu Rate zieht, wird an kaum einer Stelle den gewünschten Aufschluß vermissen. — Dem Index nominum ist ein zweiter wertvoller, auf die Einleitungen, Realien, litterarhistorische Ausführungen im Text und Kommentar bezüglicher beigegeben (S. 328—342).

17. Q. Orazio Flacco, Le odi, gli epodi e il carme secolare commentati per uso delle scuole dal Dott. Carlo Canilli. Milano 1893, Briola. 233 S. 8. 2 L.

Diese nur für Schulen bestimmte Ausgabe will sich beschränken 'al puro necessario'. In den den einzelnen Gedichten vorangehenden kurzen Angaben über Inhalt, Adressat und Chronologie wird viel Unrichtiges und Zweifelhaftes als sicher hingestellt; nur selten bekennt C.: „ignorasi in quello anno fu composta il carme“. So setzt er ohne weiteres I 3 ins J. 19, I 36 ins J. 36, I 7 ins J. 32. I 11 soll 26, I 15 schon 31 verfaßt sein; I 22 (Integer vitae) wird dem J. 25, I 16 dem J. 27 zugewiesen, ohne daß man einsähe, weshalb dies geschieht. Auch für I 34, II 14 weiß C. ein bestimmtes Jahr; ebenso giebt er den sog. 6 Römeroden je ein ganz besonderes Datum; III 16 drückt er ins J. 17 herab, „weil Augustus dem Dichter die Sekretärstelle anbot, die H. mit diesem, den Reichtum verschmähenden Gedichte zurückweise“ — ein Argument, nach dem wohl auch I 1 und manche andere Ode jenem Jahre zufällt. Des weiteren erwähne ich nur die Bemerkung zu IV 2, 2 Iule, Antonius habe Julius geheißen und die ganz unfaßliche Erklärung von I 24, 1 (*Quis desiderio*): „*Quis* = quibus (Dat.); *desiderio* è abl. di limitazione“!

18. Horace, Satires and Epistles, edited on the basis of Kiesslings edition by J. H. Kirkland. Boston, New-York, Chicago 1893, Leach Shewell & Sanborn. XXIII, 399 S.

Wiewohl sich diese Schulausgabe ganz auf die Kießlings gründet, hat sich K. doch mehrfach im Text wie im Kommentar Abweichungen erlaubt; überhaupt ist die Horazlitteratur ausgiebig zu Rate gezogen worden. Die Ausgabe giebt den vollständigen Text; dagegen übergeht der Kommentar eine ziemliche Anzahl von Satiren und Episteln. So s. I 3 und II 3, was umso weniger gerechtfertigt erscheint, weil gerade diese Satiren am meisten geeignet sind, in die Philosophie des Dichters einzuführen und die Vermittlung abzugeben zwischen Satiren und Episteln. Von den Episteln, die wir am liebsten in ganzem Umfange lesen, fehlt der Kommentar zu I 3. 5. 6. 8. 11. 12. 13. 14. 15. 18; wogegen die litterargeschichtlichen Briefe des II. B. kommentiert sind, die, wenigstens nach unserer Erfahrung, viel weniger Interesse bei der Jugend als die abgerundeten Briefe des I. Buches (besonders 6. 11. 14. 18.) finden.

19. Des Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Erkl. von C. W. Nauck. 14. Aufl. von O. Weißenfels. Leipzig 1894, Teubner. XXXVI, 280 S. 8. 2,25 M.

Da Weißenfels, dem Nauck die Fortführung seiner Ausgabe zu übertragen wünschte, diese Bearbeitung selbst als „sehr tiefgehende Umgestaltung“ bezeichnet, so darf man sich über vielfache Änderungen nicht wundern. Trotzdem kann gleich gesagt werden, daß eine gewisse Geistesverwandtschaft beider Horazkenner, namentlich ihre Frische und Jugendlichkeit in Auffassung und Ausdruck, mächtig genug war, um auch dieser neuen Bearbeitung den alten Charakter im allgemeinen treu zu wahren. An Anlaß zu Änderungen fehlte es ja nicht. Nauck hatte sich da und dort zu spitzen, ja giftigen Bemerkungen ereifern lassen, Tüfteleien im Kommentar ausgeheckt und besonders unnötige Interpolationshypothesen mit Eifer bekämpft; auch im Text zeigte sich da und dort eine gewisse eigensinnige Auflehnung gegen das heute Übliche. Das konnte nur zum Vorteil des Ganzen wegfallen. Dagegen fehlte, was schon Nauck als Mangel empfand, ein einleitendes Kapitel über Person und litterarische Bedeutung des H. Das bietet in musterhafter Weise nun W. Die Einleitung (29 S.) orientiert über alles Nötige und zwar in ansprechendster Form.[1]) Der Text zeigt begreiflicherweise ein ganz verändertes Gesicht. Wir führen an: I 2, 39 *Marsi*; 6, 2 *aliti*; 13, 6 *manet*; 14, 6 f. *gemant, possint*; 15, 9 *eheu*; 15, 36 *Iliacas*; 20 10 *bibas*; 21, 5 *coma*; 28, 31 *forset*; 32, 15 *medicumque*; 37, 14 *lymphatam Mareotico*

[1]) Statt L. Cornelius Cotta muß es S. 1 heißen Aurelius.

(ohne a); II 2, 7 *penna*; 9, 22 *volvere*; 10, 9 *saepius*; 12, 38 *occupet*; 20 13 *tutior*; III 2, 28 *fragilemve*; 3, 12 *bibet*; 3, 34 *ducere*; 4, 31 *mentes*; 5, 15 *trahenti*; 5, 21 *derepta*; 5, 17 *perires*; 5, 37 *inscius*; 6, 9 *Monaesis*; 14, 6 *divis*; 14, 11 *expertes* (= Verwaiste); 14, 14 *exiget*; 20, 8 *illa*; 25, 9 *Ex somnis*; 28, 6 *et*; 29, 34 *alveo*; IV 2, 2 *ille* (mit der Bemerkung: „jetzt schreibt man auch Iulle"); 2, 13 *regesve*; 4, 66 *proruet geretque*; 7, 15 *pater*; 10, 5 *Ligurine*; 13, 28 *cineres*; ep. 1, 33 *premam aut*; 7, 13 *caecus*; 8, 18 *magisve*; 15, 15 *offensi*; 16, 33 *ravos*. Die Mehrzahl dieser Änderungen scheint uns eine Besserung zu sein; über einzelnes kann hier nicht gerechtet werden. Am meisten ist der Kommentar umgearbeitet. Die Überschriften sind vielfach gefallen, vielleicht öfters ohne Not. Die Einleitungen zu den einzelnen Gedichten sind meist alle umgearbeitet, und oft erweitert. Die Auffassung von c. I 22, wo W. einen „heiligen Ernst" sieht, halten wir für unrichtig. Daß I 3 weder auf Vergils letzte Reise, noch auf diesen Dichter überhaupt geht („der Name Vergil war damals nicht selten in Rom"), ist uns nicht glaublich. H. ist doch mit dem animae dimidium meae nicht so verschwenderisch, daß irgend eine beliebige Person dieses Prädikat erhalten hätte, deren sonst weiter gar nicht von ihm gedacht ist. An eine distinguierte Persönlichkeit zwingt auch der Umstand zu denken, daß das Gedicht an hervorragender dritter Stelle steht (s. über die Anordnung der Hor. Oden unten). In der Einzelerklärung sieht man überall reifliche Überlegung und Sachkenntnis. Entschieden besser als von N. sind erklärt: I 9, 24; II 7, 11; III 21, 14; III 23 18 *sumptuosâ hostiâ*; 13, 17; ep. 2, 33; 2, 66; III 6, 22; III 8, 5. Anderes, wie die Erklärung von c. I 7, 6 (*carmine perpetuo* = „unablässig poetisch verherrlichen"); I 12, 21; Chronologie von II 6; II 11, 21; II 16, 38; II 19, 25—28 (als interpoliert erklärt); II 20, 13 scheint uns weniger gelungen (s. des Ref. Anzeige in Berl. Phil. Woch. 1893 No. 36). Im ganzen muß diese Bearbeitung als eine entschiedene Verbesserung des beliebtesten unter allen Schülerkommentaren bezeichnet werden.

20. Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von G. T. A. Krüger. 13. Aufl. besorgt von G. Krüger. I. Bd. Satiren. 206 S. II. Bd. Episteln. 217 S. gr. 8. Leipzig 1894, Teubner.

Die Veränderungen dieser als „umgearbeitet" bezeichneten Auflage erstrecken sich auf Text wie Kommentar. Für ersteren legte K. die Ausgabe von M. Hertz (1892) zu Grunde. Die über 100 Änderungen sind meist entschiedene Besserungen; in dankenswerter Weise

finden sie sich nach der Vorrede zusammengestellt. Wir haben eingehender in der Anzeige Berl. Phil. Woch. 1895 No. 11 angedeutet, worin der Herausg. u. E. noch weiter sich an Hertz hätte anschließen dürfen. Jedenfalls ist die Rückkehr zur handschriftlichen Überlieferung auch hier ein erfreulicher Beweis dafür, daß die Horazkritik den Ritt ins romantische Land der Konjekturen immer mehr aufgegeben hat. Der kritische Anhang ist erweitert und verwertet auch die allerneuesten Forschungen in solchem Umfange, daß hier fast ein erschöpfendes Repertoire der Horazlitteratur vorliegt. Für den Kommentar ist besonders Kießling und die neueste Ausgabe von L. Müller und Orelli-Mewes benützt. Trotz der umfassenden neueren Litteratur, die beigezogen wurde, ist der Umfang beider Bändchen dank der sorgsamen Sichtung des Materials nur wenig gewachsen (Bd. 1 um 7, Bd. 2 um 11 Seiten). Zu wünschen wäre eine eingehendere Darstellung der chronologischen Fragen, über die meist nur eine ganz knappe Fixierung des Datums der betr. Gedichte hingestellt wird, ohne daß auf die Kontroversen eingegangen würde.

21. Q. Horatius Flaccus, erklärt von A. Kießling. Zweiter Teil: Satiren. 2. Aufl. Berlin 1895, Weidmann. XVIII, 248 S. 2,40 M.

Diese neue Auflage wurde von Kießling wohl noch vorbereitet, konnte aber nicht mehr abgeschlossen werden. Im Sinne des Verstorbenen hat dies nun R. Heinze in Straßburg gethan; auf eigene Hand hat er nur selten und nur wo ein thatsächlicher Irrtum auf der Hand lag, Änderungen vorgenommen, dagegen manches in der Form gebessert oder den Kommentar durch Zusätze erläutert, wenn er sicher zu sein glaubte, damit im Sinne Kießlings zu handeln. So enthält die Einleitung eine eingehendere Darlegung über die enge Beziehung der Horazischen Satiren zu Bions διατριβαί, ein Gebiet, auf das auch sonst zu s. I 1; 2; II 2, 216; 3, 115; 187; II 5 u. a.) eingegangen wird. Andere Zusätze sachlicher Art finden sich auch s. I 9, 37 zu *litem perdere*, zu II 8 (Einleitung) über den Namen *Nasidienus*; II 2, 12 zu *studio fallente laborem*; zu II 2, 129 bei *statuit*. Da und dort sind die Citate vermehrt. Der Text hat nicht nur die Druckfehler der 1. Auflage beseitigt, sondern steht jetzt auch im Einklange mit dem Kommentar. S. I 3, 15 lesen wir jetzt *deciens*, II 7, 88 *in quem*. Die Schreibung *satura* (nicht mehr satira) ist jetzt konsequent durchgeführt. Die Anführung anderer Gelehrter, besonders Vahlens, dessen Namen Kießling zu meiden schien, begegnet jetzt da und dort, auch der apodiktische Ton, in dem Kießling mit einer gewissen Virtuosität und bewußter Absicht zu verletzen gefiel, ist etwas abgeschwächt, ent-

schieden zum Vorteil des Buches, dessen Vorzüge ja allseitig anerkannt wurden. Der Umfang ist von 240 auf 248 Seiten gewachsen.

22. The Odes and Epodes of Horace, with introduction and notes by C. L. Smith. Boston and London 1895. 404 S. 8.

Die umfangreiche, 87 Seiten umfassende Einleitung legt besonderen Wert auf eine Darlegung der sprachlichen und stilistischen Eigentümlichkeiten. Doch behandelt S. nur die syntaktischen Erscheinungen. Wenn er meint, die ganze Materie sei bisher noch nicht behandelt, so ist das irrig; vgl. die ausführliche Zusammenstellung von A. Waltz: Des variations de la langue et de la métrique d'Horace. Paris 1881, die auch in dessen Ausgabe (Paris 1888, Garnier Fères) z. T. exzerpiert ist und in einigen anderen französischen Schulausgaben (z. B. von Cartelier-Passerat, Paris 1892) in allerdings etwas veränderter Reihenfolge sich findet; auch bei Wickham ist diese sprachliche Berücksichtigung nicht vernachlässigt. Auf Vollständigkeit kann übrigens S. nicht Anspruch machen; da und dort bedarf es auch der Richtigstellung, wie z. B. hinsichtlich des Gebrauchs von sunt qui mit Ind. und Konj. (§ 84 S. 51).

Der Kommentar ist für die Schulzwecke praktisch, er schließt sich an Hirschfelder, Kießling und Wickham an. Der beigefügte critical appendix von 5 Seiten enthält die wichtigsten Varianten nebst Erörterungen über die vorgeschlagenen Athetesen.

23. Q. Horati Flacci opera edited by T. E. Page. London and New York 1895, Macmillan & Co. 252 S. 5,50 M.

Die Ausgabe ist wissenschaftlich ohne Wert.

24. Q. Horati Flacci carmina, liber epodon with introduction and notes by J. Gow. Cambridge 1896. University Press. 410 S. 8. 5 M.

Diese Schulausgabe bietet hinter dem Texte einen ziemlich ausführlichen Kommentar, der meist Orelli-Hirschfelder, Kießling, Nauck, Schütz, Wickham und Page folgt. Ob die Anwesenheit des H. bei der Schlacht von Actium aus epod. 1 und 9 herausgelesen werden kann, wie G. in der Übersicht über das Leben des Dichters und auch G. H. Müller in seiner Ausgabe (s. o.) und Friedrich (s. u.) meinen, scheint doch sehr zweifelhaft (s. Ref. in Berl. Phil. Wochenschr. 1895 No. 15). Die Ausführungen über die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Dichters sind dankenswert, wenn auch noch weniger erschöpfend als bei Smith; die chronologische Frage ist nur kurz gestreift. Entbehrlich dürfte das über die handschriftliche Überlieferung Gesagte sein. Im Texte ist G. ziemlich konservativ. C. III 14, 11 liest G. iam virum *expectate,*

was gegen die sonst von H. beobachtete Cäsur verstößt; IV 2, 49 wird vorgeschlagen '*io'que*, schwerlich annehmbar, da io unmittelbar hintereinander als einsilbig und zweisilbig gebraucht wäre. Mit Palmer wird III 24, 4 mare *sublicis* und IV 13, 21 notaque *dotium* gelesen. An einigen Stellen steht das Zeichen der Korruptel (*bibes* I 20, 10; *Pulliae* III 4, 10; *dictum* c. s. 26; *at hoc* epod. 9, 17; *Africani* ep. 9, 25).

Über die Horazscholien liegen folgende Arbeiten vor:

28. A. Holder et O. Keller, Scholia antiqua in Q. Horatium Flaccum. Vol. I. Porfyrionis commentum rec. A. Holder. Innsbruck 1894, Wagner. X, 620 S. 20 M.

Während wir für Virgil eine abgerundete und erschöpfende Leistung in dem mehrbändigen Werke von Ribbeck haben, ist die Horazausgabe von Keller-Holder ein Torso geblieben; noch immer steht eine Beschreibung der Hss, unter denen ja viele von den Herausgebern zum ersten Male benutzt worden sind, aus. Dagegen bietet nun Holder einen neuen Porphyriotext, für den bisher W. Meyers Ausgabe benutzt wurde. Die zu Grunde gelegte Hs (Vat. 3314, IX Jahrh.) ist älter und besser als die Münchener, die Meyer benützte, wenn auch beide, wie H. glaubt, aus demselben Archetyp (Lorsch?) geflossen sind. Ref. hat vor Holder die Hs in Rom kollationiert und in seiner Anzeige von Holders Ausgabe (Gött. Gel. Anz. 1895 No. 11) einige Ergänzungen zu derselben gegeben. Holders Arbeitsweise ist bekannt: genaue Wiedergabe des handschriftlichen Bestandes. Neben dem Vatic. sind die andern Hss nur an wenigen Stellen beigezogen. Dagegen hat Holder den Verbesserungsvorschlägen Petschenigs vielfach Aufnahme gewährt. Im übrigen wird, nachdem nunmehr die beste Überlieferung sicher gestellt ist, die Emendationsarbeit ein reiches Feld erhalten. Mehr noch wird diese kritische Ausgabe für die Forschung auf dem Gebiete der lateinischen Lexikographie Material bieten. Der beigefügte Index (S. 410—607) erleichtert den Gebrauch des Buches.

Wir schließen hieran gleich die über Porphyrio handelnden Aufsätze:

29. J. M. Stowasser, Zu Porphyrio. Serta Harteliana, Wien 1896, No. 19. S. 125—128.

Giebt dem P. eine Reihe von Wörtern wieder, welche die Herausgeber verkannt haben, z. B. eludificari, iaiunosus, ψυχρολεύεσθαι, bussus = βύσσους, viscosus, emeare, Aeolida, ae = Aeolis, oratio = Gebet.

30. J. Lunák, Zu den Horazscholien. Philologus 52. Bd. 1894. S. 324.

In Porphyrios Note zu a. p. 19: Ab hoc naufragus quidam petit *scutum* suum exprimere wird für scutum vorgeschlagen *votum*: der Unglückliche bestellt ein Votivgemälde (εὖχος, εὐχή); aus votum habe sich die Variante voltum gebildet; die andern Varianten (fatum, casum) seien Versuche, die auffallende Lesart voltum zu verbessern. Holder hat in seiner Porphyrioausgabe die Konjektur Petschenigs *statum* in den Text aufgenommen.

31. F. Bücheler, Coniectanea. Rh. Mus. 48 Bd. I 1893. p. 87.

Porph. zu ep. I 3, 6 ist überliefert mercede meras. Hieraus läßt sich zwanglos *mercedimeras* herstellen, das griechische μισθαρνεῖν oder ein lat. *merceditus*. Übrigens citiert Holder z. d. H. dasselbe *mercedimeras* als Emendation Nettleships.

Nicht zugegangen sind dem Referenten:

Q. Horatius Flaccus, L'arte poetica: epistola. Versione di Giov. Colombini, corredata di prefaz.; cenni biogr. dell' autore, di note al testo latino e a quello italiano e di un dizioneretto stor. — mitol. dei nomi citati. Firenze.

Q. Orazio Flacco, L'epistola ai Pisoni, e con esposizione di L. Masci, 3. ed. 1893.

— Gli odi e il carme secolare p. op. di C. Chierichetti e R. Gatti. Milano.

— Le satire, comm. da Ferd. Gnesotto. Padova 1893.

— Epistles. Edit. by F. G. Plaistowe and F. P. Shipan. London.

— Les épîtres. Trad. en français avec le texte lat. par Taillefer. Paris.

— Texte latin, publié avec des argum. etc. par E. Sommer. Paris.

— Carmen saeculare. esposizione e commento di Nicola Mosca. Chieti 1895.

— L'epistola ai Pisoni, e con esposizione di Lu. Masci. Campobaso 1893.

— Satirae-epistolae in usum scholarum. Recensione e note di G. Bridi. Torino-Roma 1896. 171 S.

— Le epistole. Comm. e note di G. Fiandra. Milano 1896. 88 S.

— L'art poétique. Expliqué littéralement, traduit e annoté par E. Taillefer. Paris, Hachette. 76 S.

— Carmina, accedunt argumenta etc. Tours, Mame & Co. 327 S.

— The historical and poetical odes. With introduction and notes by A. J. Church. London. 146 S.

III. Übersetzungen.

32. K. Städler, Von Horaz-Verdeutschungen. Progr. der Margarethenschule zu Berlin 1893. S. 11—28.

Zweck und Wesen der Übersetzung, Eigenschaften und Pflichten des Übersetzers habe am vollkommensten W. Hertzberg in seinem Aufsatze: „Zur Geschichte und Kritik der deutschen Übersetzungen antiker Dichter" (Preuß. Jahrb. XIII 1864) dargelegt; er verlangte vom Übersetzer möglichst treue Wiedergabe der ganzen dichterischen Individualität des Originals und zu diesem Zwecke lebendige Anempfindung für die poetischen Elemente der fremden und stets gegenwärtiges Bewußtsein von der Wirkung der entsprechenden Elemente in der eigenen Sprache, freie Beherrschung des deutschen Wortschatzes, ein empfindliches Ohr für die Gesetze des Wohlklangs, rasche Kombinationsgabe und Gewandtheit in der Benutzung aller dieser Mittel, vor allem ein reines, verständliches und gewandtes Deutsch. Kaum drei der in diesem Jahrhundert erstandenen Horazübersetzer genügen diesen Forderungen: Ramler (1800), J. H. Voß (1806) und E. Geibel (1875). S. verlangt deutsche Rhythmen, Strophen, Reime, absoluten Verzicht auf antike Versmaße, die außer stande seien, der Laune und Stimmung des Originals gerecht zu werden. Nur die ganze Mannigfaltigkeit der modernen, gereimten Vers- und Strophenformen könne das Original wiedergeben, nicht wie Hertzberg verlangte, eine Beibehaltung der antiken Metra. S. giebt zur Charakteristik der Horazübersetzungen als Beispiel die Übertragung von c. III 9 (Donec gratus eram tibi) und zwar im antiken Versmaß durch Ramler, Voß, Geibel, zu denen noch Gensichen gerechnet werden mag, in modernen Maßen durch Kannegießer, Bürger, Minzloff und Leisering. Keine dieser Übertragungen genüge. S.s eigene Übersetzung von 7 Oden in modernen Rhythmen darf als gelungen bezeichnet werden, so daß trotz des Vorrats an Horazverdeutschungen die volle Publikation erwünscht wäre.

33. Arnold Charisius, Die Oden des Q. Horatius Flaccus. Poetische Prosaübersetzung. Straßburg 1893, Fr. Bull. 79 S. 8. 1,50 M.

Ch. will versuchen, „mit strenger und getreuer Wiedergabe des Wort- und Gedankeninhalts eine poetischer Form sich nähernde Sprache

zu verbinden". Der Versuch kann nicht als gelungen gelten. Nicht nur sind vielfach grobe sachliche Fehler in der Übersetzung unterlaufen, auch die Form ist von poetischer Sprache weit entfernt: vgl. des Ref. Besprechung Berl. Phil. Wochenschr. 1894 Sp. 950 ff. „Freudenmächen" (II 11, 21), „übelthäterische Schwestern" (III 11, 29), „große Schafsabschlachtung" (III 23, 14) u. a. entbehren doch gar zu sehr des poetischen Kolorits. I 9 beginnt: „Du siehst, von tiefem Schnee erglänzend steht Sorakte dort, und wie die Wälder ächzend ihre Last" . . .

Über weitere Verstöße siehe unsere Anzeige in Berl. Phil. Woch. 1894 No. 30/31 Sp. 951 ff.

34. H. Menge, Die Oden und Epoden des Horaz, für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearbeitet. 2 Bdchen. Sangerhausen 1892/93.

Um die Horazlektüre für die sittliche und ästhetische Bildung unserer Jugend fruchtbarer zu machen, schickt der Herausg. dem lat. Texte jeder Ode eine Disposition mit orientierenden Bemerkungen über Chronologie, Adressat etc. voraus; hinter dem Texte folgt dann eine prosaische und eine moderne poetische Übersetzung. Die Dispositionen sind lichtvoll und mögen immerhin für das Verständnis des Dichters förderlich sein, wenn auch manches bestritten werden kann, so z. B. die Bezeichnung von c. I 7 als „Dialog", worin 1—14 dem Plancus zugewiesen werden, oder die Angabe zu I 14, daß diese Ode „jedenfalls" vor der Schlacht von Actium verfaßt sei, weil keine Andeutung zum Lobe des Augustus vorkomme. Pädagogisch bedenklich erscheint aber die Beifügung einer prosaischen Übersetzung zu der poetischen. Die Übersetzung selber will „Genauigkeit mit Schönheit der Sprache vereinigen"; aber Ausdrücke wie „Ansturm des Alters" (II 14), „den Ruhm neiden" (I 37), „Lohn möge dir von denjenigen Göttern zufließen, von denen er nur kommen kann" (I 28), „einen zu den drei Staffeln unserer Staatsämter erheben" (I 1) dürften dem nicht ganz entsprechen. Die metrischen Übersetzungen in modernen Rhythmen sind von Ed. Bürger, Behrendt, Stadelmann, E. Günther, Gebhardi, Westphal, besonders viele von Ed. Bartsch, einem Kollegen des Herausgebers.

35. G. Kob, Q. Horatius Flaccus im Lichte des Evangeliums. Die 4 Bücher der Oden, deutsch in den Versmaßen des Dichters wiedergegeben und mit Erläuterungen ihres religiös-sittl. Inhalts versehen. Leipzig 1893, Richter. XV, 116 S. 8.

Ref. verweist betreffs dieses hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnten Buches auf seine Besprechung in der Berl. Phil. Wochenschr. 1895 Sp. 138 ff.

In den letzten zwei Jahren erschienen drei weitere Übersetzungen, und zwar:

36. E. Kleber, Horaz. Oden und Epoden nebst 5 Elegien des Properz. Straßburg, 1894, Heitz. 204 S. kl. 8.

37. F. Köster, Die Lieder des Horaz in altem Versmaß mit Reimen. Gotha, 1895, Perthes. 169. S. kl. 8.

38. H. Stegemann, Des Horatius schönste Lieder. Der Antike entrückt und verdeutscht zu Nutz und Frommen der Poesie. 2. verm. Aufl. Basel, 1895, Schwabe. 83 S. 8.

Klebers Übersetzung will nach Treue streben, kann aber nicht als gelungen bezeichnet werden. Die Schwierigkeiten einer Beibehaltung des antiken Metrums sind nicht überwunden. So wird z. B. die Cäsur des asklepiadeischen Verses oft nicht beachtet ('Zu den Göttern, den All herrschern der Welt empor' oder 'Was von libyscher Frucht | tenne der Besen fegt'), Wortaccent und Metrum kollidieren vielfach, wie I 3 'Dér nicht fürchtete dés grimmigen Südwinds Wut'. Am meisten aber stören, abgesehen von der argen Nüchternheit des prosaischen Tones, die Verstöße gegen die deutsche Sprache, wie epod. 13, 15: „Aber die Rückkehr schneidt mit dem schicksalbestimmenden Faden die Parze ab", oder „Kurz ist dem Leben das Ziel" (I 4), „das gehärtete Sparta" (I 7) oder Sätze wie (I 9):

Den Göttern laß das übrige! Denn sobald
Der Winde Kampf zu stillen auf brausender
Meerflut ihr Wille, stehen regungs-
Los die Cypressen und hohen Eschen.

Die Merkurode I 10 schließt (superis deorum gratus et imis): „— so der Höhe Göttern Wert wie der Tiefe".

Köster (Geh. Sanitätsrat in Naumburg) verbindet mit dem antiken Versmaß auch noch den Reim. Was dem letzteren zuliebe geleistet wird, mag die letzte Strophe von III 8 zeigen:

Unbesorgt sonst, ob sich das Volk muß plagen,
Mußt du, vom Dienst frei, nicht ängstlich fragen,
Was dir das Heut bringt, mußt du froh genießen,
Ernstes laß schießen.

Der Rhythmus des antiken Maßes ist oft gröblich verletzt; man lese folgende „sapphische (!) Strophe" (II 16, 77 ff):

Was nützt die Hast nur in dem Spannenleben,
Daß wir ins Klima andrer Länder streben,
Kann denn ein Flüchtling, wenn er fort muß ziehen,
Selber sich fliehen?

Stegemann bezeichnet in der Vorbemerkung seine „Dichtungen“ als ein Wagnis, das ihm maßlose Anfeindung aus orthodoxen, zunftphilologischen Federn eingetragen habe. Nach dem in der „Einführung“ (S. 3—8) vorgelegten Programm ist es St. darum zu thun, alle mythologischen und persönlichen Anspielungen des Originals zu unterdrücken oder aufzulösen, alles Heidnische in christlich-moderne Anschauungen umzuwandeln, den poetischen Inhalt des Horaz dadurch rein zu gewinnen, daß er unserem deutschen Geist und unserer deutschen Sprache näher gerückt wird. „Ich habe den Geist des Altertums vertrieben um des Geistes der Poesie willen.“ Wir führen eine Probe an:

Heut ist ein hoher, heiliger Tag,
Ich will ihn heilig halten
Und sende meine junge Magd,
Zu holen vom feurigsten Alten!

Flink dreh' dich, mein Mädchen, schenk' ein, schenk' ein,
Schon wird es Abend im Lande,
Bedenk meiner armen Seele Heil —
Und füll' mir den Krug bis zum Rande!

Und setz' dich zu mir, Knie an Knie,
Dann singen wir im Vereine
Dem Tag zu Ehren ein frommes Lied
Und trinken vom heiligen Weine.

Ich trink dir zu, und du singst mir zu,
Von der Liebe süßseligen Dingen,
Und ich küsse deinen blühenden Mund —
Und die Kirchenglocken verklingen.

Wenn wir nicht aus der Überschrift carm. III 28 ersähen, daß wir hier das zum Neptunfest gedichtete Lied des H. vor uns haben, so würde aus den obigen Versen kaum jemand darauf kommen. Das ist nicht mehr H., sondern es sind Horazische Gedanken, die in ganz modernem Geist und moderner Form interpretiert sind. St. sagt selbst, daß er keine Übersetzung liefern wolle, auch keine Übertragung oder Nachdichtung, sondern mit Absicht sein Büchlein als „Dichtungen“ bezeichnet habe. Poetischen Geschmack wird man ihm gewiß nicht absprechen können.

Auf eine ältere Übertragung macht aufmerksam:

39. E. Lange, Eine Schülerübersetzung der Oden des Horatius aus dem 17. Jahrhundert. N. Jahrbb. f. Phil. und Päd. Bd. 151 (1895) S. 139—144.

Die Verfasser dieser Odenübersetzung aus dem J. 1656 ('Dreszden, in Verlegung Andreas Löfflers Druckts Melchior Bergen') waren Schüler des Mag. Joh. Bohemus, der, wie die Gleichartigkeit des Tones der einzelnen Übersetzungen zeigt, offenbar eine revidierende Überarbeitung mit diesen Schülerelaboraten vornahm. Was manchen neueren Übersetzern noch immer fremd zu sein scheint, wird bereits hier mit aller Bestimmtheit ausgesprochen, daß „eine jede Sprache ihre eigene Art und Geist hat, welcher einer anderen Sprache nicht gern dienen und

sich unterwerfen will". Damit entschuldigt diese Übersetzung nicht nur die vielen Abweichungen von einer wörtlichen Übersetzung, sondern auch die Anwendung der gereimten Strophen. Ja sogar den einzelnen Oden gehen die Inhaltsangaben in gereimter Form vorher. L. vergleicht nun mit dieser Übersetzung Proben aus der Horazübertragung des 18. Jahrh., von Lange, Solms-Wildenfels, Weidner, Schmidt, Ramler u. a., wobei sich nicht gerade sagen ließe, daß das 17. Jahrhundert von dem späteren in diesem Stücke immer überholt worden sei. Die mitgeteilten Übersetzungen (I 1, 22, 30. II 3 III 1, 4. IV 7) sind neben manchen Absonderlichkeiten doch wieder von poetischer Färbung und erheiternder Naivetät, so wenn sich der Verfasser I 1 den Anachronismus erlaubt:

> Er freut sich ob dem Schall der hellen Heerposaunen/
> Der Stücken Glut/der Plitz und Donner der Carthaunen
> Sind seines Herzens Lust.

Eine noch ältere Übersetzung des 17. Jahrh. hat E. Schwabe ans Licht gezogen in seinem Aufsatze:

40. Zur Geschichte der deutschen Horazübersetzungen. N. Jahrb. 1896, 154 Bd. S. 305—333.

Anknüpfend an Cholevius' 'Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen' (1854) wird gezeigt, wie H. erst durch den Umschwung, den Opitz in der deutschen Litteratur herbeiführte, in den Bereich der dichterischen Ausbeutung gezogen ist. A. Lehnerdt hat in seinem Programm von Königsberg (1882): 'Die deutsche Dichtung des 17. und 18. Jahrh. in ihren Beziehungen zu Horaz' den immer tiefer gehenden Einfluß auf unsere deutsche Dichtung dargelegt. In obigem Aufsatze wird die älteste bekannte poetische Horazübersetzung näher gewürdigt. Sie stammt von Andreas Heinrich Buchholtz aus dem J. 1639, gedruckt in Rinteln a/W. und dürfte jetzt nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorliegen. Von demselben Verf., der als Rektor in Lemgo thätig war und als Superintendent zu Braunschweig 1671 starb, stammt noch eine zweite Arbeit über H.: „Verteutschte und mit kurtzen Noten erklärte Poetereykunst des vortrefflichen Römischen Poeten Q. Horatius Flaccus" aus demselben Jahre 1639.

In dem Charakter der Übersetzung stimmt B. insofern mit Opitz überein, als die Übersetzungen aus den Alten nicht wortgetreu sein und die Rhythmen des Originals nicht beibehalten müssen, sondern nur dem Sinn des Originals gerecht werden sollen. Die gereimten Übersetzungen (meist sechs- und achtzeilige Strophen mit der Reimstellung aabccb oder aabcbcdd) zeigen nun allerdings große Freiheit gegenüber dem Original. Wir begegnen vielfachen Zuthaten und Ausführungen,

die der knappen Form des Horaztextes nicht entsprechen, auch mancherlei Fehlern und Mißgriffen. Wunderlich muten uns die Anachronismen an, wenn z. B. I 1 multos castra iuvant et lituo tubae permixtus sonitus übersetzt wird: „Der Pauken starkes Spiel und der Musketenknall“. . Ebenso wenn vom lesbischen „Hackebrett“ (I 1) die Rede ist oder Bacchus (18, 7) uns „Wein und Bier hat zugewandt“. Immerhin aber konstatiert Schwabe an diesen Übersetzungen, deren er eine größere Zahl abdrucken läßt, Reinheit der Sprache, ungekünstelte und doch sorgfältige Ausdrucksweise, die strenge Technik der Opitzschen Schule verbunden mit entschiedenem Talent leichter Versifikation.

Nicht zugegangen ist dem Referenten:

Horaz, Satiren und Episteln. Übersetzt von Eichhorn, Wiesbaden. 102 S.

IV. Abhandlungen.

1. Zur Überlieferung und Kritik.

41. J. H. Leopold, Studia Peerlkampiana. Groningen 1891, Wolters. 114 S. 8.

Nach einer in gefälligem Latein gegebenen Lebensskizze des hervorragenden holländischen Horazkritikers folgt ein Abschnitt über Guyets Horazexemplar, wobei Verf. zu dem uns durch Hertz Bekannten (s. vor. Jahresb. S. 35 f.) noch einiges weitere über die Geschichte dieses Buches mitteilt. Wenn Peerlkamp sage, er stimme in den Athetesen mit Guyet überein, so sei dies nicht ganz richtig. Seine Anfechtungen umfassen 50 Stellen mehr als diejenigen Guyets, der überhaupt in den Oden milder verfahre. In den Satiren und Episteln freilich wüte letzterer unbarmherzig (ep. lib. I bekanntlich alles außer I 7, 9 u. 13 verdächtigt). Peerlkamps Gründe für die angenommenen Athetesen werden sodann als nicht stichhaltig bezeichnet, so wertvoll auch seine Ausgabe für Kritik und Beurteilung des Dichters sei. Von S. 49 ab folgen adnotationes zu den Epoden, namentlich mit Bezug auf Peerlkamps Vorschläge, gegen die sich L. meist ablehnend verhält. Von eigenen Ansichten sei erwähnt, daß ep. 2 das Aprosdoketon am Schlusse als mißglückt bezeichnet wird. H. habe das Landleben verherrlichen wollen; nachher aber habe er, um dem rhetorisch zugestutzten Elaborat einen satirischen Charakter zu geben und dessen Aufnahme in die Epoden zu ermöglichen, Anfang und Ende zugedichtet — nicht zum Vorteil des Ganzen. Denn während z. B. V. 37 f. „ursprünglich ganz gut gepaßt hätten, mag man sie als Ausruf des H. oder eines des städtischen Lebens überdrüssig gewordenen jungen Römers betrachten, so seien sie jetzt unverständlich geworden, seit sie einem Wucherer in den Mund gelegt wurden. Aber, muß man

da fragen, sind denn die andern Herzensergüsse in der Epode für den Wucherer nicht ebenso unpassend und unverständlich? Zu ep. 6, 10 schlägt L. vor: *porrectum* st. proiectum; 7, 2 *raptantur* st. aptantur; 8, 1 *putridam* st. putidam; 13, 1 *contexit* st. contraxit; 14, 8 sei zu interpungieren nach *olim*, nicht nach *inceptos*; 16, 34 sei *hircus levis* ganz verunglückt ('et ingratissime et ineptissime'). Dies ganze 16. Gedicht sei überhaupt ein Beweis für die Unzulänglichkeit des poetischen Talents (nimia ubertas, deficiens ingenium poetae, nimia neglegentia etc.). In Ausführung dieser Mängel erinnert L. ganz an seinen Lehrer J. J. Hartmann, über dessen Beurteilung des H. wir eingehend in Gött. Gel. Anz. 1892 S. 389 ff. gehandelt haben (s. auch vor. Jahresb. S. 38). Schließlich sei noch aus den der Dissertation angefügten Thesen folgende Konjektur angeführt: c. III 6, 32 dedecorum *imperiosus* emptor.

42. W. Christ, Horatiana. Sitzungsber. d. k. Bayr. Akad. München 1893. S. 57—152.

Der I. Abschnitt handelt über die alten Lebensbeschreibungen des H. Die zweite von Cruquius überlieferte, anonym gehende kürzere Vita sei augenscheinlich ein Exzerpt aus der größeren bei Porphyrio stehenden. Die von Cruq. an erster Stelle überlieferte Suetonianische Vita sei mit Unrecht seit Lessing als interpoliert bezeichnet worden. Sowohl die Stelle vom pater salsamentarius als die vom speculatum cubiculum (s. u. Vahlens Bemerkung) sei echt: es war römischer Stadtklatsch, den Suet. aufgriff. Der in der Vita erwähnte Septimius ist nach Ch. identisch mit dem c. II 6 erwähnten; letztere Ode wird mit Luchs ins Jahr 26/25 gelegt: Sept. habe sich dem H. erboten, mit ihm, dem eine Sekretärstelle von Augustus (cf. vita Suet.) angetragen war, nach Spanien zu gehen. — Sodann werden aus cod. Monac. 375 (XII J.) die *3 Vitae Horat.* und die Traktate über die Metra und Gedichtarten des H. abgedruckt, von denen Cruq. zuerst Kenntnis gegeben hat, so daß dadurch eine weitere Kontrolle der Arbeitsweise des Cruq. ermöglicht ist. — Der II. Abschnitt giebt eine neue Klassifikation der Horazhandschriften. Kellers Arbeit genüge nicht. Chr. konstatiert nach der in Hss und Kommentaren bezeugten Reihenfolge der einzelnen Gedichte 7 Arten der Anordnung. Sämtliche beachtenswerte Hss seien in 4 Klassen einzureihen. Hinsichtlich der Zuteilung der einzelnen Hss zu irgend einem der Hauptvertreter dieser 4 Klassen kommen in Betracht: a) die Mavortischen Subskriptionen, b) die Teilung der Gedichte, c) die Überschriften, d) die Varianten, deren wichtigste s. I 6, 126 (*campum lusumque trigonem*) s. I 6, 75 *octonos referentis Idibus aeris*, s. I 10, 1—8 (Verse, die nach Ch. sicher nicht von H. stammen) seien. Als Text konstituierende Hss ergeben sich demnach VAB(C)F(L)E(RDg); sie alle gehen auf mindestens 3 Archetypi zurück

und zwar des 5. oder 6. Jahrh., und enthielten nicht den ganzen Horaz. Aus 2 Münchener Hss folgen dann Stücke, die für die metrische und poetische Theorie der Alten von Bedeutung seien. — Der III. Abschnitt (Metrisches zu H.) giebt zunächst eine Betrachtung des Hypermeters bei H. Einen Hypermeter sieht Chr. auch s. I 10, 46, wo es statt des verkehrten Atacino geheißen habe Reatino, das nur von einem Grammatiker, der die Hypermeter ausmerzen wollte, verdrängt worden sei. Ebenso sei c. III 26, 7 statt *et arcus* zu lesen: *securesque*. Unter dem Kapitel über die metrischen Neuerungen des H. in den Oden bezeichnet Chr. das Vierzeilengesetz als eine Entdeckung, die nicht mehr anzufechten sei. Während diese Neuerung das Werk des H. sei, schließe er sich sonst in der Metrik fast durchweg den Lesbiern an, denen nicht nur die alkäische und sapphische Strophe, sondern auch die kleinere und größere asklepiadeische, archilochische, ferner die III 12, II 18 angewandten Maße entlehnt seien. Freie Schöpfungen des H. sind die 2. 3. 4. Asklepiadeische und die sog. größere sapphische Strophe. Die Regel der spondeischen Basis im Glycon., Pherecr., Asclep., die seit Horaz schulmäßig wurde, beobachtet noch nicht Mäcenas in seinen fragmentarisch erhaltenen Versen; sie ist zuerst durch H. und seinen Zeitgenossen Antipater durchgedrungen. Von den Epodenmaßen sind die in ep. 11 und 13 angewendeten des H.' eigene Erfindung. — Der IV. Abschnitt behandelt das *Carmen saeculare*. Gegenüber Mommsen wird in Übereinstimmung mit Vahlen, aber unabhängig von ihm, gegen die Annahme eines Prozessionsliedes geltend gemacht die Kürze des Gedichtes; von einer pompa oder gar einem Vortrag des Päan auf dem Wege vom Palatium zum Kapitol stehe nichts in den aufgefundenen Akten; ‚eodem modo in Capitolio' besage nur, daß das Lied zweimal gesungen werden sollte, erst auf dem Palatium, dann auf dem Kapitol. Gegen einen Vortrag auf dem Marsche sprächen auch die metrische Form und die Anzeichen abwechselnden Gesangs. Die alkäische Strophe mit ihren Auftakten hätte sich „ungleich besser für ein Marschlied geeignet; dann ließe sich auch ein kunstvoll gegliederter Wechselgesang (über die Verteilung im einzelnen verbreitet sich Chr. näher S. 144 f.) nicht für einen Marsch arrangieren. Im Unterschied von Vahlen wird nur schließlich eingeräumt, daß ein Zug der Chöre durch die Stadt, wenigstens vom Palatium auf das Kapitol, recht wohl im ursprünglichen Programm gestanden haben könne. Nach Vahlen bleibe es unaufgeklärt, warum dann die da capo - Aufführung auf dem Kapitol und nicht an demselben Orte wie die erste Aufführung stattgefunden habe. (S. unten No. 101. Vahlens Aufsatz.)

43. J. Vahlen, Varia. Hermes Bd. 25. S. 163 Anm. 1892. Die Verwerfung der berüchtigten Stelle in der vita Horatii von

Sueton auf Grund des Wortes speculatum wird als unbegründet bezeichnet. Das Wort ist gebildet wie litteratus, ein Beiwort, das auch leblosen Dingen beigelegt wurde. Verglichen wird auch Varro l. l. VIII 29: triclinia valvata ac fenestrata.

44. J. N. Fischer, Zu Horaz. Ztsch. f. öst. Gym. 1893. X. H. S. 890.

Ein Verzeichnis der im cod. Monacensis lat. 17142 fol. 120 vorkommenden unbekannten Lesarten: s. I 2, 12 famam *tenet*; 71 *dum* deferbuit; 5, 86 viginti milia (ohne et); 6, 109 *laganum servantes;* 10, 72 *quo* dignus; II 1, 30 *illa*; 3, 117 potet acetum *et egens* stramentis incubat *idem;* 6, 55 *falce* Falerna; 65 miscere *novo* 53 numquid *deduces*? *vidisti*; 89 *edit* ador loliumque *dapes;* 7, 17 *ex merce* diurna; 8, 9 *pervertunt . . . fercula;* ep. I 1, 95 ridens; 15, 34 *abstulerit . . cenabit;* 16, 55 de mille *fabis modium*; II 2, 143 *at* non verba sequi.

45. G. Friedrich Q. Horatius Flaccus, Philolog. Untersuchungen. Leipzig 1894, Teubner. 232 S. 8. 3 M.

Das umfangreiche Buch enthält gegen 100 Beiträge zur Kritik und Erklärung umstrittener Lesarten des H. Ohne Zweifel ist es dem Verf. gelungen, an einer Reihe von Stellen durch Versenken in Stimmung und Situation des betr. Gedichtes, durch Heranziehung schlagender Parallelen der Interpretation neue Seiten abzugewinnen. Bücher ähnlichen Umfanges zumal in der Horazlitteratur rechtfertigen nicht selten ihr Erscheinungsrecht durch eine stattliche Serie von Konjekturen; das ist hier nicht der Fall; im Gegenteil kommt, was mit Freude konstatiert werden soll, die unbefangene Erwägung des Verf. meist zu einer glänzenden Rechtfertigung der Überlieferung. Indem wir für das einzelne auf unsere Besprechung in der Berl. Phil. Woch. 1895 No. 15 verweisen, fassen wir hier nur das Wichtigste kurz zusammen. 1. Verteidigung der überlieferten Lesart: *in usum* (c. II 11, 4); *occupet* (c. II 12, 28); *fontes* (*ep.* 2, 27); *exsomnis* (III 25, 9); *non celeres fugae-lucratus rediit* (IV 8, 15—19); *Ianum Quirini* (IV 15, 9;) *Tyrrhenum-Apulicum* (III 24, 4); *notior* (II 20, 13); *concines* (IV 2, 33); *Raeti Vindelici* (IV 4, 17 f.); *correctus* (ep. I 15, 37); *illi* (III 20, 8); *Hebro* (I 25, 20); *Monaeses* (III 6, 9); selbst *veris adventus* (I 23, 5) wird verteidigt, *sumptuosa hostia* (III 23, 18) unbedenklich wegen des Metrums als Nominativ gefaßt. — 2. Konjekturen wurden vorgeschlagen: II 13, 15 *navita Bosphorum unum;* s. I 2, 80—82 sit hicet hoc, Cerinthe *tuae*; gebilligt I 35, 15 *medicumque* (Lachmann); ep. 9, 25 *Affricani* (Madvig); ep. I 14, 8 *avet* (Bentley). — 3. Neue Erklärungen: zu ep. I 20, 19 cum tibi sol tepidus etc. werden die plures aures auf die herumlungernden Müßiggänger bezogen

(vergl. dagegen unsere Bedenken B. Ph. W. a. a. O.); c. I 20 9 f. erklärt F. (ebenso jetzt Gemoll, Realien IV 158): „ich habe auch Calener und Cäkuber, wenn auch nicht gerade Falerner und Formianer". c. I 28 soll später der Sammlung eingefügt worden sein, „als der Kaiser groß genug war, um mit Ruhe an jenes Mißgeschick der verunglückten Unternehmung denken zu können"; III 8, 5 sei bei *sermones utriusque linguae* an das Lateinische und Etruskische zu denken; III 14, 10 soll bei *pueri et puellae* an die „ehepflichtigen caelibes, vor allem die Lebemänner unter ihnen und an die Courtisanen" gedacht werden, die H. ermahne, ihrer Verstimmung gegen Augustus, dessen strenge Ehegesetze manche bittere Kritik über sein eigenes Privatleben nahelegten, zu wehren. An all den letztgenannten Stellen wird F. schwerlich Zustimmung finden mit seiner neuen Interpretation. Ebenso steht es mit der Ausführung zu c. I 32, 1: *poscimur* entspreche dem Sachverhalt, aber gerade deshalb muß sich H. gehütet haben, es zuzugestehen, zweifellos habe er also poscimus geschrieben; ferner zu c. I 9, wo die Scene aufs Land verlegt und behauptet wird, daß das Mädchen von 21—24 nicht dasselbe sei wie v. 19—20, daß ferner *male pertinaci* = *valde pertinaci* sei. C. IV 11 wird als Beweis für die Erkaltung des Verhältnisses zwischen H. und Mäcenas betrachtet, weil an diesem Festtag des Mäcen 1. H. nicht zu Mäc. gehe und dieser nicht zu H. komme, 2. weil bei dieser Gegenheit v. H. sogar die übliche Rücksicht, blutige Opfer zu vermeiden, außer acht gelassen werde. Wie stimmen aber dazu die Worte: qui dies iure sollemnis mihi sanctiorque paene natali proprio und Maecenas *meus*? Für die Auslegung von I 37, 22 f. *nec muliebriter expavit ensem* = sie (Kleopatra) „fürchtete nicht einen Verzweiflungskampf", müßten doch Belege gebracht werden, daß aus expavit ensem etwas derartiges herausgelesen werden kann. So fehlt es — und darüber wird sich bei der Fülle des Gebotenen niemand wundern — nicht an anfechtbaren Aufstellungen; gleichwohl wird die Horazerklärung von dem Buche viele Anregung erfahren. Die seit Lessing verworfene Partie in der vita Hor. hält F. für echt, wie Christ (s. o.), nur hält er *speculato cubiculo* als abl. abs. = indem (da) das Zimmer mit (festgemachten) Spiegeln versehen war. Bei Besprechung von epod. 13 (S. 43) warnt F. vor der Annahme absichtlicher Nachahmung griechischer Vorbilder seitens des H. Das gewöhnlich bei epod. 13 beigezogene anakreontische μεὶς μὲν δὴ Ποσιδηϊὼν etc. habe nichts zu sagen, H. sei hier „zweifellos unabhängig". H. hätte sonst nicht die Warnung vor fremden Federn (ep. I 3, 15) mit gutem Gewissen aussprechen können. Aber hat H. nicht anderseits gerade als Verdienst beansprucht, die äolischen Dichter nach Italien verpflanzt zu haben, und darunter ist doch wohl mehr zu verstehen

als bloß deren Metrik? Den Unterschied zwischen Plagiat und Imitation, über deren Berechtigung die Alten keinen Zweifel lassen, hat L. Müller in seiner Horazbiographie sehr eingehend dargelegt (S. 107 ff.).

46. M. Schaunsland, Kritische Bemerkungen zu einigen Oden des Horaz. Progr. Gymnasium Bielefeld. 1894. 31 S. 4.

Bei Erklärung der Archytasode (I 28) glaubt S. vor allem an der Ansicht festhalten zu müssen, daß kein Dialog, sondern ein Monolog des Dichters vorliegt, der sich selbst als verunglückt darstellt; v. 22 *obruit* bedeute (= Rosenberg) „überschüttete, ohne daß er dabei umgekommen wäre". Dabei ist nur das eine merkwürdig, daß von einer Rettung auch keine leise Andeutung gemacht wird; vielmehr weist die Schlußstrophe, daß er nur noch der förmlichen rituellen Bestattung harre, aufs deutlichste darauf hin, daß es sich um einen wirklich Toten handle. — III 14, 5—12 giebt S. eine Lösung des vielbehandelten puellae *Iam virum expertae* male ominatis etc. Er verbindet puellae iam virum expertae male und liest dann: criminosis Parcite verbis = 'die nicht zu ihrem Glücke schon verheiratet, da sie den Gatten so bald wieder verloren hatten'. So fest auch der Sprachgebrauch *virum experta* für eine Frau steht, so seltsam und ohne Kommentar geradezu unverständlich wäre die Wendung iam virum experta male für den von S. gewollten Gedanken. Auch *iam* erschiene hierbei störend, das eher zu dem Begriffe des supplierten 'verloren hatten' gehört als zu expertae. — III 17, 1 ff. verteidigt S. mit guten Gründen die Überlieferung; die Parenthese wird richtig bis tyrannus ausgedehnt. — Daß III 19, 11—28 mit *vicina* die nachhergenannte Rhode identisch ist, läßt sich wohl nicht erweisen. Die Wahrscheinlichkeit dürfte dagegen sprechen; da erstere mit non habilis seni schon als jung bezeichnet ist, würde bei einer Identifizierung tempestiva eine Wiederholung enthalten. — III 23, 17—20 hat S. in der Erklärung von immunis = 'ohne Geschenke' wohl recht; auch *sumptuosâ hostiâ* dürfte kaum anders gefaßt werden, denn als abl. instr. Dagegen halten wir *farre pio* nicht wie S. für abl. compar., sondern mit Kießling für abl. instrum. Daß *ad*versos und *mollibit* zu ändern sei, wie S. vorschlägt, ist doch nicht genügend begründet. — Allgemeinen Beifall dürfte die Erklärung von *vertex* = 'Giebel des Hauses' III 24, 1—8 finden (vergl. auch Gemoll, Realien IV 101). — III 30, 14 faßt S. *sume superbiam* = 'erkenne meinen Stolz als berechtigt an'. Schwerlich richtig. Am ungezwungensten bleibt doch Naucks Erklärung: 'Sei stolz, du darfst es sein'. — IV 2, 33—54 wird *concines* gegen Lachmann u. a. (concinet) verteidigt Mit Teque (so liest S. v. 49) ist weder Antonius noch sonst eine Persönlichkeit, sondern der Triumph angeredet.

Übrigens gehört nach S. zum ersten *io triumphe* das Prädikat dicemus, zum zweiten aber civitas sc. dicet.

45. A. Weidner, Kritische Kleinigkeiten. Jahrb. für Phil. 1896. 2. Heft. S. 134—140.

Epist. II 2, 36 dentes st. mentem (Bland. vet. *menteis*). epod. 6, 4 biete gleichfalls Bland. den Weg zur Heilung, da er pete lese. Die Stelle soll heißen: quin huc inanis, si potes, vertis minas? *set* me remorsurum *petes* (Bland. pete). s. I 1, 108 *quia* nemo, ut avarus, se *probat* ac potius *laudat*; 100 *Tyndariarum* (sc. mulierum). Die segensreichen und reinen Göttergestalten, Castor und Pollux, könnten hier unmöglich mit Clytaemestra zusammen genommen werden. — ep. I 8, 12 *rediturus* (venturus Bland.) st. *ventosus*. — ep. II 3, 120 *honorandum* st. *honoratum,* 158 *collidere* st. colludere. — ep. I 16, 5 continui montes *cum*. (das *sci* des Put. und Goth. weise darauf, daß s Wiederholung aus dem vorhergehenden montes und ci aus cu = *cum* enstanden sei). — s I 7, 6—8 confidens tumidum, *usque* adeo etc. — c. II 18, 36—40 vocatus atque non vocatus *audet*: 'Der Tod fürchte sich nicht, habe den Mut, auch den Elenden und Bedrückten selbst gegen seinen Willen von seiner Pein zu erlösen'. Audet las schon Düntzer 1868 mit ebensowenig zusagender Begründung. — c. III 24, 59 ff. vor cum stark zu interpungieren; Sinn: 'Wenn auch des Vaters Meineid den Genossen betrügt und Geld zusammenrafft, das er nicht genießen kann, so häuft sich dadurch ja freilich der ungerechte Mammon, aber ein Ende der Unruhe stellt sich doch nicht ein'. Vor tamen wäre also einfaches Komma zu setzen. — ep. II 2, 70 *humano* st. *humane* (humanus = der seine gesellschaftlichen Pflichten gern und willig Erfüllende), 98 hinter *duello* Fragezeichen = thun wir das wirklich? immo vero · discedo Alcaeus, im Gegenteil, wir töten uns nicht u. s. w.; *prona* Bland. st. *prima* sei ganz richtig, ebenso v. 32 donis ornatur *opimis*.

48. A. du Mesnil, Erklärende Beiträge zu lateinischen Schriftstellern. Progr. Frankfurt a./O. 1896. Zu Horatius. S. 20—31.

Die behandelten Stellen s. I 6, 19; 9, 21 ff.; c. I 3 Anfang; c. I 7 12; 14, 17; 15, 12; 23, 5; II 17 f.; 18, 23 f. und II 20 gehören samt und sonders zu den cruces .Horatianae und werden vom Verf. so eindringend besprochen, daß man seinen Ausführungen auch da, wo man ihnen nicht zustimmen kann, gerne folgt. s. I 6, 18 wird vorgeschlagen: *vobis* st. *volgo*: 'die wir von Euch Adligen (zu diesen auch Mäcenas gerechnet) durch eine so weite Kluft getrennt sind', und vor *namque* eine Lücke angenommen, die etwa enthalten habe: Non petere id tenues quod mos tribuit generosis. Daß bei nos (v. 18) an Männer von

Horazens Schlag zu denken und vos abzuweisen ist, dürfte feststehen. Nur ist bei a volgo longe remotos nicht von dem niedrigen Stande, sondern von der über die thörichte Bewunderung der Menge weit erhabenen Gesinnung die Rede. Die Ellipse vor nam ist ja wohl nicht so selbstverständlich wie z. B. epod. 14, 6; doch ergiebt sich die Antwort auf die vorhergehende Frage nach der ziemlich breiten Ausmalung des Laevinus so deutlich, daß sie nicht ausdrücklich zu stehen braucht. — Zu s. I 9, 21 ff. sieht Verf. in der Frage: Est tibi mater, cognati, quis te salvo est opus eine Beziehung auf den bei den Alten verbreiteten Glauben, daß der reiche Besitz von Vorzügen den Unwillen der Götter, die Nemesis, errege, und einen Wink, die Gefahr für sich und seine Angehörigen nicht durch Prahlerei damit noch zu erhöhen. An den Neid der Götter dachte auch Wickham (s. Jahresber. 1890/91 No. 8), nur faßte er diese Erwähnung — und damit dürfte er recht haben — im ironischen Sinne. — c. I 3 tritt Verf. Nauckś Ansicht, wonach *sic* nicht, wie Kießling meinte, im Sinne einer Bedingung aufgefaßt werden kann, bei und formuliert die Begründung derselben noch eingehender. — c. I 7 ist der Einigungspunkt der beiden Bestandteile der Ode nicht in dem Namen Tibur zu suchen, schon deshalb nicht, weil diese Erwähnung Tiburs ganz beiläufig in einem Nebengliede des Satzes geschieht; d. M. konstruiert den Zusammenhang so: Andere wählen sich fernliegende Gegenstände, die sie im Liede feiern, ich selbst verschmähe entlegene Stoffe und werde durch die Reize Tiburs zum Gesange hingerissen. Du, Munatius, sorgst dich in deinem Ehrgeize wegen fernliegender Dinge und verschmähst die Freude der Gegenwart, die sich dir teils mitten in deinen Geschäften, auch im Heerlager, teils in deinem Tibur darbieten. Vergl. auch Uppenkamps Bemerkung (s. u.). — c. I 12 wird Marcelli mit guten Gründen verteidigt gegen Peerlkamps Marcellis. — c. I 14, 17 *nuper sollicitum quae mihi taedium* = ein reizbarer Überdruß, der durch die geringste Erwähnung des Gegenstandes, hier der politischen Lage, erregt wird. — Zu c. I 15, 12 vermißt d. M. bei dem eigentümlichen Ausdruck *Iam galeam Pallas et aegida currusque et rabiem parat* bei den Erklärern eine Bemerkung, daß hiermit die Vorstellung von der Erhabenheit der Göttin erweckt werden soll, welche der Wut nicht, wie der schwache Mensch, verfällt und unterliegt, sondern sie in ihrer Gewalt hat und beherrscht. Wir verstehen nicht, wie dieser Gedanke aus der Stelle herausgeschält werden kann, sondern sehen hier lediglich — und diesen Sinn legt auch die Antithese mit Paris nahe — Pallas sich anschicken, in wildem Kampfesmut den Streitwagen zu besteigen. — I 23, 5 verteidigt Verf. *veris adventus*: der Frühling erscheint sehr schön personifiziert, indem ihm der Dichter ein leichtes Blättergewand giebt, in dem er bei seinem Ein-

ziehen ins Land aufrauscht und aufschauert. — II 15, 17 f. polemisiert d. M. gegen Kießling, als ob es sich hinsichtlich des *nec fortuitum spernere caespitem leges sinebant* um positive Vorschriften handle. Die Stelle sei anders zu fassen: da der Gebrauch des kostbaren Marmors (novum saxum) nur öffentlichen Gebäuden vorbehalten und für Privatbauten verboten war, so war die Folge, daß man sich zum Ausruhen mit dem natürlichen Rasen begnügte, so ihn schonte, was der Dichter fein als unmittelbaren Ausfluß des Gesetzes bezeichne. Der Inhalt der Gesetze kommt erst im folgenden: oppida publico sumptu iubentes et deorum ss. — c. II 18, 23 sei bei *revellis agris terminos* etc. an die Thatsache zu denken, daß der arme Landmann oft genug durch Darlehen derart in Abhängigkeit gekommen oder infolge der billigeren Bewirtschaftung des Grund und Bodens durch die Sklaven so verkümmert war, daß er sich zuletzt zum Verkaufe genötigt sah. Dies Verfahren entzog sich den Gerichten; dafür passe aber der durch Unwille gesteigerte Ausdruck der Stelle vollkommen. — c. II 20 findet d. M., der dies Gedicht für unecht hält, eine besondere Taktlosigkeit in *quem vocas*, worin gerade wie in pauperum sanguis parentum ein erniedrigendes Verhältnis ausgedrückt sein müsse. Wir glauben, daß der verzweifelten Stelle am einfachsten durch *vocant* abgeholfen ist, das gerade in den von d. M. verlangten Zusammenhang vortrefflich paßt.

49. L. Müller, Die Trabeatae des Gaius Melissus. Berl. Phil. Wochenschr. 1893 Sp. 1468 f.

Verf. weist darauf hin, daß Melissus, der als Sklave und Freigelassener des Maecenas wohl auch mit Horaz bekannt war, vielleicht gerade durch die Ausführungen des H. in der ars poetica über das Satyrdrama bestimmt wurde zu einer ähnlichen Art des Lustspiels, der fabula trabeata.

2. Zur Metrik, Sprache, Chronologie und Anordnung der Gedichte.

50. J. E. Gabriel, Étude sur métrique d'Horace. Bergerac 1892. 32 S. 8.

Das Ganze ist völlig wertlos und voller Irrtümer.

51. R. Köpke, Die lyrischen Versmaße des Horaz. Für Primaner erklärt. 5. Aufl. Berlin 1894, Weidmann. 32 S. 8. 0,60 M.

Diese neue Auflage des bewährten Schriftchens bietet nur leichte Änderungen gegenüber der vorletzten. Die den einzelnen Metren beigefügten Proben aus der griechischen Lyrik sind da und dort vermehrt worden (S. 12. 13. 16. 25 f.). Bei Besprechung der logaödischen Maße

(S. 19) dürfte wohl eine Angabe über die tetrapodische Messung des sog. Pherecrateus erwünscht sein (s. Gleditsch, Metrik S. 558). Das Dogma von der Vierzeiligkeit der Horazischen Oden (S. 11) begegnet doch noch erheblichen Bedenken (Gleditsch S. 604). Die am Schlusse (S. 30) gegebene Übersicht enthält eine klarere Darstellung der daktylischen Maße als in der letzten Auflage.

52. R. Köpke, Zur Behandlung des Sapphischen Maßes bei Horatius. N. Jahrbb. f. Ph. u. Päd. 1894. S. 753—756.

Aus der Thatsache, daß die 162 Sapphischen Elfsilbler des 4. Buches und des c. saec. 41 mal (d. h. 25 %) die weibliche Cäsur im Daktylus haben, dagegen die 453 der 3 ersten Bücher nur 7 mal (also 1,5 %), worunter 3 allein in den 5 Strophen von I 10, hat man auf eine grundsätzlich andere Behandlung dieses Verses in den früheren und späteren Oden geschlossen. I 10 nimmt unter den Sapphischen Oden der 3 ersten Bücher wiederum eine besondere Stellung ein, da es abgesehen von der eben genannten unbedenklichen Zulassung der weiblichen Cäsur regelmäßig (außer v. 15) im Elfsilbler vor dem schließenden Amphibrachys Wortende hat. K. schließt mit Kießling, daß H. die Ode gerade dieser metrischen Variation wegen als ein zweites Probestück für die Sapphische Strophe unter die am Anfange des 1. Buches vorgeführten Musterbeispiele aufgenommen hat, und weist darauf hin, daß der in I 10 zur Regel erhobene Wortschluß vor der drittletzten Stelle sich nun auch I 30 finde (v. 6 properentque nymphae kommt dagegen nicht in Betracht), welche Ode außerdem noch neben I 10 die sonst in den 3 ersten Büchern ungewöhnliche Cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον zeige. Beide Lieder haben ganz gleich gebaute Anfangsverse und sind Nachbildungen griechischer Hymnen. Zur Unterstützung dieser Ansicht von einer engeren Verwandtschaft fügt K. noch bei, daß wie die Odenreihen im ersten Buche mit den im Sapphischen Maße gedichteten Liedern 2, 12, 22 und 32 beginnen, so sich auch am Schlusse der Odenreihen die Lieder entsprechen 9, 10, (11) und 29, 30, (31). Zum Schlusse konstatiert K. gegen Tüselmann (Progr. von Ilfeld 1885) eine dreifache Behandlung eines und desselben Metrums: 1. die der 20 Lieder der ersten Bücher Oden, 2. die von I 10 und I 30, 3. die im 4. Buche und im c. saec. H. habe den Elfsilbler zunächst nach der Schultheorie seiner Zeit mit der Penthemimeres gebaut, dann es mit einer anderen Analyse versucht, nach der vor der drittletzten Stelle Wortschluß einzutreten hatte und die Cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον zulässig wurde, und endlich sich (l. IV und c. s.) von den Fesseln der römischen Schultheorie soweit befreit, daß er nur noch die Forderung einer Cäsur im Daktylus gelten ließ, gleichviel welcher.

52b. P. Eickhoff, Der Horazische Doppelbau der sapphischen Strophe und seine Geschichte. 1895. Selbstverlag des Verf. (in Wandsbeck). VI, 54 S. 8. 2,25 M.

Verf. will nachweisen, daß die Sapphische Strophe neben dem metrischen Bau noch einen auf dem Wortton beruhenden rhythmischen habe, der sich einer mit der bekannten Flemmingschen Komposition zu Integer vitae sich nahezu deckenden Melodie anpasse. Demnach gebe es im Sapphischen Elfsilbler dreierlei Ton: Hochton, den die 1., 4., 6. und 10. Silbe habe, Nebenton, den die 2., 5., 8. und 11. Silbe habe, die andern Silben seien tonlos. Von diesem accentuierenden Versbau nimmt E. aber das 4. Odenbuch und das carm. saec. aus, da beide zu viele Verstöße dagegen enthielten; H. habe in den letzten Lebensjahren offenbar die in den 3 ersten Büchern durchgeführte Verbindung des rhythmischen Baues mit dem metrischen als nicht mehr zulässig erachtet. Indessen wollen auch die drei ersten Bücher sich nicht ganz der aufgestellten Theorie fügen und enthalten immerhin noch 32 Verstöße. Als Beweis für seine Ansicht führt E. die Thatsache an, daß in den 624 Sapphischen Versen der drei ersten Odenbücher nur 4mal und zwar 3mal im Adonius, 1mal im Sapphischen Vers ein Wort mit mehr als 3 Silben den Vers beginne, daß ferner am Schlusse des Verses nur höchst selten ein einsilbiges Wort stehe, ganz besonders aber, daß erst durch diese Annahme die von H. in den 3 ersten Büchern beliebte Cäsur (Penthemimeres) ihre Erklärung finde. Das letztere würde einleuchten, wenn nun auch wirklich durch diese Cäsur überall der Wortaccent gewahrt bliebe und damit der metrisch-rhythmische Doppelbau herauskäme. Das ist aber nicht der Fall. Was die von E. betonte Erscheinung angeht, daß am Ende des Sapphischen Verses nicht leicht ein einsilbiges Wort stehe, außer wenn demselben noch ein einsilbiges vorangehe, so gilt dies ja auch vom alcäischen Elfsilbler und auch vom Hexameter. Von letzterem hat H. aber auch die Cäsur entnommen, wie denn seine Auffassung des Sapphischen Elfsilblers als einer Zusammensetzung aus einem trochäischen und iambischen Komma die Durchschneidung des kyklischen Daktylus (— ‖ ∪∪ oder — ∪ ‖ ∪) zur Notwendigkeit machen mußte. Die Cäsur war ihm offenbar Hauptsache, und diese bedingte wiederum von selbst eine gewisse Folge des Wortones. Zunächst machte sie ein viersilbiges Wort am Anfange nicht recht verwendbar, da wie am Schlusse so auch vor der Cäsur nicht leicht ein einsilbiges Wort steht, wenn ihm nicht ein solches vorangeht (cf. Iliae dum se I 2, 17; iam Fides et Pax c. s. 57; sanguinem per quos IV 2, 14). Daraus aber ergab sich, wie E. selbst bemerkt (S. 17), daß der Wortton so sein muß, wie der rhythmische Bau ihn verlangt. So scheinen uns die für den behaupteten Doppelbau angeführten Argumente nicht ausreichend zu sein.

Über die Metrik s. auch Christs Abhandlung (oben) III. Abschnitt.

53. Paul Cauer, Wort- und Gedankenspiele in den Oden des Horaz. Kiel und Leipzig 1892. 59 S. 8. 1,60 M.

Ausgehend von der Thatsache, daß die Römer an Wortspielen, tändelnden Beziehungen und witzigen Verbindungen der Worte besonderen Gefallen hatten, konstatiert C. zunächst an einigen Stellen der Satiren und Episteln die ausgesprochene Neigung des Dichters zu dergleichen Amphibolien und Dilogien, auf die früher schon Baxter und Buttmann, neuerdings auch Bücheler und Kießling aufmerksam gemacht haben. Unter den von Kießling aufgezeigten Belegen führt C. auch dessen Interpretation von s. I 3, 6 (modo summa voce, modo hac, resonat quae chordis quattuor ima) an. Wir glauben nicht, daß hier eine „Vermischung (oder gar Verwechselung) zweier Terminologien“ (Kießling) vorliegt. Daß summa vox von der menschlichen Stimme gesagt sei, kann doch nur glauben, wer den Satz nicht zu Ende liest; hierzu aber nötigt geradezu das durch modo-modo so lichtvoll und scharf gefügte Dilemma, das nicht auf eine größere Periode hin ausgedehnt ist, sondern sich in einer einzigen Zeile zusammendrängt. Man sollte meinen, in so engem Rahmen interpretiere sich summa voce aus den unmittelbar folgenden Worten im Sinne von quae summa quattuor chordis resonat fast mit Notwendigkeit. C. weist denn auch die Möglichkeit einer Verwechselung ab, glaubt aber doch, es liege eine durch den Austausch zwischen übertragener und sinnlicher Bedeutung beabsichtigte „künstlich geschaffene Verwirrung vor, die den Leser necken solle“. Wenn Kießling am Ende seiner Ausführung bemerkt, warum H. hier beide Terminologien vermische, sei nicht abzusehen, so mag man bei C.s Interpretation noch mehr versucht sein zu fragen, worin denn die Pointe dieser Neckerei bestehen solle. Aber damit sind wir eben bei dem Grundgedanken der ganzen vorliegenden Schrift angekommen. Die Amphibolien und Dilogien, durch welche vielfach Unklarheiten und Zweifel über den Sinn entstehen, haben durchaus nicht immer eine eigentliche Pointe, sondern sind lediglich aus dem Bedürfnis des Dichters entstanden, die Armut an schöpferischer poetischer Kraft durch künstlerische Behandlung der Sprache einigermaßen auszugleichen (S. 35). Hartmann hat in seinem Buche über H. (s. vor. Jahresber. S. 38 u. Gött. Gel. Anz. 1892 No. 10) auf Grund der vielen Unklarheiten, Zweideutigkeiten und vom erwarteten Gedankengang abspringenden Seitwärtsbiegungen H. als Stümper gebrandmarkt; nach C. sind alle diese Eigentümlichkeiten der Darstellung vom Dichter beabsichtigte Gedankenwürzen. Aller Fortschritt der Erklärung der Oden seit Peerlkamp laufe überhaupt darauf hinaus, daß man H. trotz des Versteckenspielens als den aus feierlichem Gewande hervorlugenden Schalk erkannte (S. 12). C. will dies nach

Besprechung einiger Sermonenstellen (s. II 4, 44; 6, 70; I 10, 36; ep. I 18, 14 u. a.) an den Oden nachweisen.

C. I 1, 6 (*terrarum dominos*) beweist die Thatsache des Streites über die Beziehung des *terrarum dominos* (auf *deos* oder auf die Römer?) nach C., daß hier eine Unklarheit vorliegt, mit der H. entweder einen Fehler gemacht oder eine Pointe hat anbringen wollen. Epod. 9, 17 soll der Leser in *ad hoc frementes* den kräftigen Ausdruck des Unwillens empfinden, bis ihm das nachhinkende *equos* den Streich spielt, diesen Eindruck wieder wegzuwischen. Der Streit über die Interpunktion c. I 3, 5 bei Vergilium zeigt, daß der Dichter entweder nachlässig gearbeitet hat oder seine Leser zum besten haben wollte. II 10, 23 spiele H. in doppelter Hinsicht: *vento secundo* könne als abl. instrum. oder als abl. absol. gelten und *nimium* ebensowohl zu *turgida* wie zu *secundo* gezogen werden. III 16, 29 sind innerhalb zweier Verse drei Doppeldeutigkeiten ineinandergeschlungen, eine des Wortsinnes (sors) und zwei der grammatischen Beziehung (*sorte* Ablat. limitat. oder comparat.). C. giebt zu, daß öfters die Pointe fehlt (S. 16), daß an anderen Orten die Möglichkeit einer verschiedenen Auffassung für den Kern des Gedichtes ziemlich gleichgültig ist. An einigen Stellen gewinnt er einen scherzhaften Effekt durch die zugelassene Doppelbeziehung wie III 8, 25 *neglegens ne qua populus laboret*: „der eigentliche Gedanke war: 'fürchte nicht, daß dem Volke etwas zustoße und mach' dir überhaupt als Privatmann nicht zu viel Sorgen'. Indem aber nachträglich die Beziehung des Finalsatzes auf cavere sich hervordrängte, wurde im Bewußtsein des Hörers neglegens frei und lud, mit populus zusammenschießend, zu einem boshaften Seitenblick auf die gedankenlose Menge ein". Wie im II. Abschnitt ausgeführt ist, verleitet diese Neigung zu Amphibolien den Dichter oft, eines beabsichtigten Witzes halber den Ausdruck zu pressen, so I 16, 28 *animum reddere*; III 16, 8 *converso in pretium deo*; III 11, 3 *testudo*, oder wie Abschnitt III auseinandersetzt, pikante Gegensätze, scherzhafte Antithesen zu bilden, wobei freilich öfters Geschmacklosigkeit oder gar Vergewaltigung der Sprache herauskommt (S. 26). Wenn H. c. II 12 z. B. *Terentia* als *Licymnia* feiere, so sei dieser Name dreifach bedeutungsvoll: 1. klinge er an *Licinia* an, wie die Schwester des aus der gens Licinia adoptierten A. Terentius Murena in der Hofgesellschaft gelegentlich genannt werden mochte; 2. sei er prosodisch gleich *Terentia*, 3. mache er der Frau, an deren *dulces cantus* sich Mäcen erfreute, ein artiges Kompliment. In Abschnitt IV folgen dann die Fälle, wo ein Wort nicht bloß an einen seitwärts liegenden Begriff anklingt, sondern in seiner grammatischen Stellung ohne weiteres doppelt verstanden werden

kann. C. citiert III 30, 3 *Aquilo impotens*, III 23, 20 *saliente mica*, II 13, 18 *Italum robur*, III 30, 2 *situs* 'Moder' und 'bauliche Anordnung' u. a. Durch eine eindringende und scharfe Interpretation (vergl. auch zu c. III 16, 25 S. 33 f.) weiß C. den Texteswortem eine Reihe von feinen Beziehungen abzugewinnen, die, wenn sie H. wirklich beabsichtigt hat, ihn zum raffiniertesten Wortkünstler machen. Daß ihm derartiger Scherz sogar besser gelungen ist, als er selbst gewünscht haben mag, zeigt nach C. III 4, 9 ff.: *limina Pulliae* ist gewiß richtig; aber ganz unsinnig war doch auch die Beziehung auf Apulien nicht. Was die prosodische Schwierigkeit von Apuliae angeht, so „brauchte H. bei einem Namen, den er nicht unmittelbar in den Vers stellte, sondern nur durch Fügung ähnlicher Silben im Bewußtsein der Hörer anklingen lassen wollte, nicht zu fürchten, daß diese lautliche Association durch die abweichende Messung einer Silbe gehindert werden würde". So ist denn die Verbindung der Laute, die er nur leise anregen wollte, für die eigentliche genommen und Apuliae wirklich in den Text gesetzt worden. Ein anderes Mal ist die Laune des Dichters zwar nicht Anlaß geworden zu einer Variante, die den Interpreten so viel Schweiß und Tinte kosten sollte, wohl aber zu einer kleinen Zote, nämlich III 14, 10 f. Mit Dillenburger faßt C. *iam virum expertae* = „die ihr den Helden (Augustus) jetzt kennen gelernt habt". Aber bei der nahen Nachbarschaft von puellae könne ein Leser gar leicht sich versucht fühlen, virum als Bezeichnung des Geschlechtes zu nehmen, und jedenfalls habe sich H. nicht beklagen können, wenn ein Leser ihn mißverstand und einem unehrbietigen Nebengedanken Raum gab. Ja, es war sogar nach C. seine Absicht, diesen Nebengedanken anzuregen. Um aber die Verantwortung für den unerlaubten Zweifel an dem Charakter der puellae dem Leser zuzuschieben, füge er gleich bei: *male nominatis parcite verbis.* Und wer nun diesen derben Witz nicht im Einklang findet mit dem weihevollen Eingang und der ganzen Festtagsstimmung der Ode (besonders von V. 17 an), der möge bedenken, daß „die größten Herren nicht immer zugleich die größten Feinde schlüpfriger Späße sind". Fügen wir dieser Aufdeckung des Humors bei H. gleich noch die weitere, von C. am ausführlichsten behandelte Analyse von IV 8 hinzu. Alle die vorgeschlagenen Kürzungen dieser Ode auf Grund der vorkommenden metrischen und sachlichen Bedenken sind nach C. unbegründet. Das neckische Gedicht zeigt die Macht des Dichters dadurch, daß H. mit bewußter Unklarheit den Bericht über große Thaten diesen Thaten selbst gleichstellt; H. spiele mit dem Gedanken, nicht um das Verdienst des Scipio herabzusetzen, sondern „um durch das Dämmerlicht, das er erzeugt, die von ihm gewünschte Aufnahme der folgenden Verse vorzubereiten". Auch die *incendia Carthaginis* sind Neckerei: der schelmische

Dichter spreche vom älteren Scipio, gebrauche aber dabei einen Ausdruck, der den Leser verführte, an den jüngeren zu denken.

Wir bewegen uns mit diesen Ausführungen auf dem Gebiete der Hypothesen, und nachdem sogar Österlen, dessen Nerven für den Humor bei Hor. gestählt sind, erklärte (Berl. Phil. Woch. 1893 No. 9), hier nicht mehr folgen zu können, wird sich gegen C.s Interpretation der 'Wort- und Gedankenspiele' mehr Widerspruch als Zustimmung erheben. Gleichwohl darf gesagt werden, daß die scharfsinnige Dialektik seiner Schrift die Aufmerksamkeit für die bei H. ja unleugbar stark hervortretende Laune in hohem Maße zu schärfen geeignet ist. In seinem Schlußkapitel trägt C. eine neue Erklärung von III 3 vor, die er selbst als eine Hypothese bezeichnet. Bekanntlich hatte Mommsen in der Rede Junos eine Beziehung auf Antonius' Projekt einer Verlegung der Residenz nach dem Orient erblickt. C. glaubt diese Ansicht dahin berichtigen zu können, daß zunächst eine Beziehung auf eine von Antonius und Kleopatra drohende Gefahr ganz ausgeschlossen sei. Dagegen seien wohl manche Gerüchte, welche gegen Cäsar in Umlauf waren, gegen seinen Erben Augustus erneuert worden, auch daß er Rom verlassen und die Residenz am Hellespont aufschlagen wolle. Auffallend bleibe dabei nur, daß H. den Mut finden konnte, sich so in die hohe Politik zu mischen. Aber einmal entschuldige er sich selbst sofort mit v. 69: *non haec iocosae conveniunt lyrae*, sodann deuten auch andere politische Anspielungen wie I 12, 55 ff., worin Juppiter dadurch verherrlicht wird, daß Cäsar ihm ausdrücklich und nachdrücklich nachgestellt wird, darauf hin, daß der Princeps selbst gewisse Warnungen wünschte und bei dem Dichter gewissermaßen bestellte. Auch III 3 wählte er die Form, daß er sich von H., dessen Beliebtheit bei Hofe bekannt war, öffentlich vor einer Neugründung der Stadt des Priamus warnen ließ. Ähnliche neue und überraschende Ansichten enthält die Schrift C.s mehrfach, so daß sie, man mag sich dazu stellen, wie man will, ohne Zweifel zu den beachtenswertesten Erscheinungen der Horazlitteratur gerechnet werden muß.

54. P. Höhn, Beiträge zur Auslegung Horazischer Oden. Progr. Weimar 1894. 16 S.

Verf. zeigt, wie H. die Götternamen und ihre Epitheta jedesmal dem Inhalte anpaßt; daneben finden sich freilich wieder Stellen, wo eine besondere Begründung nicht möglich ist (I 21 intonsus, laetam—coma, insignem—lyra; IV 6, 28 Agyieu; III 28, 12 Cynthia; III 25, 19 Lenaeus; c. s. 1 silvarum potens; IV 8, 33 wird ornatus viridi tempora pampino für interpoliert gehalten). Von neuen Interpretationen heben wir heraus: c. I 12, 21, wo *proeliis audax* auf Liber bezogen wird, weil der Zusammenhang dies verlange. Höhn läßt nämlich Bacchus

als Gigantomache auftreten; damit er als solcher erkannt werde, sei das Attribut proeliis audax unbedingt nötig. Auch *inimica saevis beluis* (v. 22) gelte von der Diana als Rächerin menschlichen Frevelsinns, wie denn *belua* hier = „Scheusal in menschlicher Gestalt" sei. Uns scheint diese Interpretation mißlungen. Wie ep. II 1, 5 ff., wo ebenfalls Romulus, Liber, Castor und Pollux nebst Hercules auftreten und als Wohlthäter und Befreier des Menschengeschlechtes gefeiert werden, reiht sich auch c. I 12 an die kulturbringenden, der Menschheit wohlthätigen Götter und Heroen die Galerie der großen Römer, vornehmlich des Augustus und des Julischen Hauses. Kann nun bei Hercules, dem Alciden, dem Sohne der Kraft, ein besonderes Attribut entbehrt werden, so dürfte auch bei Liber die appellative Bedeutung hier zur Geltung kommen und an den von Wildheit befreienden Gott zu denken sein, so daß auch hier ein weiteres Attribut nicht vermißt wird.

55. S. Spitzer, Zu den stilistischen Kunstmitteln des Horaz. Serta Harteliana. S. 121—124. Wien 1896.

Wie sehr H. durch formelle Variationen eine größere Mannigfaltigkeit zu erzeugen sucht, zeigt besonders der Gebrauch der Epitheta, zunächst insofern, als er innerhalb derselben Ode mit den Beinamen wechselt: Diana im carm. saec. silvarumque potens (v. 1) und quaeque Aventinum tenet Algidumque (v. 69); Apollo IV 6 doctor argutae fidicen Thaliae (v. 25), levis Agyieu (v. 28), Latonae puerum (v. 38). Eine Ausnahme, die aber nur die Regel bestätige, sei IV 5, wo Augustus an 2 Stellen als dux bone angerufen wird (v. 5 und 37), absichtlich, um Anfangs- und Schlußglied der Kette deutlich zusammenzuschließen. Sonst ist Variation beabsichtigt. S. vergleicht die Epitheta für Tibur, Creta, für Pallas, Hannibal und stellt dann alle Epitheta zusammen, die in Oden und Epoden 1. Apollo, 2. Diana, 3. Venus, 4. Augustus, 5. Maecenas, 6. Parthern und Kantabrern, 7. dem Africus beigelegt werden. Die Proben beweisen, wie sehr H. der Wiederholung derselben Beiwörter ausgewichen ist. Nur in 6 Fällen (boni, divi, supremus Iuppiter, marina Venus, flavus Tiberis, celeres venti) haben wir Wiederholungen, und diese beruhen auf geläufigen Verbindungen, die nicht zu umgehen waren. Wie sehr sich im ganzen H. hinsichtlich dieser Wiederholungen von Catull unterscheidet, bei dem gerade die Häufung und Wiederholung derselben Worte mit Vorliebe angewendet ist, hat neuerdings besonders auch Vahlen im Berliner Lektionskatalog (1896/97) gezeigt.

56. N. Sabat, De synecdoche eiusque in Horatii carminibus usu, vi atque ratione. Stanislaw 1895, Chovaniec. 36 S. 8.

Nach einer unnötig breiten Auseinandersetzung über tropische Ausdrucksweise zählt S. die Stellen auf, wo 1. pars pro toto steht,

2. der Sing. für den Plur., 3. species für genus oder umgekehrt. Die Arbeit hätte gewonnen, wenn sich S. beschränkt hätte auf die bei H. in dieser Hinsicht vorkommenden Eigentümlichkeiten; daß lacrima für lacrimae, oculus für oculi, carina für navis steht u. ä. brauchte nicht registrirt zu werden. Daß cervicem frangere c. II 13, 6 als Synekdoche zu fassen ist, Cantabri (c. II 11, 1 oder 6, 2) nur als Typus (species pro genere) für Feinde überhaupt, muß bezweifelt werden: es sind an letzterer Stelle aktuelle Gefahren, speziell durch die hartnäckigen Kantabrer, gemeint. Der egregius exul (c. III 5, 48) soll ein Beispiel sein für den Gebrauch des genus pro specie; es ist aber hier gewiß nicht Subjekt, sondern prädikativ gebraucht, so daß keine Synekdoche vorliegt.

Mit der Frage nach der Chronologie und Anordnung der Gedichte beschäftigen sich:

57. S. Piazza, Horatiana, Quibus temporibus Horatius tres priores carminium libros et priorem epistularum confecisse atque edidisse verisimillimum sit. Venedig 1895, C. Ferrari. 133 S. 8.

Das Resultat dieser Abhandlung, die aus einer in Wien schon 1881 begonnenen Studentenarbeit hervorgegangen ist, geht dahin, daß lib. I—III zusammen und zwar vor Ausgang des Jahres 731/23, das I. Buch der Briefe im Jahre 734/20 publiziert sei. Neue Argumente für diese oft behandelte Frage, worüber seit Frankes Fasti Hor. im Grunde auch fast allgemein Übereinstimmung herrscht (s. Jahresber. Hor. 1887—89 No. 88 und ebend. 1890—91 No. 41) bringt P. nicht; daß c. I 3 sich nicht auf die letzte Reise Virgils bezieht, sondern auf eine frühere, ist ja längst vermutet worden. Besonders behandelt sind c. I 2; II 9; III 5; I 20; III 8; II 13; 17; III 3; III 29; ep. I 21; I 7; I 12; I 3.

58. Th. Oesterlen, Die Reihenfolge der Briefe des ersten Buches von Horatius und das Verhältnis zwischen Horatius und Maecenas vom Jahre 21 an. N. Jahrbb. f. Ph. 1893. S. 305—320.

Gegen Kießling will Oe. nachweisen, daß die ep. I 7 hervortretende „Krisis“ hinsichtlich des Verhältnisses zwischen H. und Mäcenas keineswegs mit ep. I 1 ihren Abschluß finde, sondern trotz des humoristischen Tones in letzterem Briefe fortklinge. Hiebei wird die Chronologie der einzelnen Briefe fixiert im Anschluß an Franke und an Kießling, der folgende Verteilung konstatieren zu müssen glaubt: J. 23: 4. 13. J. 22: 2. 6. J. 21: 3. 7. 9. 10. 11. 15. 16. J. 20: 5. 8. 12. 17. 18. 19. 1. 20 (14 bleibe unbestimmt). Oe. weicht davon mehrfach ab. Als wichtiges Moment bei Entscheidung der Frage erscheint ihm „der Einfluß, den die Aufnahme des Kampfes mit Mäcenas um größere Freiheit

des Dichters, die Abfassung des 7. Briefes auf die Stimmung des H. und die Haltung seiner Briefe haben konnte und mußte". So sei z. B. in I 1. 8. 11. 15 „eine mehr oder weniger starke Störung des inneren Gleichgewichts zu spüren". Von I 7 spricht Oe. als demjenigen Briefe, worin H. „den Kampf" aufnimmt; die „Kampfstimmung" habe sich bei dem erregbaren Temperament des Dichters auch weiterhin wieder geltend gemacht, und wenn nun in dieser Hinsicht der eine oder andere Brief auf I 7 zurückweise, so liege darin ein Fingerzeig für die Abfassungszeit derselben.

Man sieht, daß wir es hier mit einem sehr subjektiven Kriterium der „Stimmung" zu thun haben. Die Voraussetzung, daß I 7 ins J. 21 falle, hatte Kießling ebensowenig zu begründen vermocht, wie das bei Oe. der Fall ist; wenn er meint, „es muß bei den 3½ Jahren (der Abfassungszeit des ganzen ersten Buches) im ganzen Raum bleiben für frühere und spätere Briefe" und I 7 „mit seiner Krisis könne nicht unter alle andern Briefe hineingeworfen werden, die zum Teil weit von dieser Stimmung abliegen", so wird dieses Argument nicht als stringent gelten können. Franke setzte den Brief ins J. 23, L. Müller 22. In I 1 sieht Oe. nun geradezu eine Wiederaufwärmung der Differenzen zwischen H. und Mäcenas; Spuren einer Trübung des Verhältnisses zeigen seiner Ansicht nach auch Brief 15, 11 und 8. Die Monstreperiode I 15 von v. 1—25, die heitere Vergleichung mit dem Schmarotzer Mänius, überhaupt der ganze Brief zeige eine „forcierte Lustigkeit, von der fraglich sei, ob sie die eigentliche Stimmung des H. darstellt". Oe. nimmt an, daß, wenn auch kein Bruch mit Mäcenas bestand, doch die Spannung fortdauerte. Auch die Verstimmung im Bullatiusbrief weise darauf hin; ebenso lasse der 8. Brief uns in die Stimmung des H. hineinsehen: „daß er hier den Grund der Verstimmung nicht angebe, wäre sonderbar, wenn es nicht etwas wäre, das er seinen Freunden gar nicht zu sagen braucht, das alle nur zu gut wissen". Aber ins selbe Jahr 20 gehören auch Briefe aus ganz anderer Tonart wie 18. 12 und 20; die hierin hervortretende freie, heitere Stimmung zeige, daß H., wenn auch immer wieder aufgeregt durch das Verhältnis zu Mäcenas, doch auch immer wieder sich ins Gleichgewicht zu bringen wußte. Den 19. Brief hatten Franke und Kießling ins J. 20 gesetzt; nach Oe. paßt er durch den etwas burschikosen Ton nicht in die von I 7 angegebene Situation. Kießling spricht davon, daß er die Lösung der in I 7 zu Tage getretenen Spannung voraussetze. Nach Oe. ist überhaupt das intime Verhältnis zu Mäcenas bei Herausgabe des ersten Buches der Briefe (Ende 20) nicht in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt gewesen, „es war eine noch ungelöste Spannung vorhanden" (S. 319), wie denn die Beziehungen in der alten Stärke nie

wieder eintraten; er setzt den Brief daher ins J. 22. Verf. kommt schließlich zu folgender Fixierung der Chronologie: Jahr 23: 13. 4. 2. 5. 6; 22: 19. 17. 14. 16; 21: 9. 7. 10. 3. 15; 20: 20. 11. 8. 18. 12. 1.

Über die Frage nach der Anordnung der Horazischen Oden liegen mehrere Arbeiten vor:

59. Joh. Alfons Simon, Zur Anordnung der Oden der Horaz. Festschr. z. 43. Versammlung deutsch. Phil. in Köln 1895. S. 163—172 (auch im Sonderabdr. bei C. Georgi, Bonn).

60. Aegid Raiz, Die Frage nach der Anordnung der Horazischen Oden. Eine krit. Übersicht. Sonderabdr. aus d. Festschr. des deutschen akadem. Philologenvereins in Graz. (S. 43—56.) Graz 1896.

61. Joh. Alf. Simon, Zur Anordnung der Oden des Horaz. Zweite Abhandl. Progr. des Marzellengymnasiums Köln. 1896. 16 S.

Wie in diesem Jahresber. für 1887—1889 No. 37 S. 132 mitgeteilt wurde, hat Elter das Prinzip aufgestellt, daß die Oden der 3 ersten Bücher nach den Versmaßen und zwar nach dem Kanon der Reihenfolge der elf ersten Oden geordnet seien, der sich I 12—18 wiederhole. Dadurch angeregt, versucht nun Simon in den oben angeführten Arbeiten auch ein sachliches Prinzip innerhalb jenes metrischen Kanons aufzudecken. Er findet z. B. im ersten Buche der Oden viermal in derselben Aufeinanderfolge dieselben Töne angeschlagen und stellt diese 4 Serien förmlich zusammen. In jeder, jeweils 9 Oden umfassenden Serie bewege sich der Grundton der Oden zwischen den zwei Polen, dem weihevollen Ernst und dem Frohsinn heiteren Lebensgenusses, so gleichmäßig, daß sogar je 4 Gedichte an entsprechender Stelle der vier Enneaden auf denselben Faden zu reihen versucht werden. Wir haben in der Besprechung seiner Arbeit (Berl. Phil. Woch. 1896 No. 38) auf die gewaltsamen Handgriffe hingewiesen, durch die eine solche Theorie einigermaßen plausibel gemacht werden kann. Raiz hat in seiner kritischen Übersicht alle bisher gemachten Versuche, dem Problem beizukommen, objektiv geprüft und ist mit Recht zu einem ablehnenden Urteil gekommen. Das betrifft sowohl Elters und Walthers (Gymnasium 1888) nach metrischen Gesichtspunkten aufgestellten Kanon, als auch besonders Simons Versuch, ein sachliches Prinzip herauszufinden. Vgl. für das Nähere unsere Anzeige a. a. O. 1897 No. 12. Die angeblich korrespondierenden Oden haben meist keinerlei innere Beziehung, und man muß sich damit bescheiden, daß der Dichter neben der Rücksicht auf hervorragende oder um ihn verdiente Männer, an die zu Beginn der beiden ersten Bücher (Anfang des 3. Buches ist durch die Römeroden besetzt) Oden gerichtet sind, ledig-

lich das Streben nach Abwechselung in Form und Inhalt zwanglos walten ließ.

Dieses Resultat ist auch durch die neueste Abhandlung von Simon in keiner Weise erschüttert worden. Anklänge finden wollen zwischen *Odi* profanum volgus (III 1) und Persicos *odi* (I 38), so daß beide Oden „einen passenden Rahmen zum II. Buche bilden“, oder I 27 und I 28 dadurch in Beziehung zu einander setzen wollen, daß den in ersterem Lied erwähnten Weiberfesseln die Fesseln entsprechen, mit denen I 28 „die Seele des toten Gelehrten durch die fehlende Handvoll Sand festgehalten wird“, oder I 23, 24 und 25 dadurch aneinanderketten, daß in 23 über Mangel an desiderium von der weiblichen Seite, in 24 über zu viel desiderium und in 25 wieder über zu wenig desiderium von der männlichen Seite geklagt werde, das alles gehört doch schon zu den wunderlichsten Interpretationskünsten. Auch die von S. konstatierten melodischen Gleichklänge der ersten Iktusvokale werden niemand überzeugen. C. I 2 als Pyrrhaode zu fassen und mit I 5 so in Beziehung zu setzen, daß beides erotische Oden sein sollen, woraus dann die nach S. auffallende Thatsache sich ergeben soll, daß „alle um eine Weiblichkeit sich drehenden Gedichte der 1. und 2. Serie in der Mitte von Triaden ihre Stelle haben“, ist geradezu phantastisch. Wir verweisen für das Einzelne auf unsere oben angeführte Besprechung.

Noch einen anderen Versuch, ein sachliches Prinzip in der Anordnung der Oden aufzudecken, macht

62. B. Werneke, Neues aus Horaz. Progr. Montabaur. 1895. 17 S. 4.

Anknüpfend an Christs bekannte Beobachtung, daß die 9 ersten Oden des I. Buches in verschiedenen Versmaßen verfaßt und jedenfalls mit einer gewissen Absicht gerade so gestellt seien, will W. den Nachweis liefern, „daß diese 9 Oden auch in ihrem Inhalte eng miteinander verbunden sind und eine ganz bestimmte und zwar politische Absicht verfolgen“. Für die 2. Ode (die 1. kommt nicht in Betracht als Prolog) braucht die politische Tendenz keines Beweises; als neu mag hier bloß erwähnt sein, daß W. es für bemerkenswert hält, daß Mäcenas das erste Wort der einleitenden Ode ist, Cäsar das letzte der zweiten. In der 3. findet W. nun im Schlusse eine politische Anspielung: in der Ausführung von nil mortalibus ardui est an liege „wieder eine Warnung, die neue Ordnung der Dinge im Römerreiche zu stören; wer es wage, der rufe auf sich ein sicheres Verderben herab“ .. Diese Auslegung muß entschieden abgewiesen werden. Wenn nach dem Prometheusfrevel, dem Sprengen der Pforten der Unterwelt durch Herkules und dem übermenschlichen Wagnis des Dädalus noch eine Stei-

gerung folgt mit caelum ipsum petimus, so kann damit nur ein titanenhaftes Unterfangen gemeint sein, das die der Menschheit überhaupt — an diese ist ja auch v. 9 ff. gedacht —, nicht nur der Römerwelt gesetzten Schranken überschreitet. Das kann nie und nimmer, auch nicht im Munde des servilsten politischen Parteigängers, von einer Opposition gegen irgend ein politisches Regiment gesagt werden. *Fulmina*, fügt W. bei, mit dem I 3 schließe, sei hier doppeldeutig: es schließe die 3. Ode und bilde zur 4. den Übergang. Aber wo ist denn in letzterer eine Hindeutung darauf, daß ein Gewitter (fulmina soll dies besagen) den Übergang vom Winter zum Frühling bilde? Übrigens sollen *hiems* und *ver* in dieser Ode noch eine zweite symbolische Bedeutung haben: „hiems ist das grausige Kriegsgetümmel der Bürgerkriege, ver der Völkerfrühling, der mit Beginn der Herrschaft des Octavian für das Reich angebrochen war“. Da hier Frühling und Winter wie I 9, IV 7 und 12 nur Staffage sind zu der im 2. Teile kommenden Aufforderung zum Genuß, so ist hier eine symbolische Deutung ebenso ausgeschlossen wie im Goetheschen: Vom Eise befreit ff. Nicht minder gewaltsam wird auch die Pyrrhaode I 5 symbolisch gedeutet: Pyrrha ist „Symbol der untergegangenen römischen Republik“ ... Der Zuruf des Dichters: miseri quibus intentata nites soll den jungen Männern gelten, die die alten Großthaten der republikanischen Zeit anstaunten, ohne deren Gebrechen zu kennen. Verf. findet noch in einigen Einzelheiten die deutliche Bestätigung dieser allegorischen Auffassung, so in gracilis puer, multa in rosa grato sub antro, selbst in cui flavam religas comam, wodurch der alten Republik „alle möglichen Vorzüge angedichtet“ würden u. s. w. Wenn W. zur Unterstützung seiner Ansicht auf die unzweifelhafte Allegorie I 14 verweist, so scheint uns gerade diese Ode das Gegenteil zu beweisen: wo immer eine Allegorie vorliegt, da ist sie in so ungezwungener Weise nahegelegt, daß sie nicht erst entdeckt zu werden braucht. Die in V. 17 und 18 aufs deutlichste zu Tage tretende Beziehung des Dichters zu diesem Schiff läßt kaum einen Zweifel an seiner Absicht aufkommen. Wo ist aber in I 5 etwas derartiges? Politik sieht W. auch in I 7, wo „das alte Salamis am Schlusse ein Bild sei für die alte republikanische Zeit, das neue Salamis für die Staatsform, die sich nach und nach unter der Leitung des Augustus bildete“. Zu dieser Ode bilde dann c. I 8 eine Ergänzung, insofern „hier gewarnt werde vor dem Übermaß, welches Entnervung hervorruft“. Lydia werde zwar angeredet; aber gerichtet sei die Ode an die ganze Schar der jungen Sybariten in Rom, die den Verlockungen der Weltstadt nicht zu widerstehen vermöchten.

W. hat sich durch seine Theorie vom politischen Zusammenhange der ersten 8 Oden auf einen Weg der Interpretation drängen

lassen, auf dem ihm wohl niemand folgen kann. Daß die am Schlusse gegebene Gruppierung von c. IV 15 in der von W. hergestellten Gestalt dem Herrscher überreicht worden sei, scheint uns wenig wahrscheinlich.

3. Sonstiges Allgemeines.

63. Knut Wintzell, De Hellenismo Horatii quaestiones nonnullae. I. Lundae 1892. 26 S. 8.

Die Arbeit kann als eine Ergänzung des Abschnittes „über das Studium der Alexandriner“ von Arnold-Fries ‘Die griechischen Studien des Horaz’ S. 20—42 (vom Ref. angezeigt Berl. Phil. Woch. 1893 Sp. 979 ff.) betrachtet werden. Nach W. wird der Einfluß der Alexandriner auf H. zu sehr unterschätzt. Schon in der metrischen Theorie, besonders der Behandlung des Hexameters, zeige sich die Anlehnung an die Alexandriner. Dahin gehöre besonders die verhältnismäßig häufige Anwendung der trochäischen Cäsur im 3. Fuße des Hexameters; auch die von den Alexandrinern angewandten spondeischen Verse finden sich mehrfach bei H. Im 2. Abschnitt (de universo Flacci ingenio et arte Hellenistica) zählt W. die Eigenart der sog. hellenistischen Darstellungsmittel auf: Vorliebe für spezielle, von Eigennamen entlehnte Epitheta, Ausspinnen mythologischer, antiquarischer und historischer Notizen, der weltbürgerliche Zug, der Apparat in den erotischen Liedern. Auch die Dichtgattung des Propemptikon, worin sich Theokrit zuerst versucht, gehöre dahin (c. I 3 und ep. 10), ebenso die Neigung für epigrammatische Grabschriften (I 28). Der 3. Abschnitt (de aureae aetatis fabula Horatiana) behandelt die Ausmalung des Goldenen Zeitalters. Die Ähnlichkeit zwischen epod. 16, 33 ff. und Virgil ecl. 4, 21 ff. sei nicht auf Abhängigkeit des H. von letzterem zurückzuführen; das Vorbild sei vielmehr Arat, der zuerst von bloß 3 Zeitaltern rede und — wie Horaz — die Unbekanntschaft mit der Schiffahrt als Charakteristicum der ersten Menschen betone. Auch andere Attribute jenes goldenen Zeitalters gehen wohl auf die Alexandriner zurück, so die Betonung der Sittenreinheit der Frauen, von der zuerst Catull (64, 384) rede, dann aber sehr oft H. (ep. 16, 58; c. III 24, 17 ff.; IV 5, 21 ff.). Mit Arat (v. 108 ff.) sei auch zu vergleichen c. IV, 2, 43 f.

64. P. Rummel, Horatius quid de Pindaro iudicaverit et quomodo carmina eius suum in usum converterit. Progr. des Realgymn. Rawitsch. 1892. 17 S. 4.

Nachdem Verf. ausgeführt, daß Pindar den Römern erst seit Ciceros Zeiten bekannter geworden ist, handelt er 1. über H.' Urteil

über Pind., wobei c. IV 2 im einzelnen angezogen wird; 2. über die Entlehnungen aus Pind. Mit Arnold werden Nachahmungen zu c. I 1, 12. 31. 35. III 30 statuiert, c. II 20 dagegen habe Arnold ohne Not Spuren Pindars angenommen. Freilich seien auch die erstgenannten Entlehnungen derart, daß H. dabei keineswegs sich sklavisch von seinem Vorbilde abhängig gemacht habe. Von S. 11 ab folgt nun eine große Anzahl von einzelnen Ausdrücken, welche mehr oder weniger an Pindarische Wendungen erinnern. Verf. selbst will keineswegs überall zweifellose Abhängigkeit oder bewußte Nachahmung annehmen, und in der That sind die Ähnlichkeiten im Ausdruck öfters derart, wie sie bei Schriftstellern, besonders Dichtern, überhaupt durch den Stoff an die Hand gegeben sind. Oft fehlt sogar die innere Verwandtschaft gänzlich. Mag z. B. auch das schon von Arnold beigezogene *crescit occulto velut arbor aevo* (I 12, 45) an Pindars (Nem. VIII 40) . . ὡς ὅτε δένδρεον σοφοῖς ἀνδρῶν ἀερθεῖσ' ἐν δικαίοις τε πρὸς ὑγρὸν αἰθέρα anklingen, wiewohl auch hier das Pindarische Citat ein ganz anderes Motiv enthält, indem es vom Nachruhm des auf dem Wege der Wahrheit Wandelnden handelt, den die weisen Sänger nach seinem Tode verherrlichen (αὔξεται δ' ἀρετὰ χλωραῖς ἐέρσαις), während von Marcellus gesagt wird, daß seine durch altrömische Zucht erlangte Heldenkraft einer großen, noch verborgenen Zukunft entgegenwachse, oder mag I 19, 5 *Glycerae nitor splendentis Pario marmore purius* mit στάλαν θέμεν Παρίου λίθου λευκοτέραν (Nem. IV 80) verglichen werden, so fehlt doch wieder gerade das Treffende des Bildes bei Stellen wie *naturam expellas furca, tamen usque recurret* (ep. I 10, 24) und Ol. XIII 13: ἄμαχον δὲ κρύψαι τὸ συγγενὲς ἦθος. Ähnlich verhält es sich mit den meisten beigebrachten Horazischen und Pindarischen Parallelen. So weist R. selbst die von Arnold statuierte Nachahmung c. III 47, 23 (*aequoris nigri fremitus*) und Pind. Ol. IX 49 als unbegründet ab. — Zum Schlusse stellt R. die von H. verwendeten mythologischen Motive zusammen und findet, daß ein großer Teil aus Pind. geschöpft sei. So z. B. die Erzählung von Bellerophon, Lynceus, Peleus und Hypermestra, Porphyrion, Typhon, Ixion, Tantalus u. s. w. Vom Titanenkampf hatte auch schon Arnold Entlehnung aus Pind. behauptet. Man weiß aber, daß in diesem letzteren Punkte plastische Darstellungen aufs peinlichste mit der Schilderung des Horaz zusammenstimmen (s. Stark, Gigantomachie auf antiken Reliefs 1869), und ein Einfluß dieser dürfte doch wahrscheinlicher und näher liegend sein als jener der litterarischen Reminiszenz. Immerhin bietet aber die fleißige Arbeit eine Übersicht des ganzen in Frage kommenden Materials.

65. M. Manitius, Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (bis 1300). Göttingen 1893, Dietrich. VII, 127 S. 8.

Die Bedeutung des H. für die Weltlitteratur klarzulegen, ist eine Aufgabe, die ebenso für die moderne wie für die antike Litteraturgeschichte das größte Interesse bietet. Hertz hat in seinen Analecta ad carm. Horat. historiam (Breslau 1876—82) die Spuren verfolgt, die H. in dem gesamten lateinischen Schrifttum hinterlassen hat. Seine Sammlungen erstreckten sich auch auf die Zeit des Mittelalters; zu deren Herausgabe ist er jedoch nicht mehr gekommen. Um so dankenswerter ist diese von M. unternommene Fortsetzung der Untersuchungen, zu denen M. durch Hertz nicht nur veranlaßt, sondern auch durch Überlassung von dessen schedae wirksam unterstützt wurde. M. verfolgt die mittelalterliche Litteratur bis 1300 und will mit vorliegender Zusammenstellung zunächst ein „Material vorlegen, auf dem ein künftiger Geschichtschreiber des Einflusses der Horazischen Dichtungen auf das Mittelalter sowie ihrer Überlieferung weiter bauen kann“. Der Übersichtlichkeit halber gruppiert M. den Stoff nach den politisch-geographischen Grenzen innerhalb der einzelnen Jahrhunderte. Mit Recht sind besonders jene Autoren und Werke berücksichtigt, die in den Testimonien der Keller-Holderschen Ausgabe unbeachtet geblieben sind. So richtig es auch ist, daß aus den Textesabweichungen in den vielen Horazcitaten mittelalterlicher Schriftsteller für die Textkritik wenig gewonnen werden kann, schon deshalb, weil wohl in den seltensten Fällen aus Hss citiert wurde, sondern meist offenbares Abschreiben aus einem anderen Autor vorliegt, so beweist doch die Auswahl der Citate (meist aus Sat. und Epist.), welche Bedeutung der philosophisch-ethischen Seite des Dichters von den mittelalterlichen Autoren beigelegt wurde. Es zeigt sich näherhin, daß H. am stärksten in den französischen Schriftstellern benutzt und in Deutschland am meisten in den Schulen auswendig gelernt wurde, während die italienische Litteratur vor der Humanistenzeit nur ganz wenig von H. beeinflußt ist. In Deutschland selbst sind es wieder (S. 121) besonders die Lande am Rhein, Mosel und Maas, wogegen die östlichen und westlichen Gebiete etwas zurücktreten, so daß auch hier das alte fränkische Mittelreich das wichtigste Feld bleibt. Das stimmt auch mit der bekannten Thatsache, daß von den centralen Punkten des Mittelreiches aus die höhere Bildung nach Osten und ganz besonders nach Westen hingetragen wurde. Jedem Zeitabschnitt schickt M. eine willkommene, allgemeine Betrachtung über die politischen und die davon bedingten Kulturzustände voraus.

Wenn Arbeiten, wie die vorliegende, natürlich auch mancherlei Lücken bieten müssen und der spröde Stoff nicht leicht in eine lesbare

Gestalt sich bringen läßt, so sind sie für eine Würdigung der dichterischen Bedeutung des H. im höchsten Grade dankenswert.

Auf folgende, dem pädagogischen Gebiet angehörige Horatiana will Ref. an dieser Stelle wenigstens durch Anführung der Titel hinweisen:

66. G. Schimmelpfeng, Erziehliche Horazlektüre. Progr. d. Kgl. Klosterschule zu Ilfeld 1891/92. 32 S. 4.

67. O. Altenburg, Winke zur Schulauslegung des Horaz. I. Unser Leseplan aus dem dritten Buche der Lieder. Progr. d. Gymn. zu Wohlau. 1893. 20 S. — Leseplan aus dem 4. Buche der Lieder u. das carm. saecul. Fries-Meier, Lehrg. und Lehrprob. H. 36 (1893) S. 23—50.

Verf. setzt das Thema fort im Progr. von Wohlau 1894 (24 S.), wo der Leseplan aus dem ersten Buche der Oden und aus den Epoden gegeben wird, dann in den Lehrproben und Lehrgängen von Fries und Meier, 40. Heft. (1894.) S. 49—88.

68. Fr. Heußner, Od. III 29 als Abschluß der Lektüre der 3 ersten Bücher der Oden. Lehrproben und Lehrgänge 37. Heft (1893) S. 73—85.

69. O. Henke, Lehrplan für die Lektüre des Horaz nebst einer kurzgefaßten Metrik für Primaner. Progr. Bremen 1894. 16 S. 4.

70. W. Gidionsen, Studien zu den Litteraturbriefen des Horaz. Progr. der Domschule Schleswig. 1893. 14 S.

G. bringt die 3 Briefe des 2. Buches, die nach seiner Meinung ungefähr gleichzeitig abgefaßt sind, in nähere Verbindung. Der 1. Brief sei keine bloße „Plauderei", wie ep. II 2 sondern ein dem hohen Herrn auf Wunsch gehaltener Vortrag, ein „Leitartikel der tonangebenden römischen Litteraturzeitung". Das Thema: „In welchem Lichte dürfen sich Dir, o Herrscher, die Bestrebungen Deines Zeitalters auf dem Gebiet der Dichtkunst darstellen?" werde ausgeführt I im allgemeinen (5—131) und zwar A. Abwehr der gegen die Modernen gerichteten Anfeindungen, B. geschichtsphilosophische Berechtigung des litterarischen Enthusiasmus der Gegenwart, C. absolute Würdigung; II im besonderen (132—250) und zwar A. Lyrik, B. Drama, C. die für die Lektüre bestimmte Poesie, besonders die epische. So durchdacht und geschlossen diese Gliederung ist, scheint sie doch durch den Text nicht ganz begründet. Wenigstens kann mit v. 132 nicht wohl ein neuer, die lyrische Poesie betreffender Teil statuiert werden. H. hat vielmehr von 108 an den sittigenden Einfluß der Poesie überhaupt im Auge, und diesen Gedanken führen auch die v. 132—138 weiter aus, ohne etwas speziell die Lyrik Betreffendes geben zu wollen. Sonst könnte man mit

demselben Rechte in dem voraufgehenden v. 130 (recte facta refert) auch die Epik charakterisiert finden. Auch der von G. zu v. 139 hergestellte Übergang von der Lyrik zum Drama: „Religiösen Festen verdankt seinen Ursprung auch das Drama“ erscheint gezwungen. Denn die possenhaften Fescenninen können nicht in demselben Sinne wie die religiöse Lyrik mit den Festfeiern in Verbindung gebracht werden, ganz abgesehen davon, daß die Aufeinanderfolge: Lyrik, Drama, Epos etwas seltsam wäre. Vielmehr ist 138 (carmine di superi placantur, carmine Manes) nach unserer Meinung lediglich der Abschluß der ganz allgemein gehaltenen Darlegung des veredelnden Einflusses der Poesie überhaupt, worauf dann von 139 ab auf die Entstehung der römischen Poesie (die allerdings mit dem Drama beginnt) eingegangen wird. Durchaus überzeugend ist aber die weitere Ausführung, wonach der Brief besonders gegenüber den „Archaisten“ betonen will, daß in dem regen Interesse der Zeitgenossen an Poesie trotz mancher Auswüchse doch eine bedeutsame Wendung des geistigen Lebens sich zeige. So sei H. ein Anwalt der Modernen. Anders in ep. II 2: Entschlossen, dem litterarischen Treiben Valet zu sagen, werfe H. mit Laune einige charakteristische Streiflichter auf jenes Treiben, nehme aber schon einen Anlauf zur ars poet., indem er gegenüber dem litterarischen Dilettantismus die Aufgabe des wahren Dichters andeute. Die ars poet. setze dann zu einem thematischen Diskurs über das dichterische Schaffen ein. Die am Schlusse gegebene metrische Übertragung einiger Stellen von ep. II 1 ist sinngetreu und fließend. Einzelne Anstöße hat Ref. in der Anzeige Berl. Phil. Woch. 1893 No. 41 Sp. 1295 hervorgehoben.

71. H. Düntzer, Catull und Horaz I. Philologus Bd. 52 (1894) S. 138 ff. II. Ebendas. S. 332 ff.

Gegenüber dem Bestreben, Catull über H. zu stellen, giebt D. einen Überblick über die Würdigung beider bei unseren großen Dichtern und Gelehrten und bespricht dann Catulls Zeitalter, Leben und Dichtung. Catulls Gedichte seien lediglich erotische und satirische jugendliche Einfälle, die damals allgemein waren und für nichts weiteres galten, ohne Abrundung, Tiefe und eigentlich lyrisches Leben. Es fehle ihnen die Vollendung. Dagegen fehle es bei H. weder an lebendigem Gefühl und der dadurch erzeugten Sprachgewalt, noch an Schärfe des Geistes und jener leichten Anmut, die ebenso den Geist anspricht, wie den Sinn durch Schönheit und Bilderreichtum erfreut.

72. A. Pircher, Horaz und Vida. Progr. Meran 1895. 32 S. 8.

Der italienische Humanist Marcus Hieronymus Vida (geb. 1490 in Cremona) giebt, wie Verf. durch vorliegende Untersuchung zeigt, in seinem Lehrgedicht 'de arte poetica' eine Anleitung zur Poesie, die sich

4*

wesentlich als eine Auslegung der Horazischen ars poet. charakterisiert. Verf. kommt zu dem Resultat, daß die Ansichten des letzteren bei Vida teils bekräftigt, teils berichtigt oder ergänzt und erweitert werden; andererseits legt Vida in seinem Gedicht seine eigenen Grundsätze und Anschauungen dar über das Wesen der Poesie.

73. Fr. Hawrlant, Horaz als Freund der Natur nach seinen Gedichten. I. Teil. Progr. Landskron 1895. 29 S. 8.

Nachdem Verf. über den Unterschied zwischen dem Naturgefühl des römischen Volkes und dem der anderen Völker gehandelt hat, unter Anlehnung an die Ausführungen von A. von Humboldt, Vischer, Biese, Buys, Rosenberg u. a., werden die für das Naturgefühl des H. signifikanten Stellen aus seinen Werken angeführt und besprochen. Die Litteratur über diesen Gegenstand ist nach der Zusammenstellung des Verf. auf S. 3 eine ziemlich reiche. Neue Ergebnisse liefert die Arbeit nicht. Wir verweisen für den Gegenstand noch auf die Jahresbericht 1887—1889 unter No. 31 besprochene Abhandlung von E. Voß.

74. W. Gemoll, Die Realien bei Horaz. Berlin 1892—1895, Gärtner. 8.

Das groß angelegte Werk erschien in 4 Heften mit besonderer Paginierung und zwar: Heft 1: Tiere und Pflanzen. Kleidung und Wohnung in den Gedichten des H. 80 S. — H. 2: Kosmologie. Die Mineralien. Der Krieg. Speisen und Getränke. Mahlzeiten. 107 S. — H. 3: Der Mensch. Wasser und Erde. Geographie. 177 S. — H. 4: Sakralwesen. Familie. Gewerbe und Künste. Der Staat. 186 S.

An Stelle eines Vorwortes spricht sich ein dem 4. Heft angefügtes kurzes Nachwort über die Aufgabe aus, die sich G. gestellt hat. Gegenüber manchen Kritikern, die mit tadelndem Seitenblick die Herbeiziehung eines allzureichen Materials aus den Antiquitäten und der Archäologie, Sprachvergleichung und Etymologie besprachen, betont Verf., daß durch das energische Betonen der sachlichen Seite der Interpretation und durch die systematische Durchforschung der Realien manche schweren Irrtümer selbst in den besten Ausgaben aufgedeckt worden seien. Außerdem aber wollte er mit seinem Buche eine sachlich geordnete Schilderung der Kulturgegenstände zur Zeit des H. geben.

Es giebt keinen Autor, dessen Realien mit einer solchen Sorgfalt, aber auch mit so eindringender Sachkenntnis und ausgebreiteter Gelehrsamkeit behandelt wären, wie das hier geschieht. Dabei beschränkt sich G. nicht nur auf die klassisch-philologische Litteratur, die in umfassendster Weise herangezogen ist, sondern er verfügt auch über die nichtphilologische, selbst reintechnische in geradezu bewundernswerter Vielseitigkeit. Ref. kann nur einzelnes herausheben, was namentlich auch für die Erklärung des H. von Interesse ist. So ist (Heft I)

unter fricti ciceris et nucis emptor (a. p. 249) nach G. an Kastanien zu denken, während an den anderen Stellen, wo nux vorkommt, die Wallnuß oder Haselnuß gemeint ist. Siliqua ist nicht die Bohne, sondern das Johannisbrot; der Johannisbrotbaum sei nicht, wie Hehn behauptet, erst durch die Araber in Unteritalien eingeführt worden, sondern schon viel früher. Was G. über biformis (c. II 20, 2) sagt, ferner über robur (c. I 3, 9), ales (c. II 6, 2) wird für die Horazerklärung beachtenswert sein; ebenso verdient seine Erklärung von purpuras trahere (= Wolle zupfen oder spinnen), von risus ab intimo angulo (c. I 9, 21), womit auf das vestibulum abgehoben sei, nähere Prüfung. — In Heft II macht G. bei Besprechung der Ausdrücke mundus, polus, orbis, natura, caelum darauf aufmerksam, daß H. nichts weiß von kosmologischen Theorien, sondern ganz im Banne der homerischen Vorstellung von der Erdscheibe mit dem ringsherumflutenden Ozean stehe. Von größtem Interesse ist das Kapitel über die Farben, wo die Unterschiede von candidus, albus etc. behandelt werden, ferner über die Erscheinungen der Atmosphäre, wobei selbst die Definition von „Wetter" nicht fehlt (S. 37). Zu c. I 25, 20 dedicet Hebro oder Euro schlägt G. vor: *haedo* zu lesen und begründet dies damit, daß dieses Gestirn nach Serv. Aen. IX 665 Stürme hervorbringe und die Alten überhaupt den Wind in engster Abhängigkeit von den Gestirnen setzten. Im letzten Abschnitt dieses Heftes verdient besonders Beachtung die Partie über das Speisezimmer S. 77 ff. — Das 3. Heft führt mehr in die Geisteswelt des H. ein. G. polemisiert gegen die gewöhnlich angenommene Zugehörigkeit des Dichters zur epikureischen Philosophie (S. 2 ff.). Der kulturhistorische Exkurs über Entstehung und Entwickelung des Menschengeschlechts (s. I 3, 99 ff.) wurde bisher als echter und rechter Ausfluß dieser Weltanschauung betrachtet. Dagegen meint nun G., es lasse sich direkt beweisen, daß H. damit nicht seine wahre Ansicht vortrage. Er beruft sich auf c. III 24, 9 ff., wo von den unverdorbenen Sitten der Skythen und Geten geredet werde, sowie auf c. IV 2, 39 f., wo ein goldenes Zeitalter als Urzustand der Menschen angeführt sei. Ref. sieht in diesen Stellen kein Argument gegen die erstere Auffassung. Den krankhaften Auswüchsen einer hochentwickelten Kultur kann ja recht wohl ein von diesen Schäden noch unberührtes Naturvolk entgegengestellt werden, ohne daß darum die Theorie von der Entwickelung der Menschen aus anfänglicher Roheit geleugnet würde. Und daß H. in dieser Theorie mit Lucrez und den Epikureern übereinstimmt, zeigt doch aufs deutlichste die scharfe und überzeugte Widerlegung des stoischen Paradoxons s. I 3, 96. G. kommt nochmals auf die Frage zurück bei Darlegung der Philosophie des H. (S. 91 ff.). H. sei weder Epikureer noch Eklektiker. Wenn er ep. I 1, 14 f. (nullius

addictus etc.) keiner besonderen Schule anzugehören behaupte, so dürfe man ihm dies nicht glauben; denn er nenne sich ep. I 4, 16 einen Epikureer. Übrigens treffe das auch nicht zu. Eine Prüfung sämtlicher einschlägiger Stellen (S. 92 ff.) ergebe vielmehr, daß H. ein Anhänger der Stoa, aber der mittleren sei (S. 106). So sei z. B. die freundliche Stellung des Dichters zum Volksglauben nur möglich auf dem Boden des Stoicismus; auch glaube H. trotz der (echtepikureischen) Verspottung der Mantik an ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit. Die entgegen lautenden, u. E. sehr beweiskräftigen Stellen s. I 5, 101; c. I 9, 13; 11, 8 werden dabei von G. viel zu wenig gewürdigt. Trotz der Fülle von Gelehrsamkeit dürfte G. in diesem Punkte wenig Anhänger finden. Der letzte Abschnitt (Geographie) bietet eine staunenswerte Fülle von Material für die Kenntnis der Stadt Rom und Italiens. — Das 4. Heft versucht im Kapitel über den Kultus (S. 40 ff.) eine neue Erklärung des vielumstrittenen tricesima sabbatha, das nach G. wörtlich zu nehmen ist: es sei an den Oktober zu denken, ohne daß ein besonderes Fest damit bezeichnet werde. Schwerlich richtig, da gerade eine besondere Heiligkeit des Tages damit begründet werden soll. Zu c. II 12, 13 vertritt G. die Ansicht, daß Licymnia = Terentia nicht als verheiratet, sondern als Braut zu denken ist, da nur in diesem Falle das Pseudonym verständlich werde; auch die Schlußstrophe passe nur, wie schon Schütz (allerdings aus anderen Gründen) meinte, für eine Unverheiratete, nach dem, was Seneca über die Sprödigkeit der Gattin des Mäcenas sage. Daß vertex (c. III 24, 5) nur vom Giebel des Hauses gilt, hat G. (S. 111) zweiffellos erwiesen. Der Abschnitt über die Rechenkunst (S. 81), die Maße (S. 126 ff.), das Bankwesen (S. 131 ff.) steht freilich nur in losem Zusammenhange mit der Horazinterpretation, bietet aber einen wertvollen Beitrag zu den Antiquitäten überhaupt. Zum Abschnitt „Spiele" (S. 92 ff.) giebt G. als Beleg für die Diktion eine Aufzählung sämtlicher bei H. vorkommender Substantive auf *or*. Daß c. I 1, 8 die tergemini honores auf Konsulat, Prätur und Censur (nicht Ädilität oder Quästur) gehe, weil in den Centuriatkomitien wohl der Censor, aber nicht der Ädil oder Quästor gewählt werde, wird bezweifelt werden müssen. H. spricht hier eben von Ämtersucht und Volksgunst, wobei ganz irrelevant erscheint, ob letztere in den Centuriat- oder in den Tributkomitien gesucht und erlangt wurde. Die mit Friedrich (s. oben) zusammenstimmende Auffassung von c. I 20, 10, daß H. den Mäcenas „nach einem Schlückchen Sabinerwein Cäcuber und Falerner in Aussicht stelle" (S 158), halten wir für ausgeschlossen. Schon der scharfe Gegensatz *tu* bibes . . . *mea* nec etc. spricht gegen die von G. statuierte Gegenüberstellung, wie Kießling richtig gesehen hat. Zu tabulae solventur (s. II 1, 86) im Sinne von Kießlings Erklärung bringt G. neue Belegstellen (S. 170). —

Schließlich seien noch die von G. vorgeschlagenen Konjekturen erwähnt: s. I 5, 61 f. laesi—immundum st. laevi—in morbum; s. I 7, 27 rura secantur; ep. I 1, 6 extenta arena, von der Fortsetzung des Kampfes (= arena); c. I 32, 15 metuumque mit Rosenberg. Außerdem kommt er im Verlaufe der Darstellung sehr oft auf kritische Erörterungen. Die besprochenen (über 100) Stellen sind S. 178 f. zusammengestellt. Ein Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches, das durch die ungemeine Reichhaltigkeit seines Inhalts zu den hervorragendsten Erscheinungen der letzten Jahre zu rechnen ist.

Nicht zugegangen sind dem Ref.:

René Pischon, Les mètres lyriques d'Horace. Paris 1893.

Ferd. Gnesotto, Saffo nelle poesie d'Orazio. Padova 1894.

Ferd. Gnesotti, animadversiones in Poiretii librum: Horace, étude psychologique et littéraire. Padova 1894.

Ferd. Gnesotto, Alcuni luoghi delle satire di Orazio note critiche. Padova 1894.

G. Wissowa, Die Säkularfeier des Augustus. Rede. Marburg. 23 S. 8.

A. Grumme, Quaestiones Porphyrioneae in den Comm. phil. Ienens. vol. V. Leipzig 1894.

A. Grumme, Dispositiones Horatianae. Gera.

J. Rinieri, Metrica di Orazio. Torino-Roma. 1896. 76 S.

V. Zur Kritik und Erklärung einzelner Gedichte und Stellen.

75. E. Rosenberg, Horaz c. I 1 (Ergebnis der Behandlung des Gedichts nach den Formalstufen). Jahrbb. f. Ph. u. P. 1894. S. 232—235.

Verf. entwickelt, daß der Dichter 1. über seine Kunst als Geschenk jubelt, 2. daß er sie rechtfertige und kennzeichne. Das Gedicht ist eine Widmung, aber auch ein Vorwort und ein Programm. Der Unterschied zwischen antiker und moderner Poesie, besonders die plastische Seite jener im Gegensatz zu der mehr von der Empfindung getragenen modernen Gefühlspoesie zeigt sich bei Betrachtung des Einzelnen. Zum Vergleich zieht R. das weniger bekannte Schillersche Gedicht: Oktober 1788 bei.

76. Ch. Hülsen, Zu litore Etrusco (c. I 2, 14). Jahresber. über neue Funde z. Topogr. d. St. Rom. Mitteil. d. archäol. Instit. Rom. IV fasc. 3. 1889. S. 287.

Litus Etruscum werde von den meisten von der Meeresküste und retortis undis von dem Rückstau an der Mündung verstanden. Ganz ab-

gesehen davon, ob letztere Theorie möglich sei (Nissen, Ital. Landesk. I 322), müsse man fragen: werden die Wasser des Tiber litore zurückgeworfen, wenn sie bei starkem Scirocco nur langsam sich ins Meer ergießen können? Ist es richtig, an der Tibermündung von litus Etruscum zu sprechen? Vor allem, wird der Zuschauer, der beim Hochwasser die Tiberwellen am rechten Ufer anschlagen sieht und gewärtig sein muß, sie baldigst an den gefährdetsten Stellen — zu Hor. Zeit am Forum, heute beim Pantheon und der Ripetta — sich in die Stadt ergießen zu sehen, dabei an die hydrographischen Verhältnisse der meilenweit entfernten Mündung denken? Auf einem in den letzten Jahren gefundenen Grenzstein des Tiberufers (cf. Notizie degli scavi 1886 p. 363 u. Bullet. com. 1887 p. 15 publiziert) komme nun für das rechte Tiberufer die Bezeichnung *ripa Veientana* vor. Auch an unserer Stelle sei offenbar mit litus Etruscum eben jener „Vejentaner-Quai" gemeint, die erwiesene Bezeichnung im 1. und 2. Jahrh. n. Ch. für das rechte Ufer. Der Gebrauch *litus* st. *ripa* sei allerdings eine dichterische Freiheit.

77. L. Duvau, Zu Horaz. Revue de philologie 16, 2 S. 109 ff.

C. I 2, 23 wird *vitio parentum rara iuventus* übersetzt mit: die durch die Schuld der Eltern nur spärliche Zahl der Kinder, I 4, 8 *visit* verteidigt gegen *urit*, I 4, 16 zu *fabulae Manes* verwiesen auf Joh. Chrysostomus in Matth. hom. 76: πάντα ἐκεῖνα μῦθος.

78. P. Barth, Zu Horatius (c. I 2, 21—24). N. Jahrb. f. Phil. 1892. S. 335.

Statt des unverständlichen audiet cives *acuisse* ferrum wird vorgeschlagen: *secuisse* ferrum; secare stehe in demselben Sinne wie bei Tibull I 9, 22 terga secare oder Hor. ep. I 19, 46 ungui acuto secari.

79. P. Preibisch, Zu Horatius (c. I 2, 21—24). N. Jahrb. f. Phil. 1892. S. 768.

Verf. giebt eine von A. Reifferscheid im Kolleg vorgetragene Interpretation von c. I 2, 21 ff., wonach die Strophe audiet cives acuisse ferrum u. s. w. keineswegs, wie Haupt u. a. wollten, auszuscheiden, sondern geradezu als Mittelpunkt des Gedichtes zu betrachten sei. Octavians Verherrlichung sei Zweck der Ode, und die citierten Worte seien nicht auf die Bürgerkriege zu beziehen, sondern H. weise mit absichtlicher Dunkelheit damit auf Cäsars Ermordung hin, acuisse ferrum beziehe sich auf die Schwerter der Mörder Cäsars. Octavian habe sich ja besonders als Rächer seines Adoptivvaters (v. 44: Caesaris ultor) betrachtet wissen wollen. Nur pugnas gehe dann weiterhin auf die der Ermordung Cäsars folgende Bürgerkriege. Der dunkle Ausdruck sei dadurch begründet, daß H. sich ja selbst nicht freisprechen konnte von dem Vorwurf, ein Freund und Anhänger derjenigen gewesen

zu sein, die besser den Landesfeind bekriegt hätten, anstatt gegen Roms größten Sohn ihre Schwerter zu schärfen.

80. A. Uppenkamp, Zu Horatius' Oden. N. Jahrb. f. Phil. 1894. S. 77—80.

Daß c. I 2, 32 Phoebus so nachdrücklich als *augur* angerufen wird, hat nach U. den Grund darin, daß er als weissagender Gott die Mittel angeben soll, wodurch die vom Dichter geschilderten unheilverkündenden Vorzeichen zu besserem Erfolge geführt und so das Verderben von Rom abgewendet werden kann.

Der Inhalt von I 7 wird dahin zusammengefaßt: „Tibur ist uns beiden der liebste Aufenthalt. Aber wenn du auch gegenwärtig dort nicht glaubst wohnen zu können, so sei deshalb nicht immer traurig, sondern erfreue dich beim Weine und tröste dich nach dem Vorgange des verbannten Teucer mit dem Gedanken: ich kann überall glücklich sein". Plancus wird gegen seinen Wunsch von Tibur, wohl seiner Heimat (Tiburis tui), ferngehalten. Der Grund liegt darin, daß die öffentliche Meinung ihm die Preisgebung seines Bruders (eines der ersten Opfer der Proskriptionen des J. 43) schuld gab. Darin liegt nach U. die Parallele mit Teucer, der aus demselben Grund vom Vater verstoßen ward. Durch diese Gleichartigkeit des von beiden erlittenen Ungemachs — Plancus mag gewiß in den Augen des Horaz von jeder Schuld gerechtfertigt erschienen sein — erlangt allerdings die Erwähnung des Teucer eine sehr feine Beziehung.

Zu I 15, 15 *carmina divides* hält U. Naucks Übersetzung von dividere = „spielen, eigentlich gliedern" für treffend; carmen komme von carĕre (sc. lanam) 'Wolle krempeln' d. h. so auseinanderlegen, daß sie zum Spinnen sich eigene. Ähnlich bedeute μέλος als Nebenform von μέρος 'Teil, abgeteilte oder gegliederte Rede (Lied)'. An die ursprüngliche Bedeutung erinnere das in der Arvalbrüderinschrift vorkommende carmen *descindentes*, das ein Vortragen nach Takten oder Versabteilungen bedeute und seine Analogie in μελίζειν und ῥυθμίζειν (= scandere versus) habe.

81. St. Sedlmayer, Kritisch-Exegetisches zu Horaz und Tacitus. Eranos Vindobonensis. Wien 1893. S. 108 ff.

C. I 3, 5 wird *finibus* als Abl. gefaßt: „Bring ihn unversehrt zurück aus den attischen Landen", c. I 22 als Parodie betrachtet: 'Es mag damals irgend ein von Moral triefendes Gedicht aufgetaucht sein, das H. in dieser Weise parodiert'. Dabei seien wohl ganze Verse dem parodierten Gedichte, das etwa der lustige Fuscus Aristius, vielleicht auch Crispinus verbrochen, entnommen, wie v. 1—8 und 17—22.

82. H. Hempel, Material zur Erklärung von Horatius c. I 4. N. Jahrb. f. Phil. 1894. 149. Bd. S. 559—568.

Aus der zuerst gegebenen Worterklärung sei die Bemerkung zu *urit* (v. 8) hervorgehoben, wonach nicht an die feuerspeienden Berge, sondern an die Blitze zu denken sei, die bei Anbruch des Frühlings als Vorboten der warmen Witterung in Wetterleuchten und Gewitterzucken geschleudert werden. Dann folgt der 'Plan' des 'Frühlingsmahnung' überschriebenen Liedes: A. Der Mai ist gekommen (Stimmungsbild, Grund). B. Darum laßt uns heute leben (Folgerung, Thema). C. Morgen können wir's nicht mehr (Begründung). Darauf giebt H. unter 'Inhalt und Zusammenhang' recht hübsche Bemerkungen unter den 4 Rubriken: Frühlingsbild, Frühlingsfreuden, Tod und Unterwelt, Lebensfrühling, um dann im 'Rückblick' den Grundgedanken dieses 'elegischen' Gedichtes zusammenzufassen und zu zeigen, wie dessen Interpretation auch für die Förderung der anderen Interessen (Auffassung der Naturerscheinungen als unmittelbare Äußerungen göttlicher Thätigkeit, stete Mahnung zum Genuß der Lebensfreuden, Vorstellungen vom Jenseits, Charakteristik des Dichters, Auffassung der Begriffe naiv, sentimental, idyllisch, elegisch, humoristisch, ironisch etc.) praktische Winke geben kann.

83. V. Ussani, L'ode di Archita. Saggio su Orazio. Roma 1892. 15 S.

Aus der eingehenden Interpretation von I 28 heben wir besonders hervor die Beleuchtung von cohibent (v. 2) durch Verweis auf Achilles Tatius (ed. Jacobs p. 116): λέγουσι δὲ τὰς ἐν ὕδατι ψυχὰς ἀνῃρημένας μηδὲ εἰς Ἅιδου καταβαίνειν ὅλως, ἀλλ' αὐτοῦ περὶ τὸ ὕδωρ ἔχειν τὴν πλάνην. In der Nota all' argomento am Schlusse spricht sich U. gegen die Auffassung der Ode als Dialog aus; im Anschlusse an Peerlkamp und die Scholiasten hält er daran fest, daß die Anrede durchweg an Archytas gerichtet sei. Wenn neben dem anfänglichen te in V. 21 fortgefahren werde *me*, so dürfe das nicht irre machen: auch bei Catull 8 sei nach der 2. Person (miser Catulle, desinas) 5 Verse weiter unten die 1. Person (amata *nobis*) gebracht, ohne daß damit eine andere Person gemeint sei als der vorher in V. 1 mit der 2. Person apostrophierte Dichter.

84. U. von Wilamowitz-Möllendorff, De tribus carminibus latinis commentatio. Göttingen, Index schol. Winter 1893/94. S. 3—13.

Die erste dieser 3 Abhandlungen befaßt sich mit c. I 28. Nach W. sind die Schwierigkeiten der Erklärung nur dadurch zu heben, daß man, wie das auch bei Kießling der Fall, die zwei Motive zunächst

scharf auseinanderhalte. Im 1. Teile betone der Schiffbrüchige gegenüber dem Archytas, an dessen Grabhügel er ist, mehr noch gegenüber dessen Lehrer Pythagoras, den Satz, daß mit dem Tode alles vorüber und die Seelenwanderung eine Fabel sei. H. lege diese seine echt epikureische Überzeugung einem Toten in den Mund, was freilich mehr zum Tone der Satiren als der Oden passe, aber, wie W. zeigt, nicht vereinzelt dastehe. Den 2. Teil habe Kießling richtig als Nachahmung eines griechischen Epigramms bezeichnet. W. glaubt dasselbe gefunden zu haben in einem Gedicht des Simonides Anth. Pal. VII 496. Ein ähnliches Epigramm habe Callimachus Anth. P. VII 277, wo der Name des sprechenden nauta angeführt werde. Auch Cicero div. I 56 weise auf ein Erlebnis des Simonides, auf das auch Anth. P. VII 77 gehe:

Οὗτος τοῦ Κείοιο Σιμωνίδου ἐστὶ σαωτήρ,
Ὃς καὶ τεθνηὼς ζῶντι παρέσχε χάριν.

Unerklärt blieb bisher immer nur die auffallende Verbindung zweier so verschiedener, ja widersprechender Motive: 1. die Verhöhnung des Unsterblichkeitsglaubens und 2. die Forderung, durch eine Handvoll Erde die Seelenruhe dem Toten zu geben. Aber das verbindende Moment liegt in der Ortsangabe. Tarent ist der Schauplatz jenes Erlebnisses des Simonides, wie aus Libanius hervorgehe, und bei Tarent haben wir auch das litus Matinum und das Grab des Archytas.

85. S. Thompson, The Classical Review X 7, Okt. 1896, erklärt die Ode I 28 als ein ἐπιτύμβιον für ein κενοτάφιον; sie sei als Inschrift zu denken. — S. auch oben Schaunsland (No. 46).

86. H. Belling, Kritische Prolegomena zu Tibull. Berlin 1893, Weidmann. 96 S. 8. 3 M.

S. 95 handelt über Glycera bei Hor. c. I 33. H. sagt: Dir ist es mit deiner 'Glycera' gegangen wie mir . . . Dieser Name steht so fast im Sinn eines Appellativums.

87. J. M. Stowasser, Zu Horaz c. II 10, 9. Ztsch. f. öst. Gymn. 43. Bd. 1892. S. 208.

St. hält auf Grund einer Paraphrase, die „älter ist als alle Hss“, nämlich Isid. Synon. II 89, an der Lesart *saevius* fest.

88. H. Müller, Zu Horaz c. II 15, 17 ff. Ztsch. f. öst. Gymn. 44. Bd. 1893. S. 977 f.

Oppida sind die Cirkusschranken oder meton. die Rennbahn; *saxum novum* ist Tuffstein (nicht Marmor), aus dem bis auf Kaiser Claudius die Schranken bestanden, im Gegensatz zu den Lehmziegeln (lateres) der Privathäuser. Die Worte v. 17 ff. können auf eine baupolizeiliche Vorschrift aus der Zeit des alten Cato gehen.

89. Derselbe, Noch einmal Horaz c. II 20. Zeitsch. f. österr. Gymn. 43. Bd. 1892. S. 385—390.

Begründet die Sirenenhypothese näher (s. vor. Jahresber. S. 52); die Ode sei eine Apotheose des Dichters und Umschreibung des allen Römern bekannten Epitaphs des Ennius: nemo me lacrimis decoret etc. H. betrachtet sich als tot, behauptet aber, er würde nicht in der Unterwelt bleiben, sondern als geflügeltes Wesen (ales biformis; nach v. 10 denke sich H. die Sirene als Vogel mit nur menschlichem Kopfe und zwar des Dichters, vergl. dagegen Gemoll, Realien I 2), über den Neid erhaben, die Städte unter sich zurücklassen, um bei den Barbaren berühmt zu werden. *Quem vocas* (v. 6) sei (so schon Plüß) vom ultimum vale an den Verstorbenen zu verstehen; v. 13 wird *fortior* vorgeschlagen: „kräftiger“ als ein Icarus wird er zu den Barbaren hinübergelangen.

90. K. Niemeyer, Zur Erklärung des Horatius (c. III 1—6). N. Jahrbb. f. Phil. 1892. S. 65—74.

Was Kießling, Seliger (s. vor. Jahresb. S. 55) und Mommsen (s. Jahresb. 1887/9 S. 152) über die sog. Römeroden vorgebracht, sei sehr anfechtbar. Hinsichtlich des 1. und 4. Gedichts stimmt N. zwar im allgemeinen mit den genannten Erklärern zusammen. Dagegen sei in III 2 bei der *virtus* nicht an die virtus des Kriegers oder des Berufssoldaten zu denken, von dessen Strapazen man nicht sagen könne: *udam spernit humum fugiente penna*, und dessen magere Altersversorgung in elenden Sumpfgegenden man auch keinen Himmel nennen könne, den seine virtus ihm erschlossen. Es sei lediglich die *virtus* gemeint, mit der die griechischen Philosophen sich trösteten, als es mit der politischen Größe vorbei war, die Tugend, die über alles Irdische erhaben ist. H. schreibe nicht an Soldaten, sondern an die durch griechische Bildung ihm verwandten Geister. Diese werden, wenn er weiterhin als dritte Tugend den röm. Knaben und Mädchen die *fides*, d. h. die fromme Schweigsamkeit eleusinischer Mysterien empfiehlt, es auch verstanden und die beiden letzten Strophen als wohlgelungene Übersetzungen oder Nachahmungen griech. Dichter erkannt haben. — Ganz verkehrt sei der 3. Ode ein allegorischer Sinn unterlegt worden. Weder sei unter *mulier peregrina* Kleopatra noch unter *hospes* Antonius zu verstehen. Daß letzterer so weitgehende Pläne gehabt, wie Mommsen meine, sei unerwiesen. Eine Übersiedelung nach Troja habe zu Livius' Zeiten, dessen Camillusrede Mommsen beizieht, nicht in der Luft gelegen; wenigstens fehlten dafür alle Beweise. Auch an eine Warnung vor der Aufrichtung der Republik (Bamberger) sei nicht zu denken, ebenso wenig an das Rom der Optimatenzeit (Kießling) oder gar an eine Warnung, in die Sünden, die Trojas Untergang herbeigeführt, zu fallen

(Dillenburger und Seliger). Juno bleibe ihrem mythischen Charakter ganz treu, indem sie Troja hasse; sie wolle kein neues Troja entstehen lassen, wie schon Virgil sie darstelle, wenn er im letzten Buch der Äneide sie sagen lasse, daß nicht die Latiner Troer, sondern die Troer Latiner werden müßten. Wie dort Rom, die latinische Stadt, mächtig durch italische, nicht troische Tapferkeit, patriotisch gepriesen werde, so thue H. hier etwas Ähnliches. Da es sich nicht mehr um Äneas, sondern um die Aufnahme des Romulus in den Himmel handelt, kann er von einem Verbote der Gründung eines neuen Troja in Italien allerdings Juno nicht mehr reden, wohl aber den Wiederaufbau des alten Troja in Asien verbieten lassen. Beide Dichter knüpfen also die Gnade der Göttin und das Bestehen der römischen Weltherrschaft an eine Bedingung, die zu ihrer Zeit schon erfüllt sei, oder deren Erfüllung gar keine Schwierigkeit habe; so versprechen sie der Stadt ewige Dauer. N. giebt selbst zu, daß durch diese Erklärung allerdings die Rede der Juno am Schlusse jedes moralischen Inhalts entkleidet werde und so zum Eingange nicht recht passe, ein Mangel, der sich aber erkläre durch die Natur des Dichters, die wenig geeignet sei für Moralpredigten, während sie das Wesen der olympischen Götter, deren Handeln nach Empfindungen und Leidenschaften, nicht nach moralischen Grundsätzen, sehr wohl verstanden habe. — Die 5. Ode sei nicht eine Verteidigung des Augustus wegen seiner äußeren Politik (Mommsen). Zunächst sei der Partherkrieg von ihm nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben worden; sodann habe es sich bei jenem Kriege nicht um Befreiung der Kriegsgefangenen gehandelt, sondern um Rache für die Gefallenen. Des Regulus Rede sei durchaus nicht gegen einen Krieg, vielmehr atme dieselbe die allerkriegerischste Stimmung. — Auch Ode 6 sei nicht eine Verklärung der Sittenreform des Augustus (Mommsen). Diese habe erst 18 begonnen, während die 6 Oden zwischen 27 und 20 verfaßt sein müßten. Der pessimistische Ton der 6. Ode passe schlecht als Empfehlung der von Augustus geplanten Reform. Der Dichter spreche ernst, in den 2 letzten Oden sogar mahnend und tadelnd.

91. Ludwig Pöppelmann, Bemerkungen zu Dillenburgers Horaz-Ausgabe letzter Hand. III. Teil (Fortsetzung zu den Progr. v. Münstereifel 1885 und 1888). Progr. des Gymn. zu Trier. 1892. 28 S. 4.

Eingehendste Behandlung von c. III 1 und 2. Die Eingangsstrophe III 1 sei vermutlich (Kießling u. a.) dem Ganzen nachgedichtet und stimme allerdings in ihrer Feierlichkeit nicht ganz zum Charakter einiger Gedichte des 3. Buches. Bei Besprechung des einzelnen unterzieht Verf. an der Hand von Dillenburgers Kommentar, zu dem da und dort Ergänzungen angeführt werden, besonders

auch Mommsens Ansicht einer ablehnenden Kritik. Zu c. III 1, 20 f. schlägt P. eine neue Interpretation vor: hinter virorum ein Komma zu setzen und *Somnus* als Person zu fassen: „Der Schlafgott, der Linde, gehört dagegen an, giebt sich zu eigen den Landleuten . ." Als Überschriften der 6 Oden schlägt er schließlich vor: 1. Laßt euch genügen; dies allein giebt wahres Glück. 2. Seid tapfer, eitler Ehrsucht bar; pflegt fromme Treu'. 3. Im rechten Thun ausharret, wie's Quirinus that. 4. Verehrt die Muse; milde Weisheit schenkt sie euch. 5. Lernt opfern euch fürs Vaterland, gleich Regulus. 6. Ehrt fromm die Gottheit, ehrt in reiner Sitte sie.

92. K. P. Schulze, Beiträge zur Erklärung der röm. Elegiker. Progr. d. Friedrichs-Werderschen Gymn. Berlin 1893. 28 S.

Bringt S. 28 neue Belegstellen zum handschriftlichen *fragilemque* c. III 2, 28.

93. J. M. Stowasser, Quid apud Horatium PVLLIA significet. Ztsch. f. öst. Gymn. 1893. S. 107.

Porphyrio und mit ihm Kießling u. a. seien im Irrtum, wenn sie Pullia (c. III 4, 9 ff.), das die einzig richtige Überlieferung sei, als Namen der Amme fassen und ihr das Attribut fabulosa (= märchenreich) beilegen. H. spiele hier offenbar auf die bekannten Legenden an, wonach Plato, Cyrus u. a. im Schlafe von Vögeln, Ameisen etc. mit Gaben überschüttet wurden; fabulosae gehöre zu palumbes. Pullia aber sei nomen appellativum und komme von pullus, gerade wie νεοττιά von νεοττοί und bei H. selbst haedilia (c. I 17, 9) von haeduli gebildet sei. Wie H. einmal davon rede, daß er maiores pinnas *nido* extendisse, so sage er auch hier: se extra *patrii nidi limina* dormientem a columbis lauro contectum esse. Selbst zugegeben, daß aus pullus Kücken so ohne weiteres für ein daher geleitetes pullia die Bedeutung Nest acceptiert werden kann, wäre der Ausdruck *limina* pulliae = Schwelle oder Grenze des Nestes doch recht seltsam.

94. Luc. Mueller, Zu Horaz c. III 14, 13—16. Berl. Phil. Woch. 1896. Sp. 475.

Da metuo mori bei Horaz nur heiße (cf. c. III 9, 11): ich fürchte mich (= ich wünsche nicht) zu sterben, so könne nec mori per vim metuam nur besagen: „und ich möchte gern auf gewaltsame Weise sterben". Man müsse also ändern: ego *nunc* tumultum, *nunc* mori per vim metuam etc. = 'ich dürfte jetzt nicht durch Aufruhr, jetzt nicht auf gewaltsame Weise sterben, da Cäsar die Welt regiert'. Zu tumultum sei aus dem folgenden per zu ergänzen; wer Anstoß daran nehme, könne *tumultu* schreiben. Der Einwand: nunc metuam mori könne nur bedeuten: „ich möchte mich jetzt fürchten zu sterben" wird nach Muellers

Meinung dadurch abgewiesen, daß bei metuere der Begriff des Fürchtens (Nichtwollens) gänzlich geschwunden und nur der der Negation geblieben sei.

Gegen diese Konjektur hat J. B. Kan in derselben Wochenschr. Sp. 798 f. schon das formelle Bedenken geltend gemacht, daß überall, wo bei Horaz sonst die Figur ἀπὸ κοινοῦ vorkomme, beide Nomina in ein und demselben Verse stehen, was hier vernachlässigt würde. Daß tumultum Akkusativobjekt sei und dadurch auch mori per vim durchaus passend angefügt werde, hält auch Ref. für zweifellos.

95. Derselbe, Zu Horaz c. III 18, 14; II 8, 17. Berl. Phil. Woch. 1896. Sp. 1078.

An beiden Stellen sei *tibi* verderbt aus ursprünglichem *ubi*; III 18, 14 wird außerdem noch vorgeschlagen: *spargit arentes ubi* silva frondes. Aber danach würde das v. 13 Gesagte nicht bloß am Tage der Faunalien gelten, sondern mindestens den ganzen Monat Dezember, welcher „silvis honorem decutit". Und das soll gewiß nicht behauptet werden. — c. II 8, 17 sei die Änderung von *tibi* in *ubi* notwendig, um eine Tautologie zu vermeiden; denn tibi crescit sei gleich dem folgenden servitus crescit nova. Daher sei zu schreiben: 'adde quod pubes, ubi crescit, omnis servitus crescit nova', wobei crescit = succrescit sei.

96. R. Duncker, Die Ode des Horaz an Phidyle (c. III 23). Progr. Domgymnasium Kolberg 1893. 8 S. 4.

Die recht schwierige Schlußstrophe (immunis aram sq.) wird aufs neue geprüft und zunächst für immunis konstatiert, daß es nicht = innocens sein kann, sondern = sine muneribus, genauer aber hier mit Kießling im Sinne von „ohne große Gaben" zu verstehen ist. Treffend verweist D., abgesehen von Analogien wie γυμνός und κενός (s. Kießling z. d. St.), auf andere Zusammensetzungen mit ἀν und in, besonders auf das homerische ἄκληρος im Sinne von ὀλιγόκληρος. Sodann wird hinsichtlich des alkäischen Hendekasyllabus betont, daß die fünfte Silbe (sowohl S. 6 wie S. 8 heißt es irrig „für den fünften Fuß") desselben bei H. immer eine Länge bilde. Die herkömmliche Ansicht über die sog. Positionslänge wird näher präzisiert durch die Theorien von Ed. Sievers (Grundz. der Phonetik S. 192). Sumptuosa hostia wird somit als Abl. gefaßt und zwar als Abl. der Vergleichung. Durch non, für das Schütz vel vorschlug, bekäme nun aber die Stelle den umgekehrten Sinn als man erwartet: „Deine Hand ist blandior als ein kostbares Opfertier, und so versöhnt sie dann die Penaten" . . *Non* ist daher nach D. wie ep. II 1, 53 und wohl auch ep. I 15, 11 im Sinne von *nonne* zu fassen und die ganze Strophe will als rhetorische Frage verstanden sein.

97. H. Müller, Zu Horaz c. III 23. Ztsch. f. öst. Gym. 1894. 45. Bd. S. 11—14.

Phidyle sei nicht die vilica des H. gewesen (Obbarius u. a.), weil sakrale Funktionen nach Cato r. r. 143 nur dem dominus zustehen. Vielmehr wende sich H. an irgend eine sabinische Bäuerin, deren einfaches Opfer in Gegensatz gestellt werde zu den prunkvollen Staatsopfern. Porca bedeute Ferkel und stehe im Gegensatz zu der victima der Pontifices, die eine hostia maior sein müsse (vergl. über victima und hostia Gemoll, Realien IV H. S. 44). Die Erwähnung der Pontifices habe ihren Grund darin, daß sie die Vertreter und Oberaufseher des staatlichen Opferkultus waren.

98. A. Nehring, Über bidens hostia. N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. 1893. S. 64—68.

Zu c. III 23, 14. Die Erklärung des Julius Hyginus bei Gellius XVI 6, 14 ist die richtige. Schaf und Rind haben im Vorderteil des Unterkiefers 8 Schneidezähne, die in einem geschlossenen Bogen stehen. Obere Schneidezähne sind bei ihnen nicht vorhanden. Es handelt sich also nicht um 2 Zahnreihen, wie Festus meinte. Die Backenzähne der Tiere kommen bei der Altersbeurteilung nicht in Betracht; wie beim Pferde, so untersucht man auch beim Schaf und Rind nur die Schneidezähne. Und hier geht „zweizähnig" oder zweischaufelig auf das mittelste Zähnepaar.' Der Zahnwechsel beginnt beim Schaf mit dem ersten, mittelsten Paar der Schneidezähne, indem die betr. beiden Milchschneidezähne ausfallen und zwei breitere, stärkere Zähne an ihre Stelle treten; dies geschieht im Alter von 1—1½ Jahren. Ein Schaf, das diese Stufe erreicht hat, heißt heute noch „zweizähnig" oder „Jährling". Die Rinder wechseln im Alter von 1½—2 Jahren. Also sei bidens ovis oder bos ein Schaf oder Rind, welches ein Alter von 1½—2 Jahren erreicht habe.

In der Berliner Anthropologischen Gesellschaft wurde, wie Ref. aus Deutickes Jahresber. über Virgil 1893 S. 125 sieht, am 11. März 1893 zu N.s Deutung noch nachgetragen, daß sich bei Ausgrabungen, auch in Deutschland, öfter Knochen von Schafen gefunden haben, die im Alter von etwa 1½ Jahren geopfert worden sind.

99. J. Gow, Horatiana. Classical Review. IX 1895. S. 302.

c. III 23, 17 *immunis manus* sei = „Laienhand". In den *nova tropaea Augusti Caesaris* c. II 9, 18 ff. liege ein Hinweis auf ein 25 v. Ch. durch den Senat gelobtes oder doch geplantes Denkmal (Dio C. LIII 26, 4—5).

100. G. Grasso, *Il* 'Pauper aquae Daunus' Oraziano. Torino-Roma 1896, Loescher 13 S. 8.

Der hier gemachte Versuch, den c. III 30, 11 erwähnten Daunus als Fluß zu erweisen, kann nicht als gelungen bezeichnet werden. G. beruft sich auf den französischen Archäologen Lenormant; aber auch dieser hat die schwerwiegenden Bedenken nicht beseitigen können. Vor allem müßte bei dieser Auffassung am Perfekt Anstoß genommen werden, für das bei obiger Annahme jede Erklärung versagt. Übrigens identifiziert G. diesen angeblichen Fluß Daunus mit dem heutigen Carapella; der Name Daunus sei allmählich außer Gebrauch gekommen und nur noch in entstellter Form in dem Worte Banus erhalten, das als apulischer Flußname in einem mittelalterlichen Martyrologium vorkomme.

101. J. Vahlen, Über das Saeculargedicht des Horatius. Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. z. Berlin. Bd. 48. 1892 S. 1005—1021.

Mommsen hatte bemängelt, daß 1) H. die beiden Götterreihen, die der überirdischen (Juppiter, Juno, Apollo und Diana) und die der unterirdischen (Mören, Ilithyia, Tellus), in aufgelöster Folge, ohne die so naheliegende ideale Verknüpfung anführe, 2) daß unter den v. 49 angerufenen Göttern die kapitolinischen gemeint seien, daß aber die Versuchung gar zu nahe liege, dabei an Apollo und Diana zu denken, ein Fehler, der nur dadurch verringert, aber nicht beseitigt werde, daß das Lied als Prozessionslied in großen Pausen gesungen wurde auf dem Zuge vom Palatin zum Kapitol und von da zurück, wobei dann der fragliche mittlere Teil dem Hörer bezw. Teilnehmer allerdings durch die Ankunft auf dem Kapitol und die dortigen Bilder des Juppiter und der Juno verständlich geworden sei. V. dagegen sieht in dieser Anlage keinerlei Mängel, vielmehr eine sinnreiche Gliederung: wie haben „ein doppeltes Gebet, beide in geschlossenem Gedankenzug sich entwickelnd (v. 9—32 und 37—72), aber gesondert durch die zwischengestellte Anrufung an Apollo und Diana (33—36), die, als Mittelstück zu beiden gehörig, zusammen mit den beiden ersten und mit der letzten Strophe, welche das ganze Gedicht einschließen, beiden eine sinnige Umrahmung verleiht" (S. 1015). Da ferner, wie die bekannte Inschrift (s. vor. Jahresber. S 61 f.) zeige, am ersten und zweiten Tage der Feier dem Juppiter und der Juno Stiere und Kälber geschlachtet wurden, und ihnen allein im Unterschiede von Apollo und Diana, so habe, da das Gedicht einen Rückblick werfe auf das vorangegangene Fest, niemand in Zweifel sein können, wer die dii quos bobus veneratur albis seien. Endlich weisen die Schlußworte der Urkunde: eodem modo

in Capitolio keineswegs auf ein Prozessionslied hin; vielmehr enthielten die Worte nur die Notiz der quindecimviri über eine Wiederholung des ganzen Vortrags auf dem Kapitol, aber nicht als eines integrierenden Teils der religiösen Feier selbst. V. hält es für das Wahrscheinlichste, daß, um dem Volk den Genuß noch einmal zu verschaffen, eine wiederholte Aufführung (diesmal aber auf dem Kapitol) stattgefunden habe. Eine weitere Hypothese über das carm. saec. stellt Christ auf in seiner Abhandlung (s. oben S. 27 f.). Auch zwei französische Arbeiten befassen sich mit diesem Gedichte:

102. A. Waltz, Le carmen saeculare d'Horace. Revue de philol. 1894 p. 113—118.

Mit Mommsen wird daran festgehalten, daß die mittlere Partie quaeque vos bobus veneratur albis (v. 49) an Juppiter und Juno gerichtet ist, welche beiden Gottheiten, auch ohne daß sie namentlich angerufen sind, durch den Ort des Vortrags (Kapitol) jedermann vor Augen traten. Daß von v. 53 an die Gottheiten überhaupt nicht mehr direkt apostrophiert sind, sei aber nicht dadurch zu erklären, daß die Prozession wieder vom Kapitol nach dem Palatin zurückkehrte — in diesem Falle müßten doch sicher dann Apollo und Diana noch einmal angerufen werden —, sondern dadurch, daß sich der Chor im letzten Teile überhaupt an das Volk richte mit dem tröstenden Hinweise, wie wirksam sich bereits der Schutz des Götter gegen das römische Volk zeige. Eine Schwierigkeit liege nur darin, daß, nachdem auf die erste Anrufung an Apollo und Diana (1. u. 2. Str.) die 3. Strophe an Apollo-Phoebus gerichtet sei, statt einer Strophe deren zwei an Diana folgen. Alles werde symmetrisch, wenn man Str. 4 zwischen v. 28 und 29 hineinschiebe. Das entspreche auch den Vorschriften der sibyllinischen Bücher bis hinein in die Reihenfolge der Opfer, wonach 1) den Parzen, 2) den Ilithyien, 3) der Erde geopfert werden sollte. Mit der Strophe rite maturos sei überhaupt nicht Diana, sondern die mysteriöse Ilithyia angerufen.

103. G. Lafaye, Sur le „carmen saeculare" d'Horace. Ebendas. p. 126—138, polemisiert gegen die Auffassung als Prozessionslied; eodemque modo in Capitolio wird mit Vahlen, dessen Arbeit Verf. erst nach Formulierung seiner Ansicht zu Gesicht erhielt, auf eine Wiederholung des ganzen Festliedes auf dem Kapitol bezogen. Gegen Mommsens Ansicht spreche manches: der Ausdruck eodem modo in Capitolio wäre höchst seltsam, wenn er besagen sollte, daß die an Juppiter und Juno gerichtete 13. Strophe auf dem Kapitol ebenso vorgetragen worden sei, wie Anfang und Ende auf dem Palatin. Sodann richte sich der Schluß nicht bloß an Apollo und Diana allein, die 13. Strophe bilde ferner nicht die Mitte, was doch sein müßte, wenn

sie den Mittelpunkt des Festzugs vom Palatin nach dem Kapitol und zurück ausmachte; das Gedicht sei für den angenommenen Weg zu kurz, etwaige Pausen aber nach den einzelnen Strophen seien undenkbar, da nicht jede Strophe mit einem Gedanken abschließe (5 u. 6, 10 u. 11, 16 u. 17). Endlich passen die Worte im carm. Sibyllinum bei Zosimus (παιᾶνες . . νηὸν ἔχοιεν) nicht auf ein Prozessionslied. — Für den zweimaligen Vortrag, erst auf dem Palatin, dann auf dem Kapitol, zieht L. als Analogiebeleg eine Inschrift von Stratoniceae bei, wonach ein Festlied gleichfalls jeden Tag während der Festfeier zum Vortrag kommen sollte. Die Komposition selbst umfasse sämtliche religiöse Akte, deren Schauplatz Rom war vom 31. Mai bis zum 3. Juni; den Gottheiten des seit Augustus zur arx imperii gewordenen Palatin seien angereiht die des Kapitols, des eigentlichen alten Kultusmittelpunktes, daher denn auch das Gedicht in den beiden großen Tempeln des Palatin und Capitolin vorgetragen wurde.

Nicht zugegangen ist dem Ref. G. Wissowa, Die Säkularfeier des Augustus. Marburg 1894. 23 S.

104. E. Schweikert, Der lyrische Aufbau der ersten Epode des Horatius. N. Jahrb. f. class. Phil. u. Päd. Bd. 147. 1893. S. 638—640.

Verf. zeigt durch eine Interpretation der 1. Epode, wie mit v. 15 ein erster und wichtiger Markstein in der psychologischen Entfaltung des Gefühls gegeben ist; voraus geht wie in einem prodromus die wachsende Entwickelung des Gefühls; mit v. 15 beginnt die Konsolidierung und richtige Fassung der lyrischen Stimmung. V. 23—34 enthalten die exodus, das volle Walten der rechten Stimmung und die Rückkehr zu einfachen, natürlichen Verhältnissen, zu der vita iucunda und dem otium dulce. Dieser Aufbau wird im einzelnen näher zergliedert und dargethan, daß Peerlkamps Athetese von v. 19—22 und Gruppes von 19—34 die ganze Architektonik des Gedichts zerstört.

105. O. Crusius, Ad scriptores latinos exegetica. Rhein. Mus. 1892. S. 67 f.

Cr. hält gegen Diels daran fest, daß für epod. 5 auf Proklos verwiesen werden kann, und findet beim Stamme der Batakki auf Sumatra (worüber W. Ködding im Globus 1888 gehandelt) einen ganz übereinstimmenden Zauberritus, besonders was das Eingraben bis an den Hals und das Zerreiben des ausgebratenen Toten zu Pulver angeht. — Ep. II 1, 79 wird die Erklärung des Comment. Cruq., die Ribbeck (Gesch. der röm. Dichter I 204), aber nicht Kießling aufnahm, festgehalten, *crocum floresque recte perambulare* sei nichts anderes als plausu excipi. Für die flores als Zeichen des Beifalls werden Beispiele

angeführt aus schol. Eurip. und aus Sueton. Crocum floresque sei = pulpita und *recte* perambulare, wozu *recto* talo stare (S. I 10, 17) zu vergleichen, bedeutet danach: 'Den Zuschauern kein Mißfallen erregen, von Anfang bis zu Ende gefallen'.

106. H. Düntzer, Des Horatius Canidia-Gedichte. N. Jahrb. f. class. Phil. Bd. 145. 1892. S. 597—613.

Die Gedichte S. I 8, epod. 5 und epod. 17 enthalten eine Steigerung des Spottes auf ein und dieselbe Person, um den römischen Aberglauben an magische Künste zu treffen. Das älteste (s. I 8) sei 40 oder 39 gedichtet: Canidia, die verblühte meretrix Gratidia, deren Namen „Holdchen" H. in „Grauchen" umbilde, kommt mit ihrer Meisterin Sagana in der seit Medeas Schilderung üblichen Zaubertracht. Die folgende Beschwörung der Schatten ist nur Aufschneiderei des Priapus, der die Sache recht grausig machen wolle. Beim eigentlichen Liebeszauber mit den zwei Puppen schwebe das zweite Theokritische Idyll und dessen Nachbildung in Virgils 8. Ekloge vor. Dem für Scherz sehr empfänglichen Mäcenas müsse das Stück köstlich gefallen haben, so sehr, daß er den Dichter zu sich kommen ließ (s. I 6, 54 ff.). Ihm zuliebe scheint dann die Fortsetzung des Spottes durch epod. 5 unternommen worden zu sein. Die in diesem Gedicht erwähnte dritte Hexe heiße wohl Vedia, nicht Veia; v. 87 liest D. *maga* st. magnum. Da auch dieses Gedicht Mäcenas gefiel, fügte H. noch ep. 17 später bei; der herbste Spott liege in der von Canidia selbst gewählten Bezeichnung ihres Treibens als Cotyttia; denn die Orgien dieser thrakischen Göttin seien das schamloseste. Wenn Crusius die Canidiagedichte als Nachtstücke in der Manier der Hellenisten und des Sophron bezeichne, so meint D., sie hätten nichts zu thun mit den Buhlteufeln, seien auch nicht Scenen aus dem Volksleben wie die Mimen des Sophron, sondern Verspottungen des Zauberwahnes überhaupt.

107. E. Rieß, Zu den Canidiagedichten des Horatius. Rhein. Mus. 1893 S. 307—311.

Während Düntzer die Schilderung des Zauberspuks s. I 8 für bloße Aufschneiderei des Priapus hält, belegt R. Zug um Zug durch Heranziehung der ägyptischen Papyri, besonders des großen Pariser, den Wessely edierte. Für die v. 26 angeführte Totenbeschwörung auch beim Liebeszauber wird hier die Bestätigung gefunden, daß dieselbe die übliche Einleitung solcher Devotionen sei. Auch die bei Einführung der zwei Wachspuppen gegebene Schilderung v. 32 f. sei keine bloße Übertreibung; richtig habe Düntzer erkannt, daß der Wolfsbart der Erklärung widerstrebe; denn Wolfsschnauze und Wolfsbart galten geradezu als Apotropaion beim Zauber. Auch hinsichtlich der beiden

Epoden 5 und 17 werden einzelne Auffassungen Düntzers (5, 19 f. ova strigis; v. 71 solutus ambulat; 17, 47 f. dissipare pulveres) bekämpft. — H. hat, so resumiert R., wohl nach einer Vorlage ganz getreu zwei Zauberhandlungen geschildert. Der Spott aber, den er über den Aberglauben seiner Zeit ergießt, wird nur bitterer, je ernster der Schalk thut.

108. O. Crusius, Zu den Canidia-Epoden des Horaz. Philologus Bd. 53, 1894 S. 79.

Epod. 17, 53 ff. sei der Sprecher nicht H., sondern der senex adulter der 5. Epode (v. 57), Varus. Dieser habe sich mit der Hexe eingelassen, sei ihr dann aber untreu geworden. Von dieser Auffassung aus gewinnt dann der ganze Canidiacyclus ein anderes Aussehen.

109. Lucian Müller, Zu Hor. epod. 17, 21 f. Berl. Phil. Wochenschr. 1896, N. 28 Sp. 893 f.

Statt *verecundus color reliquit ossa pelle amicta lurida* schlägt M. vor: verecundus color reliquit ossa pelle *amictum* lurida und vergleicht zur Erklärung c. I 2, 31 nube candentis umeros amictus. Mit Recht nimmt daran P. Rasi (ebenda N. 40 Sp. 1278 f.) Anstoß, vor allem, weil die Konstruktion durch die Verbindung zweier ganz verschiedener Akkusative (amictum als Objektsakkusativ, ossa als accus. graecus) zweideutig und dunkel würde. Er faßt ossa amicta pelle = corpus, näherhin = os (ossa oris) oder facies. Bentleys Einwand: die Röte (verecundus color) könne die Knochen nicht verlassen, da diese ja gar nicht rot sind, auch nicht gesehen werden, fiele damit weg. Allerdings ist die Gleichung ossa amicta pelle = facies nicht ohne weiteres einleuchtend; sie scheint auch nicht nötig. Vielmehr paßt es recht wohl zu dieser scherzhaften Schilderung, wenn H. sagt: 'Das entschwundene Rot hat nur Haut und Knochen zurückgelassen'.

110. A. Gercke, Die Komposition der ersten Satire des Horaz. Rhein. Mus. 1893, S. 41 ff.

Die Satire besteht aus 3 Teilen: 1) ein Mensch beneidet den andern, und doch möchte schließlich keiner mit dem andern tauschen; 2) der reiche Geizhals, gezwungen, die Gründe seines Verhaltens darzulegen, wird Schritt für Schritt widerlegt; 3) Schluß, der beide Erörterungen miteinander vereinigen soll. Mit Recht habe Heinze für diese Ausführungen zwei Quellen angenommen. Der erste Teil gehe auf ein griechisches Original des 3. Jahrh. zurück; doch schöpfte Maximus Tyrius nicht aus der griechischen Vorlage, sondern aus H. selbst. Das beweise die Einführung des spezifisch römischen iurisconsultus.

Horazens Werk sei auch die Gegenüberstellung der beiden Paare, ebenso die Fiktion der direkten Rede Juppiters. Gegenüber Heinze hält G. daran fest, daß Horazbenutzung seitens griechischer Prosaiker stattfand; er giebt eine Probe ungenauer und mißverstandener Übertragung aus H. ins Griechische. Teil 2 ist mit Teil 1 vermittelt durch die Einführung der φιλαργυρία. Im übrigen habe H. sich wohl an Crispinus gehalten; seine Schlußverse beweisen dies, denn qui s'excuse, s'accuse. Im einzelnen werden Einwirkungen des Lucilius, Lucrez und Virgil aufgezeigt.

111. P. Rasi, Intorno ad una variante in Orazio (s. I 4, 15). Estratto dal No. 2 del Bollettino di filolog. class. 1895 (Agosto). 3 S.

Indem R. für die Lesart *accipe*, *accipiam* (s. I 4, 15) eintritt, vor allem weil sie durch cod. V überliefert sei, glaubt er für die Variante *accipe accipe iam* eine genetische Erklärung aus der handschriftlichen Überlieferung selbst geben zu können. In einer Florentiner Hs fand er nämlich *accipe accipiam iam*. So müsse eine alte Vorlage geboten haben. Um nun den metrischen Fehler zu heben, habe ein Abschreiber, statt das Schlußwort zu tilgen, an accipiam gebessert und so accipe iam hergestellt.

112. O. Schröder, Hor. sat. I 9, 6—8. Jahresb. des Phil. Ver. über Horatius in Zeitsch. f. Gym. 1893. S. 166—168.

Mit *noris nos* kann der Geck nicht sagen wollen, H. müsse ihn als Kollegen bereits kennen, vielmehr redet er hier mit *docti sumus* völlig schlicht von einer Eigenschaft, die ihn der gewünschten näheren Bekanntschaft wert machen soll. Der Dichter, das ist der Sinn, brauche ihn nur kennen zu lernen, um ihn sofort zu seinem Freunde zu machen. Mit dem folgenden *eris*, das die vollendete Höflichkeit bezeichne, gehe dann H. in den Gedanken des Schwätzers ein und sage ihm zum Scheine seine künftige Freundschaft zu.

113. K. Cornelius, De Horatii satirarum libri primi satira decima commentariolum. Progr. Dillenburg. 1896. 32 S. 4.

Die in fließendem Latein geschriebene Abhandlung giebt eine Inhaltsangabe von s. I 10 und im zweiten Hauptteile adnotationes criticae et epexegeticae. Letzteren Abschnitt leitet C. mit einer kurzen Angabe über die handschriftliche Überlieferung ein. Dabei fiel uns auf, daß er die für sein Thema doch recht wichtige Frage, wie sich die handschriftliche Überlieferung zu den ersten 8 Versen stellt, mit keinem Worte streift. Über die Echtheit dieser Verse, gegen die er wie die meisten Erklärer sich ausspricht, hätte wohl auch L. Müllers

Auseinandersetzung z. d. St. beachtet werden sollen. Überhaupt wäre dessen Kommentar wie der Kießlings (z. B. zu v. 65 rudis et Graecis intacti carminis auctor) der Arbeit von Nutzen gewesen. — Im Anhange folgt eine im ganzen sinngetreue Prosaübersetzung der meisten Oden des I. und II. Buches.

114. Wilfred P. Mustard, On the eight lines usually prefixed to Horat. Serm. I 10. Reprinted from Colorado College Studies vol. IV. Colorado Springs 1893. 14 S. 8.

Zu dieser Zusammenstellung der verschiedenen Auffassungen über die Autorschaft dieser Verse wäre nur eine Ergänzung zu machen. S. 13 wird L. Müllers Ansicht aus dessen Luciliusausgabe vom J. 1872 angeführt; aber die dort vorgetragene Ansicht hat L. M. jetzt aufgegeben; in seiner neuesten Ausgabe der Sat. (1891 S. 121) sagt er, daß die betr. Verse von H. sind und nur von ihm sein können. Wir verweisen für die Begründung auf die dortige Ausführung.

115. C. Cristofolini, Zu Hor. sat. II 2, 29. Wiener Studien 1893, S. 313 f.

Illa wird als Nom. gefaßt, te petet magis soll dann bedeuten: „packt dich mehr“.

116. H. Dittmar, Horati libri II satiram VI interpretatus est. I. Progr. Wilhelms-Gymn. Magdeburg 1892. 26 S. II. 1893. 15 S. 4.

Interpretation der ersten 26 Verse mit umfassender Benützung der vorhandenen Litteratur. Das Gedicht wird in 3 Teile (1—19, 20—58, 59—117) zerlegt. Besondere Beachtung erfährt das lexikalische Moment (vergl. z. B. über postmodo zu v. 27, oder curare zu v. 38); weniger behandelt sind die Realien. So berührt das S. 5 über die villa des H. Gesagte kaum das Oberflächlichste, obwohl hier doch ziemlich eingehende Arbeiten vorliegen. Zu puteal (v. 35) werden wohl die 6 Werke angeführt, in denen über die Sache gehandelt wird; erwünschter aber wäre gewiß eine Angabe über die doch jetzt ziemlich sichergestellet Lage des puteal Libonis. Hinsichtlich der zu v. 36 angeregten Frage, ob H. zur Zeit der Abfassung dieser Sat. (31 v. Chr.) noch der Schreiberzunft angehört habe, entscheidet sich D. mit Schütz, L. Müller u. a. in bejahendem Sinne, und zwar aus dem Grunde, weil sich wohl der Dichter diese Erwerbsquelle für den Fall offengehalten habe, daß die Freundschaft mit Mäcenas in die Brüche gehe.

117. F. G. Moore, Classical Review 1892 VI N. 10, wendet sich gegen die Annahme von Walter, daß die bei Laculo (la Posta) gefundene Inschrift (CIL IX 4636) von dem bei H. erwähnten Vacunaheiligtum (fanum Vacunae ep. I 10, 48) herrühre.

118. J. Sanneg, Das Wesen der Horazischen Satire nachgewiesen an sat. II 8. N. Jahrb. f. cl. Ph. u. Päd. Bd. 151. 1895. S. 217—224.

Keine Satire zeige stärkere Übertreibung als s. II 8 mit der karikierenden Beschreibung eines Gastmahls. Die darin großenteils selbst erfundenen Lächerlichkeiten wollen allgemein herrschende Übelstände geißeln und womöglich auch bessern. Zunächst suche H. durch diese Dichtung ein Heilmittel seines eigenen Leidens. Vereinsamt auf dem Sabinum, weile er im Geiste noch bei seinen Freunden in Rom in froher Gesellschaft und male daher das ihm von Fundanius geschilderte Mahl mit übertriebener Komik aus. Übertrieben sei die Versicherung des Fundanius, daß ihm nie wohler gewesen sei als bei jenem Gastmahl, übertrieben die Verherrlichung des Trinkens, ebenso, daß das herabstürzende Zeltdach eine so kolossale Menge Staub verursachte, erheuchelt der Ernst, mit dem Balatro den Nasidienus anredet; Übertreibung liege in der Bezeichnung der Gerichte als suaves res. Nachdem so der Dichter im Geiste am Mahle des protzigen und ungebildeten Nas. teilgenommen habe, sei wohl seine Sehnsucht nach der Stadt vergangen, und er habe wohl wie die Feldmaus in s. II 6 die Flucht ergriffen. Daß aber dergleichen Übertreibungen, wie sie s. II 8 vorkommen, nicht gerade zum Wesen der Satire gehören, beweise am besten gerade s. II 6, die, weil sie in der Form die vollendetste ist, sich auch davon freigehalten habe.

119. J. N. Fischer, Zu Horaz zweitem Literaturbrief. Progr. Feldkirch 1892. 22 S. 8.

Verf. setzt zunächst die Abfassungszeit ins Jahr 12. Nach kurzer Disposition der Epistel folgt dann eine Erklärung der wichtigsten Stellen, wobei des öfteren interessante Mitteilungen aus alten Ausgaben gemacht, hin und wieder auch Lesarten aus bis jetzt nicht bekannten Hss angeführt werden. V. 8 tritt Verf. für *imitabitur* st. imitaberis ein mit Berufung auf cod. Laurent. 201 wie auch des Zusammenhangs und der Konzinnität mit fiet und canet halber. V. 15 wird *habena* im Sinne von Halfter, Riemen, woran die Sklaven während des Peitschens aufgehängt werden, gefaßt, nicht = lorum, wie es die meisten nehmen. 16 wird noch dem Händler zugeteilt; zu 47 spricht F. gegen die Verbindung von *rudem belli*, gegen die auch s. I 6, 48 (quod mihi pareret legio

Romana tribuno) sei. Aber wenn H. hier sagt, um die Charge eines Kriegstribunen möge ihn einer mit Recht beneiden, so deutet er doch an, daß er dazu eigentlich gekommen sei, ohne wirklich zu wissen wie, d. h. ohne kriegerische Tüchtigkeit. Anderseits scheint auch neben civilis aestus (cf. furor civilis c. IV 15, 17) das belli recht unnötig, wogegen wir bei rudis allerdings eine nähere Angabe erwarten, cf. rudis agminum c. III 2, 9. 50 ist rudis nach F. absolut gebraucht, *paterni laris et fundi* zu *paupertas* gezogen und nach letzterem Worte zu interpungieren, so daß audax zu facerem gehört. 80 wird *contacta* gegen *contracta* verteidigt. 81 ist *ingenium* ohne spezielle Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit oder auf den Dichter selbst gebraucht. „Sogar ein Genie bringt es in einer ruhigen Umgebung zu keiner bedeutenden dichterischen Leistung . . . und ich soll in Rom“ etc. Zu 114 citiert F. eine Glosse aus cod. Laurent.: 'Vestae = cuius simulacrum non potest videri'; es sei also an die noch nicht veröffentlichten, in der Mappe ruhenden Aufzeichnungen des Dichters zu denken. L. Müller denkt bei *penetralia* an die Sprache im Hause, das Festhalten am Veralteten in der einfachen Sprache des häuslichen Lebens. Mit guten Gründen wird *mortalis* 187 gehalten. Zu 207 schlägt F. vor: formidine *aut* (nicht *et*) ira, da es sich um zwei ganz entgegengesetzte Stimmungen, ira (mit Mut verbunden) und formidine (Feigheit) handle.

120. C. Jerxsen, Bemerkungen zu Horazens Epistel an die Pisonen (Fortsetzung). Progr. des Dom-Gymn. in Verden. 1892. 16 S. 4.

Aus dieser v. 73—324 umfassenden Fortsetzung der im Jahrb. des Pädag. zum Kloster U. L. Fr. in Magdeburg 1882 begonnenen Abhandlung heben wir folgendes als beachtenswert heraus. V. 101 wird adsunt geschickt verteidigt, 104 wohl mit Recht *male* zu loqui gezogen, nicht zu mandata; 114 hält J. fest an *Davusne* (st. divusne). Die Erwähnung der pedites als Beurteiler setze voraus, daß ein ganz auffälliger Gegensatz (Sklave — Heros), nicht bloß ein so einfacher wie zwischen 'Gott' und 'Halbgott' angeführt ist. Dagegen verweist, abgesehen von Kießlings treffender Interpretation und dem schlagenden Citat aus Plutarch, neuerdings L. Müller besonders noch darauf, daß hier nur von der Tragödie die Rede ist, eine Heranziehung der Terenzischen Komödie also unstatthaft wird. In den Abteilungen dieses Gedichts nach geschlossenen Gedankengruppen und der Darlegung des Gedankenganges verfährt J. ganz verständig, wenn er 119—152 und 153—178 als einheitliche Abschnitte betrachtet; von 178 ab wird er eine lichtvollere Disposition in Weckleins Abhandlung (s. u.) finden, mit dem er übrigens in Betonung des Satzes zusammentrifft, daß H. in seinen

Ausführungen durchaus auf griechische Quellen zurückgeht, ferner, daß er es liebt, einen Gedankengang ganz überraschend zu eröffnen. Neu ist uns die Auffassung von *iners* (172) in konzessivem Sinne: 'trotz seiner Nutzlosigkeit hier auf Erden ist er gierig nach dem Morgen'. Aus der besonderen Wärme und dem fast persönlichen Anteil, den H. zu nehmen scheine, glaubt J., die vielbesprochene Partie über das Satyrdrama (220 ff.) nehme Stellung zu einer zeitgenössischen litterarischen Erscheinung, der H. eine Zukunft wünsche. Die Bedeutung dieser Partie liegt nach seiner Ansicht darin, daß das Satyrdrama die Mitte halte zwischen Tragödie und Komödie. Wenn 237 *Davus* erwähnt sei, so liege darin derselbe Gegensatz zum *heros* wie v. 114, da Silenus als Hofmeister des jugendlichen Gottes zu solcher Würde wenigstens in seiner Sprache erhöht werde. Diese Auffassung ist schwerlich zu halten. Da die ernsten Personen des Satyrstückes schon 227 ff. erwähnt sind, so werden Silen und die Satyrn (244) gewiß nicht als Typen ernster Personen angeführt. Wie Wecklein richtig sagt, will H. vielmehr betonen, daß auch die lustigen Personen nicht wie gemeine Sklaven und Dirnen in der Komödie sprechen dürfen. Von 251—274 läßt J. die formale Seite des dramatischen Gedichts, und zwar die metrische, behandelt werden. Die meisten Erklärer haben aber gerade durch eine solche Fixierung des Inhalts der ganzen Partie eine andere Stelle (an 73—85 anschließend) anweisen zu müssen geglaubt. In eine ganz andere Beleuchtung kommt diese Partie durch Wecklein a. a. O. S. 396 f., nach dessen Ausführungen sie mit gutem Grund den überlieferten Platz behauptet.

121. N. Wecklein, Die Kompositionsweise des Horaz und die epistula ad Pisones. Sitzungsber. der philos.-philol. und der histor. Klasse der Bayer. Akad. d. Wiss. 1894, Heft III S. 379—418. München 1894.

Als charakteristisches Merkmal Horazischer Darstellung führt W. einige Beispiele (ep. I 2, 6 und 10; s. I 3 und s. I 1) an, wo der Dichter nicht, wie man erwarten sollte, vom Thema ausgeht, sondern irgend einen Punkt der Ausführung selbst herausgreift und überraschend an den Anfang stellt. Die daraus sich ergebende Folgerung, den Anfängen eines Abschnittes kein zu großes Gewicht beizulegen und mit den Freiheiten der Disposition zu rechnen, wird nun angewendet auf die ars poetica. Auch hier hat nach W. teils selbständige Ausführung eines Nebengedankens, teils Einfügung von Gedanken, die nur im allgemeinen dem Thema entsprechen, nicht aber dem gerade in Rede stehenden Punkte der Ausführung, mehrfach zur Verkennung der Gedankenfolge und infolgedessen zu allerlei Umstellungen geführt. Er

beginnt mit dem Abschnitt über den Iambus a. p. 251 ff. Der Dichter handle in dieser ganzen, allerdings mit dem Iambus beginnenden Stelle von den alten Dichtern, denen er den Vorwurf sorgloser Arbeit mache, um sie dann hinzuweisen auf die Griechen, woran sich die Mahnung knüpfe, durch Feile die hohe Aufgabe der Dichtkunst zu erfüllen. So ordne sich der ganze Gedankengang von 251 bis zum Schlusse in logischer Folge. Auch der erste Teil der a. p. (1—250) biete ein geschlossenes Ganzes. H. halte sich hier an die 6 Aristotelischen Gesichtspunkte für die Behandlung des Dramas, nur daß an Stelle der ὄψις des Aristoteles eine Partie über die äußere Technik des Dramas trete (v. 179—201). Die Reihenfolge sei also: Einheit der Dichtung (1—37), Belehrung über die nach rhetorischen Erfordernissen (dispositio 42—44; elocutio 45—118; inventio 119—152) geordnete σύστασις τῶν πραγμάτων, λέξις und διάνοια, ἦθος (158—178), ὄψις (179—201) und μέλος (202—219). Das Ganze gliedere sich demnach in 2 Teile, einen theoretischen (griechische Theorie) und einen praktischen (römische Praxis). Die Vermittelung beider bilde der Abschnitt über das Satyrdrama (220—250), an dem H. zeige, wie es der Dichter anfangen müsse, um alle Seiten zu beachten. Während sich H. im zweiten Teile ziemlich selbständig verhalte, fuße der erste auf einer griechischen Quelle, vermutlich auf Neoptolemos, der von Arist. ausgehe. Arist. selbst aber sei wohl nicht direkt benutzt. So sehr W. für die im ersten Teile gegebenen Vorschriften des H. Belegstellen aus den Tragikerscholien und Arist. Poetik beibringt, so dürfte doch zweifelhaft bleiben, ob H. wirklich so weit zurückgegriffen habe und nicht vielmehr den gangbaren modernen Darstellungen gefolgt sei; für die Partie über das Satyrdrama, glaubt W. selbst, dürfte auch jetzt noch das letzte Wort nicht gesprochen sein. — Die scharfsinnige und gelehrte Abhandlung macht nach den zahllosen Umstellungsvorschlägen und Zerpflückungen dieses Gedichts zum ersten Male den Versuch, unter voller Wahrung der hs. Überlieferung den inneren Zusammenhang desselben zu gewinnen und ein geschlossenes, einheitliches Kunstwerk zu statuieren. Jedenfalls wird die Erklärung der a. p. dieser Arbeit eingehende Beachtung schenken müssen.

123. J. J. H(artman), Mnemosyne XX 4,

liest a. p. 252 trimetris accrescere *ius est* nomen iambeis. Um die consecutio temporum zu rechtfertigen, sei nach iambeis ein Punkt zu setzen und zu erklären: olim senarius purus fuit; postea spondeum admisit.

122. J. Bintz, Der Einfluß der ars poetica des Horaz auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts. Progr. d. Wilhelms-Gymn. Hamburg 1892. 37 S. 4. Nach dem Tode des Verfassers herausgeg. von Paul.

Nach des Herausgeb. Vorbemerkung wurde Bintz zu dieser Arbeit angeregt durch die Wahrnehmung, daß die gebildeten Kreise des vorigen Jahrhunderts im Ausdruck ihres Denkens und Empfindens außerordentlich von H. beherrscht waren. So sehr auch anerkannt war, daß der Einfluß des H. auf unsere Litteratur thatsächlich sehr groß war, so ist doch merkwürdigerweise dieser Einfluß im einzelnen noch nicht dargestellt worden. Bei dem gänzlichen Mangel an bezüglichen Vorarbeiten galt es, die Litteratur des 18. Jahrh. von Gottsched an zu durchmustern und die Beziehungen auf Hor. zusammenzustellen. Kein Autor des ganzen Altertums ist ja bekanntlich so viel in geflügelten Worten citiert als gerade H. Vorliegende Arbeit giebt zunächst einen Überblick über die Citate aus der a. p. Wir sehen, wie es fast keine Zeile giebt, die nicht irgendwo angeführt wäre; freilich sind diese Citate sehr verschieden. Wenn zu v. 11 damus petimusque vicissim erwähnt wird, daß dies das Motto der britischen Briefmarken für Guiana ist, oder daß die beiden ersten Worte von v. 78 Grammatici certant von A. G. Lange als Motto für seine Abhandlung Alexandrĭa oder Alexandrīa gewählt worden sei, oder daß die Zimmerische Chronik (3, 235) die Verse 161—165 citiere, oder unter dem Titelbilde der Originalausgabe von Abraham a Santa Claras „Judas, der Erz-Schelm" der Vers 309 stehe, oder endlich dass der Vers 280 als Motto diene in „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" von Hermes u. ä., so mag dies für den gelehrten Antiquar recht interessant sein, wohl auch hin und wieder zeigen, wie der oder jener Ausdruck (man denke z. B. an v. 276 und den daher entstandenen „Thespiskarren") zum geflügelten Worte geworden ist; einen Einfluß auf litterarischem Gebiet wird man das aber kaum nennen können. Ein solcher wird nur da konstatiert werden dürfen, wo in der That die Gedanken des Dichters nach irgend einer Seite hin eine geistige Anregung gegeben haben. Und das ist oft genug der Fall. Gottscheds und Breitingers „Kritische Dichtkunst" sind ja ganz auf der a. p. des H. begründet, und die Zusammenstellung von B. zeigt dies auch im einzelnen. Vergl. zu 10; 18 (wo Lessings Bezugnahme auf die a. p. beginnt); 31; 47; 85; 113; 118; 122; 127; 130; 136; 140; 145 (Sulzers Theorie der schönen Künste); 190; 272; 409; u. a. Für eine solche Feststellung des lange und tief wirkenden Einflusses des H. auf die ästhetische Anschauung des vorigen Jahrh. liegt in der Arbeit die erste, wertvolle Stoffsammlung vor, und es ist nur zu wünschen, daß auch das weitere von B. zusammengetragene Material veröffentlicht wird.

Bericht über die Arbeiten zu den römischen Rednern (im weiteren Sinne, mit Ausschluss von Cicero, Cornificius, Seneca, Quintilian, Ausonius und der christlichen Schriftsteller) aus den Jahren 1891—1896

von

Professor Dr. Karl Burkhard
in Wien.

Der vorliegende Bericht behandelt im Anschluß an die im Jahrg. 1895 II S. 155—234 veröffentlichten Besprechungen die bis Ende 1896 bekannt gewordenen Schriften. Daß auch diesmal einige Verfasser, Gymnasialdirektionen und Buchhandlungen durch Übersendung einschlägiger Arbeiten den Berichterstatter zu freundlichem Danke verpflichtet haben, soll nicht unerwähnt bleiben.

I. Die Zeit des Freistaates und des Augustus.

Von den neueren Erscheinungen, die diesen Zeitraum betreffen, ist zunächst eine neue Ausgabe von Rednerbruchstücken zu nennen; im übrigen wurde die seit einer Reihe von Jahren durch verschiedene Gelehrte angestellte Einzeluntersuchung über das Leben, die schriftstellerische Thätigkeit, die Werke, besonders aber über den Sprachgebrauch der Redner fortgesetzt und hierbei Tüchtiges geleistet.

1) Oratorum Romanorum reliquiae. Recensuit et praefatus est Jacobus Cortese. Augustae Taurinorum 1892, Vinc. Bona typogr. reg. XVIII, 107 S. 8. 3 Lire.

Wer nach dem Titel eine neue und vollständige Sammlung der in der bekannten Ausgabe von H. Meyer (2. Aufl. 1842) vereinigten Redner- und Rhetorenbruchstücke, oder wenigstens der ersteren erwartet, wird einigermaßen enttäuscht sein. Auch fehlt ein Vorwort, das die Aufgabe, die sich Verf. gestellt hat, mitteilen und damit eine sichere Grundlage für die Beurteilung seiner Arbeit schaffen könnte.

Das Werkchen, dem Meyers Pariser Ausgabe (1837) zu Grunde gelegt ist, bietet nach einem Verzeichnis der benützten Schriften (S. VI) in der Einleitung (VII—XVIII) eine allgemeine Übersicht (De oratoribus Romanis praefatio). In dieser führt Verf. die Redner der Zeitfolge nach auf und kennzeichnet kurz die Beredsamkeit der bekannteren, am ausführlichsten noch die des Cato. Zuletzt wird Q. Hortensius behandelt, das ciceronische Zeitalter aber nur flüchtig berührt. Die Verweisungen auf ältere und neuere Quellen werden in Anmerkungen unter dem Striche gegeben, eine Einrichtung, die der Meyerschen Anlage gegenüber einen erfreulichen Fortschritt bedeutet. — Die Sammlung umfaßt Bruchstücke von 32 Rednern (Appius Claudius Caecus — C. Papirius Carbo C. F. (= No. LV. Meyer) gegenüber 125 (Appius Cl. C. — Q. Aurelius Symmachus) bei Meyer. Auch bei der Auffassung, Cortesi habe sich auf die eigentlichen Redner, von denen Bruchstücke erhalten sind, beschränken wollen und die ciceronische Zeit von der Behandlung ausgeschlossen, kann die neue Ausgabe nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen. Wir vermissen z. B. No. XVI (M.) M. Aemilius Lepidus Porcina, XXIV C. Fannius*). Die äußere Anordnung des Stoffes verdient im allgemeinen Lob. Den Wortlaut der Bruchstücke begleiten die in kleinerem Drucke verzeichneten Quellen, und unter diesen stehen, durch einen Strich getrennt, die abweichenden Lesarten, für die allerdings die Zeilenangabe an manchen Stellen sehr wünschenswert gewesen wäre. Text und Varianten haben durch zahlreiche neuere Arbeiten — ich nenne nur die Ausgabe der Gramm. Lat. von Keil — begreiflicherweise manche Änderung oder Bereicherung erfahren. Auch der Verf. hat einiges beigesteuert, z. B. die von ihm auch in den Text gesetzten Verbesserungen zu M. Porcius Cato I 14 obcurratur (obcuratum Hs., occuratur Mommsen), IX 1 insecenda (aus Gellius), XXXI 5 inpoene für impune, P. Corn. Scipio Afric. min. II B 1 idem derigere (inde corrigere Hertz, die Angabe der Überlieferung fehlt). Von neueren Beiträgen werden vermißt S. 73 der Vorschlag von F. Marx, Rhein. Mus. 39 S. 72, zu C. Gracchus I 1 barbari sint für par pari sin̄ (Cod. Neap., p. p. sim oder sint die Herausg.; auch diese Angaben fehlen), ferner S. 80 zu XV die Vermutung A. Köhlers, Arch. f. lat. Lex. VI 31, em für en. Citiert wird nicht immer nach den neusten oder besten Ausgaben, z. B. 26 die 8. Lobrede nach Jäger, 31 Spartian. Hadr. nach Salmasius 49 Curius (wohl Chirius) Fortunat. nach Caperon. Weiter fällt auf, daß der Text derselben Schrift nach verschiedenen Ausgaben angeführt wird,

*) Umgekehrt haben Redner ohne Fragmente Aufnahme gefunden, wie V. L. Papirius Fregellanus (S. 5), VIII. P. Cornelius Scipio (S. 63), XXVI. Ti. Gracchus Ti. F. (S. 72 f.), XXXIV. M. Brutus (S. 84).

so S. 69 Cic. de orat. nach Cima, sonst nach Piderit, S. 38 Fronto nach Naber, 45 u. 50 nach der ed. Rom. Auch stößt man neben Unklarheiten in der adnot. crit. nicht selten auf störende Druckfehler und Versehen: S. VIII Anm. 5 u. S. 2, Z. 10 heißt es fälschlich L. für Q. Metellus (richtig S. 64, Z. 4), S. 79, 4 Front. für Font., was seltsamerweise S. 84, 4 wiederkehrt. S. 26 wird der VIII Paneg. auf Grund der Jägerschen Ausgabe dem Eumenius zugeschrieben, während die Hss. keinen Verfasser kennen und die Gelehrten verschiedener Ansicht sind; auch bieten S. 27, 1 die Hss. tunc, nicht tum und der Text von Bährens nach einer Verbesserung von Rittershusius si olivitas larga fluxisset, was wenigstens zu erwähnen war. Von diesen und ähnlichen Mängeln abgesehen, ist doch die Ausgabe zu begrüßen, weil sie durch ihre zweckmäßige Einrichtung die Prüfung der Überlieferung leichter macht als die Meyersche Sammlung. Hoffentlich findet der Verf. bald Gelegenheit, auch die übrigen Rednerbruchstücke mit Berücksichtigung unserer wohlgemeinten Ausstellungen herauszugeben. Eine vollständige Ausgabe würde einem dringenden Bedürfnis abhelfen, zumal da die veraltete Sammlung von Meyer in beiden Ausgaben (Turin und Paris) im Buchhandel vergriffen ist.

L. Munatius Plancus.

2. a) A. Rhodius, De syntaxi Planciana. Progr. des Gymnasiums zu Bautzen. Ostern 1894. 32 S. 4. (Angez. Arch. f. lat. Lex. IX (1896) 149—151 von L. Bergmüller.)

b) A. Rhodius, De L. Munati Planci sermone. Progr. des Gymn. zu Bautzen. Ostern 1896. 40 S. 4.

Rhodius macht zum ersten Male den Versuch, aus den uns im 10. Buche der sog. 'ep. ad. fam.' überlieferten 11 Briefen des Plancus an Cicero den Sprachgebrauch des Redners darzustellen, und behandelt in der ersten Abhandlung den einfachen Satz in folgenden Abschnitten: a. De subiecto et praedicato. b. De appositione et attributo. c. De obiecto. d. De praedicativis. e. De ablativo adverbiali. f. De participiis (gerundivo, gerundio). g. De infinitivis. h. De modis. i. De temporibus. Unter diese Rubriken werden alle Plancusstellen eingeordnet. Die Untersuchung ergiebt im allgemeinen eine Übereinstimmung mit Ciceros und Cäsars Sprachgebrauch (vgl. z. B. S. 11, 13, 23, 30). Einzelne Abweichungen fallen in Rücksicht auf die größere Freiheit des Briefstils nicht sonderlich ins Gewicht. Der Verf. erwähnt unter anderem: die Verbindung des Superlativs mit dem Komparativ 11, 1 primae sententiae, posteriores (S. 6), die Redewendungen 24, 2 nihil non salutariter cogitare (S. 12, Anm. 18 u. 19), 24, 3 omnia

integra sustinere (abwechsl: für servare 17, 1; 21, 6, wofür Cic. conservare gebraucht S. 16), den Dativ bei aversus 24, 6 aversissimam illi Hispaniam S. 13 (die Stelle ist übrigens mehrfach angefochten), die Konstruktion von parare 7, 1 nec te magis in culpa defensorem mihi paravi (S. 15), die Verbindung expertum habere 24, 3 (S. 16).

Während der erste Aufsatz nur einen Teil des Sprachgebrauchs eingehend behandelt, soll der zweite ein Gesamtbild desselben mit größerer Übersichtlichkeit geben. Zu diesem Zwecke wurde die Untersuchung über den einfachen Satz in knapperer Fassung mit dem übrigen Stoffe vereinigt und das Ganze folgendermaßen eingeteilt: I. De verborum forma et notione. A. De verborum scriptura et flexione (p. 1—4). B. De verborum delectu et usu (p. 4—9). II. De syntaxi. A. De enuntiato simplici (p. 9—15). B. De enuntiato composito (p. 15—20). III. De verborum dispositione. A. De verborum ordine (p. 21—23). B. De partium aequalium distributione (23—25). C. De numero orationis (25—28). IV. De universa epistularum elocutione. A. De perspicuitate aut obscuritate (p. 28—30). B. De convenientia servata aut violata (p. 30—32). C. De orationis varietate et copia (p. 33—36). D. De orationis ornatu (p. 36—39). Die einzelnen Teile zerfallen wieder in Unterabteilungen, z. B. IV. A. 1. De verbis inter se referendis. 2. De sententiis dissolutis. a. De asyndeto. b. De parenthesi. Verf. kommt in der Hauptsache zu folgendem Ergebnis. Plancus läßt die strenge Gleichmäßigkeit der Schreibung außer acht und zieht oft die ältere Wortform der jüngeren vor. Bei der Wortwahl bedient er sich zuweilen alter oder zu seiner Zeit weniger gebräuchlicher Wörter (vgl. exputare S. 7, novissime 4, praecognitus 7, exhortatio 6) und verschmäht auch Ausdrücke der Umgangssprache nicht (fervens 6); in der Regel aber hütet er sich, die der Redeweise der Gebildeten gezogenen Grenzen zu überschreiten. Wo er in der Syntax von dem Gebrauche der besten Schriftsteller abweicht, thut er es mit Geschick; insbesondere weisen die prädikativen Bestimmungen (S. 10) manche glückliche Neuerung auf. Sehr häufig läßt Pl. in Absichtssätzen die Konjunktion weg (S. 18). Die Anordnung der Worte ist, von einzelnen Härten (S. 22) abgesehen, kunstgerecht. Neben der Undeutlichkeit zeigt sich stellenweise auch eine Störung der Ebenmäßigkeit (Wohlverhältnisses), die besonders auf die minder sorgfältige Beziehung der Wörter und Gedanken untereinander zurückzuführen ist (S. 30). In der Ausdrucksweise verrät er eine viel größere Vorliebe für Breite und Überladung (S. 33 f.) als für Kürze (S. 35). Wie in anderen Dingen scheint er auch in der häufigen Anwendung der Figuren meistens Cic. gefolgt zu sein, aber auch nicht wenige derselben mit Asinius Pollio gemein zu haben. Einzelne bemerkenswerte Beispiele für die Eigen-

tümlichkeiten des Pl. findet man S. 12 viginti millia pass*us* ep. 17, 1, S. 13 f. Gebr. v. quo nomine 8, 5, S. 20 nosse für noscere 24, 5, S. 27 u. a. m. Beide Abhandlungen enthalten auch noch kritische und erklärende Bemerkungen und Übersetzungen einzelner Stellen.

3. a) Ludwig Bergmüller, Zur Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Jahresber. über das K. Alte Gymnasium zu Regensburg. Stadtamhof 1896. X, 26 S. 8.

b) Ludwig Bergmüller, Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Erlangen und Leipzig 1897, A. Deichert. X, 102 S. 8. 2 M 25. (Anz.: Arch. f. lat. Lex. u. Gr. X, H. 2 S. 198 f.)

In dem Vorworte zu der letzteren Schrift, in die die erstere Abhandlung vollständig aufgenommen ist (S. I—X u. 1—25), spricht Verf. über das Verhältnis seiner Arbeit zu der von Rhodius und giebt einige Nachträge und Berichtigungen, die nach Abschluß des Druckes nötig schienen. Eine Reihe von Bemerkungen verdankt er G. Landgraf, der vor allen anderen die vorliegende Untersuchung gefördert hat. Die Einleitung I—X behandelt: A. Persönlichkeit und politisches Verhalten des Plancus. 1. Plancus unter Cäsar, 2. im Dienste der Republik, 3. auf Seite des Antonius, 4. bei Octavian. B. Urteile über Plancus. C. Latinität der Briefe des Plancus. Die Urteile der Alten und Neueren, führt B. aus, lauten mehr oder weniger ungünstig. In günstigerem Lichte erscheint Pl. bei Ihne, während Jullien vielleicht etwas zu wohlwollend ist. Will man Pl. mit wenigen Worten kennzeichnen, so kann man ihn einen 'talentierten und gewandten, aber schwachen, charakterlosen und eitlen Mann' nennen. Das Latein des Pl. ist im Durchschnitt gut. Vulgarismen finden sich wenig, dagegen, dem Briefstil entsprechend, manche Ausdrücke der Umgangssprache. Den größten Einfluß auf seine Sprache hatten Cäsar und Cicero. Seine rhetorische Bildung verrät die Verwendung rhetorischer Gliederung, von Antithesen, Anaphora, Allitteration, Reim und Wortspiel, rhetorischem Aufputze aller Art. Auch zeichnet sich P. durch die geschmackvolle Ausdrucksweise, das Pathos der Worte und den hohen Flug der Gedanken aus, mögen auch seine Worte mehr von den Lippen als vom Herzen gekommen sein. Endlich zeigen einige Wörter und Wendungen dichterische Färbung oder altertümliches Gepräge. (Vgl. die zweckmäßige Zusammenstellung von Beispielen S. 92—95.)

Die Darstellung der Einzelerscheinungen (S. 1—95) zerfällt in folgende Hauptteile: I. Formenlehre. II. Orthographisches. III. Wortbildung, Wortauswahl, Wortzusammensetzung. IV. Einzelne Wörter. V. Phraseologie. VI. Zur Syntax. VII. Stilistik. VIII. Sprichwörtliche Redensarten. IX. Zusammenfassende Übersicht über das

Sprachmaterial der Plancusbriefe. Daran schließt sich ein Verzeichnis der citierten Schriften und ein Index. Von den zahlreichen Eigentümlichkeiten, die Bergmüllers gründliche Arbeit verzeichnet, wollen wir erwähnen: S. 5 das Überwiegen der synkopierten Verbalformen, von denen bes. die des Verbums iuvare bemerkenswert sind; 8 die einzige Belegstelle für den Positiv des Adv. nervose 23, 6; 19 credulitas zuerst von Planc. 21, 1 u. 23, 1 gebraucht; 20 die Verbalneubildungen diffiteor 8, 4 und praecognoscere 12, 4; 30 die Vermeidung von haud; 31 bimus in Verbindung mit legio 24, 3 als ἅπαξ εἰρ. in der römischen Prosa; 37 den Gebrauch von subesse 21, 2; 44 von fideliter 23, 2; die zuerst von P. gebrauchten oder neugebildeten Redensarten S. 46 habere obtrectationem 18, 1, S. 50 sagacem facere 23, 4; 51 f. sub manu esse 23, 2; 52 f. occupare possessionem laudis 7, 2 und permanere in possessione victoriae 21, 6; S. 58 se conferre ad consilia 24, 4, extrudere bellum 24, 6; 65 ita=hoc 24, 2.

Endlich bietet Bergmüllers Schrift außer zahlreichen Ergänzungen und Berichtigungen, bes. zu Georges' Lex. 7. Aufl. und Neue-Wagener (Formenlehre), textkritische Beiträge und Übersetzungen einzelner Wörter und Redeweisen. Sie ist neben Rhodius' Arbeit umso freudiger zu begrüßen, als sie nicht nur diese vielfach ergänzt, sondern auch den Stoff nach anderen Gesichtspunkten eingeteilt und sehr übersichtlich geordnet bringt und damit ein rasches Zurechtfinden ermöglicht. Es dürfte sich für denjenigen, welcher die sprachlichen Untersuchungen benützt, empfehlen, von Bergmüller auszugehen und insbesondere für die absichtlich knapper gehaltene Syntax Rhodius' Arbeit heranzuziehen, dessen Verdienste durchaus nicht verkannt werden sollen.

M. Brutus.

4. Vincentiuo d'Addozio, De M. Bruti vita et studiis doctrinae. Neapoli 1895, Aloysius Pierro. 205 S. 8. 3 Lire. (Anz: Boll. di filol. class. III 54 von D. Bassi.)

Die im J. 1890 zu Messina verfaßte, 1892 von der Accademia dei Lincei preisgekrönte Schrift liegt uns nur mit geringen Änderungen im Drucke vor. In einer kurzen Einleitung giebt Verf. die benützten älteren Quellen an und stellt den Standpunkt fest, den er bei Abfassung des Werkes eingenommen hat. Demzufolge war er bestrebt, seine Behauptungen und Urteile nur auf das Zeugnis verläßlicher Gewährsmänner und auf sorgfältige Erwägungen zu gründen, Vermutungen hingegen nur äußerst selten und nur dann Raum zu geben, wenn es die Sache zu erfordern schien. Dieses Verfahren ist gewiß zu billigen. — Der erste Teil (De M. Bruti vita S. 7—115) enthält

eine eingehende Darstellung von Brutus' Leben in acht Abschnitten. An mehreren Stellen bekämpft A. seine Vorgänger, so S. 9 Cobet, der Plutarchs Erzählung (Brut. 5) von Servilias ἀκόλαστον ἐπιστόλιον mit Cäsars Würde nicht vereinbar findet; dann die von Teuffel gebilligte Ansicht Nipperdeys, nach der durch Änderung der Überlieferung (sedecim für decem Cic. Brut. 94, 324) die Geburt des Redners in das Jahr 675/79 statt 669/85 zu setzen ist. S. 69 tritt er Drumann entgegen, der die Mitteilung Cic. ad Att. XV 9, daß nach einem Senatsbeschlusse Brutus in Asien, Cassius in Sizilien für die Verproviantierung der Stadt sorgen sollten, auf falsche Nachrichten zurückführt und behauptet, damals sei Brutus Creta statt Macedonien, Cassius Cyrene für Syrien zugewiesen worden. Ferner meint Verf., daß beide Männer sich um ein Amt beim Senate beworben hätten, aber gewiß nicht um das, was ihnen wirklich übertragen wurde. S. 47 nimmt A. Stellung gegen die Ansicht, Br. sei dem aus Spanien als Sieger heimkehrenden Cäsar in der Absicht entgegengegangen, um die Prätur für das folgende Jahr zu erhalten. Wahrscheinlicher sei es, Br. habe unter dem Schein, den Sieger zu beglückwünschen, seine politischen Ziele erforschen wollen und, davon unterrichtet, die bekannte frohe Botschaft an Atticus (ad Att. XIII 40) gesandt. — Von den 5 Abschnitten des 2. Teiles (De M. Bruti studiis doctrinae S. 117—205) handelt der erste (S. 117—124) von den Beziehungen des Br. zur Philosophie, einem Gebiete, auf dem er sich eines ganz besonderen Rufes erfreute. A. spricht über die Lehrer, die leider verloren gegangenen Schriften und die Schule des Br. und zeigt, daß Plutarchs Behauptung, Br. hätte die Lehre der älteren Akademie verfochten, mit der Ciceros, Br. sei ein Anhänger des Antiochus gewesen, wohl vereinbar sei, und entwickelt dabei in Kürze Antiochus' Erkenntnis- und Sittenlehre. Was Br. als Philosoph anlangt, so glaubt A. — denn Sicheres lasse sich bei dem Verluste seiner Schriften nicht ermitteln —, er habe keine neuen Gedanken der Lehre des Antiochus beigefügt, sondern die Lehren der Griechen, welche er für richtig und wahr gehalten, in seinen Schriften dargelegt. — Der 2. Abschnitt (De M. Bruto oratore S. 125—133) führt aus, daß Br., ein Schüler des berühmten Rhetors Pammenes, im Gegensatz zu Cic., das genus Atticum vertrat und Lysias sich zum Vorbilde nahm. A. spricht ferner über die von Br. gehaltenen Reden, seine Geschichtsstudien und Gedichte und endlich über seine Briefe im allgemeinen. In der Stelle Tac. Ann. IV 34 (nicht 44!) Antonii epistolae, Bruti contiones — sapientia' vermutet A. einen bislang unbemerkten Fehler, insofern es nicht leicht zu erklären sei, in welchen Reden Br. gegen Augustus hätte Vorwürfe erheben können; liege aber kein Fehler vor, so müsse man annehmen, daß damals Reden, von einem Rhetor verfaßt,

unter Br. Namen verbreitet waren. Hinsichtlich der allgemein auf unseren Redner bezogenen Stelle Stat. Silv. IV 9,20 Bruti senis oscitationes, glaubt A., daß Stat. einen anderen Brutus gemeint habe, da das Wort senis ganz und gar nicht auf unseren Br. passe. — Im 3. Abschnitt (134—138) über den Br. zugeschriebenen, in griechischer Sprache abgefaßten Briefwechsel (70 Br.) mit Gemeinden, begründet A. ausführlich das allgemeine Urteil, daß diese Briefe Erzeugnis eines Rhetors seien. Schwieriger ist — und das ist Gegenstand des 4. Abschnittes (139—198) — die Entscheidung der Frage über die Echtheit des Briefwechsels mit Cic., da sich gewichtige Stimmen für und wider erhoben haben. A. äußert sich in dem Sinne, er habe anfangs alle Briefe mit Ausnahme der letzten vier des 1. Buches für echt gehalten, sich aber später überzeugt, daß der ganze uns vorliegende Briefwechsel dem Brutus und Cic. abzusprechen sei, und sei auch nach genauer Erwägung der von Hermann, Cobet und Ruete zur Verteidigung der Echtheit vorgebrachten Gründe bei seiner Meinung geblieben. Um diese zu begründen, prüft A. die Briefe einzeln in sachlicher und sprachlicher Hinsicht und hebt alles hervor, was geeignet ist, Anstoß zu erregen. — Im letzten Abschnitt (199—205) spricht A. über die Abfassungszeit der Briefe und den Zweck der Abfassung. Er meint mit Orelli, daß das 2. Buch von einem Gelehrten des 15. Jahrh. herrühre, während das 1. in der Zeit des Augustus, nicht lange nach Ciceros Tod, von einem Schmeichler des Messala Corvinus verfaßt sei. Allerdings müsse die Annahme befremden, daß ein Rhetor, obwohl damals echte Briefe des Cic. und Br. zweifellos in Umlauf waren, Briefe erdichtet und verbreitet habe; doch lasse sich die Sache etwa folgendermaßen erklären. Bald nach der Veröffentlichung der epistulae ad familiares, die nur 5 Briefe Ciceros an M. Brutus und einen des M. Brutus und Cassius an M. Antonius enthalten (vermutlich unter Augustus' Regierung), wurde der Briefwechsel zwischen Cic. und Br. von Tiro oder einem anderen, der die Briefe im Privatarchiv gefunden, in 8 Büchern veröffentlicht, mit Ausschluß derjenigen Briefe, welche sich auf die Ereignisse des Jahres 711/43 bezogen, um nicht den Zorn der Machthaber zu erregen. Später, als wieder geordnete Verhältnisse herrschten, verfaßte ein ebenso mit der Sachlage wie mit Ciceros Sprachgebrauch wohl vertrauter Rhetor, in der Absicht, die Sammlung der Brutusbriefe zu ergänzen, die untergeschobenen Briefe und fügte sie als 9. Buch der dem gebildeten Leserkreise bekannten Sammlung bei. (Damit stimmt auch die Thatsache, die aus den Citaten des Nonius hervorgeht, daß die Briefsammlung, welche dieser benutzt hat, aus mindestens 9 Büchern bestanden, und daß das 9. B. dieser Sammlung dasjenige ist, welches wir jetzt haben.) Zum Schlusse spricht A. die Überzeugung

aus, daß der echte Briefwechsel zwischen Cic. und Br. aus dem J. 711 niemals veröffentlicht worden sei, und daß Plut. nicht aus den gefälschten Briefen, die wir besitzen, sondern aus irgend einem Geschichtsschreiber Worte des Brutus entnommen habe.

Das Werk, das in gewandtem Latein geschrieben ist, bietet eine eingehende, auf sorgfältiger Benutzung der ältesten Quellen und der einschlägigen älteren und neueren Schriftwerke fußende Einzeldarstellung. Wer sich mit Brutus näher befassen will, dem wird die fleißige Arbeit gewiß willkommen sein. Einige Schriften, wie die von J. Slevogt, De M. Bruti vita et scriptis, Petersburg 1870, waren dem Verf. nicht zugänglich. Übersehen wurde die Abhandlung von K. Schirmer, Über die Sprache des M. Brutus (Jahresb. d. Lyceums v. Metz 1884; vgl. meine Besprechung in diesem Jahresbericht 1895 II 164 ff.), der u. a. die Briefe I 16 u. 17 für eine Fälschung in der Zeit der silbernen Latinität erklärt.

P. Cornelius Lentulus Spinther.*)

5. Albrecht Köhler, Über die Sprache der Briefe des P. Cornelius Lentulus Spinther (Cicero ep. ad fam. XII 14 u. 15). Jahresbericht des K. Alten Gymnasiums zu Nürnberg 1890. 41 S. 8. (Anz.: Berliner phil. Woch. XI (1891) 884—885 v. F. Burg; Arch. f. lat. Lexik. VII (1892) 458; Neue phil. Rundschau 1892. 183—184 v. E. Grupe.)

In der Einleitung (S. 1—15) handelt K. über das Leben des Lentulus, seine politische Haltung und seinen Charakter, mit Verweisung auf Drumann, Gesch. Roms II 549 f., Ihne, Röm. Gesch. VIII, u. a. ältere und neuere Quellen. Was die Beziehungen des L. zur Beredsamkeit anlangt, so lasse sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß er frühzeitig nach rednerischer Tüchtigkeit strebte und von seinem Vater verständig beraten wurde. Als Vorbild des L. habe Cic. zu gelten, der wahrscheinlich nicht bloß den Jüngling stilistisch beeinflußt hat, sondern geradezu sein Lehrer gewesen ist. (Vgl. den Reichtum an Ciceronianismen in der Sprache.) K. behauptet im Gegensatz zu Weiske (s. S. 11), daß „L. die sprachlichen Ausdrucksmittel völlig beherrschte und sie in jedem Falle seinen Zwecken dienstbar zu machen verstand“.

*) Obwohl dieser Schriftsteller eigentlich nur als sogenannter Epistolograph bekannt ist, glaubten wir ihn doch in unseren Bericht nachträglich aufnehmen zu sollen, da er nach Cicero ernstlich bestrebt war, sich eine gründliche rednerische Bildung anzueignen, und sich zu diesem Zwecke rednerischen Übungen widmete.

Er schließt dies mit Recht aus dem zwischen beiden Briefen, dem Berichte an den Senat ep. 15 und dem vertraulichen Briefe an Cic. ep. 14, auch in sprachlicher Hinsicht deutlich zu Tage tretenden Unterschiede. In die Einzelbetrachtung des grammatisch und lexikalisch Bemerkenswerten geht K. mit gewohnter Gründlichkeit unter folgenden Titeln ein: I. Formenlehre. 1. Deklination. 2. Konjugation. 3. Adverbia, Präpositionen. 4. Eingangsformel. II. Syntax. 1. Einfacher Satz. a. Kongruenz. b. Kasus und Präpositionen. 2. Zusammengesetzter Satz. a. Tempora und Modi. b. Substantivsätze. III. Wörter und Redensarten. Wir heben heraus: ep. 14, 4 die alte Form hoc, die L. mit den übrigen Korrespondenten Ciceros in dem vertraulichen Briefe gebraucht, während in Ciceros Briefen nur huc zu finden ist (S. 9); die ziemlich harte Koordination verschiedenartiger Infinitive 14, 3 (quorum improbitatem aliquando retundi et non pati impunitate augeri non solum utile est rei publicae, sed etiam necessarium, S. 35); die pleonastische Ausdrucksweise ep. 14, 4 (quod hoc properent in magistratu venire aut exercitum mittere, causam non habent, S. 36); den ungewöhnlichen Gebrauch von efficere in der Verbindung 14, 2 durius efficere negotium (S. 40); 15, 2 die Worte navis . . . paratas in aqua habere, die nach K. vielleicht eine durch Anschaulichkeit vor dem gewöhnlicheren paratus ad navigandum sich auszeichnender Fachausdruck sind (S. 41). Obwohl K. bei der Anführung der auffallenden Einzelerscheinungen wiederholt Gelegenheit fand, auf Parallelen aus Cic. hinzuweisen, stellt er zum Schlusse noch einzelne Wörter und Verbindungen zusammen, wodurch seine Behauptung, daß die Sprache des L. der des Cic. sehr nahe verwandt sei, nur bekräftigt wird.

II. Die Kaiserzeit.

Von den auf diesen Zeitraum bezüglichen Arbeiten sind zunächst die kleineren Funde von O. Schwab (No. 15) und G. Schepß (35, 42), dann Neuausgaben von Florus und Apuleius (Psychefabel) zu nennen, denen sich litterarhistorische Abhandlungen und Untersuchungen über den Sprachgebrauch würdig anreihen. Auch die Kenntnis von Handschriften erfuhr wertvolle Bereicherung. Am stärksten sind die textkritischen Beiträge, vertreten insbesondere zu Apuleius, mit dem sich überhaupt mehr als ein Drittel sämtlicher Aufsätze befassen.

6. Casimir Morawski, De rhetoribus Latinis observationes. Cracoviae 1892. 20 S. gr. 8. Sonderabdruck aus den Abhandlungen der philol. Klasse der Krakauer Akademie der Wissenschaften XVI 373—392. 1 M. (Anz.: Rev. crit. 1883 N. 37/38 p. 155—156 par

E. Thomas. — Wochenschr. f. klass. Phil. 1894, N. 9. S. 235—237 v. B. Kübler. — Berl. phil. Wochenschr. 1894 (XIV) 21 v. Friedr. Marx.)

Verf. spricht im Eingange von der bekannten Umwandlung, welche die Beredsamkeit in der Kaiserzeit erfahren hat, und kennzeichnet die neue, allmählich zur Herrschaft gelangte Richtung, die in den Rhetorenschulen gepflegt und ausgebildet wurde, mit Berufung auf Urteile oder Anspielungen des Seneca, Juv., Pers., Mart., Tac., Quint. und des berühmtesten Schriftstellers des 16. Jahrh. Michael Montaigne, Äußerungen, die übereinstimmend abfällig lauten (S. 1—5). Im folgenden wird des Einflusses der Rhetorik auf andere Litteraturgattungen gedacht und mit Hinweis auf W. Ribbecks G. d. r. D. II 225 u. 305 und Senecas contr. II 2, 8 insbesondere ihre Wirkung auf die Dichtkunst hervorgehoben. Hierbei erinnert M. an die sententiae des Porcius Latro, von denen gar manche nicht nur Ovid, sondern auch Arbronius Silo, Lucan und der Tragiker Seneca in ihre Dichtungen herübergenommen haben. Einen Grund für die Verbreitung solcher „geflügelter Worte“ findet M. in dem Umstand, daß diese, in den Rednerschulen einmal bekannt gemacht und beifällig aufgenommen, gewissermaßen als dichterisches Gemeingut betrachtet wurden, das für seine Zwecke als Aufputz zu verwenden jeder für sein gutes Recht hielt, ohne darin einen Diebstahl an schriftstellerischem Eigentume zu erblicken; gefördert wurde diese Freiheit dadurch, daß die einzelnen Zweige der schriftstellerischen Thätigkeit bei der Wahl des Stoffes und des Stiles sich nicht in den durch die alten Kunstgesetze gebotenen Grenzen hielten, sondern auf die anderen Litteraturgebiete übergriffen und so jene Vermischung der Rhetorik mit der Dichtkunst und der Geschichtsschreibung hervorriefen, wie sie in der Schreibart des Velleius, Lucan, des Tragikers Seneca und das Florus uns entgegentritt (S. 5—8). — Den Hauptzweck seiner ‘Observationes’ sieht M. in dem Versuche, an einer Reihe von Beispielen zu zeigen, daß der Redeschwulst, nachdem er einmal in den Schulvorträgen hervorgesprudelt war, die Darstellungen der Dichter und Geschichtschreiber mit rednerischer Färbung erfüllte. Dabei bemüht er sich, die bei jenen Schriftstellern vorkommenden und öfter wiederkehrenden Redeblumen auf ihren wahren Ursprung zurückzuführen. Die einzelnen Fälle der Gedankenentlehnung werden etwa unter folgenden Gesichtspunkten behandelt: Siege berühmter Feldherren (S. 9—10), Schrecken des Meeres (11—12), trauriges Schicksal hervorragender Männer (13—14), tröstende Gedanken bei ihrem Tode (15). Der rhetorische Einfluß, insbes. auf die Historiker, zeigt sich ferner in den ehrenden Nachrufen, welche mit Ausfällen auf die Sittenverderbnis der Zeit und die Willkür der Machthaber ver-

bunden waren, in der Hervorhebung des Geistesadels gegenüber dem Geburtsadel, in der Gegenüberstellung von Tugend und Laster (16—19). In den Schlußbemerkungen thut M. sozusagen einen Rückblick auf die in der Einleitung näher beleuchtete Schulberedsamkeit und hebt als Hauptübel, an denen sie krankte, ihren Eigendünkel, ihre Unnatur und Unwahrheit hervor, indem er dabei Urteile des Petron, Seneca Rhetor, Tac. und Quint. (vgl. auch die Bibelstelle Matth. V 37) heranzieht.

7. Derselbe Gelehrte sucht in der Abhandlung 'Zur Rhetorik bei den römischen Schriftstellern' im Philologus LIV (N. F. 8. B. 1895) 143—149 zunächst durch Beispiele nachzuweisen, daß manche in der Kaiserzeit beliebten Floskeln (sensus calcati), deren Verbreitung durch die Rhetorenschulen wesentlich gefördert wurden, auf Cic. zurückzuführen sind. Man vgl. die *opportunitas mortis*, einen Gedanken, der sich zwar schon in der griech. Litteratur findet, bei Cic. aber mit besonderem Nachdruck wiederkehrt, dann das Nachleben ciceronischer Redensarten wie *victor omnium gentium* von populus Romanus. Hierauf teilt M. im Anschlusse an die vorangehende Abhandlung einige bei verschiedenen römischen Schriftstellern wiederkehrende ähnliche Gedanken mit, die ihre Entstehung besonders der Verherrlichung der großen Eroberungen Roms, der ungeheueren Ausdehnung des Reiches, den ruhmvollen Kriegen oder der Erinnerung an reiche, prächtige, nunmehr zerstörte und verschwundene Städte verdanken. Im folgenden führt M. in Bezug auf den Bericht des Seneca Rhet., daß die Rhetoren ihren sententiolae gern eine drei- oder viergliedrige Gestalt geben, und im Hinweis auf Quint. tetracola und tricola aus Velleius, Plinius d. Jüng. und Florus an. Endlich warnt K., von der richtigen Beobachtung ausgehend, daß die rhetorische Schule die Schreibweise der Schriftsteller vielfach beeinflußt hat, davor, jede Ähnlichkeit sofort durch die Feststellung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen zwei Schriftstellern erklären zu wollen. Den Verbesserungsvorschlag Marowskis zu Rutilius Lupus s. unter No. 41.

C. Plinius Caecilius Secundus.*)

8. Giuseppe de Bersa, Le idee morali di Plinio il giovine. Estratto dal progr. ginn. di Zara, 1895. 57 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in sieben Hauptabschnitte. Im 1., dem allgemeinen, hebt B. hervor, daß der Stoizismus, der schon zu Beginn der

*) Im übrigen vergleiche man den Bericht über die Arbeiten zu den Briefen des jüngeren Plin. aus den Jahren 1890—1894 im Jahrg. 1895 II.

römischen Republik im Volkscharakter und in der Lage des Landes einen günstigen Boden fand, auch zur Zeit des Plin. seine führende Stellung behauptete. Allerdings hatte er viel von seiner Starrheit und Strenge verloren. Geblieben war die Leugnung eines Fortlebens nach dem Tode, der Unsterblichkeit der Seele. Dafür hielt man an der Unsterblichkeit des Namens fest und suchte diesen durch das Streben nach dem höchsten Gute, der Tugend, möglichst glanzvoll der Nachwelt zu überliefern. Diesen Standpunkt vertrat auch Pl. Das Nähere über sein Verhältnis zum Stoizismus erfahren wir im 2. Teile. Plin. ist kein strenger Stoiker, er kann sich für den stoischen Grundsatz, daß es notwendig sei, das eigene Gefühl zu unterdrücken, um der unbeschränkten Herrschaft der Vernunft den Weg zu bahnen, nicht erwärmen. Er findet, daß auch Schwachheit und Traurigkeit ihre besonderen Tugenden habe, und empfiehlt, in gesunden Tagen immer so zu leben, wie man in kranken zu leben sich vornehme (vgl. Ep. VII — nicht VIII — 26, 4). Den entschiedensten Widerspruch gegen die Gleichgültigkeit des Stoizismus gegenüber dem Tode der Freunde zeigt Pl. durch die Äußerungen des Mitleids; wenn er aber selbst krank geworden ist, benimmt er sich wie ein Mann von altem Schlage.

Der 3. Abschnitt giebt über das Verhalten des Pl. gegen die Sklaven Aufschluß. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Haus für die Sklaven ein Bild des Staates sein müsse, machte Pl. von der Freilassung ausgiebigen Gebrauch. Er gestattete den Sklaven, ein Testament zu machen, das er dann auch beachtete, ließ ihnen in Krankheitsfällen gute Pflege angedeihen und war betrübt, wenn einer vom Tode hingerafft wurde. Wiederholt trat er auch als ihr Fürsprecher oder Anwalt auf; überhaupt zeigte er sich durch die milde Behandlung der Sklaven, die besonders im Gegensatze zu den übrigen Römern auffallend war, wie ein guter Vater. Der 4. Abschnitt führt aus, daß Pl. zwar nirgends Freude über die Gladiatorenkämpfe äußere, aber auch an keiner Stelle dagegen nachdrücklich Einspruch erhebe. B. erklärt die Duldung dieser grausamen Sitte aus der Macht der Gewohnheit und der römischen Auffassung, nach welcher jene Schauspiele die große Schule des Heldenmuts waren. Wie Pl. über die Wohlthätigkeit denkt und wie er selbst handelt, ist Gegenstand des 5. Abschnittes. Pl. lobt die Wohlthätigkeit und übt sie in reichstem Maße. Sogar mit der Gefahr des eigenen Lebens gewährt er Unterstützungen und thut dies in zartfühlender Weise, ohne auf Dank zu rechnen. — Im 6. Teile werden die Ansichten des Pl. über den Selbstmord dargelegt. Seinem Leben freiwillig ein Ziel zu setzen, billigt Pl. im allgemeinen nicht, ja, hält es für verwerflich, wenn jemand aus Leichtsinn oder Fahrlässigkeit sich den Tod

giebt. Dagegen stimmt er mit allen philosophischen Schulen darin überein, daß der Selbstmord kein Verbrechen ist, und findet ihn in zwei Fällen sogar gerechtfertigt, wenn man nämlich der Schande einer Strafe entgehen oder sich von leiblichen unheilbaren Übeln befreien will. — Der letzte Abschnitt enthält eine Beurteilung des Pl. vom Standpunkte unserer gegenwärtigen sittlichen Anschauungen. Da Pl. durch die Veröffentlichung der Hendecasyllabi schon bei einigen seiner Zeitgenossen wegen der Schlüpfrigkeit des Inhaltes, die zu dem sonst ernsten Wesen des Mannes nicht paßte, Anstoß erregte, meint B., daß er auch nach unserer Auffassung gegen die gute Sitte verstoßen habe, und sucht diesen Verstoß durch die Zeitverhältnisse zu entschuldigen. Pl. bleibt in seinen Augen ein Ehrenmann. „Die Sünden des Plinius", sagt er am Schlusse seines Aufsatzes, „waren nicht imstande, die ruhige Einheit seiner Seele zu stören. Trotz der Hendecasyllabi blieb die Art, wie er das Leben auffaßte, und sein edles Ziel unerschüttert".

Statt die Tage mit eitlem Zeitvertreib zuzubringen, wie es andere hochgestellte Mitbürger seiner Zeit thaten, zog er es vor, sich der Dichtkunst und Wissenschaft zu widmen, und pries denjenigen, welcher wie er an die Unsterblichkeit des Namens glaubte.

Der mit Wohlwollen für Pl. geschriebenen Abhandlung diente die Plinianische Briefsammlung als Hauptquelle. Daneben findet man wiederholt neuere Werke erwähnt. Vermißt wird der gediegene Aufsatz Benders 'Der jüngere Plinius nach seinen Briefen' (Jahresber. des Kgl. Gymn. von Tübingen 1873), in dem wohl alle von B. ausführlich besprochenen Punkte in gedrängter Kürze behandelt oder wenigstens angedeutet sind.

9. Hier mögen auch erwähnt werden R. Steck, Plinius im Neuen Testament. Jahrb. f. prot. Theol. XVII (1891) S. 545—584; und J. Farkas, Ifjabb Plinius. Nagykanizsai róm. kath. fógymn. 1896 S. 1—46. Jene Schrift war dem Ref. leider nicht zugänglich, diese entzog sich wegen der ihm unverständlichen Sprache der Besprechung.

10. Antonius Ludewig, Quomodo Plinius maior, Seneca philosophus, Curtius Rufus, Quintilianus, Cornelius Tacitus, Plinius minor particula *quidem* usi sint. Prager philol. Stud., herausg. v. O. Keller III 1. Prag 1891, Dominicus (Th. Gruß). 76 S. 8. 1 M. 40.

S. meinen Bericht über die Arbeiten zu den Briefen des jüngeren Plinius aus den Jahren 1890—1894 a. a. O. S. 1 ff.

11. Am Ende seiner Abhandlung 'Zur Kritik der Briefe Plin. d. J.' im Philol. XLV (1886) S. 679 macht Th. Stangl zum Paneg. folgende Verbesserungsvorschläge: c. 29 *venditur* f. videtur emere, c. 36

deum (vgl. c. 4 munere deum) f. deus (Hss, aedes J. Fr. Gronov u. d. Ausgg., dei sedes Schwartz); S. 675 f. liest er *ecquis* (mit Beroaldus, er meint wohl Cuspinianus, vgl. Keil u. Bährens) statt et quis.*).

12. R. Novák liest Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLII (1891), 1068 'Zu Plin. d. J.' für das von Bährens (an drei Stellen) gegen den Sprachgebrauch eingeführte haut paneg. c. 13 *nec* mit Keil, 25 *non* (vor tanta) und hält c. 62 aut prosit aut (haut prosit at Bähr.) für unecht. Ref. hält auch heute noch an seiner in d. Acta Sem. phil. Erlang. III 165—167 niedergelegten, N. offenbar unbekannt gebliebenen Ansicht fest, daß an der ersten Stelle mit Mommsen *minus* vor dignus einzusetzen, an den beiden anderen aber nichts zu ändern sei. Vergl. die Bemerkung des Ref. 'Zu Plin. d. J.' in derselben Zeitschr. XLIII (1892) 296 f.

13. Zu den zahlreichen Übersetzungen ist eine spanische hinzugekommen, die neben der Lobrede auch die Briefe enthält, unter dem Titel: Plin. Panegirico de Trajano y cartas. Tradduccion de Barreda y F. Navarro. 2 tom. Madrid 1891, Hernando. XXXIV 348 u. 399 S. 8. 6 M.

P. Annius Florus.

14. P. Annaei Flori epitomae libri II et P. Annii Flori fragmentum de Vergilio oratore an poeta. Edidit Otto Roßbach. Leipz. 1896, Teubner. LXVIII, 272 S. 8. 2 M. 80.

Das Bruchstück des 'Vergilius orator an poeta' ist auf S. 183—187 der Ausgabe abgedruckt. Der Text erfuhr, trotzdem der Herausg., wie seine Vorgänger Jahn und Halm, auf die einzige Brüsseler Hs (10677 s. XII) angewiesen war, doch mannigfache Veränderungen teils durch Nachvergleichung der Hss, teils durch Verbesserung seitens verschiedener Gelehrten. Z. B. geben unter 17 Stellen, an denen die neue Ausgabe von der Halmschen abweicht, die orthographischen Eigentümlichkeiten ungerechnet, 10 die handschriftliche Überlieferung wieder, an je einer Stelle sind Konjekturen von Schopen (183, 13), Freudenberg (184, 14), Mommsen (184, 15) und Haupt (187, 4) aufgenommen. Eigene Verbesserungen Roßbachs bieten 184, 27 Cereris. *fecundam* deinde für C. secundam d. (C. sedem. deinde Schopen); 186, 23 isto ita in Anlehnung an Mommsens istoc ita für isto | isto (ita Ritschl); ebenso scheint 184, 18 die Tilgung des überlieferten *quo*, wofür Halm de quo, Bährens quod lesen, von R. stillschweigend vorgenommen zu sein; 186, 21 möchte R. das von Ritschl ergänzte te lieber vor oder nach esse lesen, 187, 19 exemplis Ro<*manae historiae*> ergänzen (für Ritschls e. R. eloquentiae).

*) Nachtrag zum Berichte Jahrg. 1895 II. S. 188 f. No. 30.

Calpurnius Flaccus.

15. Otto Schwab veröffentlicht im Arch. f. lat. Lex. IX (1896) 547 f. unter dem Titel 'Zwei unedierte Deklamationen des Calpurnius Flaccus' den Text zweier in der Burmanschen Ausgabe von 1720 und im Cod. Monac. 309 nicht vorhandenen Deklamationen als Hauptergebnis einer Vergleichung des Cod. Chigianus (H VIII 261) und behält eine vollständige kritische Behandlung der unter dem Namen des Calp. Flaccus überlieferten Deklamationen späterer Veröffentlichung vor.

M. Cornelius Fronto.

16. Ergebnis der neuen Untersuchung der Mailänder Frontoreste. Vortrag des Prof. Dr. Hauler-Wien in der 43. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Köln. Abgedr. in den Verhandlungen dieser Versammlung, Leipzig 1896, Teubner. S. 78—86. (Anz.: Zeitschr. f. das preuß. Gymnasialwesen 1896 S. 512 von A. Chambalu.)

Der in der Entzifferung von Palimpsesten erfahrene Gelehrte hatte in den Ferien die meisten der von W. Studemund verglichenen Ambrosianischen Blätter geprüft und vervollständigt, außerdem Blätter aus den Stücken 'de eloquentia, principia historiae, laudes fumi et pulveris, de bello Parthico' und 'de feriis Alsiensibus' neu verglichen. Dabei machte er ähnliche Beobachtungen wie Studemund. „Auf glatter, ebener Bahn", berichtet er, „hat Mai Annehmbares geleistet, abgesehen von der Scheidung der Hände, der Angabe von Rasuren und ähnlicher philologischer Details. Oft aber strauchelte er über ein kleines Hemmnis oder überhüpfte es leichtfüßig oder versuchte es zu umgehen. So ließ er schwieriger lesbare Wörter einfach aus, oder er setzte seiner Ansicht nach sinngemäße durch Konjektur ein, ohne dies eigens anzuzeigen". Dafür werden Belege gegeben. Um zu zeigen, daß „nicht bloß kleinere Lücken, auch größere, selbst ganze Kolumnen und Seiten umfassende, sich bei gehöriger Geduld und mit geübtem Auge nach Mai ausfüllen lassen", veröffentlicht H. auf S. 82 f. als bemerkenswerte Probe die vielfach geschwärzte Seite 251 des Cod. Ambros. E 147 sup. mit den nötigen Erläuterungen. Er meint, daß bezüglich der Anordnung noch manches geschehen könne, und daß auch verloren geglaubte Subskriptionen und Titel sich noch werden auffinden lassen. Wenigstens ist es ihm jetzt schon geglückt, den Schluß des 2. Buches der Briefe 'ad amicos' und die Übersicht der 'principia historiae, laudes fumi et pulveris' und der 'laudes neglegentiae' auf p. 263 zu erkennen.

Eine Ergänzung dieses Berichtes bildet

17. Frontonianum. Edidit Edm. Hauler. Serta Harteliana 1896. S. 263—269. (Anz.: Archiv für lat. Lexikogr. u. Gramm. X (1896) 145.)

Während uns H. in den 'Verhandlungen' von der S. 251 des Cod. Ambros. col. I Z. 9—24 und col. II Z. 1—5 u. 19—24 eine Probe dargeboten hat, veröffentlicht er hier den Text der Seite vollständig mit möglichst treuer Wiedergabe der Urschrift und gewissenhafter Angabe der Ergänzungen oder unsicheren Lesungen. Beigegeben ist ein kritisch-exegetischer Kommentar. Den Schluß bildet eine Umschrift des gewonnenen Textes, der durch sinngemäße Sonderung der in der Hs meist fortlaufenden Buchstaben in einzelne Wörter und Sätze allgemein lesbar gemacht ist.

Die textkritischen Beiträge beginnen wir mit einem Nachtrage zum Jahresber. 1895 II, S. 204, No. 43.

18. Curae Africanae. Scripsit Rudolfus Klussmann. Gera 1883, Kindermann. 14 S. 4.

Kl. schreibt zu Fronto ep. ad M. Caesarem I 5 p. 13, 3 N(aber) *At vide* (st. Aliud) scurrarum proverbium. — Ep. Marci Caes. ad Front. I 6, p. 16. 18 N. ut iam testamenta pro <*ob*> ru <*tis sunt*> (pro . . ru . . . .; ungef. 8 Buchst.) si navigarint inter onera mercium et sarcinas remigum (sie sind so gut wie verschüttet und vergraben unter den Warenballen und dem Ballast). — Marci ep. III 7, p. 45, 1 N. et libenter et otiose age <*in*> *lectulo*. Ergo (st. age. Sentio ergo) recte fecisti. — Ep. ad M. Caes. IV 12, 6. 75, 3 verteidigt K. die Überlieferung neve indicio *pareas* (perdas O. Hirschfeld) apud filiam; ebenso V XIX 34, p. 82. 3 N. quo perferebantur *hoc* (hic Mai, huc Nab.) nuntius (schon in den Emend. Fronton. p. 117 des Verf.) und epist. graec. VI p. 253, 9 N. qui mihi *hoc* (huc Nab.) scribseris. — Ep. Antonini imp. ad Front. I 1, p. 94, 13 N. *perennes* (perenna M. Haupt st. perennem) multis annis bonam valetudinem (bona valetudine Haupt). — Ep. ad amicos I 11, p. 181, 5 cum *figurate* (Schopen paludem, Eckstein lacunam st. figuram) dixi de corpore.

19. Einzelne Bemerkungen zur Textkritik und Grammatik. a) R. Klußmann nimmt im Arch. f. lat. Lex. VIII (1893) 134 f. betreffs der von Bernh. Kübler im Arch. VII 592 f. zu ad M. Caes. V 42 (57) p. 88 N. *in integrum* (st. integrum) . . . . — *in solutum* (st. insolutum) und zu ep. ad Anton. imp. I 5 p. 103 N. defero ('ich trage ein' st. desero) vorgebrachten Textverbesserungen für sich (Emend. Front. S. 49) bezw. für Madvig (Adv. crit. II 615) die Priorität in Anspruch. Ebenso bringt er dem genannten Gelehrten die oben angeführte Verteidigung der Stelle ad M. Caes. IV 12 p. 75, 3 N. in Er-

innerung. — b) S. A. N(aber) liest Mnemosyne XXIV (1896) 369 epist. ad M. Caesarem I 4 jetzt: *nec quae* alia omnia st. neque alia omnia quae. Das letzte Wort ist eine Ergänzung Mais, die N. in den Text aufgenommen hatte. c) A. Funck will Arch. f. lat. Lex. VIII 105 ('Die lateinischen Adverbia auf -im, ihre Bildung und ihre Geschichte') bei Fronto S. 127, 7 N. „das allerdings sehr singulär gebildete solitatim im Texte" belassen wissen. — d) H. Blase macht Arch. f. lat. Lex. IX (1896) 491 Anm. 'Amabo' auf einen merkwürdigen bei Fronto p. 46, 10 N. von zweiter Hand in dem Kodex hinzugefügten Konjunktiv aufmerksam, der dem formelhaft gebrauchten Fut. amabo vollkommen entspreche: et amem te, tu quas εἰκόνας . . . quaesiveris et inveneris, mittito mihi u. s. w.

Apuleius.

20. C. H. Dee, De ratione quae est inter Asinum Pseudo-Lucianeum Apuleique Metamorphoseon libros. Dissert. Leiden 1891, Brill. 67 S. 8. 1 M. 20.

Außer den beiden auf uns gekommenen Schriften, dem 'Lucius oder Esel' des Pseudo-Lucian und den 'Verwandlungen' des Apuleius waren nach dem Zeugnisse des Photius, Bibl. cod. 129, zu seiner Zeit auch griechisch geschriebene Metamorphosen unter dem Namen des Lucius von Paträ vorhanden. Dee untersucht nun zuerst (S. 12—24) das Verhältnis zwischen dem 'Esel' und der Erzählung des Lucius v. P., hierauf (S. 25—59) die Verwandtschaft zwischen den Büchern des Apuleius und den Erzählungen des Pseudo-Lucian und des Lucius. Er kommt (S. 60) zu folgendem Ergebnisse: Der von Lucius v. P. erfundene Stoff diente dem Ps.-Lucian und dem Ap. als Vorlage. Jener entlehnte daraus nur die artige Erzählung und verkürzte sie zu dem noch erhaltenen Λούκιος ἢ Ὄνος. Ap. fand ebenso wie Lucius an dem Geheimdienst Gefallen. Er übersetzte daher nach einigen einleitenden Worten die Erzählung vollständig ins Lateinische und fügte einiges aus Eigenem hinzu. Zu letzterem gehört vor allem das bekannte Märchen von Amor und Psyche und der Schluß des 11. Buches. Bei der Verschiedenheit des Verfahrens, das die Schriftsteller, ihrem Wesen entsprechend, eingeschlagen haben, mußten auch beide Erzählungen einen verschiedenen Eindruck hervorrufen. Diesen empfand auch Photius, wenn er ihn auch nicht richtig erklärt hat.

Angehängt sind 20 Thesen, von denen sich die 9. und 10. auf Ap. beziehen (9. Ap. sagt in seinen Met. nichts über sein eigenes Leben, 10. Met. I 2 ist 'nam et illic — nobis faciunt' als Einschiebsel zu tilgen). Im übrigen vergl. man die Besprechung von Hammer in d. Zeitschrift 1895, I. S. 166, No. 79.

21. Hermann Menzel, De Lucio Patrensi sive quae inter Lucianeum librum, qui Λούκιος ἢ Ὄνος inscribitur, et Apulei Metamorphoseon libros intercedat ratio. Pars I. Jahresber. des kgl. Gymnasiums zu Meseritz 1895. 16 S. 4.

Von der Abhandlung liegt uns bisher nur der erste Teil vor. Verf. verzeichnet die zahlreichen über denselben Gegenstand erschienenen Schriften, unter denen wir die vorstehende von Dee vermissen, und bespricht die darin niedergelegten verschiedenen Ansichten (S. 1—5). Er bestreitet die zuerst von Photius, Bibl. cod. 129, zuletzt von Bürger [und Dee] aufgestellte Behauptung, daß der 'Esel' im eigentlichen Sinne ein Auszug aus dem Lucius von Paträ sei, da es wunder nehmen müsse, wie ein Buch aus einem anderen αὐταῖς τε λέξεσι καὶ συντάξεσιν (Phot.) verkürzt werden könne, und hält die Schwierigkeit für gelöst, wenn man mit Wieland, Teuffel, Knaut und Courier erkläre: Der 'Esel' wurde von Lucian oder Lucius erfunden und, von einem Unbekannten oder von Lucius selbst durch einige neue, kleine Erzählungen und andere Ausläufer erweitert, jenem Metamorphosenkörper (des Lucius v. P.) eingefügt. Wenn diese Erklärung weniger Beifall finde, weil sie zu sehr von Photius abweiche, dann bleibe nur die Annahme übrig, daß manches in den ersten beiden Büchern der Lucius-Metamorphosen vorhanden gewesen ist, das in loserem Zusammenhange mit der Geschichte des 'Esels' stand und daher leicht entfernt werden konnte. S. 8—10 untersucht M. die Glaubwürdigkeit des Photius in der Besprechung über den Unterschied des Lucius und Lucian. Er findet das Urteil über den Aberglauben des Lucius in der Richtung, daß Lucius und der Verfasser des 'Esels' in Dingen, welche sie miteinander gemein haben, verschiedene Ansichten gehabt hätten, nicht zutreffend und wirft nun die Frage auf, ob man deshalb dem Patriarchen die Glaubwürdigkeit überhaupt absprechen, oder ob man erklären solle, wodurch er zu diesem Urteil gekommen ist. M. entscheidet sich für das letztere und nimmt mit Goldbacher und Bürger als Grund an, daß Photius unter den Werken des Lucian den 'Esel' gefunden habe. Auf die oben erwähnte Vermutung zurückgreifend, berichtigt M. Photius' Angabe, indem er sagt, der ganze 'Esel', wie er ist, sei im Lucius vorhanden gewesen, aber so erweitert, daß man die verschiedenartigen Teile, wenn man einen eigenen Plan verfolgen wollte, übergehen und das übrige αὐταῖς τε λέξεσι καὶ συντάξεσιν in ein Buch vereinigen konnte. Hierauf beginnt M. zu untersuchen, ob etwas von dem, was bei Ap. mit dem 'Esel' vereinigt ist, der Art sei, daß man glauben könne, es rühre nicht von Ap. her, sondern sei schon in der griechischen Vorlage verzeichnet gewesen, und ob man in diesem Falle anzunehmen habe, daß es von Anfang an zugleich mit dem 'Esel' abgefaßt oder vom sog. Lucius hin-

zugefügt worden sei. Zunächst entwickelt M., auf welche Weise Ap. bei der Übersetzung des 'Esels' ins Lateinische verfahren ist (S. 10—15), und untersucht im allgemeinen, wie er das griechische Vorbild übersetzt, wie er es verändert, erweitert und zusammengezogen hat. Damit bricht die Arbeit ab.

22. J. van der Vliet, Codices Apulei Italici. Mnemosyne N. S. XXIII (1895) 353—359.

Verf. beschreibt in Kürze alle die Metamorphosen des Ap. enthaltenden Codices, die er in Italien gesehen hat, mit Ausnahme der bekannten beiden Florentini (Laurentiani). Es sind dies vier Vaticani: 1. Vat. 3384, 2. Vat. Urbin. 199, 3. Vat. Ottob. 2047, 4. Vat. Ottob. 2091; drei Neapolitani: 1. Catal. Bibliothecae Latinae p. 126 sectio VI IV. D. 11 [CLXI], 2. Neap. IV D. 12. Catal. Lat. sect. VI p. 117 [CLXII], 3. Neap. IV. G. 55 num. CCCLXIII; zwei Marciani: 1. Cod. 468. Cl. 14. cod. 34, 2. Cod. 93 membr. a. 1409 a. 770. 1. 198 (L. XIV. XXXIV) Ve.; sieben Florentini, die meisten aus dem 15. Jahrh.: 1. phil. 54. 12, 2. phil. 54. 13, 3. phil. 54. 14, 4. phil. 54. 24, 5. phil. 54. 32, 6. phil. 84. 24, 7. Laur. 24. sin. 11; zwei Ambrosiani: 1. Cod. 180 sup. A. 2. Cod. chartaceus continens Terentii commentarios. Tit.: In Terentii comoedias commentarii et L. Apulei de Asino aureo l. I et pars II; am Ende der Hs: cod. antiqui characteris ann. A. 144 pars sup. Felicibus auspiciis illustr. et rev. Card. fed. Borrhom. Olgiatus vidit a. 1603. Der von Hildebrand S. LXXIV angeführte Patav. ist, wie V. feststellt, einerlei mit dem zweiten Venetus (Marcianus).

23. J. van der Vliet, Lacuna codicis Laurentiani LXVIII. 2. Ebd. S. 175—181.

Aus dem Blatte 160 des Laurentianus (F), das die Stelle von Ap. Met. VIII 7, S. 138, 23 ff. (Eißenh.) enthält, ist in der Mitte ein nahezu dreieckiges, über neun Zeilen reichendes Stück abhanden gekommen, und dieses ist nachträglich durch ein neues Pergamentblättchen ersetzt worden, ohne daß die verstümmelten Wörter oder Buchstaben ergänzt worden wären. Die zweite Hs Laurent. XXIX 2 (φ), ein Jahrh. später aus F abgeschrieben, zeigt dieselben Lücken, hier aber von jüngerer Hand (φ^2) ergänzt. In jüngeren Hss sind die Lücken verschiedentlich ausgefüllt. Diese Ergänzungen hält Keil für Erzeugnisse der Abschreiber. Demgegenüber behauptet V., daß die Hand, welche in φ die Lücken ausgefüllt hat, ganz neu sei und mit der zweiten Hand, die im Vorausgehenden einige Ergänzungen gemacht hat, nichts gemein habe, daß ihre ergänzenden Zusätze nicht auf einen Verbesserer oder Abschreiber zurückzuführen seien, sondern die ursprüngliche Hand des Schriftstellers verrieten. Er weist dies durch Wiedergabe der betr. Stellen aus φ

fol. 43r nach einem Lichtbilde. Hierauf zeigt er, wie eine Reihe jüngerer Hss die Lücke entweder unbeachtet gelassen oder ausgefüllt hat. Endlich hält er für bemerkenswert, daß der Neapol. CCCLXIII IV. G. 55 Lesarten derjenigen Hss, welche die Ergänzung von φ^2 aufweisen, mit denjenigen vereinigt, in welchen sie übergangen werden, und daß derartige Hss für die Textgestaltung von untergeordneter Bedeutung sind.

24. Otto Roßbach, De Apulei metamorphoseon codice Dorvilliano. Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 65. Jahrg. (151. B.) 1895. S. 571—576.

Zunächst prüft R. auf grund einer Vergleichung des Cod. Guelferbytanus Gudian. 172 (*g*), den man ins 13. Jahrh. setzt, mit dem Leidensis Oudendorpianus, 34 (δ), dem sog. Dorvillianus, den er demselben Jahrh. zuweist, die erwähnte Ansicht Keils und kommt zu demselben Urteile wie Vliet. Die weitere Untersuchung führt zu folgendem Hauptergebnisse. Obgleich Cod. δ vieles mit F φ gemein hat, so ist er doch wahrscheinlich von keinem derselben abgeleitet, sondern einem von jenen Hss verschiedenen Zweige zuzuweisen. Da er aber derselben Zeit angehört, wie Vincentius Bellovacensis, der 'Apulei libros asini aurei' erwähnt und in den 'Unterschriften' der Bücher neben dem Namen Metamorphosen auch diesen bietet, der in F φ *g* fehlt, so scheint diese Hssfamilie in Klöstern Frankreichs fortgepflanzt worden zu sein, während die andere bekanntlich auf Italien und Monte Casino zurückgeht. Deshalb verdient wohl Cod. δ ebenso wie φ für die Textherstellung der M. herangezogen zu werden, obwohl er in der Apologie, wie aus der Erwähnung des Namens Sallust hervorgeht, dessen Rezension folgt.

25. J. van der Vliet, Codex Apulei Dorvillianus. Mnem. N. S. XXIV (1896) 210—222.

V. kommt auf die letzten beiden Untersuchungen zurück und führt an, was Roßbach nach Vergleichung der Hss *g* und δ auf S. 573 f. sagt: „quibus inter se comparatis intellegitur quantopere differant librariorum supplementa a genuina memoria . is enim qui *g* exaravit inventa lacuna et iis quae non intellegebat resectis, id tantum egit ut quae ponebat aliquo certe modo intellegi possent, ea vero quae in δ exstant ita comparata sunt ut ne a doctissimis quidem librariis inveniri potuerint, atque adeo dubitare licet num quis grammaticus vetus aut philologus hodiernus tam bene sententias lacerorum fragmentorum assequi potuerit et lacunas aptissimis verbis explere". Um die Richtigkeit dieser Bemerkung noch mehr zu beleuchten, zeigt V., wie dieselbe Lücke in verschiedenen Hss Italiens, die er gesehen hat (vgl. No. 22), ausgefüllt oder übergangen wurde. Aus den Beispielen schließt er, daß

es zwei Hssklassen gebe, die eine aber, welche an der lückenhaften Stelle lückenhaft sei, ihren Ursprung, wenn auch auf langem Wege, entweder aus F herleite, nachdem das erwähnte Stückchen des Bl. 160 (vgl. No. 23) verloren gegangen ist, oder aus φ, bevor noch die jüngere Hand die Worte, die der Schreiber in der Vorlage F nicht gefunden hatte, wiederhergestellt hat. Endlich bemerkt V. gegenüber Roßbach, der die Hs δ ins 13. Jahrh. setzt, daß dies ein alter, vermutlich auf Ruhnken (Praef. der Ausg. Oudendors p. X) zurückgehender Irrtum sei. Die Hs sei entweder eine italienische oder französische aus dem 15. Jahrh. und könne nicht älter sein, auch nach Ansicht von de Vries. Auch von *g*, meint V., werde erneute Prüfung zeigen, daß diese Hs nicht, wie man allgemein annehme, dem 13. Jahrh. angehöre; wenigstens reichten von den italienischen Hss, die er eingesehen, F und φ ausgenommen, keine über das 14. Jahrh. hinaus.

26. Karl Weyman, Apuleius' Amor und Psyche. Mit kritischen Anmerkungen. Index lectionum der Freiburger Universität für das Sommerhalbjahr 1891. 52 S. 4; auch als Sonderabdruck, Freiburg, Universitätsbuchhandlung. 2 M. (Anz.: Litt. Centralblatt 1891, S. 723 von E.; Wochenschr. f. klass. Philol. VIII 978 f. von L. Traube; Berl. philol. Woch. XI 1617 ff. von O. Roßbach; Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLII 746—784 von M. Petschenig; Blätter f. d. bayr. Gymn. XXVIII 60 von Schepß.)

Auf den Text (S. 1—27) folgen kritische Anmerkungen, zu deren bequemerer Benützung ein Wortindex beigegeben ist. Gegenüber der dritten Jahnschen Ausgabe (1883) zeigt die vorliegende insofern einen bedeutenden Fortschritt, als W. neben seinen eigenen sorgfältigen Studien seitdem erschienene treffliche Arbeiten, wie die von Petschenig, Rohde und Beyte, verwerten konnte. Zahlreiche Verbesserungen, die im Texte Aufnahme fanden, und manche wertvolle kritische Bemerkung verdankt W. besonders L. Traube, der an der ganzen Arbeit werkthätigen Anteil nahm. W. hat sich um den Text hauptsächlich in der Richtung verdient gemacht, daß er, gestützt auf den apuleianischen Sprachgebrauch, der Überlieferung, selbst geistreichen Vermutungen gegenüber, wiederholt zu ihrem Rechte verhalf und dort, wo eine Änderung notwendig erschien, die eine oder andere Verbesserung wahrscheinlich machte. Übrigens enthält die Ausgabe auch selbständige Verbesserungen, so IV 29, S. 1, 22 praetermeantur für praeferuntur, V 7, S. 7, 15 difflebant für deflebant, ebd. 20 affligitis für effligitis, 9, S. 7, 32 afluentibus für affluentibus, 13, S. 10, 15 devotae devinctaeque für devote de . . ., VI 15, S. 24, 10 adreptum completumque für adreptam completamque.

Eine Ergänzung hierzu bietet der Verf. in dem ersten Teile seiner
27. 'Studien zu Apuleius und seinen Nachahmern' in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Classe des k. bayer. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1893 II, München 1894, S. 321—392. (Anz.: Wochenschrift f. klass. Phil. 1894 S. 651 f. von Petschenig; Rev. crit. 1894 No. 39/40 von Paul Lejay; Blätter f. d. bayer. Gymn. 1895 S. 38 von G. Schepß; Deutsche Litt.-Zeit. 1895, S. 171—172 von K. Prächter; Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1895, S. 732—734 von F. Gatscha.)

Unter dem Titel 'I. Kritische Nachlese zur Psychefabel, als Epilegomena zu der 1891 erschienenen Ausgabe der Psychefabel' behandelt W. eine Reihe von Stellen in der Weise, daß er — und dies geschieht am häufigsten — teils die Überlieferung gegen unnötige Änderungen, darunter auch gegen eigene, verteidigt, teils frühere Verbesserungen unterstützt oder selbständige Vorschläge bringt. Von letzteren sind anzuführen: Met. IV 29, S. 74, 13 (Eyßenhardt) fama <*latius* oder *late*> porrecta; V 31, S. 97, 19 ille <*perdite*> diligit; VI 11, S. 104, 11 aureo colore st. nitentes aurivecole. Anhangsweise werden noch folgende Vorschläge gemacht: Met. VII 26, S. 132, 11 reperitur st. aperitur; De mundo 22, S. 123, 12 ignes imbres st. imbres ignes. Bei Besprechung dieser Stelle erklärt W., sich denjenigen Forschern anzuschließen, welche die bisher gegen die apuleianische Herkunft der Schrift vorgebrachten Argumente nicht für durchschlagend erachten, und führt seine Gründe dafür an. — Im zweiten Teile 'Zum Fortleben des Ap.' prüft W. eine Reihe von Schriftstellern oder Schriften auf ihre stilistische Abhängigkeit von Ap. (S. 340 ff.). Durch beigebrachte Parallelen sollen Entlehnungen für folgende Schriftsteller nachgewiesen werden: Tertullian, Julius Valerius, Zeno von Verona, Ammianus, Dictys, Ausonius, Martianus Capella, Sedulius, Claudianus Mamertus (aus d. Apologie u. d. philos. Schriften des Ap.), Historia Apollonii, Corippus (das Abhängigkeitsverhältnis hält W. noch für fraglich), Passio sanctorum Pionii et sociorum eius martyrum (mit der bestimmten Entscheidung über die Ausdehnung der Nachahmung hält W. noch zurück). Die verdienstvolle Abhandlung, die außerdem 5 Exkurse (Zeno, Ammianus, Ausonius, Claudianus Mamertus, Es war einmal) und zwei Anhänge (Berührungen des Porphyrio mit Ap. und Beziehungen zwischen Pseudo-Quintilianus und Ap.) enthält, wird durch ein Stellenverzeichnis und ein sprachlich-litterarhistorisches Register (389—392) abgeschlossen.

28. Apulei Psyche et Cupido. Rec. et emendavit Otto Jahn. Editio quarta. Leipz. 1895, Breitkopf & Haertel. XVI, 83 S. 12. mit Abbildungen 1 M. 50.

Während A. Michaelis, der nach Jahns Tode die Besorgung seiner Ausgabe übernommen hatte, für die 2. und 3. Auflage (1872 u. 1883) Eyssenhardts Ausgabe (1869) und Wilmanns Vergleichung des Laur. F. benützen konnte, stand ihm für die vorliegende Auflage außerdem die von Lütjohann gemachte Vergleichung der Hss F und φ zur Verfügung. Da aber beide Vergleichungen trotz der allgemein anerkannten Sorgfalt begreiflicherweise in einzelnen Punkten abweichen, nahm Michaelis die Hülfe des Bücherwarts der Laurentiana H. Rostagno in Anspruch, der die Hs einsah und so den letzten Zweifel beseitigte. Die Abweichungen der Abschrift φ verzeichnete M. in der Angabe mit Recht nur dort, wo die Lesart in F zweifelhaft war. Ferner kamen der Arbeit neben Weymanns Ausgabe auch die übrigen neueren Schriften zu gute. Die im J. 1895 erschienenen Beiträge von O. Roßbach (Philol. 54 S. 135 ff.) konnte M. offenbar nicht mehr berücksichtigen. Übrigens wollte er auch nur eine Auswahl der ungemein zahlreichen Vermutungen der letzten vierzig Jahre geben und fand dabei nicht selten Gelegenheit, das Erstlingsrecht bei Wiederholung derselben Konjektur zu wahren. Als Beispiele für die Veränderung, die der Text erfahren hat, heben wir hervor: IV 28, S. 2, 1 Venerem <venerabantur> relig; V 23, S. 33, 22 osculis, beides mit Crusius; V 7, S. 16, 3 difflebant mit Weyman; VI 16, S. 59, 1 protinusque mit Beyte. Auf die Überlieferung greift M. u. a. zurück: IV 32, S. 5, 7 omnes, ebd. 6, 10 adeptae, sed. Für den denselben Stoff behandelnden S. 69 ff. gegenübergestellten Text des Fulgentius und des Mythographus Vatic. konnte M. neuere Vergleichungen benutzen, während er sich für 'Meleagri et aliorum de Psyche et Cupidine epigrammata' der Mithülfe Kaibels erfreute.

29. I. van der Vliet vermutet Mnem. N. S. XIX (1891) 345 zu Ap. Flor. III 17 odiosi esse st. otiosis; ebenda XX (1892) 415 zur Apol. c. 42 putuerunt st. patuerunt; ebd. XXIII (1895) 328 zu Met. X 23 Anf., 195, 31 (Eyss.) nec gravate magister meus <*meas*> voluptates — largiebatur (i. e. voluptates, quas ego praebere poteram) im Hinweis auf Luc. Asin. c. 52 p. 620, wo er liest: τῶν ἐμῶν <ἡδονῶν> γενησόμενος (für γενόμενος) καὶ τῷ δεσπότῃ καινότερόν <τι> ἐν ἐμοὶ ἐπιδειξόμενος συγκατακλείει με τῇ γυναικί, im Arch. f. lat. Lex. IX (1896) 461 zu Met. VIII 2, S. 156, 11 (Eyss.) concipulassent st. membratim compilassent.

30. C. Haeberlin macht in den Neuen Jahrb. f. class. Phil. 62. Jahrg. 145. B. (1892) S. 133—140 ('Analecta Apuleiana') folgende Verbesserungsvorschläge: Met. I 7, S. 4, 25 Eyss. effrico <*quo*> probe curato; III 13, S. 46, 26 et <*de*> perf. m. oder *e* perf. m. oder einfacher et perf. <*a*> m.; VI 26, 113, 14 suum <*me*> non; VIII

23, 149, 10 vetulum et st. et vetulum; IX 35, 176, 7 teilt H. mit Beyte die Periode in zwei Sätze, liest mit Sauppe iuvenis *set* (st. et) prosapiae und will das von Rohde und Beyte als Glosse zu prosapiae getilgte maiorum als einen gewissen Pleonasmus halten; X 7, 186, 29 liest H. *minime anxie* (st. eximia enim) . . . *simulata* (für simulatum) <*dissimulata tum*> trepidatione . . .; Apol. c. 2, S. 5, 2 Kr. behielt er die Überlieferung bei, tilgt Z. 3 mit Dilthey qui und setzt Z. 7 den Beistrich nicht nach, sondern vor tamen; c. 6, 9, 19 schreibt er *mundiciolas* st. mundicias.

31. A. I. Kronenberg, Ad Apuleium Madaurensem. Rotterdam 1892, Wenk & Birkhoff. Progr. des Erasmus-Gymn. 32 S. 4. (Anz.: Revue crit. XXVI (1892) f. von E. T. Wochenschr. f. klass. Phil. IX (1893) 1403—1405 von K. Weymann; Berl. phil. Woch. XIII (1893) 587—590 von C. Häberlin; Deutsche Litt.-Zeit. (1894) 1482—1484 von Friedel.)

Verf. liest Apol. c. XXIII S. 31, 19 (Krüg.) <*non* mit Casaubonus> modice und 32, 3 quan*tum* st. quanti; LIII 62, 20 in <*eo*> accusando; LV 65, 1 ac (!) <*etsi*> maxime; LX 70, 20 de*pec*toribus st. deprecatoribus, 71, 6 *sint in*solita st. sunt solita Hss (insolita Krüger); LXXXI 90, 12 cornua; <*nam*> ad. LXXXXIIII 104, 21 *post ea* st. postea. Flor. fragm. XI S. 14 alie*nas* st. aliena; XVI 21 ami*cis* (mit Wower st. amicus) . . . imperti*ant* st. impertiunt; XVIII 31 vene*ro* st. veneror; 32 <*et* mit Lips.> mihi composit*u* (mit Lips. st. composite) congruentum, et <*deo*> dedicat*u* (mit Lips. st. dedicatur) religio*sum* (mit Lips. st. religio summo); Met. I 13 S. 9, 7 Eyss. antequam ab*eunt* st. ab*una (F abeuna φ); II c. 9. 23, 22 sinua*tos* st. sinuato; IX 19. 30, 2 hinc inde, *cum* st. hinc inde. tum; III 2. 40, 6 cele*britate* st. celeritate: IV 11. 63,14 *vesti* st. vestitum mit Beibehaltung von lintea st. linteo; V 12. 86, 5 admonet: <*adest*> dies; 21. 91, 2 *prius*que st. primusque, 26. 94, 17 *ocius* st. eius; VI 26. 113, 13 dabit? <*at*> haec; 28. 114, 7 *vultu* st. nutu; ebd. 16 comp*tas* (st. compta) diligentia***abo [monilibus], bullisque; VII 16. 127, 6 *as*ceis st. asteis; 25. 132, 10 silvo*si* st. silvosa; 28. 134, 1 obtrudit <*us*>que, donec; VIII 12. 142, 1 ferro <*te*> petam; 23. 149, 9 *vetulum* et st. et vetulum; 24. 149, 22 deam[*que*]; VIIII 16. 164,21 *astulo* st. studio: 19. 166 it[*a*]; 30. 173, 5 suum sibi <*cubi*>culum; X 10. 193, 30 Thiasi <*id*> dantes; XI 9. 210, 18 aliae *quae* st. aliaeque; 19. 216, pro*pere* st. probe; 27. 223, 9 exaptaret, de st. exaptat, et de. De deo Socr. c. 13 p. 14, 11 seq. (Lütjoh.) wird sed differunt ab his passione als Einschiebsel getilgt. — An zahlreichen anderen Stellen verteidigt Verf. hauptsächlich durch Hinweis auf den Sprachgebrauch, für den mancher wertvolle Beitrag geliefert wird, die Überlieferung oder ältere Ver-

besserungen, oder er nimmt bloß Änderungen in den Satzzeichen vor. Er bespricht endlich auch die Schwächen der Ausgaben Krügers und Eyssenhardts und zeigt, daß Oudendorps Ausgabe eine weit größere Würdigung verdiene, als sie bisher seitens der Kritiker gewöhnlich erfahren hat.

32. H. Bluemner 'Zu Apuleius Metamorphosen', Hermes XXIX (1894) 294—312. I 7. 5, 12 in annos maciem pestilentem st. annosam ac pestilentem ē; 14. 9, 11 residunt, ad postes repagula (oder repagula ad postes) st. resident, postes ad repugula; 25. 16, 26 sat haberem st. habirem der Hss u. abirem der Ausg.; II 4. 20, 6 rore st. rure; 18. 29, 4 cenae lautae st. cenulaeue (Fφ, cenulae Eyss.); 21. 31, 7 ff. effultus mit Petschenig st. et effultis — porrigens mit φ u. Lütjoh. st. porrigit — iniecto st. infesto — subrigens mit den Hss; 24. 33, 3 mit Fφ und Lütjoh. obtestata fidem und nisu prae fletu st. usu perfleto; 32. 38, 12 obserati st. liberati; III 2. 40, 1 denique st. eiusque: 22. 52, 1 pupulas st. papillas; IV 13. 64, 28 compararat st. comparabat; 21. 69, 12 verbindet er immortalitate mit digno und liest patienti st. patientia; 34. 77, 29 f. mit Umstellung: quid lacrimis inefficacibus in vestris oculis mea lumina foedatis? quid laceratis ora mihi veneranda? V 1. 79, 17 <et>iam; 3. 80, 14 tanquam st. tantum (?); 4. 81, 1 nova vita st. novitas; 9. 83, 21 perstringebant st. perstrepebant; 10. 84, 18 inlapsam st. conlapsam; 11. 85, 10 maererent (oder maererentur, wenn das Dep. sicherer bezeugt wäre) st. merebantur; VI 9. 102, 13 saevissimum st. laetissimum und 14 furenter mit den Hss; ebd. 23 en ecce st. et ecce; 15. 106, 23 innoxia permittentes st. innoxius minantes; 25. 112, 9 eximie st. exinde; 26. 113, 14 suum <asinum> non st. suum <me> non Häberlins; 30. 115, 22 an st. at; VII 1. 117, 18 fortissimi, divitiis st. fortissimis viribus; 9. 122, 23 qui quidem st. quique; 17. 127, 26 eam (sc. sarcinam) st. me; 19. 128, 29 diutiora st. et meliora; 21. 129, 14 nimis <asininum> asinum; 22. 130, 2 inverecundum desiderium st. verecundum silentium; 24. 131, 8 prorepit st. proserpit; VIII 3. 135, 22 diu diuque st. diu denique; 5. 136, 27 en st. et; 15. 144, 3 adsuetis st. adsuetos; 16. 144, 27 iam st. nam; 27. 151, 23 deam <deni>que; IX 8. 159, 17 oraculis st. casulis: 11. 161, 12 pervigiles st. pervigilem; 27. 171, 9 planitiem st. minutiem; X 2. 182, 30 vertitur st. mentitur und valetudinem st. valetudine; 3. 183, 10 senilem (sc. frontem) oder seniliter tristia st. senili tristitia; 7. 186, 29 eximie mentita st. eximia enim; 12. 189, 8 deportatur st. deportatus; XI 7. 209, 10 furore divino st. sudore nimio; 10. 211, 24 sextus st. alius (VIVS aus ALIVS); 29. 224. 7 consuluerant st. consuluerunt. Außerdem verteidigt B. Lesarten der Hss oder der Vulgata und empfiehlt IX 22. 168, 5 Noltes Konjektur liberalitate st. libertate.

33. O. **Roßbach**, 'Schediasma criticum', Rhein. Mus. XLVI (1891) 315, liest Met. II 2 in luxū nepotalem similis st. in luxu nepotalē simil' streicht VII 18 cidit, das aus der erklärenden Glosse concidit zu compilabat entstanden sei, ebenso I 5 qui sim als unpassende Erklärung und will das überlieferte Aegiensis halten. Ders. 'Zu den Metam. des Ap.', Philologus LIV (1895) 135—142, I 13. 9, 5 qua mit dem Gudianus 172, saec. XIIII ex. (= *g*) st. quam; dann ambae una st. ab*una; 14. 9, 19 tacitus st. tantus; 18. 11, 28 neo (oder non mit einigen älteren Ausg.) . . medius fidius st. ne . . medici fidi; II 4. 20, 9 deorsum st. des in sum geänderten tu von F; 6. 21, 11 mysticis st. miseris; III 19. 50, 11 rei ornatum st. res ornatu; IV 22. 70, 11 armati, <*alii*> in; VI 9. 102, 14 [solent] frequentant st. solent furenter (F, frequenter am Rande); 11. 104, 11 auri colore florente st. auriuecole florentes Fφ (ue in F ausradiert, auricl'e florentes *g*); 26. 112, 28 perlaturi taedia st. relatori taedio; VII 15. 126, 9 avara equidem st. avarę (F, avarą φ, avara *g* u. d. Ausg.) quidem; VIII 9. 140, 10 improvide st. improvidae (alte Lesart, imperor vide F); 20. 146, 30 fortunas <*vestras*> vestrosque g.; 26. 151, 10 corpulentus <*choraula doctissimus*> mit Fφ*g*. und den Ausg.; IX 2. 156, 4 Hyparchum st. hypatafium; IX 36, 177,8 conquiescunt st. compescunt; XI 26. 222, 5 quam <dies mit den früheren Ausg. und *g*.> ins; II 18, V 9, VI 9 wird die Überlieferung gegen Bluemner verteidigt. — Im Anschluß an diese Bemerkungen zum Asinus aureus veröffentlicht Verf. wegen des ähnlichen Inhalts „Eine ungedruckte Fabel in Distichen" aus dem Vatic. 5088 (membr. 8° saec. XIV) fol. 82 ^{v} u. 83 ^{r} mit Beibehaltung der Orthographie der Hs. Aus dem Stil, dem Versmaße und der Prosodie schließt R. auf Avianus oder auf einen auch der Zeit nach nahestehenden Nachahmer als Verfasser. O. **Crusius** stimmt ib. S. 488 bei.

34. G. **Landgraf** bespricht im Arch. f. lat. Lexikogr. IX (1896) S. 174 f. von den Glossen 1—20 des cod. Leid. Voss. lat. 88, Corp. gl. V 657, die aus der Schrift des Ap. de deo Socratis gezogen sind, folgende: No. 9 equiti o, wofür er mit Lütjohann equiso herzustellen empfiehlt, 17 robus, was zu halten sei, 16 adeo, 2 suda serenitas, 7 campse.

35. G. **Schepß** macht in den Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXXII (1896) 404 darauf aufmerksam, daß die aus dem Pariser Kloster St. Germain stammende Exzerpten-Hs Gronovs ganz unzweifelhaft im jetzigen Paris. 13955 saec. X (mit G vom Verf. bez.), der einst in St. Germain die Nummer 1094 trug, noch früher in Corbie Num. 699, erhalten ist und als 7. Schrift auf Bl. 137b—147b einen sehr umfassenden Auszug aus Pseudo-Apuleius de medicaminibus

herbarum enthält. Sch. giebt S. 407 ein Bild betreffs der Reihenfolge der Kapitel.

36. Zerstreute Stellen.

Rudolf Klußmann liest, um dies nachträglich (vgl. Jahresber. 1895 II S. 234) zu bemerken, in seinen Curae Africanae, Gera 1883, S. 7 ff. Florid. II S. 9 Oud. 10 Hild. 3 Krüg. admotum st. amatum und laniatui st. laniatum. IV S. 28 Oud. 31 Hild. 9. 1 Kr. lividulis st. libidinis. — Emil Thewrewk von Ponor 'Zu L. Apulei ANEXOMENOC ex Menandro' N. Jahrb. f. Philol. 64 (149 B. 1894) S. 304 vermutet v. 12 des bei Bährens PLM IV 104 n. 114, bei Riese Anth. Lat. n. 712 mitgeteilten Monologs compectiora (= compactiora) st. cum pectora. — E. Norden 'De rhetorico quodam dicendi genere' Hermes XXIX (1894) S. 290 schreibt De deo Socratis c. 16 mit dem Laur.: sunt autem *in* (non Goldb. u. Lütj.) posteriore. — A. Funck, im Arch. f. lat. Lex. VII 495, hält Met. II 16 u. V 20 paululatim für wahrscheinlicher als pullulatim (paullulatim steht im Texte der Ausg. Ap. Psyche et Cupido von Jahn-Michaelis 1895). Ed. Wölfflin ebd. S. 117 glaubt Flor. 19 im Satze Asclepiades ceteris princeps (= überlegen) einen Dativ comparationis zu finden. — B. Kübler ebd. VIII (1893) 137 Anm. hält Apol. 39 das überlieferte iusulentus (Kronenberg mit Traube iurulentus) durch pusulentus für gesichert. — H. Blase ebd. IX (1896) 41 liest zu De deo Socr. (Goldb. 8 p. 13, 4) perhibeantur st. perhibentur (Goldbacher). — W. Heraeus ebd. S. 596 will das Wort paedidus in der Lesart Met. V 10 perdidis, wofür allgemein sordidis gelesen wird, erkennen.

Außerdem sind noch folgende Übersetzungen erschienen:

37. Apuleius' Apologie. Zum ersten Male übersetzt von Fr. Weiß, Leipzig 1894, Reißland. 2 M., (Anz.: Lit. Centralblatt 1894, N. 42 v. C. W—n; Berl. philol. Woch. 1895 S. 172 v. M. Hertz.) — 38. Der goldene Esel. Satirisch-mystischer Roman des Apuleius. Rodesche Übersetzung 3. Auflage. Eingeleitet von M. G. Conrad. Leipzig 1894, und 39. Apul. l'asino d'oro, volgar. da A. Firenzuola. Ristamp. ad uso delle scuole, con prefaz. e note di Fel. Martino 2. ed. grand. ampl. 16. Torino, tip. Bona. XVI, 193 p. 1 L. 50 c.

Rhetores Latini minores.

40. Th. Stangl 'Zu Halms Rhet. Lat. min.' Philol. LIV (N. F. VIII 1895) 192 und 345—355 macht zahlreiche textkritische Bemerkungen. Bei Rutilius Lupus I 9, S. 7, 9 reperire mit den Hss (wie schon

Halm, Add. et Corr. S. 619, und Heräus, N. Jahrb. f. Phil. Suppl. 19, 586) meliorem quam. — [Iulius Rufinianus], De schematis lexeos 23. 53, 36 *dis*signatio st. designatio. — Sulpitius Victor 1. 313, 26 nec (= ne — quidem, mit Pithou u. Capperonnier) putant st. ne putant <quidem> (Halm); 27. 327, 17 mit den Hss praevaluisse (= valuisse, potuisse „er habe gekonnt, es thun können, die facultas dazu gehabt“) st. des seit Pithou edierten perficere potuisse, was eine Erklärung zu praevaluisse sei. — Iulius Severianus, Praec. art. rhetor. 1. 355, 5 aestimet (AE) st. existimet (Halm mit V); 4. 356, 26 aestimamus (AEV) st. existimamus (Halm); 14. 362, 23 aestimet (AE) st. extimet V, existimet Halm mit Heumann; 6. 358, 6 usui st. sivi, sibi der Hss (+ sibi Halm, trivio W. Christ); 9. 359, 20 reples mit A st. replebis EV Ausg.; 4. 357, 9 mandat mit AEV st. mandabit der Ausg.; 20. 366, 10 actuiri (hac. tui. ri A) st. actum iri (Halm mit EV) u. 13 damnari mit den Hss für damnatum iri (Halm mit Christ); 15. 363, 7 rationibus st. rebus. — C. Iulius Victor 4, 2. 388, 14 incuria für iniuria; 6, 3. 401, 26 existimantur mit den Hss (aestimantur H. im App.), desgl. 6, 4. 402 aestimare (existimare H.); 11. 413, 16 concludimus (concludemus H.); 11. 413, 22 vitamus (vitabimus H. App.); 16. 427, 3 exponimus Victor-Hss (exponemus Hss d. Quint.-Quelle); 25. 445, 31 finguntur V.-H. (fingentur Q.-Hss); 14. 421, 3 pius „sorgsam, diskret“ (parcus od. iustus H. App.); 6, 3. 399, 27 ille (hic H., iste Orelli); 15. 421, 24 praeponi (proponi H. App.); 20. 433, 3 conflictu (conflictio H.); 20. 433, 20 conficiat st. conspiciat; 24. 441, 21 encomiasticas st. (ec)quam maximas; 25. 444, 18 incurrere mit den Hss (ingerere H. mit Orelli), desgl. 444, 34 ubertati ubertatis (H.); 26. 446, 17 leviore (H. mit den Hss im Texte leniore, in der App. zweifelnd laboriosiore). — Martianus Capella de rhet. 17. 462, 17 aestimarint mit BE (existimarint H. mit DR); 462, 30 accusari mit Hss (H. accusatum iri), ebenso 3. 453. 1 Regulum, (nach Halm mit Eyssenhardt korrupt.); 22. 465, 18 tractare (H. tractari); 43. 484, 27 ostentanda st. spectanda. — Emporius de demonstrativa materia 568, 22 firmae, et st. firma et (Hs u. ed. pr.; firmam, et H.); im folg. Laudabitur idem ab institutione, quam plurimam in facundia et dicendi studio fuisse probet a prima pubertate gloria (mit H. st. et prima paupertas et gloria) *ex* (st. et) forensi; 569, 4 hostiliter *versus* (st. usus); 570, 13 parentum miserebimur (mit den Hss, H. parentes miserabimur); 570, 18 locaverunt (H. conlocaverunt st. valuerunt); Excerpta rhet., de epistolis 589, 15 f. mit Halm tempor*e* (st. tempori) ac naturali ordin*e* (st. ordini). — Grillius in Cic. de inv. 9. 599, 7 quoque beibehalten (H. zweifelnd quodque); 21. 603 <periculo> oder <peri-

culis> vor oder nach pariebatur (H. <pretio> p. oder <aegre> pariebatur).*)

41. Cas. v. Morawski Philol. LIV 149 zu Rutilius Lupus liest II 7 [16, 15] *faucium* (für pauci) eodem studio excitati convivae.

42. G. Schepß giebt Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XXXII (1896) 405 f. Kunde von Exzerpten 'Iulii Victoris', die im cod. Paris. 13955 (s. unter Apuleius No. 35) auf Bl. 16 stehen und dem Texte der Halmschen Ausgabe p. 440, 23—26; 440, 3—9; 443, 25—28; 444, 2—4; 444, 31—445, 4 entsprechen.

Panegyrici.

43. Otto Seeck, Die Erhebung des Maximian zum Augustus. Ein Beitrag zur Interpretation des Eumenius. Commentationes Woelfflinianae p. 31—36. Leipz. 1891, Teubner.

S. stellt fest, daß das Cäsarentum Maximians an Rechten und Würden (namentlich durch Vorenthaltung des Münzrechtes, der tribunizischen Gewalt und des Konsulats) geringer war als dasjenige, welches 8 Jahre später dem Constantius und Galerius übertragen wurde, und findet es auffallend, daß Diocletian trotzdem freiwillig schon nach etwa 10 Monaten (S. meint noch im Winter 286) Maximian zur vollen Kaisergewalt hätte erhoben haben sollen. Diese Rangerhöhung ließe sich als ein Zeichen des Vertrauens und der Zufriedenheit mit dem Mitregenten infolge ganz unerwarteter Leistungen begreifen. Doch von solchen wisse weder Eumenius — diesem Redner spricht bekanntlich S. auch das zweite und dritte Stück in der Sammlung der lat. Paneg. zu (s. die folgende Besprechung) —, noch hätte die kurze Zeit (von höchstens einem halben Jahre, wie S. berechnet) ausgereicht. S. erklärt diese Seltsamkeiten durch die Annahme, Maximian habe sich nach einem der kläglichen Siege in dem Kampfe gegen die Bagauden, deren Aufstand der Cäsar niederzuwerfen hatte, von den Soldaten zum Imperator ausrufen lassen, und Diocletian habe die Usurpation widerwillig anerkannt, um einen Bürgerkrieg um jeden Preis zu vermeiden. Wahrscheinlich habe man von dem Augenblicke an, als die Soldaten den Cäsar mit dem neuen Titel begrüßten, ihn nur in Gallien als Augustus betrachtet,

*) Die Bemerkungen zu Isidor, Augustin und Beda wurden, als einem anderen Berichterstatter zugehörig, hier absichtlich übergangen. Ähnliches gilt von dem textkritischen Beitrag von Paul Tannery, Revue de Philol. XVI (1892) 137—139 'Ad Martiani Capellae librum VII' und von G. Schepß 'Mitteilungen über d. Scholien u. Glossen zum VIII. Buche des Mart. Cap. aus cod. Paris. 13955' i. d. Blätt. f. d. bayer. Gymn. XXXII 406.

während die übrigen Provinzen auf die Anerkennung Diocletians warteten. Diese sei aber nicht durch ausdrückliche Erklärung, sondern nur stillschweigend gewährt worden, und dadurch sei die rechtliche Stellung des Mitregenten für die große Masse noch Jahre hindurch im unklaren geblieben. Die Bedeutung der Mailänder Zusammenkunft sieht S. in der endgültigen Beseitigung der tiefen Verstimmung zwischen beiden Kaisern und in der Wiederherstellung der Eintracht (vgl. die Belegstellen aus Paneg. II u. III).

44. Richardus Götze, Quaestiones Eumenianae. Beilage zum Programm des kgl. Realgymn. zu Leer. Ostern 1891. 49 S. 8. (Zugleich Hallenser Doktordiss. 1892.) (Anz.: Arch. f. lat. Lex. VIII (1893) 155 f.)

Während S. Brandt (Eumenius v. Aug. und die ihm zugeschriebenen Reden, Freiburg 1882) nur die IV. Rede in der Sammlung der XII paneg. Lat. (ed. Bährens) dem Eumenius zuerkennt und weiter behauptet, daß die ganze Sammlung nur Reden verschiedener Verfasser enthalte, will A. Sachs (De quattuor panegyricis, qui ab Eumenio scripti esse dicuntur, Hal. Sax. 1885) auch die VIII. Rede ihm zuschreiben. Viel weiter geht O. Seeck (Die Reden des E., Neue Jahrb. f. Phil. 137 (1888), 713 ff., vgl. Jahresber. 84 Bd. (1895) II S. 222 f.). Er sucht nachzuweisen, daß die Lobreden II, III, V, VII, VIII ebenso wie IV von E. verfaßt seien und er höchstwahrscheinlich auch für VI und IX als Verfasser zu gelten habe. Götze prüft nun im 1. Kap. (De auctoribus) eine größere Anzahl der Seeckschen Beweisgründe in sachlicher Beziehung auf ihre Stichhaltigkeit (S. 5—11) und erhebt manche beachtenswerte Einwendung. Hierauf stellt er unter 8 Punkten jene sprachlichen Erscheinungen zusammen, in denen Eumenius von einzelnen oder allen Rednern erheblich abweicht (11—12). So findet sich die Perfektform -ere für -erunt bei E. nur einmal, dagegen zehnmal im III. Paneg.; ferner ist der objektive Gen. der Personalpronomina in allen Reden gebraucht — in der V., ungefähr um dieselbe Zeit gehaltenen, fünfmal —, während ihn E. vermeidet. Dieser ist es auch allein, der den eingeschobenen Ausdruck ut audio nicht kennt. E. verbindet quamquam stets mit dem Konj., der Verfasser der V. Rede mit dem Ind. Aus diesen und anderen Beispielen schließt G. wohl mit Recht, daß Seecks Annahme von einem Corpus Eumenianum unhaltbar und Brandts Behauptung, daß nur die IV. Rede dem Eumenius angehöre, zu billigen sei. Damit fällt auch Sachs' Vermutung, dessen Arbeit, nebenbei bemerkt, den Eindruck großer Flüchtigkeit macht; denn drei seiner unmittelbar aufeinanderfolgenden Behauptungen über den Gebrauch von quodammodo, den des Indikativs für den Acc. c. Inf.

und des Genet. obi. (S. 31) sind falsch (vgl. Götze S. 44, 48), die vierte über quamquam (32) sehr ungenau (Götze 42), wodurch diese Beweisgründe in nichts zerfallen. Dagegen hätte Sachs allenfalls das Fehlen der Pronominalverstärkung (-met, -te, -ce), das dem E. wie dem Verf. der VIII. Rede gemeinsam ist (G. 12 u. 18), für seine Ansicht geltend machen können. Die folgenden Hauptstücke enthalten nicht nur den genauen Nachweis der im ersten Kap. als Gesamtergebnis aufgeführten acht Punkte, sondern erörtern noch manche andere Seite des Sprachgebrauches der Redner. — Im 2. Kap. (De declinationis formis) werden S. 14—18 die selteneren Deklinationsformen angeführt, zuerst die griechischen Nominative, Genet., Accus., dann die griechischen Fremd- oder Lehnwörter, endlich die selteneren Formen lateinischer Wörter. Von diesen werden u. a. besprochen die Gen. auf -um für -orum (S. 16 lies II 94, 16, nicht 12, da hier deorum steht) und -ium, Dativ- und Ablativformen, die Plurale von Abstrakten (vgl. sperum, conscientiae, pacibus), Pronominalformen auf -met, -te, -ce. — Das 3. Kap. (De coniugationis formis) S. 18—33 bietet in der Hauptsache eine Erweiterung meiner Untersuchung über die Perfektformen auf -(e)runt und -ere (Wr. Stud. VIII 170 ff.). In der Absicht, auch die übrigen bemerkenswerten Zeitformen zu besprechen, hatte ich im J. 1889 nebenbei mit der Sammlung des Stoffes begonnen, den Abschluß der Untersuchung aber infolge dringender Arbeiten verschieben müssen. Dieser Aufgabe bin ich nun durch die gründliche Abhandlung Götzes überhoben. Dieser giebt zunächst einen knappen geschichtlichen Überblick über den Gebrauch von verkürzten und zusammengezogenen Zeitformen, wie er sich bei mehreren Schriftstellern von Cicero bis Ammian findet. Daraus geht z. B. hervor, daß Festus hinsichtlich der Perfektformen auf -ere dasselbe Gesetz befolgt, das ich aus dem Sprachgebrauche der Panegyristen festgestellt habe. Zu Plinius hätte vielleicht bemerkt werden können, daß er im Paneg. (und wahrscheinlich auch in den Briefen) wie Cic. und Nepos diese Formen vermieden hat (vgl. Acta III 174 f.). G. unterzieht nun die Zeitformen der Paneg. II—VIII einer eingehenden Untersuchung. Zu II 89, 18 liest er mit Schenkl consecravisse, glaubt aber die Form consecrasse vorziehen zu sollen. S. 24 fehlt in der V. Rede Perf. Konj. 143, 23 explicarit, ferner ist zum Plusq. Ind. 138, 4 vastaverant 139, 8 aequaverat zu ergänzen, wodurch sich die Zahl von 2 auf 4 (wie im Konj.) erhöht. Auch in VI findet sich ein Perf. Konj. 149, 9 collocaverit; neben dem Plusq. Ind. 153, 20 (nicht 19) sociaveras war noch 157, 15 degustaverat anzuführen. Von den Formen auf -ere in VII habe ich nur 6 gefunden, nicht 7, wie S. 25 zu lesen ist, näml. 162, 21 u. 27 videre, 166, 11 iniecere, 168, 9 dedere, 174, 26 incubuere, 174, 28 fuere. Dem ent-

sprechend ist auch die Übersichtstafel S. 27 zu berichtigen. Die Bemerkung S. 26 'Tum in syllabam -ere sex exeunt formae, quarum una *dedidere ille* 211, 24 memorabilis est, cum et in fine enuntiati posita sit et insequens vocabulum a vocali i incipiat, ad quod contra Burkhardi legem monuerim' könnte den Anschein erwecken, als ob mir diese Erscheinung entgangen wäre; vgl. aber den letzten Satz meiner Untersuchung a. a. O. S. 172. Anderseits berichtigt mich G. stillschweigend, indem er in der III. Rede nicht 9, sondern 10 Formen auf -ere zählt — ein Versehen (videre 106, 20 wurde übergangen), auf das ich selbst nachträglich gekommen bin, ferner indem er in der IV. Rede 125, 24 suscepere und, um dies gleich hier anzuführen, in der XII. 281, 3 distulere, Formen, die einem längeren Citate angehören, mit Recht ausschließt. Im folgenden werden noch die Redner X—XII (Nazarius, Mamertinus und Pacatus) behandelt. Zu S. 31 ist 271, 6 trepidaverit vor dotaverit und 301, 5 aequaverit nach vocaverint zu ergänzen. Am Schlusse bespricht G. Formen wie orirentur und oreretur, percucurrit, resecata und die Gerundia oder Gerundiva auf -undi . . . (endi . . .). — Das 4. Kap. (De substantivis) enthält auf S. 33—41 eine Aufzählung aller in den Reden II—IX vorkommenden Hauptwörter auf -tas, -io, -tus, -entia, -antia, -tudo, -tor, denen eine statistische Übersicht angeschlossen ist. — Der letzte Abschnitt (Kap. V. De singularium coniunctionum locutionumque usu) behandelt S. 41—49 neben anderem eingehender den Gebrauch von siquidem, quamquam, von Ausdrücken wie ut res est, ut audio, inde est quod, invicem. Zu dem vorletzten Ausdruck bemerke ich, daß V 147, 19 et inde est quod (vgl. et inde 167, 13) gelesen wird, worauf ich schon in den 'Acta', welche auf S. 169 f. eine ausführliche Erörterung des Gebrauches von inde (inde est quod, exinde) bei Plinius und den übrigen Paneg. enthalten, aufmerksam machte; zu den letzten führe ich aus X: 216, 26, aus XII: 303, 21 der Vollständigkeit wegen an. Den Schluß der bemerkenswerten Schrift bildet eine vollständige Zusammenstellung der Gerundia in den Reden II—IX — zu Sallust, dessen Gebrauch hier neben Liv. und Tac. berührt wird, mag A. Stitz' Abhandlung 'Über das Gerundium im allgemeinen und seine Verwendung bei Sallust' im Gymnasialprogramm von Krems 1889 in Erinnerung gebracht werden — und der in allen Reden (II—XII) gebrauchten Genetive der Personalpronomina mei, tui, sui, nostri, vestri. Wenn auch die sprachliche Untersuchung der gallischen Panegyristen durch Götze keineswegs abgeschlossen ist, was auch nicht Zweck der Arbeit war, so sind doch unsere Kenntnisse von der Sprache dieser Lobredner wesentlich bereichert worden.

Die Frage nach der Urheberschaft der beiden ältesten Reden derselben Sammlung behandelt eingehend

45. Olivier Klose, Die beiden an Maximianus Augustus gerichteten panegyrici latini. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Salzburg 1895. 40 S. 8.

Indem ich auf meine ausführliche Besprechung Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLVII (1896) 1138—1141 verweise, hebe ich hier nur das Wesentlichste hervor. Der Verf. sucht auf Grund der Ähnlichkeiten der Reden II und III in Komposition, Gedanken und Gebrauch von Redensarten und einzelnen Wörtern gegen Rühl und Brandt zu beweisen, daß beide Reden von demselben Verfasser herrühren. Hierauf verzeichnet K. gewissenhaft die wichtigsten von Rühl und Götze aufgedeckten Unterschiede, widerlegt glücklich einzelne gegen die Identität der Verfasser vorgebrachten Gründe und sucht manche bemerkenswerte Verschiedenheit durch das Streben des Redners nach Abwechslung im Ausdrucke oder (mit Seeck) durch Stilveränderung zu erklären. Der letzteren Auffassung wird man in Rücksicht darauf, daß die Rede III nur 1—2 Jahre später als II gehalten wurde, nicht ohne weiteres beipflichten können. Billigt man aber die Ansicht der Verf., „daß man einzelnen Unterschieden in der Sprache nicht dasselbe Gewicht beilegen darf wie einzelnen unleugbaren Übereinstimmungen" (S. 23) — und für diese bringt K. reichliche Belege —, dann wird man die Identität der Verfasser wohl für wahrscheinlich halten müssen. Die sorgfältige Arbeit Kloses ist jedenfalls beachtenswert.

Berührungen zwischen der Schrift De mortibus persecutorum und den Panegyrikern erwähnt S. Brandt in dem noch im Drucke befindlichen 3. B. seiner Lactanzausgabe (Corp. script. eccl. lat. Vind.) zum Teil nach Crivellucci, Studi storici II 374 (Briefl. Mittheil. v. 24 I. 1896).

46. Franz Ranninger, Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. Gymnasialprogr. von Landau 1895. 55 S. 8. (Anz.: Archiv f. lat. Lex. IX (1896) 608 f. v. H. Blase.)

Obwohl diese Schrift der Berichterstattung eines anderen zugehört, glauben wir doch wegen der häufigen Bezugnahme auf die Panegyristen einer hauptsächlich auf diese beschränkten Besprechung nicht aus dem Wege gehen zu sollen. Zweck der Arbeit ist, eine umfassendere Sammlung der Allitterationen bei den im Titel genannten Schriftstellern und eine daran sich anschließende Betrachtung über ihr Vorkommen in den früheren Sprachperioden einerseits, als auch ihre teilweise Fortsetzung im Altfranzösischen anderseits zu geben. Die Abhandlung zerfällt in acht Teile: I. Name und Begriff der Allitteration.

Ihre Unterscheidung von verwandten Klangfiguren. Verf. versteht unter A. nur den Gleichklang im Anlaute, also eine Verbindung von Wörtern, welche mit demselben Laut oder denselben Lauten beginnen, und nimmt nach Wölfflins Vorgange A. nur dann als beabsichtigt an, wenn sie zur Verbindung koordinierter Redeteile dient. Von einigen verwandten Redefiguren, figura etym., Epizeuxis, Polyptoton u. a. sei die A. zu unterscheiden. II. Die Allitteration bei den Lateinern und in anderen Sprachen. III. Laut- und Betonungsverhältnisse der allitterierenden Verbindungen, sowie die Art ihrer Zusammensetzung. Ein Beispiel für allitt. Verbindung zwischen c und s ist unter der Voraussetzung, daß c vor einem E- und I-Laut schon über 100 Jahre vor dem 7. Jahrh. wie z und dieses wie ein gelispeltes s ausgesprochen wurde, Paneg. III 6, S. 106, 25 caelestes — sempiternas. Die Annahme einer schwachen konsonantischen A. d. h. einer A. zwischen Tenuis und Media, wie sie sich im Altfranzösischen finde, hält R. wegen der geringen Zahl der vorgefundenen Beispiele — im ganzen 3 (Paneg. III 19. 116, 9 bona et praemia) — für zweifelhaft. Hinsichtlich der Stellung von vier allitterierenden Gliedern (abba, abab, aabb) führt R. für abba aus den Lobrednern an VII 4, 163, 9 f. immortalia facta *v*ivunt et in *o*re omnium hominum *o*culisque *v*ersantur. IV. Die durch A. verbundenen Wortarten. Verbindung und Stellung der Glieder. Für die häufige Verbindung von Personen- und Völkernamen diene als Beispiel XII 8. 278, 19 Alexander aut Africanus aut Hannibal und IV 21. 131, 18 Bataviam Britanniamque. V. Einteilung der allitt. Verbindungen nach dem logischen Verhältnis der Glieder zu einander und nach der Art ihrer Entstehung. R. unterscheidet: 1. synonyme, 2. synthetische, 3. antithetische A., je nachdem die Glieder der allitt. Verbindungen entweder Synonyma sind oder in ihrer Bedeutung sich einander nähern oder ergänzen oder einen Gegensatz enthalten; ferner 1. volksmäßige, 2. vom Dichter mit Absicht gebildete, 3. zufällige A. VI. A. in nicht koordinierten Gliedern. Da auch hier Belege aus den Paneg. fehlen, führe ich an XII 27. 295, 24 f. nullam maiorem esse crediderim principum felicitatem quam fecisse felicem et intercessisse inopiae et vicisse fortunam et dedisse homini novum fatum, 28. 296, 17 f. amnium aquae abluissent, 38. 305, 18 in modum amentis attonitus avolabat. VII. Verteilung der allitt. Verbindungen auf den gallolateinischen Zeitraum. VIII. Weiterbildung der lat. A. im Altfranzösischen. Den Schluß der mühevollen und sorgfältigen Arbeit bilden drei alphabetische Verzeichnisse, der allitt. Verbindungen im allgemeinen, der im früheren Latein bereits vorkommenden gleichen oder

ähnlichen gallolateinischen und endlich der dem Latein entnommenen altfranzösischen Allitterationen.

Das erste enthält zu 24 Schriftstellern über 1000 Beispiele. Von diesen entfallen etwa 41 auf die Paneg., darunter die meisten auf Pacatus (10). Nazarius, von dem Wölfflin Arch. III 453 tutior-tectior aus 26,1 (S. 233,2) anführt und ich unten einige Belegstellen gebe, ist nicht vertreten; die Stelle corpus crimen Paneg. lat. (?) 27, 235 (Rann. S. 22) konnte ich wenigstens nicht auffinden*). Bemerkenswert aus Paneg. XI (Mamert.) ist c. 32, 270 [22] enisurum elaboraturum effecturum. Wir fügen der Sammlung einige weitere Beispiele bes. aus Paneg. X und XII hinzu: VII c. 22. 177, 29 oculis tuis et osculis (vgl. XII 29. 297, 29); X (Nazaer.) c. 7. 218, 25 varios et volubiles; 14. 223, 27 crassam et caligantem; 29 auxiliatores tui aspici adirique (audirique); 17. 226, 27 raptim adolevit robusteque recreata est; 227, 3 vi ac virtute velut, 18. 228, 2 collativam vim comparant, compendiosam victoriam praestiterunt; XI 32. 270,10 a vivente me ac vigente; XII 1. 271, 11 f. armatus asseruisti et auxisti; 4. 274, 5 f. nec austrinis obnoxia aestibus nec arctois subiecta frigoribus; 15. 284, 13 abdicandis vitiis adoptandisque virtutibus; 32. 299, 30 si nihil sollicitum et suspectum domi reliquisses; 36. 303, 19 ff. At ubi impulsa acies fronsque laxata et fiducia in pedes versa est, ire praecipites aut globo fugere et se invicem festinando tardare. Im zweiten Verzeichnis werden u. a. für 11 Allitterationen der Paneg. Belege aus früheren Schriftstellern gegeben. Da sich die oben angeführten Stellen zweifelsohne bedeutend vermehren lassen, dürfte eine eingehende Untersuchung der A. bei den einzelnen Paneg. auch zur Klarstellung ihres Verhältnisses zu einander und zu ihren Vorgängern beitragen und darum wohl keine undankbare Arbeit sein.

47. Zahlreiche Verbesserungsvorschläge 'zu den lateinischen Panegyrikern' macht R. Götze in den Neuen Jahrbüchern f. klass. Philologie 145 (1892) 851—862.

II S. 89, 18 Bähr. liest er: sed Herculem hospitem (mit Schenkl) st. hospite; consecrasse (nach dem Sprachgebrauch, consecravisse vorher Schenkl) st. constituisse; 94, 10 vota suscipere et nuncupata solvere (soluta reddere Bähr.) st. coniuncta debere, 96, 27 Lacedaemone st. Lacedaemones (Lacedaemonis Bähr.), wenn man nicht dieses als Einschiebsel tilgen wolle; III 103, 30 placido nisu st. sinu; 110, 18 nuntiare totis viis st. visa; ähnlich 111, 10 clamare omnibus <*viis*> prae gaudio; Eumen. (IV) 117, 27 commodum arrogare (c. involare Bähr.) st. commodare; 118, 31 istud st. illud; 119, 27 restibiles st. resides; 124, 31 inter paucas

*) Statt V 6, 136 lies V 7, 137 (S. 31); für nutor: nudor (S. 30).

memorabiles st. inter paucissimos opes; 126, 8 decerpat (destruat Bähr.) st. deservat; 126, 11 consentire (consulere Bähr.) st. constituere; 128, 16 studiis <*dedicatorum*> frequentatio; 129, 10 priorum <*temporum*> labe; 14 operta mit Schenkl, 17 renascentibus <*saepissime*> evenire; V 137, 25 subiacentibus <*fluctibus*> innutat (st. innatat); 156, 12 innutare st. nutare; VI 155, 13 neve (mit Livin. st. ne vel); illius vili quidem, at (st. viderit quali) certe . . .; 157, 18 <*imperia*> intermissa; VII 165, 11 decerneret, <*te*> dixit, ut decebat Constantium Pium (auch Änderung der Interpunktion) 168, 10 exspectare iustitiam (exasperare tristitiam Bähr.) st. exasperare iustitiam; 26 coepto <*a te*> ponte; 29 animos attollere st. oculos . attollere w, attollere M, accolere Bähr. mit Schonhovius; 169, 5 vincitur, <*circus*> sine; VIII 181, 7 homines cura (st. coram) non indignos (st. indigentes) iuvare; 20 soli et iam (olim iam Bähr., st. soli, etiam, et); 182, 8 novae (st. non, das Bähr. tilgt) gloriae oder non <*belli*> gloriae; 183, 8 votis für vobis; 14 et (mit M für Bährens' tam) propter <*miserrimas*> ruinas (für primas); 29 quo (mit W, quos M) <*semper*> pro; 185, 2 aquae für quae; 7 voragines et stagna est st. voragine stagna; 189, 8 an <*non*> satis gratos; 17 qua ter oder qua <*remissione*> ter st. quater M, quasi ter Bähr.; 190, 1 vicina <*ope*> perfertur (vicino perfertur M) oder vicinante <*ope*> perfectur. Ferner verteidigt G. die Überlieferung: II 91, 8 enumerabo; 95, 5 principes (mit Schenkl, vgl. V 138, 7); 110, 17 remota; 111, 3 operta; 122, 1 hoc est omnium; 138, 20 laxat (mit Schenkl, vgl. XII 300, 19); 185, 21 aperta; 189, 5 quintam (mit Brandt); 126, 29 imperandi und 197, 11 imperare; 16 restringere und billigt die Konjecturen VII 163, 25 und 164, 8 Romana für Romanas, bezw. Romana (Bähr.); 181, 29 <*sed*> protegi se und 186, 10 di immortales (Livineius). Endlich berichtigt er zu 122, 14 Sachs, der die ganze Stelle auf Maximian bezieht, während mit den Worten 'Caesar Herculius' Constantius Chlorus gemeint sei.

48. Im Arch. für lat. Lex. VIII 129 tritt K. Weymann und ebend. 136. B. Kübler für die Lesart des Upsaliensis *continari* gegen continuare des apogr. Bert. bei XII (Pacatus) 36, 303, 25 ein.

Q. Aurelius Symmachus.

49. Guilelmus Kroll, De Q. Aurelii Symmachi studiis Graecis et Latinis. (Breslauer philol. Abhandlungen VI 2.) Breslau 1891, Koebner. 100 S. 8. 3 M. (Anz.: Wochenschr. f. klass. Philol. VIII 51, 1400—1401 von Petschenig. — Berl. phil. Wochenschr. XII 3, 79—81 von B. Kübler. — Deutsche Litteraturzeitung 1892 No. 12

402 von E. — Lit. Centralbl. 1892 No. 9, 287. — Arch. f. lat. Lex. VII (1892) 616—617. VIII (1893) 157. — Classical Review VI 121 von J. H. Lupton.

In der Praefatio (§ 1) dieser Abhandlung, die Symmachus' Studien auf dem Gebiete der griechischen und römischen Altertumswissenschaft, soweit sie sich aus seinen Schriften ermitteln lassen, zum Gegenstande haben, bespricht der Verf. in Kürze Abkunft und Bildungsgang des Redners und nennt neben dessen Werken eine größere Anzahl gelehrter Zeitgenossen, mit denen der Redner im freundschaftlichsten Verkehre gestanden ist. Der Stoff der Arbeit wird unter folgenden Titeln behandelt: Pars I. De Graecis Symmachi studiis: cap. I. De studiis in historia et antiquitatibus Graecorum positis; cap. II. De litterarum Graecarum studiis. P. II. De latinis Symmachi studiis: cap. I. De historiae et antiquitatum Romanarum studiis; cap. II. De studiis in litteris Romanis positis. Von den römischen Schriftstellern, mit deren Werken sich S. mehr oder weniger vertraut gemacht hat, werden 25 (Nävius bis Ausonius) in gesonderten, die Parallelstellen (Entlehnungen) enthaltenden Abschnitten angeführt. Eingeschoben ist zwischen die Abschnitte über Terenz und Lucrez ein Index archaismorum (S. 31—41). Als Beispiele für die Benützung römischer Schriftsteller mögen einige Stellen aus Plinius d. J., denen ähnliche aus S. gegenübergestellt sind, dienen. Pl. ep. IV 15, 3 si ut ego propius inspexeris, VII 22, 3 cum propius inspexeris hominem: S. ep. VII 45 cuius modestiam si propius inspexeris. — Pl. ep. V 5, 1 qui nuntius me gravi dolore confudit: S. rel. 10, 2 nos vero . . . tanto dolore confudit. — Pl. pan. 1, p. 319, 1 K. bene ac sapienter, . . maiores instituerunt: S. ep. I 20, 1 bene ac sapienter maiores nostri . . . — Pl. pan. 2, p. 320, 15 intellegamus ergo bona nostra. 36 p. 346, 5 timidus est et bona saeculi parum intellegit (cf. Plaut. Capt. 124): S. or. IV 7 intellegamus nostri saeculi bona.

Das Ergebnis seiner Untersuchung faßt K. folgendermaßen zusammen: Wie in anderen Dingen ist S. auch in seinen Studien über eine gewisse Mittelmäßigkeit nicht hinausgekommen. Griechische Schriftsteller kannte er keine oder nur sehr wenige, von den lateinischen besonders die Schulschriftsteller Terenz, Vergil, Sallust, Cicero, weniger Horaz und Lukan. Seine Geschichtskenntnis schöpfte er meistens aus Valerius Maximus, seltener aus Cicero, Livius und dem älteren Plinius. Von den übrigen Dichtern, mit denen er sich befaßte, waren es Ovid, Silius und Juvenal, von den Prosaschriftstellern der jüngere Plinius, Tacitus, Fronto und wahrscheinlich Gellius. Die Nachahmung der übrigen steht weniger sicher. Der Verf. schließt mit der Bemerkung, daß seine Arbeit insbesondere hinsichtlich der Prosaiker einen Anspruch auf Vollständigkeit nicht erhebe.

50. W. Kroll, der eine Bearbeitung des Symmachus für die Bibliotheca Teubneriana übernommen hat, bespricht im Philologus, B. LI S. 664—669, mehrere Stellen nach O. Seecks Ausgabe. Ep. I 8, 1 verteidigt er operae est, ebenso I 41 nostri diligentiam der Hs Γ; II 7, 2 vermutet er pedem referas st. praeferas; II 61 streicht er mit Gruter non vor negare; III 3, 1 liest er mit P², indem er bemerkt, daß Seeck den Korrektor des Parisinus etwas zu ungünstig beurteilt habe, religione für regione und führt eine Reihe von Stellen auf, an denen die Lesart von P² aufzunehmen sei; III 25, 2 schreibt er conscientiam st. constantiam, 47 libris st. liberis; 77 apud me (st. te) potius; IV 19, 1 redactus st. reductus; 58, 2 geminatae st. gemina ante; VI 66, 1 quod si st. quo si und secessum st. recursum; VII 48 emissos oder in rem missos st. remissos; 55 officia st. omnia; 101 ipse <*indices* oder nuntias> sospitatis; VIII 39 sed si mei (st. simile) stili; 65 praecipere animo [tuo] incerta mit Γ; IX 31, 2 tales advocationi errores pl. remisisti st. talis advocationis erroris p. resisti (Γ); 70 officii sui (st. tui); Rel. VI 1 spernere st. sperare — Or. II 5 wird die Überlieferung et nostrorum a. i. perveniret gegen Seecks et hos errorum a. i. permuniret verteidigt, 14 venustatis st. vetustatis vermutet.

51. Einzelne Stellen:

a) Zu orat. I 16 (ed. Seeck) liest O. Roßbach, Rhein. Mus. XLVI (1891) 316 ('Schediasma criticum') moratur st. adoratur (demoratur Seeck), II 24 nisi semper accesserit <*quid*>. — b) Zu ep. VII 43 vermuten Rittweger-Wölfflin im Arch. f. lat. Lex. VII (1892) 314 ('Was heißt das Pferd') equos (st. equas) curules.

52. Unzugänglich war dem Berichterstatter: J. Waltzing, Une lettre de Symmaque concernant les corporati orbis Romae, Revue de l'instruction publique Belgique XXXV 217—237; ebensowenig ist ihm zugegangen:

53. L. Havet, La prose métrique de Symmaque et les origines métriques du cursus. (Bibliothèque de l'école des hautes études, fasc. 94.) Paris 1892, Bouillon. S. 112. 4 M. (Anz.: Göttinger gel. Anzeig. 1. — Revue critique 1893, 186—193 v. P. Lejay. — Neue phil. Rundschau 1893, 136 f. — Wochenschr. f. klass. Phil. X 380—384 v. Kroll. — Lit. Centralbl. 1893, 609 f. — Revue de philol. 1894 von H. Bornecque.)

Jahresbericht über Terenz von 1889—1896

mit einem Anhang über

Senecas Tragödien und Publilius Syrus

von

F. Schlee.

Der letzte Jahresbericht über Terenz von Spengel ist im Jahre 1891 erschienen, er umfaßt den Zeitraum 1884—1888. Hätte ich alles, was seitdem geschrieben ist, berücksichtigen wollen, wäre der Bericht über die Maßen angeschwollen; auch schien es überflüssig, über längst bekannte Bücher zu referieren. Wenn ich daher von der Gepflogenheit dieser Jahresberichte abweiche und nur eine Auswahl biete, so bitte ich, dies durch die lange Unterbrechung, welche bei dem Übergang auf einen neuen Mitarbeiter entstanden ist, freundlichst zu entschuldigen.

I. Allgemeines.

a. Handschriften.

Edm. Hauler, Paläographisches, Historisches und Kritisches zum Bembinus des Terenz. Wiener Studien XI, 1889. S. 268 ff., und XII, 1890, S. 240 ff.

Hauler ficht die von Umpfenbach gegebene Datierung der beiden Korrektoren im Bembinus an; den corr. antiquus setzt er ins VI/VII., spätestens VIII., den corr. recens an die Wende des VIII. und IX. Jahrh.; hiergegen K. Dziatzko, Aus und über Terenzhandschriften, s. S. 121. Als Eigentümer des Bemb. vor Bernh. Bembus wird aus einer Eintragung am Schlusse der Hs namhaft gemacht Porcello (Gianțoni de' Pandoni), ein unstet umherwandelnder Betteldichter, um die Mitte des XV. Jahrh.; vgl. auch Pierre de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini, Paris 1887. Der fragmentarische Zustand des Bemb. datiert nach H. so weit zurück als unsere Kenntnis von der Hs. — H. hat einzelne Stichproben, besonders aus dem Anfang des Haut., genommen und die Revision dieser Komödie durch zwei befreundete Herren zu Ende führen lassen. Die Nachprüfung beweist, daß Umpfenbachs Apparat

teils ungenau, teils fehlerhaft ist. Von den Vorschlägen, die er auf Grund seiner Kollation macht, hebe ich hervor: Andr. 916 venit für evenit; Haut. 250 propere für propera; Haut. 518 interpungiert er mit manus[2]: recte equidem; sed te miror; zu recte equidem sei dem Sinne nach 'istic sum' zu ergänzen; ib. 818 f. quid igitur dicam tibi vis; abisti, mihi, hui, amicam adduxti; ib. 897 mit manus[2]: quamobrem? nescio equidem. B. Miror.

K. Dziatzko, Zur Geschichte der Bembo-Handschrift des Terenz. Rhein. Mus. XLVI, S. 47 ff.

Im Anschluß an den eben besprochenen Aufsatz macht Dz. auf zwei alte Kollationen des Bemb. aufmerksam. Die eine steht in einer Terenzausgabe Glareans (Venet. 1543, Melch. Sessam), jetzt in der Bodleiana zu Oxford mit der Signatur X, 2, 6, 29, und geht zurück auf die Kollation, welche Angelus Politianus vom Bemb. machte, wie sie in der Magliabecchiana zu Florenz und in der Ambrosiana zu Mailand erhalten ist. Sie enthält nur Eintragungen aus dem Text des Bemb., nicht auch aus seinen Scholien. Zwei größere Lücken werden bei diesen Eintragungen angezeigt, die der Bemb. nicht hat, und die, wie Dz. vermutet, der Schreiber in seiner gedruckten Vorlage vorfand. Die andere Kollation steht in einer Wolfenbütteler Terenzhs., die ein Deutscher, Osualdus de Nordlinga, a. 1433 in Italien geschrieben hat. Am Rande dieser Hs hat ein späterer Schreiber einige Bemerkungen gemacht, die Kenntnis des Bemb. verraten. Alle diese Kollationen beweisen, daß der Bemb. schon zu Politians und Bembos Zeit in dem verstümmelten Zustand war, den er heute aufweist. — Zum Schluß verteidigt Dz. Eun. 331 das von PCG Don. und Prisc. überlieferte 'deiierare' gegenüber delirare (ADEL), welches Hauler in Schutz genommen hatte.

K. Dziatzko, Zur Frage der Calliopianischen Rezension des Terenz. Commentationes Woelfflinianae. 1891. S. 221 ff.

Die Frage, welche von den beiden Calliopischen Hssklassen die ursprüngliche Rezension des Calliopius enthält, ob Δ(DGV) oder Γ (PCFB), wird hier mit Hülfe der Subskriptionen in Angriff genommen. Zwar führt auch diese Betrachtung nicht zur sicheren Entscheidung; aber sie ist in vielfacher Hinsicht lehrreich durch die Fülle des handschriftlichen Materials, das Dz. aus dem reichen Schatz seiner Kollationen zu bieten vermag.

Dz. unterscheidet zwei verschiedene Arten der Subskription: die eine, welche den Rezensionsvermerk erst nach dem üblichen Schreiberschluß 'explicit' bietet, die andere, welche ihn unmittelbar an das letzte Wort der Komödie 'plaudite' anschließt. Die letzte Art ist sehr häufig,

besonders in den jüngeren Hss; die erstere findet sich nur am Schluß der letzten Stücke beider Klassen, in Δ am Schluß der Hec., in Γ am Schluß des Phorm. Beide Klassen haben ihre charakteristische Form. In D (G fehlt hier) heißt es: P. Terentii Afri Hecyra explic. Calliopius recensui; in PCB (F fehlt hier) Terenti Afri explicit comoedia Phormio. feliciter Calliopio bono scholastico. Beide Formen sind gut alt und unverdächtig, wie eine Vergleichung mit den von Jahn (Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. Phil.-hist. Kl. 1851) besprochenen Subskriptionen ergiebt, sodaß man also nicht entscheiden kann, welche die ursprüngliche ist. Die andere Art der Subskription, unmittelbar hinter 'plaudite', hält Dz. mit Recht für verdächtig, für eine spätere Eintragung der Schreiber in nachcalliopischer Zeit. Sie fehlt in D ganz nach dem Eun., Phorm. und Haut., in CF ist sie öfters erst von zweiter Hand. Aus den Scholien läßt sich, wie mir scheint, noch ein Argument für spätere, nachcalliopische Provenienz gewinnen. Die Scholiasten fassen Calliopius sämtlich als recitator (d. i. Schauspieldirektor) auf, der das letzte Wort jeder Komödie 'plaudite' spreche. Vor dem 'plaudite' steht nun in den Hss als nota des cantor ω. Dieser Buchstabe wurde von ihnen als Bezeichnung für Calliopius angesehen, und so kam es, daß sie über ω schrieben 'Calliopius' (vgl. V am Ende der Andr. 'Calliopius plaudete'). Zu diesem 'Calliopius' fügten dann andere Schreiber aus Mißverständnis des Zusammenhangs 'recensui' hinzu. Aus diesem Hergang erklärt sich das unstete Umherirren dieses Rezensionsvermerkes, der bald über der Zeile, bald in der Zeile an verschiedenen Stellen steht.

Aus der Anwendung des Wortes recensere, das in beiden Subskriptionsarten gebraucht ist, gewinnt Dz. einen Anhalt zur Bestimmung der Zeit des Calliopius. Das Wort wird in den ältesten Subskriptionen bis zum 4. Jahrh. für diorthotische Thätigkeit nicht verwendet. Zur Zeit des Luxorius (500) ist es üblich. Auf dieselbe Zeit weist auch der Ausdruck scholasticus für einen gelehrten Grammatiker. Fr. Leo, der Calliopius vor Donat ansetzt, hält auch Plaut. Forschungen S. 47 an seiner Datierung fest. Er vermutet, daß 'recensere' in den Subskriptionen schon in früherer Zeit gebraucht worden sei im Gegensatz zu legere und emendare von den Rezensionen, welche sich der kritischen Zeichen enthielten.

Friedrich Schlee, Zum Laurentianus XXXVIII, 24 (Victorianus des Terentius). Rhein. Mus. XLVI, S. 147 ff.

Umpfenbach giebt in seiner Vorrede p. XVIII an, daß zwei Blätter des Victorianus, 4 und 5, ein wenig jünger als die übrigen seien. Schon beim ersten Durchblättern der Hs erkannte ich dieselbe Hand auch noch an vier anderen Stellen, auf Blatt 12 und 13, 25 und

26, 108 und 134. Blatt 4 und 5 bilden die innerste Lage des ersten Quaternio, 12 und 13 die des zweiten, 25 und 26 die innerste Lage des vierten Faszikels, eines Ternio, 108 und 134 sind als einzelne Blätter mit umgeknifftem Rand in ihre Faszikel eingeheftet. Die Blätter enthalten: Andr. I, 1, 71—I, 2, 8; II, 3, 10—II, 6, 22; V, 2, 5—V, 3, 32; Phorm. IV, 1, 22—IV, 3, 28; Haut. III, 1, 57—III, 2, 6. Diese jüngeren Blätter haben eine andere Vorlage gehabt als der Vict. Sie stimmen mit G nur wenig überein, mehr mit der Familie PC, und zeigen außerdem viele willkürliche Umstellungen und Änderungen, Auslassungen und Zusätze, wie sie bei den jüngeren Calliopiani gewöhnlich sind. Das wichtigste Argument aber für die Annahme einer verschiedenen Vorlage ist der Umstand, daß wir auf diesen Blättern eine ganz andere Scholienmasse finden als sonst im Vict. Während in dieser Hs auf allen übrigen Blättern dieselben Scholien begegnen wie in GCE und in der Scholienhs Monacensis 14 420, zeigen die Scholien auf den jüngeren Blättern mit denen der genannten Hss gar keine Verwandtschaft. Wir sind auf diesen Blättern in eine andere Ära der Terenzkritik versetzt; die alten Scholien sind über Bord geworfen, und andere an ihre Stelle getreten, die der neuen Zeit mehr zusagten. — Umpfenbachs Angabe in der praef. ist also in zweifacher Hinsicht zu berichtigen: 1) sind nicht zwei, sondern acht Blätter von jüngerer Hand geschrieben, 2) sind diese Blätter nicht ein wenig, sondern wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte jünger.

E. Gutjahr, Der Kodex Victorianus des Terenz. Mit einer Tafel. Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse. 1891. II. III. Leipzig 1892, Hirzel.

Gutjahr war im Sommer 1890 in Italien, um Terenzstudien zu machen. Da es ihm an Zeit gebrach, den interessanten cod. Vict. an Ort und Stelle in Florenz zu kollationieren, nahm er sich eine photographische Aufnahme sämtlicher Blätter der Hs mit nach Hause, um hier in Muße ihre Geschichte zu verfolgen. Ich habe diese Hs im selben Jahre drei Monate lang täglich kollationiert; da ich aber mehr auf die Scholien als auf Bemerkungen über die Geschichte der Hs achtete, so mag mir manches von dem, was G. gesehen hat, entgangen sein. Jedenfalls bin ich außer stande, alle von ihm gegebenen Lesungen zu bestätigen. Ich muß ihm die Vertretung derselben allein überlassen und referiere hier nur, was er in der obigen Abhandlung auseinandergesetzt hat.

Erster Besitzer der Hs soll Wala, ein Vetter Karls d. Gr., gewesen sein († 836). Das schließt G. aus der Eintragung Valcho . . .

poe . . (= Valchonis poetarum), die er in einer Rasur auf fol. 1ª gefunden hat. Er knüpft an diesen Namen folgende Vermutung über die Entstehung der Hs. Da Wala ein Schüler Alcuins war, wird er sein Terenzexemplar von Alcuin erhalten haben. Letzterer hat, wie bezeugt ist, Terenzkomödien im Kreise Karls d. Gr. vorgelesen, er führte unter ihnen den akademischen Namen Calliopius, als Hüter des Stilus. Demnach wird Alcuin, so schließt G., nach einer alten (national-römischen) Vorlage sich eine Rezension gemacht haben (die sog. rec. Calliopii), und von diesem Handexemplar Alcuins wird unser Vict. die Abschrift sein. Dadurch wäre die alte Hypothese von Casp. Barth (Advers. Frankf. 1648) bestätigt, daß der Terenzrezensor Calliopius Alcuin sei. Dieser Schluß beruht auf einer ungenügenden Kenntnis der Hs. In ihr sind Scholien und Text gleichzeitig geschrieben und aus einem älteren Exemplar übernommen. Die Verworrenheit und Depravation der Scholien lassen sogar auf eine ziemlich lange Tradition schließen. Nirgends deuten die Scholien auf Alcuin hin, sie fassen die Subskription Calliopius recensui alle fälschlich so auf, als hätte Calliopius zu Lebzeiten des Terenz als Schauspieler dessen Stücke aufgeführt. Wenn also wirklich der Vict. dem Wala gehörte, so ergiebt sich, daß die Scholien älter sind als Alcuin, daß also der Name Calliopius nicht durch Alcuin in unsere Hss gekommen, sondern vielmehr erst aus unseren Hss dem Alcuin scherzweise als akademischer Name beigelegt worden ist.

Weiter als zweiten und dritten Besitzer hat G. auf demselben Blatte einen gewissen Jacobus und Dominicus clericus ermittelt. Dicht vor Valchonis poetarum hat er nämlich ebenfalls in Rasur gelesen m Jacobi (= manuscriptus Jacobi) und darunter M. L. Domenici clerici. Beide Namen finden sich im Mönchskatalog von Corbie. Da Wala selbst von 826—836 Abt von Corbie war, so scheint der Besitz des Buches nach seinem Tode auf diese Männer nacheinander übergegangen zu sein. Dominicus war 840/1 Notar in der Kanzlei Ludwigs des Deutschen, als Ratleik Vorstand der Kanzlei war. Dieser Umstand führte G. zur Entdeckung des vierten Besitzers Ratleik. Von diesem Namen sind nur noch ein paar Striche erhalten, die aber sehr wohl Züge des Wortes Rathleichus gewesen sein könnten. Eine Bestätigung dieses Namens findet G. in dem unter der Rasur stehenden Zusatz eximie legum doctor, welcher auf Ratleik gewiß vortrefflich paßt. Bedenken erregt mir nur die Form eximie. Man erwartet doch eximius. Was soll hier der Vokativ oder das Adverb? An der Form eximie aber ist nicht zu zweifeln; diese habe ich ebenso, unabhängig von G., notiert.

Noch einen fünften Besitzer hat G. eruiert in Hrabanus Maurus. Über der Rasur von Ratleik ist nämlich nach Gutjahr noch zu lesen amicho charissimo Lothägino (=Lothariregnino). Ich habe nur lesen

können mihi carissimo. Bei den engen Beziehungen, in denen Ratleik zu Hraban gestanden hat, erscheint es sehr wahrscheinlich, daß Ratleik die Hs ihm zum Geschenk gemacht hat. Hraban hat sie dann als Erzbischof mit nach Mainz gebracht, und hier oder in Fulda hat sie sechs Jahrhunderte geruht, bis sie, wahrscheinlich durch Joh. Aurispa, nach Italien verschleppt wurde. Wenn diese Namen alle richtig gelesen oder vermutet sind, was hoffentlich erneute Untersuchungen bestätigen werden, so ist damit das Alter und die Geschichte der Hs klar erwiesen.

Zwei Notizen in derselben will ich noch zum Schluß erwähnen. Auf fol. 1^b soll nach Umpfenbach und G. stehen: Tenentius[285]. Man schließt aus dieser Schreibung auf eine angelsächsische, bez. irische Hand. Ich habe mir ausdrücklich notiert: Terentius[285], nicht Tenentius; das r ist zwar ungeschickt geschrieben, aber doch kein n, wie das folgende in demselben Namen. Ferner steht auf fol. 1^a quer über den Rasuren: morte repentina noli gaudere malorum. G. bezieht die Worte morte repentina auf Hrabans plötzlichen Tod (er starb am 4. Febr. 856 am Fieber), und die Worte noli gaudere malorum bezeichnet er als ein Versfragment, „das zur weiteren Charakteristik des Empfängers beigefügt sein könnte, natürlich zu einer Zeit, in der die Namen noch nicht ausradiert waren“. Es scheint mir sehr unwahrscheinlich, daß jemand den Tod Hrabans in so wunderlicher Weise (durch den bloßen Ablativ) hier angedeutet haben sollte, und die Worte noli gaudere malorum geben für sich gar keinen Sinn. Ich vermute, die Worte gehören als Hexameter zusammen. Derjenige, welcher die ihm unbekannten Namen ausradierte, wollte vielleicht einen Witz machen, indem er über seine Leichen schrieb: „Ich habe hier Bösewichte umgebracht“.

K. Dziatzko, Aus und über Terenzhandschriften. Rhein. Mus. für Phil. XLVII, S. 634.

Dziatzko wendet sich in diesem Aufsatz zunächst gegen eine Bemerkung Haulers (Wiener Stud. XI, S. 268, 270 f., s. o. S. 116), welcher die Hand des corr. rec. im Cod. Bemb. auf Grund der Nachbildungen bei Zangemeister, Chatelain und in den Publikationen der Palaeogr. Society dem 8/9., nicht dem 15. Jahrh. zugewiesen hat. Dz. hat die Hs selber eingesehen und sie von Mau nachprüfen lassen. Beide Gelehrte sind der Ansicht, daß die frühe Altersbestimmung Haulers nicht berechtigt ist. Der corr. hat die alten Kapitalbuchstaben des ersten Schreibers nachgeahmt, sodaß die Schriftzüge an sich kein sicheres Kennzeichen zur Altersbestimmung bieten. Entscheidend ist allein das stumpfe Schwarz der Tinte, welches nach Mau in so früher Zeit unerhört ist. Der Unterschied der Tinte ist allerdings sehr groß, wie jeder, der die Hs in Händen gehabt hat, bezeugen wird. Hinzu

kommt noch, daß die Änderungen des corr. rec., welche Umpfenbach als selbständige Lesarten anführt, meist solche sind, wie sie in den jüngeren Calliopiani sich häufig finden, so die Zufügung von recht überflüssigen Worten, die den Zusammenhang klarer machen sollen, wie his, mihi, ibi, est ut (zu fac), facto (zu opus est), ferner die Schreibung e für ae, u. a.

Sodann wendet sich Dz. gegen Gutjahrs Hypothese (s. S. 120), daß Calliopius Alcuin sei. Er stellt zunächst fest, daß G. den Ausdruck in der subscriptio: Calliopius recensui [schol. id est recitavi] nicht richtig verstanden hat. G. hat augenscheinlich die Abkürzung .ι. = id est für et genommen und beide Verba auf die Thätigkeit Alcuins bezogen (recensere Nachprüfung der Korrektheit, recitare vorlesen). Aber das Scholion 'id est recitavi' gehört einer viel späteren Zeit an als das Lemma 'Calliopius recensui', einer Zeit, in der man keine Ahnung mehr von der technischen Bedeutung des recensere hatte, sondern dies Verb mit recitare (aufführen) wiedergab und infolgedessen in Calliopius den Schauspieler des Terenz sah. Dies erweist Dz. aus einer ganzen Reihe von Scholien des Vict. und anderer Hss, auch aus Eugraphius, der schon demselben Irrtum wie die Scholiasten verfallen war.

Zum Schluß spricht Dz. noch die Vermutung aus, daß der cod. Vict. aus einer Bilderhandschrift geflossen sei. Der Schreiber hatte für die Andria ursprünglich einen viel zu großen Raum angesetzt, vier Faszikel. Als sich dieser Raum als zu groß erwies, reduzierte er zwei Quaternionen auf Ternionen, außerdem zog er auf Blatt 27 und 28 kurze Verse auseinander, um mehr Raum zu füllen. Dies Verfahren erklärt Dz. so, daß der Schreiber eine Bilderhandschrift vor sich hatte und beim Weglassen der Bilder den nötigen Raum schwer berechnen konnte. Natürlich war diese Vorlage des Vict. immer noch recht verschieden von der unserer Bilderhandschriften PC. Das beweisen die Abweichungen im Text und die Scholien.

E. Kalinka, Analecta Latina. Wiener Studien, XVI, 1894. S. 78 ff.

Kalinka macht uns mit einer Pariser Hs 12 244 (saecl. IX) bekannt, der ein Blatt aus dem X. Jahrh. mit 74 Versen aus Terenz' Hec. (628—701) vorgeheftet ist. Es gehört, wie die von K. besorgte Kollation zeigt, der Calliopischen Rezension an; doch läßt sich nicht genauer bestimmen, welcher der beiden Klassen, ob Δ oder Γ. Die Scholien zeigen Verwandtschaft mit den Scholien aus Δ.

Friedrich Falbrecht, De tertio Andriae exitu, quem exhibet codex Erlangensis CCC. Diss. Vindob. Wien 1893, Gerold. 38 S.

Der etwas kurz abgebrochene Schluß der Andria hat schon frühzeitig Dichterlinge veranlaßt, die letzte Scene ein wenig weiter auszuspinnen. So finden wir in einzelnen Hss des X.—XIV. Jahrh. nach V 6, 14 einen zweiten Schluß, den Umpfenbach in seiner kritischen Ausgabe hat abdrucken lassen. In unsern guten Terenshss steht er nicht; doch Donat und Eugraphius kannten ihn schon, verwarfen ihn aber beide, ersterer mit der Bemerkung: hi versus negantur Terentii esse, adeo ut in plurimis exemplaribus bonis non inferantur. Vor einigen Jahren ist nun von Zucker im cod. Erlang. 300 (XI—XII scl.) ein dritter Schluß entdeckt worden, der, wie man auf den ersten Blick sieht, inhaltlich noch viel schwächer ist als der zweite und der Sprache nach aus ziemlich später Zeit stammt. Der Verfasser desselben gehört zu den Leuten, von denen Priscian sagt: fuerunt quidam, qui abnegarent ulla esse in Terentii comoediis metra. Doch will ich damit nicht andeuten, daß ich ihn in die Zeit vor Priscian setze. Er mag wohl noch erheblich jünger sein. — Falbrecht hat sich der Sisyphusarbeit unterzogen, diesen Schluß in eine des Ter. nicht unwürdige sprachliche und metrische Form zu bringen, um ihn nachher als des Ter. völlig unwürdig wieder fallen zu lassen. Wäre er im Lesen von Hss geübter gewesen, würde er hinter den Buchstaben nicht so viel gesucht und die dürftige Prosa leichter erkannt haben. Der Verfasser dieses Schlusses war nicht imstande, einen Terenzischen Dialog zu schreiben. Er hatte aber den Ter. viel gelesen und gesehen, daß bei ihm die Personen oft einander ins Wort fallen. Das hielt er für die erste Forderung eines guten Dialogs, und er ließ seine Personen nun so reden, daß jede meist nur einen Satzfetzen spricht. Wenn man sich diese Fetzen zusammensucht, sind die Sätze ganz klar. Die Überlieferung ist mit einer einzigen Ausnahme am Schluß (ut des sint et mecum ei nuptiae sint) fast vollkommen richtig, nur muß man keine Verse daraus machen wollen. Thut man dies, dann ist freilich in den 16 Zeilen keine einzige richtig überliefert. F. wird mir entgegnen, an gewissen Stellen sei der Rhythmus unverkennbar; gewiß, es sind eben Reminiszenzen aus Ter., aber keine Verse. Ich setze zur Begründung meines Urteils den Anfang dieses exitus Erlangensis hierher: Charinus: Te expectabam. Pamphilus: Quasi deorum inveni voluptatem. Char.: et me in portum . . Pam.: O fortuna, quam non speravi. Char.: deducere memento . . Davus: I domum, para, quae nuptae conveniunt; iam educitur. Char.: et de me. . Dav.: Quid moraris? Char.: curare. Dav.: Oportet. Chremem socerum expecto. Char.: face me vestrae . . Dav.: Adest (scil. Chremes). Char.: adiunctum affinitati. Die Worte 'face me vestrae' sind in der Hs geschrieben: faces me u͞re: urę ist eine in allen Hss des XI. Jahrh. vor-

kommende Abkürzung für vestrae. Falbrecht macht aus diesen Worten: faucibus me urget.

Fr. Schoell, Zu Terenz' Adelphen. Rhein. Mus. 44. 1889. S. 280 ff.

Schoell ist der Ansicht, daß unsere Terenzhss verderbter seien, als die Herausgeber im allgemeinen anerkennen: die Abschreiber hätten oft interpoliert oder durch Versehen ganze Verse ausgelassen und dann den Riß notdürftig geflickt. Er führt uns diese Verderbnis an folgenden Stellen aus den beiden ersten Akten der Ad. vor: 117 hat Varro 'scortatur' für 'obsonat'. Da er um des Wortes 'scortatur' willen den Vers anführt, hält Sch. es für ausgeschlossen, daß Varro sollte falsch aus dem Gedächtnis citiert haben. Mit der Lesart 'scortatur' aber vertragen sich die beiden nächsten Verse nicht. Sie sind also Interpolation. — 162 klingen ihm die Worte 'hanc iniuriam mihi nolle factam esse' schwerfällig und vor den folgenden 'novi ego vostra haec: nollem factum' geradezu unerträglich. Sie sind also interpoliert, und er rät zu schreiben: Tu quod te posterius purges, huius non faciam. crede mi hoc | ego meum ius persequar. Aber weist nicht gerade das 'haec' in den Worten novi ego vostra haec 'nollem factum' auf das vorhergehende nolle factum esse zurück? — 218 sollen die Worte atque adulescenti esses morigeratus nur eine erweiternde Glosse zu si de tuo iure concessisses paululum sein. Sie müssen also nach Sch. weg. Die nun entstehende Lücke wird so ausgefüllt, daß die Hälfte des nächsten Verses in die Höhe gehoben und dort ein Halbvers eingeschoben wird, also: metuisti, si nunc de tuo iure concessisses paululum, | ne non tibi istuc faeneraret? hominum homo's stultissime. | Sa. <Ne tu homo's inperitus ipsus:> ego spem etc. Kann man wohl sagen 'es stultissime' für 'es stultissimus'? — Nicht ganz so schlimm ist die Interpolation, die er 198 annimmt. Hier erweckt ihm vornehmlich 'verberavit' Bedenken, das sich mit dem folgenden Verse 'homini misero plus quingentos colaphos infregit mihi' nicht vertragen soll. Er macht daraus 'liberavit', so daß der ganze Vers lautet: Domo mi eripuit, liberavit, me invito abduxit meam. Aber durch bloßes Entreißen wurde doch eine Sklavin noch nicht frei; außerdem, wenn 'mi meam' zu allen drei Verben gehören soll, erwartet man doch 'mi invito'. — Eine Lücke, die durch Versehen beim Abschreiben entstanden ist, nimmt er Prol. 3 an: indicio de se ipse erit, vos eritis iudices. Der Vers ist wegen der pyrrhichischen Messung von 'erit' beanstandet worden. Noch mehr Bedenken erweckt Sch. die Ausdrucksweise: indicio est aliquis, man könne doch nur sagen: indicio est aliquid. Er schlägt daher vor: indicio <falso factam ex vetere quom arguont: | index> de se ipse erit, vos eritis iudices.

Zu dem Ausdruck 'indicio est aliquis' führt schon Westerhof sehr passend aus Lucr. IV 1019 an: indicioque sui facti persaepe fuere. — An all diesen Stellen bin ich von der tiefen Verderbnis unseres Textes nicht überzeugt worden. Mehr Wahrscheinlichkeit haben zwei Stellen, an denen Sch. die Calliopische Lesart gegen den Bembinus in Schutz nimmt. 264 hat der Bemb.: nihil potest supra . quidnam; die Calliopiani: nihil supra potest (oder nihil potest supra). sed quidnam (oder quisnam). Sch. scheidet 'potest' als Interpolation aus. — 267 hat der Bemb.: ego illam vero omitto, die Calliopiani: ego illam facile vero omitto. Da 'omitto' nach vorausgehendem 'omitte' entbehrt werden kann, facile aber in den Zusammenhang gut paßt, schlägt Sch. vor: ego illam vero facile, qui etc.

b. Antike Kommentatoren.

J. J. Hartmann, De Terentio et Donato commentatio Lugduni Batavorum 1895, Sijthoff. 239 S. 8. 3 M. 50.

Ohne Donat ist ein volles Verständnis des Ter. nicht möglich. Das nachzuweisen und mit Hülfe des Donatkommentars zu einem feineren Verständnis des Ter. zu führen, ist im wesentlichen die Absicht Hartmanns. Zu diesem Zwecke nimmt er sich zuerst den Eun. vor, das bedeutendste und im Altertum beliebteste Stück unseres Dichters, das aber bisher noch nie in einer Einzelausgabe gründlich kommentiert ist, und giebt uns zu diesem Stücke mit Hülfe des Don. und aus eigener Kraft einen Kommentar, nicht vom grammatisch-sprachlichen, sondern, wie Don. es gewollt, vom künstlerisch ästhetischen Standpunkte aus, eine Beleuchtung des inneren Zusammenhangs und der leitenden Motive, eine Würdigung der feinen Sprache und Komik des Dichters. Wer später einmal den Eun. kommentieren will, wird die hier niedergelegten Bemerkungen mit großem Nutzen verwerten können, weniger die vielen von ihm im Text des Terenz vorgenommenen Änderungen. Einzelne Stellen, deren Erklärung ich für unrichtig halte, will ich hier näher besprechen.

273 fragt Gnatho: Quam hoc munus gratum Thaidi arbitrare esse? Parmeno antwortet: Hoc nunc dicis eiectos hinc nos. Diese letzten Worte erklärt H.: Nunc gloriaris; scis enim eiectos hinc nos, und so werden wohl alle die Worte fassen, welche hinter dicis ein Komma setzen. Dziatzko hat es mit Recht weggelassen und ist damit zur Erklärung der jüngeren Scholien zurückgekehrt, welche hoc als Abl. fassen: hoc (scil. munere) dicis nos eiectos esse. — 418 will H. die Worte: di vostram fidem, hominem perditum miserumque, et illum sacrilegum dem Parasiten Gnatho in den Mund legen. Sie sollen bedeuten: miseret

me hominis vel potius misereret, si non sacrilegus ille esset. Ich kann nicht glauben, daß et illum sacrilegum den Sinn hat: si ille sacrilegus non esset. Außerdem paßt zu dem Bedauern weder die vorhergehende Beteuerungsformel di vostram fidem noch das Wort perditum. Die Stelle kann nur Parmeno sprechen, der seinem Erstaunen über die Dummheit des aufgeblasenen Soldaten und die platte Schmeichelei des Parasiten in kräftigen Worten Luft macht. Dazu paßt sehr gut die Beteuerungsformel, und die Worte et illum erhalten eine klare Beziehung auf den Parasiten. Don. hat unsere Stelle anders aufgefaßt. Er bezieht et illum wie H. auf hominem, wenn er bemerkt: vide, quantum addiderit, qui non hominem simpliciter, sed perditum et miserum illum, nec malum, sed sacrilegum dixerit. Aber er sagt nicht, wer die Worte gesprochen haben soll; wenn Parmeno, so bezieht er hominem — sacrilegum auf Gnatho, wenn Thraso, auf den Elephantenkommandanten. Dem Gnatho hat er sie jedenfalls nicht zugewiesen, da er ihn die vorhergehenden Worte quid ni esset sprechen läßt. — 501 hoc als Abl. temporal zu fassen = hoc temporis intervallo, gestattet der Sprachgebrauch nicht. Nur der Akk. kommt so, verbunden mit einem Gen. wie aetatis, noctis, als adverbiale Zeitbestimmung vor. Hier ist hoc = huc. — 655 giebt H. den Ausruf perii der Dorias, weil er im Munde der Pythias verspätet und unpassend klinge, da er das Erstaunen über eine bis dahin unbekannte schreckliche That ausdrücke. Daß dies aber nicht die einzige Bedeutung von perii ist, lehrt fast jedes antike Lustspiel, vgl. z. B. Andr. 346. 914. Es ist ganz allgemein ein Ausruf der Verzweiflung, der vorzüglich in die Klage der weinenden Pythias paßt, weit besser als in die Rede der Dorias, welche ja, wie 657 zeigt, noch gar nicht an die That glaubt. — 687 nimmt H. Anstoß an den Worten quem tu videre vero velles, die er verändert in qui tu videri vero velles oder quem te videri vero velles = so schön, wie du aussehen möchtest. Wäre das nicht aber eine unmotivierte Grobheit der Magd gegen Phädria? Nein, die Überlieferung ist viel schöner, nur muß man vero velles richtig auffassen. Der Sinn der Stelle ist: zu uns wurde heute ein junger Mann gebracht, an dessen Anblick du deine wahre Freude haben würdest, von dem wir nicht mit Abscheu die Augen abgewendet hätten, vgl. 670 und 684. Richtig erklären die jüngeren Scholien: vero velles] scil. libenter velles. — 693—696 sollen die Worte at ille alter venit annos natus sedecim, quem secum duxit Parmeno vom Eunuchen Dorus, die folgenden Verse age dum — monstrum hominis, non dicturu's von der Pythias gesprochen sein. Dadurch wird der feinangelegte Dialog völlig verdorben. Der Eunuch ist so verängstigt, daß er zunächst nur vereinzelte Worte hervorbringt. Erst von 699 an hat er sich so weit erholt, daß er kurze Sätze sprechen

kann. Ferner ist es viel angemessener, wenn Phädria, der Herr, den Sklaven zum Geständnis zwingt mit den Worten 'monstrum hominis, non dicturu's, als wenn das eine fremde Magd thut. — 926—940 sollen ein späterer Zusatz sein, ohne Witz und im Widerspruch mit dem Charakter Parmenos. Ich kann mir wohl denken, daß ein Theaterdirektor eine weniger wichtige Stelle streicht, aber nicht, daß er halbe Scenen ohne irgend welchen Anlaß zudichtet. Zum Verständnis unserer Stelle vgl. Don. zu 941: miro artificio poetae et ab initio non placatur Pythias nec in gratiam redit Chaereae, et insuper nunc mire a Parmenone irritatur magis. Wie wirkungsvoll ist der Kontrast in dieser Scene! Zu Anfang der jubelnde Parmeno, froh über die gelungene List, vor deren Ausgang er gezittert hatte, und zum Schluß, wie er hört, daß diese List nun doch unermeßliches Unglück über ihn und Chärea gebracht habe, seine Angst und Ratlosigkeit. Hier ist kein Wort überflüssig oder unpassend. Ja, der Jubel des Parmeno ist geradezu notwendig, um als Seitenstück zu dienen für den Jubel der Pythias (1002—1024), die nun mit ihrem Lachen dem bösen Parmeno zu seiner Angst auch noch Scham und Ärger bereitet. Es war des Dichters bewußte Absicht, die natürliche Klugheit der Frau über die listige Verschlagenheit des Sklaven triumphieren zu lassen. Zu diesem Zweck mußte erst Parmeno in prahlenden Worten die Resultate seiner List Vers 926—940 ausposaunen, um gleich darauf durch die kluge Pythias völlig vernichtet zu werden.

Im 2. Kap. geht H. auf den Donatischen Kommentar näher ein, den er schon für die Erklärung des Eunuchen ausgiebig benutzt hatte. Zuerst weist er an einzelnen charakteristischen Beispielen seinen großen Wert für uns nach, sei es, daß wir aus ihm die urbane Eleganz der Sprache des Ter. kennen lernen, oder seine Sorgfalt im dramatischen Aufbau der Stücke, oder an anderer Stelle wieder die besondere Färbung eines Wortes, einer Formel, eine feine Nüance in der Vortragsweise, wie sie nur dem Eingeweihten aus der lebendigen Praxis der Bühne bekannt sein kann. Von diesen wertvollen Scholien sondert er alle rhetorischen, grammatischen und philosophischen Scholien als heterogene Bestandteile aus anderer Zeit und von andern Verfassern ab. Vom kritischen Standpunkt aus mag dies Verfahren bedenklich erscheinen — denn schwerlich wird auf diese Weise jeder Mitarbeiter an dem überlieferten Scholienkomplex das Seine zurückerhalten —; vom praktischen Standpunkt aus aber wäre es gewiß nützlich, alle Scholien, die sich auf die scenische Kunst beziehen, zusammenzustellen und so das Wertvolle von dem Minderwertigen zu trennen.

Im 3. Kap. behandelt H. eine große Anzahl verdorbener Stellen des Kommentars, an denen er teils eigene Konjekturen bietet, teils

ältere Vorschläge empfiehlt, teils nur den Sitz des Übels andeutet und den Sinn enträtselt. In Wahrheit ist die Emendation des Kommentars ein periculosae plenum opus aleae. Man weiß nie, wen man vor sich hat, ob Don. oder einen späten Scholiasten. So lesen wir zu Andr. 148 ut qui se neget] probavit quod non volebat senex Sosiae; adhuc superest, ut ostendat, quod non sit irascendum, quin iuste irascatur. Das ist eins jener Scholien, wie sie zu Dutzenden auch auf jeder Seite aller Calliopischen Hss wiederkehren, eine müßige Periphrase des Sinnes, um den Gedankengang klar zu stellen. Das Latein ist barbarisch. Die Worte sollen bedeuten: Bis hierher hat der Alte dem Sosia gezeigt, was er nicht wollte (was ihm unangenehm war); es bleibt nur noch übrig, zu zeigen, daß er trotzdem darüber nicht zürnen dürfe, ohne einen gerechten Grund zum Zürnen zu haben. Hier zu ändern, wie es Hartmann gethan, halte ich für verkehrt. Ein anderer Grund, der die Herausgabe des Kommentars sehr erschwert, ist die oft heillose Verwirrung in manchen Scholienpartien. Alle unsere Scholienhss sind aus Terenzhss exzerpiert, in denen die Scholien am Rande oder zwischen dem Text vermerkt waren. Die Abschreiber haben dabei oft die Reihenfolge der Scholien verschoben, Zusammengehöriges auseinander gerissen, nicht Zusammenhängendes verbunden, viele Scholien auch an verkehrte Lemmata angeschlossen. Als Beispiel diene, was an Scholien zu Andr. 268/269 überliefert ist: constitutae] non addit 'a patre', sed invidiose, quasi et a Pamphilo sint constitutae. an timet in negotio? in hunc diem] idem enim dies est, quo placuerant destinatae nuptiae, quamvis Chremes renuntiaverat. et supra. hic nuptiis dictus est dies. tum autem] tum, praeterea, tertiam sollicitudinem habere Glycerium, ne deseratur a Pamphilo. sollicita est] sollicitudo rerum incertarum magis est. quod in hunc diem] hic certior metus est et gravior. Diese Scholien müssen nach meiner Ansicht so geordnet werden: sollicita est] sollicitudo rerum incertarum magis est. quod in hunc diem] hic certior metus est et gravior; idem enim dies est, quo placuerant destinatae nuptiae, quamvis . . . dictus est dies. constitutae] non addit 'a patre', sed invidiose, quasi . . . an timet in negotio? (= oder liegt die Furcht hier in der Sache, nicht in der Person?). tum autem] tum, praeterea . . a Pamphilo. Über viele ähnliche Stellen hat H. Licht verbreitet. Mögen auch manche Konjekturen unwahrscheinlich, manche Änderungen unnötig erscheinen, zunächst kommt es darauf an, Licht in die Dunkelheit, Ordnung in die bunte Masse zu bringen. Dazu ist hier eine wertvolle Vorarbeit geliefert.

Im letzten Kap. handelt H. von dem Verhältnis des Ter. zu seinen Originalen. Ter. ist ihm nicht bloß Übersetzer oder Interpret des Menander und Apollodor, sondern selbständiger Dichter, der zwar im allgemeinen Stoff und Gang der Handlungen den Griechen entlehnt,

aber in der Sprache, in der Charakteristik der Personen, in der Erfindung neuer Motive, ja oft auch im Aufbau der Stücke durchaus seine Unabhängigkeit sich gewahrt hat. Auch für diese Untersuchung ist der Donatkommentar die Hauptquelle. Das reiche Register der Scholien, die sich auf diesen Punkt ausdrücklich beziehen, bestätigt vollauf H.s Urteil über unseren Dichter. Könnte man dazu noch die vielen mit bene, mire, artificiose eingeleiteten Scholien rechnen, wie H. möchte, so würde das Register leicht noch hundertmal größer werden. Aber ich möchte hier vor blindem Schematismus warnen. So wenig man aus jedem bene des Servius im Vergilkommentar auf antike Äneiskritik schließen darf, ebenso wenig ist im Donatkommentar jedes mire, artificiose u. s. w. ein Fingerzeig darauf, daß Ter. von seinem Original abgewichen sei. Finden sich doch diese Worte häufig auch in den Prologen, die als Eigentum des Ter. keine Originale haben. Speziell 'mire' ist gar nicht immer ein Ausdruck bewundernder Anerkennung, sondern bedeutet meist auffällig, ungewöhnlich und ist nichts weiter als ein avis au lecteur, nicht schnell über die Stelle hinwegzueilen. Vgl. z. B. Andr. 73 vereor, ne quid Andria apportet mali das Scholion zu Andria] mire. audivit enim excessisse ex ephebis Pamphilum illatamque mentionem mulieris peregrinae. Was der Scholiast will, ist klar. Andria, meint er, kann doppelt bezogen werden, einmal auf Pamphilus, der jetzt aus dem Ephebenalter herausgetreten und Mann geworden ist (also Andria = ἀνδρία Männlichkeit), zweitens auf Glycerium, das fremde Mädchen von Andros (also Andria = 'Ανδρία). Wenn diese Auslegung des Scholions richtig ist, kann mire nur heißen, das Wort Andria ist hier sehr auffällig gebraucht; es kann nämlich doppelten Sinn haben.

Frid. Schlee, Scholia Terentiana. Leipzig 1893, Teubner. 184 S. 8.

Aus folgenden Terenzhss habe ich die Scholien gesammelt und geordnet: aus den Vaticani 1640 (G, Decurtatus) und 3868 (C), aus den Florentini Laurentianus 38, 24 (D, Victorianus) und Riccardianus 528 (E) und aus dem Monacensis 14420 (M).

Als ich mich an die Sammlung der Scholien machte, hegte ich die Hoffnung, aus ihnen näheren Aufschluß über die Hssklassen Δ und Γ zu gewinnen. Diese Hoffnung aber erfüllte sich nur zum Teil. Die Scholien bestätigten, was Schindler, Leo und Dziatzko schon erwiesen hatten, daß die Klasse Δ nicht eine aus Donat verbesserte Spielart von Γ, sondern eine selbständige Rezension repräsentiert. Dieser Rezension war nämlich eine ganz bestimmte Art von Scholien eigen, deren Kern schon in vielen Vorgängern von D, der ältesten Hs dieser Klasse, gestanden haben muß und mit dem Text gemeinsam sich fortgepflanzt hat.

In der Klasse Γ finden sich diese Scholien nicht, oder, wo uns einzelne derselben begegnen, wie in C, sind sie erst von späterer Hand eingetragen.

Nach dieser Entdeckung durfte ich in den Scholien der Klasse Δ einen relativ alten, guten Kern vermuten. Darum exzerpierte ich sie alle, wo ich sie fand. Es war eine große Menge von sprachlichen Erklärungen und Umschreibungen des Sinnes; vor jeder Scene stand eine kurze Einleitung, vereinzelt fanden sich Bemerkungen aus Servius, Priscian, Isidorus u. a., meist mit Quellenangabe. Klarheit und Ordnung in die Masse brachte der Monacensis. Aus ihm erkannte ich, daß alle Scholien mit Quellenangabe aus dem ursprünglichen Kommentar auszuscheiden seien. Was übrig blieb, war ein vorwiegend sprachlicher Kommentar mit kurzen Sceneneinleitungen, einheitlich in seiner Art und in seinem Kerne alt. Das beweisen die Übereinstimmungen mit Donat, den Bembinusscholien und alten Glossaren; manche von den Scholien sind schon von Donat bekämpft worden, andere sind selbst in den Text des Bembinus eingedrungen.

Aus dem Fundort dieses sprachlichen Kommentars, welchen ich zum Unterschiede von den später zu erwähnenden commentarius antiquior nannte, ließ sich schließen, daß auch der Monac. seine Scholien aus einem Exemplar der Klasse Δ entnommen habe. Eine nähere Prüfung ergab, daß der Schreiber des Monac. nicht direkt aus einer scholiierten Terenzhs geschöpft hat, sondern daß diese Arbeit schon in früherer Zeit vorgenommen sein muß; daß ferner keine unserer jetzt bekannten Terenzhss die Quelle gewesen sein kann, aus der der Monac. und seine Vorgänger geflossen sind. Dadurch gewannen die Lemmata des Monac. an Wert; ich prüfte sie und fand, daß sie nächste Verwandtschaft mit G zeigen. Da diese Hs nur zum Teil erhalten ist, schien es mir wertvoll, alle Lemmata auszuschreiben.

Außer diesem commentarius antiquior hat es im Mittelalter noch mehrere Kommentare gegeben, die beweisen, wie intensiv man sich in dieser Zeit mit Ter. beschäftigte. In einer Hs der Barberinischen Bibliothek T VIII, 47 und einer Vaticanischen 2912 (wohl auch im Mon. 14 763 Em. c. 6) fand ich einen sehr ausführlichen Kommentar, von dem ich am Schlusse meines Buches eine Probe gegeben. Ob es der Mühe lohnt, ihn und die anderen noch unbekannten Kommentare abzudrucken, muß eine nähere Prüfung ergeben. Ich hatte nicht Zeit genug, die schwer lesbare Schrift zu entziffern, und konnte mich auf die Sammlung und Prüfung der übrigen Kommentare nicht einlassen.

Der Zeit der jüngeren Kommentare möchte ich auch die prosaischen Argumente zu den einzelnen Komödien zuweisen. Zwar bietet der Mon. 14 420 auf dem ersten jetzt erhaltenen Blatt den Schluß eines Andria-

arguments; aber es ist doch auffällig, daß diese Hs zu den übrigen Stücken keine Argumente bringt. Außerdem zeigt keine alte Hs der Klasse Δ ein solches Argument, und in E steht das Andriaargument auch nur auf den jungen Blättern. Ich vermute, daß auch zu den übrigen Stücken in den jüngeren Hss ähnliche Argumente wie das zur Andria noch erhalten sind. Erst wenn man diese durchsucht hat, wird man sicher erkennen können, mit welchem Kommentar diese Argumente zusammenhängen.

Karl Dziatzko, Zu Terentius im Mittelalter. Jahrbücher für klass. Philol. 1894. S. 465 ff.

Der Aufsatz bietet eine Reihe von Nachträgen zu einem Teil meiner Scholiensammlung, den ich als commentarius antiquior bezeichnet habe, und für den die wichtigste bis jetzt bekannt gewordene Hs der Monac. 14420 ist. Dz. beschreibt dieselbe ausführlich und gewinnt für ihre Datierung einen sicheren terminus post quem. Auf einem Palimpsestblatt der Hs hat er von erster Hand die Worte entziffert: vigesimo quarto die mensis septembris tercio decimo p. indic. XII Jubente domino Antonio epo (d. i. 924 p. C.). Nach Dz. gehören diese Worte zu einem Schreiben, das aus einer bischöflichen Kanzlei an den Klerus und die angesehenen Laien des Sprengels gerichtet war. 100 Jahre, so meint Dz., mag die Urkunde aufbewahrt sein, ehe sie makuliert und zu neuem Gebrauch bearbeitet wurde. Auf Verona als Entstehungsort der Hs hat Umpfenbach etwas vorschnell aus einem Wort des Schlußgedichtes geschlossen. Vielmehr ist die Hs, wie Dz. wahrscheinlich macht, in Rom geschrieben und von da nach Verona geschickt worden. Auf das Alter der Scholien selbst kann aus diesen Indizien kein Schluß gezogen werden, da wir in der Hs nur eine Abschrift, keine Originalschrift haben. Durch den Verlust der ersten Doppellage des ersten Quaternio (Blatt 1 und 8) ist uns der Anfang des Kommentars abhanden gekommen. Das jetzt erste Blatt beginnt mit dem Schluß eines prosaischen Arguments zur Andria, wie ich ein solches aus E (Riccardianus 528) in meiner Scholiensammlung p. 172 abgedruckt habe. Der Anfang dieses Arguments hat also sicher auf dem verlorenen ersten folio gestanden*), außerdem aber, da hierdurch der Raum nicht gefüllt wird, wahrscheinlich noch eine vita und ein Traktat de comoedia.

Welche von den vielen Terenzviten mag nun zu diesem Kommentar gehört haben? Dz. ordnet die erhaltenen Viten nach dem Alter folgendermaßen: 1) die des Sueton vor dem Donatkommentar; 2) die

*) Ob aber das Argument ursprünglich zum commentarius antiquior gehörte, bleibt nach dem, was ich oben gesagt habe, noch eine offene Frage.

sog. vita Ambrosiana (Auszug aus Don.); 3) die vita nach Paulus Orosius, die verbreitetste, welche Dz. in 42 Hss gefunden hat. Sie beginnt mit den Worten: Terentius comicus genere quidem exstitit Afer civis vero Carthaginiensis und hat, wie Dz. aus einer Pariser Hs (bibl. nat. 16 235, s. X) nachweist, Eugraphius zum Verfasser. Ferner aus dem späteren Mittelalter 4) eine vita, welche beginnt: Circa expositionem huius libri, qui dicitur Terentius, quaedam praelibanda sunt (in 12 Hss von Dz. nachgewiesen); 5) die von mir in den Scholien p. 163 abgedruckte Legitur auctor iste Africanus fuisse; 6) ein vita aus einer Cambridger Hs XII. Jahrh., anfangend quamvis Terencii probatissimum opus. Diese kann ich noch in zwei Pariser Hss aus Schopens Exzerpten, die Herr Prof. Wissowa mir freundlichst zugesandt hat, nachweisen, im cod. Par. 7907 und 7907a. Endlich 7—9) die Viten des Petrarca, Fr. Andreae und Sicco Polentonus. Von diesen Viten können nur 2 und 3 für die Hs in Betracht kommen. Dz. neigt zu der Ansicht, daß es die zweite gewesen sei, da in dem von Bruns (in seiner Ausgabe 1811) abgedruckten Halenser Kodex auf die dritte vita ein anderes argumentum der Andria folge als in M.

Wir befinden uns hier vorläufig noch auf unsicherem Boden, der erst durch genauere Kollation gefestigt werden muß. Annehmen aber darf man, daß diese Viten mit den noch wenig bekannten Kommentaren im Zusammenhange stehen, wie Suetons vita mit dem Donatkommentar, Eugraphius' vita mit dem seinigen, und so ist es auch wohl möglich, daß die vita Ambrosiana zu dem von mir edierten commentarius antiquior gehörte. Wenn die Hss hier schwanken, so bedenke man, daß die Abschreiber besonders im späteren Mittelalter sehr willkürlich verfuhren und bald diese, bald jene vita ihrem kommentierten Terenz vorsetzten, je nachdem sie ihnen gerade gefiel. So hat der Riccardianus (E) auf seinen beiden jungen Blättern dasselbe Argument zur Andria wie der Monac., aber als vita No. 4, und auf den alten Blättern den commentarius antiquior.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Prof. Friedensburg im cod. Vat. 1640 (G) auf dem oberen Rande gelesen hat COMMEN · ATIOOP . . S (= commentatio operis), nicht wie ich commentarii oopeius. Damit wären die Pompeius-Scholien Wölfflins (vgl. Arch. für Lex. 1893) abgethan.

c. Antike Bühnentechnik, Schauspieler, Kontamination, Quellen des Terenz.

M. Hodermann, Findet die den älteren griechischen Dramatikern auferlegte Beschränkung hinsichtlich der Schauspielerzahl Anwendung auf die Komödien des Terenz?

Sonderabdruck aus der Festschrift zur Begrüßung der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Görlitz 1889. 16 S. 4.

Hodermann bietet in der Hauptsache eine Besprechung früherer denselben Stoff behandelnder Arbeiten von F. Schmidt (Über die Zahl der Schauspieler bei Plautus und Terenz. Erlangen 1870), C. Steffen (De actorum in fabulis Terentianis numero et distributione. Acta soc. phil. Lipsiensis 1872), H. Bosse (De personarum inter actores distributione in fabulis Terentianis. Leipzig 1874), G. H. Schmitt (Qua ratione veteres et quot inter actores Terentii fabularum in scenam edendarum partes distribuerint. Karlsruhe 1882). Das Verteilungsprinzip von F. Schmidt, der für jedes Stück die mindeste Zahl der erforderlichen Schauspieler aufstellte, hält er mit Recht für unbegründet, da eine solche Beschränkung der Schauspieler für das römische Drama nirgends überliefert ist und durch die historische Entwickelung des Dramas bei den Römern nicht geboten war. Aber auch den von den anderen Gelehrten eingeschlagenen Weg, mit Hülfe der Buchstaben die in einzelnen alten Hss (cod. Vetus des Plautus, Bembinus und Victorianus des Ter.) den Personen beigegeben sind, die Verteilung der Rollen unter die Schauspieler zu ermöglichen, hält er für einen Irrweg, da eine solche Konfusion in der Buchstabenbezeichnung herrsche, daß eine befriedigende Verteilung der Rollen nicht zu erzielen sei. Darum will er lieber jede bedeutendere Rolle einem eigenen Schauspieler zuweisen. Das heißt jedoch den verschlungenen Knoten zerschneiden, aber nicht auflösen. Man darf die Buchstaben nicht ohne weiteres beiseite lassen. Es herrscht nicht in allen Hss dasselbe Prinzip in der Buchstabenbezeichnung, ja die einzelnen Hss haben nicht einmal jede für sich in allen Stücken das gleiche Prinzip festgehalten. So bezeichnet z. B. der Victorianus im Eun. die Personen nach dem Anfangsbuchstaben, in den anderen Stücken mit griechischen Buchstaben wie der Bembinus. Die Frage ist nun: Sind diese griechischen Buchstaben willkürlich gewählte Abkürzungen für die Personen, oder bezeichnen sie die Rollenverteilung? Abkürzungen für die Personen sind es wohl nicht, weil man in diesem Falle gewiß das ganze Stück hindurch für dieselbe Person dieselbe Abkürzung gewählt haben würde. Aber sie bezeichnen auch nicht die Rollenverteilung in dem Sinne, daß A im ganzen Stücke den ersten, B den zweiten, Γ den dritten Schauspieler u. s. w. angäbe. Man kann nur sagen, daß in jedem Akt dieselbe Person regelmäßig mit dem gleichen Buchstaben bezeichnet wird, und daß ein und derselbe Buchstabe öfters für eine Haupt- und Nebenperson verwendet wird. Es kommt also darauf an, festzustellen, 1) wie viele Buchstaben in jedem Akt angewendet sind, 2) welche Buchstaben ein und demselben Schauspieler zuzuweisen sind.

Dabei ist nicht notwendig, daß der erste Schauspieler in jedem Akt die Rolle A spielt, er kann im zweiten auch die Rolle B oder Γ oder irgend eine andere übernommen haben. Auch für die Akteinteilung der Alten kann die Buchstabenbezeichnung nutzbar gemacht werden. So wird z. B. in den Adelphen von Scene IV, 6—V, 3 Demea mit B bezeichnet. Das bestätigt Dziatzkos Vermutung (Einleitung zu den Adelphen S. 5 Anm.), daß nach Scene IV, 5 ein Aktschluß anzunehmen sei.

Wilh. Weinsberger, Beiträge zu den Bühnenaltertümern aus Donats Terenzkommentar. Wiener Studien 1892. S. 120 ff.

Weinsberger bespricht nach einigen einleitenden Worten über den Wert und den Zustand unseres Donatkommentars eine Anzahl Scholien, die sich auf Bühnenaltertümer beziehen, so zu Eun. V 4, 45: choragi est administratio ut opportune in proscaenium. Er trennt den choragus vom dominus gregis: ersterer, der für Ausstattung und Bühnenkleidung zu sorgen hatte, soll hiernach auch die Funktionen eines Regisseurs gehabt haben. Im Anschluss hieran erörtert er auch die Frage über die Vereinigung zweier domini gregis mit ihren Truppen und bespricht die hier einschlagenden Stellen. — Die Frage, ob der römische Dichter selbst oder die Theaterdirektoren die Aktschlüsse bestimmten, läßt sich aus den Scholien zwar nicht mit Sicherheit entscheiden; doch scheint es allerdings so, als ob hierin die Theaterdirektoren sich nach dem jedesmaligen Bedürfnis des Publikums gerichtet hätten. W. bestreitet dies. Hieran schließt er die Besprechung über die Theatervorhänge aulaeum und siparium. Zum Schluß folgen einige Bemerkungen über die Quellen für gewisse Scholien und die Art ihrer Benutzung durch Donat.

Ernst Herrmanowski, Quaestiones Terentianae selectae. Diss. Hal. 1892. 40 S.

Drei Aufgaben hat sich Herrmanowski aus der Terenzlitteratur ausgewählt: I. die Herstellung des Prologs zum Haut., II. den Nachweis der Kontamination im selben Stücke, III. die Anordnung der Komödien nach der Zeit ihrer Aufführung.

Den Prolog zum Haut., dessen Gedankengang die nötige Klarheit vermissen läßt, sucht H. durch folgende Umstellungen und Einschiebungen zu heilen: 1—3; 11—15; 51—52; 10; 5—6; 16—34; Hec. prol. II, 38—49. Die vom zerschnittenen Prolog des Haut. übrig bleibenden Verse werden an andere Prologe verteilt: V. 4 wird nach Eun. prol. 9 eingeschoben, 7—9 nach Ad. prol. 14, 35—47 nach Hec. prol. II, 37; 48—50, welche ebenso auch Hec. 41—43 sich finden und von da schon in den Prolog zum Haut. herübergeholt sind, fallen weg. — Wir wollen

nicht fragen, welche Wahrscheinlichkeit eine solche Revolution der Überlieferung haben kann, wir wollen lieber sehen, ob die gewonnene Anordnung allen Anforderungen genügt. Daß 11—15 nach V. 3 gehören, ist schon von Dziatzko angenommen und wahrscheinlich. Was sollen aber danach die V. 51—52: exemplum statuite in me, ut adulescentuli vobis placere potius studeant quam sibi? H. meint, die adulescentuli seien die jungen Leute von der Truppe des Ambivius, welche den Prolog, abgelenkt durch den schönen Anzug des Prologus, in selbstgefälliger Eitelkeit schlecht deklamiert hätten, sodaß Ambivius ihnen die Rolle hätte abnehmen müssen; dafür habe er diesen hier im Prolog einen Hieb versetzt. Ist es glaublich, daß ein Schauspieldirektor, der für sein Stück Stimmung machen will, gleich von vornherein die Dürftigkeit seines Personals vor dem Publikum ausposaunen wird? Ich glaube nicht. Lassen wir dagegen die Verse an der überlieferten Stelle, so geben sie einen ganz verständlichen Sinn. Ambivius appelliert an das Billigkeitsgefühl seiner Zuhörer: er habe selbst nur ihr Interesse, nie das seine im Auge gehabt, darum sollten sie ihm jetzt bei der folgenden Aufführung durch andächtiges Zuhören ihren Dank dafür bezeugen und ein Beispiel statuieren, damit die jüngeren Schauspieldirektoren ebenso uneigennützig mehr auf den Genuß und die Bildung des Publikums bedacht wären als auf ihren Gewinn. Weiter V. 10: er soll den Übergang zum zweiten Teil des Prologs bilden. Man vergleiche die Einteilung in V. 1—3 (cur partes seni poeta dederit, quae sunt adulescentium, id primum dicam, deinde quod veni eloquar) mit V. 10 (nunc quam ob rem has partes didicerim paucis dabo); worauf bezieht sich V. 10? Doch wohl auf den ersten Teil. H. meint, man solle in V. 10 zu quam ob rem ergänzen eloquendam, dann sei die Beziehung auf den zweiten Teil klar. Nein, dann hätte er nicht sagen dürfen, zu welchem Zweck ich diese Rolle gelernt habe, sondern zu welchem Zweck ich gekommen bin; denn die Wendung partes discere zwingt uns, an 'partes dare' im ersten Teil zu denken. V. 10 kann also nicht Übergang zum zweiten Teil sein. Jetzt folgen V. 5—6; V. 4 ex integra graeca integram comoediam ist ausgemerzt, weil er im Widerspruch mit 6 stehe: duplex quae ex argumento facta est simplici: denn 'duplex', meint H., heiße kontaminiert. Wie aber kann eine lateinische Komödie aus einem griechischen Stück kontaminiert sein? Nein, duplex heißt nicht kontaminiert und simplex nicht unkontaminiert. Der einzig erträgliche Sinn dieser Stelle ist in den Scholien angegeben: duplex] graeca et latina. simplici] uno. Bei diesem Sinn findet aber kein Widerspruch zwischen V. 4 und 6 statt, die Auslassung von 4 ist also unmotiviert. Den Schluß endlich, V. 35—47, verbannt H. aus dem Prolog des Haut., weil darin der Haut. als comoedia stataria betrachtet

werde, der doch gewiß eine motoria sei. Aber er irrt in der Auffassung beider Gattungen. In der stataria kommen auch alle möglichen Affekte, Zorn und Angst, Haß und Liebe zum Ausdruck, nur verlangt der Dichter zu ihrer Darstellung nicht so viel physische Kraft, die Akteurs brauchen nicht so viel zu schreien und zu laufen. Das trifft durchaus für den Haut. zu, und darauf allein kommt es dem alten Ambivius an.

Die zweite Aufgabe, die sich H. gestellt hatte, die Kontamination im Haut. zu erweisen, hat er ebensowenig gelöst wie sein Vorgänger Venediger. Zum Beweis der Kontamination genügt es nicht, drei oder vier Unwahrscheinlichkeiten und kleine Widersprüche in einem Stücke aufzudecken — über solche Dinge ist die leicht geschürzte Muse der Komödie zu allen Zeiten unbedenklich hinweggegangen —; es genügt auch nicht zu zeigen, daß eine bestimmte Rolle oder Scene mit dem Argument des Originals nur in losem inneren Zusammenhang steht, sondern man muß bestimmte Zeugnisse anführen können. Für Ter. wenigstens, der, wo er kontaminiert, stets, schon um der bösen Kritik vorzubeugen, seine Quelle genau angiebt, der die Kontamination für einen Schmuck, nicht für einen Fehler des Stückes ansieht, sollte man das unfruchtbare Jagen nach Kontamination einstellen. Bei hellerem Lichte ohne Kontaminationsbrille besehen, sind die Widersprüche auch gar nicht vorhanden. 409 sagt Syrus zu den Frauen: Tretet ein, Chremes erwartet Euch schon lange. Er hat aber mit Chremes gar nicht darüber gesprochen. Allerdings nicht, es ist eben nur eine an die Frauen gerichtete Ermunterung, die, wenn er ihnen die Wahrheit gesagt hätte, nicht eingetreten wären. II 4 geht die Antiphila, ein freies Mädchen, im Gefolge der meretrix Bacchis; welche Unwahrscheinlichkeit! Sie muß also wohl in dem anderen Stücke, aus dem Ter. nebenher schöpfte, Sklavin der Bacchis gewesen sein. Nein, es ist eine geradezu rührende Scene, wie die unschuldige Antiphila, die noch gar nichts in ihrem Leben von einer meretrix gehört hat, ohne Bedenken mit ihr geht und plaudert. Ähnlich sind auch die übrigen Widersprüche.

Die Reihenfolge, in der H. die Stücke des Ter. nach ihrer Aufführung anordnet, ist folgende: Andria (I. Aufführung), Ad., Andria (II. Auff.), Hec. (I. Auff.), Haut., Phorm., Eun., Hec. (II. und III. Auff.). Er hat diese Reihenfolge nur aus den Prologen eruiert, ohne Rücksicht auf die Didaskalien und Donat. Er wollte also, schließe ich daraus, die Frage nicht endgültig lösen, sondern nur ihr vorarbeiten. Der Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist Phorm. prol. 1—3: ne simili utamur fortuna atque usi sumus, quom per tumultum noster grex motus locost, quem actoris virtus nobis restituit locum. Er folgert hieraus, daß vor dem Phorm. zwei Stücke des Ter. auf die Bühne ge-

bracht sein müssen, eins davon ist durchgefallen (Hec. I, Auff.), eins ist gelungen, aber nur durch das Verdienst des Schauspielers (Haut.). Das ergiebt die geschlossene Reihenfolge: Hec., Haut., Phorm. Aus dem Prolog zur Andria, der für eine zweite Aufführung geschrieben ist, schließt er, daß das erste Stück ohne Prolog gebracht und beifällig aufgenommen sei, also ist das erste Stück die Andria (I. Auff.). Frühzeitig ist ferner dem Dichter der Vorwurf gemacht worden, daß er mit fremdem Kalbe pflüge. Gegen diesen Vorwurf verteidigt sich Ter. im Prolog der Ad. Diese gehören also an die zweite Stelle. Den Eun. endlich setzt er vor die zweite Aufführung der Hec., weil im Prolog zur zweiten Aufführung der Hec. der Dichter sehr viel Selbstvertrauen zeige, also einen großen Erfolg hinter sich haben müsse; solchen errang er bekanntlich mit dem Eun. Unter diesen Schlüssen sind zwei, welche den Ad. und dem Eun. ihren Platz anweisen, sehr unsicher. Nirgends ist gesagt, daß man schon nach dem ersten Stück gegen den Dichter den Vorwurf der Unselbständigkeit erhoben habe — Nepos liefert einen solchen Verdacht für den Haut. —, und aus dem verstümmelten Prolog der Hec. kann man auch nichts beweisen. Daß zwischen der ersten Aufführung der Hec. und dem Phorm. nur ein gelungenes Stück (Haut.) liege, ist ebenfalls zu viel geschlossen. — Das sind die schwachen Stellen in dieser Abhandlung, die durch andere Beweise hätten gestützt oder umgestoßen werden müssen.

Flaminius Nencini, De Terentio eiusque fontibus. Liburni 1891, ex officina Raph. Giusti. 172 S.

Nencini teilt seine Arbeit in drei Teile: Prolegomena, de singulis fabulis, epilogus. In den Proleg. handelt er über die Bedeutung des Wortes contaminatio und über die Zahl der Schauspieler in der neueren attischen Komödie und bei Ter. Contaminatio soll nach dem gemeinen Sprachgebrauch, in welchem Luscius, der alte neidische Nebenbuhler des Ter., es angewendet habe, bedeuten: griechische Stücke plündern, hier und da einen Brocken, eine Sentenz, eine Erzählung auflesen und in das Hauptstück einfügen. Ter. aber, dem dieser Vorwurf unbequem gewesen sei, soll dem Worte die Bedeutung gegeben haben: aus zwei Stücken eins zusammenschmieden, wie es Plautus, Ennius und Nävius gemacht haben, um seine Kompilation mit dem Vorgang älterer Autoritäten zu decken. Mir scheint es ausgeschlossen, daß Ter. vor den Kunstrichtern und dem Publikum seiner Zeit solche Unehrlichkeit sollte begangen haben, seinem Gegner die Worte im Munde zu verdrehen. Das Wort contaminatio ist zu Ter.' Zeit ein bestimmter technischer Begriff: in ein Stück größere oder kleinere Partien aus einem andern verflechten. Das hielten eben einzelne Kritiker und Dichter

zu Ter.' Zeit für unerlaubt, mochte es auch schon Nävius und Plautus gethan haben.

Die Zahl der Schauspieler in der neueren attischen Komödie sucht N. aus den Fragmenten zu erschließen. Er sagt: Jede Person tritt im Laufe des Stückes mit den meisten anderen ins Gespräch, also muß jede von diesen durch einen besonderen Schauspieler vertreten gewesen sein. Wir wissen aber aus der älteren griechischen Tragödie und Komödie, daß in manchen Scenen selbst eine Hauptperson, wenn sie nichts oder nur wenig Worte zu sprechen hatte, durch einen Statisten ersetzt wurde, und daß man auf diese Weise den Darsteller der Hauptperson für eine andere Rolle frei machte. Wir wissen ferner, daß die Schauspieler im Laufe der Handlung die verschiedensten Rollen übernahmen. Es läßt sich also aus einzelnen Citaten kein sicherer Schluß ziehen, dazu müßten wir den Aufbau des ganzen Dramas vor uns haben. Die für die ältere Komödie gültige Dreizahl der Schauspieler kann sehr wohl auch in der neueren Komödie noch Regel gewesen sein; natürlich soll nicht ausgeschlossen werden, daß untergeordnete Rollen durch ein oder zwei παραχορηγήματα gegeben wurden. Für die römische Komödie liegt die Frage nach der Schauspielerzahl wesentlich anders. Da hier die Schauspieler nicht vom Staate gestellt wurden, war ihre Zahl auch gesetzlich nicht festgesetzt; sie hat sicher geschwankt, und je nachdem man viel oder wenig Schauspieler zur Verfügung hatte, wurden dem einzelnen mehr oder wenig Rollen zur Darstellung überwiesen. Ja, es mag sogar vorgekommen sein, daß man einzelne Rollen zerriß und unter mehrere Schauspieler verteilte. In dieser Beziehung war das Altertum weniger peinlich als die Neuzeit, und die Maske schützte vor Verwechslung.

In dem Hauptteil 'de singulis fabulis' behandelt N. das Verhältnis des Ter. zu seinen Originalen; er untersucht, wie weit Ter. in der Entwickelung der Handlung und der Charakteristik der Personen von seinem Vorbild abgewichen ist, rekonstruiert, soweit es möglich ist, das griechische Original und fügt die überlieferten Fragmente ein. Da unsere Quellen über die neuere griechische Komödie nur spärlich fließen, ist es nicht leicht, ein klares Bild von der Arbeitsart unseres Dichters zu geben; aber was durch gründliche Forschung und feine Beobachtungsgabe geleistet werden kann, hat N. geleistet. Wenn wir erst eine kritische Ausgabe des Donat haben, wird über manche dunkle Frage noch mehr Licht verbreitet werden.

In folgenden Punkten kann ich N. nicht beistimmen. Er hält Ter.' Andria für eine Bearbeitung der Cäciliusschen Andria. Ob aber Cäcilius wirklich eine Andria geschrieben, ist nicht erwiesen. — Die Rollen des Charinus und Byrria hält er für Ter.' eigene Erfindung.

Aber aus dem Zeugnis des Donat: 'has personas Terentius addidit fabulae' geht noch nicht hervor, daß er sie 'de suo' hinzugefügt hat. — Als Original der Hecyra nimmt er eine Hecyra Menanders an, die der griechische Dichter später überarbeitet und Epitrepontes genannt habe. Aus unseren Zeugnissen geht nur hervor, daß schon die Alten zweifelten, ob Apollodor oder Menander der Verfasser der ihnen bekannten Hec. (Donat führt 5 Fragmente an), gewesen sei, und daß die Epitrepontes dasselbe argumentum hatten wie die Hec., also sich ähnlich zu einander verhielten wie Andria und Perinthia. — Im Haut. sollen die V. 167—173 und 498—511, welche mit dem argumentum des Terenzschen Stückes nicht zusammenhängen, ein Beweis dafür sein, daß Ter. sein Original hier stark beschnitten habe. Die Verse haben meiner Meinung nach den Zweck, in ungezwungener Weise den einen Schauspieler auf der Bühne zurückzuhalten und den andern zu entfernen, damit er sich für die neue Rolle umkleiden kann. So tritt 167 Menedemus ab, um im nächsten Akt 175 als Clitipho aufzutreten. Der Bembinus bezeichnet beide Schauspieler mit B. An der andern Stelle ist es ähnlich, wenn man die in den Hss überlieferte Reihenfolge läßt: 497, 509—11, 498—508. Dann tritt mit 510 Mened. ab und gewinnt Zeit, sich für die Rolle des Syrus umzukleiden. Beide Schauspieler, Mened. und Syrus, bezeichnet der Bembinus wieder mit B. Man wird entgegnen: Mened. spricht ja noch nach seinem Abtreten die V. 502—507. Nehmen wir aber an, daß Mened. hinter der Thür steht und nur seinen Kopf heraussteckt, so konnte diese paar Worte ein untergeordneter Schauspieler sprechen, der schnell die Maske des Menedemus vorgenommen hatte. — Eun. prol. 25 ändert N. mit Bothe: Colacem esse Naevi aut (für et) Plauti, und nimmt an, schon zu Ter.' Zeit habe man nicht mehr gewußt, ob der Colax von Nävius oder von Plautus übersetzt worden sei. Zu dieser Annahme und Änderung berechtigt uns nichts. Die Grammatiker führen einen Colax des Nävius und Plautus an, und Ter. deutet V. 33 selbst auf zwei lateinische Bearbeitungen hin: sed eas fabulas factas prius Latinas scisse sese, id vero pernegat, d. h. der Dichter leugnet, gewußt zu haben, daß diese beiden lateinischen Stücke schon früher geschrieben waren. — Unwahrscheinlich auch scheint mir, was N. über die Person des Chremes im Menandrischen Eunuchen behauptet, daß er ein Greis gewesen sei. Dem widerspricht ausdrücklich Donat. Er war wie bei Ter. ein junger, etwas linkischer Bauer, aber wohlhabend und selbständig, darum war der Thais an seiner Freundschaft gelegen. Daß Menander ihm den Namen Chremes (der Räusperer oder Spucker) gab, den sonst Greise zu führen pflegen, erklärt sich aus der bäurischen Natur dieses jungen Mannes. — In den Ad. dehnt N. die aus Diphilus' Synapothneskontes entlehnte Partie

auf V. 150—253 aus. Dem widerspricht wieder Donat, welcher zu Vers 199 eine Stelle Menanders citiert. N. schneidet sich das Citat nach seinem Wunsche zurecht, verlegt es auf V. 198 und bezeichnet es dann als eine aus Menander entlehnte Parallelstelle zu Diphilus. Diese ganz unwahrscheinliche Kombination hat er nur gemacht, weil er unter den fragmenta incerta des Diphilus eins gefunden zu haben meint, das auf Ad. 216 paßt: pecuniam in loco neglegere maximum interdumst lucrum: [θαυμαστόν ἐστι μηδαμοῦ] καιρῷ τιθέμενον κέρδος ὡς καρπὸν φέρει. Darin sind aber die eingeklammerten Worte Zusatz von N., und dieser Zusatz ist hier die Hauptsache, ohne diesen ergiebt der Satz einen ganz andern Sinn. — Den Anfang der Menandrischen Adelphen rekonstruiert N. folgendermaßen: I 1: Monolog des Syrus; er erzählt den Raub der Zitherspielerin. I 2: Gespräch des Syrus und Micio; letzterer fragt nach Äschinus und wird von Syrus belogen. I 3: Monolog des Micio über seine Erziehungsgrundsätze. Vergleicht man aber diesen Gang der Handlung mit dem bei Terenz, so findet man gar keine Ähnlichkeit mehr zwischen beiden. Eine solche Abweichung anzunehmen, haben wir keinen Grund.

Wilhelm von Wyss, Die Sprichwörter bei den Römischen Komikern. Inaugural-Dissertation. Zürich 1889, Fr. Schulthess. 114 S. gr. 8.

Verf. hat die Sprichwörter aus Plautus, Terenz und den Fragmenten der Palliata, Togata und Atellana gesammelt und, soweit als ihm möglich war, auf ihren griechischen Ursprung zurückgeführt. Geordnet hat er sie nach folgenden Gesichtspunkten: 1) mythologische, geschichtliche, geographische Sprichwörter, 2) aus dem öffentlichen und privaten Leben, 3) über die Beziehungen der Menschen untereinander, 4) die Natur im Sprichwort.

Die Sprichwörter sind die Sentenzen des Volkes, daher der ungemeine Reichtum an Sprichwörtern in der Komödie, die des Volkes Sprache redet. Ter., der Freund des Scipio, Lälius und Philus, führte die Sprache der gebildeten Gesellschaft in die Komödie ein, daher bietet er, an Plautus gemessen, verhältnismäßig wenig Sprichwörter, und die, welche wir bei ihm finden, haben nur zum Teil noch den ursprünglichen Duft der Volkssprache behalten. Sein 'lectus sermo', den Cicero in Limone an ihm rühmt, verschmäht die abgegriffenen Wendungen und sucht dem alten Gedanken durch neue Form neuen Reiz zu geben. Starke, derbe Sprichwörter, aus der Tierwelt entlehnt, wie sie Plautus liebt, wird man bei Ter. nicht antreffen, dagegen eine große Anzahl solcher, die einen allgemein menschlichen Gedanken ausdrücken. Auf den zehn Seiten (55—65), welche die Beziehungen

der Menschen untereinander enthalten, habe ich 37 Nummern des Ter. gezählt, während unter die beiden ersten Kategorien auf 50 Seiten nur ungefähr 36 sprichwörtliche Wendungen des Ter. entfallen. Man erkennt in diesen zahlreichen Sentenzen die Lebensweisheit seines Originals, des feinen Menschenkenners Menander.

Über die Zweckmäßigkeit der Anordnung des gewaltigen Stoffes, über die Fragen, was griechischen, was national-römischen Ursprungs ist, ob ein Ausdruck wirklich sprichwörtlich geworden, oder nur als poetischer Ausdruck, als Metapher anzusehen ist, darüber will ich mit dem Verf. nicht rechten. Ich verweise auf das fachkundige Urteil des Rezensenten in der Woch. f. klass. Phil. 1890. N. 32. 33. Hier nur eine kurze Bemerkung über das Sprichwort dictum [ac] factum. Es ist verkehrt, diese Worte, wie in den Ausgaben geschieht und von Wyss gethan hat, in grammatischen Zusammenhang mit dem folgenden Verbum zu setzen. Sie sind absolut gebraucht wie das griechische ἅμ' ἔπος, ἅμ' ἔργον. Es ist also zu interpungieren And. 381 dictum ac factum: reddidi: ebenso Haut. 760 und 904; ac kann in diesem Ausdruck auch fehlen.

d. Grammatik.

Alfr. Fleckeisen, Forsitan bei Terenz. Jahrb. für klass. Phil. 40 1894.

Fleckeisen nimmt an dem in unsern Hss überlieferten 'forsitan' Anstoß. Bei Plautus steht es zwar einmal in den Palatini, Pseud. 432, aber der Ambrosianus bietet dort richtig: fors fuat an, eine Form, die auch die Nachahmer der prisca Latinitas Fronto und Apuleius in ihre Sprache wieder eingebürgert haben. Darum will Fl. diese alte Form auch für Ter. in Anspruch nehmen. Er schreibt daher Eun. 197 (z. T. mit M. Haupt): me miseram! fors fuat an mi hic parvam habeat fidem, und Phorm. 717: nam si altera illa magis instabit, fors fuat an nos reiciat. Während hier die Emendation leicht ist, erfordert Andr. 957, eine Stelle, die auch sonst mehrfach Anstoß gegeben hat, stärkere Mittel; hier schlägt Fl. vor (z. T. nach Spengel, Ausgabe 1875, me aliquis fors putet); quid agat Pamphilus, proviso; atque eccum. me aliquis fors putet | non putare. Hier scheint 'fors fuat an' von Terenz nicht gebraucht zu sein, da die obigen Stellen zeigen, daß es stets am Anfang des Satzes (resp. Nachsatzes) steht. Sicher ist, daß forsitan eine verhältnismäßig junge Bildung ist, wie forsan, das nach M. Haupt erst Lucrez in die Litteratur eingeführt hat. Auffällig aber bleibt, daß unsere Terenzhss, die sonst doch archaische Formen in Menge

bewahrt haben, an keiner der obigen Stellen eine Spur der alten Überlieferung zeigen.

E. P. Morris, On the sentence-question in Plautus and Terence. American Journal of Philology. Nos. X, 4, XI, 1, XI, 2. Baltimore 1890 (Berlin, S. Calvary & Co). 116 S. 8.

Morris handelt hier über die Fragen mit ne (nonne), num (numquis etc.), ecquis (enumquam), über die Fragen ohne Partikel, über den Ausruf (mit ut oder im Inf.), über an in der disjunktiven und einfachen Frage. Am interessantesten für das ältere Latein sind die Fragen mit ne und die ohne Fragepartikel. Diese Partien sind daher am ausführlichsten behandelt. Für die Fragen mit ne, deren Bedeutung sehr verschieden sein kann, folgt er mit Recht nicht einer sachlichen, sondern äußerlichen Einteilung, je nach den Worten und Formen, an die ne angehängt ist. Dem Nachschlagenden wird es so leichter, eine bestimmte Stelle aufzufinden. In den einzelnen Gruppen wird gewöhnlich nur eine signifikante Stelle ausgeschrieben, die übrigen werden bloß mit der Versnummer angeführt, dann wird der Sinn der Frage festgestellt, ob ne Informationsfrage ist, ob mit Imperativ- oder Futurbedeutung, oder ob es die Antwort ja oder nein erwarten läßt. In der Frage ohne Partikel hat M. besonders auf die Wortfolge, auf die Stellung des Verbs geachtet.

Auf einzelne Ter. betreffende Stellen will ich näher eingehen. Phorm. 970 (und Plaut. As. 812) ändert er mit Langen 'ain tu' in 'an tu', weil 'ain tu' stets eine Zurückweisung auf das Vorhergehende, nie einen Hinweis auf das Folgende enthalte. Es ist richtig, 'ain tu' enthält wie das deutsche 'meinst du?' eine Zurückweisung auf das Vorhergehende; aber der Redende setzt in der lebhaften Unterhaltung oft einen Gedanken voraus, er schließt ihn aus den Worten der Mitunterredenden. Die auf ein solches 'ain tu' folgende Frage wirkt wie eine Erklärung des im Geiste vorausgenommenen Gedankens. Das ist an beiden obigen Stellen der Fall. Eine Änderung ist hier unnötig. — Unrichtig ist, daß Ter. die Wendung 'sanun es'?, welche Plautus so liebt, gar nicht verwende. Ad. 336 schließt der Vers mit 'sanun es'. Wenn hier die Mehrzahl der Hss sanusne es schreiben, wird man wegen dieser orthographischen Verschiedenheit doch nicht gleich eine andere Wendung annehmen dürfen. Die meisten Herausgeber haben übrigens auch 'sanun es' drucken lassen. — In der Behandlung von 'itane' (itane vero, itane tandem) bleibt sich der Verf. nicht konsequent. Andr. 926 verbindet er es mit dem folgenden Verbum (itane vero obturbat), dagegen Phorm. 231, 413, Haut. 954, Andr. 603 trennt er es von demselben (itane tandem? uxorem duxit Antipho?). Die Frageform entspricht unserm deutschen so? (so wirklich?). Wenn ein neues Verbum darauf

folgt, wird dies gewöhnlich ohne Fragepartikel angeschlossen (ausgenommen Plaut. Rud. 747 itane impudens? tune hic... habebis?). Man ist also berechtigt, in all diesen Fällen es mit dem folgenden Verbum zu verbinden: einen Unterschied darf man hier im Gebrauch nicht statuieren.

Esaias Lalin, De particularum comparativarum usu apud Terentium. Norrcop 1894. 34 S. 4.

Lalin handelt über die komparativen Partikeln quam, atque, quantum, ut, quasi, tamquam. Jedes dieser Worte wird gesondert besprochen; zuerst wird die Grundbedeutung festgestellt, dann werden die Beispiele angeführt, geordnet nach den Temporibus in Haupt- und Nebensätzen.

Diese rein äußerliche Darstellung ist nicht geeignet, eine klare Vorstellung von dem Wesen der komparativen Sätze und eine Übersicht über ihr Anwendungsgebiet zu geben. Es kommen dabei ganz verschiedene Sätze nebeneinander zu stehen, und nah verwandte werden voneinander gerissen. So sind z. B. 'faciam ut iubes' und 'per eius unam, ut audio, aut vivam aut moriar sententiam' in eine Kategorie gestellt, ohne daß die komparativen Sätze irgend welche innere Gemeinschaft miteinander haben; denn 'ut iubes' ist sachlich Objekt zu 'faciam', dagegen 'ut audio' ein limitierender Satz und sollte auf gleicher Stufe mit 'quantum intellego' und ähnlichen stehen.

Die Auffassung der Beispiele zeigt wenig Neues und Selbständiges, da der Verf. bei kontroversen Stellen sich begnügt, die Ansichten der Herausgeber anzuführen. Einmal scheint er mir geirrt zu haben: Phorm. 348 enumquam cuiquam contumeliosius audistis factam iniuriam quam haec est mihi steht in dem Vergleichungssatze mit quam nicht der Ind. Praes., sondern der Ind. Perf., denn zu 'est' ist facta aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen.

Zwei Resultate sind bemerkenswert: I) ut—ita im Sinne von zwar—aber kennt Ter. nicht; II) tamquam führt bei Ter. nie einen angenommenen Fall ein, steht also nie mit dem Konjunktiv.

Karl Sigmund, De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano. Dissertationes philologae Vindobonenses. IV. Wien 1893, Gerold. p. 39—98.

Der Verf. stellt zuerst den grammatischen Begriff der Koinzidenz nach seiner Auffassung fest. Koinzident sind die Sätze, in denen die Handlung dieselbe ist oder die eine durch die andere erklärt wird. Daher können koinzident auch Hauptsätze sein, und von Satzgefügen nicht bloß die mit cum, sondern auch viele mit qui (mit dem Ind. und Konj.), si, quia (nur bei Plautus), dum und ubi, vereinzelt auch solche

mit quod, ut comparativum, quando, simul und postquam. Die Tempora sind in Haupt- und Nebensätzen meist gleich; doch finden sich hier auch zahlreiche Abweichungen.

Speziell für Kritik und Erklärung des Ter. gewinnen wir aus der Arbeit nichts. Das Urteil über die grammatischen Resultate des Verf. überlassen wir den Grammatikern.

e. Metrik.

Richard Klotz, Grundzüge altrömischer Metrik. Leipzig 1890, Teubner. 590 S. 8.

Die schlechtesten Bücher sind es nicht, denen widersprochen wird. Das gilt auch von Klotz' Versuch einer systematischen römischen Metrik, der wohl im einzelnen manchen Widerspruch erfahren hat, aber, als Ganzes betrachtet, doch ein großer Wurf ist. Kein Wunder, wenn in einer großen Saat auch manch taubes Korn sich findet, das keine Wurzeln schlägt.

Für Ter. war von einer systematischen Behandlung der römischen Metrik, wie sie Kl. sich vorgenommen hatte, von vornherein keine große Umwälzung zu erwarten. Die üppige Fülle der metrischen Formen des Plautus hat Ter. auf ein knappes Maß eingeschränkt, sodaß der Bau seiner Cantica sich leicht erkennen läßt; in den gewählten Formen bewegt er sich mit so gleichmäßiger Meisterschaft, daß die Gesetze seiner Technik schon längst ziemlich sicher festgelegt sind. Auf diesen Unterschied zwischen Plautinischer und Terenzianischer Kunst hat Kl. sorgfältig geachtet und bei jeder Gelegenheit hingewiesen. Daß er mitunter zu weit gegangen ist und manche Freiheiten dem Ter. abgesprochen hat, ist ein verzeihlicher Fehler, in den jeder nach allgemein wirkenden Gesetzen suchende Theoretiker gar leicht verfällt. So ist es gewiß sicher, daß Ter. die innere Senkung trochäischer und iambischer Dipodieen zarter behandelt als Plautus. Aber wenn man dieser Beachtung zuliebe Haut. 1031 ét cavé posthác, si me ámás, umquam istuc verbum ex te audiam oder Andr. 760 mané cavé quoquam éx isto(c) excessis loco liest, so ist das eine Härte, die dem Ohre weit unangenehmer klingt, als wenn man an beiden Stellen die Kürzung cavĕ zuläßt. Änderungen oder Umstellungen aus diesem Grunde vorzunehmen, halte ich für bedenklich. Hec. 753 ist potius das betonte Wort des Satzes; hält man die Überlieferung quíd volo pótius fest, so fällt potius viel nachdrücklicher ins Ohr, als wenn man mit Kl. umstellt quíd potiús volo. Ob Ter. den Hiat in der Hauptcäsur iambischer Septenare (außer bei Eigennamen) grundsätzlich vermieden hat, mag dahingestellt bleiben; daß er aber syllaba anceps am Schlusse des ersten Halbverses ohne Bedenken zuließ, ist zweifellos. Dafür sprechen

Haut. 724, Hec. 741 und viele andere Stellen, in denen die Annahme einer trochäischen Cäsur oder gänzlicher Cäsurlosigkeit nur einen holperigen Vers giebt, Eun. 1014, Haut. 698, 1014, Phorm. 784, Hec. 243, 325, 344.

Strophenbau ist mit Sicherheit im Ter. nirgends zu erweisen. Die von Kl. angeführte Scene Phorm. 153—155 = 156—158 wird erst strophisch durch die Änderung von 'quid istuc est' in 'quid istuc'. Mit 'est' ist der Rhythmus iambisch, und damit fällt die strophische Gliederung. Wie man aber in Ad. 569—577 = 578—86 (lauter troch. Sept.) eine Korresponsion sehen kann, verstehe ich nicht. Die Stelle ist mitten aus einer Scene herausgerissen, ohne sich durch ihr Ethos besonders zu unterscheiden. Es ist eine einfache Dialogscene, die keinerlei korrespondierende Tendenz in Rede und Gegenrede zeigt. Auch äußerliche Kennzeichen fehlen; denn die, welche Kl. gefunden hat, fallen nicht ins Ohr. Die Eingangsverse der beiden Strophen lauten nämlich:

Sed estne frater intus? *Non est.* Ubi illum inveniam? etc.

und

Id quidem angiportum *Non est* pervium. etc.

In beiden Versen kommt also 'non est' vor, und die erste Strophe schließt mit pergito, die zweite mit pergere. Das sind die einzigen Merkmale strophischer Komposition, die man nicht einmal, wenn sie geschrieben sind, sieht, beim Vortrag aber sicher nicht hört. Von derselben Art ist die Korresponsion Ad. 958—970 = 971—984 und Ad. 88—100 = 101—113.

Dagegen ist die continuatio numeri ein richtiges, schon von Gottfr. Hermann erkanntes Merkmal römischer Cantica, das sich besonders im Ter. zur Erklärung einer Reihe von Wechselrhythmen gut verwenden läßt, so z. B. für die häufig sich findende Form: Troch. Oct. (a) — troch. Sept. (b.) — iamb. Oct. (c). Aber das Prinzip der continuatio numeri ist doch nur für die Entstehung der obigen Grundform maßgebend gewesen, für die Variationen, deren diese Grundform fähig ist, gilt es nicht mehr. Sowie z. B. die Reihenfolge a b a b c eintritt oder der mittlere Vers (b) verdoppelt wird, ist die continuatio unterbrochen. Trotzdem wird jeder in diesen Variationen die alte Grundform wiedererkennen und diese nicht um der continuatio willen in zwei Stücke zerreißen wollen. Kl. hat mehrfach, um die continuatio durchzuführen, den hyperkatalektischen iamb. Oktonar angenommen, einen Vers, der sich in der That in unseren Terenzhandschriften findet, aber von den Herausgebern beanstandet worden ist, weil er sich entweder auch als troch. Oktonar lesen läßt (Ad. 523) oder durch Versetzung des einsilbigen Anfangswortes an den Schluß des vorhergehenden

Verses in einen troch. Sept. verwandelt werden kann (Haut. 589, Hec. 284, 523). Nur Haut. 574 und Phorm. 156 lassen sich nicht anders lesen, hier streicht man gewöhnlich ein Wort. Ich würde gern den hyperkatalektischen Oktonar acceptieren, wenn er in den Bau der Cantica größere Klarheit brächte; aber das ist nicht der Fall. Was nützt es, einige Verse eines Canticums durch die continuatio numeri zu binden, während die anderen verlassen stehen?

In dem Canticum Andr. 607 ff. will Kl. von 610 ab zehn iamb. Dimeter zu einem System vereinigen. Weder hier noch sonst im Ter. weist unsere Überlieferung eine Spur längerer Systeme in iamb. Dimetern auf. Und unsere Überlieferung ist in der Versabteilung recht zuverlässig. Zwar ist hier und da ein Wort oder auch wohl ein kurzer Vers an einen vorhergehenden angeschlossen; aber nie haben sich die Abschreiber die Freiheit erlaubt, ganze Systeme von kurzen Versen aus Raumersparnis zu längeren Versen zusammen zu schreiben, vgl. Andr. 625 ff. Ad. 610 ff. — Gar zu gekünstelt erscheint uns auch an der eben genannten Stelle Ad. 610 der Aufbau des choriambischen Liedes. Hier hat Kl. so viele Katalexen und Klauseln angesetzt, wie man sie auf einem so kleinen Raum von 9—10 Versen einem römischen Dichter überhaupt nicht zutrauen darf.

Ein sehr unsicheres Mittel endlich zur Erklärung der Wechselrhythmen (μεταβολὴ κατ' ἀντίθεσιν) ist die in den Worten zum Ausdruck kommende Stimmung. Durch sie sucht Kl. den Wechsel zwischen iamb. Oktonaren und troch. Septenaren oft zu erklären. Aber bei unbefangener Prüfung der Stellen wird sich der Leser häufig fragen: Warum wechselt der Dichter gerade hier? So z. B. Ad. III, 2. Die Scene beginnt mit vier iamb. Oktonaren, denen zwei troch. Septenare folgen. Man sollte nun erwarten, daß mit dem ersten troch. Septenar ein Umschlag oder eine Steigerung eintritt; aber keineswegs, erst bei dem zweiten troch. Septenar kann man eine solche finden:
Hocine saeclum! o scelera, o genera sacrilega, o hominem impium.
Nachher folgen wieder iamb. Oktonare. Von Vers 16 ab führt Geta aus, welche Strafe er an der ganzen Familie des Äschinus nehmen will. Am Schluß dieser Ausführung finden sich wieder zwei troch. Septenare (20 und 21). Warum aber gerade am Schluß, warum nicht schon bei Vers 16, wo dieses Ethos einsetzt? Hier müssen wohl für den Wechsel andere Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein, vielleicht der, daß man iambischen Reihen durch einen oder mehrere troch. Verse einen äußerlich erkennbaren Abschluß geben wollte.

Otto Podiaski, Die trochäischen Septenare des Terenz mit besonderer Berücksichtigung der Hecyra. Wissen-

schaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1894. 27 S. 4.

Podiaski untersucht die Frage, welche metrischen Füße an jeder einzelnen Stelle des troch. Septenars von Ter. verwendet sind. Besondere Rücksicht hat er darin auf die Hecyra genommen, die er für schwerer verderbt hält als die übrigen Stücke des Terenz. Er streicht als unecht mit Dziatzko aus ihr weg: V. 218, 393, 394 und 609; für nicht trochäisch hält er: V. 743—747, wo er meine metrische Einteilung, 2 iamb. Okt. und 3 iamb. Sept., annimmt (doch wollte ich 747 nicht lesen 'neque pol tu eadem ista aetas', was ja keinen Sinn giebt, sondern 'neque pol tua eadem ista aetas'); ebenso hält er auch 875—878 für iambisch, nicht für trochäisch wie Conradt und Dziatzko. Dagegen rechnet er zu den troch. Sept. 283, 528, 537, 750 und 608. In der Prosodie befolgt er die Grundsätze, die Endungen at, it, e (im Abl. III Dekl. und im Infinitiv) als kurz anzusehen, Worte wie heri, uti, mihi, ais so weit wie möglich als iambisch zu messen, prius und deus zweisilbig, dagegen nescio mit folgendem quis mit Synizese zu lesen, hic als kurz, hoc als lang, die erste Silbe von omnis, ille iste unter dem Versaccent ebenfalls als lang zu betrachten.

Unter diesen Voraussetzungen findet er folgende Resultate: Vom 7. Versfuß abgesehen, dessen Senkung bekanntlich kurz bleiben muß, kommen in allen Füßen Spondeen, Anapäste, Trochäen, Tribrachen und Daktylen vor, Spondeen am häufigsten im 6. und 7. Fuße, am seltensten im 5. und 1., die Anapäste überall fast gleichmäßig, Trochäen am häufigsten im 7., am seltensten im 6., Tribrachen am häufigsten im 1., am seltensten im 6., Daktylen am häufigsten im 1. und 6., am seltensten im 4. und 5. Fuße. Gleiche Versfüße hintereinander werden, soweit es Spondeen, Anapäste und Trochäen sind, nicht gemieden, wohl aber wenn es Daktylen oder Tribrachen sind. Gegen Kl. erweist er, daß Ter. auch im 1. Fuß troch. Sept. einsilbige Wörter elidiert hat, ebensogut wie in den andern Füßen, daß er ferner innere und äußere Senkung fast gleichmäßig behandelt, daß er überall, natürlich mit Ausnahme des 7. Fußes, harte Kürzungen in der Senkung wie vidĕ, cavĕ, potĕst zuläßt. Die Cäsuren der troch. Sept. setzt P. gegen Meyer und Klotz mit Anlehnung an Ritschl nach dem 4. Fuße (Hauptcäsur) und nach der Arsis des 4. und Thesis des 5. Fußes (Nebencäsur).

Rühmend will ich an der fleißigen Sammlung noch die maßvolle Besonnenheit hervorheben, die nicht gleich jede Beobachtung zum Gesetz macht und alle Abweichungen für verderbte Überlieferung erklärt.

II. Die einzelnen Komödien.

a. Ausgaben.

Ettore Stampini, Gli Adelphoe di Terenzio con introduzione e commento. Torino 1819, Ermanno Loescher.

In der Einleitung folgt St. bei Bestimmung des Geburtsjahres des Ter. mit Recht lieber Fenestella als Nepos und Sueton, so daß er also Ter. für älter als Lälius und Scipio hält. In der Beurteilung der Hss stimmt er im wesentlichen mit Dziatzko überein, nur daß er das Verhältnis der beiden Gruppen d (DG) und γ (PC) zu einander etwas anders auffaßt. Nach ihm enthalten beide Gruppen die unverkennbare Rezension des Calliopius, die nur in d durch den Einfluß der Donatrezension und einer dem Bembinus nahestehenden Quelle modifiziert ist. Zum Schluß handelt er von der Aufführung der Ad. Da in der Didaskalie sowohl des Bembinus als auch der Calliopiani jedesmal zwei Männer als Theaterdirektoren genannt werden, in A: L. Hatilius Praenestinus und L. Ambivius Turpio, in den Calliopiani: L. Atilius Praenestinus und Minutius Prothymus, so schließt er: 1) daß für die Aufführung der Ad. zwei Direktoren ihre greges vereinigten, und 2) daß die Ad. zweimal bei Lebzeiten des Ter. aufgeführt wurden. Die Verbindung zweier Schauspielertruppen sei nötig, weil die Ad. mindestens acht Schauspieler erforderten; auch sei solche Verbindung nicht ohne Präzedenzfall, wie der Prolog von Plaut. Asin. zeigt: quae quidem mihi atque vobis res vortat bene gregique huic et *dominis* atque conductoribus. Auf doppelte Aufführung ferner scheint ihm auch Donat hinzudeuten, welcher in der praef. zu den Ad. sagt: hanc dicunt ex Terentianis secundo loco actam. Die Ad. würden demnach zum ersten Mal von Atilius und Ambivius bald nach der Andria, zum zweiten Mal von Atilius und Minucius bei den Leichenspielen des Paulus aufgeführt sein.[1])

[1]) Zu der vielfach ventilierten Frage über die Zahl der Schauspieler und die Aufführung der Ad. möchte ich hier nur zwei Bemerkungen machen. 1) Ich halte es durchaus nicht für sicher, daß in der Asinariastelle unter den domini die Theaterdirektoren (domini gregis) gemeint sind. Es wird dort zwischen domini und conductores unterschieden; daß sie verschieden sind, dafür spricht die Aufzählung mihi, vobis, gregi, dominis, conductoribus. Wer sind nun die conductores? Doch wohl diejenigen, welche die Mitglieder der Truppe, die Sklaven waren, gemietet hatten, also der Schauspieldirektor und die das Fest gebenden Magistrate. Die domini stehen dann im Gegensatz zu diesen conductores, sie sind die rechtlichen Herren der Sklaven. Für diese Auffassung spricht auch Liv. V 1, 4–5. Sie lassen sich natürlich die

In der Gestaltung des Textes zeigt sich St. besonnen und vorsichtig. Er bewahrt, wo es angeht, den überlieferten Text und sucht ihn zu erklären.[2]) — Der Kommentar ist exegetisch-kritisch. Er bringt

---

Leistungen ihrer Sklaven von den conductores bezahlen; denn das ist das Recht des Altertums: Was der Sklave verdient, gehört dem Herrn. 2) Was die Donatstelle anbetrifft, so beweist schon das *dicunt*, daß Don. an diese Notiz nicht glaubt. Man darf wohl annehmen, daß es schon zu Donats Zeit zwei verschiedene Ausgaben des Ter. gab, eine, welche die Stücke in chronologischer, die andere, welche sie in alphabetischer Reihenfolge brachte, und daß manche die alphabetische mit der chronologischen verwechselten.

[2]) So hat er auch den von den meisten Herausgebern verworfenen V. 33: aut tete amari aut potare atque animo obsequi beibehalten, aber nicht ganz richtig erklärt: una moglie può ben pensare, che il marito sia rattenuto, suo mal grado da qualche donna. Das ist aber verkehrt; denn es muß eine dem Ehemann nicht unangenehme Handlung in den Worten liegen, vgl. auch das vorhergehende: evenire ea satius est, quae in te uxor dicit. Nach meiner Ansicht bezeichnen te amare und tete amari zwei völlig verschiedene Handlungen, zwei den Ehemännern oft nachgesagte Sünden: amare (scil. meretricem) und amari (scil. ab aliena uxore). Auch Donat ist sich über die Bedeutung der Stelle nicht klar, er sagt: aut minus peccati est amori proprio cedere quam alieno amori obsequi, nulla re te impellente, sine uxore potare aut velle delicias; ergo auxesis est, nisi forte ἰδιωτισμῷ (Vulgärsprache) hoc putamus dictum. Sollte Donat mit ἰδιωτισμός etwa eine obscöne Auffassung von amare angedeutet haben? — 313 schreibt St.: Satis mihi id habeam supplici, dum illos <ego> ulciscar modo. Die Einfügung von ego heilt zwar das Versmaß; aber in den Zusammenhang wollen sich die Worte nicht fügen. St. übersetzt: sarei al colmo dei miei desideri, se ne potessi trarre vendetta. Aber satis mihi id habeam supplici bedeutet nicht: sarei al colmo dei miei desideri, sondern: ich werde mich erst mit der Strafe begnügen. Daran schließt sich ganz erträglich: dum illos ulciscar <meo> modo, aber nicht das nichts sagende dum illos ego ulciscar modo. — 217, 375 und 465 hat er mit den Hss atque am Versschluß geduldet; warum dagegen 38: quemquamne hominem in animo instituere aut | parare, quod etc. aut am Versschluß getilgt? Man macht gewöhnlich nach Conradts Vorgang parare von in animo instituere abhängig und erklärt dieses = in animum inducere. Aber in animo (oder in animum) instituere ist, wie Plaut. Most. 85/86: recordatus multum et diu cogitavi | argumentaque in pectus multa institui zeigt, synonym mit cogitare. Der Sinn der Terenzstelle ist also: Kann ein Mensch sich etwas denken oder beschaffen. — 607 St. mit A: se semper credunt claudier; claudier faßt er als Passiv von claudo, dem er die Bedeutung des italienischen mettere in mezzo = betrügen beilegt. An diese Bedeutung wird man ohne Belege schwerlich glauben können. Ich halte an der von ihm als weniger gut verworfenen Erklärung fest, claudier = claudicare. Wir haben dies Wort noch an zwei Stellen bei Ter.: Andr. 573 nolo tibi ullum commodum in me claudier und Eun. 163 f. numcubi meam benig-

natürlich nicht alle handschriftlichen Diskrepanzen oder irgendwo hingeworfenen Konjekturen; aber das Wichtigste wird besprochen, in sachlichem Tone, ohne Härte. In der Metrik hat St. ein weiteres Gewissen als die meisten anderen Terenzeditoren. Proceleusmaticus, Anapäst oder Dactylus bieten ihm nirgends in iambischen oder trochäischen Versen Anstoß.

Philippe Fabia, P. Terenti Afri Adelphoe. Texte établi d'après les travaux les plus récents avec une introduction sur la comédie latine, sur Térence et sur les Adelphes, des notes critiques et un commentaire explicatif. Paris 1892, Armand Colin et Cie. 213 S.

Aus der sehr ausführlichen Einleitung (73 S.) ist der Abschnitt über die Kontamination der Ad. hervorzuheben, in dem F. den Ter. gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, durch die Einfügung der Entführungsscene (II 1), welche nach Prol. 6—11 aus Diphilus' Synapothneskontes entlehnt ist, die Ökonomie seiner Vorlage, der Adelphen Menanders, gestört zu haben. Hier gehörte die Entführung der Zitherspielerin zur Vorgeschichte. Das Stück begann am Morgen. In der Nacht vorher hatte Äsch. bei einem Freunde im Kreise lustiger Gesellen gezecht. Vor Anbruch des Morgens waren die vom Wein erhitzten Jünglinge in das nahe Haus des Kupplers Sannio eingebrochen, um die Zitherspielerin zu rauben, hatten den Alten, als er sich wehrte, geprügelt und hinausgeworfen und waren dann mit der Zitherspielerin in das nahe Haus des Freundes zurückgekehrt, um den ersten Sturm der Entrüstung abzuwarten. Hier setzte Menander ein. Micio wundert sich am Morgen, daß sein Adoptivsohn nicht zurückgekehrt ist. Da kommt Demea und erzählt ihm, was geschehen ist. Dies waren die beiden ersten Scenen bei Menander, sie gaben die Exposition des Stückes. Der weitere Verlauf war nun bei Menander wahrscheinlich folgender: Micio geht nach dem Forum, seinen Sohn zu suchen. Inzwischen kommt dieser in aller Hast mit den Sklaven angelaufen, der Kuppler hinter ihnen. Während die Sklaven mit der Zitherspielerin ins Haus gehen, bleibt Äsch. zurück und verhandelt mit dem Kuppler über den Preis der Zitherspielerin. Diesen Verlauf der Handlung hat Ter. im wesentlichen beibehalten. Er giebt die beiden ersten Scenen, welche die Exposition des Stückes vorführen, getreu nach Menander. Was nun folgt (Scene

---

nitatem sensisti in te claudier, wo Donat den Schlüssel zur Erklärung giebt: claudi aut claudicare. Sallustius: Neque enim ignorantia claudit res, et Nihil socordia claudebat. Wir lernen hieraus, daß Ter. das Deponens claudi und Sallust das Aktiv claudere im Sinne von claudicare = hinken, auf schwachen Füßen stehen, gebrauchten.

II, 1), ist nicht Wiederholung des Vorigen, nicht die Entführung der Zitherspielerin, sondern die Einbringung derselben in das Haus des Micio. Dies ist, wie F. richtig bemerkt, der Zweck der eingelegten Scene. Bei dieser Auffassung muß jeder Vorwurf über ungeschickte Ökonomie verstummen. Wenn Varro den Anfang der Ad. des Ter. dem der Menandrischen vorzog, so hatte er gewiß dabei nicht die Sprache, sondern eben diese von Ter. vorgenommene Änderung im Sinn. Den Unterschied zwischen Entführung und Einbringung der Zitherspielerin hat Ter. auch geschickt angedeutet V. 159: non committet, hodie ut iterum vapulet. Was sonst noch von Unebenheiten, die durch die Kontamination verschuldet sein sollen, übrig bleibt, ist ohne Belang. Warum, fragt man, ist nicht der Sklave Syrus bei der Entführung zugegen, sondern Parmeno, der sonst nicht weiter vorkommt? Nun, Syrus ist zwar schlau; aber Parmeno, der als einer der adversitores zu denken ist, hat eine festere Faust, und die war bei der Prügelei nötiger. Ferner sagt man, in der eingeschobenen Scene ist die Zitherspielerin als Freigeborne aufgefaßt, im ganzen Stück sonst als Sklavin. Aber F. sagt ganz richtig, die Worte seien nur eine Drohung in die Luft, die von den jungen Herren gewiß sehr oft hingeworfen wurde, zumal wenn sie kein Geld hatten. Schließlich wird gesagt, Äsch. hatte allen Grund, den Raub der Sklavin möglichst geheim zu vollführen, während der Jüngling bei Diphilus die Freigeborene vor den Augen des Publikums dem Kuppler entreißen konnte. Dieser Grund hat F. bewogen, mit Wagner V. 198 zu schreiben: 'domi me arripuit' für das handschriftliche 'domo me eripuit' (domi A). Aber wozu soll man dem übermütigen Äsch., der auf das Geld und die Gutmütigkeit seines Adoptivvaters rechnen darf, solche Ängstlichkeit zuschreiben, zumal der Überfall noch vor Tagesanbruch geschah, als die Straßen leer waren? Ich sehe auch hierin keinen so erheblichen Anstoß, daß ich die Überlieferung ändern möchte. Außerdem bedeutet arripere doch 'an sich raffen', was hier nicht paßt.

In der Textkritik ist F. konservativ. Er hat keine einzige eigene Konjektur in den Text gebracht und fremden gewöhnlich nur da Aufnahme gestattet, wo die Überlieferung keine genügende Erklärung zuließ. 82/3 hätte er allerdings m. E. besser gethan, die Lesart der Hss zu bewahren: rogas me, ubi (apud quem) nobis Aeschinus siet, quid tristis ego sim, als Schoells Konjektur 'sic est' für 'siet' aufzunehmen. Jedenfalls ist Dziatzkos 'scies' gefälliger. 262 hat er 'quin omnia sibi post putarit' mit CP geschrieben. Ich halte diese Lesart für eine kühne, wenn auch alte Änderung der guten Überlieferung in A: qui ignominias sibi post putarit. Nach 'commodo' ist ein Kolon zu setzen und das folgende als selbständiger Hauptsatz zu fassen.

278 wird ne tam quidem erklärt: 'nicht so sehr, wie du sagst'; aber dabei verliert 'ne quidem' ganz seine Bedeutung. Man muß 'tam' deiktisch fassen: 'auch nicht so viel'. 'Quam vis' im folgenden Verse läßt sich aber nicht mit 'otiosus' verbinden; es ist getrennt zu schreiben, wie Donat schon verlangt hat (quamvis = in quantum vis). — Ein besonderer Schmuck des Buches sind die Abbildungen, welche nach der guten Pariser Hs 7899 gemacht und einigen Scenen beigegeben sind.

J. M. Gray, P. Terenti Hautontimorumenos with an introduction and notes. Cambridge 1895.

Eine Ausgabe für Schüler und Studenten, welche keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erhebt. Der Text ist der Fleckeisensche, an einigen Stellen nach Umpfenbach und Dziatzko verändert.

H. Elmer, P. Terenti Phormio with notes and introductions (based in part upon the 2. edition of K. Dziatzko). Boston, New York, Chicago 1895, Leach, Shewell and Sanborn.

Die Ausgabe gehört in die 'Students series of Latin Classics' und ist in allem Wesentlichen von Dziatzko abhängig.

Folgende Textausgaben sind nur Abdruck aus Dziatzkos kritischer Ausgabe (Tauchnitz 1884):

P. Perenti Afri Phormio by Frank W. Nicolson. Boston 1890, Ginn & Company.

P. Terenti Afri Heautontimorumenos by John C. Rolfe. Bost. 1891, Ginn & Company.

Auch sie haben wie Elmers Ausgabe Regisseurnotizen im Text jeder Scene.

b. Zerstreute Beiträge.

I. K. Dziatzko, Jahrb. f. klass. Philol. 1890.
II.—VI. A. Fleckeisen, Jahrb. f. klass. Philol. 1889, 1890, 1891, 1893, 1894.
VII. Kriege, Jahrb. f. kl. Philol. 1890.
VIII.—IX. Flaminio Nencini, Rivista di filologia e d'istruzione classica 1892, 1893.
X. H. Sauppe, Index lect. aest. Göttingen 1890.
XI. P. Thomas, Bulletins de l'Académie royale de Belgique. 3me série. tome XXVII. 1894.
XII. P. von Winterfeld, Schedae criticae. Berlin 1895, Weidmann.

Andria. 395—396 schlägt Nencini VIII S. 475 folgende Interpunktion vor: propulsabo facile uxorem, his moribus dabit nemo. Zum Gebrauch des Abl. his moribus (= his moribus agenti aut his moribus praedito nach Donat) vergleicht er Liv. X 22, 3: Q. Fabius ait novo

imperii socio vix iam adsuescere senilem animum posse; cum *moribus notis* facilius se communicaturum consilia. — 439 empfiehlt Sauppe X S. 3 (in Anlehnung an Dziatzkos Vorschlag: eius propter consuetudinem huiusce hospitae): num propter consuetudinem huiusce h.; auch der vorhergehende Vers fängt mit 'num' an, durch Versehen des Schreibers könnte es hier weggefallen sein. — 532 hält v. Winterfeld XII S. 1 mit Recht die Lesart von D G und Donat: eccúm ipsum obviam Chremem für die bessere. In der Lesart der andern Klasse P C, welche Chremem streicht, erkennt man die Hand des Korrektors. Da die gute Überlieferung aber metrisch fehlerhaft ist, so schiebt W. nach eccum 'video' ein. Der dann entstehende iambische Oktonar hat hier nach Senaren nichts Auffälliges, da Ter. bei der Ankündigung neu auftretender Personen häufig das Metrum wechselt. — 756 schlägt derselbe S. 2 sehr ansprechend vor: Meretrix. Ab Andriast hic (sc. puer; die Hss ancilla haec), vgl. 750 miror unde sit (sc. puer); dazu stimmt auch die Bemerkung des Donat zu 756. — 783 schiebt Fleckeisen II S. 842, um dem Vers eine caesura legitima zu geben, 'euge' vor 'o Chremes' ein, was nach P. Richters Bemerkung in Studemunds Studien I 2 S. 518 kaum statthaft ist. 784 schlägt ders. für 'an tu haec omnia' vor: 'ain tu? haec omnia' im Anschluß an Plaut. Aul. 538 (wo jedoch die neueren Ausgaben mit Recht das best bezeugte an statt ain beibehalten). — Andr. 786 und Ad. 159 will ders. IV S. 676 das von ihm in dem Plautinischen 'scelerum caput' vermutete Adjektiv scelerus hergestellt wissen und schreibt dort: audistin, obsecro? hem! | sceleram hanc iam oportet in cruciatum hinc abripi und hier: quamquamst scelerus, non committet hodie unquam iterum ut vapulet. Ob 'scelerum' in der Verbindung 'scelerum caput' bei Plaut. Adjektiv ist, bleibe dahingestellt (vgl. Jahresber. über Plautus, Bd. 80 S. 292 f.); die Änderungen bei Terenz sind jedenfalls nicht notwendig. In der Andriastelle ist überliefert: audistin, obsecro? hem scelera! (für 'hem' schreibt man mit Recht 'em'), und in der Adelphenstelle haben die Hss 'scelestus'. Der Vers ist ein iambischer Oktonar, der nach den rhythmischen Gesetzen des Ter. dort gehalten werden muß. — Andr. 857 weist ders. III S. 294 gegenüber dem Versuche, den mitten unter stichischen troch. Septenaren stehenden iamb. Okt.: tristis severitas inest in voltu atque in verbis fides durch die Änderung von 'severitas' in 'veritas' trochäisch zu gestalten, auf die so häufige Zusammenstellung von tristis und severus hin, die diese Änderung entschieden widerrät. Da nun Servius zu Georg. III 37 citiert: tristis severitas est in voltu, auch der Decurtatus so überliefert, rät er, mit Umstellung von 'est' zu schreiben: 'tristis est severitas in voltu' etc. Der Dec. und Serv. haben den

übrigen Hss gegenüber genügende Autorität. Wenn der Vict. hier mit dem Dec. nicht übereinstimmt, so liegt das daran, daß er auf diesem Blatte einer jüngeren Rezension folgt (vgl. diesen Jahresbericht S. 118 f.). — Um andererseits für den troch. Sept. 864 inmitten stichischer iamb. Oktonare eine iamb. Fassung zu gewinnen, und weil er meint, Simo könne zu seinem Sklaven nicht sagen: Ich werde dir Beine machen (ego iam te commotum reddam, so die Hss), er müßte sagen: Ich werde dir den Mund stopfen, da er stets widerspreche, schreibt ders. ib. S. 296: ego te continuo mutum reddam. Dem Sinne nach ist 'commotum' nicht zu beanstanden. Sicherlich sträubt sich doch der Sklave, als ihn der Knutenmeister fortreißen will. Da paßt 'commotum' sehr schön. Um einen iamb. Oktonar herzustellen, könnte man vor 'ego' noch eine Aufforderung an Dromo einschieben: rape; ego iam etc. — 928 f. streicht v. Winterfeld XII S. 4 in Übereinstimmung mit den Neueren den das Metrum störenden Namen 'Phania', giebt aber auf grund einer Vergleichung mit Phorm. 385—386 folgende, wie mir scheint, bessere Personenverteilung, die zum Teil auch durch die ursprüngliche Lesart des Bemb. noch bestätigt wird: Chr. Eius nomen? Crit. nomen tam cito tibi? hem, Perii. — verum hercle opinor fuisse Phaniam.

Um Eunuchus prol. 4ff. den beanstandeten Ind. Perf. in dem Satze: si quis dictum in se inclementius Existimavit esse, sic existumet, Responsum, non dictum esse zu rechtfertigen, verweist Nencini VIII S. 476 auf Eun. 103: quae vera audivi, taceo et contineo optime. Das Beispiel aber paßt nicht recht, ebensowenig die andern, welche N. nachträglich IX S. 115 anführt: Andr. 504, Eun. 1056, Plaut. Mil. 713. Aber es bedarf auch gar keines Beispiels. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß 'si quis est, qui existimavit' so viel ist als 'si Lanuvius verbis meis lacessitus antea existimavit'; cf. Dziatzko, Gesamtausgabe, praef. 26. In Vers 6 will N. für 'esse' (nach dictum) 'ipse' setzen: 'esse' komme schon im vorhergehenden Verse vor und sei deshalb hier lästig; 'ipse' dagegen bereite auf den folgenden Relativsatz passend vor. Auf solche Gründe hin sollte man die einstimmige Überlieferung nicht ändern. — Prol. 38 parasitum edacem, gloriosum militem (von Loman und Dziatzko als Wiederholung von V. 26 parasiti personam inde ablatam et militis beanstandet) verteidigt Thomas XI S. 148 ff. An erster Stelle handelt es sich um Rollen einer bestimmten Komödie, an zweiter um allgemeine Charaktertypen. Der Gedankengang ist also kurz folgender: Wenn es nicht erlaubt sein sollte, diese oder jene Rolle aus einer bestimmten Komödie wieder auf die Bühne zu bringen, weil sie schon einmal in einem andern Stück aufgetreten sei, so dürfte man überhaupt keine typischen Charakterrollen der griechischen Komödie mehr vor-

führen, da sie alle schon einmal die lateinische Bühne passiert haben, und die Palliatendichter müßten dann den Griffel aus der Hand legen. — 267 ante ostium hic (sc. Thaidis) astare (ostium Thaidis die Hss). ders. S. 151. — Gegen Donats Erklärung der Worte hoc hercle factumst 311: inveni, quod amem (die jüngeren Scholien ähnlich: perditus sum, = ich bin verliebt, vel inveni, quod amem) wendet Th. S. 153 ein, wenn dies der Sinn wäre, so müßte istuc für hoc erwartet werden. Er erklärt: was ich sage, hast du gethan, du hast's versprochen. Daß die Worte diesen Sinn haben können, ja daß er sogar viel näher liegt, ist zuzugeben. Aber Donats Auffassung ist besser. Chärea hält eine kurze, aber sehr nachdrückliche Rede an Parmeno, die in ihren feierlichen Worten bei dieser Gelegenheit komisch wirken muß. Er läßt sich durch Parmenos Einwand 'age inepte' nicht stören, sondern schließt seine Ansprache mit den Worten: Ich habe das Meine gethan (ich liebe), thu du das Deine. In diesem Sinne ist auch hoc durchaus am Platze. Die Worte sive adeo 312, welche die meisten Neueren ändern, hält Th. mit Bentley für richtig, nur findet er den Vordersatz zu sive nicht mit Donat und Bentley in sis (311), sondern in dem Worte promissa, so daß der Gedanke umschrieben lauten würde: da nunc mihi operam, sive quia promisisti, sive adeo quia digna res est. — 513 f. halten die meisten Kommentatoren dafür, daß das Opfer (res divina) zur Vorbereitung und Einleitung der ernsten Sache (res seria) dienen solle. Th. S. 156 meint mit Recht, daß beides in gar keinem Zusammenhange stehe. Das Opfer werde nur erwähnt wegen des stets ihm folgenden Festessens. Thais wolle also beim Souper mit Chremes eine ernste Angelegenheit besprechen. — 560 wollen Kriege VII S. 79 und Nencini IX S. 117 (nach Ribbeck Rhein. Mus. 45) hominis, in dessen Nähe der Fehler liegt, beseitigen; ersterer schreibt: quid taces? o festus dies, o mi Antipho, mi amice, salve, letzterer: quid taces? o festus dies, o nimis amoene amice, salve. Aber mit Recht hält Dziatzko I S. 289 den Ausdruck 'festus dies hominis' als gut lateinisch fest, den schon Donat durch die Analogie 'scelus hominis' richtig erklärt hat. Er schlägt mit Anlehnung an Kriege vor: quid taces? oh, festus dies hominis! salve, amice, mi Antipho. Ich halte alle Verse von 557 an für iambische Septenare. Für 560 scheint es unnötig, eine Ergänzung zu suchen, da die Hss sie selbst bieten. Man nehme nur den Anfang des nächsten zu langen Verses an den Schluß dieses, so ist beiden geholfen: quid taces? oh dies festus hominis! amice salve. nemost | hominum, quem ego etc. Fleckeisen III 297, welcher Conradts Lehre von der Dreiteilung der Cantica festhält, muß große Änderungen in der Wortstellung und Versabteilung vornehmen: quid áspectas me? quid taces? Oh festus dies es hominis | amice, salve, o

mi Antipho. | nemo hominumst, quem ego nunc magis videre cuperem quam te. — 590 vermutet Fleckeisen III S. 466 im Anschluß an Bentley (nutu für sonitu nach Hom. Il. I 528), daß Ennius, den Ter. nach Don. parodiert, und ebenso Ter. geschrieben haben: qui templa caeli summa so (= suo) nutu quatit. — Von dem als vereinzelten Senar zwischen iamb. und troch. Sept. beanstandeten V. 708 zeigt Kriege VII S. 79, daß er dem Zusammenhange nach notwendig ist, und vervollständigt ihn zum iamb. Sept. durch Anfügung der Worte istoc consilio. — Den von Bentley und Dziatzko eingeklammerten Vers 936 quae cum amatore suo cum cenant, ligurriunt will Nencini IX S. 112 als wegen des Gegensatzes zu 939 nicht gut entbehrlich halten mit folgender Änderung: quae amatores, quom cenant, abligurriunt. Aber für abligurrire aliquem bietet sich nirgends ein Beispiel, man sagt nur abligurrire aliquid = etwas verschleckern, ligurrire aliquem sagt man von den Fliegen (= jemand belecken) und dem entsprechend einmal Plaut. von den Parasiten Capt. 84. Zugegeben aber auch, Ter. hätte hier abligurrire im selben Sinne gebraucht wie Plaut. ligurrire, es paßt ja gar nicht in den Zusammenhang, welcher hier den Gedanken fordert, den Donat umschreibt mit den Worten: multo fastidio suaviora quaeque degustare. An dieser Erklärung von ligurrire sollte man festhalten und den Vers durch Streichung von 'suo' lesbar machen, wenn man nicht ligurriunt ∪∪∪– nach dem Jambenkürzungsgesetz messen will.

Hauton timorumenos. Im Anschluß an Dziatzko verwirft Kriege VII S. 78 die Prologverse 6—10, 4—5 aber schiebt er nicht nach 15, sondern erst nach 34 ein. Er vergleicht mit der so rekonstruierten Fassung den Phormioprolog. Dziatzko I S. 290 verteidigt dagegen seine Anordnung. Hauptthema des Prologs sei eine Verteidigung des Dichters wegen der Kontamination (16—52); dem gehe eine kurze Bemerkung voraus, warum Ambivius als Greis die Rolle des Prologs übernommen habe (11—15). Da es ungeschickt sei, die Verteidigung gleich mit Vers 16: nam quod rumores distulerunt zu beginnen, so seien hier Vers 4—5 einzuschieben, welche angeben, wie sich der Dichter in diesem Stücke zur Kontamination gestellt hat. Daran schließe sich dann passend die Rechtfertigung seines früheren Verfahrens. — 147 will Fleckeisen IV S. 684 des Wohllauts wegen 'me tantisper' stellen und 148 für 'fiam' 'vivam' (so schon Madvig, Adv. II 14) lesen, da Menedemus doch schon unglücklich ist, es also nicht erst zu werden braucht. Wagner bemerkt richtig: 'fiam ist reflexiv zu übersetzen': fiam und facere bilden einen Gegensatz, der durch die Nebeneinanderstellung beider Worte von Terenz selbst angedeutet ist. — 165 ad laborem impulerim <eum> Winterfeld XII S. 6. — 289 Nencini VIII S. 470 Nullā malā re ipsā (vgl. Phorm 106) expolitā muliebri. Die anakoluthische Konstruktion,

die auf alle Fälle angenommen werden muß, würde dann schon bei 'expolita' beginnen und der Nominativ sich erklären aus der Anlehnung an den vorhergehenden Relativsatz 'quae ornantur sibi'. Aber im Zusammenhang betrachtet erscheint 'ipsa' als recht überflüssiges Flickwort, ja sogar störend. — 400 f. überweist Nencini VIII S. 471 mit Tan. Faber die Worte 'Syre, vix suffero — ingenium frui' dem Clitipho. In den Hss PC steht Clitiphos Namen in der Scenenüberschrift, und das vorgezeichnete Bild zeigt auch seine Figur. Auch Donat hat, was N. entgangen, schon so gelesen, vgl. zu credo] Syrus non se loco moverat, respondet verbis Clitiphonis, quocum loquebatur, ut eum aliquo ambulatum (vgl. 380) abire cogeret. Ich denke mir also den Vorgang so: 380 will Syrus den Clit. wegjagen. Der macht Schwierigkeiten. Während nun die beiden Frauen auftreten und Clinia ihren Worten lauscht, entwickeln Syr. und Clit. eine lebhafte Mimik, die erst wieder in V. 400 zu Worten übergeht. Dann ist aber credo auch an Clit. gerichtet; daß es zugleich als Antwort auf Clinias Worte gelten kann, erhöht die komische Wirkung der Stelle. Es läßt sich nicht leugnen, daß die ganze Scene dadurch sehr an dramatischer Lebendigkeit gewinnt. — 'duras' 402 in 'duros' zu ändern und auf 'labores' 399 zu beziehen, wie N. will, ist sehr hart und bei unserer Auffassung der Stelle unmöglich. — 484 Sauppe X S. 3 quodcumque est, cum ei inciderit in mentem, volet ss. Durch diese Änderung wird der Fehler in der Überlieferung gehoben und den seit Bentley von den meisten Herausgebern eingeklammerten Versen das Bürgerrecht wiedergegeben. — 563 Fleckeisen III S. 292 ingerere mit dem Bemb. (vgl. Phorm. 988) st. inserere der übrigen Hss, welches dem Sprachschatz des Plaut. und Ter. fehlt. — 600 will Fleckeisen IV S. 670 lesen: fuit quaedam anus Corinthia hic, | q u o i drachumarum haec argenti <olim> mille dederat mutuom. Für das von Arusian überlieferte 'cui' haben die Hss 'huic', das in der Nachbarschaft von hic und haec allerdings hart klingt, aber trotzdem richtig ist. Man beachte die eigentümliche Form der Rede des Syrus: es sind lauter kurze, abgerissene Sätze, die er hinwirft, um den Chremes selbst daraus den Schluß ziehen zu lassen. Diese Form wird zerstört, wenn wir mit Arusian 'cui' schreiben. — 841 Sauppe X S. 3 labore inventa meo (st. mea) quoi dem bona, weil 'mea' entbehrlich, 'meo' zu 'labore' notwendig sei. Doch vgl. Haut. 1040 ut serves quod labore invenerit. — 932 quot incommoditates in hac re accipies hält Fleckeisen IV S. 671 mit Recht an dem überlieferten 'in' fest, vgl. Plaut. Aul. 532. — 933 f. ders. nach Bothes Vorgang: difficilem ostendes te et post ignosces tamen et id erit ingratum (für d. o. te esse et i. t. post et id ingr.), indem er alle die Stellen ändert, an denen ein einsilbiges Wort am Anfang eines Verses steht, das dem Sinne nach zum

vorhergehenden gehört, und umgekehrt auch alle die, an denen ein Wort am Schlusse eines Verses steht, das dem Sinne nach zum folgenden gehört. Wer diesen Standpunkt nicht teilt, wird auch hier die Änderung für unberechtigt halten. 937 Sauppe X S. 3 quid dotis dicam te dixisse filiae st. filio. Aber mit Recht macht Fleckeisen V S. 332 geltend, daß 'filiae' überflüssig sei, da für die Mitgift niemand weiter in Betracht komme als die Tochter; wohl aber sei 'filio' notwendig zu 'quid dicam'. Er rät umzustellen: quid dotis te dixisse dicam filio. — 1065 überweist Sauppe S. 3 'nunc laudo, gnate mit BCDEFP der Sostr., 1066 'satis placet' dem Chremes.

Phormio. 146 schlägt Fleckeisen VI S. 852 vor, 'immo' zu tilgen und mit Nonius zu schreiben 'nil habet nisi spem meram'; 'immo' sei vor 'nil' in unsere Hss durch die Abschreiber eingeschmuggelt und dann zur Herstellung des Versmaßes 'habet' fortgelassen worden. Näher liegt die Vermutung, daß Non., um ein Verbum zu seinem Citat zu haben, aus dem vorhergehenden Satze 'habet' ergänzte; 'immo' ist für den Gedanken unentbehrlich. — 368, wo der Bemb.: i in malam crucem, die Calliopiani: abi hinc in malam crucem bieten, sieht ders. V S. 199 'malam' als von den Abschreibern eingeflickt an, da Ter. den Sing. 'crucem' immer ohne Epitheton setzt, während Plautus häufig die Wendung i in malam crucem gebraucht, und schägt vor: abin hinc in crucem. — 597 f. ders. IV S. 672 Ubi Phaedriae se (so die Hss) ostenderet nihilo minus | amicum quam Antiphoni esse. <ibi> hominem a<pu>d (mit Abraham, Stud. Plaut.) forum.

Hecyra. 138 f. nimmt Nencini VIII S. 477 an den Worten 'cum virgine una adulescens cubuerit plus potus, sese illa abstinere ut potuerit' Anstoß; woher wisse Phil., daß Pamph. zu viel getrunken hatte? Er ändert also plus, prorsus; 'plus' soll im Sinne von 'plus semel' stehen, prorsus' zu 'abstinere' gehören. Er hat nicht gesehen, daß der Sinn des Satzes ein allgemeiner ist, und daß die meretrix aus ihrer eigenen Erfahrung spricht. — 201 ders. IX S. 113 Itaque adeo uno animo omnes socrus nurus oderunt, <nurus socrus>. — Die Schwierigkeiten der Stelle 393 ff. glaubt ders. VIII S. 472 zu heben durch Einschub des folgenden Gedankens nach 394: quo pol sane mulieres mense pariunt! sed non prius. — 607 f. behält ders. IX S. 118 in der überlieferten Fassung bei und vermutet 609 idem hoc nunc scite (st. si) feceris.

Adelphoe. Prol. 11 konstruiert Nencini VIII S. 476 'expressum' zu 'locum' und betrachtet 'verbum de verbo' als Apposition dazu. — 40 f. Winterfeld XII S. 7 sed ex fratre. is meo Dissimili studiost, was bedeuten soll: er ist von einem dem meinigen unähnlichen Streben. Eine überaus harte Ausdrucksweise. — 444 f. Nencini IX S. 120 Quam

gaudeo, ubi etiam huius generis reliquias Restare video. ah (st. vah) vivere etiam nunc libet. — 471 Winterfeld XII S. 7 ubist id (st. ubi scit) factum. Ich nehme an der sonderbaren Stellung Anstoß; man erwartet 'id ubist factum', oder 'ubi id est factum', das ja auch in den Vers passen würde. Mir scheint aber eine Änderung unnötig. Ich erkläre mit Donat: ubi scit factum] id est intellegit, sentit (er wird sich nach dem Liebesrausch der That bewußt), quia super futura re peccaverat (weil sein Vergehen erst in der Zukunft, in den Folgen zu Tage trat) et quia, qui impulsione peccat, non peccat ratiocinatione. Daß 'scire' nicht bloß erfahren heißt, sondern dem 'sentire' in der Bedeutung nahe kommt, sieht man aus Andr. 469: iam scio; ah vix tandem sensi stolidus. — Zu 585 veröffentlicht Fleckeisen IV S. 681 aus G. Hermanns Handexemplar des Ter. folgende Konjektur aus Jean Leclercs Ars critica (Amsterdam 1712): lectulos illic salignis pedibus faciundos dedit und acceptiert sie mit der Änderung von 'illic' in 'illi', da er die handschriftliche Lesart 'lectulos in sole ilignis' für unmöglich hält. Donat giebt eine ganz vortreffliche Erklärung der überlieferten Worte, die den köstlichen Humor des Sklaven Syrus zeigt. Durch sie scheint mir jeder Anstoß in den Worten beseitigt.

R. Peiper, De Senecae tragoediarum vulgari lectione (A) constituenda. Sonderabdruck aus der Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Gymn. zu St. Maria Magdalena zu Breslau. 1893. S. 55.

Peiper legt den Lesarten der libri vulgares (A) ein größeres Gewicht bei als Leo in seiner Ausgabe gethan; auch weicht er in der Beurteilung der Hss dieser Klasse von ihm ab. Als beste bezeichnet er den Malatestianus D, mit dem der Rehdigeranus R^{10} am nächsten verwandt ist (s. Appendix I seiner Abhandlung). Für die Feststellung der Lesart A scheinen ihm von großem Wert die commentarii des Nicolaus Treveth (um 1300 in England). Aus der Vergleichung eines liber Trevethianus, des Rehdigeranus R^{14}, mit dem Rehdigeranus R^{10} hat P. für eine Tragödie, den Herc. fur., die Lesart A festgestellt (s. Appendix II). Als weitere Hülfsmittel zur Gewinnung der Lesart A werden alle Stellen, an denen Eugenius Vulgarius (saecl. X) in seinen Gedichten und Briefen den Sen. nachgeahmt hat, angeführt (Append. III), ebenso die Stellen aus dem Florilegium des cod. Par. 8049 (Append. IV), aus dem compendium moralium notabilium des Jeremias de Montagnone (um 1300) (Append. V); ferner eine Evidentia tragoediarum Senecae tradita ab Albertino Musato Paduano poeta (Append. VI), die epistulae, argumenta und commentarii (Exzerpte aus R^{14}) des Nicolaus Treveth (Append. VII) und die von Petrarca und Joh. Boccatius citierten

Senecastellen (Append. VIII). Den Schluß bildet eine Vergleichung von vier Florilegien: den eclogae Lugdunenses, den flores tragoediarum des Vincentius Bellovacensis, dem florilegium Par. 8049 und dem compendium des Jeremias de Montagnone.

G. Richter, De corruptis quibusdam Senecae tragoediarum locis. Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des Großherzoglichen Gymnasiums zu Jena. 1894. 38 S. 4.

Wie R. Peiper, so nimmt auch G. Richter gegen Leos die Vulgatrezension A verdammendes Urteil Stellung. Zwar giebt er zu, daß A sehr viele Konjekturen und willkürliche Änderungen enthalte: aber er leugnet, daß alle Abweichungen vom Etruscus E als Konjekturen oder Interpolationen des Rezensenten von A anzusehen seien; wiesen doch auch die Palimpsestblätter des Ambrosianus (R), welche der Rezension E angehörten, eine ganze Reihe von Stellen auf, an denen sie mit A gegen E übereinstimmten. Das dürfe man nicht mit Studemund so erklären, als seien bereits in die Vorlage der Palimpsestblätter variae lectiones aus A eingedrungen, sondern gerade diese Übereinstimmung führe zu dem Schlusse, daß hier RA die alte Überlieferung besser bewahrt habe als E. Wie nun an diesen Stellen, wo wir in R eine Kontrolle haben, A die alte Überlieferung biete, so könne dies auch noch an unzähligen anderen Stellen der Fall sein.

Man wird Richter die Möglichkeit dieses Schlusses zugeben; zwingend aber kann er erst werden durch die Beweiskraft der Stellen selbst, an denen A nach Richters Ansicht die echte Lesart oder wenigstens Spuren derselben bieten soll. Das sind folgende: Troad. 503 turpesque A, turrisque E, turpesne Richt.; Med. 249 terra hac A, so auch Richt., terram E; Herc. Oet. 1459 caeci dolores A, recte dolor es E, cecidit dolose Richt.; Troad. 8 qui A, so auch Richt., der den Relativsatz auf Rhesus bezieht, quae E; Troad. 15/16 congesti — adustis A, congestis — adusti E, disiecti — adustis Richt.; Agam. 475 infimo eversum solo A, so auch Richt., infimum everso polo E.

An keiner dieser Stellen bin ich davon überzeugt worden, daß A die bessere Überlieferung biete. Beweisen können diejenigen Stellen nichts, wo Richt. an der Überlieferung von A ändern muß; denn man könnte ebensogut von E ausgehend eine Heilung der korrupten Überlieferung finden, und sie ist zum Teil gefunden. Die beiden Stellen aber, an denen er nichts ändert, zeigen nach meiner Ansicht deutlich die Flickarbeit des Rezensenten von A; denn Med. 249 wird, wenn man terra hac schreibt, nur dasselbe gesagt, was der folgende Satz bringt, und der Zusammenhang mit dem vorigen geht verloren, den Leo durch seine Konjektur (iterum für terram) sehr schön gewonnen hatte.

Agam. 475 hat der Rezensent von A den ihm vorliegenden Text nach seiner Weise zurechtgestutzt. Ich halte die Überlieferung von E für richtig. Wenn der Dichter die Metapher caelum perit wagen darf, so kann er auch polus evertitur sagen. Die venti venturi haben vorher den Himmel aufgewühlt 469—474 und stürzen sich nun vereint auf das Meer.

Der Hauptwert der Richterschen Arbeit liegt in der Behandlung einzelner Stellen, die er in drei Kapitel (a. Lücken, b. Umstellungen, c. Wortverbesserungen) gliedert. Hier spricht zu uns der genaue Kenner Annäischer Kunst und Sprache. So dürfen folgende Vorschläge als sichere Verbesserungen gelten: Herc. Oet. 537 tacitum means [tacitus mas E, tactus sinus A], Agam. 316 Thespias hospes, wodurch jegliche Umstellung vermieden wird, Med. 19 date (für mihi), Thyest. 61 patruos (für patrios); Troad. 770 demens (für medios). Auch Troad. 1042 hat R. den richtigen Weg gewiesen. Überliefert ist: solvet hunc questum lacrimasque nostras | sparget huc illuc agitata classis | et tuba iussi dare vela nautae | cum simul ventis properante remo | prenderint altum fugietque litus. Leo nimmt nach classis eine Lücke an, R. stellt die Anfangsworte des 3. und 4. Verses 'et' und 'cum' um. Damit hat er den Zusammenhang der Verse richtig angegeben; die Umstellung aber ist unnötig. Et verbindet die beiden Subjekte des Hauptsatzes, von denen das eine durch ein Partizip gegeben ist: huc illuc agitata classis die Zersprengung der Flotte, das andere durch den Temporalsatz: cum nautae prenderint altum fugietque litus. Die Stellung des Subjekts vor 'cum' ist auch bei Seneca ganz gewöhnlich. Andere Konjekturen sind weniger überzeugend, so Troad. 205 accessit (f. adiecit), 633 nempe [sicre E, d. i. scire, was wohl zu halten ist, sero A], 788 patiens [paucas E, parvos A], Med. 230 numen (f. munus), 318 nautis (f. ventis) Phaed. 768 et (ut E), 769 ut (f. et), 770 et (f. ut), 1204 pecus (f. mare), Oed. 140/1 nec cruor ferrum maculavit alta | turpis est plaga sanies profusa, Oed. 878 redde nunc, anime, has vices, 961 furentis (f. eruentis), Thyest. 674 tacita (f. tota), H. O. 128 inops loco (f. in oppido), 458/9 discussi fores umbrasque Ditis. An einigen Stellen hat R. auch die Überlieferung mit guten Gründen verteidigt, so Oed. 645, Med. 195 und 410. Lücken nimmt er an folgenden Stellen an: Herc. fur. 19 nach sero querimur [haec etiam nova | inulta patimur?], H. O. 725 nach medios in ignes solis eieci [pavens | de pecude lanam, tinctam eodem sanguine], 1220 nach quondam capax [nunc torret igne pectus et flamma perit], Med. 948 nach dum et mater habeat [at matri eripuit pater | dum exsilia iussit]. Umzustellen empfiehlt er in den Troad., wie folgt: 815, 819, 821, 822, 816—818, 823—836, 820, 837ff.; im H. O. 1068—1071 1081, 1082, 1075—1078, 1072—1074, 1079, 1080, 1083ff.; im Oed. 635, 638—641, 636.

Alfredo Pais, Il teatro di L. Anneo Seneca. Torino, Rom u. Florenz 1890, Loescher.

Das Hauptziel der Arbeit von Pais ist die Lösung der Frage: Welche Tragödien sind Seneca, welche späteren Nachahmern zuzuweisen? Nach einer kurzen historischen Übersicht über Entwickelung und Stand der Frage versucht er selbst aus der Eigenart, wie in den einzelnen Tragödien die Quellen benutzt sind, Resultate über Echtheit und Unechtheit zu gewinnen. In den Stücken Medea, Phaedra, Troades und Hercules furens findet er hinsichtlich der Quellenbenutzung folgende gemeinsame Züge: 1. Der Dichter wendet, z. T. mit großem Geschick, wie in den Troades, die Kontamination an, sei es, daß er zwei griechische Originale, oder ein griechisches und lateinisches (meist der augusteischen Epoche) miteinander verquickt; 2. er erweitert ein Motiv, eine Andeutung seines Originals zu einer ganzen Scene; 3. er formt öfters in Handlung um, was im Original Erzählung war. Die Stücke mit diesen charakteristischen Zügen weist er dem Seneca zu, außerdem auch noch den Thyestes, über den die Quellenuntersuchung freilich keine sicheren Anhaltspunkte bietet, da wir das Original nicht genauer kennen. Die übrigen Stücke: Phoenissae, Oedipus, Hercules Oetaeus und Agamemnon sind nur nach einem Original gearbeitet, zeigen langatmige Deklamationen und waren zur Vorlesung, nicht zur Aufführung geschrieben. Eine Würdigung des litterarischen Wertes der einzelnen Tragödien vom ästhetischen Standpunkte aus erzielt dasselbe Resultat; sie zeigt, daß der Verfasser der ersten fünf Stücke in der dramatischen Ökonomie, in der Charakterführung und in der Komposition der lyrischen Partien kein so unerfahrener Dilettant war als die Verfasser der letzten vier Stücke.

Ein absolut sicheres Resultat ist auf diesem Wege der Untersuchung nicht zu gewinnen. Ein jeder Dichter hat seine Entwickelung. Wer die schwächeren Stücke als Jugendversuche des Sen. ansieht, den wird Pais' Abhandlung nicht überzeugen.

Die Frage, wer der Verfasser der Octavia gewesen ist, behandelt Fridericus Ladeck, De Octavia praetexta. Dissertationes Vindobon. III, 1.

Daß Seneca selber die Octavia nicht geschrieben hat, geht schon aus den Hss hervor. Nur die Rezension A bietet dieses Stück; aber auch in dieser verraten Spuren, daß es erst später zugefügt ist. So trägt der Vat. N die Überschrift: Marcii Lutii annei Senece tragedie novem; es folgen die neun Titel der Senecatragödien und die Octavia. Über die Zeit ihrer Entstehung gehen die Ansichten weit auseinander; manche wollen sie in die Zeit bald nach Seneca, manche, wie Braun

(Die Tragödie Octavia und die Zeit ihrer Entstehung, Kiel 1863), erst ins spätere Mittelalter verlegen. L. sucht in seiner Abhandlung hauptsächlich die Argumente Brauns zu entkräften. Darin muß man ihm, Braun gegenüber, recht geben, daß sich nirgend eine direkte Benutzung des Tacitus oder Dio oder Sueton durch den Dichter der Oct. nachweisen läßt. Zwar hat dieser im allgemeinen dieselbe Vorstellung von den geschichtlichen Ereignissen der Zeit wie Tac.; aber seine Worte lassen nirgends ein direktes Abschreiben aus Tac. erkennen. Wo wirklich die Worte übereinstimmen, spiegelt sich eben in beiden Quellen das Bild jener Zeit mit den Anschauungen der Zeitgenossen wieder. Weil der Dichter dies Bild genau kannte und in einem Punkte (über die Claudia Acte p. 24 f.) sogar genaueren Bericht giebt als unsere historischen Quellen, so muß er, schließt L., die Zeiten Neros noch aus eigener Erfahrung gekannt und bald nach Neros Tod, zur Zeit der Flavier, sein Stück geschrieben haben. Ein gleiches Resultat ergiebt die sehr sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauchs und des rhetorischen Schmuckes in der Octavia. Der Verfasser derselben ist in Senecas Tragödien sowohl wie in seinen philosophischen Schriften außerordentlich belesen, Anklänge finden sich zu Hunderten; aber man kann nicht sagen, daß er in irgend einer kleineren Partie den Sen. direkt abgeschrieben oder im Aufbau seines Stückes oder in der Charakteristik einer Person sich ängstlich an ihn angeschlossen habe. Auch in der Metrik bewahrt der Dichter der Oct. seine Selbstständigkeit insofern, als er nur Senare und Anapästen anwendet, wenn er auch im Bau der Verse die gleichen Gesetze befolgt. — Die sorgfältige Untersuchung scheint mir in allen Punkten recht zu haben; besonders ist auch die Vorsicht rühmend anzuerkennen, mit der L. sein Urteil über Dinge zurückhält, die sich unserm Wissen entziehen.

Alex. Gaheis, 'De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus. Diss. Vindob. V. S. 64.

Gaheis behandelt die Metapher, die Metonymie und die Synekdoche in Senecas Trägödien. Mit Recht hat er keinen Unterschied zwischen echten und unechten Tragödien gemacht, sondern alle, mit Ausnahme natürlich der Octavia, in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Es ist eine reiche Blumenlese, gesammelt nicht zum Zwecke textkritischer Untersuchungen, sondern um die Entwickelung des poetischen Sprachgebrauchs in diesen drei Tropen zu beleuchten. Darum geht G. von den durch ältere Dichter bereits eingebürgerten Formen aus, die Seneca als geprägte Münzen von jenen ererbt hat und dann, z. T. nach seiner Weise etwas ausgeputzt, wieder ausgiebt, und schreitet dann fort zu den kühnen, nicht immer geschmackvollen Schöpfungen

seines eigenen Geistes, indem er dabei zugleich zeigt, welche Bildungen sich als lebenskräftig erwiesen haben und noch später bei Statius und Claudian im Gebrauch sind.

Verf. hat großen Fleiß auf die mühevolle Arbeit verwendet. Zu bedauern ist, daß er nicht noch ein alphabetisches Register zugegeben hat. So ist es schwer, wenn man z. B. den metaphorischen Gebrauch eines bestimmten Wortes sucht, sich durch alle Beispiele erst mühsam durchzuarbeiten.

R. A. H. Bickford-Smith, Publilii Syri sententiae London 1895, Clay and Sons. LXIII, 61 S.

Da die Sentenzen des Publilius Syrus seit dem Jahre 1824 in England nicht wieder bearbeitet waren, lag für die Engländer ein wirkliches Bedürfnis nach einer neuen Ausgabe vor, dem der Verf. entgegenkommt. Er schickt der Sammlung der Sentenzen einige kurze Bemerkungen über Namen und Leben des Autors (vornehmlich die sog. elogia veterum), über den Mimus und die Entstehung der Sammlung, und eine Aufzählung der Hss und aller ihm bekannt gewordenen Ausgaben (276 Nummern) voraus. Dann folgen die Sentenzen mit kritischem Apparat. Da er selbst keine eigenen kritischen Studien in Hss vorgenommen hat, beschränkt er sich darauf, einen Auszug aus Meier, Wölfflin, Spengel, Friedrich u. s. w. zu geben.

Als kritische Arbeit ist die Ausgabe wertlos. Eine solche muß alle in den Hss überlieferten Sentenzen vorführen und dem Leser die Möglichkeit geben, sich mit dem Herausgeber für oder wider die Echtheit jeder Sentenz zu entscheiden. Verf. hätte besser gethan, da er handschriftliche Studien vorzunehmen nicht Gelegenheit hatte, die Sentenzen einer guten deutschen Ausgabe abzudrucken, vielleicht mit kurzen Erläuterungen zu begleiten und die Quellen, aus denen die Sentenzen geflossen sind, resp. parallele Gedanken anzuführen. Denn gar viele von den Gedanken des Publilius sind nicht original. Das ist für den alten Mimen kein Vorwurf; denn nullum est iam dictum, quod non dictum sit prius. Aber für uns ist es von Interesse, die Gedanken in ihrer Entwickelung durch die verschiedenen Epochen zu verfolgen.

Jahresbericht über die christlich-lateinische Poesie von 1894/95 bis Ende 1897.

Von

Privatdozent **Dr. Carl Weyman**

in München.

Vorbemerkung.

Bei der außerordentlich lebhaften Thätigkeit, welche erfreulicherweise seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiete der altchristlichen Litteratur entfaltet wird, mußte ich bald erkennen, daß die Ausführung meines ursprünglichen Planes, auf den Bd. LXXXIV (1895. II) S. 259 bis 318 abgedruckten Bericht über die christlich-lateinische Litteratur vom Ende 1886/87 bis Ende 1894, der 1. die Werke über die christlich-lateinische Litteratur im allgemeinen, 2. die Litteratur über die christlich-lateinische Dichtung umfaßte, einen Bericht über die christlich-lateinische Prosalitteratur — sei es innerhalb der nämlichen Zeitgrenze, sei es bis auf die Gegenwart — folgen zu lassen, wenn nicht unmöglich, so doch überaus schwierig sei. Ich wandte mich daher an die neue Redaktion des Jahresberichtes mit der Bitte, mich zu entlasten, und sage ihr auch an dieser Stelle meinen Dank für die freundliche Gewährung meines Ansuchens. Mein Jahresbericht hat sich aus einem Berichte über christlich-lateinische Litteratur zu einem Berichte über christlich-latcinische Poesie verengt; aber diese Verengung wird, wie ich hoffe, für die Sache vorteilhaft sein. Ich bin durch dieselbe in die angenehme Lage versetzt worden, nach verhältnismäßig kurzer Zwischenzeit wieder einen Bericht fertigstellen zu können, sodaß wenigstens auf dem Gebiete der christlich-lateinischen Poesie die Berichterstattung nicht allzuweit hinter der Publikation zurückbleibt; ich konnte entlegnerer Litteratur nachgehen und, wodurch ich den Benützern meines Berichtes besonders zu dienen glaube, ich konnte auch solche Erscheinungen verzeichnen, die durch ihren Titel zunächst keine Beziehungen zur christlich-lateinischen Dichtung verraten. Zu kurzer, formeller Fassung des Berichtes aber habe ich mich nach wie vor für verpflichtet gehalten. Wie der Titel besagt, umfaßt mein diesmaliger

Bericht die Jahre 1894/95 bis 1897. Allein ich war wiederholt genötigt, auf den Zeitraum des vorigen Berichtes zurückzugreifen, um damals übersehene oder nicht erreichbare Publikationen nachzuholen, wobei mir der Bericht meines Kollegen Ludwig Traube über „lateinische Litteratur im Mittelalter“ (Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie III. 1897) gute Dienste geleistet hat. In der äußeren Anlage unterscheidet sich der folgende Bericht von seinem Vorgänger dadurch, daß der 'Mittelalter' überschriebene Anhang des letzteren (S. 303 ff. 317 f.) nunmehr aufgelöst ist, und die Artikel 'Hymnen' und 'Poetae Carolini' (im 1. Berichte 'Dichtungen der Karolingerzeit') in die alphabetische Reihenfolge eingeordnet sind. Auch wurden den metrischen christlichen Inschriften und den metrischen Heiligenleben eigene Rubriken eingeräumt. Seitenzahlen, denen JB. vorgesetzt ist, beziehen sich auf den vorigen Bericht, der laufende wird mit 'vgl. oben (unten) unter . . . S. . . .' citiert. Meine lieben Freunde an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek haben mich auch diesmal auf das bereitwilligste unterstützt, und ich kann es mir nicht nehmen lassen, den HH. Franz Boll, Martin Däumling, Gustav Herbig und Franz Kampers auch öffentlich herzlichen Dank zu sagen.

I. Allgemeiner Teil.

(JB. 260. 311.)

Die auf die christlich-lateinische Dichtung entfallenden Teile des Werkes von

Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Dritter Teil: Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324. München, Beck 1896. 8. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft Bd. VIII). XIX, 410 S.,

werden unter den einzelnen Dichtern verzeichnet werden, ebenso die größeren Artikel über christlich-lateinische Dichter in der 3. Auflage von Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche und in der 2. Auflage des Freiburger Kirchenlexikons.[1])

In der mit dem 2. Teile des II. Bandes abgeschlossenen, nach des zweiten Herausgebers Tode von den Löwener Professoren Hebbelynck und Lamy zu Ende geführten Neubearbeitung von

---

[1]) Außerordentlich knapp bemessen sind die einschlägigen Artikel von Jülicher bei Pauly-Wissowa.

Josephi Fessler, Institutiones Patrologiae quas denuo recensuit, auxit, edidit Bernardus Jungmann. Tomi II. Pars altera. Oeniponte, Rauch 1896. 8. XI, 711 S.

spielt die Poesie, entsprechend dem Zwecke und der Anlage des ganzen Werkes (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1896 No. 43 Sp. 1358), nur eine sehr untergeordnete Rolle. Dracontius wird p. 380 in einer Anmerkung erledigt und im Index gar nicht genannt, Arator scheint vollständig zu fehlen, die Mitteilungen über den metrischen lateinischen Heptateuch p. 396 Anm. 1 sind geradezu vorsündflutlich.

Eine gedrängte, aber sachgemäße Darstellung der lateinischen Poesie von der Mitte des 6. bis zum Ende des 8. Jahrhunderts und in der Karolingerzeit (ich erwähne hier absichtlich nur diese beiden Zeitabschnitte) giebt

Gustav Gröber, Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 (Grundriß der romanischen Philologie II 1 Straßburg, Trübner [1893]. 8. S. 111—118 und 151—181).

Auf Gröber, Graf u. s. w. fußen die für weitere gebildete Kreise berechneten Ausführungen von

L. Friedländer, Das Nachleben der Antike im Mittelalter IV. Die Abhängigkeit der mittellateinischen Poesie und Geschichtsschreibung von altrömischen Vorbildern (Deutsche Rundschau XXIII [1897 August] S. 230—240).

Zahlreiche oder richtiger zahllose Beiträge zur Geschichte und Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen lateinischen Dichtung sind zerstreut in den 6 Bänden von

B. Hauréau, Notices et Extraits de quelques manuscrits latins de la bibliothèque nationale. Paris, Klincksieck 1891—93. 8.

Dieselben müssen nach L. Traube, Lateinische Litteratur im Mittelalter (Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie III [1897] S. 51 Anm. 106), 'ein Vademecum jedes mittelalterlichen Philologen' sein.

In der letzten Bearbeitung des klassischen Buches von

Wilhelm Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 6. Aufl. Bd. II. Berlin, Hertz 1894. 8.

findet sich S. 542 f. ein Verzeichnis der Anfänge der angeführten Verse.

Das berühmte Werk von

Lucian Müller, De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri septem. Accedunt eiusdem auctoris opuscula IV. Editio altera. Petropoli et Lipsiae, Ricker 1894. 8. XII, 651 S.

enthält auch in der zweiten Bearbeitung zahlreiche wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Metrik und Prosodie der christlich-lateinischen Dichter. Vgl. indes des Ref. Anzeige in den Blättern für das (bayerische) Gymnasialschulw. XXXII (1896) S. 600—602.

Paul Eickhoff, Der horazische Doppelbau der sapphischen Strophe und seine Geschichte. (Wandsbeck) 1895. Selbstverlag. 8. VII, 54 S.

verfolgt S. 35—44 den 'metrisch-rhythmischen Doppelbau', den er in den sapphischen Strophen des Horatius gefunden haben will, durch die frühchristliche und mittelalterliche lateinische Dichtung.

Über die prosodischen Fehler der christlich-lateinischen Dichter (vgl. auch unten unter Inschriften S. 195) handelt

Felice Ramorino, La pronunzia popolare dei versi quantitativi Latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica (Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Serie II. tom. XLIII [1893] p. 169—188).

Seine Ansicht über die Entstehung der rhythmischen Poesie faßt dieser Gelehrte am Schlusse seiner (im ganzen p. 155—222 umfassenden) Untersuchungen folgendermaßen zusammen: 'La verseggiatura ritmica ha avuto per *causa efficiente* il decadere del sentimento della quantità e la cresciuta forza dell' accento grammaticale; ha avuto per *causa occasionale* la verseggiatura detta ritmica già dagli antichi, per contrapposto alla più rigida metrica; ha avuto per *causa esemplare*, ossia per modelli, gli stessi versi giambici, trocaici, logaedici, dattilici dell' età classica, ma letti alla maniera popolare, ossia letti ad accento'.

Über die älteste, in dem Werke des Grammatikers Virgilius Maro niedergelegte Theorie der rhythmischen Dichtung spricht

Paul Lejay, Le grammairien Virgile et le rythmes latins (Compte rendu du III. Congrès scientifique international des catholiques. VI. Section. Philologie. Bruxelles, Société Belge de librairie [1895] p. 90—107 = Revue de philologie XIX [1895] p. 45—64).

Er zeigt, daß der früher ungebührlich vernachlässigte Grammatiker die metrische Doktrin, die er von seinen Lehrern empfangen, teils rein, teils mit Entstellungen wiedergiebt und in seiner epitoma de metris gewissermaßen das Anfangs- und Schlußstadium der Entwickelung der lateinischen Rhythmik vereinigt. 'Il donne la formule savante, peut être jamais réalisée, de l'idéal vers lequel tendaint confusément les tâtonnements du début (Commodian); il a des exemples des libertés prises par les auteurs de la dernière période (Abälard, Archipoeta). Son

enseignement, ou plutôt, l'enseignement de ses professeurs, remplit donc bien son rôle d'intermédiaire entre le passé et l'avenir'.

Über Ausgaben und Besprechungen einzelner Rhythmen vgl. die Zusammenstellung bei

L. Traube, Lateinische Litteratur im Mittelalter (Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie III [1897] S. 46 Anm. 37).

II. Besonderer Teil.

Aedelwald.

Die Rhythmen 'de transmarini itineris peregrinatione' und an Aldhelm nebst der Antwort des letzteren und den zwei anderen unter die Briefe des Bonifatius und Lul geratenen Rhythmen angelsächsischen Ursprungs (Traube, karoling. Dicht. S. 130 ff.) jetzt bei

Ernst Duemmler, Epistulae Merowingici et Karolini aevi. tom. I. Berolini, Weidmann 1892. 4. (Monum. Germ. hist. epist. III.) p. 240—247.

Alcuin.

Eine Reihe von größeren und kleineren Gedichten jetzt auch in der neuen Ausgabe der Briefe Alcuins von

Ernst Duemmler, Epistulae Karolini aevi. tom. II. Berol. 1894. 4. (Monum. Germ. hist. Epist. IV.)

So p. 48 f. 'urbs aeterna dei' = Poet. Carol. I p. 235 f. (X)
p. 144 'floreat in vestro' = Poet. Carol. I p. 241 unter dem Texte
p. 283 'vivere me terris' = Poet. Carol. I p. 295 (LXXIV)
p. 293 'det tibi consilium' = Poet. Carol. I p. 296 f. (LXXV)
p. 383 f. 'David in aeternum' = Poet. Carol. I p. 301 (LXXXIII 1)
p. 392 'haec lege sancte pater' = Poet. Carol. I p. 301 (LXXXIV)
p. 407 'flumina qui metuat' = Poet. Carol. I p. 298 (LXXVI 2)
p. 476 f. 'qui mare qui terram' = Poet. Carol. I p. 302 f. (LXXXV)
p. 480 'pontificalis apex' = Poet. Carol. I p. 262 f. (L)
p. 561 'tempus erit' = Poet. Carol. I p. 268 (LVI 1)

Das letzte Gedicht gehört dem Presbyter Candidus.

Aldhelm.

(JB. 308.)

Das Gedicht an Aedelwald jetzt bei

Ernst Duemmler, Epistulae Merowingici et Karolini aevi. tom. I. Berol. 1892. 4. (Mon. Germ. hist. Epist. III) p. 246 f.

Aldhelms Dichtungen überhaupt werden in Kürze besprochen in der Leipziger Dissertation von

Leo Bönhoff, Aldhelm von Malmesbury. Ein Beitrag zur angelsächsischen Kirchengeschichte. Dresden 1894. 8. S. 112—119.

In den Epigrammen für die Apostelaltäre (Migne LXXXIX 291) sind nach

Duchesne, Les anciens recueils de légendes apostoliques (Compte rendu du III. congrés scientifique international des catholiques. V. section. Sciences historiques. Bruxelles, Société Belge de librairie [1895] p. 76)

die apokryphen griechischen Apostelkataloge (Pseudo-Dorotheos) in lateinischer Übersetzung, für das Epigramm auf Bartholomaeus die Abdiassammlung benützt.

Über Damasusnachahmung bei Aldhelm vgl. unten unter Damasus S. 177.

Ambrosius.

(JB. 269. 312.)

Trotz der Ausführungen von Biraghi-Dreves (JB. 269) verharrt

Th. Förster, Ambrosius (Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche I³ [1896] S. 447)

auf seiner unfruchtbaren Exklusivität und glaubt: 'Mehr als 4—5 (Hymnen) werden als unzweifelhaft echt kaum anzusehen sein'.

Eine treffliche Übersetzung und Analysierung der Hymnen 'aeterne rerum conditor' (1) und 'splendor paternae gloriae' (2) hat geliefert

Guido M. Dreves S. J., Des hl. Ambrosius Lied vom Hahnenschrei (Stimmen aus Maria-Laach LI [1896] S. 86—97) und 'Des hl. Ambrosius Lied vom Morgenroth' (ebenda LII [1897] S. 241—253).

Auf die (für die Echtheit des Hymnus zeugende) Übereinstimmung von hymn. 2, 1 'splendor paternae gloriae' (hiernach Prudent. perist. X 468 'Christus paternae gloriae splendor'; vgl. II 414) mit Ambros. exam. I 5, 19 p. 15, 19 Sch. 'est enim splendor gloriae paternae' hat in seiner Anzeige von p. I fasc. 1 der Wiener Ambrosiusausgabe hingewiesen

Ref., Lit. Centralbl. 1897 No. 21 Sp. 688.

Drei altirische (lateinische) Texte des sogen. ambrosianischen Lobgesanges konfrontiert unter sich und mit dem textus receptus

F. E. Warren, The Antiphonary of Bangor (vgl. unten S. 172) Part. II (1895) p. 93 f.

G. Morins Aufstellung über den Verfasser des Hymnus (JB. 270) hat auch Zustimmung gefunden bei

F. Kattenbusch, Theolog. Literaturztg. 1896 No. 11 Sp. 303 (vgl. dessen Buch 'das apostolische Symbol' I. Leipzig 1894. 8. S. 403—407 und Loofs, Zeitschr. für Kirchengeschichte XVIII [1897] S. 466),

während

Ernst Hümpel, Nicetas, Bischof von Remesiana. Eine litterarkritische Studie zur Geschichte des altkirchlichen Taufsymbols. Erlanger Diss. Bonn 1895. 8. S. 51 (= Neue Jahrbb. f. deutsche Theol. IV 325) Anm. 2

Bedenken äußert. In der Neubearbeitung von

Joseph Fessler, Institutiones patrologiae ed. Bernardus Jungmann t. II pars 2 (1896) p. 286 n. 1

wird trotz der Sympathie für Morins Hypothese mit einem bestimmten Urteile zurückgehalten.

Daß v. 17 des Te Deum 'devicto mortis aculeo' (vgl. I Cor. 15, 56 in der altlateinischen Bibel) schon bei Pacianus sermo de bapt. 4 p. 136 Peyrot 'calcatis mortis aculeis' anklingt, hat

Ref., Berl. philol. Wochenschr. 1896 No. 35 Sp. 1107 (vgl. auch Augustin, contra Fortun. disput. 9 p. 88, 20 Zycha [vom J. 392] 'dominus noster . . . *ad liberationem* nostram *hominem suscepit*' mit v. 16 des Lobgesanges 'tu *ad liberandum suscepturus hominem*' und De Rossi, Bulletino di archeol. crist. Ser. V. Anno III [1892] p. 41 f.)

notiert.

Über die Übertragungen des Te Deum auf die seligste Jungfrau (Te Deum Mariale) handelt der Dominikaner

Thomas Esser. Beitrag zur Geschichte des Rosenkranzes. Die ersten Spuren von Betrachtungen beim Rosenkranz (Katholik LXXVII [1897. II] S. 357—359).

Über die sogen. 'tituli Ambrosii' d. h. 21 aus je zwei Hexametern bestehende Inschriften, welche zur Erläuterung biblischer Darstellungen in der basilica Ambrosiana dienen, haben wir eine gediegene Arbeit erhalten von

Sebastian Merkle, Die ambrosianischen tituli. Eine litterarhistorisch-archäologische Studie. Mit einer Ausgabe der tituli als Anhang (Römische Quartalschr. X [1896] S. 185—222). Auch separat erschienen Rom 1896 in Kommission von Herder in Freiburg und Spithöver in Rom. 2 Bl. 42 S. 8.

Schon De Rossi hat sich in einem Berichte über die JB. 271 erwähnte Entdeckung Traubes dahin ausgesprochen, 'che la presunzione

rimanga sempre in favore di s. Ambrogio' (Bullettino V 3 [1892] p. 153), und Merkle zeigt nun eingehend, daß weder die Überlieferungs- noch die Kunstgeschichte, weder Gedanken und Sprache der tituli (vgl. die Parallelen aus den Prosaschriften des Ambrosius unter dem Texte und Schenkl, Ambrosii opera I [1897] p. XIX adn. 2), noch die Art und die (anscheinend willkürliche) Auswahl der durch sie erläuterten biblischen Bilder gegen die Autorschaft des Ambrosius ins Feld geführt werden können. Neben Merkles Ausgabe (S. 213 bez. 33 ff.) mit ihren wertvollen Anmerkungen (zu 8, 1 'vera locutus' vgl. z. B. Val. Flacc. V 4; Cypr. Num. 670, zu 12, 1 'sanctis altaribus - -' Alcim. Avit. carm. V 461; VI 63. 89, zu 17, 1 'matris in alvo' Paul. Nol. XXIII 298, zu 18, 2 'aetheriam — aulam' Cypr. Gen. 961. Num. 108) hat der Abdruck von 18 tituli bei

Julius von Schlosser, Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters. Ausgewählte Texte des 4.—15. Jahrhunderts gesammelt von —. Wien, C. Graeser 1896. 8. (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N. F. Bd. VII) S. 30 f.

keinen selbständigen Wert.[1])

Franz Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. I. Bd. Die hellenistisch-römische Kunst der alten Christen. Die byzantinische Kunst. Die Anfänge der Kunst bei den Völkern des Nordens. Freiburg i. B., Herder 1896. 8. S. 386

hält die tituli noch für nachambrosianisch und hat sich auch, wie seine Bemerkung im Repertorium für Kunstwissenschaft XIX (1896) S. 457 lehrt, durch die ihm seither bekannt gewordene Arbeit Merkles nicht bekehren' lassen. Vgl. auch unten unter Inschriften S. 196.

Die von Alcuin epist. 137 dem Ambrosius zugeteilten, auch von Hinkmar citierten Verse 'de ternarii numeri excellentia' jetzt bei

Ernst Duemmler, Epistulae Karolini aevi tom. II. Berol. 1894. 4. (Mon. Germ. hist. Epist. IV.) p. 213 f.

Antiphonar von Bangor[2]).

(JB. S. 287.)

Der zweite, als 10. Band der 'Henry Bradshaw Society . . .

[1]) Ebend. auch Prudentius Dittochäum und verwandte Texte.

[2]) Anmerkungsweise sei auf die Miszelle von Germain Morin, Revue Bénédictine XII (1895) p. 201 f. (vgl. 396), hingewiesen, in der gezeigt wird, daß die Formel 'ad pacem celebrandam' des Antiphonars von Bangor thatsächlich zum officium ad initium noctis gehört, nicht, wie ein anderer Liturgiker geglaubt hat, zur Messe.

for the editing of rare liturgical texts' erschienene Teil der prächtigen Ausgabe von F. E. Warren (London 1895, XXXIX S. 2 Bl. 124 S. 2) enthält die liturgische Einleitung, den verbesserten Text (p. 3—20) die Hymnen[1]), Anmerkungen, Anhänge und Indices.

Arator.

Der Artikel von

Leimbach, Arator (Realencyklopaedie für protestantische Theologie und Kirche I³ [1896] S. 775 f.)

ist fast unverändert aus der zweiten Auflage herüber genommen worden.

Alcimus Avitus.
(JB. 273.)

Eine Charakteristik des Mannes und Dichters giebt

Carl Franklin Arnold, Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit. Leipzig, Hinrichs 1894. 8. S. 202—215.

Ref., Beiträge zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. 1. Zu Gregorios Thaumaturgos (Philol. LV [1896] S. 462 f.)

macht auf die auffällige Übereinstimmung der poetischen Paraphrasierung von Luc. 10, 30 bei Alc. Av. carm. III 396 f. '*seminecem* quondam miserans qui forte repertum *proiectumque via*' mit der Fassung der Stelle bei Clemens von Alexandria, Quis dives salv. c. 28 'ἐρριμμένον ἡμιθνῆτα (vgl. Gregor. Thaumat. Dankrede an Orig. c. 16, 199; Acta Andreae 25 bei M. Bonnet, Anall. Bolland. XIII p. 331, 4 = Suppl. cod. apocr. II p. 23, 4) ἐπὶ τῆς ὁδοῦ' aufmerksam.

P. de Winterfeld, Ad scriptores latinos coniectanea (Philol. LV [1896] S. 191)

schreibt carm. VI 391 (unter Vergleichung von Prud. Psychom. 62) 'desectoque feros compescit vertice *nisus*' (überliefert 'visus'). Es ist von Judith und Holofernes die Rede.

Über den Einfluß der Bibeldichtung des Alcimus Avitus auf die deutsche (Wiener) und auf die altsächsische Genesis handeln

Johann Kelle, Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zum dreizehnten Jahrhundert. Bd. II. Berlin, Hertz 1896. 8 .S. 22—24. 252—256 (deutsche G.) und

Rudolf Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. I. Bd. 1. Teil. Straßburg, Trübner 1894. 8. S. 288ᶜ — 288ᵍ (altsächsische G.).

---

[1]) Der Hymnus 'Sancti venite' auch bei L. Duchesne, Origines du culte chrétien p. 216 der 1. (Paris 1889) und 2. (1897) Auflage.

Einzelne Berührungen zwischen Alcimus Avitus und anderen christlich-lateinischen Dichtern einer-, Otfrid andererseits verzeichnet gelegentlich

Anton E. Schönbach, Otfridstudien (Zeitschr. f. deutsches Altertum XXXVIII [1894] S. 209—217. 336—361 und XXXIX [1895] S. 57—124).

Vgl. unten unter Hilarius S. 185.

Beda.

(JB. 308)

Über die Chronologie und die Echtheit der Bedas Namen tragenden Dichtungen handelt kurz

Carolus Plummer, Venerabilis Baedae historiam ecclesiasticam gentis Anglorum, historiam abbatum, epistolam ad Ecgbertum una cum historia abbatum auctore anonymo ad fidem codicum manuscriptorum denuo recognovit, commentario tam critico quam historico instruxit —. Tomus prior prolegomena et textum continens. Oxonii, e typogr. Clarendoniano 1896. 8. p. CXLV—CLIX.

Von den Hymnen sind nach seiner Ansicht 1—3 'probably genuine', die übrigen mit Ausnahme des durch Alcuin bezeugten vierten 'may well be genuine, though there is nothing specially characteristic of Bede in them'. Etwas seltsam klingt das Urteil über das Gedicht 'cuculus sive veris et hiemis conflictus': 'It may be genuine. Bute in Dümmler, Poet. Lat. Aevi Caroling. I 270, it is printend, among Alcuin's works; and this is probably right' (!).

Bonifatius.

Der Rhythmus 'vale frater florentibus' (Poet. Carol. I p. 18) jetzt bei

Ernst Dümmler, Epistulae Merowingici et Karolini aevi. tom. I. Berol. 1892. 4. (Monum. Germ. hist. Epist. III) p. 251.

Carmen adversus Flavianum.

(JB. 274.)

Max Ihm, Zu lateinischen Dichtern. II. Das Carmen contra Flavianum (Rhein. Mus. LII [1897] S. 208—212).

vervollständigt den Nachweis der Entlehnungen aus Vergil (wichtig für die Textherstellung) und Nemesians Eclogen (Calpurnius ist nicht benützt) und macht auf sichere Anklänge an die Priapea, Petron und — Damasus aufmerksam. Vermutlich hat der unbekannte Dichter, der die Stadt Rom kennt, einige Epigramme des Papstes an Ort und

Stelle gelesen. Zu dem allerdings 'ganz damasianisch' klingenden v. 84 'solvere qui . . voluit pia foedera leges' (ob 'legis'? Ihm) vgl. auch Dam. 9, 3 'solvere qui potuit letalia vincula mortis'. Die auffällige Berührung zwischen v. 116 f. und Dam. 32, 3 ist auch dem Ref. (Revue d'hist. et de litt. relig. I [1896] p. 66) nicht entgangen.

Carmen adversus Marcionitas.

(JB. 274. 312.)

Adolf Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. Bd. I. Leipzig, Hinrichs 1897. 8. S. 190 f.

bespricht die Liste der römischen Bischöfe im carm. adv. Marc. III 272—302 und hält es für wahrscheinlicher, daß dieselbe vom catalogus Liberianus (bez. von Hippolytus) und von Irenaeus abhängig sei, als daß sie auf die alte, von Irenaeus und Hippolytus benützte römische Urkunde zurückgehe.

Carmen de Sodoma.

(JB. 275.)

Theodor Siebs, Zur altsächsischen Bibeldichtung (Zeitschrift für deutsche Philologie XXVIII [1896] S. 142)

vergleicht v. 121 f. (Cyprian. Gall. p. 218 Peiper) des carm. de Sodoma zu Bruchstück III v. 335 ff. der altsächsischen Genesis.

Carmina Centulensia.

Carm. XXV und XLV (Poet. Carol. III p. 306. 314) jetzt auch in der neuen Ausgabe von

Hariulf, Chronique de l'abbaye de Saint Riquier (Ve siècle—1104) publiée par Ferdinand Lot. Paris, Picard 1894. 8. (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire) p. 38 und 103.

Centonen.

(JB. 276. 312.)

Die JB. S. 276 erwähnte, von C. Schenkl nicht beachtete Stelle über christliche Homer- und Vergilcentonen ist jetzt in sorgfältiger Rezension zu finden in der

Moysi expositio edidit F. Gustafsson. Helsingforsiae 1897. 4. (Acta societatis scient. Fennicae tom. XXII No. 3) p. 17.

Benützung des Centos der Proba nehmen an für Damasus

Maximilianus Ihm, Damasi epigrammata (JB. 313) praef. p. VIII adn. 2,

für die lateinische Malalasbearbeitung

Huelsen bei Mommsen, chronica minora III (1896) p. 425.

Claudianus.

Daß Claudian ein Heide war, wie Augustin und Orosius angeben, und folglich nicht der Dichter des carmen de salvatore[1]) (zuletzt bei M. Ihm, Damasi epigr. No. 68) sein kann, hat

Ed. Arens, Quaestiones Claudianeae, Münster 1894. 8. (Dissertation) p. 22—42 und

'Claudian, Christ oder Heide?' (Historisches Jahrbuch der Görresgesellsch. XVII [1896] S. 1—22)

überzeugend nachgewiesen, und Ref. muß an diesem Resultat festhalten trotz

Gerhard Rauschen, Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen. Versuch einer Erneuerung der annales ecclesiastici des Baronius für die Jahre 378—395. Freiburg i. B., Herder 1897. 8. Exkurs XXV: Die Stellung des Dichters Claudian zum Christentume S. 555—559,

der den Claudian das carmen de salvatore verfassen und 'der Richtung seiner Zeit gemäß weder ganz Heide noch ganz Christ, aber doch mehr Heide als Christ, nach der Überzeugung seines Herzens wahrscheinlich weder das eine noch das andere' sein läßt. Vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1897 No. 31/32 Sp. 985 Anm. 14.

Columban.

(JB. 309.)

Die Gedichte an Hunaldus, Sethus, Fidolius und 'ad amicum' jetzt bei

W. Gundlach, Epistulae Merowingici et Karolini aevi. tom I. Berol. 1892. 4. p. 182. 190 (Mon. Germ. hist. Epist. III).

Commodianus.

(JB. 277. 313.)

Eine allseitige und gerechte Würdigung des Dichters bei

Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. III. Teil. Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324. München, Beck 1896. 8. S. 349—356.

Daß die Erwähnung der Sterne, welche bei der dem Tode Christi

---

[1]) Nach cod. Vindob. 751 (Theol. 259) s. IX bei E. Duemmler, Epist. Merov. et Karol. aevi. I p. 238 unter dem Texte.

vorausgehenden Finsternis sichtbar wurden (Commod. carm. apol. 421 f.) auf Benützung eines apokryphen Passionsberichtes weist, hat

Ref., Berl. philol. Wochenschr. 1897 No. 1 Sp. 16 Anm. 1

bemerkt. Vgl. noch C. Zangemeister zu Oros. VII 4,15 p. 443 ed. mai.

Montague Rhodes James bei Robert L. Bensly, The fourth book of Ezra (Texts and Studies vol. III No. 2 p. XXXI; vgl. p. XL)

trägt Bedenken, instr. II 1, 28 f. und carm. apol. 943 ff. auf das apokryphe 4. Esdrasbuch zurückzuführen.

Auf Commodians Verhältnis zu Tertullian kommt

Adolf Harnack, Tertullian in der Litteratur der alten Kirche (Sitzungsber. d. preuss. Akad. 1895 II S. 563 f.)

zu reden und erklärt, daß er sichere Spuren der Abhängigkeit nicht habe finden können.

Die Berührung zwischen Commod. instr. I 39, 1—4 und einer Stelle in einer Predigt des Caesarius führt

Carl Franklin Arnold, Caesarius von Arelate. Leipz. 1894. S. 123 Anm. 373

wohl mit Recht auf gemeinsame Benützung von Cyprians testimonia zurück.

Damasus.

(JB. 282. 313.)

Den Nachweis der Entlehnungen des Damasus und der Entlehnungen aus Damasus in Ihms Ausgabe (JB. 313) hat

Ref., De carminibus Damasianis et Pseudodamasianis observationes (Revue d'histoire et de litterature religieuses I [1896] p. 58—73)

vervollständigt und festgestellt, daß zu den Vorbildern des Papstes auch Lucrez, zu seinen Nachahmern auch Dracontius (wie schon Amend behauptet hat: JB. 282), Eugenius von Toledo, Aldhelm und Walter von Speier zu rechnen sind.

An Litteratur zu einzelnen Gedichten ist zu verzeichnen:

Anonymus, Les Saints du cimetière de Comodille (Analecta Bollandiana XVI [1897] p. 17—43)

weist nach, daß das Epigramm auf Felix und Adauctus (No. 7) den Anlaß zur Abfassung der Akten dieser Heiligen gegeben hat, und daß der in den Akten auftretende gleichnamige Bruder des Felix seine Existenz nur einer falschen Auffassung der Damasusinschrift verdankt.

Rodolfo Kanzler, Restituzione architettonica della cripta dei SS. Felicissimo ed Agapito nel cimitero di Pretestato (Nuovo Bullettino di archeol. crist. I [1895] p. 172—180)

bemerkt p. 176 n. 1 über die von Ihm unter No. 24 erwähnten Fragmente: 'Damasiani . . sono certamente cinque piccoli frammenti incisi in una sottile fascetta di alabastro che non si scorge dove potesse esser collocata. Potrebbe forse congetturarsi essere stata incassata nell' architrave sostenuto dalle due colonne porfiretiche. Questi frammenti sono così tenui che lo . . Comm. de Rossi non riuscì a trarne qualsiasi parola intera, e tanto meno ad intenderne il senso (v. Bull. di arch. crist. 1870 pag. 46)'.

Ref., Varia III (Rhein. Mus. LI [1896] S. 327 f.) schreibt 32, 1 nach dem codex Laureshamensis und Lucret. III 1015 B. (vgl. R. Heinze z. St. und Revue d'hist. etc. p. 66) 'verbera carnifices (statt 'carnificis') flammas tormenta catenas. Das Epigramm jetzt auch bei F. Buecheler, carm. lat. epigr. No. 903, der in den corrigenda p. 857 die Schreibung 'carnifices' billigt.

Hans Achelis, Hippolytstudien. Leipzig, Hinrichs 1897 (Texte und Untersuch. N. F. I 4). 8. S. 43

bemerkt über das Epigramm auf Hippolytus (No. 37): 'Damasus weiß, daß Hippolytus ein Schismatiker war, und sein Gedicht giebt die Erklärung, wie es gekommen ist, daß die katholische Kirche einen Schismatiker verehrt: er sei Märtyrer geworden und habe außerdem vor seinem Scheiden seine Gemeinde ermahnt, sich der katholischen Kirche wieder anzuschließen. Etwas Ähnliches mag in der That vorgekommen sein, wenn sich auch die Aussöhnung Hippolyts mit der Großkirche schwerlich so theatralisch vollzogen hat, wie Damasus es schildert. Auch warnt Damasus selbst vor einer falschen Wertung seiner Erzählung, indem er versichert, daß er nur wiedergebe, was das Volk (?) sich erzählte — die Angabe ist allerdings höchst auffallend, da wir gerade einem Zeitgenossen des Damasus, dem Chronographen vom Jahre 354, die kostbaren Notizen über Verbannung und Begräbnis Hippolyts verdanken. Und das einzige Datum, das Damasus nennt, ist falsch. Er macht Hippolytus zum Anhänger Novatians, ein Fehler, der bei der Ähnlichkeit des Hippolytischen und Novatianischen Schismas wohl naheliegt, aber im Munde des Damasus befremdet; und so mag es sein, daß der Wunsch, in Hippolytus einen Eideshelfer gegen den auch damals noch lebenskräftigen Novatianismus zu gewinnen, den römischen Bischof — bewußt oder unbewußt — zu diesem Quidproquo mit veranlaßt hat.'

(Hippolyte Delehaye), L'Amphithéatre Flavien et ses environs dans les textes hagiographiques (Analecta Bollandiana XVI [1897] p. 239 f.)

vertritt gegen De Rossi die Ansicht, daß Pseudo-Damasus 77, 10 'horum virtutes quem *passio lecta* docebit' auf die erhaltenen Akten der sogen. griechischen Märtyrer (bei De Rossi, Roma sott. III p. 201 ff.), nicht auf eine verlorene ältere Fassung derselben zu beziehen sei.

Paulus de Winterfeld, Schedae criticae in scriptores et poetas Romanos, Berolini, Weidmann 1895. 8. p. 50 f.

korrigiert bei Pseudo-Damasus 85, 7 'dedidit' für 'dedit'.

M. Armellini, Scoperte nel cimiterio di S. Ermete § 2. L'iscrizione storica dei martiri Proto e Giacinto e un epitaffio con data consolare (Nuovo Bullett. di archeol. crist. I [1895] p. 14—16)

bespricht die im cimiterio di S. Ermete gefundenen Fragmente des Epitaphs auf Protus und Hyacinthus (Ps.-Dam. 96). 'Il tipo calligrafico Damasum sapit, ma non è prettamente filocaliano'. Vgl. die Reproduction auf Tafel II des Heftes.

Pseudo-Dam. No. 74, 78, 89 und 104 jetzt auch bei Buecheler carm. lat. epigr. No. 913, 911, 917 und 915.

Auf ein bisher unbekanntes Fragment des Damasus hat

Max Ihm, Zu lateinischen Dichtern. III. Ein verschollenes Gedicht des Damasus? (Rhein. Mus. LII [1897] S. 212)

aufmerksam gemacht. Dasselbe ist durch ein Glossar im cod. Par. lat. 7598 s. XIII—XIV erhalten, soll von 'Damasus in prophetatione Nicei concilii' herrühren und lautet 'intemerata gerens clericus edo regi'.

Über das Papstelogium des codex Corbeiensis (JB. 283) haben sich geäußert

Georg Pfeilschifter, Der Ostgotenkönig Theoderich der Große und die katholische Kirche. Münster, H. Schöningh 1896. 8. (Kirchengeschichtliche Studien von Knöpfler, Schrörs, Sdralek III 1 und 2) S. 192 f.,

der die von Friedrich vertretene Deutung auf Johannes I. kurz ablehnt,

Carolus Caesar, Observationes ad aetatem titulorum Latinorum christianorum definiendam spectantes. Diss. Bonnae 1896. 8. p. 9 f.,

der bei Liberius bleibt und die gegen diesen Papst sprechenden Momente aus dem Umstande erklären will, 'quod carmen post mortem Liberii intermisso haud parvo spatio fortasse compositum est, cum certa ipsarum rerum memoria amissa laudes Liberii *martyris* quoquo modo augere libuit',

Theodor Mommsen, Die römischen Bischöfe Liberius und Felix II (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I [1897] S. 176—179),

der das Gedicht auf Papst Felix II (355—365) bezieht, und

F. X. Funk, Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen. I. Bd. Paderborn, F. Schöningh 1897. 8. Abh. XVIII. Ein Papst- oder Bischofs-Elogium S. 391—420,

der zuerst seine früheren Ausführungen (JB. 283 f.) in verbesserter und erweiterter Form wiederholt und dann S. 415 ff. sich mit Mommsen auseinandersetzt. Es fehlen nach seiner Ansicht hinreichende Gründe, das Epitaphium ernstlich auf Felix zu beziehen, und wenn man, wie bisher allgemein geschah, die Lösung innerhalb der römischen Kirche sucht, so hat nach wie vor Martin I. größere Ansprüche als irgend ein anderer „Kandidat". Sieht man aber, was nicht unmöglich ist, von Rom ab, so kommt vor allen Bischof Paulinus von Trier in Betracht, der auf der Synode von Arles (353) allein dem Ansinnen des Kaisers Konstantius, Athanasius zu verdammen, widerstand, verbannt wurde und 358 im Exil in Phrygien starb. Was den Text des Elogiums betrifft, so spricht für Funks Konjektur v. 41 'en tibi discrimen vehemens non sufficit *unum*' (überliefert 'annum') außer den von

Ref., Studien zu den Carmina latina epigraphica (Blätter für das [bayerische] Gymnasialschulw. XXXI [1895] S. 553)

angeführten Stellen noch Juvenal XIV 141 'cum rus *non sufficit unum*'.

Dhuoda.

(JB. 307.)

Ph. Aug. Becker, Duodas Handbuch (Zeitschrift für romanische Philologie XXI [1897] S. 93f.)

bemerkt über die in das Handbuch eingestreuten Verse: Duoda scheint in ihren eigenen Versen „zwei verschiedene Prinzipien befolgt zu haben. In den 3 letzten Gedichten (Verse über das Alter Wilhelms, versiculi über den Inhalt des Handbuches, Duodas Grabschrift) schwebt ihr offenbar der eigenartige Prosarhythmus der Psalmen vor, und wahrscheinlich sind die unter ihrer Grabschrift stehenden Worte 'qualiter ordinem psalmi ex parte componens' in diesem Sinne zu deuten und mithin nicht als neue Kapitelüberschrift, sondern als erläuternde Anmerkung zur Grabschrift aufzufassen. Die Verse des Epigrammas hingegen zeigen ausgesprochen rhythmischen Charakter; sie erinnern entfernt an französische Zehnsilber, und man könnte sie, meine ich, als Beleg für die Ansicht anführen, daß dieser Vers aus dem rhythmischen Hexameter hervorgegangen ist." Vgl. auch unter Prudentius S. 207.

Dracontius.

(JB. 284. 314.)

Johannes Tolkiehn, Das Gedicht des Reposianus de concubitu Martis et Veneris (Neue Jahrbb. f. Philol. CLV [1897] S. 615—623)

stellt S. 621 Berührungen zwischen Reposianus und Dracontius zusammen, ist aber geneigt, dieselben auf Benützung gemeinsamer Vorlagen (sicher nicht auf Abhängigkeit des Dracontius von Reposianus) zurückzuführen.

Vgl. auch oben unter Damasus S. 177.

Dynamius.

M. Manitius, Zu Dynamius von Massilia (Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung XVIII [1897] S. 225—232)

scheidet zwei Träger des Namens Dynamius, den um 520 geborenen Gemahl der Eucheria und dessen Enkel, den mit Venantius Fortunatus befreundeten Patricius und rector patrimonii Galliarum, und giebt des letzteren Gedicht 'de Lerene (Lerinum) insula laus', für welches De Rossi Inscr. II 1 p. 70 n. 40[a] hauptsächlich eine Hs von Klosterneuburg herangezogen, mit Benützung der Göttweiher Hs 64 neu heraus. v. 15 'postquam sancta viri *porrexit* fama per orbem' ist das in den beiden Hss überlieferte 'porrexit' nicht in 'perrexit' zu ändern, sondern = 'se porrexit' zu fassen. Vgl. des Ref. Ausgabe von Apuleius Amor und Psyche S. 31; Petschenig, Archiv f. lat. Lexikogr. V (1888) S. 577; Wölfflin ebenda X (1897) S. 1—10.

Endelechius.

Carl Franklin Arnold, Caesarius von Arelate. Leipzig 1894 S. 170f. und Anm. 566

betont den Kontrast zwischen der geistigen Religiosität des Caesarius und der magisch-materialistischen Auffassung des Christentums, wie sie in dem Gedichte 'de mortibus boum' (Anthol. lat. 893 R) zu Tage tritt.

Ennodius.

(JB. 285.)

Über die metrische Grabschrift des Ennodius (zuletzt bei Buecheler, carm. lat. epigr. No. 1368) in S. Michele zu Pavia hat ausführlich gehandelt

Carlo Merkel, L'epitafio di Ennodio e la basilica di S. Michele in Pavia. Roma 1896. 141 S. 4. (Memorie della R. Accademia dei Lincei. Cl. di scienze morali, stor. e filolog. Serie V, Vol. III, Parte 1)

der 1. die bisherigen Ausgaben des Epitaphs bespricht, 2. seine Textgestaltung vorlegt, 3. Form und Inhalt der Grabschrift eingehend untersucht (ihr Verfasser ist nicht zu ermitteln) und 4. sich über die Geschichte der Kirche S. Michele verbreitet, die zwar in ihrem jetzigen Baue nur bis ins 11. oder 12., in ihrer Gründung aber bis ins 6. Jahrhundert hinaufreiche. Dazu einige Berichtigungen und Nachträge in den

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei Ser. V, Vol. V (1896), p. 409—429. Vgl. die Besprechung von Cipolla, Rivista storica Italiana XIV (1897) p. 94—100.

Eugenius von Toledo.

Vgl. oben unter Damasus S. 177.

Farolied.

Eine zusammenfassende Untersuchung dieses Bruchstückes hat geliefert

G. Körting, Das 'Farolied' (Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur XVI 1 [1894] S. 235—264),

der u. a. festzustellen sucht, daß das Farolied ein volkstümliches Lied war und als solches ursprünglich nicht in lateinischer, sondern in einer der beiden Volkssprachen abgefaßt wurde, welche im 7. Jahrhundert im nördlichen Gallien geredet wurden, nämlich entweder in der germanischen (fränkischen oder burgundischen) oder in der nordgallisch-romanischen (französischen), daß es aus (ungleichtaktigen) accentuierenden und assonierenden Versen bestand, daß die beiden uns in lateinischer Übersetzung durch die Vita Faronis erhaltenen Fragmente Eingang und Schluß des ganzen Liedes wiedergeben, und daß der Verfasser der Vita Faronis die Citate (bereits in lateinischer Übersetzung) aus der Vita Chilleni entnommen hat.

Faustinus.

Fidèle Savio, La légende des SS. Faustin et Jovitte (Analecta Bollandiana XV [1896] p. 16—19)

äußert mit der nötigen Vorsicht die Vermutung, daß Faustinus von Brescia, der nach der Angabe des Ende des 15. Jahrhunderts schreibenden Historikers Cavriolo von Brescia ein Zeitgenosse des Bischofs Paterius von Brescia (etwa zwischen 621 und 638) war und metrische Messen oder Messgebete verfaßte, der Dichter der metrischen Faustinus- und Jovitalegende gewesen sein könnte, deren besonders an die Damasusepigramme erinnernde 'disiecta membra' an verschiedenen Stellen der B-Rezension der Faustinus- und Jovitaakten (aus einer Neapolitaner Handschrift herausgegeben Acta SS. Febr. t. II p. 813—817) zu greifen

seien. Daß in dieser Rezension ein metrisches Gefüge zu Tage tritt, glaube ich auch: vgl. zum Ausdruck 'corpora de terrae corpore sumpta' die bekannte Inschrift 'suscipe terra tuo corpus de corpore sumptum' (carm. epigr. 1477, 1 B.), zu 'cardine mundum' Blätter f. d. (bayer.) Gymnasialschulw. XXXI (1895) S. 553, zu 'aethera pulsant' ebenda 550.

Henry Talmay, Hagiographie ancienne. Notes bibliographiques (Revue d'histoire et de littérature religieuses II [1897] p. 443)

erinnert in einer kurzen Besprechung der vorstehenden Abhandlung an die metrische Messe bei Mone, Lateinische und griechische Messen, Frankfurt a. M. 1850. 4. S. 30—35.

Venantius Fortunatus.

In populärer Weise handelt über den Dichter

M. Prou, La Gaule mérovingienne. Paris (1897). Société française d'éditions d'art. 8. p. 225—235 (Bibliothèque d'histoire illustrée publiée sous la direction de MM. J. Zeller et H. Vast).

Mit seiner verehrungswürdigen Freundin beschäftigt sich

Peter Jörres, Chronologische und religionswissenschaftliche Untersuchungen über das Leben der hl. Radegunde und ihrer Verwandten. Ahrweiler, Plachner 1896. 34 S. 8,

der zu erweisen sucht, daß Radegunde 518 geboren worden, schon in ihrer thüringischen Heimat katholische Christin gewesen, 540 mit König Chlotar vermählt worden sei und sich 557 von ihm getrennt habe.

Einzelnen Stellen des Venantius Fortunatus gelten die Beiträge von

Paulus de Winterfeld, Schedae criticae in scriptores et poetas Romanos. Berol. 1895. p. 53,

der carm. I 2, 16 herstellt, defossus meruit *pergere* (für 'perdere) mortis iter', von

J. K. Zenner S. J., Bemerkungen zu Inschriften (Zeitschr. f. kathol. Theol. XXI [1897] S. 585),

der das rätselhafte 'aie' in dem Verse carm. V 6, 19 'at deus excellens *aie* et de lumine lumen' als den Gottesnamen Ahjah auffaßt, und von

L. Duchesne, Les anciens recueils des légendes apostoliques (vgl. oben S. 170) p. 73,

der auf die Benützung der sogen. Abdiassammlung in carm. VIII 3 (de virginitate) 137 ff. aufmerksam macht.

Gregor der Grosse.
(JB. 285. 314.)

(Dom A. Mocquereau), Paléographie musicale. Les principaux manuscrits du chant Grégorien, Ambrosien, Mozarabe, Gallican publiés en Fac-Similés par les Bénédictins de Solesmes. Solesmes, Imprimerie Saint-Pierre 1894. 4. Vol. IV. Le codex 121 de la bibliothèque d'Einsiedeln (X^{e}—XIe siècle). Antiphonale missarum S. Gregorii. 214 S. 3 Bl. und zahlreiche Tafeln

erbringt in einer umfangreichen Abhandlung 'Le cursus et la psalmodie' (p. 25—206) den wichtigen Nachweis, daß die Beobachtung des cursus in den gregorianischen Melodien deren Entstehung in einer späteren Zeit ausschließt. 'Le cursus du plain-chant a été évidemment emprunté à la langue latine, où le planus était fort en honneur (on le trouve à toutes les pages et à toutes les lignes des diverses sacramentaires, dans la poésie rythmique comme dans la versification classique des anciens, où il constituait la finale de l'hexamètre dactylique [vgl. F. Leo im Göttinger Winterprogramm für 1892/93 p. 7—10]). Or, le cursus littéraire a cessé d'être employé par les écrivains à partir du VIIe siècle; c'est la conclusion à laquelle sont arrivés, après une sérieuse enquête, MM. W. Meyer, Noël Valois, l'abbé Couture. On doit donc reconnaître que les cadences musicales sont contemporaines du modèle qui les a fixées, c'est-à-dire antérieures au VIIe siècle.' So Jules Combarieu in seinem lesenswerten Referate über die vier ersten Bände der Paléographie musicale[1]) (Revue critique 1896. I p. 428—433). Vgl. auch dessen Aufsatz 'Le plein-chant et le pape Saint-Grégoire le Grand' (Le Correspondent CLXXVII [1894] p. 1193—1204).

Den Unterschied zwischen der gregorianischen und der modernen Musik bestimmt

Dom A. Mocquereau, L'art grégorien, son but, ses procédés, ses caractères. Solesmes, Imprimerie Saint-Pierre 1896. 8. 37 p.

folgendermaßen: 'La musique grégorienne est une musique *latine* qui a pris sa mesure, ses cadences, sa rythmique, aux mots, aux cadences, au rythme de la prose tonique latine. Notre musique moderne est une musique *romane* qui a emprunté sa mesure, ses cadences, sa rythmique,

[1]) Vol. I 1889: Le codex 339 de la bibliothèque de Saint-Gall (Xe siècle). Antiphonale missarum S. Gregorii. II. 1891 und III. 1892: Le Répons-Graduel 'Justus ut palma' reproduit en fac-similé d'après plus de deux cents antiphonaires manuscrits du IXe au XVIIe siècle. Im III. Bande eine Abhandlung Mocquereaus 'l'accent tonique latin et la psalmodie grégorienne'.

aux mots, aux cadences, à la rythmique de nos langues romanes.' Vgl. Jules Combarieu, Revue critique 1896. II p. 375—377.

Auf ein bisher unbekanntes Selbstzeugnis Gregors für seine musikalische Thätigkeit (im cod. 190 s. XI des Corpus Christi-College zu Cambridge) macht aufmerksam

Germain Morin, Mélanges d'érudition chrétienne (Revue Bénédictine XII [1895] p. 193).

Peter Wagner, dessen 'Einführung in die gregorianischen Melodien' JB. 314 erwähnt wurde (vgl. die scharfe Kritik von Utto Kornmüller O. S. B. im Histor. Jahrb. der Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 407—415), bespricht

'La formation des mélodies Grégoriennes' im Compte rendu du III. congrès scientifique international des catholiques. II. Section. Sciences religieuses. Bruxelles, Société Belge de librairie 1895. p. 318—335,

und in den nämlichen Verhandlungen findet sich ein Vortrag von

Vacandard, Saint Bernard et la réforme cistercienne du chant Grégorien (a. a. O. p. 305—309).

Hilarius.

Theodor Siebs, Zur altsächsischen Bibeldichtung (Zeitschrift für deutsche Philologie XXVIII [1896] S. 138 f.)

glaubt Bruchstück I v. 12 ff. der altsächsischen Genesis durch Hilarius Genesis 164 ff. (Cyprian. Gall. p. 237 Peiper) nicht durch Alcimus Avitus, wie Sievers (vgl. auch oben unter Alcimus Avitus S. 173) annahm, beeinflußt.

Hinkmar.

Das Epitaphium auf Remigius (Poet. Carol. III p. 413) jetzt auch bei

Bruno Krusch, Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici et antiquiorum aliquot. Hannover, Hahn 1896. 4. (Monum. Germ. hist. Script. rer. Meroving. tom. III) p. 340 f.

Im 89. Verse des Lob- und Lehrgedichtes auf die heilige Jungfrau 'cum quo (d. h. mit Jesus), stella maris, resides in culmine coeli' (Poet. Carol. III p. 412) faßt

Otto Bardenhewer, Der Name Maria. Geschichte der Deutung desselben. Freiburg i. B., Herder 1895. 8. (Bibl. Stud. I 1) S. 87 f.

die Worte 'stella maris' richtig als Anrede, d. h. als Erklärung oder Übersetzung des Namens Maria (nicht als Vergleich). Vgl. Alcuin.

inscript. in monast. Salisburg. IV 2 (Poet. Carol. I p. 336) 'lux et stella maris'.

Honorius.

Julius Ziehen, Zum Senecagedicht des Honorius (Hermes XXXII [1897] S. 490—493)

zeigt, 'daß beinahe ohne jede Abänderung des überlieferten Textes eine festgefügte Gedankenentwickelung in dem (zuletzt von Riese, Anthol. lat. 666 herausgegebenen) Gedicht sich nachweisen läßt, sobald nur die ihm zu Grunde liegenden thatsächlichen Umstände aus dem Text herausinterpretiert worden sind'.

Hrabanus Maurus.

Julius von Schlosser, Eine Fulder Miniaturhandschrift der k. k. Hofbibliothek (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XIII [1892] S. 1—36)

handelt einleitungsweise über die antiken (carmina figurata der Alexandriner u. dgl.) und frühmittelalterlichen (Optatianus Porfyrius, Venantius Fortunatus) Bildergedichte überhaupt und bespricht dann eingehend die Handschriften von Hrabans kunstvollem 'liber de laudibus s. crucis', besonders den cod. 652 der Wiener Hofbibliothek.

Über eben dieses Werk Hrabans als Quelle von Ezzos Leich von den Wundern Christi spricht

Johann Kelle, Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zum dreizehnten Jahrhundert II 1896 S. 9—11.

Hymnen.

(JB. 303. 317.)

Um die Beschreibung von Hymnarien und sonstigen hymnenhaltigen Hss haben sich verdient gemacht

Hugo Ehrensberger, Libri liturgici bibliothecae apostolicae Vaticanae manu scripti. Digessit et recensuit —. Freiburg i. B., Herder 1897. gr. 8. XII 591 S.,

Adalbert Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter Italicum. Freiburg i. B., Herder 1896. 8. XI 487 S.

und

Max Keuffer, Die liturgischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier — No. 354—522 des Handschriftenkatalogs —. Trier, Lintz 1897. 8. 4 Bl. 108 S. (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. 4. Heft.)

Von des ersteren Buche (vgl. die lehrreiche Besprechung von L. Delisle im Journal des Savants 1897 p. 284—299) sind besonders p. 1 ff. (psalteria), 37 ff. (antiphonaria), 40 f. (hymnaria) zu vergleichen, Ebners einschlägige Notizen findet man in seinem Index unter Hymnen' S. 474 und 'Sequenzen' S. 485.

Von den 'Analecta hymnica medii aevi' (JB. 304. 317), die G. M. Dreves vom 24. Bande (1896) an in Gemeinschaft mit seinem Ordensgenossen Clemens Blume herausgiebt, sind seit unserem letzten Berichte erschienen:

Bd. XXIII: Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters. VI. Folge. 1896. 306 S.

Bd. XXIV: Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien. IV. Folge. 1896. 288 S.

Bd. XXV: Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien. V. Folge. 1897. 292 S.

Bd. XXVI: Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien. VI. Folge. 1897. 292 S.

Eine Ergänzung dieser Quellenpublikation sind die 'Hymnologischen Beiträge' zu bilden bestimmt, deren erster Band soeben unter dem Titel

Godescalcus Lintpurgensis. Gottschalk, Mönch von Limburg an der Hardt und Propst von Aachen, ein Prosator des XI. Jahrhunderts. Fünf ungedruckte Opuscula mit historischer Einleitung und einem Anhange von Sequenzen herausgegeben von Guido Maria Dreves S. J. Leipzig, Reisland 1897. 8. 220 S. (Hymnologische Beiträge. Quellen und Forschungen zur Geschichte der lateinischen Hymnendichtung. Im Anschlusse an ihre Analecta hymnica heraus gegeben von Clemens Blume und Guido M. Dreves. I. Band.)

erschienen ist. Eine ausführliche Besprechung dieses Bandes, dessen Hauptresultat — die Identität des Gottschalk von Limburg und des Gottschalk von Aachen — schon im Titel ausgesprochen ist, hat Ref. in der Litterarischen Rundschau für das kathol. Deutschland 1897 No. 9 Sp. 257—262 veröffentlicht.

Ulysse Chevaliers Repertorium hymnologicum (JB. 305) hat mit dem 2. Bande (Louvain, Imprimerie Polleunis et Ceuterick. 1897. 8. 2. Bl. 786 S.), der die Buchstaben L—Z und die Noo. 9936—22256 umfasst, seinen Abschluß gefunden. Von des nämlichen Gelehrten JB. 304 erwähntem Buche liegt die Fortsetzung vor unter dem Titel

Ulysse Chevalier, Poésie liturgique du moyen âge. Rhythme et histoire (Mémoires de l'Académie de Lyon. III. Série. tome II [1893] p. 61—244. 8.)

Dieselbe enthält eine zum Teil sehr mangel- und fehlerhafte Übersicht über die Geschichte der lateinischen Hymnendichtung im christlichen Altertum und Mittelalter und die erste Ausgabe einer Reihe von Hymnen, welche zwei nahe mit einer alten Rheinauer Sammlung verwandten italienischen Hymnarien (Vat. 7172 s. X—XI. Paris. 1092 s. XI) entnommen sind.

Über die Wechselbeziehungen zwischen der griechischen und lateinischen Kirchenpoesie einiges bei

Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453). 2. Auflage. München, Beck 1897. 8. S. 682—684 (Handbuch der klass. Altertumswissensch. IX 1).

An Julians Dictionary of Hymnology (JB. 305) macht vom katholischen Standpunkte aus verschiedene Ausstellungen

Charles T. Gatty, Notes on catholic hymnology. A criticism of Dr. Julians Dictionary (The Dublin Review CXX [1897] p. 70—87)

Mühevolle, durch Tabellen veranschaulichte Erhebungen über Reimverwendung, Taktwechsel und Strophenbau in den Hymnen und (jüngeren) Sequenzen hat angestellt

Nic. Spiegel, Untersuchungen über die ältere christliche Hymnenpoesie. Würzburg, Druck von Stürtz, 1896 und 1897. 8. 115 S. (Erschienen in den Programmen des alten Gymnasiums für 1895/96 und 1896/97).

Über die Sequenzen im allgemeinen orientiert der Artikel von

Ambrosius Kienle O. S. B., Sequenzen (Freiburger Kirchenlexikon XI[2] [1897] Sp. 159—169).

Prächtige Reproduktionen von Sequenzenmelodien nach den Hss Corpus Christi Coll. 473 (Cambridge) und Bodl. 775 enthält die Publikation von

Walter Howard Frere, The Winchester troper from mss. of the X th and XI th centuries with other documents illustrating the history of tropes in England and France. London, Harrison and Sons 1894. 8. (Henry Bradshaw Society vol. VIII) Tafel 1—22.

Die Hymnen in ihrem Zusammenhange mit der Entwickelung des kirchlichen Stundengebetes werden behandelt in dem nachgelassenen Werke des emsigen Benediktiners

Suitbert Bäumer, Geschichte des Breviers. Versuch einer quellenmäßigen Darstellung des altkirchlichen und des römischen Officiums bis auf unsere Tage. Freiburg i. B., Herder 1895. 8. S. 132—138. 255—258. 327—330. 507—510,[1])

und in dem schon JB. 287 genannten, den nämlichen Gegenstand in kürzerer Fassung aber mit freierem geschichtlichen Blicke behandelnden Buche von

Pierre Batiffol, Histoire du bréviaire Romain. Paris, Picard 1893 (2. Aufl. 1894) p. 164—180. 214—220. 262—266.

Beiträge zur Geschichte des kirchlichen Gesanges aus epigraphischen Quellen liefert die Abhandlung von

A. de Waal, Le chant liturgique dans les inscriptions Romaines du IVe au IXe siècle (Compte rendu du IIIe Congrès scientifique international des catholiques. II. Section. Sciences religieuses. Bruxelles 1895. p. 310—317). Dieselbe erschien auch deutsch unter dem Titel

Sänger und Gesang auf christlichen Inschriften Roms vom 4.—9. Jahrhundert (Katholik LXXV [1895. II.] S. 289—304).

Die Pflege des Hymnengesanges auf Lerinum schildert

Carl Franklin Arnold, Caesarius von Arelate. Leipzig 1894. S. 58—65 und 514—519.

An Publikationen einzelner Hymnen und über einzelne Hymnen bez. Sequenzen sei erwähnt:

Maximilianus Ihm, Studia Ambrosiana. Lipsiae, Teubner 1889. 8. p. 120—122 (XVII. Supplementbd. der Jahrbb. f. Philol.)

giebt drei (bereits bekannte) Sequenzen auf St. Michael, St. Maternus und St. Celsus nach dem cod. 1285 s. XI. der Trierer Stadtbibliothek neu heraus.

Vogelmann, Ein alter ungedruckter Dreifaltigkeitshymnus aus einer Ellwanger Handschrift (Theolog. Quartalschrift LXXIX [1897] S. 353—366)

veröffentlicht nach einer Abschrift des Pfarrers Busl in Ravensburg einen von einer Hand des XII—XIII. Jahrhunderts geschriebenen Hymnus aus der nunmehrigen Stuttgarter Hs cod. Bibl. Fol. N. 55. Zur Ergänzung einiger Stellen dient der Monacensis 7752. Der

---

[1]) Vgl. die ausführliche Besprechung des Buches von Ildephons Veith O. S. B. in den Histor.-polit. Blättern CXV (1895) S. 561—575. 660—672. 743—757.

nämliche Gelehrte hat bereits 1890 in der Theolog. Quartalschr. LXXII S. 91—128 und 265—295 'lateinische Hymnen, Antiphonen u. s. w. aus der ehemaligen Kollegiatkirche bezw. dem früheren Benediktinerkloster zu Ellwangen' als 'Beitrag zur Hymnologie und zur Geschichte der genannten Kirche' herausgegeben.

Die zwei Hymnen ('fons sapientiae' und 'mare, fons, ostium') und die Sequenz ('adoranda, veneranda') der Kiliansliturgie hat neu ediert

Franz Emmerich, Der heilige Kilian, Regionarbischof und Martyrer. Historisch-kritisch dargestellt. Würzburg, Göbel 1896. 8. S. 47 f. 51. 60. Vgl. S. 132—134.

Paul von Winterfeld, Zu karolingischen Dichtern IV (Neues Archiv d. G. f. ä. d. G. XXII [1897] S. 761)

zeigt, daß die 'versus de quadragesima' im cod. Bern. 455 von H. Hagen, Carmina medii aevi (Bern 1877) p. 48—50 'völlig ungenügend' herausgegeben worden sind.

Otto Bardenhewer, Der Name Maria. Geschichte der Deutung desselben. Freiburg i. B., Herder 1895. 8. (Biblische Studien I 1) S. 88—93

handelt über den berühmten Hymnus 'ave maris stella' und spricht sich für das 9. Jahrhundert als seine Entstehungszeit aus. Eine deutsche Übersetzung und feinsinnige Analysierung des Hymnus hat

G. M. Dreves, Der Hymnus vom Meeresstern (Stimmen aus Maria-Laach L [1896] S. 558—569)

veröffentlicht.

C. F. S. Warren, The Dies irae: On this Hymn and its English Versions. Part. I. 'The Hymn'

kenne ich nur aus dem Referate in der Academy 1897 No. 1319 p. 126 f.

Für die Originalität bez. Priorität des römischen Textes des 'Dies irae' ist

Adalbert Ebner, Die älteste bekannte Handschrift des Dies irae (Musica sacra. Monatsschrift für Hebung und Förderung der katholischen Kirchenmusik XXV = N. F. IV [Regensburg 1892] No. 8 und 9 S. 117)

auf Grund des Codex No. VI, G, 38 s. XIII. der Bibl. nazionale zu Neapel (näher beschrieben in den oben S. 186 erwähnten Quellen und Forschungen S. 120 f.) eingetreten (gegen Dreves, Stimmen aus Maria-Laach XLII [1892] S. 512—529).

Albert Reville, Jésus de Nazareth. Études critiques sur les antecédents de l'histoire évangélique et la vie de Jésus. Paris, Fischbacher 1897. 8. I p. 188 n. 2

erwähnt, daß z. B. in den 'Offices de Paris' von 1842 aus thörichter Prüderie die Sibylle aus dem Dies irae verdrängt ist, und der Anfang des Hymnus statt 'dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla *teste David cum Sibylla*' lautet, 'd. i., d. i. *crucis expandens vexilla* s. s. i. f.' Vgl. dazu die treffenden Bemerkungen von Jacques Simon, Chronique biblique, Revue d'histoire et de littérature religieuses II (1897) p. 470.

Einen Beitrag zur Interpretation des herrlichen 'Stabat mater' hat

Otto Bardenhewer, Der Name Maria S. 112—115

geliefert, indem er nachwies, daß das oft mißverstandene Wort 'amara' in dem Verse 'mihi iam non sis amara' von Jacopone der beliebten Deutung des Namens Maria 'amarum mare' entliehen worden ist.[1])

Über weitere hymnologische bez. liturgische Literatur sei auf

L. Traube, Lateinische Litteratur im Mittelalter (Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie III [1897] S. 49)

und

Ulysse Chevalier, La renaissance des études liturgiques (L'Université catholique N. S. XXVI [1897] p. 67—89

verwiesen.[2])

Inschriften.

Edmond Le Blant hat den beiden Bänden seiner Sammlung der christlichen Inschriften Galliens einen Supplementband nachfolgen lassen unter dem Titel

Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII siècle. Paris, Imprimerie nationale. 1892. 4. 2 Bl. XXIII 483 S.

Das Inschriftenwerk von Franz Xaver Kraus ist mit dem II. Bande

Die christlichen Inschriften (der Rheinlande) von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Freiburg i. B., Mohr. 1894. 4. XII 378 S. Tafel 23—31

zum Abschlusse gelangt.

---

[1]) Im cod. Paris. 333 s. XV wird das 'Stabat mater' Gregor dem Großen zugeeignet (Hauréau, Notices et Extraits VI [1893] p. 188).

[2]) Vgl. auch Suitbert Bäumer, Blick auf die Geschichte der Liturgie und deren Litteratur im 19. Jahrhundert, Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XI (1890) S. 44—76.

Emil Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz vom 4—9. Jahrhundert. Gesammelt und erläutert von —. Zürich, Fäsi und Beer 1895. 4. 64 S. 4 Tafeln. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft (der Gesellsch. f. vaterländische Altertümer) in Zürich. Bd. XXIV Heft 1

ediert und bespricht unter No. 5 (Grabschrift des Ambrosius, zweiten Abtes von Agaunum), 6 (Grabschrift seines Nachfolgers Achivus), 21 (Grabschrift des Bischofs Marius von Aventicum 574—594), 37 (Grabschr. des Bischofs Valentianus von Chur 548), 42 (Grabschr. des Bischofs Ansegisus von Genf c. 877), 45 und 46 (Grabschrr. der Bischöfe David und Hartmann von Lausanne 827—851 und 851—c. 879), 49 (Aufschrift einer Reliquienkapsel) und 50 (Inschriften aus den Neubauten der Äbte Grimold und Hartmut von St. Gallen 843—872 und 872— nach 895) metrische Inschriften.

Über die materielle Ausführung der tituli bemerkt

L. Traube, Lateinische Litteratur im Mittelalter (Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie III [1897] S. 49 Anm. 79):

'Wegen Kraus Zweifel an der wirklichen Verwendung vieler nur handschriftlich überlieferter Tituli möchte ich auch hier darauf hinweisen, daß die meisten derartigen Inschriften nicht in den Stein eingehauen wurden, sondern 'Dipinti' waren, vgl. Einhard. Vit. Karol. 32 epigramma sinopide scriptum, Milo de sobriet. II 824 sepulcra minio rubescunt. So erst begreift man die Massenhaftigkeit der Produktion auf diesem Gebiet und auch die Länge einzelner Gedichte.'

Die Inschrift bei Kraus II 387,1 '. . . fossa Reginonis continet ossa' ergänzt

Ref., Studien zu den Carmina latina epigraphica (Blätter für das [bayerische] Gymnasialschulwesen XXXI [1895] S. 553

nach carm. lat. epigr. 798 B. 'ista vorax fossa Dominici continet ossa'.

Ein bequemes Studium der metrischen christlichen Inschriften ist erst ermöglicht worden durch die nun vollendet vorliegende Sammlung der

Carmina latina epigraphica conlegit Franciscus Buecheler. Anthologia latina sive poesis latinae supplementum ediderunt F. B. et Alexander Riese. Pars posterior. Lipsiae, Teubner 1895—1897. 8. Fasc. I. 3 Bl. p. 1—398 (vgl. JB. 282. 313 f.). Fasc. II. 2 Bl. p. 399—922 (vgl. Ref., Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 728 f.),

in welche die Hauptmasse des einschlägigen Materiales aus dem Corpus inscriptionum latinarum und den Werken von De Rossi, Le Blant, Hübner u. s. w. aufgenommen wurde.

Zu carm. epigr. 320 vgl.

Friedrich Wiegand, Die Kuppelmosaiken im katholischen Baptisterium zu Ravenna (Neue kirchliche Zeitschrift VIII [1897] S. 420—434),

der mit Rubeus, histor. Ravenn. Venet. 1590 die Inschrift auf die künstlerische Ausschmückung des Baptisteriums durch den Bischof Neon und den Umbau des alten Thermensaales zur Taufkapelle bezieht (S. 421 Anm. 2; vgl. auch F. X. Kraus, Repertorium für Kunstwissenschaft XVII [1894] S. 56),

zu carm. epigr. 330

unten unter Prudentius S. 208,

zu carm. epigr. 662

Carl Maria Kaufmann, Die altchristliche Vorstellung vom himmlischen Paradiese nach den Denkmälern (Katholik LXXVII [1897. II.] S. 1—20),

der S. 12 f. in v. 6 'spiritus splendori', in v. 7 'sociatus' ergänzt,

zu carm. epigr. 719

L. Jelič, Anastasius cornicularius, der Martyrer von Salona (Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des Deutschen Campo Santo in Rom. Freiburg i. B., Herder 1897. 4. S. 21—32) = 'Sueti Anastazije kornikular mučenik Solinski' (Anhang zum Bullettino di archeologia e storia Dalmata XIX [1896] No. 11—12; 18 S.) und 'Scavi nell' antico cemeterio cristiano di Marusinac' [coemeterium S. Anastasii cornicularii?] (ebenda XX [1897] p. 65—80);

zu carm. epigr. 727

JB. 317 und unten unter Sedulius S. 208,

zu carm. epigr. 742

Bullettino di archeol. christ. Anno IV. Serie V (1894) p. 120 f.,

zu carm. epigr. 787 (Elogium des codex Corbeiensis)

oben unter Damasus S. 179

zu carm. epigr. 857

(De Rossi), Ultime scoperte nel cimiterio di S. Ermete. Appendice (Bullettino di arch. christ. Anno IV. Serie V. [1894] p. 76),

der abweichend von Buecheler v. 1 'corpora fratrum', v. 4 'ipse sacravit', v. 6 'mortalia cerne' (unrichtig: vgl. Buecheler p. 857), v. 7 'parce sepultis' ergänzt,

zu carm. epigr. 1356

Ref., Zur Anthologia Latina epigraphica (Rhein. Mus. LII [1897] S. 302),

der v. 19 '. . . s inergima (= ἐνέργημα; 'sinergima' = συνέργημα Buecheler) pell<it>' abteilt (vgl. Lit. Centralbl. 1897 No. 25 Sp. 807).

D(e) W(aal), Eine monumentale metrische Martyrer-Inschrift (Römische Quartalschrift VIII [1894] S. 335 f.)

veröffentlicht ein angeblich bei San Lorenzo fuori le mura gefundenes Fragment.

Luigi Cantarelli, Di un frammento epigrafico cristiano dell' Isola Portuense (Bullettino della commissione archeologica communale di Roma XXIV [1896] p. 67—76)

handelt über die nur hslich überlieferte Inschrift 'Vandalica rabies hanc ussit martyris aulam, quam Petrus antistes cultu meliore novatam' und bezieht sie auf die Zerstörung der Hippolytusbasilika durch die Vandalen im Jahre 455 und ihre Restauration im Jahre 465. Mit v. 2 stimmt fast völlig überein carm. epigr. 919, 4 'quam Petrus antistes cultu meliore nobabit'.

C. Cipolla, Di una iscrizione metrica riguardante Uberto vescovo di Verona (Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V. Vol. V. Roma 1896. p. 387—399; dazu ein Nachtrag p. 523—525)

bespricht eine von einer Hand des X.—XI. Jahrhunderts geschriebene Inschrift im cod. LX (58) der Kapitelsbibliothek von Verona und neigt sich der Ansicht seines Bruders Francesco zu, daß in v. 1 der Inschrift 'constitit haec miris olim constructa figuris' eine Nachahmung von Catull. LXIV 50 'haec vestis priscis hominum variata figuris' zu erkennen sei. 'A Verona fu vescovo nel sec. X. Raterio, del quale si sa che conosceva Catullo. La rispondenza, non lo si può negare in modo assoluto, potrebbe anche essere fortuita, poichè la tessitura del' l'esametro porta facilmente ad eventuali rassomiglianze. Ma è vero peraltro, che la somiglianza è tale da lasciar poco posto ad un dubbio ragionevole'. Ich halte im Gegenteil die Ähnlichkeit für viel zu gering, um eine Basis für das von F. Cipolla statuierte Abhängigkeitsverhältnis abgeben zu können.

Die Abhandlung Julien Havets, in der das Epitaphium des Bischofs Perpetuus von Tours (458—488) als eine nach dem Epitaph bei Apoll. Sidon. epist. IV 18 gefertigte Fälschung Vigniers erwiesen wird, ist wieder abgedruckt worden in

Oeuvres de Julien Havet. I. Paris, Leroux 1896. 8. p. 35—37.

Eine Reihe metrischer Inschriften gelangt zu gelegentlicher Besprechung bei

D(e) W(aal), Der Name Maria auf altchristlichen Inschriften (Katholik LXXVI [1896. II.] S. 210—228),

Carl Maria Kaufmann, Die Entwickelung und Bedeutung der Paxformel nach den Sepulcralinschriften (Katholik LXXVI [1896. II.] S. 385—397)[1])

— vgl. z. B. S. 389f. über carm. epigr. 656 —,

J. P. Kirsch, Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabschriften. Köln, Bachem 1897. 8. 97 S. Zweite Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1897.

Den Berührungen zwischen epigraphischen und litterarischen christlichen Dichtungen sind nachgegangen

Ref., Studien zu den Carmina latina epigraphica (Blätter für das [bayerische] Gymnasialschulwesen XXXI [1895] S. 529—556),

der S. 556 ein Verzeichnis der auffälligeren Übereinstimmungen mit Dichterstellen giebt (vgl. auch die oben unter Damasus S. 177 citierte Arbeit) und

Carolus Caesar, Observationes ad aetatem titulorum latinorum christianorum definiendam spectantes. Bonnae 1896. Diss. 8. p. 37 und p. 49—71 (passim).

Letzterer handelt auch p. 37—49 über die Wiederkehr ähnlicher und gleicher Verse, Versteile, Gedanken und Wendungen auf verschiedenen Inschriften und p. 31—33 über metrische Verstöße (vgl. oben S. 168).

Über die kunstgeschichtliche Bedeutung der tituli sind zu vergleichen die Arbeiten von

E. Steinmann, Die tituli und die kirchliche Wandmalerei im Abendlande vom 5. bis zum 11. Jahrhundert. Leipzig, Seemann 1892. 8. 2 Bl. 142 S. (Beiträge zur Kunstgeschichte N. F. XIX),

der abgesehen von dem letzten, der karolingisch-ottonischen Periode gewidmeten Abschnitte das Material geographisch disponiert (Nola, Rom, Ravenna, Mailand, Spanien, Gallien),

---

[1]) Vgl. auch die S. 193 citierte Abhandlung dieses Gelehrten und dessen Schrift: Die Jenseitshoffnungen der Griechen und Römer nach den Sepulcralinschriften. Ein Beitrag zur monumentalen Eschatologie. Freiburg i. B., Herder 1897. 8. VII 85 S. (dazu Ref., Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 453f.).

Julius von Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst. Gesammelt und erläutert von —. Wien, Gräser 1892. 8. XVI 482 S. (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. N. F. IV),

der eine Reihe von karolingischen metrischen tituli und von Stellen aus sonstigen karolingischen Dichtungen unter die Rubriken 1. Architektur und Kleinkunst, 2. Malerei und Plastik, 3. Notizen über einzelne Künstler. Die Antike in karolingischer Zeit einordnet (vgl. zu dieser und der oben unter 'Ambrosius' S. 172 erwähnten Arbeit Schlossers die ausführliche und scharfe Besprechung von A. Vidier, Le moyen âge II[e] Série t. I [1897] p. 256—267),

Franz Wickhoff, Das Speisezimmer des Bischofs Neon von Ravenna (Repertorium für Kunstwissenschaft XVII (1894) S. 10—17),

dessen Darlegungen auf den durch Agnellus erhaltenen ravennatischen tituli (CIL. XI) basieren, und

Franz Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. I. Freiburg i. B. 1896. 8. S. 383—398. Vgl. oben unter Ambrosius S. 172 und unten unter Paulinus von Nola S. 202 und unter Prudentius S. 206.

Josephus Scottus.

Die beiden kleinen Gedichte 'Isaiae brevibus' und 'Hieronymus monuit' (Poet. Carol. I. p. 151) jetzt auch bei

Ernst Duemmler, Epistulae Karolini aevi. tom. II. Berol. 1894. 4. p. 483.

Juvencus.
(JB. S. 289.)

Ref., Varia (Rhein. Mus. LI [1896] S. 327)

schließt aus der Wiedergabe von Matth. 13, 9 'qui habet aures audiendi, audiat' mit 'audiat haec, *aures mentis* qui gestit apertas' (Juv. II 754; vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1896, 205*), zusammengehalten mit Gregor M. hom. in evang. 15, 2 'qui cunctis aures habentibus 'si quis habet aures audiendi, audiat' dicit, *aures* procul dubio *cordis* requirit' (vgl. Hieronym. zu Is. 50, 5 [Patrol. XXIV 479 B] 'cui addita est auris per gratiam, quam per naturam non habebat: ut intellegamus nequaquam *aures* corporis accipi debere, sed *mentis;* de quibus et in evangelio dominus loquebatur: qui habet etc.' angeführt von G. Morin zu Hieronym. tract. in ps. LXXXIV Anecd. Maredsol. III 2 p. 94, 7) auf Benützung eines Evangelienkommentars durch Juvencus (vgl. auch

E. Bethe, De Theocriti editionibus antiquissimis, Ind. lect. Rostoch. f. Sommer 1896 p. 13) und vermutet, daß aus diesem (allegorisch gehaltenen) Kommentare auch die später so verbreitete Deutung der Magiergeschenke (I 250; vgl. O. Bardenhewer, Der Name Maria, Bibl. Stud. I 43. Aethiop. Adambuch übersetzt von A. Dillmann in H. Ehwalds Jahrbb. z. bibl. Wissensch. V [1853] S. 31; Beda, Vit. Cuthb. c. 10 v. 19f. Patrol. XCIV 581 C; Lat. Malal. c. 6 und 15 bei Mommsen, chron. min. p. 428, 16 und 431, 27; Carm. Centul. 17, 23f. bei Traube, Poet. Carol. III p. 301; Epigramm im cod. Paris. 16699 bei Hauréau, Notices et Extraits V [1892] p. 203) entnommen sei.

Die allitterierenden Hexameterschlüsse des Juvencus stellt zusammen

Otto Keller, Zur lateinischen Sprachgeschichte. II. Grammatische Aufsätze. Leipzig 1895. 8. S. 41.

Juv. IV 424 (423 H.) will

Lucian Müller, De re metrica p. 424[2] (1894)

statt 'Judas et ad proceres tali cum voce cucurrit' hergestellt wissen

'Judas et tali ad proceres c. v. c.'

Lactantius.

(JB. 290.)

Einige Nachträge zu der JB. S. 290 angezeigten Ausgabe der lactanzischen und pseudolactanzischen Dichtungen sowie die Indices (zum Phoenix) enthält der Schlußteil der Wiener Ausgabe

L. Caeli Firmiani Lactanti opera omnia Part. II. Fasc. 2: L. Caecilii qui inscriptus est de mortibus persecutorum liber vulgo Lactantio tributus recensuerunt Samuel Brandt et Georgius Laubmann. Indices confecit Samuel Brandt. Vindobonae, Tempsky 1897. 8. (Corpus script. eccles. lat. vol. XXVII. fasc. 2.) p. XXXIII f.

Den Text des Phönixgedichtes mit einer im Metrum des Originals abgefaßten deutschen Übersetzung und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen findet man in der Abhandlung von

A. Knappitsch, De L. Caeli Firmiani Lactanti 'ave Phoenice'. Graz 1896. 8. 39 S. (Jahresber. d. fürstbischöfl. Gymn. am Seckauer Diözesan-Knabenseminar Carolinum-Augustineum f. 1895/96),

der mit Brandt an der Autorschaft des Lactanz festhält, aber — m. E. mit Unrecht — das Gedicht in die Zeit verlegt, in der Lactanz bereits Christ war, näherhin in die Zeit der diokletianischen Verfolgung. Vgl. Brandt, Wochenschr. f. klass. Pilol. 1896, No. 48, Sp. 1312 f. Auch

Martin Schanz, Geschichte der röm. Lit. III. (1896) S. 383—385, betrachtet den Phoenix als ein Werk des Christen Lactanz.

Über Berührungen zwischen dem Phoenix und dem slavischen Henochbuche (edd. Morfill und Charles, Oxford 1896) s.

Alfred Loisy, Un nouveau livre d'Hénoch (Revue d'hist. et de litt. relig. I [1896] p. 39, vgl. Montague Rhodes James, Apocrypha anecdota II in Texts and Studies V 1 [1897] p. LXIV—LXVI).

Claudius Marius Victor.

(JB. 293. 315.)

Aus Theodor Birts Schule ist hervorgegangen die Abhandlung von

Henricus Maurer, De exemplis quae Claudius Marius Victor in Alethia secutus sit. Dissertation. Marpurgi 1896. 127 S. 8.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen, in denen zur Berücksichtigung der Bedenken Gelegenheit gewesen wäre, die G. Wissowa, Gött. Gel. Anz. 1889, 296 f. gegen die Identifizierung des Dichters mit dem 'Victorinus rhetor Massiliensis' des Gennadius erhoben hat, untersucht der Verf. in 2 Kapiteln das Verhältnis des Claudius Marius Victor zum Bibeltexte (p. 8—60) und zu den früheren lateinischen Dichtern (p. 61—127). In jenem zeigt er, daß Claudius Marius Victor bei seiner freien poetischen Bearbeitung des Schöpfungsberichtes sich hauptsächlich an das Hexaemeron des Ambrosius angeschlossen hat (Benützung des Philon und Theophilos sehr unwahrscheinlich), und daß sich auch sein Bibeltext am meisten mit dem des Ambrosius berührt (gelegentliche Benützung von LXX und Vulgata sehr zweifelhaft), in diesem sucht er nachzuweisen, daß der Dichter der Alethia von christlicher Poesie den Gallier Cyprian, das carmen de providentia divina, Juvencus, Prudentius, Paulinus von Nola, Commodianus, die Genesis des Hilarius, das carmen adversus Marcionitas, die Gedichte de iudicio domini, ad senatorem, laudes domini, de Sodoma, de Jona, von heidnischer Vergil, Ovid, Claudian, Lucrez, Horaz, Statius, Lucan, Valerius Flaccus, Silius, Tibull, Properz, Manilius, Martial, Ausonius, Seneca, Persius, Juvenal, Petronius, Avien, Calpurnius, Nemesian und Tiberian gekannt und verwertet habe. Eine genaue Prüfung der zu diesem Zwecke vorgelegten Parallelen dürfte m. E. nicht nur die Streichung einzelner Stellenpaare, sondern auch das völlige Verschwinden des einen oder des anderen Dichters (z. B. Commodians) aus der Reihe von Victors Vorbildern zur Folge haben. Die 'Häretiker', gegen welche bei Min. Fel. 17, 3 polemisiert wird, sind nicht Gnostiker und Manichäer, wie Maurer p. 28 meint, sondern Atomisten. Die Konjektur 'virides-

cere' für 'virescere' (aleth. I 91) ist bereits vor Maurer (p. 32) gemacht worden: JB. 293. — Vgl. M. Manitius, Wochenschr. f. klass. Philol. 1896, No. 47, Sp. 1287—1289.

Lucian Müller, De re metrica p. 410 und 396² (1894) schreibt aleth. III 192 'uti (für 'ut') nunc testantur Alani' und III 762 'stupefactus iam ingreditur (für 'ingreditur') Loth'.

Theodor Siebs, Zur altsächsischen Bibeldichtung (Zeitschrift für deutsche Philologie XXVIII [1896] S. 140 f.).

vergleicht aleth. III 644 ff. zum 3. Bruchstück der altsächsischen Genesis v. 164 ff.

Nicetas.

Eine für die Geschichte des liturgischen Gesanges wichtige Prosaschrift des Nicetas: von dem als dem mutmaßlichen Verfasser des „Te deum" bereits oben S. 170 die Rede war, hat in ihrer originalen Fassung zum ersten Male veröffentlicht

Germain Morin, O. S. B., Le 'De psalmodiae bono' de l'évêque saint Niceta. rédaction primitive, d'après le ms. Vatic. 5729 (Revue Bénédictine XIV [1897] p. 385—397; vgl. des nämlichen Forschers Aufsatz 'Deux passages inédits du 'de psalmodiae bono' de Saint Nicetas' in der Revue biblique VI [1897] p. 282—288.

Um wenigstens eine Emendation des stark corrupten Textes beizusteuern, sei bemerkt, daß p. 391, 31 zu lesen ist 'praescriptionis *vicem*' (für 'vocem') vgl. p. 392, 67 'testamenti vicem'.

Über die interessante Stelle des Tractates, an der Nicetas das bekannte 'Magnificat' als Lobgesang der Elisabeth, nicht der Maria bezeichnet ('cum Helisabeth dominum anima nostra magnificat'), vgl. den schönen Aufsatz von

François Jacobé, L'origine du Magnificat (Revue d'histoire et de littérature religieuses II [1897] p. 424—432),

der zeigt, daß es sich hier nicht um eine singuläre Willkür oder einen Irrtum, sondern um eine alte und gut bezeugte Variante handelt, die vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß in der Urschrift des dritten Evangeliums der Lobgesang nur mit den Worten 'und sie sagte' eingeführt war, was zur Folge hatte, daß schon frühe die einen Elisabeth, die anderen Maria als Subjekt ergänzten.

Orientius.

(JB. 293. 315.)

Vgl. den Artikel von

Otto Bardenhewer, Orientius (Freiburger Kirchenlexikon IX² [1895] Sp. 1052 f.).

Carolus Schenkl, Adnotatiunculae ad Orientium (Wiener Studien XIX [1897] S. 156—158)

verteidigt commonit. I 49—52 abgesehen von der Besserung 'ex' für 'et' (v. 50) die Überlieferung gegen Baehrens, ebenso II 332 'lucis', interpungiert I 348 'et raptum, excidium quam prope, Roma, tuum' (nach F. Marx), schlägt I 351 für das in der maßgebenden Hs überlieferte sinnlose 'victum' 'ictus' vor, hält II 7 'an' und liest II 285 'nam (für 'non') quod nos istic terrena morte peremptis', II 391 'gloria quod (für 'quae') iustum'.

Ganz unwahrscheinlich ist die Vermutung von

Otto Zöckler, Das Lehrstück von den 7 Hauptsünden. Beitrag zur Dogmen- und zur Sittengeschichte, insbesondere der vorreformatorischen Zeit. München, Beck 1893. 8. (Biblische und kirchenhistorische Studien III) S. 44 f.,

daß die Berührungen zwischen den 'Lasterkatalogen' des Orientius und des Papstes Gregor I. auf litterarische Abhängigkeit des letzteren vom Dichter des commonitorium zurückzuführen seien.

Durch eine irrige Reminiscenz an Orient. common. II 7 f. 'an si ventosae moveat te gloria linguae, quam suadet vano *Tullius eloquio*' d. h. durch Verwechselung von Tullius und Tibullus erklärt

Paulus de Winterfeld, Schedae criticae in scriptores et poetas Romanos. Berol. 1895. p. 8 f.

ansprechend die Stelle der carmina Petri et Pauli 11, 7 (Poet. Carol. I p. 48) 'Flaccus crederis in metris, *Tibullus eloquio*'.

Paulinus von Nola.
(JB. 294. 315.)

Zur allgemeinen Orientierung dient der Artikel von

Otto Bardenhewer, Paulinus, der hl., Bischof von Nola (Freiburger Kirchenlexikon IX² [1895] Sp. 1652—1657.

Gerhard Rauschen, Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen. Freiburg i. B. 1897. Exkurs XXIII: Paulins von Nola Eintritt in den Mönchs- und Priesterstand S. 547—552

sucht zu erweisen, daß Paulins Übergang zum Mönchtum nicht vor der Mitte des Jahres 394, seine Weihe zum Priester am Weihnachtsfeste des Jahres 395 (oder 394?) erfolgte, und daß sein Aufenthalt in Spanien spätestens 391 begann und mindestens 4 Jahre währte. S. 548 wird ein neues Argument für die Priorität von Paulin. carm. X vor Auson.

epist. XXV Sch. beigebracht, indem darauf hingewiesen wird, daß sich Ausonius v. 110—112 auf die von Paulinus v. 297 f. ausgesprochenen ernsten Gedanken, besonders auf seine Befürchtungen für das Leben nach dem Tode bezieht und dagegen schreibt 'sit procul iste metus!' Mit der ergreifenden Korrespondenz zwischen Ausonius und Paulinus beschäftigen sich auch

Friedrich Leo, Zum Briefwechsel des Ausonius und Paulinus (Nachrichten von der kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1896 No. 3 S. 253—264)

und, durch Leo veranlaßt

W. v. Hartel, Zum Briefwechsel des Ausonius und Paulinus (Anzeiger der philos.-hist. Kl. der Wiener Akad. 1897 No. XIV. 8. 8 S.).

Jener vertritt die Ansicht, daß die starken Textdifferenzen zwischen den den Ausoniusbrief XXV Sch. überliefernden Hss V (Vossianus des Ausonius) und O (Parisinus des Paulinus) darauf zurückgehen, dass ein mit der Verstechnik und mit Martial vertrauter, den beiden Dichtern zeitlich ziemlich nahestehender Redaktor den von V in der echten Gestalt gebotenen Ausoniusbrief überarbeitet (hauptsächlich gekürzt) habe, um ihn zur Aufnahme in die Sammlung der Paulinusgedichte (O) geeigneter zu machen; dieser ist im wesentlichen mit Leo einverstanden, beurteilt aber den Redaktor bez. Nachdichter günstiger und weist auf die interessante Erscheinung hin, daß, während Auson. epist. XXV Sch. in O verkürzt wurde, Paulin. carm. XVII (an Nicetas) sich in V von Geschmack und Überlegung zeugende Streichungen gefallen lassen mußte, daß also offenbar der Redaktor von V (Ausoniussammlung) die Gedichte des Paulinus, jener von O (Paulinussammlung) die des Ausonius[1]) für seine Zwecke gekürzt und hergerichtet hat.

Auf carm. XXV H., das Epithalamium für die Hochzeit des Julianus mit Titia, kommt

Albert Bruckner, Julian von Eclanum, sein Leben und seine Lehre. Ein Beitrag zur Geschichte des Pelagianismus. Leipzig, Hinrichs 1897. 8. (Texte und Untersuch. XV 3a) S. 18 f.

zu reden, der diese Hochzeit um 403 ansetzt.

---

[1]) Über das Christentum des Ausonius haben sich in jüngster Zeit Wilhelm Brandes, Beiträge zu Ausonius, Wolfenbüttel 1895. 4. S. 3—19 (Programm) und Rudolf Peiper, Berl. philol. Wochenschr. 1896 No. 45 Sp. 1419—1425 geäußert.

Franz Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst I (1896) S. 390—395

handelt über die tituli des Paulinus, die 'wie kein anderer Text des christlichen Altertums uns ein ziemlich vollständiges Bild der Ausmalung einer Basilika und der Illustration der Gemälde durch beigesetzte Inschriften (tituli) gewähren'.

Ref., Paulinus von Nola ein Zeuge für die theophorische 'pompa' vor der Messe? (Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 600 f.)

glaubt gegen Andreas Schmid (Realencyklopädie von Kraus II 588; Histor. Jahrb. XVIII 456 f.) gezeigt zu haben, daß sich das Distichon des Paulinus 'hic locus est veneranda penus qua conditur et qua promitur alma sacri pompa ministerii' (epist. XXXII 16 p. 291 H.) nicht als Zeugnis für die Sitte, die eucharistischen Überreste vor Beginn der Meßfeier an den Altar zu tragen, verwenden läßt. 'pompa promitur' kann unmöglich bedeuten 'Der Zug nimmt seinen Anfang'.

Paulinus von Pella.

(JB. 296.)

Vgl. den Artikel von

Otto Bardenhewer, Paulinus von Pella (Freiburger Kirchenlexikon IX² [1895] Sp. 1657).

Eine ausführliche Charakteristik der Persönlichkeit und des Gedichtes hat

Ch. Caeymaex, Paulin de Pella, son caractère et son poème (Le Musée Belge. Revue de philologie classique 1 [1897] p. 186—199)

geliefert.

Der nämliche Gelehrte 'La métrique de l'eucharisticos de Paulin de Pella' (a. a. O. p. 307—317).

legt die Behandlung des Hexameters im ganzen, der Cäsuren, der Elision und des Hiatus, der kurzen Silben vor 'muta cum liquida' innerhalb eines Wortes bei Paulinus und etliche prosodische Eigentümlichkeiten desselben dar und faßt sein Urteil über seine metrische Kunst in die Worte zusammen: 'La souplesse, le mouvement, le rythme, les qualités qui, sous le rapport de la langue, font du versificateur un poète, Paulin n'en est pas doué'.

Paulinus von Périgueux.

(JB. 296. 315.)

Vgl. den Artikel von

Otto Bardenhewer, Paulinus von Petricordia (Freiburger Kirchenlexikon IX² [1895] Sp. 1657 f.)

In dem Gedichte 'de orantibus' (Poet. christ. min. I p. 165) v. 19 liest

Lucian Müller, De re metrica p. 396² (1894) caecus clodus inops furiosus *saucius* (für 'anxius') aeger.

Paulus Diaconus.

Daß das Gedicht über die lateinischen Perfektformen (P. Carol. I 625) den Paulus Diaconus zum Verfasser hat, wird außer Zweifel gesetzt durch den von

Paul Lejay, Notes Latines V. 'B. N. Lat. 7530' (Revue de philologie XVIII [1894] p. 52)

erbrachten Nachweis, daß diese Pariser Hs gegen 779 in Monte Cassino geschrieben wurde.

Max Rubensohn, Eine Übersetzung des Paulus Diaconus aus der griechischen Anthologie (Neue Jahrbb. für Philol. CXLVII [1893] S. 764 f.)

nimmt an, daß die Übersetzung von Anthol. Pal. VII 542 (Enthauptung des thrakischen Knaben durch das Eis) am Schlusse des von Paulus Diaconus an Karl den Großen gerichteten poetischen Briefes (Poet. Carol. I p. 49 f.) wirklich von Paulus herrühre, der damit seine Kenntnis des Griechischen, von der im Brief in scherzhafter Weise die Rede ist, erweisen wolle, und daß die Fassung des lateinischen Epigramms, wie sie bei Paulus vorliegt, ursprünglicher sei als die um ein Distichon längere der Anthologia latina. Traube (Krit. Jahresber. über die Fortschritte der Roman. Philol. III [1897] S. 55 Anm. 164) hält diese Annahme für 'sehr unwahrscheinlich'.

Poetae Carolini.

(JB. 306. 317.)

Poetae latini aevi Carolini. Tomi III partis alterius fasciculus II. recensuit Ludovicus Traube. Adiectae sunt tabulae VII. Berolini, Weidmann 1896. 4. p. 518—823 (Monum. Germ. hist.).

Dieser Fascikel bringt den 3. Band der 'Poetae' (JB. 306) zum Abschluß. Er enthält die Gedichte des Johannes Scottus, das bald

nach 878 gegen Rom gerichtete Spottgedicht 'nobilibus quondam fueras constructa patronis', die Gedichte Milos von St. Amand (+ 871/72; Hauptwerke das Leben des hl. Amandus und 'de sobrietate') nebst verschiedenen auf das Kloster und seinen Stifter bezüglichen 'tituli' und Hymnen, '*carmina Scottorum* latina et graecanica', drei (zeitgenössische) Gedichte aus einer Hs s. IX des Domarchives zu Modena, die Gedichte Gottschalks (über dessen Lebensgang neue Aufschlüsse geboten werden; vgl. jetzt auch Albert Freystedt, Studien zu Gottschalks Leben und Lehre, Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII [1897] S. 1—22. 161—182), endlich Nachträge (bes. die 1889 von Gaudenzi edierten Gedichte des Audradus) und Indices (1. initia carminum latinorum; in. carm. graec.; in. epistularum. 2. index nominum; 3. index scriptorum mit einem Verzeichnis der 'versus apud Miconem et in exemplis Vaticanis ad auctorem nondum relati'. 4. index grammaticus in carmina Hispanorum; index orthographicus in carm. Scottorum; index gramm. in carm. Italorum; index rerum et verborum generalis. 5. index metricus et rhythmicus. 6. index palaeographicus cum enarratione tabularum) zum ganzen 3. Bande.

Paul von Winterfeld, Zu karolingischen Dichtern (Neues Archiv f. ä. d. G. XXII [1897] S. 755—762)

bespricht 1. Prudentiusreminiscenzen bei Walahfrid (de libro Machab. primo, P. Carol. II p. 369—Prud. perist. III) und Hrotsvit (Gongolf 353—Prud. perist. III 111; Sapientia p. 295—perist. X 832. 'coluber' vom Teufel auch perist. VI 23; Paul. Nol. carm. XIX 161), 2. das Haager Fragment (das im Haager Kodex 921 erhaltene, bei Pertz SS. III 708—710 gedruckte Bruchstück einer stark sagenhaften Fassung von Karls des Großen spanischem Feldzug, welches von Konrad Hofmann gewaltsam in Verse umgesetzt wurde, ist ein Entwurf, der zunächst in poetischer Prosa gehalten, dann noch einmal auf den Amboß gelegt und zum vollendeten Gedicht umgeschmiedet werden sollte), 3. die Dedikationsverse im Kodex 137 der Trierer Stadtbibliothek (dieselben sind wahrscheinlich an den Grafen Berengar, den Sohn des Grafen Gebhard von Lahngau, gerichtet), 4. einen von H. Hagen edierten Fastenhymnus (vgl. oben S. 190) und teilt 5. folgende Emendationen zu Poet. Carol. Bd. I und II mit: I p. 63 v. 35 'hoc vulpi innotuit, seseque in plurima vertit'; I p. 65 XXIX 13 'huic vacat et recubat'. II p. 431 v. 91 'dixit et e templi deportans ydola saepto'; II p. 436 v. 290 'subsidium nobis praebebit forte benignus', II p. 448 v. 747 'regis conubiis exoptans voce secunda'; II p. 449 v. 782 'vestris (o utinam!) post haec complexibus utar'; II p. 488 v. 135 'visens hocce nefas'; II p. 534 v. 181 'alpha prior cunctis, Ω cunctis ultimus extat'

(vgl. [Orient.] de trin. 79 Poet. christ. min. I p. 247. Paul. Nol. carm. XIX 648. Prud. cath. IX 11).

Prudentius.

(JB. 297. 316.)

Nicht zugänglich war mir die Ausgabe von

Vinc. Lanfranchius, Prudentii Clementis opera. V. L. ad bodonianam[1]) editionem exegit, variis lectionibus atque adnotatiunculis illustravit. Accedit index rerum et verborum locupletissimus. Vol. I. Augustae Taurin., Offic. Salesiana. 16. XXXIV 260 S.

Neues hsliches Material bringt bei

J. Bergman, Neue Prudentiushandschriften (Berl. philol. Wochenschr. 1896 No. 27 Sp. 861 f.) und Neue Prudentiushandschriften von hohem Wert und Alter (Eranos. Acta philologica Suecana I [Upsala 1896] S. 111—116),

nämlich den verloren geglaubten Vat. Regin. 2078, der blos die Psychomachie enthält und den Casinensis 374, der sämtliche (nach dem kürzeren Berichte 'fast sämtliche') Gedichte des Prudentius 'und zwar in guter (nach dem kürzeren Berichte in musterhafter) Überlieferung' enthält. Beide Hss sind s. IX. Dem nämlichen Gelehrten verdanken wir eine schwedische Übersetzung einiger Prudentiuslieder unter dem Titel

Fornkristna Hymner. Dikter af Prudentius. Svensk Tolkning med historisk inledning af Johan Bergman. Prisbelönt af vetenskapsakademien. Andra Upplagen (med latinska Urtexten Bifogad). Göteborg, Wettergren & Kerber (1894). 135 S. 8.

Die übersetzten Gedichte sind cathem. IX, X, V, VI und die praefatio ('skaldens själfbekännelse').

Eine im wesentlichen zutreffende Würdigung des Prudentius im allgemeinen enthält der Artikel von

Rösler, Prudentius (Freiburger Kirchenlexikon X² [1896] Sp. 578—581).

Mit der Chronologie der prudentianischen Dichtungen beschäftigen sich

Sebastian Merkle, Neue Prudentius-Studien II. Prudentius-Spuren in der Chronik des Sulpicius Severus? (Theolog. Quartalschr. LXXVIII [1896] S. 263—271),

der gegen die Behauptung des Ref. (JB. 299 f.), daß Prud. cath. VII

---

[1]) Vgl. Dressels Ausgabe p. XLI.

schon in der Chronik des Sulpicius Severus benützt sei, und damit die an sich naheliegende Annahme von Einzelpublikationen prudentianischer Dichtungen vor der Gesamtausgabe von 405 nötig werde, polemisiert, und

Otto Hoefer, De Prudentii poetae Psychomachia et carminum chronologia. Diss. Marburg 1895. 60 S. 8,

gegen dessen Ermittelungen sich Ref. bereits in Kürze JB. 316 und ausführlich in der Berl. philol. Wochenschr. 1897 No. 31/32 Sp. 977—986 ausgesprochen hat.

Was die Theologie des Dichters betrifft, so zeigt

Sebastian Merkle, Neue Prudentius-Studien III. Prudentius und das Filioque (Theolog. Quartalschr. LXXVIII [1896] S. 271—275),

daß die Äußerungen desselben über den Ausgang des Hl. Geistes keineswegs der Art sind, daß sie eine konziliare Definition des Filioque im Jahre 400 (1. Konzil von Toledo) vorauszusetzen zwingen.

Über des Prudentius Abhängigkeit von Tertullian äußert sich mit unnötiger, allem Anschein nach durch Rösler (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1897, 979 Anm. 6) veranlaßter Zurückhaltung

Adolf Harnack, Tertullian in der Litteratur der alten Kirche (Sitzungsber. d. preuß. Akad. 1895 II S. 573),

über seine Entlehnungen aus Lactanz unterrichten jetzt die Zusammenstellungen von

Samuel Brandt, L. Caeli Firmiani opera omnia Part. II fasc. 2 (1897) p. 274 f.

Einzelnen Dichtungen gelten die Ausführungen von

Franz Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst I (1896) S. 386—389,

der auf einige Schwierigkeiten hinweist, die nach seiner Anschauung der Anerkennung des Dittochaeum als eines echten Werkes des Prudentius entgegenstehen, von

Sebastian Merkle, Prudentius Dittochaeum (Festschrift zum 1100 jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom. Freiburg i. B., Herder 1897. 4. S. 33—45),

der, wie ich hoffe, endgültig nachweist, daß das fragliche Werkchen thatsächlich aus der Hand des Prudentius stammt und nur zur Erklärung von Bildern einer Kirche dienen konnte, von

Ferdinand Probst, Die abendländische Messe vom 5. bis zum 8. Jahrhundert. Münster, Aschendorff 1896. 8. S. 367—374 (vgl. Zeitschr. für kathol. Theol. XII [1888] S. 1 ff.),

der gegen Rösler die Annahme einer gemeinsamen Quelle (mündiche Überlieferung oder schriftliche Akten) für die Hymnen des Prudentius auf spanische Märtyrer und die spanischen Messpräfationen vertritt, und von

Hans Achelis, Hippolytstudien. Leipzig, Hinrichs 1897 (Texte und Untersuch. N. F. I 4) S. 43—46,

der die im Hymnus des Prudentius auf Hippolytus (Perist. XI) begegnende Verlegung des Martyriums nach Portus folgendermaßen zu erklären sucht: 'Wahrscheinlich glaubten die Portuenser, neben den Römern besondere Anrechte auf Hippolytus zu haben; und da weder das Leben noch die Grabstätte Hippolyts nach Portus zu verlegen war, legte Prudentius wenigstens sein Martyrium dorthin, das ja auch wirklich nicht in Rom stattgefunden hat. Die Ansprüche der Portuenser aber basierten wohl nicht auf dieser historischen Reminiscenz, auch nicht auf einem alten Mythus, sondern darauf, daß seit längerer Zeit schon eine Kirche des Hippolytus in Portus bestand, die ihn zum Lokalheiligen der Stadt machte'.

Kenntnis des Prudentius bei Späteren wurde nachgewiesen bez. wahrscheinlich gemacht für Augustinus von

Sebastian Merkle, Neue Prudentius-Studien I. Prudentius und Augustinus (Theolog. Quartalschr. LXXVIII [1896] S. 252—263),

der den auffälligen Kontrast in den Äußerungen Augustins über die Lehre vom zeitweiligen Aufhören der Höllenstrafen (tract. in evang. Joh. 98, 8 von c. 416 und enarr. in ps. 105, 2 [wohl etwa gleichzeitig] einer-, enchirid. 112 vom J. 421 andererseits) ansprechend daraus erklärt, daß der Bischof von Hippo zwischen 416 und 421 erfahren habe, daß auch ein so achtungswürdiger Mann wie Prudentius diesen Glauben teile (cath. V. vergl. JB. 299. 316), und deshalb sein früheres hartes Urteil wesentlich gemildert habe, für Petrus Chrysologus von

Ref., Beiträge zur Geschichte der altchristlichen Litteratur 3. Zu Petrus Chrysologus (Philol. LV [1896] S. 467),

für die Vita Dalmatii episcopi Ruteni (p. 549, 5 Krusch) von

Ref., Lit. Centralbl. 1897 No. 25 Sp. 807,

für Duoda von

Ph. Aug. Becker, Duodas Handbuch (Zeitschr. f. roman. Philol. XXI [1897] S. 91 f.),

für Walahfrid Strabo und Hrotsvit von

Paul von Winterfeld, Zu karolingischen Dichtern. I. Prudentiusreminiscenzen bei Walahfrid und Hrotsvit (Neues Archiv d. G. f. ä. d. G. XXII [1897] S. 755 f. vgl. oben S. 204),

für die Miracula S. Clementis (ed. Sauerland, Trier 1896) von

Ref., Analecta IV. Zu den neuedierten Texten über Clemens von Metz (Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 360. 362),

für die Inschrift carm. lat. epigr. 330 von

Ref., Studien zu den Carmina latina epigraphica (Blätter für das [bayerische] Gymnasialschulw. XXXI [1895] S. 535.)

Dagegen sind die Beziehungen zwischen der Psychomachie und Hamartigenie des Prudentius und den Moralia Gregors des Großen, die

Otto Zöckler, Das Lehrstück von den 7 Hauptsünden. München 1893. S. 43 f.

aufgedeckt zu haben glaubt, dem Ref. sehr zweifelhaft.

Sedulius.

Vgl. den Artikel von

Otto Bardenhewer, Sedulius (Freiburger Kirchenlexikon XI[2] [1897] Sp. 38—40).

Einen hübschen Beitrag zur Textkritik hat geliefert

E. Ludwig, isse—ipse (Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik X [1897] S. 450 f.),

indem er pasch. carm. I 309 f. 'mox et qui filius est nunc adforet *esse* 'pater' das von allen Handschriften gebotene rätselhafte 'esse' auf die vulgäre Form 'isse' = 'ipse' (letzteres ist natürlich in den Text zu setzen) zurückführte.

Benützung des vielgelesenen Dichters wurde nachgewiesen in den Predigten des Petrus Chrysologus von

Ref., Beiträge zur Geschichte der altchristlichen Litteratur. 3. Zu Petrus Chrysologus (Philol. LV [1896] S. 467 f.),

in der Inschrift carm. epigr. 727 B. von

Ref., Varia IV. (Rhein. Mus. LI [1896] S. 328),

in den miracula S. Clementis (von Metz: vgl. oben) von

Ref., Nachtrag zu Hist. Jahrb. XVIII 357 f. (Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVIII [1897] S. 600),

im kirchlichen Officium von

Otto Bardenhewer, Der Name Maria. Geschichte der Deutung desselben. Freiburg i. B., Herder 1895. 8. (Biblische Studien I 1) S. 108, Anm. 2.

Apollinaris Sidonius.

Da zwar nicht die grösseren poetischen Werke des Sidonius, wohl aber ein Teil der gelegentlich in die Briefsammlung eingestreuten Gedichte in unser Bereich fallen, so sei auch an dieser Stelle die neue handliche Ausgabe von

Paulus Mohr, C. Sollius Apollinaris Sidonius. Recensuit P. M. Leipzig, Teubner 1895. 8. XLVIII 394 S.

verzeichnet, die infolge der gebührenden Verwertung des Parisinus 18584 s. X und der sorgfältigen Berücksichtigung des sidonianischen Sprachgebrauches einen Fortschritt gegenüber Luetjohann bedeutet.

Theodulf.

Theodulfs Dichtungen, besonders der Hymnus 'gloria laus' werden besprochen in der ausführlichen Monographie von

Ch. Cuissard, Théodulfe, évêque d'Orléans, sa vie et ses oeuvres avev une carte du pagus Aurelianus au IX[e] siècle. Orléans, Herluison 1892. 8. 353 S.,

die Ref. nur aus der kurzen Anzeige von Adalbert Ebner, Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XV (1894) S. 212 kennt.

Vitae Sanctorum.

Ildephons Veith O. S. B., Die kirchlichen Martyrologien IV. (Historisch-politische Blätter CXVII [1896] S. 177—191)

spricht in Kürze über die metrischen Martyrologien Wandalberts von Prüm und Erchemperts (S. 178 f., 187 f.).

Zu dem von W. Harster, Novem Vitae Sanctorum metricae (JB. 310) p. 127—147 edierten carmen de S. Lucia werden die Lesarten des codex Paris. 989 mitgeteilt von den Bollandisten im

Catalogus codicum hagiographicorum Latinorum (Paris.) I (1889) p. 54 f.

Kritische Beiträge zu Harsters Texten liefert

Paulus de Winterfeld, Schedae criticae p. 17 f. und 54 f.

Passio Petri et Pauli 243 f. ist die Überlieferung richtig. Vita Erasmi 330 lies 'sanguine nempe suo nos qui *lustrare* (für 'illustrare') volebat. Vita Agnetis 185 f. lies '*incestis* (für 'investis') iam veste carens sulcanda pudendis prostibulo trahitur'. Ibid. 220 lies '*insultare petit* (für 'insulta, repetit') domini (für 'domino') scortator amicae'. Vita Arnulfi 279 f. lies 'me *praecipe* (für 'percipe') semper esse tibi famulum'. Vita Luciae 77 ist umzustellen 'tui modo' (für 'modo tui'). In der

nämlichen Schrift p. 56 drei Bemerkungen zu der von Konrad Roßberg Leipz. 1883 herausgegebenen Thiofridi Epternacensis vita Willibrordi metrica.

II 713 lies 'sumeret ut per me verbi Germania *lumen* oder *semen* (für 'sumen'). Zu II 726 f. vgl. Hieron. epist 52 (ad Nepot.), 3. III 306 f. ist zu interpungieren 'hic altare deo dicat alma puerpera. virgo punica mala, nuces offert etc.'

Eine von der bei Harster gedruckten verschiedene metrische Passion der hl. Agnes (auch in dem von Wattenbach, Sitzungsber. d. preuss. Akad. 1895. I. S. 123—157 beschriebenen Berliner cod. theol. oct. 94) ist nach zwei Pariser Hss (Bibl. des Arsenal 1136; bibl. nat. 4214) neu herausgegeben und als Dichtung des Petrus Riga in Reims († 1209) erwiesen worden von

B. Hauréau, Le 'Mathematicus' de Bernhard Silvestris et la 'Passio sanctae Agnetis' de Pierre Riga. Paris, Klincksieck 1895. 8. 49 S.

Das Gedicht beginnt mit den Worten 'Agnes sacra sui pennam scriptoris inauret'.

Ein 90 leoninische Hexameter umfassendes Gedicht über die angeblich von Kaiser Otto III. unternommene Übertragung der Gebeine des Bartholomaeus von Benevent nach Rom ist aus cod. lat. Monac. 9564 s. XII ediert worden von

Bernhard Sepp, Ein unediertes carmen de translatione S. Bartholomaei (Neues Archiv d. G. f. ä. d. G. XXII [1897] S. 571—575).

Eine metrische Katharinenlegende hat nach einer Wiener Handschrift s. XIV und einer (durch einen Druck repräsentierten) Brüsseler Hs s. XV veröffentlicht

Hermann Varnhagen, Eine lateinische Bearbeitung der Legende der Katharina von Alexandrien in Distichen. Nach den beiden bekannten Handschriften herausgegeben. Nebst dem lateinischen Texte des Mombritius. Erlangen, Junge 1892. 4. 1 Bl., 32 S.

Vgl. die Anzeige des Ref. in den Blättern f. d. (bayer.) Gymnasialschulw. XXIX (1893) S. 651 f.

Die metrische Vita des hl. Kilian, welche der Würzburger Benediktiner Johannes von Luterbach um 1350 auf grund der größeren passio Kiliani verfaßt hat, ist aus Gropps Collectio novissima scriptorum Wirzeburgensium tom. I wieder abgedruckt worden bei

Franz Emmerich, Der heilige Kilian, Regionarbischof und Martyrer. Historisch-kritisch dargestellt. Würzburg, Göbel 1896. 8. S. 28 — 37. Vgl. S. 128 f.

Walahfrid.

(JB. 310.)

Vgl. oben unter Prudentius S. 207.

Walter von Speier.

Vgl. oben unter Damasus S. 177.

Nachtrag.

Ambrosius.

(Vgl. oben S. 170.)

F. E. Gilliat Smith, Two mediaeval cristmas offices (The Dublin Review CXVI [1895] p. 46—62)
teilt p. 48 f. den Weihnachtshymnus 'veni redemptor gentium' (8) des Ambrosius in der englischen Übersetzung Neales mit.

Über die Verwertung ambrosianischer Hymnen in der mozarabischen Liturgie ist zu vergleichen

Clemens Blume S. J., Analecta hymnica (vgl. unten S. 215) XXVII (1897) S. 35.

Das Epitaph auf Satyrus, den Bruder des Ambrosius, jetzt bei

F. Buecheler, Carmina latina epigraphica No. 1421 p. 676,
der sich für die Autorschaft des Ambrosius ausspricht. Vgl. No. 906 p. 419.

Beda.

(Vgl. oben S. 174.)

Ambrosius Amelli, Spicilegium Casinense complectens analecta sacra et profana.[1]) Tom. I. Monte Cassino 1893. 4 p. 410—404
veröffentlicht das Bedas Namen tragende metrische Martyrologium (vgl. oben unter Vitae Sanctorum S. 209) aus dem cod. Casinensis 439 und konfrontiert es mit dem Texte bei Migne Patrol. Lat. XCIV 603.

---

[1]) Vgl. über den ganzen Band L. Duchesne, Bulletin crit. 1894 No. 10 p. 181—186.

Über das unter Beda erwähnte Gedicht 'veris et hiemis conflictus' und die anderen mittelalterlichen lateinischen Streitgedichte handelt

Hermann Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter. Breslau, Koebner 1896. 8. (Germanistische Abhandlungen, begründet von Karl Weinhold, herausgeg. von Friedrich Vogt. XIII. Heft.) S. 5—22.

Carmen adversus Marcionitas.

(Vgl. oben S. 175.)

H. J. Lawlor, Early citations from the book of Enoch. (The Journal of Philology XXV [1897] p. 164—225)

nimmt III 16—22 Benützung des (äthiopischen) Henochbuches an.

Centonen.

(Vgl. oben S. 175.)

Die Fragmente von Eudokias Homercentonen (JB. 276) hat abermals herausgegeben

Arthurus Ludwich, Eudociae Augustae, Procli Lycii, Claudiani carminum graecorum reliquiae. Accedunt Blemyomachiae Fragmenta. Recensuit —. Lipsiae, Teubner 1897. 8. p. 79—114.

Claudianus.

(Vgl. oben S. 176.)

Die beiden Claudians Namen tragenden Epigramme εἰς τὸν σωτῆρα zuletzt bei

Arthurus Ludwich, Eudociae Augustae, Procli Lycii, Claudiani carminum graecorum reliquiae. Lipsiae 1897. 8. p. 176 f. Vgl. p. 161—164.

Commodianus.

(Vgl. oben S. 176.)

Emil Fehr, Studia in oracula Sibyllina. Commentatio academica. Upsaliae 1893. 8. 119 S.

kommt p. 58—61 auf das Verhältnis Commodians zu den Sibyllinen zu sprechen. 'Commodianum, si non ex oraculis nostris hausisse, tamen eiusmodi scripta apocalyptica ante oculos habuisse, quum carmen suum apologeticum, ipsum quidem apocalypticum, scripserit, veri simile est.' Vgl. auch p. 91 und 108.

H. J. Lawlor, Early citations from the book of Enoch. (The Journal of Philology XXV [1897] p. 164—225)

weist p. 211 f. Berührungen zwischen Commod. instr. I 3; carm. apol. 1011 f. und dem (äthiopischen) Henochbuche nach.

Damasus.

(Vgl. oben S. 177.)

An weitere gebildete Kreise wendet sich der Aufsatz von

. . m, Der Dichter der Katakomben (Beilage zur Allgem. Zeitung 1897 No. 259 [16. Nov.] S. 4—7).

Adolf Harnack, Geschichte der Lehre von der Seligkeit allein durch den Glauben in der alten Kirche (Zeitschr. für Theologie und Kirche I [1891] S. 82—178)

bespricht S. 129—132 die Epigramme auf die römischen Bischöfe Eusebius und Marcellus (18 und 48 Ihm) und identifiziert den in ersterem erwähnten Heraclius mit dem Heracleon des sogen. Praedestinatus.

H. Grisar S. J., Die römische Sebastianuskirche und ihre Apostelgruft im Mittelalter. Verzeichnis der Heiligtümer und Ablässe der Basilica von 1521 (Römische Quartalschr. IX [1895] S. 407—461

ediert und bespricht eine von der apostolischen Kammer im Jahre 1521 ausgestellte Urkunde, in der (S. 454) die Damasusinschrift auf den Martyrer Eutychius (27) vollständig citiert wird.

Pietro Crostarosa, Catacombe Romane. Scavi dell' ultimo triennio (Nuovo Bullettino di archeol. crist. Anno III. [1897.] p. 113—130)

berichtet p. 117—125 über die Ausgrabungen im coemeterium der Hll Petrus und Marcellinus an der via Labicana, denen das 29. Epigramm des Damasus gewidmet ist. Vgl. über diese beiden Heiligen jetzt auch das Prachtwerk von

Ch. Rohault de Fleury, Les Saints de la messe et leurs monuments. Études continuées par son fils. Vol. IV. Paris, Librairies-imprimeries réunies 1896. gr. 8. p. 17—48.

Orazio Marucchi, Conferenze di archeologia cristiana. Anno XXII, 1896—1897. (Nuovo Bullettino di archeol. crist. Anno III [1897] p. 131—144)

berichtet p. 132 f. und p. 134—138 über die Verhandlungen, zu denen in den Sitzungen vom 13. Dezember 1896 und vom 10. Januar 1897 das Elogium des codex Corbeiensis Anlaß gegeben. L. Duchesne neigte sich der Ansicht Mommsens zu (vgl. oben S. 180), Marucchi, der Barnabit Leopoldo de Feis, Cinti und Cozza-Luzi plaidierten wieder für Liberius.

Dynamius.

(Vgl. oben S. 181.)

Das überlieferte 'porrexit' hält auch

L. Traube, Wochenschr. f. klass. Philol. 1891 No. 12 Sp. 319.

Venantius Fortunatus.

(Vgl. oben S. 183.)

F. E. Gilliat Smith, Two mediaeval christmas offices (The Dublin Review CXVI [1895] p. 46—62)
teilt p. 52 f. den Hymnus 'agnoscat omne saeculum' (bei Leo, carm. spur. append. 7 p. 384) in englischer Übersetzung mit.

L. Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule. I. Paris 1894. 8. p. 267 n. 2
interpungiert und erklärt Ven. Fort. carm. VI 10, 67 ff. folgendermaßen: 'sacris Theodoro primo lare, sede Sapaudo felici, egregio, etc. . . . redde salutis opus'. 'Le poète prie Dynamius, qui demeure à Marseille, de saluer deux évêques (sacris), d'abord Théodore, qui est le premier lare c'est à dire par la résidence, le voisinage; puis Sapaudus, qui est le premier par le siège comme archevêque d'Arles'.

Gregor der Große.

(Vgl. oben S. 184.)

Gregorian music, an outline of musical palaeography, illustrated by facsimiles of ancient manuscripts by the Benedictines of Stanbrook. London and Leamington art and book company, New-York, Benziger brothers 1897. 4. IX 97 S.

Nach dem Urteil Jules Combarieus 'un excellent résumé de la Paléographie musicale des Bénédictins de Solesmes' (Revue critique 1897. II p. 307).

An die Publikation der Stanbrooker Benediktiner und die älteren Arbeiten von Jules Bonhomme (Paris 1857), A. Gontier (Paris 1859) und Joseph Pothier (Tournay 1881) knüpft an der Aufsatz von

Wilfrid Corney O. S. B., The Gregorian melodies in the manuscripts and the editions (The Dublin Review CXXI [1897] p. 332—354).

Hilarius von Poitiers.

(Vgl. JB. S. 288. 314.)

Gegen die Annahme von

Wilhelm Brandes, Beiträge zu Ausonius. Wolfenbüttel, Druck von Heckner 1895. 4. (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Herzogl. Gymnasiums.) S. 7—11,
daß das 2. Stück der Ephemeris des Ausonius (Parecbasis 7—22 p. 6 f. Peiper) in der Form von dem durch Hilarius nach Gallien gebrachten Hymnus der morgenländischen Kirche beeinflußt sei, hat sich mit Recht schon Peiper, Berl. philol. Wochenschr. 1896 No. 45 Sp. 1422 ausgesprochen.

Hymnen.

(Vgl. oben S. 186.)

Zu den S. 186 genannten Verzeichnissen bez. Beschreibungen liturgischer Hss ist neuerdings noch hinzugekommen

Catalogue général des manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Départements XXXII Besançon. t. I. par A. Castan. Paris, Plon 1897. 8. XXXV 1015 S.,

in lehrreicher Weise besprochen von L. Delisle, Journal des Savants 1897 p. 528—541.

Als XXVII. Bd. der Analecta hymnica medii aevi (oben S. 187) ist erschienen

Clemens Blume S. J., Hymnodia Gotica. Die mozarabischen Hymnen des altspanischen Ritus aus handschriftlichen und gedruckten Quellen herausgegeben von —. Leipzig, Reisland 1897. 8. 296 S.

Die Hymnen 1) ‚alleluia piis edite laudibus' (Blume ebenda No. 19 S. 74 f.), 2) 'alleluia dulce carmen vox perennis gaudii' (Dreves, Anall. hymn. II 41) und 3) 'alleluia dulce carmen et caeleste canimus' (Hymnar der Benediktinerbibliothek zu Lambach) mit deutscher Übersetzung (1. und 3. von Dreves) bei

Clemens Blume, Des Alleluia Leben, Begräbnis und Auferstehung (Stimmen aus Maria Laach LII [1897] S. 429—443).

Nur ein Referat über die oben S. 187 erwähnte Abhandlung von Dreves enthält der kleine Aufsatz von

A. Bellesheim, Propst Gottschalk von Aachen (Festschrift aus Anlaß der Eröffnung des Bibliotheksgebäudes der Stadt Aachen herausgegeben von Emil Fromm. Aachen, Cremer 1897. 8. 2. Abteilung S. 223—226).

Ergänzungen zu Chevaliers Repertorium hymnologicum (oben S. 187) können gewonnen werden aus den Arbeiten von

Henri Jadart, La Vie de S. Remi dans la poésie populaire. Reims, Michaud, 1895. 8. 55 S. (Travaux de l'Académie de Reims t. XCVII p. 115—168.) Vgl. Anall. Bolland. XV (1896) p. 349 f. und

W. Sparrow Simpson, Carmina Vedastina. London, Elliot Stock 1895. 8. 61 S. Dazu ein Supplement S. 63—78. Vgl. Anall. Bolland. XV (1896) p. 350.

Franz Schauerte, Der heilige Wigbert, erster Abt von Fritzlar. Sein Leben und Wirken und seine Verehrung. Paderborn, Bonifazius-Druckerei 1895. 8. 84 S.

teilt S. 74—83 Text und deutsche Übersetzung dreier Hymnen am Feste des hl. Wigbert mit: 1. Wigberti dies natalis. 2. Eu piis splendent

revoluta votis. 3. Laudes pangamus regi. Der dritte war bisher unediert. (Anall. Bolland. XV [1896] p. 93.)

Besprochen werden verschiedene Hymnen bei

F. E. Gilliat Smith, The ancient offices of some of Englands Saints (The Dublin Review CXIV [1894] p. 22—40).

M. Seibel, Hymnologisches zu L. Krauss, Leitfaden der deutschen Poetik. (Blätter für das [bayerische] Gymnasialschulw. XXXIII [1897] S. 757—759)

verbessert einige erhebliche Unrichtigkeiten in dem genannten (Ansbach 1897 erschienenen) Buche.

Inschriften.

(Vgl. oben S. 191.)

Nur aus den Besprechungen in 'La Civiltà cattolica' Anno XLVIII (1897) Ser. XVI. vol. XI. quad. 1133 p. 585 f. und von E. Stevenson, Nuovo Bullettino di archeol. crist. Anno III (1897) p. 151 f. kenne ich

Iscrizione cristiane in Milano anteriori al IX secolo edite a cura di V. Forcella e di E. Seletti. Cordogno 1897. 8. XXX 278 S.

Mehrere metrische Epitaphien auf Bischöfe von Vienne, die bereits bei Le Blant Aufnahme gefunden, jetzt auch in der Rekonstruktion des liber episcopalis Viennensis ecclesiae des Erzbischofs Leodegar von Vienne (1030—1070) bei

L. Duchesne, Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule. Tome I. Provinces du Sud-Est. Paris, Thorin et fils 1894. 8. p. 166—206.

Die Inschrift bei Egli (vgl. oben S. 192) No. 5 S. 10 jetzt auch bei

Bruno Krusch, Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici. Hannover, Hahn 1896. 4. (Mon. Germ. hist. Script. rer. Merov. III.) p. 180 f.

Egli No. 37 S. 35 jetzt auch bei

Buecheler, Carm. lat. epigr. 1378.

Die bei Egli No. 42 S. 46 im fragmentarischen Zustande des Originales mitgeteilte Grabschrift des Bischofs Ansegisus von Genf ist mit den aus einer hslichen Kopie zu gewinnenden Ergänzungen abgedruckt bei

L. Duchesne, Fastes épiscopaux I p. 224.

Zu carm. epigr. 694 B. (vielleicht das Epitaph des Bischofs Lucianus von Viviers unter Alarich II.) ist zu vergleichen

L. Duchesne a. a. O. p. 231 f., der v. 3 '<iura sac>erdotii' (vgl. Blätter f. d. [bayer.] Gymnasialschulw. XXXI [1895] S. 548) ergänzt.

Zu carm. epigr. 1362, 6 'hoc quoque non vellet mors licuisse sibi' vergleicht

J. S. Reid, The Classical Review XI (1897) p. 355 (Anzeige von Anthol. Lat. ed. Riese-Buecheler)

Martial. IV 44, 8 'nec superi vellent hoc licuisse sibi'.

carm. epigr. 1383, 6 schreibt

Robinson Ellis, Notes on Büchelers carmina epigraphica (The Journal of Philology XXV [1897] p. 265)

mit Verwertung der Vorschläge von Hartel und Bücheler selbst 'vivida quos virtus (vgl. Verg. Aen. V 754, XI, 386) semper ad astra levat'.

Zu carm. epigr. 1409, 4 'cui pietas fidei gratia comis erat' bemerkt

J. S. Reid, The Classical Review XI (1897) p. 355

gegen Buecheler: 'seemingly pietas fidei (the Christian faith) go together, 'pietas' and 'gratia' both being subjects to erat'.

Das Epitaph auf Bischof Aurelianus von Arles (6. Jahrhundert: 'orbis celsa gravi vexantur culmina lapsu') in berichtigtem Texte bei

L. Duchesne, Fastes épiscopaux I p. 251 f.

Über das Epitaph auf Bischof Aaufridius von Carpentras (A. quo claruit urbs Carpentoratensis: Gall. crist. I p. 897) bemerkt

L. Duchesne a. a. O. p. 265:

'Elle est d'assez bon style pour qu'on l'attribue au sixième siècle à moins qu'il ne faille descendre jusqu'au IXe. et à la renaissance carolingienne'.

Poetae Carolini.

(Vgl. oben S. 203.)

In die karolingische Periode fällt das von

E. Dümmler, Versus de Jacob et Joseph (Zeitschr. für deutsches Altertum N. F. XXVIII [1896] S. 375—384)

unter Benützung von 5 Hss zum ersten Male vollständig herausgegebene rhythmische Gedicht über Jakob und Joseph. Dasselbe ist in trochäischen Fünfzehnsilblern abgefaßt, von denen je vier zu einer Strophe vereinigt werden, und zeigt eine gewisse Freiheit gegenüber dem Berichte der Genesis.

Prudentius.

(Vgl. oben S. 205.)

Sehr bedenklich ist die Behauptung von

Georges Lafaye, Quelques notes sur les silvae de Stace premier livre. Paris, Klincksieck 1896. 8. p. 27 f.,

daß sich Prud. perist. XI 227 f. 'plena laborantes aegre domus accipit undas artaque confertis aestuat in foribus' augenscheinlich (évidemment) von einer Reminiscenz an Statius silv. I 2, 236 d. h. an die von Lafaye durch Konjektur hergestellte Fassung des Verses 'hinc equitum iuvenumque aestu stola mixta laborat' beeinflußt zeige. Vgl. vielmehr den von Lafaye selbst angeführten Vers des Vergilius Georg. II 462. Auch die p. 53 angenommene Beziehung zwischen Stat. silv. I 5, 36 ff. und Prud. c. Symm. II 246 f. ist nicht sicher.

Über die Verwendung prudentianischer Hymnen in der mozarabischen Liturgie handelt

Clemens Blume S. J., Analecta hymnica (vgl. oben S. 215) XXVII (1897) S. 35—41.

Sedulius.

(Vgl. oben S. 208.)

Über die Verwendung des hymnus abecedarius (Huemer p. 163) in der mozarabischen Liturgie vgl.

Clemens Blume S. J., Analecta hymnica XXVII (1897) S. 41 f.

Vitae Sanctorum.

(Vgl. oben S. 209.)

In der letzten akademischen Abhandlung von

Wilhelm Wattenbach, Über die Quirinalien des Metellus von Tegernsee (Sitzungsber. der preuß. Akad. der Wissensch. 1897 S. 782—815)

werden aus einer Handschrift von Kloster Admont (Admunt) in Steiermark (vielleicht Autograph des Verfassers) 5 neue Oden und der bisher nur in Auszügen bekannte 6. Teil der Quirinalia (Gedicht über den hl. Quirinus) des Metellus von Tegernsee (vgl. Bursian, Gesch. d. klass. Philol. in Deutschland S. 71 f.) veröffentlicht.

Walther von Speier.

(Vgl. oben S. 211.)

Konrad Richter, Der deutsche S. Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung. Berlin, Mayer und Müller 1896. 8. 1 Bl. VI 243 S. (Acta germanica. Organ für deutsche Philologie. Herausgegeben von Rudolf Henning und Julius Hoffory Bd. V. Heft 1)

bespricht im 1. Kapitel 'die Vorgeschichte der Christophlegende' S. 1—18 das Gedicht Walthers von Speier und urteilt über dessen poetischen Wert viel ungünstiger, als sein Herausgeber Harster.

Stellenverzeichnis.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.






2044 098 629 728